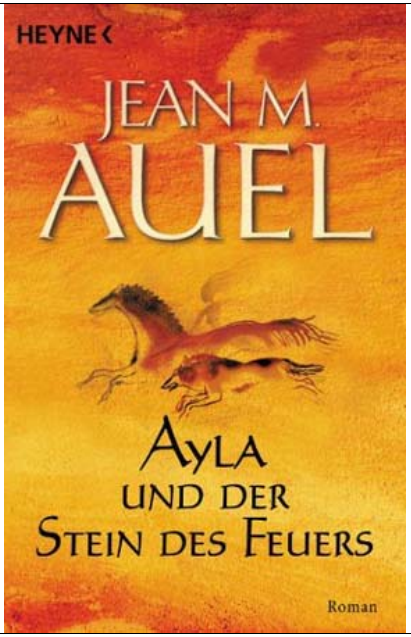

Jean M. Auel

Ayla und der Stein des Feuers

scanned by celiana
corrected by bregenkiller

Mit dem fünften Band »Ayla und der Stein des Feuers« setzt die amerikanische Autorin Jean M. Auel endlich ihre beliebte Steinzeit-Saga fort. Doch wer erst jetzt sein Faible für die ferne Vorzeit entdeckt, der kann sich bedenkenlos in aller Ruhe diesen dicken Wälzer zu Gemüte führen, denn die vergangenen Abenteuer werden immer kurz erläutert.

ISBN 3-453-21399-8
Originaltitel: The Shelter of Fire (New York: Crown Publishing Group 2002)
Deutsche Übersetzung von Maja Ueberle-Pfaff u. Christoph Trunk
2002, Wilhelm Heyne Verlag

Dieses E-Book ist nicht zum Verkauf bestimmt!!!

Das Buch:

Ayla ist mit ihrem Geliebten Jondalar am Ziel der langen Reise angelangt, in Jondalars Heimat bei den Zelandoni im Land der Höhlen. Freudig wird Jondalar von seiner Familie empfangen, aber Ayla gegenüber herrscht Misstrauen. Wer ist die fremde Frau, die einen riesigen Wolf an ihrer Seite hat, der ihr aufs Wort gehorcht, die mehr über die Heilkräfte der Natur weiß als die Priesterinnen des Stammes, und die einen Stein besitzt, mit dessen Hilfe sie Feuer entzünden kann? Vor allem Jondalars frühere Verlobte begegnet Ayla feindselig und versucht immer wieder, die Fremde zu demütigen. Doch ihre grausamen Späße festigen nur Aylas Entschlossenheit, mit Jondalars Volk Freundschaft zu schließen. Da wird auf einer gefährlichen Bisonjagd einer der Männer schwer verletzt. Ayla leistet ihm selbstlos Hilfe und verdient sich die Anerkennung des Volkes. Nun wird sie zugelassen zu den spirituellen Sitzungen, um die Seele von Jondalars Bruder zu suchen.

Über die Autorin:

Jean M. Auel ist Jahrgang 1937. Nach ihrem Wirtschaftsdiplom sucht sie 1977 eigentlich nach einem gutbezahlten Job im Bankwesen, um ihre Kinder zu ernähren. Parallel dazu beginnt sie einen Roman zu schreiben, und als sie eine Führungsposition angeboten bekommt, ist sie bereits mit Leidenschaft Schriftstellerin. Um weiterschreiben zu können, verzichtet sie auf das sichere Gehalt. Zu Recht, denn ihre »Eiszeit«-Romane werden zu Knüllern mit Kultcharakter.

1

Menschen versammelten sich auf dem Absatz der Kalksteinwand und blickten argwöhnisch auf sie hinunter. Keiner zeigte eine Willkommensgeste, und manche hielten Speere und schienen sich, auch wenn sie nicht damit drohten, durchaus bereitzuhalten, sie auch zu schleudern. Die junge Frau konnte die nervöse Angst der Leute fast mit Händen greifen. Sie beobachtete unten vom Pfad aus, wie sich weitere Menschen auf den Felsabsatz drängten und auf sie herabstarrten. Es waren weit mehr, als sie erwartet hatte. Ihr Widerstreben, sie angemessen zu begrüßen, kannte sie bereits von anderen Menschen, denen sie und ihr Gefährte auf ihrer Reise begegnet waren. Das ist nichts Besonderes, sagte sie sich, am Anfang ist es immer so. Dennoch war ihr unbehaglich zumute.

Der hoch gewachsene Mann sprang vom Rücken des jungen Hengstes herab. Er wirkte weder beklommen noch angespannt, zögerte aber einen Moment und ließ das Halfter des Pferdes nicht los. Er wandte sich um und sah, dass seine Begleiterin sich lieber im Hintergrund hielt. »Ayla, nimmst du bitte Renners Leine? Er scheint unruhig zu sein«, sagte er und blickte dann zum Felsvorsprung hinauf. »Ich glaube, die dort oben sind es auch.«

Sie nickte, schwang das Bein über den Rücken ihrer Stute, ließ sich herabgleiten und ergriff die Leine. Der junge braune Hengst war nicht nur wegen der fremden Leute nervös, sondern auch immer noch brünstig. Auch wenn die Stute nicht mehr hitzig war, so verströmte sie doch nach wie vor die Gerüche von ihrer Begegnung mit dem Leithengst der Herde. Ayla hielt das Halfter des Braunen kurz, während sie der falben Stute viel Spiel gab und stellte sich zwischen die beiden. Sie hatte überlegt, ob sie Winnie die Zügel schießen lassen sollte, denn mittlerweile war die Stute mehr an große Gruppen von Fremden

gewohnt und ließ sich meist nicht aus der Ruhe bringen. Jetzt aber schien auch sie beunruhigt zu sein. Diese Menschenmenge hätte jedes lebende Wesen nervös gemacht.

Als die Menge den Wolf zu Gesicht bekam, drangen von dem Sims vor der Höhle aufgeregte und erschreckte Laute herab. Aber war das wirklich eine Höhle? Eine wie diese hatte Ayla nie gesehen. Wolf strich an ihrem Bein entlang und schob sich ein wenig vor sie, während er eine argwöhnische Verteidigungshaltung einnahm. Sie konnte das Vibrieren seines leisen Knurrens spüren. Inzwischen war er gegenüber Fremden weitaus vorsichtiger als noch vor einem Jahr, als sie sich auf ihre lange Reise begaben, doch damals war er fast noch ein Welpe gewesen. Seitdem hatten einige gefahrvolle Erlebnisse seine Beschützerinstinkte gegenüber Ayla geweckt.

Als der Mann den Abhang hinauf auf die angespannt wartende Menge zuschritt, war ihm keine Furcht anzumerken. Die Frau aber war froh, dass sie zurückbleiben und die Menschen weiterhin beobachten konnte, ehe es zur Begegnung kam. Sie hatte sich auf diesen Augenblick seit über einem Jahr vorbereitet und ihn gefürchtet. Der erste Eindruck war entscheidend, und zwar auf beiden Seiten.

Eine junge Frau löste sich aus der Menge und eilte auf Jondalar zu. Er erkannte seine kleine Schwester sofort wieder, obgleich das hübsche Mädchen in den fünf Jahren seiner Abwesenheit zu einer schönen jungen Frau erblüht war.

»Jondalar! Ich wusste, dass du es bist!«, rief sie und warf ihm die Arme um den Hals. »Endlich kommst du wieder nach Hause!«

Er drückte sie fest an sich, hob sie voller Freude hoch und drehte sich dabei mit ihr im Kreis. »Folara, ich bin so glücklich, dich zu sehen!« Er setzte sie wieder ab, hielt sie auf Armeslänge von sich und betrachtete sie. »Aber du bist erwachsen geworden. Du warst noch ein Mädchen, als ich ging, und jetzt bist du eine schöne Frau - so, wie ich es immer erwartet

habe.« Das Funkeln in seinen Augen verriet ein wenig mehr als nur brüderlichen Stolz.

Sie lächelte ihn an, blickte in seine unglaublich lebendigen blauen Augen, deren Ausstrahlung sie sofort in ihren Bann zog. Sie merkte, wie sie errötete, nicht wegen des Kompliments - das dachten die Umstehenden -, sondern weil sie den Mann, den sie lange Jahre nicht gesehen hatte, so anziehend fand, ungeachtet dessen, dass er ihr Bruder war. Sie hatte Geschichten gehört über ihren gut aussehenden großen Bruder mit den außergewöhnlichen Augen, der jede Frau bezaubern konnte, doch in ihrer Erinnerung war er ein großer, liebevoller Spielkamerad, der bei allem mitgemacht hatte, was sie unternehmen wollte. Nun als junge Frau spürte sie sein starkes, unbewusstes Charisma zum ersten Mal in vollem Ausmaß. Jondalar merkte, was in ihr vorging, und musste über ihre süße Verwirrung lächeln.

Sie blickte hinab zu dem Pfad bei dem kleinen Fluss. »Wer ist diese Frau, Jonde?«, wollte sie wissen. »Und wo kommen die Tiere her? Tiere rennen doch vor den Menschen weg. Warum laufen sie vor ihr nicht davon? Ist sie eine Zelandoni? Hat sie sie gerufen‹?« Sie runzelte die Stirn: »Wo ist Thonolan?« Ihr stockte der Atem, als sie den Schmerz in Jondalars Gesicht sah.

»Thonolan reist nun durch die nächste Welt, Folara«, sagte er, »und ich selbst wäre nicht hier, wenn diese Frau nicht gewesen wäre.«

»Oh, Jonde! Was ist geschehen?«

»Das ist eine lange Geschichte, und jetzt ist nicht die rechte Zeit, sie zu erzählen«, sagte er. Er musste lächeln, weil sie ihn Jonde genannt hatte. Das war ihr Spitzname für ihn. »Diesen Namen habe ich nicht mehr gehört, seit ich fortgegangen bin. Jetzt weiß ich, dass ich zu Hause bin. Wie geht es euch allen, Folara? Wie geht es Mutter? Und Willamar?«

»Sie sind beide wohlauf. Vor ein paar Jahren hat Mutter uns einen Schrecken eingejagt. Aber Zelandoni hat ihren Zauber eingesetzt, und jetzt geht es ihr wieder gut. Komm und sieh selbst«, sagte sie, nahm ihn an der Hand und führte ihn das letzte Stück des Pfades hinauf.

Jondalar drehte sich um und winkte Ayla zu, um ihr zu bedeuten, dass er bald zurück wäre. Er ließ sie nur ungern allein mit den Tieren zurück, aber er wollte seine Mutter sehen, um sich zu vergewissern, dass es ihr gut ging. Die Sache mit dem Schrecken, den sie den anderen eingejagt hatte, beunruhigte ihn. Außerdem musste er mit den Leuten über die Tiere sprechen. Er und Ayla wussten, wie fremd und furchterregend für die meisten Menschen der Anblick von Tieren war, die nicht vor ihnen wegliefen.

Alle Menschen, denen sie auf ihrer Reise begegnet waren, jagten Tiere, und meist achteten und verehrten sie sie oder ihre Geister auf die eine oder andere Weise. Seit Menschengedenken hatte man Tiere aufmerksam und genau beobachtet. Es war bekannt, welche Orte und welche Nahrung die verschiedenen Tierarten bevorzugten, wie ihre jahreszeitlichen Wanderungen aussahen und zu welchen Zeiten sie sich paarten und ihre Jungen gebaren. Aber niemand hatte jemals versucht, ein lebendiges Tier in freundlicher Absicht zu berühren. Niemand hatte je versucht, irgendeinem Tier ein Seil um den Hals zu legen und es daran herumzuführen. Niemand hatte je versucht, ein Tier zu zähmen, oder sich auch nur vorgestellt, dass das überhaupt möglich war.

So sehr die Leute sich darüber freuten, dass einer der Ihren von einer langen Reise zurückkehrte - und noch dazu einer, den jemals wiederzusehen nur wenige erwartet hatten -, war ihre erste Regung doch Angst, denn zahme Tiere waren für sie etwas völlig Unbekanntes. Das Phänomen war für sie derart fremd und unerklärlich und widersprach ihren Erfahrungen und Vorstellungen so sehr, dass sie glaubten, es könne nicht mit

rechten Dingen zugehen. Es musste etwas Widernatürliches oder sogar Übernatürliches im Spiel sein. Viele von ihnen wären am liebsten weggerannt, um sich zu verstecken, oder mit Waffen auf die furchteinflößenden Tiere losgegangen. Was sie davon abhielt, war einzig und allein, dass Jondalar, den sie ja kannten, mit den Tieren gekommen war und nun mit seiner Schwester den Pfad vom Waldfluss hochschritt und im hellen Sonnenlicht ganz und gar vertraut aussah.

Folara hatte einigen Mut bewiesen, indem sie so auf ihren Bruder zugestürmt war, doch sie war jung und besaß die Furchtlosigkeit der Jugend. Und sie freute sich so sehr, den Bruder zu sehen, an dem sie immer besonders gehangen hatte, dass sie nicht hatte warten können. Jondalar würde nie irgendetwas tun, um ihr zu schaden, und ganz offensichtlich hatte er selbst keine Angst vor den Tieren.

Ayla beobachtete unten vom Pfad aus, wie die Leute Jondalar umringten und willkommen hießen, ihn anlächelten, umarmten, küssten, ihm die Hand auf die Schulter legten oder beide Hände reichten. Das Stimmengewirr war groß. Ihr fielen eine ungeheuer dicke Frau auf, ein braunhaariger Mann, den Jondalar in die Arme schloss, und eine ältere Frau, die er mit besonderer Herzlichkeit begrüßte und dann noch eine Weile umfasst hielt. Das ist vermutlich seine Mutter, dachte sie, und fragte sich, was die Frau wohl von ihr halten würde.

Diese Menschen waren seine Familie, seine Sippe, seine Freunde, mit denen er aufgewachsen war. Sie dagegen war eine Fremde, eine verstörende Fremde, die von Tieren begleitet wurde und vielleicht noch ganz andere bedrohliche Sitten und unerhörte Ideen mitbrachte. Würden die Leute sie dennoch akzeptieren? Und was, wenn sie sie ablehnten? Sie konnte nicht einfach zurück, denn ihre Leute lebten mehr als eine Jahresreise weit im Osten. Jondalar hatte versprochen, dass er wieder mit ihr fortgehen würde, falls sie das wollte - oder dazu gezwungen war -, doch das war gewesen, bevor er alle wieder-

sah und so herzlich empfangen wurde. Wie würde er jetzt darüber denken?

Sie bekam von hinten einen Stups und streckte die Hand aus, um über Winnies kräftigen Hals zu streichen, dankbar, weil ihre Freundin sie daran erinnerte, dass sie nicht allein war. Als sie den Clan verlassen und im Tal gelebt hatte, war die Stute eine Zeit lang ihre einzige Gefährtin gewesen. Eben hatte Ayla es nicht bemerkt, dass Winnie sich näherte und die Leine dabei lockerer wurde. Nun gab sie auch Renner ein wenig mehr Leine. Meist fanden die Stute und ihr Sohn beieinander Freundschaft und Trost, doch als die Stute hitzig wurde, hatte das ihr gewohntes Verhältnis durcheinander gebracht.

Mittlerweile hatten sich noch mehr Menschen eingefunden, die in Aylas Richtung schauten - wie konnten es denn nur so viele sein? Jondalar sprach mit ernster Miene mit dem braunhaarigen Mann, winkte dann in Aylas Richtung und lächelte. Als er sich auf den Weg zurück nach unten machte, folgten ihm die junge Frau, der braunhaarige Mann und einige andere. Ayla holte tief Luft und wartete.

Als sie näher kamen, begann der Wolf lauter zu knurren. Ayla legte ihm die Hand auf den Nacken, um ihn dicht bei sich zu halten. »Es ist schon gut, Wolf«, sagte sie, »das sind nur Jondalars Leute.« Die besänftigende Berührung signalisierte ihm, dass er mit dem Knurren aufhören sollte, damit er nicht zu bedrohlich wirkte. Es war nicht leicht gewesen, ihm das Zeichen beizubringen, aber die Mühe hatte sich gelohnt, dachte sie, besonders in Situationen wie dieser. Sie wünschte, sie würde eine Berührung kennen, die sie selbst beruhigte.

Jondalars Begleiter blieben in einiger Entfernung stehen und versuchten ihre Beklommenheit zu verbergen. Sie vermieden es, in Richtung der Tiere zu schauen, die sie ihrerseits freiheraus anstarrten und an ihrem Platz blieben, obwohl sich fremde Menschen auf sie zubewegten. Jondalar stellte sich zwischen Ayla und die anderen.

»Ich glaube, wir sollten nun mit der förmlichen Vorstellung beginnen, Joharran«, sagte er zu dem braunhaarigen Mann.

Als Ayla die Halteleinen niederlegte, um für die förmliche Vorstellung beide Hände freizuhaben, gingen die Pferde ein wenig zurück, während der Wolf blieb, wo er war. Sie sah die Angst in den Augen des Mannes aufblitzen, der auf sie indes den Eindruck machte, als fürchte er sich sonst nur vor wenigen Dingen. Sie blickte zu Jondalar. Hatte er einen besonderen Grund dafür, dass er sogleich zur förmlichen Vorstellung übergehen wollte? Sie schaute sich den fremden Mann genauer an, und mit einem Mal erinnerte er sie an Brun, den Anführer des Clans, bei dem sie aufgewachsen war. Der kraftvolle, stolze, kluge und fähige Brun hatte vor nichts Angst gehabt, außer vor der Welt der Geister.

»Ayla«, sagte Jondalar ernst, »das ist Joharran, Anführer der Neunten Höhle der Zelandonii, Sohn von Marthona, der einstigen Anführerin der Neunten Höhle, geboren am Herdfeuer des Joconan, dem einstigen Anführer der Neunten Höhle.« Mit einem Lächeln fuhr er fort: »Nebenbei auch Bruder von Jondalar, dem Reisenden in ferne Länder.«

Ein kurzes Lächeln huschte über die Gesichter. Jondalars Bemerkung milderte die Anspannung ein wenig. Bei einer förmlichen Vorstellung war es streng genommen möglich, die Stellung einer Person anhand einer vollständigen Liste kundzugeben und nicht nur ihre eigenen Namen, Beinamen, Titel und Taten aufzuzählen, sondern auch alle wichtigen Verwandten und mit ihnen in Beziehung Stehenden mit deren Titeln und Taten. Auf diese Weise verfuhr man aber meist nur, wenn es sehr feierlich zuging. In der Regel beließ man es bei den wichtigsten Angaben. Es war nichts Ungewöhnliches, dass jüngere Leute, insbesondere Brüder, das ausgiebige und manchmal ermüdende Rezitieren der Verwandtschaftsbeziehungen mit scherzhaften Ausschmückungen anreicherten. Jondalar hatte

seinen Bruder an die Jahre erinnert, in denen noch nicht die Verantwortung als Anführer auf ihm gelastet hatte.

»Joharran, das ist Ayla von den Mamutoi, Angehörige des Löwenlagers, Tochter vom Herdfeuer des Mammut, vom Geist des Höhlenlöwen Erwählte, vom Höhlenbären Beschützte.«

Der braunhaarige Mann kam auf die junge Frau zugeschritten und streckte beide Hände mit den Handflächen nach oben aus, in der allgemein gebräuchlichen Geste des Willkommens, der Offenheit und der Freundschaft. Ihre Zugehörigkeiten und Beinamen waren ihm alle unbekannt, und so war er sich nicht sicher, welche die wichtigsten waren.

»Im Namen von Doni, der Großen Erdmutter, heiße ich dich willkommen, Ayla von den Mamutoi, Tochter vom Herdfeuer des Mammut«, sagte er.

Ayla legte ihre Hände auf die seinen und sagte: »Im Namen von Mut, der Großen Mutter Allen Lebens, grüße ich dich, Joharran, Anführer der Neunten Höhle der Zelandonii«, und lächelnd fügte sie hinzu: »und Bruder des Reisenden Jondalar.«

Joharran bemerkte, dass sie seine Sprache beherrschte, aber mit einem ungewöhnlichen Akzent sprach. Ihm wurde auch bewusst, wie fremd ihre Kleidung und ihre ganze Erscheinung waren, doch als sie lächelte, lächelte er zurück, weil ihre letzten Worte deutlich machten, dass sie Jondalars Bemerkung verstanden hatte und Joharran zeigen wollte, dass sein Bruder ihr wichtig war. Vor allem aber fand er ihr Lächeln unwiderstehlich.

Ayla war, ganz gleich, welche Maßstäbe man anlegte, eine attraktive Frau: Sie war groß, hatte einen straffen, wohlgeformten Körper, langes, dunkelblondes, leicht gewelltes Haar, klare blaugraue Augen und feine Gesichtszüge, die indes von etwas anderer Art waren als die der Zelandonii-Frauen. Wenn sie aber lächelte, dann war es, als würde ein Sonnenstrahl jeden Zug ihres Gesichtes von innen her erleuchten. Ihre Schönheit war so strahlend und überwältigend, dass es Joharran schier

den Atem verschlug. Jondalar hatte ihr schon oft gesagt, wie außergewöhnlich ihr Lächeln sei, und er schmunzelte, als er entdeckte, dass auch sein Bruder empfänglich dafür war.

Joharran bemerkte, wie der Hengst nervös auf Jondalar zutänzelte, und blickte dann auf den Wolf. »Jondalar sagt mir, dass wir diese Tiere, äh, irgendwo unterbringen müssen - irgendwo in der Nähe, nehme ich an.« Aber nicht zu nahe, dachte er.

»Die Pferde brauchen nur eine Wiese mit Gras, wo Wasser in der Nähe ist«, sagte Ayla. »Wir müssen den Leuten aber sagen, dass sie am Anfang nicht versuchen sollten, sich den Pferden zu nähern, wenn Jondalar oder ich nicht dabei sind. Solange Winnie und Renner sich an einen Menschen noch nicht gewöhnt haben, sind sie nervös.«

»Ich sehe da keine Schwierigkeit«, sagte Joharran. Aus dem Augenwinkel sah er Winnie mit dem Schwanz schlagen und beobachtete sie wachsam. »Sie können hier bleiben, falls dieses kleine Tal dafür geeignet ist.«

»Ja, das wäre gut«, sagte Jondalar. »Wir bringen sie aber wohl besser ein Stück flussaufwärts, damit sie ein wenig aus dem Weg sind.«

»Wolf ist daran gewöhnt, in meiner Nähe zu schlafen«, fuhr Ayla fort. Sie sah, wie Joharran besorgt die Stirn in Falten legte. »Er will mich beschützen, und wenn er nicht in meiner Nähe sein kann, gibt das möglicherweise großen Aufruhr.«

Vor allem an der sorgenvoll gerunzelten Stirn konnte sie sehen, wie sehr die Brüder einander ähnelten, und beinahe wäre wieder ein Lächeln über ihr Gesicht gehuscht. Joharran aber schaute so ernst und besorgt drein, dass dies nicht der rechte Augenblick dafür schien, selbst wenn seine Miene ihr so angenehm vertraut vorkam.

Auch Jondalar hatte das Stirnrunzeln seines Bruders bemerkt. »Ich glaube, das wäre ein guter Zeitpunkt, um Joharran mit Wolf bekannt zu machen«, sagte er.

Joharrans Augen weiteten sich in Panik, doch ehe er etwas einwenden konnte, ergriff Ayla seine Hand und ging neben dem Fleischfresser in die Hocke. Sie legte den Arm um den Hals des großen Wolfs, um das aufkommende Knurren zu unterdrücken. Selbst sie konnte die Angst des Mannes riechen und wusste also, dass auch der Wolf sie wahrnahm.

»Lass ihn zuerst an deiner Hand riechen«, sagte sie. »So geht bei Wolf die förmliche Vorstellung.« Der Wolf hatte gelernt, wie wichtig es Ayla war, dass er einen aus seinem Menschenrudel, den sie ihm auf diese Weise vorstellte, freundlich akzeptierte. Er mochte den Angstgeruch nicht, beschnüffelte den Mann aber dennoch, um mit ihm vertraut zu werden.

»Hast du jemals das Fell eines lebendigen Wolfs berührt, Joharran?«, fragte sie und schaute zu ihm hoch. »Du kannst spüren, dass es ein wenig borstig ist«, sagte sie und führte ihm die Hand, damit er das zottelige Halsfell des Tieres fühlte. »Er ist immer noch dabei, sich zu haaren, und es juckt ihn oft. Deshalb gefällt es ihm sehr, wenn man ihn hinter den Ohren krault.« Sie zeigte Joharran, wie er es machen sollte.

Joharran befühlte den Pelz, nahm aber vor allem die Körperwärme wahr. Er hatte wirklich einen lebendigen Wolf vor sich! Dem Raubtier aber schien es gar nichts auszumachen, dass er es berührte.

Ayla merkte, dass Joharrans Hand nicht mehr so verkrampft war und dass er wirklich die Stelle zu streicheln versuchte, die sie ihm gezeigt hatte. »Lass ihn noch einmal an deiner Hand riechen.«

Als Joharran die Hand zur Nase des Wolfs führte, weiteten sich seine Augen erneut, doch diesmal vor Überraschung. »Der Wolf hat mich an der Hand geleckt!«, sagte er, ohne recht zu wissen, ob er das nun als erfreulich oder bedrohlich empfinden sollte. Dann sah er, wie der Wolf Ayla über das Gesicht leckte und ihr das sehr zu gefallen schien.

»Ja, du warst brav, Wolf«, sagte sie lächelnd, während sie ihn streichelte und ihm die Mähne zauste. Dann stand sie auf und klopfte vorn auf ihre Schultern. Der Wolf sprang an ihr hoch und setzte die Pfoten auf die angezeigten Stellen. Als sie ihm den Hals darbot, leckte er ihn ab, um sodann mit einem tiefen Knurren, aber höchst behutsam ihr Kinn in sein Maul zu nehmen.

Jondalar hörte, wie Joharran und die anderen vor Staunen nach Luft schnappten, und machte sich klar, wie furchterregend der ihm so vertraute Akt wölfischer Zuneigung jenen erscheinen musste, die nicht verstanden, was da geschah. In der Miene seines Bruders mischten sich Furcht und Verblüffung: »Was tut er mit ihr?«

Folara fragte fast gleichzeitig: »Bist du sicher, dass da auch nichts passiert?« Sie konnte nicht länger stillhalten, und auch bei den anderen entlud sich die Anspannung in fahrigen Gesten und Bewegungen.

Jondalar lächelte. »Ja, für Ayla besteht keine Gefahr. Er hat sie gern und würde ihr nie weh tun. Das ist die Art, wie Wölfe ihre Zuneigung zeigen. Auch ich habe eine Weile gebraucht, um mich daran zu gewöhnen, und ich kenne Wolf so lange wie sie, seit er ein wuscheliger kleiner Welpe war.«

»Aber das ist kein Welpe!«, sagte Joharran. »Das ist ein großer Wolf! Das ist der größte Wolf, den ich je gesehen habe! Er könnte ihr den Hals wegreißen!«

»Ja, das könnte er. Ich habe gesehen, wie er einer Frau den Hals weggerissen hat, einer Frau, die Ayla töten wollte. Wolf beschützt sie.«

Den zuschauenden Zelandonii entfuhr ein kollektiver Seufzer, als der Wolf von Ayla abließ und wieder neben ihr stand. Sein Maul stand offen, so dass die Zunge zur Seite heraushing und die Zähne zu sehen waren. Das war sein Wolfsgrinsen, mit dem er zeigte, wie zufrieden er mit sich war.

»Macht er das immer?«, fragte Folara. »Bei allen?«

»Nein«, sagte Jondalar. »Nur bei Ayla und manchmal bei mir, wenn er sich besonders wohl fühlt, und nur, wenn wir ihn lassen. Er ist gut erzogen und würde keinem Menschen weh tun - außer wenn Ayla bedroht wird.«

»Und was ist mit Kindern?«, wollte Folara wissen. »Wölfe haben es oft auf die Schwachen und die Jungen abgesehen.« Die Gesichter der Umstehenden verrieten ebenfalls Besorgnis.

»Wolf liebt Kinder«, erklärte Ayla rasch, »und sein Beschützerinstinkt ist bei ihnen sehr stark, besonders bei den ganz kleinen oder schwachen. Er ist mit den Kindern des Löwenlagers aufgewachsen.«

Jondalar fügte hinzu: »Am Löwen-Herdfeuer gab es einen sehr schwachen und kränklichen Jungen. Ihr hättet sehen sollen, wie sie miteinander gespielt haben. Wolf gab immer sehr auf ihn Acht.«

»Das ist ein sehr ungewöhnliches Tier«, sagte einer der Männer. »Es ist schwer zu glauben, dass ein Wolf sich so ... unwölfisch verhält.«

»Du hast Recht, Solaban«, sagte Jondalar. »Sein Verhalten kommt Menschen oft sehr unwölfisch vor, aber wenn wir Wölfe wären, würden wir das ganz anders sehen. Ayla sagt, dass er zusammen mit Menschen aufgewachsen ist und sie deshalb für sein Rudel hält. Er behandelt Menschen so, als wären sie Wölfe.«

»Geht er jagen?«, fragte der Mann, den Jondalar Solaban genannt hatte.

»Ja«, antwortete Ayla. »Manchmal jagt er allein und für sich selbst, manchmal hilft er uns bei der Jagd.«

»Woher weiß er«, fragte Folara, »was er jagen soll und was nicht? Warum greift er zum Beispiel die Pferde nicht an?«

Ayla lächelte. »Auch die Pferde gehören für ihn zum Rudel. Du siehst, dass sie keine Angst vor ihm haben. Und er jagt

niemals Menschen. Ansonsten kann er jedes Tier jagen, das er will, außer wenn ich es ihm verbiete.«

»Und er gehorcht dir dann wirklich?«, fragte einer der Männer.

»So ist es, Rushemar«, bestätigte Jondalar.

Der Mann schüttelte verwundert den Kopf. Es war schwer zu glauben, dass jemand ein so mächtiges Raubtier unter Kontrolle hatte.

»Was meinst du, Joharran?«, sagte Jondalar. »Können wir es wagen, mit Ayla und Wolf hinaufzugehen?«

Joharran dachte einen Augenblick nach und nickte dann. »Aber falls es irgendwelche Schwierigkeiten gibt...«

»Es wird keine geben, Joharran.« Jondalar wandte sich an Ayla. »Marthona, meine Mutter, hat uns eingeladen, bei ihr zu wohnen. Folara wohnt bei ihr, aber sie hat ihren eigenen Raum, ebenso wie Marthona und Willamar. Er ist fort, um Handel zu treiben. Sie hat uns den zentralen Wohnraum angeboten. Wir können natürlich bei Zelandoni am Besucher-Herdfeuer unterkommen, wenn dir das lieber wäre.«

»Ich würde sehr gern bei deiner Mutter wohnen, Jondalar«, sagte Ayla.

»Gut. Mutter hat außerdem vorgeschlagen, dass wir mit den meisten förmlichen Vorstellungen noch warten, bis wir richtig angekommen sind. Ich selbst muss ja nicht mehr vorgestellt werden, und es hat keinen Sinn, bei jedem Einzelnen immer alles zu wiederholen, wenn wir das später alles auf einmal erledigen können.«

»Wir sind schon dabei, ein Willkommensfest für heute Abend vorzubereiten«, sagte Folara. »Ein weiteres wird wohl später stattfinden, für alle umliegenden Höhlen.«

»Ich weiß zu schätzen, dass deine Mutter sich so viele Gedanken gemacht hat, Jondalar«, sagte Ayla. »Es wird sicherlich einfacher sein, wenn ihr mich mit allen auf einmal bekannt

macht. Aber du könntest mir jetzt dennoch diese junge Frau vor stellen.«

Folara lächelte.

»Das hatte ich selbstverständlich vor«, sagte Jondalar. »Ayla, das ist meine Schwester Folara, gesegnet von Doni, aus der Neunten Höhle der Zelandonii; Tochter von Marthona, der früheren Anführerin der Neunten Höhle; geboren am Herdfeuer von Willamar, dem Reisenden und Handelsmeister; Schwester von Joharran, dem Anführer der Neunten Höhle; Schwester von Jondalar...«

»Dich kennt sie ja schon, Jondalar, und ich habe ihre Namen und Zugehörigkeiten bereits gehört«, sagte Folara, die keine Geduld mehr für die Formalitäten aufbrachte, und reichte Ayla beide Hände. »Im Namen von Doni, der Großen Erdmutter, heiße ich dich willkommen, Ayla von den Mamutoi, Freundin der Pferde und der Wölfe.«

Die Menschen auf dem sonnenbeschienenen Felssims wichen eilig zurück, als sie sahen, wie die Frau und der Wolf zusammen mit Jondalar und den anderen den Pfad hochkamen. Einer oder zwei wagten sich einen Schritt vor, während andere sich hinter ihnen hielten und die Hälse reckten. Auf dem Felsabsatz angelangt, bekam Ayla einen ersten Eindruck von dem Ort, den die Neunte Höhle der Zelandonii bewohnte, und war überrascht.

Sie wusste, dass das Wort »Höhle«, das Jondalars Heimat bezeichnete, keinen Ort, sondern eine Gruppe von Menschen bezeichnete, und die Felsformation, die sie vor sich sah, war auch tatsächlich keine Höhle im eigentlichen Sinn. Eine Höhle, das war eine dunkle Kammer oder eine Reihe von Hohlräumen in einer Felswand oder unter der Erde, mit einer Öffnung nach draußen. Diese Menschen aber hatten sich in einem Abri eingerichtet, einer nischenartigen Höhlung unter einem riesigen Felsüberhang, der aus der Kalkwand herausragte und vor Regen und Schnee schützte, aber das Tageslicht einließ.

Die hohen Felsen der Gegend waren einst der Grund eines Meeres gewesen. Die kalkhaltigen Panzer von Schalentieren, die in dem Meer lebten, sammelten sich mit der Zeit auf dem Meeresboden an und wurden schließlich zu Kalziumkarbonat, also zu Kalkstein. Während bestimmter Zeitabschnitte entstanden aus den abgelagerten Schalen Kalkschichten, die härter als die übrigen Schichten waren. Als Verschiebungen in der Erdkruste den Meeresboden anhoben, bis schließlich überseeische Felsformationen aus ihm wurden, konnten Wind und Wasser die weicheren Schichten leichter abtragen, so dass sich tiefe Einschnitte und Höhlungen bildeten und darüber und darunter Bänder und Vorsprünge aus härterem Stein stehen blieben.

Diese ungewöhnlichen nischenartigen Felsformationen bildeten, neben den für Kalkfelsen typischen Hohlräumen, die auch hier in großer Zahl vorkamen, steinerne Zufluchtsorte, die als Wohnstätten hervorragend geeignet waren und seit vielen tausenden von Jahren auch als solche genutzt wurden.

Jondalar führte Ayla zu der älteren Frau, die sie vom Pfad aus gesehen hatte und die nun geduldig wartete. Sie war hoch gewachsen, und ihre Haltung zeugte von Würde. Ihr Haar, in dem das Grau das Hellbraun überwog, war aus dem Gesicht zurückgekämmt und zu einem langen Zopf geflochten, der am Hinterkopf aufgerollt war. Ihre grauen Augen waren klar, direkt und aufmerksam.

Als sie bei ihr anlangten, begann Jondalar mit der förmlichen Vorstellung. »Ayla, dies ist Marthona, einstige Anführerin der Neunten Höhle der Zelandonii, Tochter von Jemara, geboren am Herdfeuer von Rabanar, verbunden mit Willamar, dem Handelsmeister der Neunten Höhle, Mutter von Joharran, dem Anführer der Neunten Höhle, Mutter von Folara, die gesegnet ist von Doni, Mutter von ...« Beinahe hätte er Thonolan genannt, besann sich dann und sagte: »... von Jondalar, dem heimgekehrten Reisenden.« Dann wandte er sich an seine Mutter.

»Marthona, dies ist Ayla vom Löwenlager der Mamutoi, Tochter vom Herdfeuer des Mammut, vom Geist des Höhlenlöwen Erwählte, vom Höhlenbären Beschützte.«

Marthona streckte beide Hände aus. »Im Namen von Doni, der Großen Erdmutter, heiße ich dich willkommen, Ayla von den Mamutoi.«

Ayla reichte ihr die Hände und sagte dabei: »Im Namen von Mut, der Großen Mutter allen Lebens, grüße ich dich, Marthona von der Neunten Höhle der Zelandonii, Mutter von Jondalar.«

Marthona fielen an Aylas Sprechweise gewisse Eigenheiten auf, und sie dachte, dass es sich entweder um einen kleinen Sprachfehler handelte oder aber um den Akzent einer ihr völlig fremden Sprache aus einer weit entfernten Gegend. Sie lächelte. »Du bist von weit her gekommen, Ayla, und hast alles, was du kanntest und liebtest, zurücklassen müssen. Hättest du das nicht getan, dann wäre wohl Jondalar nicht wieder hier bei mir. Ich bin dir dankbar dafür. Ich hoffe, du wirst dich hier bald zu Hause fühlen, und ich werde alles in meiner Macht Stehende tun, um dir zu helfen.«

Ayla spürte, dass Jondalars Mutter ihre Worte ernst meinte und direkt und aufrichtig ihre Freude darüber zum Ausdruck brachte, ihren Sohn wieder bei sich zu haben. Ayla war erleichtert und gerührt, dass Marthona sie so empfing. Sie antwortete ebenso direkt und aufrichtig: »Ich habe mich darauf gefreut, dich kennen zu lernen, seit Jondalar das erste Mal von dir sprach ... aber ich habe auch ein wenig Angst gehabt.«

»Das kann ich gut verstehen. Für mich an deiner Stelle wäre das genauso schwierig gewesen. Komm, ich möchte dir zeigen, wo du deine Sachen unterbringen kannst. Du musst müde sein und willst vor der Willkommensfeier heute Abend sicher ein wenig ausruhen.« Marthona wandte sich um, um ihnen unter den Felsüberhang vorauszugehen. Doch plötzlich begann Wolf zu jaulen, ließ sein kleines »Welpengebell« hören und streckte,

ganz als wolle er spielen, die Vorderpfoten nach vorn, während er Hinterteil und Schwanz anhob.

Erschrocken fragte Jondalar: »Was macht er denn?«

Auch Ayla war überrascht. Als aber Wolf seine Laute und Bewegungen noch einmal wiederholte, erschien plötzlich ein Lächeln auf ihrem Gesicht. »Ich glaube, er will Marthona auf sich aufmerksam machen«, sagte sie. »Er denkt, sie hätte ihn nicht bemerkt, und möchte ihr vorgestellt werden.«

»Ja, auch ich möchte ihn kennen lernen«, sagte Marthona.

»Du hast keine Angst vor ihm«, sagte Ayla. »Und das merkt er.«

»Ich habe zugeschaut«, erwiderte Marthona, »und nichts gesehen, vor dem ich Angst haben müsste.« Sie streckte Wolf die Hand hin. Er beschnüffelte sie, leckte daran und gab erneut ein Jaulen von sich.

»Ich glaube, Wolf möchte, dass du ihn anfasst«, sagte Ayla. »Er hat es wirklich sehr gern, wenn Menschen, die er mag, ihm ihre Aufmerksamkeit schenken.«

»Das gefällt dir, nicht wahr?«, sagte Marthona, während sie Wolf streichelte. »Wie hast du ihn genannt, Ayla? Einfach Wolf?«

»Ja. Das schien der passende Name für ihn zu sein.«

»Ich habe noch nie gesehen, dass er jemanden so rasch gut leiden konnte«, sagte Jondalar, und seine Stimme verriet großen Respekt vor seiner Mutter.

»Mir geht es genauso«, sagte Ayla und beobachtete, wie Marthona mit dem Wolf umging. »Vielleicht freut er sich einfach, einen Menschen zu treffen, der überhaupt keine Angst vor ihm hat.«

Als sie in den Schatten unter dem Überhang traten, spürte Ayla sogleich, dass es dort kühler war. Einen Herzschlag lang bekam sie Angst, und es schauderte sie, als sie zu dem riesigen Steinsims hochblickte, der aus der Felswand ragte. Würde es

über ihr zusammenbrechen? Als sich aber die Augen an das gedämpfte Licht gewöhnten, erfüllte Jondalars Zuhause sie von neuem mit Staunen. Die Höhlung unter dem Felsen war viel geräumiger, als sie sich das vorgestellt hatte.

Auf dem Weg entlang dem Fluss hatte sie in den Felswänden ähnliche Nischen gesehen. Manche davon waren offensichtlich bewohnt gewesen, aber keine hatte derart geräumig gewirkt. Diese riesige Felsenzuflucht, in der eine große Zahl von Menschen lebte, war in weitem Umkreis bekannt. Die Neunte Höhle war die größte unter den Gemeinschaften, die sich selbst Zelandonii nannten.

Am östlichen Ende der Nische, entlang der rückwärtigen Wand und freistehend zur Mitte hin, waren verschiedene Aufbauten zu sehen. Viele waren recht groß, und sie bestanden teils aus Stein, teils aus hölzernen Rahmen, die mit Tierfellen bespannt waren. Die Felle waren mit schönen Tierdarstellungen und verschiedenen abstrakten Symbolen in Schwarz und vielen kräftigen Rot-, Gelb- und Brauntönen verziert. Die Aufbauten waren in einem nach Westen weisenden Bogen angeordnet, um eine freie Fläche herum, die in etwa den Mittelpunkt des Raumes bildete.

Als Ayla genauer hinschaute, erkannte sie in dem, was ihr zunächst als ein kunterbunter Wirrwarr von Dingen und Menschen erschienen war, einzelne Abschnitte, die für bestimmte Arbeiten vorgesehen waren, wobei verwandte Bereiche oft nebeneinander lagen. Das Ganze wirkte anfangs nur deshalb unübersichtlich und verwirrend, weil so viele Tätigkeiten gleichzeitig ausgeführt wurden.

Sie sah Tierhäute, die zum Trocknen über Holzrahmen gebreitet waren, und lange Speerschäfte, die offenbar noch gerade gebogen werden mussten und an einer auf zwei Pfosten ruhenden Querstange lehnten. An einer anderen Stelle waren Körbe in verschiedenen Phasen der Fertigstellung aufeinander gestapelt, und sie sah Lederriemen, die zwischen jeweils zwei Pfos-

ten aus Tierknochen zum Trocknen aufgespannt waren. Lange Seilstränge hingen von Zapfen an Querbalken herab, über noch unvollendeten Netzen, die über einen Rahmen gezogen waren, und locker gewirkten Netzschnüren, die in Bündeln am Boden lagen. An einer Stelle wurden Häute zertrennt, die zum Teil gefärbt waren, unter anderem in vielen verschiedenen Rottönen, und nicht weit davon hingen Kleidungsstücke, an denen noch dieser oder jener Teil fehlte.

Die meisten Handwerksarbeiten waren Ayla vertraut, aber nahe der Ecke, in der Kleidung angefertigt wurde, entdeckte sie etwas, das ihr völlig fremd war. In einen Rahmen waren viele senkrecht verlaufende dünne Schnüre gespannt, und durch das Material, das waagerecht dazu eingeflochten war, begann ein Muster zu entstehen. Sie wäre gern sofort hinübergegangen, um sich das näher zu betrachten, doch sie nahm sich das für später vor. An anderen Stellen im Raum erblickte sie Gegenstände - Kellen, Löffel, Schüsseln, Zangen, Waffen -, die aus Holz, Stein, Knochen, Geweih und Mammutelfenbein hergestellt und größtenteils mit geschnitzten oder auch aufgemalten Ornamenten verziert waren. Sie entdeckte auch kleine Skulpturen und Schnitzereien, die sicherlich keine Werkzeuge oder Gebrauchsgegenstände waren, und fragte sich, welchem Zweck sie wohl dienen mochten.

Sie sah große Gestelle mit zahlreichen Querstangen, an denen hoch oben Gemüse und Kräuter und weiter unten Fleischstreifen zum Trocknen hingen. In einiger Entfernung von allen übrigen Verrichtungen gab es eine Stelle, die mit scharfkantigen Steinscherben übersät war. Hier arbeiteten vermutlich Feuersteinschläger wie Jondalar, dachte sie, die die Kunst beherrschten, aus Feuerstein Werkzeuge, Messer und Speerspitzen anzufertigen.

Und wohin sie sich auch wandte, sah sie Menschen. Die Gemeinschaft, die hier lebte, war der geräumigen Felsennische entsprechend sehr groß. Ayla war in einem Clan mit weniger

als dreißig Mitgliedern aufgewachsen. Bei dem Clan-Miething, das einmal alle sieben Jahre stattfand, kamen für kurze Zeit zweihundert Menschen zusammen, was ihr damals als eine riesige Menge erschienen war. Beim Sommertreffen der Mamutoi versammelten sich zwar wesentlich mehr Leute, doch zur Neunten Höhle der Zelandonii allein gehörten über zweihundert Menschen, die an diesem einen Ort wohnten und also eine Gruppe bildeten, die größer war als das gesamte Clan-Miething!

Ayla kannte die genaue Anzahl der Menschen nicht, die um die Neuankömmlinge herumstanden und sie musterten, doch sie musste daran denken, wie sie einst mit Bruns Clan beim Miething eingetroffen war und das Gefühl gehabt hatte, dass alle sie beäugten, obgleich sie sich bemühten, das nicht allzu aufdringlich zu tun. Diejenigen aber, die nun zusahen, wie Marthona Jondalar, Ayla und einen Wolf zu ihrem Wohnplatz hinführte, waren weniger unaufdringlich und diskret. Sie machten keine Anstalten, die Augen zu senken oder abzuwenden. Ayla fragte sich, ob sie sich jemals daran gewöhnen würde, mit so vielen Menschen auf engem Raum zusammenzuleben, und ob sie das überhaupt wollte.

2

Die Frau mit der massigen Statur blickte auf, als sich der Ledervorhang über dem Eingang von Marthonas Wohnplatz bewegte, sah aber sofort wieder weg, als die junge blonde Fremde heraustrat. Sie saß an ihrem gewohnten Platz, einem Sitz, der aus einem massiven Kalksteinblock gehauen und stabil genug war, ihr Gewicht zu tragen. Der mit Leder gepolsterte Sitz war eigens für sie angefertigt worden und stand genau da, wo sie ihn haben wollte: im rückwärtigen Teil der großen offenen Fläche innerhalb der gewaltigen, der Siedlung Schutz bietenden Felsnische, mit Blick auf nahezu den gesamten gemeinsam genutzten Raum.

Die große Frau schien in sich versunken zu sein, aber es war nicht das erste Mal, dass sie ihren Platz nutzte, um einen Menschen oder ein Geschehen still zu beobachten. Die anderen hatten gelernt, sie nur im Notfall zu stören, wenn sie so versunken schien, besonders wenn sie ihre Brustspange aus Elfenbein mit der schlichten, unverzierten Seite nach vorn trug. War die Seite mit den geschnitzten Symbolen und Tieren zu sehen, so konnte sich ihr jeder ohne weiteres nähern. Die leere Seite dagegen bedeutete Stille und zeigte an, dass sie schweigen und ungestört sein wollte.

Die Angehörigen der Neunten Höhle hatten sich so sehr daran gewöhnt, wie sie auf ihrem Sitz verharrte, dass sie dort, trotz ihrer eindrucksvollen Erscheinung, kaum mehr wahrgenommen wurde. Wegen ihrer sorgfältig gehüteten Unauffälligkeit hegte sie keinerlei Bedenken. Als spirituelle Anführerin der Neunten Höhle der Zelandonii fühlte sie sich für das Wohlergehen aller verantwortlich und nutzte jedes Mittel, auf das ihr erfindungsreicher Geist verfiel, um ihre Aufgabe zu erfüllen.

Sie beobachtete die junge Frau, wie sie die Felsennische verließ und auf den Pfad zusteuerte, der ins Tal hinabführte. Das

fremdartige Aussehen ihrer Ledertunika war unverkennbar, und aus den federnden Bewegungen sprachen Gesundheit, Kraft und ein Selbstvertrauen, dem ihre Jugend und die Tatsache, dass sie sich auf völlig fremdem Territorium bewegte, keinen Abbruch zu tun schienen.

Zelandoni erhob sich und ging auf den Wohnplatz zu. Von dieser Art gab es viele von unterschiedlicher Größe, die in der Felsnische verstreut lagen. Am Eingang, der den privaten Wohnbereich vom Raum der Allgemeinheit trennte, klopfte sie auf das steife Stück ungegerbten Leders neben dem Vorhang und hörte daraufhin durch weiche Ledersohlen gedämpfte Schritte, die sich näherten. Der große, blonde und erstaunlich gut aussehende Mann zog den Vorhang zur Seite. Seine leuchtend blauen Augen weiteten sich verblüfft, um sodann erfreut zu strahlen.

»Zelandoni! Wie schön, dich zu sehen«, sagte er, »aber Mutter ist gerade nicht da.«

»Wie kommst du darauf, dass ich wegen Marthona hier bin? Du bist derjenige, der fünf Jahre lang weg war.« Ihr Ton war scharf.

Plötzlich war er verwirrt und wusste nicht, was er sagen sollte.

»Wie ist es, willst du mich hier draußen stehen lassen, Jondalar?«

»Oh ... komm doch herein, ja«, sagte er. Seine Stirn legte sich in die typischen Falten, das warme Lächeln war verschwunden. Er wich zurück und hielt den Vorhang zur Seite, während sie eintrat.

Eine Weile lang musterten sie einander schweigend. Als er fortgegangen war, war sie gerade zur Ersten unter Denen, Die Der Mutter Dienen, geworden. Sie hatte fünf Jahre Zeit gehabt, um in ihre Position hineinzuwachsen, und das war auch im wörtlichen Sinne geschehen. Die Frau, die er gekannt hatte war ungeheuer dick geworden. Sie war zwei- oder dreimal so

schwer wie die meisten anderen Frauen und hatte riesige Brüste und ein ausladendes Gesäß. Unter ihrem weichen, runden Gesicht hing ein Dreifachkinn, doch ihren durchdringenden blauen Augen schien nichts zu entgehen. Sie war schon immer groß und kräftig gewesen und bewegte und benahm sich mit einer Würde, die den Anspruch auf ihre herausragende Stellung bekräftigte. Ihre Präsenz und ihre machtvolle Aura forderten Respekt.

Sie hoben gleichzeitig an zu sprechen. »Kann ich dir etwas ...«, fing Jondalar an.

»Du hast dich nicht sehr ...«

»Tut mir Leid ...«, sagte er entschuldigend, als hätte er sie unterbrochen, und fühlte sich merkwürdig befangen. Dann bemerkte er bei ihr den Anflug eines Lächelns und einen vertrauten Blick in ihren Augen und spürte, wie seine Anspannung nachließ.

»Ich freue mich, dich zu sehen ... Zolena«, sagte er. Seine Stirn glättete sich, und sein Lächeln kehrte wieder, als er seine bezwingenden Augen voll Herzlichkeit und Liebe fest auf sie richtete.

»Du hast dich nicht sehr verändert«, wiederholte sie und merkte, wie sie auf seine Ausstrahlung ansprach, die Erinnerungen in ihr wachrief. »Seit langem hat mich niemand mehr Zolena genannt.« Sie bedachte ihn erneut mit einem prüfenden Blick. »Nein, du hast dich doch verändert. Du bist erwachsener geworden. Und du siehst besser aus als je zuvor.« Er wollte protestieren, aber sie schüttelte den Kopf. »Du brauchst das nicht abzustreiten, Jondalar. Du weißt, es ist wahr. Aber etwas ist anders geworden. Du siehst ... wie soll ich sagen ... du hast nicht mehr diesen hungrigen Blick, diese Sehnsucht, die jede Frau gerne gestillt hätte. Ich glaube, du hast gefunden, wonach du gesucht hast. Du bist auf eine Weise glücklich, wie du das nie zuvor warst.«

»Vor dir habe ich noch nie etwas verbergen können«, sagte er aufgeregt, mit fast kindlicher Freude. »Es ist Ayla. Bei der Hochzeitszeremonie diesen Sommer wollen wir uns verbinden. Wir hätten wohl eine Hochzeitsfeier ausrichten können, ehe wir loszogen, oder das unterwegs tun können, aber ich wollte damit warten, bis wir nach Hause kommen, damit du das Band um unsere Hände schlingen und den Knoten für uns knüpfen kannst.«

Allein dadurch, dass er über Ayla sprach, hatte seine Miene sich verändert, und Zelandoni spürte einen Augenblick lang, dass er diese Frau geradezu besessen liebte. Das beunruhigte sie, die Stimme, Stellvertreterin und Werkzeug der Großen Erdmutter war, und weckte in ihr sämtliche Schutzinstinkte, die sich auf ihr Volk richteten - und besonders auf diesen Mann. Sie wusste um die machtvollen Empfindungen, mit denen er als Heranwachsender gekämpft und die er schließlich zu zügeln gelernt hatte. Eine Frau aber, die er so sehr liebte, konnte ihn furchtbar verletzen und ihn vielleicht sogar zugrunde richten. Sie wollte mehr über die junge Frau wissen, die ihn so vollständig in ihren Bann geschlagen hatte. Was für eine Art von Macht hatte sie über ihn?

»Wie kannst du so sicher sein, dass sie zu dir passt? Wo hast du sie kennen gelernt? Wie viel weißt du wirklich über sie?«

Jondalar spürte ihre Sorge, und er war seinerseits beunruhigt. Zelandoni war die oberste aller Zelandonia, der spirituellen Anführerinnen, und sie hatte diesen Rang nicht von ungefähr inne. Sie besaß Macht, und er wollte nicht, dass sie sich gegen Ayla wandte. Die größte Sorge, die ihn - und, wie er wusste, auch Ayla - während der langen und schwierigen Reise geplagt hatte, war gewesen, ob seine Leute Ayla wohl akzeptieren würden. Vieles an ihr war außergewöhnlich, und es wäre ihm eigentlich lieb gewesen, wenn sie einiges davon vor den anderen verborgen hätte. Er bezweifelte aber, dass sie sich darauf einlassen würde. Wahrscheinlich würde sie mit einigen Leuten

hier ohnehin genügend Schwierigkeiten bekommen, auch wenn sie Zelandoni nicht zur Feindin hatte. Sie würde also sogar mehr als alle anderen auf die Unterstützung Zelandonis angewiesen sein.

Er streckte die Hände aus und fasste die Frau an den Schultern. Er musste sie irgendwie dazu bringen, Ayla nicht nur zu akzeptieren, sondern ihr auch zu helfen. Als er ihr in die Augen sah, musste er daran denken, wie sie einander einst geliebt hatten, und er wusste plötzlich, dass vollkommene Aufrichtigkeit das Einzige war, was ihn hier weiterbringen konnte so schwer ihm das auch fallen mochte.

Jondalar gab im Allgemeinen nicht gern preis, was in ihm vorging. Er hatte gelernt, auf diese Weise seine starken Gefühlsregungen unter Kontrolle zu halten. Es war nicht leicht für ihn, einer Person seine Empfindungen zu offenbaren, selbst wenn sie ihn so gut kannte wie diese Frau.

»Zelandoni ...« Seine Stimme wurde weicher. »Zolena ... du weißt, dass du mich für andere Frauen verdorben hast. Ich war fast noch ein Junge, und du warst die aufregendste Frau, die ein Mann sich wünschen konnte. Ich war nicht der Einzige, den nachts das Verlangen nach dir plagte, aber du hast meine Träume wahr gemacht. Ich war von Liebe entflammt, und als du zu mir kamst und meine Donii-Frau wurdest, konnte ich nicht genug von dir bekommen. Mein erstes Erwachen als Mann war ganz von dir erfüllt, aber du weißt, dass es dabei nicht geblieben ist. Ich wollte mehr, genau wie du, so sehr du dich auch dagegen gewehrt hast. Obwohl es verboten war, liebte ich dich, und du liebtest mich. Ich liebe dich noch immer. Ich werde dich immer lieben ... Auch später, nachdem wir die anderen in Aufruhr versetzt hatten, nachdem Mutter mich zu Dalanar geschickt hatte, damit ich bei ihm lebte, und nachdem ich von dort zurückkehrte, kam nie eine an dich heran. Ich hungerte nach dir, wenn ich befriedigt und erschöpft neben einer anderen Frau lag, und ich hungerte nach mehr als deinem

Körper. Ich wollte ein Herdfeuer mit dir teilen. Mir war gleichgültig, dass der Altersunterschied zwischen uns groß war und dass kein Mann sich in seine Donii-Frau verlieben sollte. Ich wollte mein ganzes Leben an deiner Seite verbringen.«

»Aber schau, was du dann bekommen hättest, Jondalar«, sagte Zolena. Sie war ergriffen, in stärkerem Maße, als sie das noch für möglich gehalten hätte. »Hast du genau hingeschaut? Ich bin nicht nur älter als du. Ich bin so dick, dass ich allmählich Schwierigkeiten habe, mich zu bewegen. Ich habe immer noch Kraft, sonst wäre es schlimmer, aber mit der Zeit wird sie nachlassen. Du bist jung und so schön anzuschauen - Frauen bekommen Sehnsucht bei deinem Anblick. Die Mutter hat mich erwählt. Sie muss gewusst haben, dass ich irgendwann ihre Gestalt annehmen würde. Für Zelandoni ist das in Ordnung, aber in deinem Haus wäre ich einfach eine fette, alte Frau gewesen, und du wärst immer noch ein gut aussehender junger Mann.«

»Meinst du denn, das hätte mir etwas ausgemacht? Zolena, ich musste bis über das Ende des Großen Mutter Flusses hinaus reisen, ehe ich eine Frau fand, die dem Vergleich mit dir standhielt - und du kannst dir nicht vorstellen, wie weit es dorthin ist. Ich würde es wieder tun, und noch mehr als das. Ich danke der Großen Mutter, dass ich Ayla gefunden habe. Ich liebe sie so, wie ich dich geliebt hätte. Sei gut zu ihr, Zolena... Zelandoni. Tu ihr nicht weh.«

»Aber sicher! Wenn sie richtig für dich ist, wenn sie dem Vergleich standhält, dann kann ich ihr nicht weh tun, und sie wird und kann dir nicht weh tun. Das ist es, was ich wissen musste, Jondalar.«

Der Vorhang vor dem Eingang wurde zur Seite geschoben, und Ayla trug ihr Reisegepäck herein. Sie sah, dass Jondalar die ungeheuer dicke Frau an den Schultern gefasst hielt. Er zog die Hände weg und blickte verwirrt, ja beinahe beschämt drein, als habe er etwas Falsches getan.

Es war etwas Besonderes daran, wie Jondalar die Frau angeschaut und an den Schultern berührt hatte. Und die Frau? Trotz ihrer Massigkeit war etwas Verführerisches in ihrer Haltung. Jetzt aber traten rasch andere Züge in den Vordergrund. Als sie sich zu Ayla hindrehte, zeigten ihre Bewegungen, aus denen Sicherheit und Selbstbeherrschung sprachen, über welch große Autorität sie verfügte.

Es war der jungen Frau zur zweiten Natur geworden, kleine Details des Gesichtsausdruckes und der Körperhaltung genau zu beobachten und zu deuten. Im Clan, in dem sie aufgewachsen war, verständigten sich die Menschen in erster Linie nicht mit Worten, sondern mit Zeichen, Gesten und feinen Abstufungen des Mienenspiels und der Körperhaltung. In ihrer Zeit bei den Mamutoi hatte sie zunehmend die unbewussten Signale und Gesten von Menschen zu verstehen gelernt, und diese Fähigkeit wandte sie nun auch bei Menschen an, die sich vorwiegend der Sprache bedienten. Plötzlich wusste Ayla wen sie vor sich hatte und dass zwischen den beiden gerade etwas Wichtiges vorgegangen war, das auch sie selbst betraf. Sie spürte, dass dies jetzt eine Bewährungsprobe war, doch sie zögerte keinen Augenblick.

»Sie ist es, nicht wahr, Jondalar?«, fragte sie, während sie näher trat.

»Ich bin was?«, wollte Zelandoni wissen und funkelte die Fremde an.

Ayla hielt dem Blick stand, ohne zurückzuzucken. »Du bist diejenige, der ich zu danken habe«, sagte sie. »Bevor ich Jondalar traf, verstand ich die Gaben der Mutter nicht, besonders ihre Gabe der Wonnen. Ich hatte nur Schmerzen und Wut gekannt, doch Jondalar war geduldig und sanft, und ich lernte die Wonnen kennen. Er sprach von der Frau, die ihn das gelehrt hatte. Ich danke dir, Zelandoni, dass du Jondalars Lehrerin warst, so dass er mir ihre Gabe weitergeben konnte. Ich bin dir aber für etwas noch Wichtigeres dankbar - für etwas, das dir

schwerer gefallen sein muss. Danke, dass du ihn freigegeben hast, so dass er mich finden konnte.«

Zelandoni war überrascht, auch wenn sie sich das kaum anmerken ließ. Auf diese Worte war sie in keiner Weise gefasst gewesen. Sie forschte weiter in Aylas Augen und versuchte, einen Blick in ihr Innerstes, ihre tiefsten Empfindungen, ihr wahres Wesen zu werfen. Ähnlich wie Ayla war sie in der Lage, unbewusste Signale der Körpersprache zu lesen, auch wenn sie dabei intuitiver vorging. Sie hatte diese Fähigkeit nicht entwickelt, indem sie eine in der Kindheit erlernte Zeichensprache auf neue Bereiche übertrug, sondern durch stilles Beobachten und instinktives Analysieren, doch ihr Scharfblick war ebenso ausgeprägt wie der Aylas. Zelandoni wusste nicht, wie sie zu ihren Einsichten gelangte - sie stellten sich einfach ein.

Erst jetzt wurde ihr bewusst, dass die junge Frau die Sprache der Zelandonii zwar fließend zu beherrschen schien - sie bediente sich ihrer so souverän, als sei es ihre Muttersprache -, kleine Details aber keinen Zweifel daran ließen, dass sie eine Fremde war.

Fremde, die mit einem Akzent sprachen, waren für Die, Die Dient, nichts Neues, doch Aylas Redeweise wirkte exotischer als alles, was sie bis dahin je gehört hatte. Die Stimme war nicht unangenehm. Sie war recht tief und ein wenig kehlig, und mit bestimmten Lauten hatte Ayla offenbar Mühe. Zelandoni erinnerte sich an Jondalars Bemerkung, wie weit ihn seine Reise geführt hatte, und während sie und Ayla einander ein paar Herzschläge lang stumm betrachteten, dachte sie bei sich: Ja, diese Frau ist zu einer sehr weiten Reise bereit gewesen, um Jondalar in seine Heimat zu begleiten.

Erst jetzt fiel ihr auf, dass das Gesicht der jungen Frau ausgesprochen fremdartig auf sie wirkte, und sie versuchte zu ergründen, woher dieser Eindruck rührte. Ayla war attraktiv, aber das hätte man von jeder Frau erwartet, die Jondalar mit nach Hause brachte. Ihr Gesicht war etwas breiter und kürzer als das

einer Zelandonii-Frau, aber schön proportioniert, mit einem wohlgeformten Kiefer. Sie war eine Spur größer als Zelandoni, und das eher dunkelblonde Haar war mit von der Sonne aufgehellten Strähnen durchsetzt. Die klaren graublauen Augen bargen Geheimnisse und verrieten einen starken Willen, aber keinerlei Bosheit.

Zelandoni nickte und wandte sich an Jondalar: »Ja, du hast gut gewählt.«

Er atmete hörbar aus und schaute dann von der einen zur anderen. »Woher wusstest du, dass das Zelandoni ist, Ayla? Ich glaube nicht, dass ihr einander bereits vorgestellt wurdet.«

»Das war nicht schwer. Du liebst sie noch, und sie liebt dich.«

»Aber... aber ... wie ...?«, stotterte er.

»Verstehst du denn nicht? Ich habe diesen Blick in ihren Augen gesehen. Meinst du, ich würde die Gefühle einer liebenden Frau nicht kennen?«

»Manche Menschen wären eifersüchtig«, erwiderte er, »wenn sie sehen, wie jemand, den sie lieben, einen anderen Menschen voller Liebe anschaut.«

Zelandoni vermutete, dass er mit »manchen Menschen« eigentlich sich selbst meinte. Sie warf ein: »Aber denk auch daran, Jondalar, dass sie einen schönen jungen Mann und eine dicke alte Frau vor sich sieht. Das ist das, was jeder sehen würde. Deine Liebe zu mir ist keine Gefahr für sie. Wenn aber deine Erinnerung dich blind macht, bin ich durchaus dafür dankbar.«

Sie wandte sich an Ayla: »Ich war mir nicht sicher, was ich von dir halten sollte. Wenn ich das Gefühl gehabt hätte, dass du nicht zu ihm passt, dann wäre es ganz gleich gewesen, wie weit ihr gereist seid - du hättest dich niemals mit ihm verbinden können.«

»Du könntest nichts tun, um uns davon abzuhalten«, gab Ayla zurück.

»Siehst du?«, sagte Zelandoni zu Jondalar. »Ich habe dir gesagt, wenn sie die Richtige für dich ist, dann kann ich ihr nichts anhaben.«

»Hast du denn seinerzeit gedacht, dass Marona zu mir passt?«, sagte Jondalar ein wenig gereizt, weil er das Gefühl bekam, dass die zwei Frauen ihm keinen Raum dafür ließen, sich eine eigene Meinung über seine Empfindungen zu bilden. »Du hattest nie etwas dagegen einzuwenden, dass ich ihr versprochen wurde.«

»Das war nicht wichtig. Du hast sie nicht geliebt. Sie konnte dir nicht weh tun.«

Beide Frauen schauten ihn an, und obwohl sie einander eigentlich nicht ähnlich sahen, glich sich ihr Mienenspiel jetzt so sehr, dass sie hätten Schwestern sein können. Plötzlich lachte Jondalar auf und sagte: »Also, ich bin froh zu wissen, dass die zwei geliebten Frauen meines Lebens Freundinnen sein werden.«

Zelandoni zog eine Augenbraue hoch und warf ihm einen strengen Blick zu. »Wie kommst du denn auf den Gedanken, dass wir uns anfreunden werden?« Doch als sie hinausging, lächelte sie still vor sich hin.

Jondalar war von widerstreitenden Gefühlen erfüllt, als er Zelandoni den Wohnplatz verlassen sah, doch er war froh, dass die mächtige Frau offenbar bereit war, Ayla zu akzeptieren. Auch seine Schwester war Ayla freundlich begegnet, ebenso wie seine Mutter. Alle Frauen, die ihm hier wirklich wichtig waren, nahmen Ayla also mit offenen Armen auf - das war zumindest ein guter Anfang, dachte er. Seine Mutter hatte sogar zu ihr gesagt, sie würde alles tun, was in ihrer Macht stehe, damit Ayla sich zu Hause fühlen würde.

Der Ledervorhang bewegte sich, und Jondalar war ein wenig überrascht, als seine Mutter, an die er gerade gedacht hatte, vor

ihm stand. Marthona trug den konservierten Magen eines mittelgroßen Tiers bei sich. Der Behälter war nahezu wasserdicht, trotzdem war immerhin so viel aus ihm herausgesickert, dass er dunkelrot gefleckt war. Ein Lächeln ging über Jondalars Gesicht.

»Mutter, du hast etwas von deinem Wein hervorgeholt!«, rief er. »Ayla, erinnerst du dich an das Getränk, dass wir bei den Sharamudoi bekamen? Den Heidelbeerwein? Du bekommst nun Gelegenheit, auch Marthonas Wein zu probieren. Sie ist bekannt dafür. Bei den meisten Leuten wird der Saft sauer, ganz gleich, welche Früchte sie dafür nehmen, aber Mutter hat ein besonderes Händchen dafür.« Er lächelte Marthona an und sagte: »Vielleicht verrät sie mir eines Tages ihr Geheimnis.«

Marthona lächelte leise zurück. Ihrer Miene konnte Ayla entnehmen, dass sie tatsächlich über eine geheime Technik verfügte und sich auf das Hüten von Geheimnissen verstand, und zwar nicht nur von eigenen. Wahrscheinlich kannte sie viele. Sie barg viele Schichten und verborgene Tiefen in sich, obgleich sie in dem, was sie sagte, direkt und aufrichtig war. Ayla wusste auch, dass Jondalars Mutter sich trotz des freundlichen Willkommens erst noch ein endgültiges Urteil über sie bilden wollte, ehe sie sie voll und ganz akzeptierte.

Plötzlich kam Ayla Iza in den Sinn, die Clan-Frau, die ihr wie eine Mutter gewesen war. Auch Iza kannte viele Geheimnisse, doch wie alle anderen im Clan log sie nie. Denn in ihrer Gebärdensprache, in der man Nuancen über Körperhaltung und Mienenspiel ausdrückte, war das Lügen nicht möglich, man hätte es sogleich bemerkt. Allerdings konnte man etwas unerwähnt lassen. Wenn klar war, dass jemand etwas für sich behielt, ließ man das unter Umständen zu, um ihm nicht zu nahe zu treten.

Es war nicht das erste Mal, dass ihr an diesem Ort der Clan in den Sinn kam. Der Anführer der Neunten Höhle, Jondalars Bruder Joharran, hatte sie bereits an den Anführer ihres Clans,

Brun, erinnert. Sie fragte sich, warum Jondalars Sippe so viele Erinnerungen in ihr wachrief.

Marthona blickte sie beide an und sagte: »Ihr müsst hungrig sein.«

Jondalar lächelte: »O ja, ich bin hungrig! Seit heute früh haben wir nichts mehr gegessen. Ich hatte es eilig, hierher zu kommen, und wir waren schon so nah, dass ich nicht mehr rasten wollte.«

»Wenn ihr eure Sachen hereingebracht habt, könnt ihr euch hinsetzen und ausruhen, während ich etwas zu essen für euch bereite.« Marthona führte sie zu einem niedrigen Tisch, wies auf Polster, auf die sie sich setzen konnten, und goss in zwei Becher etwas von der tiefroten Flüssigkeit. Sie schaute sich um. »Ich sehe dein Wolfstier nicht, Ayla. Ich weiß, dass du ihn mit hereingebracht hast. Auch er wird wohl Nahrung brauchen. Was frisst er?«

»Gewöhnlich gebe ich ihm etwas von dem ab, was wir gerade essen«, antwortete Ayla, »aber er jagt auch für sich selbst. Ich führte ihn hier herein, damit er weiß, wo sein Platz ist, aber als ich das erste Mal ins Tal hinunter zu den Pferden ging, kam er mit und wollte dort bleiben. Er kommt und geht, wie er das will, außer wenn ich möchte, dass er bei mir ist.«

»Woher weiß er, dass du ihn bei dir haben willst?«

»Sie ruft ihn mit einem speziellen Pfiff«, sagte Jondalar. »Auch die Pferde rufen wir mit einem Pfiff.« Er nahm seinen Becher, probierte und seufzte dann anerkennend. »Jetzt weiß ich, dass ich zu Hause bin.« Er nahm noch einen Schluck und schloss genießerisch die Augen. »Aus welchen Früchten ist das gemacht, Mutter?«

»Zum größten Teil aus diesen runden Beeren«, erklärte Marthona und wandte sich an Ayla, »die in Büscheln an langen Ranken wachsen, auf Hängen, die geschützt sind und nach Süden gehen. Ein paar Kilometer südöstlich von hier gibt es ein Gebiet, wo ich immer nachschaue. In manchen Jahren wachsen

sie gar nicht gut, aber vor einigen Jahren hatten wir einen recht warmen Winter, und im Herbst darauf waren die Büschel riesig und schmeckten sehr fruchtig und süß, aber nicht zu süß. Ich habe ein wenig Holunder und Brombeere dazugetan, aber nicht viel. Dieser Wein kam bei den Leuten sehr gut an. Er ist ein wenig stärker als sonst. Ich habe nicht mehr viel davon übrig.«

Ayla roch das fruchtige Aroma, als sie den Becher an die Lippen hob. Der Wein schmeckte herb und streng, nicht etwa süß, wie es der Duft hätte erwarten lassen. Sie schmeckte auch das typisch Alkoholische, das sie zuerst bei dem Birkenbier von Talut, dem Anführer des Löwenlagers, kennen gelernt hatte. Dies hier war aber eher mit dem vergorenen Heidelbeersaft der Sharamudoi vergleichbar, nur dass jener ihrer Erinnerung nach süßer gewesen war.

Der scharfe und schroffe Geschmack des Alkohols hatte ihr zunächst nicht zugesagt, aber die übrigen im Löwenlager schienen das Birkenbier sehr zu mögen, und sie hatte dazugehören und wie sie sein wollen, also hatte sie sich gezwungen, es zu trinken. Nach einer Weile hatte sie sich einigermaßen daran gewöhnt, auch wenn sie vermutete, dass die Leute nicht so sehr den Geschmack des Biers mochten, sondern das berauschte und desorientierte Gefühl, das es erzeugte. Wenn sie zu viel trank, wurde ihr meist schwindlig, und sie war freundlicher, als sie eigentlich sein wollte, während andere traurig, wütend oder sogar gewalttätig wurden.

Dieses Getränk aber hatte mehr zu bieten. Schwer zu fassende, komplexe Geschmacksfacetten verwandelten den einfachen Fruchtsaft in etwas Außergewöhnliches. Dies war ein Getränk, das sie mit der Zeit sicher zu schätzen wissen würde.

»Das schmeckt sehr gut«, sagte Ayla. »Ich habe nie jemals ... noch niemals so etwas geschmeckt«, korrigierte sie sich und wurde ein wenig verlegen. Das Zelandonii ging ihr leicht von den Lippen. Es war die erste gesprochene Sprache, die sie nach ihrer Zeit im Clan gelernt hatte. Jondalar hatte sie ihr beige-

bracht, während er von den Wunden genas, die ihm der Löwe zugefügt hatte. Sie hatte zwar Mühe mit bestimmten Lauten, die sie nie ganz richtig hinbekam, ganz gleich, wie sehr sie sich auch anstrengte, aber falsche Formulierungen wie eben unterliefen ihr mittlerweile nur noch selten. Sie blickte Jondalar und Marthona an, aber sie schienen gar nichts bemerkt zu haben. Sie entspannte sich und begann, Marthonas Wohnplatz näher in Augenschein zu nehmen.

Obwohl sie ihn mehrmals betreten und wieder verlassen hatte, hatte sie sich bislang noch nicht richtig umgesehen. Nun nahm sie sich die Zeit dafür, und alles, was sie entdeckte, überraschte und entzückte sie. Die Bauweise der Behausung war interessant und hatte eine gewisse Ähnlichkeit mit denen in der Losadunai-Höhle, wo sie Halt gemacht hatten, ehe sie den Gletscher auf dem Hochplateau überquerten.

Die Außenwände jedes Wohnplatzes bestanden auf einer Höhe von einem halben bis einem Meter aus Kalksteinen. Auf beide Seiten des Eingangs hatte man ziemlich große, grob zugehauene Blöcke gesetzt. Steinwerkzeuge eigneten sich nicht dazu, Bausteine leicht in die gewünschte Form zu bringen. Deshalb bestand der Rest der niedrigen Mauern aus unbearbeiteten oder nur grob zurechtgeklopften Steinen. Die meisten Blöcke hatten in etwa die gleiche Größe - vielleicht fünf bis acht Zentimeter breit, nicht ganz so hoch und drei- oder viermal länger als breit -, aber größere und kleinere Steine waren so geschickt ineinander gepasst, dass sich eine eng verzahnte, kompakte Struktur ergab.

Die nahezu rautenförmigen Steine wurden nach ihrer Größe ausgewählt und sortiert und dann längs nebeneinander angeordnet, so dass die Wanddicke der Länge der Steine entsprach. Die Mauern waren so geschichtet, dass jeder Stein über dem Spalt zu liegen kam, in dem die zwei Steine darunter aneinander stießen. Manchmal wurden Lücken mit kleineren Steinen

ausgefüllt, insbesondere um die größeren Blöcke am Eingang herum.

Jede Schicht wurde so gesetzt, dass sie über die darunter liegende ein wenig hinausragte. Durch sorgfältige Auswahl und Platzierung wurde erreicht, dass sämtliche Unregelmäßigkeiten der Steinoberflächen dazu beitrugen, Feuchtigkeit an der Außenseite ablaufen zu lassen, sei es nun Regenwasser, das der Wind hereintrieb, Kondenswasser oder geschmolzenes Eis.

Es wurde kein Mörtel oder Lehm benötigt, um Löcher zu stopfen oder das Ganze zu stabilisieren. Der raue Kalkstein bot genügend Reibungsfläche, damit nichts ins Rutschen geriet. Die Mauern blieben durch ihr eigenes Gewicht an Ort und Stelle und konnten sogar den Druck von Wacholder- oder Kiefernbalken aufnehmen, die andere Teile der Konstruktion oder Simse stützten. Die Steine waren so geschickt aneinander gefügt, dass kein Lichtstrahl durch die Mauern drang und eisige Windböen im Winter keinen Durchlass fanden. Außerdem waren die Mauern, vor allem von außen, schön anzusehen.

Drinnen war die Windschutzmauer fast ganz von einem Wandschirm verborgen, der aus Bahnen von ungegerbtem und durch Trocknen steif gewordenem Leder bestand und an im Erdboden verankerten Holzpfosten befestigt war. Die Lederbahnen setzten am Boden an, reichten aber oben über die Steinwände hinaus, bis zu einer Höhe von fast drei Meter. Ayla hatte gesehen, dass die oberen Abschnitte der Bahnen auf der Außenseite prächtig verziert waren. Auch auf der Innenseite waren viele mit Tieren und rätselhaften Zeichen bemalt, doch die Farben wirkten hier weniger leuchtend, weil weniger Licht darauf fiel. Marthonas Wohnplatz war in den leicht ansteigenden hinteren Teil der großen Nische gebaut, so dass die Rückwand der Behausung aus massivem Fels bestand.

Ayla blickte nach oben. Der Wohnplatz selbst hatte keine Decke. Außer bei gelegentlichem Fallwind stieg der Rauch der Feuerstellen an den Wandschirmen hoch und trieb unter der

hohen Felsendecke entlang nach draußen, so dass die Luft einigermaßen frisch blieb. Die Nische schützte vor den Unbilden des Wetters, und wenn man warm angezogen war, konnten die Wohnplätze selbst bei kalter Witterung recht behaglich sein. Sie waren um einiges größer als die vollkommen abgeschlossenen, leicht zu heizenden und mollig warmen, aber auch oft verräucherten Behausungen, die sie bislang kennen gelernt hatte.

Die Wandschirme aus Holz und Leder boten Schutz vor dem Wind und dem Regen, den er manchmal hereintrieb, aber ihr Hauptzweck war, einen Raum abzugrenzen, der eine gewisse Privatheit bot und wenn nicht die Ohren, so doch die Blicke anderer abhielt. Im oberen Teil ließen sich die Schirme an manchen Stellen aufklappen, so dass Licht einfiel und man sich, wenn man das wollte, durch die entstehende Fensteröffnung hindurch mit den Nachbarn unterhalten konnte. Wenn diese Fenster aber geschlossen waren, galt es als schicklich, dass ein Besucher an der Tür um Einlass bat und nicht einfach von draußen hereinrief oder ungebeten eintrat.

Am Boden hatte Ayla zusammengefügte Steine bemerkt, die sie nun genauer betrachtete. Der Kalkstein der riesigen Felsformationen in dieser Gegend ließ sich oft entlang den vorgegebenen Linien seiner Kristallstruktur in große und ziemlich flache Stücke brechen. Der Boden des Wohnplatzes war mit solchen unregelmäßigen Bruchstücken ausgelegt. Darauf lagen Matten, die aus Gras und Schilf gewoben waren, sowie weiche Tierfelle.

Als Ayla an dem Wein nippte, sah sie sich den Becher in ihrer Hand etwas genauer an. Er bestand aus dem hohlen Abschnitt eines Wisenthorns, das wahrscheinlich nicht allzu weit von der Spitze abgesägt worden war, da es über einen recht geringen Durchmesser verfügte. Sie hob den Becher hoch, um ihn sich von unten anzusehen. Der Boden bestand aus einem Holzstück, das in der Form dem engeren Ende des leicht ellip-

tischen Hohlraumes angepasst und fest hineingeklemmt war. Die Kratzer an der Seite des Bechers entpuppten sich, als sie sie genauer betrachtete, zu ihrer Überraschung als die feine und meisterhafte Ritzzeichnung eines Pferdes.

Sie setzte den Becher ab und ließ den Blick über den niedrigen Tisch gleiten. Er bestand aus einer dünnen Kalksteinplatte, die auf einem Rahmen aus Bugholz mit Beinen auflag. Alles wurde von Lederriemen zusammengehalten. Auf der Platte lag eine Matte aus dünnen Fasern, in die in verschiedenen erdigen Rotschattierungen komplizierte Muster mit Tierdarstellungen und abstrakten Linien und Formen gewebt waren. Um den Tisch herum waren Polster aus verschiedenen Materialien angeordnet. Die Kissen aus Leder hatten einen ähnlichen Rotton wie die Matte.

Auf dem Tisch standen zwei Steinlampen. Die eine war eine flache, kunstvoll gemeißelte Schale mit einem verzierten Griff. Das gröber gearbeitete Pendant dazu hatte in der Mitte eine Vertiefung, die aus einem Kalksteinblock herausgehauen worden war. Beide Lampen enthielten Talg - Tierfett, das man in kochendem Wasser ausgelassen hatte - und Dochte. Die gröber gearbeitete Lampe hatte zwei Dochte, die andere drei. Alle fünf Flammen brannten gleichgroß. Ayla vermutete, dass die behelfsmäßige Lampe erst vor kurzem in aller Eile angefertigt worden war, damit sich der dämmrige Wohnplatz im rückwärtigen Teil der Nische besser beleuchten ließ, und nur als Übergangslösung gedacht war.

Der Innenraum, durch bewegliche Trennwände in vier Bereiche aufgeteilt, machte einen wohlgeordneten und nicht überladenen Eindruck und wurde von einigen weiteren Steinlampen erhellt. Auch die Trennwände, von denen die meisten bemalt oder auf andere Weise verziert waren, bestanden aus Holzrahmen, die weitgehend mit ungegerbten, steifen Lederbahnen, zum Teil aber auch mit durchscheinenden Häuten bespannt waren. Bei diesen, so dachte Ayla, handelte es sich wahr-

scheinlich um Därme von großen Tieren, die aufgeschnitten, ausgebreitet und getrocknet worden waren.

Am linken Rand der hinteren Felswand, nahe bei einem der Wandschirme, sah sie eine besonders prächtige Trennwand, die offenbar aus Schattenhaut gemacht war, dem pergamentartigen Material, das sich in großen Stücken von der Innenseite von Tierhäuten ablösen ließ, wenn man diese trocknete, ohne sie zuvor zu schaben. Auf die Trennwand waren in Schwarz sowie in Gelb- und Rottönen ein Pferd und einige rätselhafte Muster aus Linien, Punkten und Rechtecken gezeichnet. Ayla fiel ein, dass der Mamut des Löwenlagers bei Zeremonien einen ähnlichen Wandschirm benutzt hatte, auf den die Tiere und Muster aber ausschließlich mit schwarzer Farbe gemalt waren. Der aus der Schattenhaut eines weißen Mammuts gefertigte Wandschirm hatte seinen heiligsten Besitz dargestellt.

Auf dem Boden vor der Trennwand lag ein graues Fellstück, in dem Ayla das dicke Winterkleid eines Pferdes erkannte. Der Widerschein eines kleinen Feuers, der aus einer Einbuchtung in der Wand dahinter zu dringen schien, erhellte die Trennwand mit dem Pferdebild und ließ die Ornamente darauf gut zur Geltung kommen.

Rechts von dem Wandschirm waren in verschiedenen Abständen übereinander entlang der Felswand Regale aus Kalksteinplatten angeordnet, die dünner waren als die Steine auf dem Boden. Bei den meisten der mannigfachen Gerätschaften und Gegenstände, die die Regale beherbergten, konnte sich Ayla denken, wozu sie dienten. Manche waren so kunstvoll geschnitzt, gemeißelt oder bemalt, dass sie auch das Auge erfreuten.

Rechts von den Regalen stand eine lederne Trennwand quer zur Steinwand und bildete eine Ecke, hinter der ein anderer Bereich begann. Die Trennschirme deuteten die Grenzen zwischen den verschiedenen Bereichen nur an, und durch eine Lücke hindurch konnte Ayla eine erhöhte Plattform sehen, auf der

weiche Pelze aufeinander getürmt waren. Das war ein Schlafplatz, dachte sie. Ein weiterer Schlafplatz war durch Wandschirme von dem Bereich, in dem sie nun saßen, und von dem ersten Schlafplatz abgetrennt.

Der Eingang mit dem Vorhang war Teil des Wandschirms aus Holz und Lederbahnen, der gegenüber der Felswand stand. Gegenüber den Schlafplätzen gab es einen vierten Bereich, in dem Marthona das Essen zubereitete. Entlang der Eingangswand nahe dem Kochbereich waren auf frei stehenden hölzernen Regalen Körbe und Schalen sorgsam angeordnet, die mit geschnitzten, gewebten oder gemalten geometrischen Mustern und realistischen Tierdarstellungen verziert waren. Auf dem Boden standen größere Behälter, von denen einige einen Deckel hatten, während bei den anderen zu sehen war, was sie enthielten: Gemüse, Früchte, Getreide, getrocknetes Fleisch.

Die vier Außenwände des nahezu rechteckigen Wohnraums waren nicht vollkommen gerade und die vier Innenbereiche auch nicht ganz symmetrisch. Die Wände verliefen ein wenig gekrümmt, weil sie den räumlichen Gegebenheiten der Felsnische und den nächstliegenden anderen Wohnplätzen angepasst waren.

»Du hast vieles umgestellt, Mutter«, sagte Jondalar. »Es kommt mir jetzt geräumiger vor.«

»Es ist tatsächlich mehr Platz, Jondalar. Wir sind jetzt nur zu dritt. Folara schläft da drinnen«, sagte Marthona und zeigte auf den zweiten Schlafraum. »In dem anderen Raum schlafen Willamar und ich. Du und Ayla, ihr könnt den Hauptraum nutzen. Wir können den Tisch näher an die Wand rücken, damit Platz für eine Schlafplattform ist, wenn ihr wollt.«

Ayla kam die Behausung sehr geräumig vor. Sie war viel größer als die Wohnbereiche der einzelnen Herdfeuer - der Familien - in dem halb unter der Erde liegenden Langhaus des Löwenlagers, wenn auch nicht so groß wie die Höhle im Tal, in der sie allein gelebt hatte. Andererseits hatten die Mamutoi

keinen in der Natur vorgefundenen Raum genutzt, sondern ihn sich erst selbst geschaffen.

Sie wandte die Aufmerksamkeit dem in unmittelbarer Nähe stehenden Wandschirm zu, der den Kochbereich vom Hauptraum abgrenzte. Die Wand war in der Mitte gekrümmt, und sie erkannte nun, dass sie aus zwei durchscheinenden Membranen bestand, die auf ungewöhnliche Weise aneinander gefügt waren. Die Holzpfähle, die Rahmen und Basis beider Membranen darstellten, steckten in Ringen aus ausgehöhlten und zersägten Wisenthörnern. Die Ringe bildeten oben und unten eine Art Scharnier, so dass sich der Doppelschirm auseinander klappen ließ. Sie fragte sich, ob die anderen Wandschirme ebenso gebaut waren.

Sie ließ den Blick in den Kochbereich schweifen und besah sich neugierig, wie er ausgestattet war. Marthona kniete auf einer Matte neben der Feuerstelle, die mit etwa gleich großen Steinen eingefasst war. Die Steinplatten um sie herum waren sauber gefegt. Hinter der Frau sah sie in einem dunkleren, nur von einer einzelnen Steinlampe erleuchteten Winkel weitere Regale mit Bechern, Schalen, Tellern und Gerätschaften, außerdem getrocknete Kräuter und Gemüsebündel und auch das Gestell, von dessen Querstäben sie an Schnüren herabhingen. Auf einer Arbeitsfläche neben der Feuerstelle standen Schalen, Körbe und eine große, aus Knochen gefertigte Platte mit frischem rotem Fleisch, das in Stücke geschnitten war.

Ayla überlegte, ob sie Marthona ihre Hilfe anbieten sollte. Sie wusste allerdings nicht, wo die Dinge verwahrt wurden oder was Marthona zubereitete, und wenn sie ihr im Weg stehen würde, wäre sie ihr keine Hilfe. Ich warte besser, dachte sie. Sie sah zu, wie Marthona das Fleisch auf vier spitze Stäbe aufspießte und diese zwischen zwei senkrecht stehenden Steinen, die Kerben für mehrere Spieße aufwiesen, über die Glut legte. Dann schöpfte Marthona mit einer Kelle, die aus dem Horn eines Steinbocks geschnitzt war, aus einem eng gewebten

Korb Wasser in zwei hölzerne Schalen. Mit einer elastischen Zange - sie bestand aus einem länglichen Holzstück, das so weit gebogen war, dass sich seine Enden fast berührten - fischte sie einige glatte Steine aus dem Kochkorb und fügte in jede Schale noch einen heißen Stein aus dem Feuer hinzu, um die Schalen dann zu Ayla und Jondalar zu bringen.

Ayla merkte nun, wie hungrig sie war. In der kräftigen Brühe sah sie kleine kugelige Zwiebeln und anderes Wurzelgemüse. Sie wartete ab, was Jondalar tun würde. Er nahm sein Essmesser heraus, eine kleine, spitze Feuersteinklinge mit Geweihgriff, und spießte ein kleines Gemüsestück auf, steckte es in den Mund und kaute kurz darauf, um sodann einen Schluck Brühe aus der Schale zu nehmen. Ayla nahm ihr eigenes Essmesser heraus und tat es ihm nach.

Die köstliche Suppe schmeckte nach Fleisch, obwohl keines darin war, sondern nur Gemüse, eine für Ayla ungewohnte Mischung von Kräutern und etwas anderes, das sie nicht benennen konnte. Sie war überrascht, weil sie sonst fast immer zu bestimmen vermochte, woraus eine Speise gemacht war. Bald brachte Marthona das an den Spießen über dem Feuer gebräunte Fleisch. Es schmeckte ebenso ungewöhnlich und ebenso vorzüglich. Ayla hätte gern nach den Zutaten gefragt, hielt sich aber zurück.

»Isst du denn nichts, Mutter? Es schmeckt gut«, sagte Jondalar und spießte ein weiteres Gemüsestück auf.

»Folara und ich haben bereits vorhin gegessen. Ich habe eine große Menge gemacht, weil ich die ganze Zeit auf Willamar warte. Jetzt bin ich froh darum. Ich musste nur die Suppe für euch aufwärmen und das Auerochsenfleisch kochen. Ich habe es in Wein eingelegt.«

Ja, das ist der ungewohnte Geschmack, dachte Ayla, als sie noch einen Schluck Wein nahm. Auch in der Suppe ist Wein.

»Wann kommt Willamar zurück?«, fragte Jondalar. »Ich freue mich darauf, ihn wiederzusehen.«

»Bald«, sagte Marthona. »Er ist zum Handeln nach Westen gereist, zu den Großen Wassern, um Salz und anderes einzutauschen, aber er weiß, wann wir zum Sommertreffen aufbrechen wollen. Bis dahin ist er sicher wieder da, wenn ihm nicht etwas dazwischenkommt. Ich erwarte ihn nun jeden Tag zurück.«

Jondalar sagte: »Laduni von den Losadunai erzählte mir, dass sie Handel mit einer Höhle treiben, die Salz aus einem Berg gräbt. Sie nennen ihn den Salzberg.«

»Ein Berg aus Salz?«, sagte Marthona. »Ich wusste nicht, dass es in Bergen Salz gibt, Jondalar. Ich glaube, du musst uns lange Zeit viele Geschichten erzählen, und keiner wird wissen, was davon erfunden und was wahr ist.«

Jondalar grinste, und Ayla hatte das sichere Gefühl, dass seine Mutter nicht recht glauben wollte, was er ihr erzählte, auch wenn sie das nicht zugab.

»Ich habe das nicht selbst gesehen, bin aber doch ziemlich sicher, dass es wahr ist«, sagte er. »Sie hatten tatsächlich Salz und leben doch weit weg vom Salzwasser. Wenn sie dafür über große Entfernungen hinweg Handel treiben oder reisen müssten, dann wären sie wohl nicht so großzügig damit umgegangen.«

Jondalars Grinsen wurde breiter, als sei ihm etwas Amüsantes eingefallen. »Da wir gerade von großen Entfernungen sprechen, Mutter - ich habe eine Botschaft für dich, von jemandem, dem wir auf unserer Reise begegnet sind und den du kennst.«

»Von Dalanar? Oder von Jerika?«, fragte sie.

»Auch von denen haben wir eine Botschaft zu überbringen. Sie kommen zum Sommertreffen. Dalanar will dort versuchen, eine junge Zelandoni zu finden, die mit ihm kommen will. Die Erste Höhle der Lanzadonii wächst rasch. Es würde mich nicht wundern, wenn sie bald eine zweite Höhle gründen.«

»Ich glaube nicht, dass es ihm schwerfallen wird, eine Gefährtin zu finden«, bemerkte Marthona. »Es wäre für sie eine Ehre. Die Frau, die mit ihm mitgeht, wäre wirklich Die Erste und Einzige Lanzadoni.«

»Weil ihnen aber noch Eine, Die Der Mutter Dient, fehlt«, fuhr Jondalar fort, »will Dalanar, dass sich Joplaya und Echozar beim Hochzeitsfest der Zelandonii verbinden.«

Marthona schaute einen Augenblick lang sorgenvoll drein. »Deine Base ersten Grades ist eine sehr schöne junge Frau, eigensinnig, aber schön. Wenn sie zu den Versammlungen der Zelandonii kommt, zieht sie die Blicke sämtlicher junger Männer auf sich. Warum sollte sie Echozar wählen, wenn sie jeden Mann haben könnte, den sie will?«

»Nicht jeden Mann!«, sagte Ayla. Marthona sah in ihren Augen Zorn und Kampflust aufblitzen. Ayla errötete ein wenig und blickte zur Seite. »Und sie hat mir gesagt, dass sie niemals einen finden wird, der sie so innig liebt wie Echozar.«

»Du hast Recht, Ayla«, sagte Marthona und hielt einen Augenblick inne, um dann mit einem kurzen Blick auf ihren Sohn fortzufahren: »Es gibt einige Männer, die sie nicht haben kann. Aber sie und Echozar ... sie passen doch irgendwie nicht zusammen. Joplaya ist überwältigend schön, und er ... ist es nicht. Nun, Aussehen ist nicht alles, und manchmal ist es wirklich unerheblich. Echozar scheint außerdem ein guter und einfühlsamer Mann zu sein.«

Auch, wenn Marthona es nicht direkt gesagt hatte, so wusste Ayla doch, dass Jondalars Mutter rasch klar geworden war, warum Joplaya sich so entschieden hatte: Jondalars »Base ersten Grades«, die Tochter von Dalanars Gefährtin, liebte einen Mann, den sie niemals haben konnte. Nur er bedeutete ihr wirklich etwas, also wählte sie den einen, von dem sie wusste, dass er sie aufrichtig liebte. Ayla verstand auch, dass Marthonas Einwand gegen die Verbindung kein grundsätzlicher war. Sie hatte nicht, wie Ayla zunächst befürchtete, ihre Empörung

über eine Verletzung von Anstandsregeln, sondern ihr ästhetisches Empfinden zum Ausdruck gebracht. Jondalars Mutter liebte schöne Dinge. Es erschien ihr passend, dass eine schöne Frau sich mit einem ebenso schönen Mann verband, doch sie wusste, dass innere Schönheit wichtiger war.

Jondalar schien den angespannten Moment zwischen den beiden Frauen nicht bemerkt zu haben, so zufrieden war er mit sich: Er konnte sich noch an die genauen Worte erinnern, die er seiner Mutter von einer Frau weitergeben sollte, die sie ihm gegenüber nie erwähnt hatte. »Die Botschaft, die ich für dich habe, kommt nicht von den Lanzadonii. Wir machten auf unserer Reise bei Leuten Halt, bei denen wir dann länger blieben als gedacht. Ursprünglich hatte ich nicht eingeplant, überhaupt Zeit bei ihnen zu verbringen ... aber das ist eine andere Geschichte. Als wir weiterzogen, sagte Die, Die Dient: »Sag Marthona, wenn du sie siehst, dass Bodoa ihr einen herzlichen Gruß sendet.«

Jondalar hatte gehofft, seine beherrschte und würdevolle Mutter zu verblüffen, wenn er einen Namen aus ihrer Vergangenheit nannte, den sie wahrscheinlich beinahe schon vergessen hatte. Er meinte das als Teil ihres freundlichen Geplänkels mit Worten und Anspielungen, doch auf die Wirkung, die er damit nun erzielte, war er nicht gefasst.

Marthonas Augen weiteten sich, und sie erbleichte. »Bodoa! Oh, Große Mutter! Bodoa?« Sie legte die Hand auf die Brust und schien nur mit Mühe Luft zu bekommen.

Jondalar sprang auf und beugte sich über sie. »Mutter! Ist alles in Ordnung? Es tut mir Leid, ich wollte dich nicht so erschrecken. Soll ich Zelandoni holen?«

»Nein, nein, es geht mir gut«, sagte Marthona und atmete tief ein. »Es ist nur die Überraschung. Ich dachte nicht, dass ich diesen Namen je wieder hören würde. Ich wusste nicht einmal, ob sie noch lebt. Hast du ... hast du sie näher kennen gelernt?«

»Sie hat mir erzählt, dass ihr fast beide Gefährtinnen von Joconan geworden wart und ihn miteinander geteilt hättet.

Aber ich dachte, sie würde da wohl übertreiben und sich nicht so genau erinnern«, sagte Jondalar. »Wie kommst es, dass du sie nie erwähnt hast?« Ayla warf ihm einen fragenden Blick zu. Ihr war verborgen geblieben, dass er den Worten der S'Armuna gegenüber so skeptisch gewesen war.

»Es hätte zu weh getan, Jondalar. Bodoa war für mich wie eine Schwester. Ich hätte gern den Mann mit ihr geteilt, aber unser Zelandoni sprach sich dagegen aus. Er sagte, er habe ihrem Onkel versprochen, dass sie nach ihrer Ausbildung zurückkehren werde. Sagtest du, sie ist Die, Die Dient? Vielleicht hat sich dann für sie ja alles zum Guten gewendet, doch als sie gehen musste, war sie schrecklich wütend. Ich flehte sie an, anderes Wetter abzuwarten, ehe sie den Gletscher überquerte, doch sie wollte nicht hören. Ich bin froh zu erfahren, dass sie die Reise überlebt hat und mir Grüße sendet. Denkst du, sie hat es wirklich aufrichtig gemeint?«

»Ja, da bin ich sicher, Mutter«, sagte Jondalar. »Eigentlich wäre es damals gar nicht notwendig gewesen, dass sie nach Hause zurückkehrt. Ihr Onkel hatte diese Welt bereits verlassen, ebenso wie ihre Mutter. Sie wurde zur S'Armuna, aber ihre Wut verleitete sie dazu, schlechten Gebrauch von ihrer Berufung zu machen. Sie half einer bösen Frau, Anführerin zu werden - wobei sie nicht wissen konnte, als wie bösartig Attaroa sich erweisen würde. Jetzt macht S'Armuna das aber alles wieder gut. Ich glaube, sie hat Gewissheit erlangt, dass sie wirklich berufen ist, denn sie konnte ihrer Höhle helfen, die schlechten Jahre zu überstehen. Möglicherweise muss sie auch die Rolle der Anführerin einnehmen, bis jemand anders reif dafür ist, so wie du das einst getan hast, Mutter. Bodoa ist eine bemerkenswerte Frau. Sie hat sogar herausgefunden, wie man Lehm in Stein verwandeln kann.«

»Lehm in Stein? Jondalar, du hörst dich tatsächlich an wie ein fahrender Geschichtenerzähler«, sagte Marthona. »Wie soll ich wissen, was ich dir glauben soll, wenn du mir solche haarsträubenden Dinge erzählst?«

»Glaub mir, ich sage die Wahrheit.« Jondalar sprach nun mit ernster Miene und ohne sich auf weitere Wortspiele einzulassen. »Ich bin kein fahrender Erzähler geworden, der von Höhle zu Höhle zieht und Legenden und Geschichten immer weiter ausschmückt, damit sie aufregender werden. Ich habe aber eine Große Reise hinter mir, auf der ich viele Dinge erlebt habe. Wenn du es nicht mit eigenen Augen gesehen hättest, hättest du dann geglaubt, dass Menschen auf dem Rücken von Pferden reiten oder sich mit einem Wolf anfreunden können? Ich habe dir noch mehr Dinge zu erzählen, die schwer zu glauben sind, und ich werde dir Dinge zeigen, bei denen du deinen Augen nicht trauen wirst.«

»Gut, Jondalar. Du hast mich überzeugt. Ich werde nicht mehr an dem zweifeln, was du sagst ... selbst wenn ich es wirklich unglaublich finde.« Marthona lächelte so verschmitzt und charmant, wie Ayla das bei ihr bislang nicht gesehen hatte. Einen Augenblick lang sah die Frau um Jahre jünger aus, und Ayla begriff, woher Jondalar sein Lächeln hatte.

Marthona nippte hin und wieder an ihrem Weinbecher, während sie weiteraßen. Als sie geendet hatten, trug sie die Schalen und Spieße fort, gab ihnen ein Stück weiches, feuchtes, saugfähiges Fell, mit dem sie ihre Essmesser abwischten, ehe sie sie wegsteckten, und schenkte ihnen Wein nach.

»Du warst lange Zeit weg, Jondalar«, sagte sie zu ihrem Sohn. Ayla hatte das Gefühl, dass sie ihre Worte sorgfältig wählte. »Ich weiß, dass du von deiner Großen Reise viele Geschichten mitgebracht hast. Du ebenso, Ayla. Ihr werdet wohl viel Zeit brauchen, um alles zu erzählen. Ich hoffe, ihr habt vor zu bleiben ... eine Weile lang.« Sie warf Jondalar einen vielsagenden Blick zu. »Ihr könnt hier so lange bleiben, wie ihr

wollt, auch wenn es euch vielleicht eng wird ... mit der Zeit. Vielleicht wollt ihr einen eigenen Wohnplatz ... in der Nähe... irgendwann...«

Jondalar lächelte. »Ja, Mutter, das wollen wir. Sei unbesorgt, ich gehe nicht wieder fort. Dies ist meine Heimat. Ich will hier bleiben - wir beide wollen bleiben, wenn niemand Einwände dagegen erhebt. Ist es das, was du hören möchtest? Ayla und ich haben uns noch nicht zusammengetan, aber wir haben es vor. Ich habe es Zelandoni bereits gesagt - sie war hier, kurz bevor du den Wein brachtest. Ich wollte warten, bis wir hierher kamen, damit wir uns hier verbinden können und sie bei der Hochzeitszeremonie diesen Sommer den Knoten für uns knüpft.« Und mit Nachdruck fügte er hinzu: »Ich bin das Reisen müde.«

Ein glückliches Lächeln ging über Marthonas Gesicht. »Es wäre schön, zu erleben, dass eurem Herdfeuer ein Kind geboren wird, vielleicht sogar eines, das von deinem Geist ist, Jondalar.«

Er schaute Ayla an und lächelte. »So denke ich auch«, sagte er.

Marthona hoffte, dass er damit das andeuten wollte, was sie vermutete, fragte aber lieber nicht nach. Er sollte es ihr von sich aus sagen. Sie hätte sich nur gewünscht, dass er nicht so ausweichend wäre, wenn es um eine derart wichtige Sache ging wie die, dass dem Herdfeuer ihres Sohnes vielleicht bald ein Kind geboren würde.

»Es wird dich freuen zu erfahren«, fuhr Jondalar fort, »dass es von Thonolan zumindest bei einer Höhle, vielleicht auch bei mehreren, ein Kind gibt, das aus seinem Geist, wenn auch nicht an seinem Herdfeuer geboren wurde. Eine Losadunai-Frau namens Filonia, die Gefallen an ihm fand, entdeckte bald, nachdem wir dort angekommen waren, dass sie gesegnet war. Sie hat nun einen Gefährten und zwei Kinder. Als sich die Nachricht verbreitete, dass Filonia schwanger war, so erzählte mir

Laduni, fand jeder heiratsfähige Losadunai-Mann einen Grund, sie zu besuchen. Sie traf ihre Wahl, nannte ihre Erstgeborene aber Thonolia. Ich habe das kleine Mädchen gesehen. Sie hat viel Ähnlichkeit mit Folara, als sie klein war. Leider leben sie ja weit weg, jenseits des Gletschers. Es ist eine weite Reise, auch wenn es mir auf dem Rückweg so vorkam, als sei es von dort ein gar nicht mehr so großer Weg nach Hause.« Nachdenklich hielt er inne. »Das Reisen hat mir eigentlich nie sehr zugesagt. Ich wäre nie so weit fortgegangen, wenn nicht Thonolan gewesen wäre ...« Plötzlich merkte er, wie angespannt seine Mutter wirkte, und das Lächeln schwand aus seinem Gesicht.

»Thonolan wurde an Willamars Herdfeuer geboren«, sagte Marthona, »und auch von seinem Geist, da bin ich mir sicher.

Er war immer rastlos, schon als Kind. Reist er denn noch immer umher?«

Ayla fiel abermals auf, dass Marthona nur indirekte oder manchmal auch gar keine Fragen stellte, aber dennoch deutlich zum Ausdruck brachte, worauf sie hinauswollte. Sie dachte daran, wie die Direktheit und unverhohlene Neugier der Mamutoi Jondalar immer ein wenig verwirrt hatten, und plötzlich wurde ihr etwas klar. Die Leute, die sich selbst die Mammutjäger genannt und sie adoptiert hatten und in deren Lebensweise sie unter großen Mühen allmählich hineingewachsen war, waren nicht von derselben Art wie Jondalars Leute. Der Clan hatte alle Menschen, die wie Ayla aussahen, »die Anderen« genannt. Doch die Zelandonii unterschieden sich nicht nur in ihrer Verständigungsweise sehr von den Mamutoi. Wenn sie sich also hier bei den Zelandonii einfügen wollte, musste sie gut auf alle die Dinge Acht geben, die sie anders machten.

Jondalar holte tief Luft. Dies war der Zeitpunkt, es seiner Mutter zu sagen. Er nahm ihre Hände in die seinen. »Es tut mir Leid, Mutter. Thonolan reist nun durch die nächste Welt.«

In Marthonas klarem, offenem Blick lag plötzlich tiefe Trauer über den Verlust ihres jüngsten Sohnes, und die schwere Last schien ihre Schultern niederzudrücken. Sie hatte schon andere geliebte Menschen verloren, doch nie ein Kind. Es war schwerer zu ertragen, einen Menschen zu verlieren, den sie großgezogen hatte und der das Leben in seiner ganzen Fülle noch vor sich gehabt hatte. Sie schloss die Augen und versuchte ihre Gefühle zu bezähmen. Dann straffte sie die Schultern und sah den Sohn an, der zu ihr zurückgekehrt war.

»Warst du bei ihm, Jondalar?«

»Ja«. Er spürte die Trauer wieder in sich aufsteigen, als er an damals zurückdachte. »Es war ein Höhlenlöwe ... Thonolan traf in einer Felsschlucht auf ihn ... Ich versuchte ihn zurückzuhalten, aber er wollte nicht auf mich hören.«

Jondalar rang um Fassung, und Ayla erinnerte sich an jene Nacht in ihrem Tal, als sein Kummer ihn überwältigte und sie ihn hielt und wiegte wie ein Kind. Zu jener Zeit hatte sie nicht einmal seine Sprache gekannt, doch um Trauer zu verstehen, brauchte es keine Worte. Ohne den Moment des Schmerzes zwischen Mutter und Sohn zu stören, berührte sie ihn am Arm, um ihn wissen zu lassen, dass sie für ihn da war. Es entging Marthona nicht, dass Aylas Berührung zu helfen schien. Jondalar holte tief Luft.

»Ich habe etwas für dich, Mutter«, sagte er, erhob sich und ging zu seinem Gepäck. Er holte ein Bündel hervor, hielt kurz inne und nahm dann ein weiteres heraus.

»Thonolan lernte eine Frau kennen und verliebte sich in sie. Ihre Leute nannten sich selbst die Sharamudoi. Sie lebten am Ende des Flusses der Großen Mutter, wo er so groß ist, dass man begreift, warum er nach der Großen Mutter benannt ist. Die Sharamudoi waren eigentlich zwei Völker. Die einen, die Shamudoi, lebten an Land und jagten in den Bergen Gämsen, die anderen, die Ramudoi, lebten auf dem Wasser und fischten im Fluss riesige Störe. Im Winter zogen die Ramudoi zu den

Shamudoi, und jede Familie der einen Gruppe hatte eine Familie der anderen, mit der sie gleichsam verbunden war. Sie wirkten eigentlich wie zwei ganz verschiedene Völker, aber es gab so viele enge Beziehungen zwischen ihnen, dass sie zwei Hälften eines einzigen Volkes waren.« Jondalar fand die einzigartige und komplexe Kultur schwer zu beschreiben. »Thonolan war so verliebt, dass er bereit war, einer von ihnen zu werden. Er gehörte zu den Shamudoi, nachdem er sich mit Jetamio verbunden hatte.«

»Was für ein schöner Name«, sagte Marthona.

»Sie war auch eine schöne Frau. Du hättest sie gern gehabt.«

»War?«

»Sie starb, als sie ein Kind zur Welt zu bringen versuchte, das der Sohn seines Herdfeuers gewesen wäre. Thonolan ertrug es nicht, dass er sie verloren hatte. Ich glaube, er wollte ihr in die nächste Welt folgen.«

»Er war immer so heiter, so unbekümmert...«

»Ich weiß. Aber als Jetamio starb, veränderte er sich. Er war nicht mehr heiter und unbekümmert, nur verwegen. Bei den Sharamudoi konnte er nicht bleiben. Ich versuchte ihn zu überreden, mit mir in die Heimat zurückzukehren, doch er wollte unbedingt nach Osten ziehen. Ich konnte ihn nicht allein gehen lassen. Die Ramudoi gaben uns eines ihrer Boote - sie stellen ausgezeichnete Boote her -, und wir fuhren stromabwärts. Doch im großen Delta am Ende des Flusses der Großen Mutter, wo er in den Beran-See mündet, verloren wir alles. Ich erlitt Verletzungen, und Thonolan versank fast im Treibsand, aber ein Mamutoi-Lager rettete uns.«

»Hast du so Ayla kennen gelernt?«

Jondalar blickte zu Ayla, dann wieder zu seiner Mutter. »Nein«, sagte er und hielt einen Moment inne, »nachdem wir das Weidenlager verlassen hatten, beschloss Thonolan, dass er nach Norden ziehen und mit den Mamutoi während ihres

Sommertreffens Mammuts jagen wollte, aber ich glaube, dass ihm nicht wirklich etwas daran lag. Er wollte einfach nur nicht an einem Ort bleiben.« Jondalar schloss die Augen und holte noch einmal tief Luft.

»Wir waren hinter einem Hirsch her«, fuhr er fort, »aber wir wussten nicht, dass sich auch eine Löwin an ihn anpirschte. Sie stürzte sich gerade auf ihn, als wir unsere Speere schleuderten. Die Speere trafen den Hirsch zuerst, aber die Löwin holte sich die Beute. Thonolan wollte hinterher. Er sagte, die Beute gehöre ihm und nicht ihr. Ich sagte ihm, er solle besser nicht mit einer Löwin streiten und ihr den Hirsch überlassen, aber er bestand darauf, dass wir ihr zu ihrer Höhle folgten. Wir warteten eine Weile, und als die Löwin sich wieder davonmachte, stieg Thonolan in die Schlucht hinunter, um sich ein Stück von dem Fleisch zu holen. Die Löwin aber war nicht allein, und ihr Gefährte wollte nicht von der Beute lassen. Er tötete Thonolan und richtete auch mich ziemlich übel zu.«

Marthona fragte mit besorgter Miene: »Du wurdest von einem Löwen angefallen?«

»Wäre Ayla nicht gewesen, wäre ich gestorben«, sagte Jondalar. »Sie hat mir das Leben gerettet. Sie hat ihn von mir abgehalten und auch meine Wunden versorgt. Sie ist eine Heilerin.«

Marthona schaute Ayla und dann ihn verblüfft an. »Sie hat einen Löwen von dir abgehalten?«

Ayla versuchte zu erklären: »Winnie hat mir dabei geholfen, und ich hätte das auch nicht tun können, wenn es einfach irgendein Löwe gewesen wäre.«

Jondalar verstand, warum seine Mutter verwirrt war, und er wusste, wie schwer das zu glauben war, was sie ihr zu erklären versuchten. »Du hast doch gesehen, wie Wolf und die Pferde auf sie hören ...«

»Du willst mir doch nicht erzählen ...«

»Sag du es ihr, Ayla.«

»Den Löwen habe ich gefunden«, begann Ayla, »als er noch ganz klein war. Er war von Rehen niedergetrampelt worden, und seine Mutter hatte ihn zurückgelassen, weil sie ihn für tot hielt. Er war auch so gut wie tot. Ich hatte die Rehe vor mir hergetrieben, um sie in meine Fallgrube zu lenken. Eines von ihnen stürzte auch tatsächlich hinein, und auf dem Rückweg ins Tal fand ich dann das Löwenjunge und nahm es ebenfalls mit. Winnie gefiel das gar nicht, denn der Löwengeruch verschreckte sie, aber ich brachte das Reh und den kleinen Löwen in meine Höhle. Ich behandelte ihn, und er erholte sich, aber er konnte noch nicht für sich selbst sorgen, also musste ich seine Mutter sein. Auch Winnie lernte, sich um ihn zu kümmern.« Bei der Erinnerung daran musste sie lächeln. »Die beiden zusammen waren ein sehr komischer Anblick, als er noch klein war.«

Marthona wurde mit einem Mal etwas klar. »So machst du das also? Auch bei dem Wolf? Und den Pferden?«

Jetzt war es an Ayla, verblüfft zu sein. Nie zuvor hatte jemand den Zusammenhang derart rasch begriffen. Sie strahlte vor Freude. »Ja! Natürlich! Das habe ich immer allen zu erklären versucht! Wenn du ein Tier findest, das noch ganz jung ist, und es fütterst und aufziehst, als sei es dein eigenes Kind, dann wird es anhänglich, und auch du hängst an ihm. Der Löwe, der Thonolan tötete und Jondalar verletzte, war der Löwe, den ich großgezogen hatte. Er war für mich wie ein Sohn.«

»Ich nehme an, zu der Zeit war er ausgewachsen, nicht wahr?«, sagte Marthona. »Er hatte ja eine Gefährtin. Wie hast du es aber nur geschafft, ihn von Jondalar abzuhalten?«

»Wir jagten gemeinsam. Als er klein war, teilte ich meine Beute mit ihm, und als er größer wurde, brachte ich ihn dazu, seine Beute mit mir zu teilen. Er tat immer, was ich von ihm wollte. Ich war seine Mutter. Ein Löwe ist es gewohnt, auf die Mutter zu hören.«

Jondalar sah die ungläubige Miene Marthonas und sagte: »Ich konnte das ebenso wenig fassen. Dieser Löwe war der größte, den ich je gesehen hatte, aber als er gerade zu einem zweiten Angriff ansetzte, hielt Ayla ihn zurück, und er blieb wie angewurzelt stehen. Ich sah sie mehr als einmal auf seinem Rücken reiten. Das ganze Sommertreffen der Mamutoi sah sie den Löwen reiten. Ich habe es gesehen, und doch kann ich es noch immer kaum glauben.«

»Es tut mir sehr Leid, dass ich Thonolan nicht retten konnte«, sagte Ayla. »Ich hörte einen Mann schreien, aber als ich dort eintraf, war Thonolan bereits tot.«

Marthona wurde erneut von ihrem Gram überwältigt, und eine Weile schwiegen alle und waren mit ihren eigenen Gefühlen beschäftigt. Marthona aber wollte mehr über Thonolan erfahren. »Ich bin froh, dass er eine Frau fand, die er liebte«, sagte sie.

Jondalar nahm das erste Bündel in die Hand, das er aus dem Gepäck geholt hatte. »An dem Tag, als Thonolan und Jetamio sich zusammentaten, sagte er mir, du würdest wissen, dass er nie zurückkehren werde. Er ließ mich aber versprechen, dass ich selbst eines Tages hierher zurückkommen würde. Als ich es gelobte, sagte er mir, ich solle dir dann etwas Schönes mitbringen, so wie Willamar das immer tut. Als Ayla und ich auf dem Rückweg die Sharamudoi besuchten, gab mir Roshario dies hier für dich mit - Roshario war die Frau, bei der Jetamio aufwuchs, nachdem ihre Mutter gestorben war. Sie sagte, dies sei Jetamio das Liebste gewesen.«

Jondalar schnitt die Schnur durch, die das lederumwickelte Bündel zusammenhielt. Zunächst dachte Marthona, das Geschenk sei das weiche Gämsenleder selbst, so schön war es. Als sie das Bündel aber öffnete, hielt sie den Atem an. Sie hatte eine prachtvolle Halskette vor sich, die aus den schnee-weißen Eckzähnen von jungen Gämsen gemacht war. Die Zähne waren an der Wurzel durchbohrt und auf beiden Seiten der Kette der

Größe nach abgestuft, so dass sich ein symmetrisches Muster ergab. Sie wechselten sich mit ebenfalls der Größe nach abgestuften Wirbeln von jungen Stören ab, und die Mitte bildete ein Stück schimmerndes, irisierendes Perlmutt, das die Form eines Bootes hatte.

»Die Kette«, erklärte Jondalar, »symbolisiert das Volk, dem Thonolan angehören wollte, mit seinen beiden Teilen. Die Gämse aus den Bergen steht für die Shamudoi, der Stör aus dem Fluss für die Ramudoi und das Muschelboot für beide. Roshario wollte dir etwas geben, das der Frau gehörte, für die Thonolan sich entschieden hatte.«

Als Marthona das Geschenk betrachtete, rannen ihr die Tränen übers Gesicht. »Jondalar, warum hat er gedacht, ich würde wissen, dass er nie mehr zurückkommt?«

»Er sagte mir, als er fortging, hättest du ihm ›Gute Reise‹ gewünscht und nicht gesagt: ›Bis du wiederkehrst.‹«

Eine neue Woge der Tränen stieg empor und floss über ihre Wangen. »Er hatte Recht. Ich war mir sicher, dass er nie zurückkommen würde, so sehr ich auch versuchte, die Augen davor zu verschließen. Und als ich erfuhr, dass du mit ihm gezogen warst, dachte ich, ich hätte zwei Söhne verloren. Jondalar, ich wünschte, Thonolan wäre mit dir nach Hause gekommen, aber ich bin so glücklich, dass du zurück bist.« Sie breitete die Arme aus.

Auch Ayla konnte sich der Tränen nicht erwehren, als sie sah, wie Jondalar und seine Mutter sich in die Arme schlossen. Sie begann zu verstehen, warum Jondalar nicht bei den Sharamudoi hatte bleiben können, obwohl Tholie und Markeno das so sehr gewollt hatten. Sie wusste, wie es war, einen Sohn zu verlieren. Sie würde ihren eigenen Sohn nie mehr wiedersehen und hätte doch gern gewusst, wie es ihm erging und was für ein Leben er führte.

Der Vorhang am Eingang wurde beiseite geschoben. »Ratet mal, wer gekommen ist?«, rief Folara und stürmte herein. Ihr folgte, etwas gemessener, Willamar.

3

Marthona eilte auf den Mann zu, der gerade zurückgekehrt war, und sie fielen sich in die Arme. »Sieh an! Dein großgewachsener Sohn ist zurück, Marthona!«, sagte Willamar. »Ich hätte ja nie gedacht, dass aus ihm einmal ein Reisender werden würde. Vielleicht hätte er nicht das Handwerk eines Feuersteinschlägers lernen sollen, sondern das eines Händlers.« Er setzte sein Tragegestell ab und umarmte Jondalar herzlich. »Ich sehe, du bist kein Stück kleiner geworden«, sagte er mit breitem Grinsen und schaute zu dem knapp zwei Meter großen flachsblonden Mann auf.

Jondalar grinste zurück. So hatte ihn der Ältere immer gegrüßt, mit Scherzen über seine Größe. Willamar, mit gut einem Meter achtzig selbst nicht gerade klein, war ebenso wie Dalanar der Mann seines Herdfeuers gewesen. Doch was die Größe betraf, so ähnelte Jondalar eher dem Mann, der bei seiner Geburt Marthonas Gefährte gewesen war, ehe sie die Verbindung gelöst hatten.

»Wo ist dein anderer Sohn, Marthona?«, fragte Willamar, noch immer in scherzhaftem Ton. Erst jetzt bemerkte er, dass Marthona geweint hatte und sehr traurig wirkte. Und als er den gleichen Schmerz in Jondalars Gesicht sah, wurde seine Miene ernst.

»Thonolan reist nun durch die nächste Welt«, sagte Jondalar. »Ich habe es Mutter gerade erzählt...« Willamar erbleichte und wankte wie unter einem Hieb.

»Aber ... aber er kann doch noch nicht in der nächsten Welt sein«, sagte er, schockiert und ungläubig. »Er ist noch zu jung - Er hat noch keine Frau gefunden, um ein Herdfeuer mit ihr zu teilen.« Seine Stimme wand sich immer höher und wurde zu einer Totenklage: »Er ... er ist doch noch nicht nach Hause zurückgekehrt...«

Willamar hatte die Kinder Marthonas immer alle gemocht, doch als er sich mit ihr zusammentat, war Joharran, den sie an Joconans Herdfeuer geboren hatte, fast schon bereit für seine Donii-Frau, fast schon ein Mann. Willamars Beziehung zu ihm war eine freundschaftliche. Jondalar hatte er rasch ins Herz geschlossen, als dieser noch ein kleines Kind war und an der Mutterbrust lag. Die Kinder seines Herdfeuers waren Thonolan und Folara, und er war überzeugt, dass Thonolan auch von seinem Geist gewesen war, denn der Junge war ihm in vielen Dingen ähnlich, insbesondere darin, dass er gern auf Reisen ging und unbekannte Gegenden entdecken wollte. Willamar wusste, dass Marthona insgeheim befürchtet hatte, sie werde Thonolan nie mehr wiedersehen. Und als sie erfuhr, dass Jondalar mit seinem Bruder gegangen war, gab sie auch ihn verloren. Willamar hatte das indes für die Art von Sorgen gehalten, die sich jede Mutter macht, und er hatte angenommen, dass Thonolan ebenso wohlbehalten zurückkehren würde, wie er selbst jedes Mal von seinen Reisen wiederkam.

Willamar wirkte benommen und verstört. Marthona goss einen Becher aus dem roten Behälter ein, während Jondalar und Folara ihn zu dem niedrigen Tisch geleiteten, neben dem er sich auf die Polster niederließ.

»Hier ist Wein«, sagte Marthona und setzte sich neben ihn. Er fühlte sich wie betäubt, unfähig, das Schreckliche zu begreifen. Er stürzte den Wein hinunter, ohne zu wissen, was er tat, und saß dann da und starrte auf den Becher.

Ayla wünschte sich, sie könne irgendetwas tun. Sie überlegte, ob sie ihren Medizinbeutel holen und einen beruhigenden und entspannenden Trank für Willamar bereiten sollte. Er kannte sie allerdings nicht, und sie wusste, dass er die beste Fürsorge genoss, die im Augenblick möglich war: die Aufmerksamkeit und Zuwendung von Menschen, die ihn liebten. Sie fragte sich, wie sie selbst sich wohl fühlen würde, wenn sie plötzlich von Durcs Tod erführe. Sie wusste zwar, dass sie ihren Sohn nie

mehr wiedersehen würde, doch das war etwas anderes, denn sie konnte sich immer noch ausmalen, wie er heranwuchs und Uba sich liebevoll um ihn kümmerte.

»Thonolan fand eine Frau, die er liebte«, sagte Marthona zu Willamar. Der Kummer ihres Gefährten hatte sie aus ihrer eigenen Verzweiflung gerissen, und sie wollte ihn trösten und ihm helfen. »Jondalar hat mir etwas gebracht, das ihr gehörte.« Sie zeigte Willamar die Halskette. Doch er schien ins Leere zu starren und nichts um sich herum wahrzunehmen. Ein Schauer überlief ihn, und er schloss die Augen. Nach einer Weile öffnete er sie wieder, blickte zu Marthona und schien sich zu erinnern, dass sie etwas zu ihm gesagt hatte, auch wenn er sich an die Worte nicht erinnerte. »Dies hier hat Thonolans Gefährtin gehört«, wiederholte sie und hielt ihm die Kette hin. »Jondalar meint, es symbolisiere ihr Volk, das an einem großen Fluss lebt... dem Fluss der Großen Mutter.«

»Er ist also tatsächlich so weit gekommen«, sagte Willamar, dessen Stimme vor Schmerz hohl klang.

»Sogar noch weiter«, sagte Jondalar. »Wir erreichten das Ende des Flusses der Großen Mutter und wanderten ganz bis zum Beran-See und noch weiter. Von dort wollte Thonolan nordwärts ziehen, um mit den Mamutoi Mammuts zu jagen.« Willamar blickte mit gequälter und verwirrter Miene zu ihm auf, als würde er das Gesagte nicht recht begreifen. »Ich habe etwas, das ihm gehörte«, sagte Jondalar, der nach einer Möglichkeit suchte, Willamar zu trösten. Er nahm das zweite Lederbündel in die Hand. »Markeno hat es mir gegeben. Sie war seine Mit-Gefährtin und gehörte zu seiner Ramudoi-Familie.«

Er schlug das Leder auseinander und zeigte Willamar und Marthona ein Gerät, das aus der Geweihstange eines Rothirsches gefertigt war. Über der ersten Gabelung waren die Geweihsprossen abgetrennt worden. In die breite Stelle direkt unterhalb der Gabelung war ein Loch von etwa vier Zentime-

tern Durchmesser gebohrt. Das Werkzeug war Thonolans Schaftbegradiger gewesen.

Thonolan hatte die Kunst beherrscht, Holz durch das Ausüben von Druck zu formen. Meist wurde das Holz mit heißen Steinen oder Wasserdampf erhitzt. Mit dem Werkzeug hatte man einen Speerschaft besser im Griff und konnte gezielter Druck ausüben, um eine Krümmung oder einen Knick auszugleichen, damit der Speer gerade flog. Es war vor allem nützlich, um an der Spitze einer langen Holzstange anzusetzen, wo man mit der Hand allein zu wenig Kraft ausüben konnte. Wenn man die Spitze in das Loch steckte, ließ sie sich durch die zusätzliche Hebelwirkung gut gerade biegen. Das Werkzeug hieß zwar Begradiger, aber man konnte Holz auch damit biegen, um einen Schneeschuh, eine Zange oder irgendeinen anderen Gegenstand aus Bugholz anzufertigen. Die Technik war im Grunde die gleiche.

In den kräftigen, etwa dreißig Zentimeter langen Griff des Werkzeugs waren Symbole sowie Tiere und Pflanzen des Frühlings geschnitzt. Schnitzereien und Malereien waren stets wesentlich vielschichtiger, als es auf den ersten Blick schien, und konnten je nach Zusammenhang zahlreiche verschiedene Dinge bedeuten. Alle Tierdarstellungen ehrten die Große Erdmutter, und die Tierbilder auf Thonolans Begradiger waren eine Bitte an sie, zuzulassen, dass die Geister der Tiere zu den mit dem Werkzeug hergestellten Speeren hingezogen wurden. Im jahreszeitlichen Aspekt der Darstellungen kam eine geheime, spirituelle Ebene zum Ausdruck. Jondalar wusste, dass sein Bruder in den Schnitzereien nicht nur Symbole für bestimmte Vorstellungen gesehen, sondern sie auch wegen ihrer Schönheit geschätzt hatte.

Willamar blickte geistesabwesend auf das durchbohrte Werkzeug aus Horn und nahm es dann in die Hand. »Das hat also Thonolan gehört«, sagte er.

»Ja«, erwiderte Marthona. »Weißt du noch, wie Thonolan damit das Holzgestell für diesen Tisch gebogen hat?« Sie berührte die niedrige Steinplatte.

»Thonolan war ein guter Handwerker«, sagte Willamar, und seine Stimme klang noch immer verloren und fremd.

»Ja, das war er«, sagte Jondalar. »Ich glaube, bei den Sharamudoi hat er sich auch deshalb so wohl gefühlt, weil sie mit Holz Dinge anstellten, die er sich nie hätte träumen lassen. Wenn sie ein Kanu bauten - das ist eine bestimmte Art von Boot -, bearbeiteten sie einen Baumstamm und höhlten ihn aus, um sodann die Seitenwände zu biegen und auf diese Weise das Gefährt zu verbreitern. Sie konnten es auch vergrößern, indem sie an den Seiten lange Planken anfügten, sie so bogen, dass sie der Form des Bootes folgten, und sie fest miteinander verbanden. Die Ramudoi waren sehr geschickt im Lenken von Booten, doch beim Bootsbau wirkten Shamudoi und Ramudoi zusammen. Ich habe mir überlegt, ob ich nicht bei ihnen bleiben soll. Es sind wunderbare Menschen. Als Ayla und ich auf dem Rückweg bei ihnen Halt machten, wollten sie, dass wir beide bleiben. Ich hätte mich wohl für die Ramudoi entschieden. Es gab auch einen Jungen, der sehr daran interessiert war, das Behauen von Feuersteinen zu lernen.«

Jondalar merkte, dass er ins Plappern geraten war, doch er wollte nicht einfach nur hilflos schweigen. Er hatte Willamar noch nie so fassungslos und bestürzt gesehen.

Es klopfte am Eingang. Ohne auf eine Antwort zu warten, schob Zelandoni den Vorhang beiseite und kam herein. Folara folgte ihr, und Ayla begriff, dass sie unbemerkt davongegangen war, um Zelandoni herbeizurufen. Ayla nickte anerkennend: Das war das Richtige gewesen. Jondalars Schwester war eine kluge junge Frau.

Folara hatte sich Sorgen gemacht, als Willamar so aufgewühlt und von Trauer überwältigt war. Sie hatte nicht gewusst, was sie tun sollte, also hatte sie Hilfe geholt. Zelandoni war die

Donier: Sie gab Donis Gaben weiter und war die Mittlerin zwischen der Großen Erdmutter und ihren Kindern, die Spenderin von Hilfe und Heilung, an die man sich in Not wandte.

Folara hatte der einflussreichen Frau das Wesentliche berichtet. Zelandoni schaute sich um und erfasste die Situation sofort. Dann wandte sie sich Folara zu und sagte leise etwas zu ihr, woraufhin diese in den Kochbereich ging und versuchte, die Glut in der Feuerstelle durch Blasen wieder anzufachen. Das Feuer aber war erloschen. Marthona hatte die Glut verteilt damit das Fleisch gleichmäßig gebraten wurde, und war danach nicht dazu gekommen, das Feuer mit Kohlestaub zu bedecken, damit es langsamer brannte und nicht ausging.

Nun sah Ayla eine Gelegenheit, sich nützlich zu machen. Sie ging rasch zu ihrem Gepäck nahe beim Eingang. Sie wusste genau, wo ihr Zundertäschchen verstaut war, und als sie es herausnahm und damit auf den Kochbereich zusteuerte, dachte sie an Barzec, den Mamutoi, der es für sie angefertigt hatte, nachdem sie jedem Herdfeuer des Löwenlagers einen Feuerstein gegeben hatte.

»Darf ich dir helfen, Feuer zu machen?«, fragte sie.

Folara lächelte. Sie wusste, wie man Feuer macht, doch es ging ihr nahe, den Mann ihres Herdfeuers so aufgewühlt zu sehen, und so war sie froh, dass sich jemand zu ihr gesellte. Willamar war immer so stark, so ausgeglichen, so selbstbeherrscht gewesen.

»Wenn du mir ein wenig Anzündholz holst, mache ich Feuer«, sagte Ayla.

»Die Feuerbohrer sind hier drüben«, sagte Folara und wandte sich zu dem Regal hinter ihr.

»Es geht auch so, ich brauche sie nicht«, sagte Ayla und öffnete ihr Zundertäschchen. Es war in mehrere kleine Beutel unterteilt. Sie öffnete einen davon und schüttete getrockneten und zerstoßenen Pferdedung heraus. Aus einem zweiten zog sie flaumige Feuerkraut-Fasern und verteilte sie auf dem Dung,

und aus einem dritten schüttete sie neben das erste Häufchen einige Holzspäne.

Folara sah ihr dabei zu. Auf der Großen Reise war es für Ayla offenbar wichtig gewesen, die Materialien zum Feuermachen rasch zur Hand zu haben. Als sie aber nun zwei Steine herausholte, schaute Folara verblüfft drein. Ayla ging nahe an den Zunder heran, schlug die zwei Steine aneinander und blies auf den Zunder, der sogleich aufloderte. Es war geradezu unheimlich!

»Wie hast du das gemacht?«, fragte Folara entgeistert.

»Das zeige ich dir später«, sagte Ayla. »Lass uns jetzt das Feuer am Brennen halten, damit wir für Zelandoni Wasser kochen können.«

Folara spürte etwas wie Furcht in sich aufsteigen. »Woher weißt du, was ich tun will?«

Ayla warf einen prüfenden Blick auf Folaras bestürztes Gesicht. Die junge Frau hatte einen Tag voller Anspannung und Aufregung hinter sich: Ein Bruder war nach langer Abwesenheit zurückgekehrt und hatte zahme Tiere und eine fremde Frau mit sich gebracht, sie hatte vom Tod ihres anderen Bruders erfahren müssen und erlebte nun, dass Willamar auf diesen Verlust in unerwarteter und verstörender Weise reagierte. Und nun, da die Fremde auf magische Weise ein Feuer zu entfachen schien und dann von etwas wusste, das niemand ihr gesagt hatte, begann Folara sich zu fragen, ob an all den Vermutungen und Gerüchten, dass Jondalars Gefährtin übernatürliche Fähigkeiten besitze, nicht doch etwas Wahres sei. Ayla konnte sehen, dass Folara sich überfordert fühlte, und war sich ziemlich sicher, dass sie die Gründe dafür verstand.

»Ich habe Zelandoni bereits kennen gelernt«, sagte sie. »Ich weiß, dass sie eure Heilerin ist. Ich nehme an, deshalb hast du sie hergeholt.«

»Ja, sie ist die Donier«, antwortete die junge Frau.

»Es ist ja durchaus üblich«, erklärte Ayla vorsichtig, »dass eine Heilerin einen Tee oder ein anderes Getränk zubereitet, um jemanden zu beruhigen, den etwas aus dem Gleichgewicht gebracht hat. Ich habe deshalb einfach angenommen, dass sie dich gebeten hat, dafür Wasser zu kochen.«

Diese Erklärung leuchtete Folara ein, und sie entspannte sich sichtlich.

»Ich verspreche dir«, sagte Ayla, »dass ich dir zeigen werde, wie man auf diese Weise Feuer macht. Jeder kann das ... wenn er die richtigen Steine dafür hat.«

»Jeder?«

»Ja, auch du«, erwiderte Ayla und lächelte.

Die junge Frau lächelte zurück. Sie wurde von großer Neugier geplagt und hatte so viele Fragen, die sie der Fremden gerne stellen wollte, doch sie hatte nicht unhöflich sein wollen. Jetzt hatte sie sogar noch mehr Fragen auf dem Herzen, doch die Fremde war offenbar nicht so unnahbar, wie sie gedacht hatte. Sie schien sogar recht freundlich zu sein.

»Erzählst du mir auch etwas über die Pferde?«

Ayla freute sich sehr über diese Frage. Ihr wurde plötzlich klar, dass Folara eine hoch gewachsene und schöne Frau war, aber wohl noch nicht seit allzu langer Zeit. Sie musste Jondalar nach Folaras Alter fragen. Vermutlich noch ziemlich jung, ungefähr so alt wie Latie, die Tochter von Nezzie, der Gefährtin des Mamutoi-Anführers im Löwenlager.

»Selbstverständlich. Ich werde dich mit ins Tal hinunternehmen, damit du sie kennen lernst.« Sie blickte zu dem niedrigen Tisch hinüber, um den herum alle versammelt waren. »Vielleicht morgen, wenn sich hier alles etwas beruhigt hat. Du kannst jederzeit selbst hinuntergehen und sie dir anschauen, aber geh nicht zu nahe heran, solange sie dich noch nicht kennen.«

»Oh, das werde ich sicher nicht tun«, sagte Folara.

Ayla erinnerte sich, wie fasziniert Latie von den Pferden gewesen war, und fragte: »Möchtest du einmal auf Winnies Rücken reiten?«

»Oh! Meinst du denn, ich kann das?«, fragte Folara mit weit aufgerissenen Augen. In diesem Augenblick sah Jondalars Schwester fast wie Latie aus. Latie hatte eine solche Leidenschaft für die Pferde entwickelt, dass Ayla sich durchaus vorstellen konnte, dass sie eines Tages versuchen würde, sich ein eigenes Fohlen zu beschaffen.

Ayla wandte sich wieder dem Feuermachen zu. Folara nahm den Wasserbeutel, der aus dem wasserdichten Magen eines großen Tieres bestand. »Ich muss Wasser holen, der Sack ist fast leer«, sagte sie.

Die Glut war noch schwach. Ayla fachte sie ein wenig durch Blasen an, legte Holzspäne und dann das Anzündholz dazu, das Folara ihr gegeben hatte, und fügte schließlich einige Scheite hinzu. Sie sah die Kochsteine und legte einige davon ins Feuer, damit sie sich aufheizten. Folara kam mit einem prall gefüllten Wasserbeutel zurück, der ziemlich schwer aussah, doch die junge Frau war offenbar daran gewöhnt. Sie füllte eine tiefe hölzerne Schale, die Marthona wahrscheinlich für die Teezubereitung verwendete, mit Wasser, und reichte Ayla die hölzerne Zange mit den leicht angekohlten Enden. Als Ayla das Gefühl hatte, dass die Steine heiß genug waren, holte sie einen mit der Zange heraus und ließ ihn in das Wasser fallen. Es zischte, und eine Dampfwolke stieg empor. Sie fügte einen zweiten Stein hinzu, holte dann den ersten heraus, um ihn durch einen dritten zu ersetzen, und fuhr eine Zeit lang so fort.

Folara ging zu Zelandoni hinüber, um ihr zu sagen, dass das Wasser gleich bereit sein würde. Ayla merkte, dass sie ihr offenbar noch etwas anderes sagte, weil die ältere Frau den Kopf hob und zu ihr herüberblickte. Als Zelandoni sich mit einiger Mühe von den Polstern erhob, musste Ayla an Creb denken, den Mogur des Clans. Er hatte ein lahmes Bein gehabt, so dass

er sich ebenfalls schwer damit tat, von einem niedrigen Sitz aufzustehen. Sein Lieblingsplatz war der Ast eines krummen alten Baums gewesen, der für ihn genau die richtige Höhe zum Sitzen hatte und von dem das Aufstehen keine Mühe bereitete.

Zelandoni kam herüber. »Das Wasser ist also heiß genug?« Ayla nickte in Richtung der dampfenden Schale. »Und habe ich Folara richtig verstanden? Sie sagte, dass du ihr zeigen willst, wie man mit Steinen Feuer macht. Wie geht das?«

»Mit Brennsteinen. Auch Jondalar hat welche. Man muss nur lernen, wie man sie benutzt, und das ist nicht schwer. Ich zeige es dir gern, wann immer du möchtest. Wir hatten das ohnehin vor.« Zelandoni blickte über die Schulter zu Willamar. Ayla bemerkte, wie die Frau innerlich mit sich rang.

»Jetzt nicht«, flüsterte Zelandoni und schüttelte den Kopf. Aus einer Tasche, die an ihrem Gürtel befestigt war, maß sie getrocknete Kräuter in ihre Handfläche ab und gab sie in das dampfende Wasser. Dabei murmelte sie: »Ich wünschte, ich hätte Schafgarbe mitgebracht.«

»Ich habe welche, wenn du möchtest«, sagte Ayla.

»Wie?« Zelandoni war auf das konzentriert, was sie tat, und hatte nicht wirklich zugehört.

»Ich sagte, ich habe Schafgarbe bei mir, von der ich dir etwas geben kann. Du hast gesagt, du wünschtest, dass du welche mitgebracht hättest.«

»Habe ich das gesagt? Ja, es ging mir durch den Kopf. Aber warum hast du Schafgarbe bei dir?«

»Ich bin eine Medizinfrau ... eine Heilerin. Einige grundlegende Arzneien habe ich immer bei mir, und Schafgarbe gehört dazu. Sie hilft bei Magenschmerzen und entspannt, und sie lässt Wunden sauber und schnell abheilen.«

Zelandoni stand der Mund offen vor Staunen. »Du bist eine Heilerin? Die Frau, die Jondalar mit nach Hause gebracht hat, ist eine Heilerin?« Fast hätte sie aufgelacht, schloss dann aber

die Augen und schüttelte den Kopf. »Ich glaube, wir müssen einmal lange und ausführlich miteinander reden, Ayla.«

»Jederzeit und gerne«, antwortete Ayla. »Willst du nun etwas von der Schafgarbe haben?«

Zelandoni überlegte einen Augenblick. Sie kann nicht Eine, Die Dient sein. Denn dann hätte sie ihre Leute nie verlassen, um einem Mann in dessen Heimat zu folgen, selbst wenn sie sich dafür entschieden hätte, sich mit ihm zu verbinden. Aber vielleicht weiß sie ein wenig über Kräuter Bescheid. Viele Menschen eignen sich ein wenig Wissen darüber an. Und wenn sie Schafgarbe bei sich hat, weshalb sollte ich nicht darauf zurückgreifen? Der Geruch ist so markant, dass ich das Kraut auf jeden Fall erkennen kann. Sie sagte: »Ja, es wäre wirklich eine Hilfe, wenn du etwas davon zur Hand hast.«

Ayla eilte zu ihrem Gepäck, griff in ein Seitenfach und holte ihren Medizinbeutel aus Otterfell heraus. Er ist mittlerweile schon sehr abgenutzt, dachte sie, ich brauche bald einen Ersatz dafür. Als sie in den Kochbereich zurückkam, betrachtete Zelandoni neugierig das merkwürdige Behältnis, das aussah, als sei es nicht aus verschiedenen Teilen zusammengenäht, sondern aus einem ganzen Tier gemacht. Sie hatte ein solches Tier noch nie gesehen, doch ihrem Eindruck nach handelte es sich um eines, das es tatsächlich gab.

Die jüngere Frau schlug die Klappe hoch, die aus dem Kopf des Otters gefertigt war, lockerte die Kordel zum Zuschnüren, die um den Hals herumlief, spähte hinein und holte einen kleinen Beutel heraus. Der Farbton des Leders, die Fasern der Verschlusskordel und die Zahl und Anordnung der Knoten auf den Kordelenden sagten ihr, was der Beutel enthielt. Sie löste den Knoten, mit dem der Beutel verschlossen war - er war leicht aufzubekommen, wenn man das Prinzip kannte -, und gab den Beutel der Frau.

Zelandoni fragte sich, wie Ayla das Kraut wohl erkannt hatte, ohne daran zu riechen, doch als sie es an die Nase hielt, wusste

sie, dass es das richtige war. Sie schüttete sich ein wenig auf die Handfläche und prüfte sorgfältig, ob es sich nur um Blätter oder auch um Blüten handelte und ob etwas anderes beigemischt war. Es waren aber ausschließlich Schafgarbenblätter, von denen sie ein wenig in die Holzschale gab.

»Soll ich noch einen Kochstein hineinlegen?«, fragte Ayla, die wissen wollte, ob die Donier einen Aufguss oder eine Abkochung herstellen, die Kräuter also nur ziehen lassen oder kochen wollte.

»Nein«, sagte die Donier. »Ich möchte nicht, dass es zu stark wird. Er braucht nur einen milden Aufguss, denn er ist über den Schock schon beinahe hinweg. Willamar ist ein starker Mann. Er macht sich jetzt Sorgen um Marthona, und ich möchte ihr etwas davon geben. Ich muss wegen ihrer Arznei vorsichtig sein.«

Ayla schloss daraus, dass Zelandoni der Mutter von Jondalar regelmäßig eine Arznei verabreichte, deren Wirkungen sie sorgsam beobachtete. »Möchtest du, dass ich für alle einen Tee zubereite?«, fragte sie.

»Ich bin mir nicht sicher. An welchen Tee denkst du?«, fragte die alte Heilerin.

»An irgendeinen milden und wohlschmeckenden. Minze oder Kamille. Ich habe sogar Lindenblüten dabei, um etwas Süße hinzuzufügen.«

»Ja, das wäre gut. Kamille mit Lindenblüten, das wirkt leicht beruhigend«, sagte Zelandoni, ehe sie wieder zu den anderen hinüberging.

Erfreut holte Ayla weitere Bündel aus ihrem Medizinbeutel heraus und dachte: Sie kennt sich mit Heilzauber aus! Seit ich den Clan verließ, habe ich nie mehr in der Nähe von jemandem gelebt, der Arzneien und Heilzauber kennt! Ich freue mich darauf, dass ich einen Menschen haben werde, mit dem ich über diese Dinge reden kann.

Das Heilen - das Behandeln mit Kräuterarzneien, aber keine Kenntnisse von der Geisterwelt - hatte Ayla zunächst von Iza gelernt, ihrer Clan-Mutter, die als eine würdige Nachfahrin der allerbesten Medizinfrauen anerkannt war. Bei dem Clan-Miething, zu dem sie mit Bruns Clan gegangen war, hatte sie dann auch von den anderen Medizinfrauen einiges lernen können. Später, beim Sommertreffen der Mamutoi, hatte sie viel Zeit mit den Mamutii verbracht.

Sie hatte festgestellt, dass Die, Die Der Mutter Dienen, sich alle sowohl mit Arzneien als auch mit Geistern auskannten, aber dennoch über recht unterschiedliche Fähigkeiten verfügten. Oft hing es von den persönlichen Interessen der Betreffenden ab. Manche Mamutii wussten besonders gut über Arzneien Bescheid, manche interessierten sich mehr für Heilmethoden und manche dafür, warum die einen Menschen sich von einer bestimmten Krankheit oder Verletzung rasch erholten und andere nicht. Manche beschäftigten sich auch überhaupt nicht mit dem Heilen, sondern nur mit der Welt der Geister und des Bewusstseins.

Ayla wollte alles wissen und in sich aufnehmen - Vorstellungen über die Geisterwelt, Wissen und Gebrauch von Zählwörtern, Legenden und Geschichten. Vor allem anderen aber faszinierte sie alles, was mit dem Heilen zu tun hatte: Arzneien, Techniken, Behandlungsmethoden und Krankheitsursachen. Sie hatte Selbstversuche mit verschiedenen Pflanzen und Kräutern durchgeführt, so wie Iza ihr das beigebracht hatte, und ließ sich dabei von Erfahrung und Vorsicht leiten. Außerdem versuchte sie von den Heilern, denen sie auf ihrer Reise begegneten, so viel wie möglich zu lernen. Sie sah sich als eine, die über Wissen verfügte, aber noch immer eine Lernende war. Seit sie den Clan verlassen hatte, hatte sie es sehnlich vermisst, einen Menschen zu haben, mit dem sie über all das reden konnte.

Folara half ihr beim Zubereiten des Tees und zeigte ihr, wo die Küchengerätschaften zu finden waren. Dann trugen sie dampfende Becher für alle zum Tisch hinüber. Willamar war nun offenbar in besserer Verfassung und fragte Jondalar, wie Thonolan gestorben war. Jondalar setzte gerade an, noch einmal von dem Höhlenlöwen zu erzählen, als es am Eingang klopfte.

»Komm herein«, rief Marthona.

Joharran schob den Vorhang beiseite und blickte ein wenig überrascht drein, als er so viele versammelt sah, unter ihnen Zelandoni. »Ich bin gekommen, um mit Willamar zu sprechen, und wollte wissen, wie die Handelsreise verlaufen ist. Ich sah, wie du zusammen mit Tivonan ein großes Bündel abgeladen hast, aber bei all der Aufregung heute und den Festvorbereitungen für heute Abend dachte ich erst, wir sollten bis morgen warten, bis wir uns unterhal...« Er war näher getreten und hielt nun plötzlich inne, weil er spürte, dass etwas nicht stimmte. Er schaute von einem zum anderen und schließlich zu Zelandoni.

»Jondalar hat uns gerade von dem Höhlenlöwen erzählt, der ... über Thonolan hergefallen ist«, sagte sie, und an seinem entsetzten Blick sah sie, dass er vom Tod seines jüngsten Bruders noch nichts wusste. Auch für ihn würde der Tod des viel geliebten Thonolan schwer zu verkraften sein. »Setz dich, Joharran. Ich denke, wir sollten uns das alle gemeinsam anhören. Geteilter Kummer ist leichter zu ertragen, und ich bezweifle, dass Jondalar die Geschichte noch allzu oft erzählen will.«

Ayla fing Zelandonis Blick auf und neigte den Kopf zuerst zu dem beruhigenden Getränk hin, das die Frau bereitet hatte, dann zu dem Tee, den sie selbst gemacht hatte. Zelandoni nickte zu dem Tee hin und schaute dann zu, wie Ayla schweigend einen Becher davon eingoss und ihn ohne viel Aufhebens Joharran reichte. Er nahm ihn, ohne Ayla überhaupt recht zu bemerken, während Jondalar von den Ereignissen berichtete, die Thonolans Tod vorausgegangen waren. Ayla war zunehmend

von Zelandoni fasziniert. Etwas Besonderes war an ihr, und vielleicht wusste sie mehr als nur ein wenig über Kräuter.

»Was geschah, nachdem der Löwe über ihn hergefallen war?«, fragte Joharran.

»Er ist auf mich losgegangen.«

»Wie bist du davongekommen?«

»Das soll Ayla erzählen«, sagte Jondalar. Alle Augenpaare richteten sich plötzlich auf sie.

Als Jondalar das erste Mal eine Geschichte bis zu einem bestimmten Punkt erzählt und dann ohne Vorwarnung das Wort an Ayla übergeben hatte, hatte sie das zutiefst verunsichert. Jetzt fühlte sie sich weniger überrumpelt, aber diese Menschen waren seine Sippe, seine Familie. Sie musste davon berichten, wie einer der Ihren gestorben war, ein Mann, den sie selbst nicht gekannt hatte und an dem die anderen offensichtlich sehr gehangen hatten. Sie spürte, wie ihr Magen sich vor Nervosität zusammenzog.

»Ich ritt auf Winnies Rücken«, begann sie. »Sie trug in ihrem Bauch Renner, brauchte aber Bewegung, also ritt ich jeden Tag ein kleines Stück mit ihr. Gewöhnlich schlugen wir die östliche Richtung ein, weil der Weg weniger beschwerlich war, aber ich war es irgendwann müde, immer nur dieselbe Route zu nehmen, also wollte ich zur Abwechslung einmal nach Westen. Ganz am anderen Ende des Tals, wo die Felswand in einen Abhang überging, überquerten wir den kleinen Fluss, und ich hätte es mir dort beinahe anders überlegt und wäre umgekehrt. Winnie zog die Schleiftrage hinter sich her, und der Abhang war steil, aber sie ist trittsicher und erklomm den Hang ohne große Mühe.«

»Was ist eine Schleiftrage?«, fragte Folara.

Ayla versuchte, die Schleiftrage zu erklären, die sie sich ausgedacht hatte. »Das sind einfach zwei Stangen, die an Winnies Rücken befestigt sind und mit dem anderen Ende am Boden

schleifen. Zwischen den Stangen ist ein stabiles Tragegestänge befestigt. Auf diese Weise konnte Winnie mir helfen, Dinge in meine Höhle zu schaffen, zum Beispiel das Wild, das ich erlegt hatte.«

»Warum hast du nicht einfach ein paar Leute geholt, damit sie dir helfen?«, wollte Folara wissen.

»Es gab dort niemanden, der mir hätte helfen können. Ich wohnte allein in dem Tal.«

Folara und die anderen schauten einander verwundert an, doch ehe jemand noch eine weitere Frage stellen konnte, warf Zelandoni ein: »Ich bin sicher, wir haben alle noch viele Fragen an Ayla, aber die können wir ihr später stellen. Ich finde, wir sollten sie erst zu Ende erzählen lassen, was mit Thonolan und Jondalar geschehen ist.«

Die anderen nickten zustimmend und wandten ihre Aufmerksamkeit wieder der Fremden zu.

»Als wir an einer Schlucht vorbeikamen«, fuhr Ayla fort, »hörte ich einen Löwen brüllen und dann einen Schrei, den Schmerzensschrei eines Mannes.«

Alle hingen an ihren Lippen, und Folara konnte nicht schweigen: »Was hast du dann getan?«

»Erst wusste ich nicht, was ich tun sollte, aber ich musste herausfinden, wer da geschrien hatte. Ich musste versuchen, ihm zu helfen. Winnie trug mich in die Schlucht hinab. Ich kauerte mich hinter einen Felsen und versuchte einen Blick in die Schlucht zu werfen. Dann sah ich den Löwen und hörte ihn auch. Es war Baby. Nun hatte ich keine Angst mehr und ging hinein. Ich wusste, dass er uns nichts tun würde.«

Diesmal war es Zelandoni, die nicht länger an sich halten konnte. »Du hast einen Löwen an seinem Gebrüll erkannt? Du bist direkt in die Schlucht eines brüllenden Löwen hinabgestiegen?«

»Es war nicht einfach irgendein Löwe. Es war Baby, mein Löwe, den ich großgezogen habe«, sagte Ayla. Sie blickte zu Jondalar und sah, dass er trotz der ernsten Dinge, die sie zu berichten hatte, ein Schmunzeln nicht unterdrücken konnte.

»Sie haben mir schon von diesem Löwen erzählt«, sagte Marthona. »Ayla kann offenbar auch mit anderen Tieren sehr gut umgehen, nicht nur mit Pferden und Wölfen. Jondalar sagt, dass er sie auf jenem Löwen reiten sah, so wie auf den Pferden. Er sagt, dass auch andere das gesehen haben. Bitte erzähl weiter, Ayla.«

Zelandoni dachte bei sich, dass sie sich diese Verbindung zwischen Ayla und den Tieren noch genau anschauen musste. Sie hatte die Pferde am Fluss gesehen und wusste, dass Ayla einen Wolf bei sich hatte, doch während Marthona die Ankömmlinge zu ihrem Wohnplatz führte, hatte Zelandoni ein krankes Kind besucht. Die Tiere waren im Augenblick nicht zu sehen, und so hatte sie vorübergehend nicht mehr an sie gedacht.

»Als ich ans Ende der Schlucht kam, sah ich Baby und zwei Männer auf einem Felsvorsprung. Ich dachte, sie wären beide tot doch als ich hinaufkletterte, sah ich, dass der eine noch am Leben war. Ohne meine Hilfe wäre aber auch er bald gestorben. Es gelang mir, Jondalar von dem Vorsprung herunterzuschaffen, und ich band ihn auf die Schleiftrage.«

»Aber was war mit dem Löwen?«, fragte Joharran. »Wenn Löwen etwas erbeutet haben, lassen sie sich das doch nicht wegnehmen!«

»Ja, das ist wahr, aber es war ja mein Löwe. Ich sagte ihm, dass er weggehen soll.« Ayla sah Joharrans verdutzte und ungläubige Miene. »So, wie ich das gemacht hatte, wenn wir zusammen jagten. Ich glaube, er war ohnehin nicht hungrig, denn seine Löwin hatte ihm gerade einen Hirsch gebracht. Und er jagte auch keine Menschen. Ich habe ihn großgezogen. Ich war seine Mutter. Menschen waren seine Familie ... sein Stolz. Ich

glaube, er griff die zwei Männer nur deshalb an, weil sie in seine Höhle, auf sein Territorium vorgedrungen waren ... Ich wollte den Toten nicht dort liegen lassen. Die Löwin würde nicht meinen, dass Menschen zu ihrer Familie gehörten. Es war kein Platz für ihn auf der Schleiftrage, und ich hatte keine Zeit, ihn zu begraben. Denn ich hatte Angst, dass auch Jondalar sterben würde, wenn ich ihn nicht rasch in meine Höhle brachte. Im hinteren Teil des Felsvorsprungs war eine steile Geröllhalde mit einem Felsbrocken am unteren Ende. Ich zog den Leichnam dorthin und hebelte mit meinem Speer - das war einer von den großen dicken Clan-Speeren - den Felsbrocken aus dem Weg, so dass das Geröll den Leichnam bedecken konnte. Ich wollte ihn nicht einfach zurücklassen, ohne wenigstens eine Botschaft an die Geisterwelt zu senden. Ich bin kein Mogur, aber ich übernahm eines von Crebs Ritualen und bat den Geist des Großen Höhlenbären, ihn in das Land der Geister zu geleiten. Dann brachten Winnie und ich Jondalar zu mir nach Hause.«

Zelandoni lagen viele Fragen auf der Zunge. Wer oder was war ein »Grrrabb«? So hatte sich der Name Creb für sie angehört. Und warum hatte *sie* den Geist eines Höhlenbären angerufen und nicht die Große Erdmutter? Sie hatte nur die Hälfte von dem verstanden, was Ayla gesagt hatte, und fand die andere Hälfte schwer zu glauben. Sie sagte: »Zum Glück war Jondalar also nicht so schwer verletzt, wie du dachtest.«

Ayla schüttelte den Kopf. Worauf wollte Zelandoni hinaus? Sie hatte doch erklärt, dass Jondalar so gut wie tot gewesen war. Sie wusste selbst immer noch nicht so recht, wie es ihr eigentlich gelungen war, ihn zu retten.

Jondalar konnte an Aylas Gesichtsausdruck ablesen, was in ihr vorging. Ganz offensichtlich ging Zelandoni von einigen Annahmen aus, die es zu berichtigen galt. Er stand auf. »Ich glaube, ihr solltet wissen, wie übel ich zugerichtet war«, sagte

er, zog seine Tunika hoch und löste den Hüftriemen seiner Sommerüberhosen.

Männer wie Frauen gingen, selbst an den heißesten Sommertagen, selten unbekleidet umher, doch sie fanden nichts dabei, sich nackt zu zeigen, denn die Menschen sahen einander oft so, wenn sie schwimmen gingen oder Schwitzbäder nahmen. Daher starrten die Anwesenden nun, als Jondalar sich entblößte, nicht auf seine Manneszier, sondern auf die schweren Narben an Oberschenkel und Leiste.

Die Wunden waren gut verheilt, und es war zu erkennen, dass Ayla die Haut an einigen Stellen zusammengenäht hatte. Am Bein waren das sieben einzelne Punkte gewesen: vier Knoten entlang der tiefsten Wunde und drei weitere, um zerrissene Muskeln zu fixieren. Niemand hatte ihr das beigebracht, doch das war die einzige Möglichkeit, die ihr einfiel, um die klaffenden Wunden zu schließen.

Sie hatten Jondalar nicht angemerkt, dass er so schlimme Verletzungen davongetragen hatte, denn er hinkte weder noch schonte er das Bein. Unter den Narben schien mit dem Muskelgewebe alles in Ordnung zu sein. Um die rechte Schulter herum und an der Brust hatten die Pranken des Löwen noch weitere Spuren hinterlassen, und am Rippenbogen trug er eine Narbe, die augenscheinlich von einem anderen Vorfall herrührte. Es war offensichtlich, dass er die Große Reise nicht unversehrt überstanden hatte.

Sie alle begriffen nun, wie schwer Jondalar verwundet gegen war und warum er so schnell wie möglich hatte versorgt werden müssen. Doch nur Zelandoni konnte sich wirklich eine Vorstellung davon machen, wie nahe er dem Tod gewesen war. Sie errötete bei dem Gedanken, wie sehr sie Aylas Fähigkeiten als Heilerin unterschätzt hatte.

»Es tut mir Leid, Ayla. Ich hatte keine Ahnung, wie geschickt du bist. Ich glaube, die Neunte Höhle der Zelandonii kann sich glücklich schätzen, dass Jondalar eine so gut ausgebildete Hei-

lerin mitgebracht hat.« Sie sah, wie Jondalar lächelte, während er sich wieder anzog, und hörte Ayla einen leisen Seufzer der Erleichterung von sich geben.

Zelandoni war nun noch entschlossener, mehr über die Fremde herauszufinden. Die starke Verbindung zu Tieren musste etwas zu bedeuten haben, und eine Frau mit derartigen heilerischen Fähigkeiten musste dem Einfluss und der Autorität der Zelandonia unterstellt werden. Denn ohne ein gewisses Maß an Kontrolle und Anleitung konnte eine Fremde wie diese im wohlgeordneten Leben der Gruppe verheerenden Schaden anrichten. Weil sie aber mit Jondalar gekommen war, musste Zelandoni die Sache langsam und mit Bedacht angehen. Zunächst einmal musste sie einiges über Ayla in Erfahrung bringen.

»Ich muss dir dafür danken, dass immerhin einer meiner Söhne zurückgekehrt ist, Ayla«, sagte Marthona. »Ich bin sehr froh, ihn wieder bei mir zu haben.«

»Wenn Thonolan ebenfalls wiedergekommen wäre«, sagte Willamar, »dann wäre das wirklich ein Freudentag gewesen. Aber Marthona wusste, als er wegging, dass er nicht zurückkehren würde.« Er blickte sie an. »Ich wollte dir nicht glauben, aber ich hätte es wissen müssen. Er wollte alles mit eigenen Augen sehen und jeden Ort selbst kennen lernen. Das allein hätte schon ausgereicht, ihn rastlos und in einem fort umherziehen zu lassen. Selbst als kleiner Junge war er schon zu neugierig.«

Willamars Worte erinnerten Jondalar an etwas, das ihn schon lange beschäftigt hatte. Vielleicht war jetzt der passende Zeitpunkt, es anzusprechen.

»Zelandoni, ich muss dich etwas fragen. Kann sein Geist den Weg in die Welt der Geister auch allein finden?« Über seine Stirn zogen sich die gleichen tiefen Sorgenfalten wie über Joharrans. »Als die Frau starb, mit der er sich verbunden hatte, war Thonolan nicht mehr er selbst, und er ging ohne angemessene Unterstützung in die andere Welt hinüber. Seine Gebeine

liegen noch immer auf den Steppen des Ostens unter jenem Geröllhaufen, und er ist nicht gebührend bestattet worden. Kann es denn sein, dass sein Geist in der nächsten Welt umherirrt und niemanden hat, der ihm den Weg weisen kann?«

Zelandoni überlegte kurz, denn dies war ein ernstes Thema, das Feingefühl verlangte, insbesondere da die Familie um Thonolan trauerte. »Hast du nicht gesagt, Ayla, dass du in der Eile irgendein Ritual vollzogen hast? Beschreib es mir.«

»Da gibt es nicht viel zu beschreiben«, erwiderte Ayla. »Es war das Ritual, das Creb immer durchgeführt hat, wenn jemand starb und sein Geist diese Welt verließ. Meine Sorge galt mehr dem Mann, der noch am Leben war, aber ich wollte dennoch etwas tun, damit der andere seinen Weg leichter finden konnte.«

»Sie ist später mit mir an die Stelle gegangen«, fügte Jondalar hinzu, »und sie gab mir rotes Ockerpulver, damit ich es über die Steine seines Grabs streute. Als wir das Tal endgültig verließen, gingen wir noch einmal in die Schlucht, wo Thonolan und ich angefallen worden waren. In dem Geröllhaufen fand ich einen ganz besonderen Stein und nahm ihn mit. Ich hoffte, dass er dir helfen könnte, Thonolans Geist zu finden, falls er noch umherirrt, und ihm den Weg zu weisen. Der Stein ist in einem meiner Beutel, ich hole ihn.«

Jondalar erhob sich, ging zu seinem Gepäck und kam rasch mit einem einfachen Lederbeutel zurück, an dem ein langer Riemen befestigt war, mit dem man ihn um den Hals tragen konnte. Allerdings wiesen keine Abnutzungsspuren darauf hin, dass Jondalar ihn so getragen hatte. Jondalar öffnete den Beutel und schüttelte zwei Gegenstände auf seine Handfläche. Der eine war ein kleiner Brocken roten Ockers, der andere ein zunächst ganz gewöhnlich aussehender kleiner, grauer Stein mit scharfen Kanten, der ungefähr wie eine abgeflachte Pyramide geformt war. Als er aber die Unterseite des Steins herumzeigte, schnappten einige vor Staunen nach Luft. Sie war mit einer

dünnen Schicht aus milchig blauem Opal überzogen, die mit feuerrot schimmernden Punkten durchsetzt war.

»Als ich dort stand und an Thonolan dachte«, erklärte Jondalar, »rollte dieser Stein den Abhang herab und landete vor meinen Füßen. Ayla sagte, ich solle ihn in mein Amulett stecken - in diesen Beutel - und mit hierher nehmen. Ich weiß nicht, was es bedeutet, aber ich hatte das Gefühl - und habe es immer noch -, dass Thonolans Geist irgendwie damit in Verbindung steht.«

Er reichte den Stein Zelandoni. Von den anderen verspürte niemand den Wunsch, den Stein zu berühren, und Ayla bemerkte, dass Joharran schauderte. Zelandoni betrachtete den Stein eingehend und hatte dabei Zeit, ihre Worte mit Bedacht zu wählen.

»Ich glaube, du hast Recht, Jondalar«, sagte sie. »Es gibt eine Verbindung zwischen diesem Stein und Thonolans Geist. Ich bin mir nicht sicher, worin sie besteht. Ich muss das genauer prüfen und die Mutter um Rat fragen, doch du hast gut daran getan, mir den Stein zu bringen.« Sie schwieg eine Weile und fuhr dann fort: »Thonolans Geist liebte das Abenteuer. Vielleicht war diese Welt zu klein für ihn. Mag sein, dass er in der nächsten Welt noch immer auf Reisen ist, nicht weil er sich verirrt hat, sondern weil er noch nicht bereit dafür ist, seinen Platz dort zu finden. Wie weit wart ihr im Osten, als sein Leben in dieser Welt endete?«

»Jenseits des Binnensees, in den sich der große Fluss ergießt, der auf der anderen Seite des Hochlandgletschers entspringt.«

»Der Fluss, den sie den Fluss der Großen Mutter nennen?«

»Ja.«

Zelandoni verfiel abermals in Schweigen. Schließlich hob sie an zu sprechen. »Es könnte sein, Jondalar, dass Thonolans Sehnsucht erst in der nächsten Welt Erfüllung finden kann, im Land der Geister. Vielleicht kam Doni zu dem Entschluss, dass es Zeit sei, ihn zu rufen und dich nach Hause zurückkehren zu

lassen. Was Ayla tat, war möglicherweise ausreichend aber ich verstehe nicht recht, was sie tat oder warum sie es tat. Ich muss ihr einige Fragen stellen.«

Sie ließ den Blick von dem stattlichen Mann, den sie einst geliebt hatte und auf ihre Weise noch immer liebte, zu der jungen Frau wandern, die neben ihm saß und es in der kurzen Zeit seit ihrer Ankunft mehr als einmal fertig gebracht hatte, sie zu verblüffen. »Zuerst einmal, wer ist dieser ›Grrrabb‹, von dem du sprichst, und warum hast du den Geist eines Höhlenbären angerufen und nicht die Große Erdmutter?«

Ayla sah, worauf Zelandoni hinauswollte, und hatte das Gefühl, ihren direkten Fragen nicht ausweichen zu können. Sie hatte gelernt, dass manche Menschen etwas sagen konnten, das nicht der Wahrheit entsprach, doch sie selbst war nicht imstande zu lügen. Sie brachte es allenfalls fertig, etwas unerwähnt zu lassen, doch das war höchst schwierig, wenn man ihr eine direkte Frage stellte. Sie starrte auf ihre Hände hinab, auf denen vom Feuermachen schwarze Flecken zu sehen waren.

Sie hatte gewusst, dass irgendwann alles ans Licht kommen würde, doch ihre Hoffnung war gewesen, dass sie erst einmal einige Zeit bei Jondalars Leuten verbringen und einige von ihnen kennen lernen konnte. Aber vielleicht war es auch gut, dass es nun so gekommen war. Und wenn sie diesen Ort wieder verlassen musste, dann tat sie das besser, bevor sie die Leute zu mögen begann.

Was aber war mit Jondalar? Sie liebte ihn. Was wäre, wenn sie ohne ihn gehen musste? Sein Kind war in ihr. Nicht nur das Kind seines Herdfeuers oder auch seines Geistes. Sein Kind. Ihr war gleich, was alle anderen glaubten. Sie war überzeugt, ja sie wusste, dass es ebenso sehr sein Kind war wie das ihre. Es hatte in ihr zu wachsen begonnen, als sie die Wonnen miteinander teilten - jene Gabe -, die die Große Erdmutter ihren Kindern geschenkt hatte.

Sie scheute sich, ihn anzusehen, weil ihr vor dem bangte, was sie möglicherweise entdecken würde. Doch dann hob sie beherzt den Blick. Sie musste es wissen.

4

Jondalar lächelte und nickte kaum wahrnehmbar. Dann nahm er ihre Hand, drückte sie leicht und hielt sie fest. Ayla konnte es kaum glauben. Es war in Ordnung! Er begriff, was sie vorhatte, und wollte ihr zu verstehen geben, dass es in Ordnung war. Sie konnte über den Clan alles sagen, was sie wollte. Er würde zu ihr stehen. Er liebte sie. Sie antwortete ihm mit ihrem wunderbaren Lächeln voller Liebe.

Auch Jondalar war klar, worauf Zelandonis Fragen abzielten, doch zu seiner eigenen Überraschung machte ihm das nichts aus. Es hatte eine Zeit gegeben, als es ihm derart viel Kopfzerbrechen bereitete, was seine Familie und seine Leute wohl von Ayla halten und was sie von ihm denken würden, wenn er sie mit nach Hause brachte, dass er sie beinahe aufgegeben und verloren hätte. Jetzt zählte das nicht mehr. Ihm lag sehr viel an seiner Familie, und er war froh, alle wiederzusehen - doch wenn sie nicht akzeptieren würden, dass er nun mit Ayla hier war, würde er weggehen. Seine Liebe galt Ayla. Und gemeinsam hatten sie vieles zu bieten. Mehrere Höhlen, unter anderem die Lanzadonii von Dalanar, hatten gefragt, ob sie nicht bei ihnen bleiben wollten. Er war sicher, dass sie irgendwo eine Heimat finden würden.

Die Donier spürte, dass zwischen Ayla und Jondalar etwas vor sich ging, das mit Einverständnis und gegenseitiger Bestätigung zu tun hatte. Ihre Neugier war geweckt, doch sie hatte gelernt, dass diese oft leichter zu stillen war, indem sie geduldig beobachtete, statt allzu viele Fragen zu stellen.

Ayla wandte sich an Zelandoni: »Creb war Mogur von Bruns Clan, also derjenige, der die Geisterwelt kannte. Aber er war mehr als einer von vielen Mogurs. Er war wie du, Zelandoni, er war der Erste, der Mogur des ganzen Clans. Für mich aber war Creb ... der Mann meines Herdfeuers, obwohl ich nicht dort

geboren wurde und die Frau, mit der er lebte, Iza, seine Schwester war, nicht seine Gefährtin. Creb hatte nie eine Gefährtin.«

»Wer oder was ist der Clan?«, fragte Zelandoni. Ihr fiel auf, dass Aylas Akzent sich verstärkte, wenn sie vom Clan sprach.

»Der Clan ist... Ich wurde ... vom Clan adoptiert. Sie haben mich bei sich aufgenommen, als ich ... niemanden mehr hatte. Creb und Iza kümmerten sich um mich und zogen mich groß. Iza war mir Mutter, die einzige Mutter, an die ich mich erinnere. Und sie war Medizinfrau, Heilerin. Auch Iza war in gewisser Weise die Erste. Sie war unter den Medizinfrauen die am meisten geachtete - wie das auch bei ihrer Mutter und ihrer Großmutter und so weiter gewesen war, in ununterbrochener Folge bis zurück zu den Anfängen des Clans.«

»Hast du dort deine Heilkünste erlernt?«, fragte Zelandoni und lehnte sich dabei auf den Polstern nach vorn.

»Ja. Iza wurde meine Lehrerin, obwohl ich nicht ihre wirkliche Tochter war und, anders als Uba, nicht die gleichen Erinnerungen wie sie hatte. Uba war meine Schwester. Wir waren nicht wirklich Geschwister, aber dennoch war sie meine Schwester.«

»Was geschah mit deiner wirklichen Mutter, deiner Familie, den Leuten, bei denen du geboren wurdest?«, wollte Zelandoni wissen. Alle hörten neugierig und gebannt zu, überließen es aber ihr, Fragen zu stellen.

Ayla lehnte sich zurück und blickte nach oben, als würde sie nach einer Antwort suchen. Dann sah sie wieder zu der massigen Frau, die sie konzentriert beobachtete. »Ich weiß es nicht. Ich kann mich nicht erinnern. Ich war jung, Iza schätzte, dass ich wohl fünf Jahre zählte ... Sie hatten allerdings keine Zählwörter wie die Zelandonii. Der Clan benannte die Jahre danach, wie ein Kind heranwächst. Das erste Jahr war das Geburtsjahr, das zweite das Stilljahr, dann kam das Entwöhnjahr und so weiter. Ich habe das dann in Zählwörtern ausgedrückt«,

versuchte sie zu erklären, hielt dann aber inne. Sie konnte jetzt nicht alles erklären und von ihrem ganzen Leben bei dem Clan erzählen. Es war besser, einfach nur auf die Fragen einzugehen.

»Weißt du denn gar nichts mehr über deine eigenen Leute?«, hakte Zelandoni nach.

»Ich weiß nur, was Iza mir erzählt hat. Ein Erdbeben hatte die Höhle von Bruns Clan zerstört, und Iza fand mich, während sie nach einer neuen suchten. Ich lag bewusstlos am Ufer eines Flusses. Sie hatten eine Weile lang keine Bleibe gehabt, aber Brun erlaubte ihr, mich mitzunehmen. Sie sagte mir, dass ich wohl von einem Höhlenlöwen angegriffen worden war, weil an meinem Bein vier Schürfspuren waren, die so weit auseinander lagen wie die Klauen eines Höhlenlöwen, und sie waren ...« - Ayla suchte nach dem richtigen Wort - »vergiftet, entzündet, faulend...«

»Ja, ich verstehe«, sagte die Donier, »sie eiterten und waren vielleicht schon im Stadium einer schweren Entzündung. Bei Wunden von Katzenklauen ist das oft so.«

»Die Narben habe ich immer noch. Creb konnte daran sehen, dass der Höhlenlöwe mein Totem ist, obwohl das gewöhnlich nur das Totem eines Mannes ist. Manchmal träume ich noch, dass ich in einem engen dunklen Raum bin und eine große Katzenpranke auf mich zukommen sehe.«

»Das ist ein machtvoller Traum. Hast du noch andere Träume? Ich meine, Träume über jene Zeit in deinem Leben.«

»Ja, es gibt einen, der noch beängstigender ist, aber schwer zu beschreiben. Ich kann mich nie genau an ihn erinnern. Es ist eher ein Gefühl, ein Gefühl wie bei einem Erdbeben.« Die junge Frau schauderte. »Ich hasse Erdbeben!«

Zelandoni nickte wissend. »Gibt es sonst noch Träume?«

»Nein ... doch, aber den hatte ich nur einmal, als Jondalar sich noch von seinen Wunden erholte und mir das Sprechen beibrachte...«

Zelandoni stutzte und blickte zu Marthona, um festzustellen, ob ihr die merkwürdige Formulierung ebenfalls aufgefallen war.

»Ich konnte also schon ein wenig verstehen«, sagte Ayla. »Ich hatte viele Wörter gelernt, doch ich hatte noch Mühe, sie alle zusammenzufügen. Dann träumte ich von meiner Mutter, meiner wirklichen Mutter. Ich sah ihr Gesicht, und sie sprach zu mir. Danach ging das Lernen leichter.«

»Ahhh ... Das ist ein sehr wichtiger Traum«, sagte Die, Die Dient. »Es ist immer bedeutsam, wenn die Erdmutter in deinen Träumen zu dir kommt, in welcher Gestalt auch immer, doch besonders, wenn sie die Gestalt deiner eigenen Mutter annimmt, die aus der nächsten Welt zu dir spricht.«

Jondalar fiel ein Traum von der Erdmutter ein, den er gehabt hatte, als sie noch in Aylas Tal waren. Ein sehr seltsamer Traum. Ich sollte Zelandoni irgendwann davon erzählen, dachte er.

»Wenn du also von der Erdmutter geträumt hast, warum hast du sie dann nicht gebeten, dass sie Thonolan helfen soll, den Weg in die nächste Welt zu finden? Ich verstehe nicht, warum du den Geist eines Höhlenbären und nicht die Große Erdmutter angerufen hast.«

»Ich wusste nichts von der Großen Erdmutter, bis ich eure Sprache lernte und Jondalar mir von ihr erzählte.«

»Du wusstest nichts von Doni, von der Großen Erdmutter?«, fragte Folara erstaunt. Keiner der Zelandonii hatte jemals von einem Menschen gehört, der die Große Erdmutter nicht unter irgendeinem Namen oder in irgendeiner Gestalt kannte. Alle waren völlig verblüfft.

»Der Clan verehrt Ursus, den Großen Höhlenbären«, sagte Ayla. »Deshalb habe ich Ursus angerufen, damit er dem Geist des toten Mannes - dessen Namen ich noch nicht kannte - Geleit gab, obwohl er nicht zum Clan gehörte. Ich bat auch den Geist des Höhlenlöwen um Hilfe, denn er ist mein Totem.«

»Gut«, sagte Zelandoni, »wenn du sie nicht gekannt hast, dann hast du getan, was unter diesen Umständen möglich war. Ich bin sicher, dass es geholfen hat.« Sie war aber beunruhigter, als sie sich anmerken ließ. Wie konnte es sein, dass ein Kind der Erdmutter sie nicht kannte?

»Auch ich habe ein Totem«, sagte Willamar. »Den Goldenen Adler.« Er setzte sich ein wenig aufrechter. »Meine Mutter erzählte mir, dass mich, als ich noch ein Säugling war, ein Adler packte und fortzutragen versuchte. Sie bekam mich aber zu fassen und hielt mich fest. Die Narben von den Adlerkrallen sind noch da. Die Zelandoni sagte ihr, dass der Adler in mir einen von seiner Art erkannt hatte. Bei den Zelandonii haben nicht viele ein eigenes Totem, aber wer eines hat, so heißt es, der kann sich glücklich schätzen.«

»Du kannst dich auch glücklich schätzen, dass du davongekommen bist«, sagte Joharran.

»Und ich«, sagte Ayla, »kann mich glücklich schätzen, dass ich dem Höhlenlöwen entkommen bin, der seine Spuren an meinem Bein hinterließ - ebenso wie Jondalar. Ich glaube, sein Totem ist ebenfalls der Höhlenlöwe. Was denkst du, Zelandoni?«

Seit Ayla fähig war, mit Jondalar zu sprechen, hatte sie ihm wiederholt erklärt, dass der Geist des Höhlenlöwen ihn erwählt habe, doch er hatte es immer vermieden, sich dazu zu äußern. Totems schienen für seine Leute keine so große Bedeutung zu haben wie für den Clan, doch für Ayla waren sie sehr wichtig. Sie wollte diesbezüglich kein Risiko eingehen.

Der Clan glaubte nämlich, dass das Totem eines Mannes stärker als das einer Frau sein musste, damit sie Kinder bekommen konnte. Das war der Grund, warum Aylas starkes männliches Totem Iza derart beunruhigt hatte. Trotz ihres mächtigen Totems gebar Ayla einen Sohn, aber während der Schwangerschaft, bei der Geburt und, wie viele glaubten, auch später traten Schwierigkeiten auf. Er galt als vom Unglück ge-

zeichnet - was dadurch bestätigt wurde, dass seine Mutter keinen Gefährten hatte und dass kein Mann da war, der ihn so erziehen konnte, wie es sich gehörte. Die Schwierigkeiten und Nöte wurden der Tatsache zugeschrieben, dass sie eine Frau mit einem männlichen Totem war. Nun, da sie wieder schwanger war, wollte sie sichergehen, dass weder dem Kind, das Jondalar in ihr zum Wachsen gebracht hatte, noch ihr selbst Unglück und Kümmernis bevorstanden. Sie hatte zwar vieles über die Erdmutter gelernt, doch die Lehren des Clans nicht vergessen. Wenn auch Jondalar unter dem Schutz des Höhlenlöwen stand, dann wäre sein Totem sicherlich stark genug, und sie würde ein gesundes Kind zur Welt bringen, das ein normales Leben würde führen können.

Etwas an Aylas Tonfall zog Zelandonis Aufmerksamkeit auf sich. Sie blickte die junge Frau prüfend an, und ihr wurde klar: Sie hätte gern, dass Jondalar ein Höhlenlöwen-Totem hat, dieses Totem ist ihr sehr wichtig. Für die Clan-Leute, die sie aufgezogen haben, müssen Totemgeister eine größere Bedeutung als für uns haben. Wahrscheinlich ist der Höhlenlöwe nun tatsächlich sein Totem, und es kann ihm nichts schaden, wenn die Leute denken, dass er vom Glück gesegnet ist. Das ist er wohl ohnehin, wenn er es geschafft hat, hierher zurückzukehren.

»Ich glaube, du hast Recht, Ayla«, sagte die Donier. »Jondalar kann Anspruch auf den Höhlenlöwen als sein Totem erheben, ebenso wie auf das Glück, das damit verbunden ist. Es war ein großes Glück für ihn, dass du zur Stelle warst, als er dich brauchte.«

»Ich habe es dir gesagt, Jondalar!«, sagte Ayla und sah erleichtert aus.

Warum nur misst sie oder dieser Clan dem Geist des Höhlenlöwen oder des Höhlenbären eine derartige Bedeutung bei?, fragte sich Zelandoni. Alle Geister sind wichtig, die der Tiere und selbst die der Pflanzen oder Insekten, doch es ist die Große

Mutter, die ihnen allen das Leben geschenkt hat. Wer sind diese Leute, dieser Clan?

Sie fragte: »Als du in jenem Tal lebtest, von dem du gesprochen hast, wo war zu der Zeit der Clan, der dich großgezogen hat?«

»Ja, das möchte ich auch gern wissen«, schloss sich Joharran an. »Hat Jondalar dich denn nicht als Ayla von den Mamutoi vorgestellt?«

Folara fügte hinzu: »Du sagst, dass du die Mutter einst nicht kanntest, aber als wir uns begrüßten, sprachst du von der ›Großen Mutter Allen Lebens‹. Das ist auch einer unserer Namen für Doni.«

Ayla blickte die anderen nacheinander an und schließlich zu Jondalar. Sie spürte Panik in sich aufsteigen. Auf seinem Gesicht glaubte sie den Anflug eines Schmunzeins zu erkennen, als würde er sich daran freuen, wie sehr Aylas aufrichtige Antworten alle in Staunen versetzten. Er drückte noch einmal ihre Hand, sagte aber nichts und wartete gespannt auf ihre Antwort. Sie entspannte sich ein wenig.

»Mein Clan lebte am südlichen Ende der Landbrücke, die weit in den Beran-See hineinreicht. Kurz vor ihrem Tod sagte Iza zu mir, ich solle nach meinen eigenen Leuten suchen. Sie würden im Norden auf dem Festland leben. Als ich mich aber schließlich auf die Suche machte, konnte ich sie nicht finden. Als ich auf das Tal stieß, war der Sommer halb vorüber, und ich wollte vermeiden, dass der Winter kam und ich nicht dafür gerüstet war. Das Tal war ein guter Ort, windgeschützt und mit einem Bach, vielen Pflanzen und Tieren und sogar einer kleinen Höhle. Ich beschloss, den Winter dort zu verbringen, und blieb dann letzten Endes drei Jahre. Nur Winnie und Baby leisteten mir Gesellschaft. Vielleicht wartete ich ja auf Jondalar«, sagte sie und lächelte ihn an.

»Ich fand ihn im Spätfrühling«, fuhr sie fort. »Als er so weit genesen war, dass er auf Reisen gehen konnte, war das Ende

des Sommers schon nahe. Wir beschlossen, eine kleine Erkundungsreise zu unternehmen. Jede Nacht lagerten wir an einem anderen Ort und entfernten uns weiter von dem Tal, als ich das je getan hatte. Wir begegneten Talut, dem Anführer des Löwenlagers, und er lud uns ein, ihre Gäste zu sein. Wir blieben bis zum Beginn des darauffolgenden Sommers bei ihnen, und während dieser Zeit haben sie mich adoptiert. Sie wollten, dass auch Jondalar blieb und einer von ihnen wurde, aber auch damals hatte er schon geplant, hierher zurückzukehren.«

»Und darüber bin ich froh«, sagte Marthona.

»Du bist anscheinend sehr vom Glück gesegnet, wenn so viele Menschen dich gern adoptieren möchten«, meinte Zelandoni. Sie vernahm die außergewöhnliche Geschichte, die Ayla erzählte, mit Staunen und Zweifel. Sie war nicht allein mit ihren Vorbehalten. Es klang alles recht weit hergeholt, und sie hatte nach wie vor mehr Fragen, als sie Antworten bekommen hatte.

»Ich bin sicher, dass das zunächst Nezzies Einfall war - das war Taluts Gefährtin. Ich glaube, sie hat ihn überredet, weil ich Rydag half, als er eine schlimme ... als er in Not war. Er war schwach an ...« Ayla wusste die richtigen Worte nicht, und das bekümmerte sie. Jondalar hatte sie ihr nicht beibringen können. Er hätte ihr die genauen Bezeichnungen für verschiedene Sorten von Feuerstein nennen können oder Ausdrücke dafür, wie man sie zu Werkzeugen und Waffen formte. Begriffe aber, die mit Heilen und Arzneien zu tun hatten, gehörten nicht zu seinem Wortschatz. Sie wandte sich an ihn und fragte in Mamutoi: »Was ist euer Wort für Fingerhut? Für jene Pflanze, die ich immer für Rydag gesammelt habe?«

Er sagte es ihr, doch noch ehe Ayla es wiederholte und zu erklären begann, hatte Zelandoni verstanden, was damals geschehen war. Sobald sie Jondalar das Wort sagen hörte, standen ihr die Verwendungsmöglichkeiten der Pflanze vor Augen. Sie hatte eine recht genaue Vorstellung davon, dass bei dem

Menschen, von dem Ayla sprach, eine Schwäche des Organs vorlag, das Blut durch den Körper pumpte. Man konnte das Herz unterstützen, wenn man aus Fingerhut die geeigneten Stoffe gewann. Sie fand auch den Wunsch einleuchtend, eine Heilerin zu adoptieren, die so kenntnisreich war, dass sie eine potenziell gefährliche Pflanze wie Fingerhut nutzbringend einzusetzen wusste. Außerdem war nachvollziehbar, dass die Gefährtin eines Anführers, die eine herausragende Stellung innehatte, die Adoption Aylas wohl recht zügig hatte in die Wege leiten können.

Sie ließ Ayla darlegen, was sie selbst bereits erraten hatte, und fragte dann, um eine letzte Vermutung zu bestätigen: »War Rydag ein Kind?«

»Ja«, erwiderte Ayla und dachte einen Augenblick lang voller Trauer an ihn zurück.

Die Beziehung zwischen Ayla und den Mamutoi glaubte Zelandoni nun verstanden zu haben, doch die Sache mit dem Clan irritierte sie noch immer. Sie beschloss, das Thema ein wenig anders anzugehen: »Ich weiß mittlerweile, dass du über große heilerische Fähigkeiten verfügst, Ayla, aber oft tragen die, die besonderes Wissen erwerben, ein Zeichen, an dem man sie erkennen kann. So wie dieses hier.« Sie berührte eine Tätowierung an ihrer Stirn über der linken Schläfe. »Bei dir sehe ich kein solches Zeichen.«

Ayla betrachtete sich die Tätowierung eingehend. Es handelte sich um ein Rechteck, das in zwei Reihen von je drei kleineren, nahezu quadratischen Rechtecken eingeteilt war. Die vier senkrechten Linien reichten nach oben über das große Rechteck hinaus, so dass, wenn man sie durch eine Linie verbunden hätte, eine dritte Reihe von kleinen Rechtecken entstanden wäre. Die Umrisse der Rechtecke waren dunkel, doch drei waren mit Rottönen ausgemalt und eines mit Gelb.

Sie hatte bei einigen der Leute, denen sie hier begegnet war, unter anderem bei Marthona, Joharran und Willamar, Tätowie-

rungen der einen oder anderen Art gesehen. Ob die Zeichen jeweils eine besondere Bedeutung hatten, wusste sie nicht, doch nach Zelandonis Erklärung erschien ihr das wahrscheinlich.

»Mamut hatte ein Zeichen auf der Wange«, sagte Ayla und deutete die Stelle auf der eigenen Wange an. »Das war bei allen Mamutii so. Manche trugen auch noch andere Zeichen. Ich hätte eines bekommen, wenn ich geblieben wäre. Bald nachdem Mamut mich adoptiert hatte, begann er mich zu unterweisen, doch die Ausbildung war bei meinem Fortgehen noch nicht ganz abgeschlossen, also wurde ich nie tätowiert.«

»Aber hast du nicht gesagt, die Gefährtin des Häuptlings habe dich adoptiert?«

»Ich ging ebenso wie Nezzie davon aus, dass sie mich adoptieren würde, aber bei der Zeremonie sprach Mamut dann vom Mammut-Herdfeuer, nicht vom Löwen-Herdfeuer. Er adoptierte mich dann also selbst.«

»Ist dieser Mamut Einer, Der Der Mutter Dient?«, fragte Zelandoni und dachte: Sie war also auf dem Weg, Eine, Die Dient, zu werden.

»Ja, so wie du. Das Mammut-Herdfeuer war das Herdfeuer von ihm und von Denen, Die Der Mutter Dienen. Die meisten entscheiden sich irgendwann für das Mammut-Herdfeuer oder glauben zu spüren, dafür erwählt worden zu sein. Mamut sagte, ich sei dafür geboren.« Sie errötete leicht und blickte zur Seite. Es war ihr ein wenig peinlich, von etwas zu sprechen, das ihr gegeben war und das sie sich nicht verdient hatte. Sie musste an Iza denken, die ihr mit großer Sorgfalt beizubringen versucht hatte, eine gute Clan-Frau zu sein.

»Ich denke, dein Mamut war ein kluger Mann«, sagte Zelandoni. »Du sagtest aber, dass du deine heilerischen Fähigkeiten von einer Frau aus jenem Clan, der dich aufzog, gelernt hast. Gibt es bei ihnen denn keine Kennzeichen, um Rang und Würde einer Person deutlich zu machen?«

»Als sie mich als eine Medizinfrau des Clans anerkannten«, antwortete Ayla, »gaben sie mir einen schwarzen Stein, den ich in meinem Amulett aufbewahren sollte. Eine Medizinfrau wird aber nicht durch eine Tätowierung oder etwas in der Art kenntlich gemacht. Solche Zeichen sind für die Totems vorbehalten, wenn ein Junge zum Mann wird.«

»Wie erkennen die Leute denn eine Heilerin, wenn sie Hilfe brauchen?«

Darüber hatte Ayla nie nachgedacht. Sie überlegte einen Moment. »Medizinfrauen müssen kein Zeichen tragen. Die anderen wissen um ihre besondere Stellung und erkennen diese stets an. Iza nahm den höchsten Rang unter den Frauen des Clans ein und stand sogar noch über der Gefährtin von Brun.«

Zelandoni schüttelte den Kopf. Sie verstand noch nicht, was Ayla meinte, obwohl diese offenbar dachte, sie habe eine einleuchtende Erklärung gegeben. »Du beschreibst das sicher richtig, aber woran erkennen die Leute, ob sie es mit einer Medizinfrau zu tun haben?«

Ayla bemühte sich, es noch deutlicher zu machen: »An ihrer Position. An der Position, die sie einnimmt, wenn der Clan unterwegs ist, an der Stelle, an der sie steht, wenn sie isst, an den Zeichen, die sie macht, wenn sie ... redet, an den Zeichen, die die anderen machen, wenn sie sich an sie wenden.«

»Ist das nicht sehr mühselig? Dieses umständliche Verwenden von Positionen und Zeichen?«, fragte Zelandoni.

»Nicht für sie. Das ist die Art, wie die Leute des Clans reden. Mit Zeichen. Sie tun das nicht wie wir mit Worten.«

»Aber warum nicht?«, wollte Marthona wissen.

»Sie können es nicht. Sie können nicht alle Laute erzeugen, die wir beherrschen. Einige ja, aber nicht alle. Sie reden mit den Händen und mit dem ganzen Körper.«

Jondalar sah, dass die Verwirrung bei seiner Mutter und den anderen wuchs und Ayla nicht mehr weiterwusste. Er kam zu

dem Schluss, dass es an der Zeit war, für Klarheit zu sorgen. »Ayla ist bei Flachschädeln aufgewachsen, Mutter«, sagte er.

Fassungsloses Schweigen folgte.

»Flachschädel? Flachschädel sind doch Tiere!«, rief Joharran.

»Nein, das sind sie nicht«, widersprach Jondalar.

»Aber natürlich sind sie das«, sagte Folara. »Sie können doch nicht reden!«

»Sie können durchaus reden, sie reden nur nicht so wie du«, sagte Jondalar. »Ich beherrsche ihre Sprache sogar ein wenig, aber Ayla ist natürlich viel besser darin. Als sie sagte, dass ich ihr das Sprechen beigebracht habe, hat sie das auch so gemeint.« Sein Blick fiel auf Zelandoni, denn er hatte bemerkt, wie sie zuvor auf Aylas rätselhaften Satz reagiert hatte. »Sie hatte die Sprache vergessen, die sie als Kind gekannt hatte, und konnte nur nach Clan-Art sprechen. Der Clan, das sind Flachschädel. Sich selbst nennen sie den Clan.«

»Aber wie können sie sich einen Namen geben, wenn sie doch mit den Händen reden?«, fragte Folara.

»Sie haben durchaus einige Worte«, erwiderte Ayla, »sie können nur nicht alles sagen. Sie hören nicht einmal alle Laute, die wir von uns geben. Sie können sie nur verstehen, wenn sie sie von klein auf hören und sich daran gewöhnen.« Sie dachte an Rydag, der alles verstanden hatte, was gesagt wurde, obgleich er es nicht nachsprechen konnte.

»Das habe ich nicht gewusst, dass sie für sich selbst einen Namen haben«, sagte Marthona. Dann fiel ihr etwas anderes ein: »Wie hast du dich denn mit Ayla verständigen können, Jondalar?«

»Zunächst gar nicht«, sagte er, »und anfangs war das ja auch nicht notwendig. Ayla wusste, was zu tun war. Ich war verwundet, und sie hat mich gepflegt.«

»Willst du damit sagen«, warf Zelandoni ein, »dass sie das Heilen der Wunden, die dir der Höhlenlöwe geschlagen hatte, von Flachschädeln gelernt hat?«

Ayla ergriff das Wort: »Wie ich schon sagte, stammte Iza aus dem angesehensten Geschlecht von Medizinfrauen im ganzen Clan. Sie war meine Lehrerin.«

»Ich finde diese ganze Sache über intelligente Flachschädel sehr schwer zu glauben«, sagte Zelandoni.

»Ich nicht«, erklärte Willamar.

Alle Köpfe drehten sich zu dem Handelsmeister.

»Ich halte sie keineswegs für Tiere, und zwar schon seit langem. Auf meinen Reisen habe ich schon zu viele von ihnen gesehen.«

»Warum hast du nie davon erzählt?«, fragte Joharran.

»Es ergab sich nie eine Gelegenheit dazu«, sagte Willamar. »Keiner fragte danach, und ich habe nie viel darüber nachgedacht.«

»Was brachte dich dazu, deine Meinung zu ändern, Willamar?«, fragte Zelandoni. Sie musste dieser frappierenden neuen Erkenntnis, die Jondalar und die Fremde geäußert hatten, auf den Grund gehen.

»Lass mich überlegen. Es liegt schon viele Jahre zurück, dass ich das erste Mal daran zweifelte, dass sie Tiere sind«, begann Willamar. »Ich war südwestlich von hier allein unterwegs. Das Wetter war plötzlich umgeschlagen, die Kälte war unerwartet hereingebrochen, und ich hatte es eilig, nach Hause zu kommen. Ich wanderte weiter, bis es fast dunkel war, und schlug mein Lager an einem kleinen Fluss auf, den ich dann am nächsten Morgen überqueren wollte. Als ich aufwachte, sah ich, dass ich mich direkt gegenüber einer Gruppe von Flachschädeln niedergelassen hatte. Ich hatte Angst vor ihnen - ihr wisst ja, was man sich so erzählt -, also behielt ich sie genau im Auge, für den Fall, dass sie es auf mich abgesehen hatten.«

»Was taten sie?«, fragte Joharran.

»Nichts, außer dass sie das Lager abbrachen, genauso wie wir das auch tun würden. Sie wussten natürlich, dass ich da war, aber ich war allein, also konnte ich ihnen keine großen Schwierigkeiten machen. Sie schienen es nicht sehr eilig zu haben. Sie brachten Wasser zum Kochen, machten etwas Heißes zum Trinken und rollten die Zelte zusammen. Die Zelte sind übrigens anders als unsere, niedriger und schwerer zu sehen. Sie packten sich alles auf den Rücken und machten sich in schnellem Trab davon.« »Konntest du erkennen, ob Frauen dabei waren?«, fragte Ayla. »Es war ziemlich kalt, und sie waren alle angezogen. Denn sie haben durchaus Kleider. Im Sommer bekommt man das nicht mit, weil sie da nicht viel anhaben, und im Winter sieht man sie kaum einmal. Wir selbst sind im Winter nicht viel unterwegs und legen keine weiten Strecken zurück, und bei ihnen ist das wohl genauso.«

»Du hast Recht«, sagte Ayla, »sie entfernen sich nicht gern allzu weit von ihren Behausungen, wenn es kalt ist oder Schnee liegt.«

»Ich konnte Barte erkennen, aber ich bin nicht sicher, ob alle welche hatten«, sagte Willamar.

»Junge Männer haben ja noch keinen Bart. Waren welche dabei, die einen Korb auf dem Rücken trugen?«

»Ich glaube nicht«, sagte er.

»Clan-Frauen gehen nicht auf die Jagd, aber wenn die Männer zu einem langen Jagdtreck aufbrechen, kommen oft Frauen mit, die das Fleisch trocknen und tragen. Es war also wahrscheinlich eine Gruppe, die im engeren Umkreis jagte und nur aus Männern bestand.«

»Hast du das auch getan?«, fragte Folara. »Bist du bei langen Jagdtouren dabei gewesen?«

»Ja, ich war sogar einmal dabei, als sie ein Mammut jagten«, sagte Ayla, »aber nicht, um an der Jagd selbst teilzunehmen.«

Jondalar stellte erfreut fest, wie neugierig seine Leute wirkten. Er war sicher, dass viele engstirniger reagiert hätten, sie hingegen schienen durchaus interessiert daran, etwas über Flachschädel zu erfahren ... über den Clan.

»Joharran«, sagte Jondalar, »ich bin froh, dass wir auf dieses Thema gekommen sind, denn ich wollte dir ohnehin etwas erzählen. Es gibt da etwas, das du wissen solltest. Auf dem Weg hierher, kurz bevor wir das Gletscherplateau im Osten überquerten, trafen wir ein Clan-Paar. Sie sagten uns, dass einige Clans eine Zusammenkunft planen, bei der sie über uns und über die Probleme, die sie mit uns haben, reden wollen. Sie nennen uns ›die Anderen‹«.

»Ich kann kaum glauben, dass sie uns überhaupt irgendwie nennen«, sagte Joharran, »geschweige denn, dass sie Zusammenkünfte abhalten, bei denen sie über uns reden.«

»Du solltest es lieber glauben, denn andernfalls stecken wir vielleicht in Schwierigkeiten.«

Nun sprachen mehrere durcheinander: »Was meinst du damit?« »Was für Schwierigkeiten?« »Sind wir in Gefahr?«

»Ich weiß von Vorfällen in der Gegend der Losadunai. Eine Bande von jungen Raufbolden von verschiedenen Höhlen fing an, Flachschädel ... Clan-Männer zu hetzen. So viel ich weiß, fing es vor einigen Jahren damit an, dass sie einen einzelnen herausgriffen und vor sich hertrieben, als wollten sie ihn wie ein Nashorn zur Strecke bringen. Mit Clan-Männern ist aber nicht zu spaßen. Sie sind schlau, und sie sind stark. Den jungen Männern wurde das klar, als sie einen oder zwei fingen und von ihnen eine Lektion erteilt bekamen. Also hielten sie sich an die Frauen. Eine Clan-Frau kämpft in der Regel nicht, also machte es nicht so viel Spaß, es fehlte der Reiz. Um die Sache interessanter zu machen, zwangen sie Clan-Frauen zu ... nun, von Wonnen kann da wohl keine Rede sein.«

»Wie?«, fragte Joharran.

»Du verstehst mich schon richtig«, sagte Jondalar.

»Große Mutter!«, entfuhr es Zelandoni, und Marthona murmelte: »Das ist ja entsetzlich!«

»Wie furchtbar!«, rief Folara angewidert.

»Ekelhaft!«, zischte Willamar.

»Das denken auch die Clan-Leute«, sagte Jondalar. »Sie werden das nicht viel länger hinnehmen, und sobald sie feststellen, dass sie etwas dagegen tun können, werden sie sich von uns nicht mehr allzu viel gefallen lassen. Geht nicht das Gerücht, dass diese Höhlen einst ihnen gehörten? Was ist, wenn sie sie zurückhaben wollen?«

»Das ist nur Gerede, Jondalar«, sagte Zelandoni. »In den Geschichten oder den Legenden der Alten findet sich nichts, das bestätigen würde. Dort sind nur Bären erwähnt.«

Ayla schwieg, dachte aber bei sich, dass an dem Gerücht möglicherweise etwas Wahres war.

»Jedenfalls werden sie unsere Wohnplätze nicht bekommen«, sagte Joharran. »Dies ist unser Zuhause, Territorium der Zelandonii.«

»Es gibt aber noch etwas anderes«, fuhr Jondalar fort, »das du wissen solltest und das sich zu unseren Gunsten auswirken könnte. Laut Guban - so hieß der Clan-Mann ...«

»Sie haben Namen?«, staunte Joharran.

»Natürlich haben sie Namen«, entgegnete Ayla, »so wie die Leute in meinem Clan. Er hieß Guban, sie hieß Yorga.« Sie sprach die Namen ganz auf Clan-Art aus, mit den typischen rauen, tiefen Kehllauten. Jondalar lächelte. Das macht sie ganz bewusst, dachte er.

Wenn das die Art ist, wie sie sprechen, dachte Zelandoni, dann ist mir klar, woher Aylas Akzent kommt. Sie sagt also wohl die Wahrheit und ist bei ihnen aufgewachsen. Aber hat sie ihre Heilkünste wirklich von ihnen gelernt?

»Ich wollte dir sagen, Joharran, dass Guban« - Jondalars Aussprache war viel leichter zu verstehen - »mir erzählte, dass

einige Leute, ich weiß nicht von welchen Höhlen, an bestimmte Clans mit dem Vorschlag herangetreten sind, Handel miteinander zu treiben.«

»Handel treiben! Mit Flachschädeln!«, sagte Joharran.

»Warum eigentlich nicht?«, meinte Willamar. »Ich denke, das könnte interessant sein. Natürlich hängt es davon ab, was sie anzubieten haben.«

»Da spricht der Handelsmeister!«, sagte Joharran.

»Wenn wir schon dabei sind«, fuhr Willamar fort. »Was unternehmen die Losadunai denn gegen jene jungen Männer? Wir treiben ja Handel mit den Losadunai. Mir behagt die Vorstellung gar nicht, dass eine Handelsexpedition beim Abstieg von der anderen Seite des Gletschers auf rachedurstige Flachschädel treffen könnte.«

»Als wir ... als ich«, korrigierte sich Jondalar, der Thonolan lieber nicht erwähnen wollte, »vor fünf Jahren das erste Mal von den Vorfällen hörte, hatte man nicht viel unternommen. Es war bekannt, dass das immer noch weiterging. Manche Männer sprachen noch immer von ›Temperamentsausbrüchen‹, doch Laduni war wirklich sehr aufgebracht, als er davon berichtete. Dann wurde es schlimmer. Auf unserem Rückweg waren wir noch einmal Gäste der Losadunai. Die Clan-Männer waren dazu übergegangen, ihre Frauen zu begleiten und zu beschützen, wenn sie Nahrung sammelten, und die ›temperamentvollen‹ jungen Männer scheuten davor zurück, die Clan-Männer zu provozieren, indem sie den Frauen Gewalt antaten. Also stellten sie einer jungen Frau von Ladunis Höhle nach und fielen - alle zusammen - über sie her ... vor ihren Ersten Riten.«

»O nein! Wie konnten sie das nur tun, Jonde?«, rief Folara und brach in Tränen aus.

»Bei der Unterwelt der Großen Mutter!«, dröhnte Joharran.

»Ja, genau dorthin gehören diese Leute!«, sagte Willamar.

»Sie sind Abschaum!«, fauchte Zelandoni. »Ich kann mir keine Strafe vorstellen, die schlimm genug für sie wäre.«

Marthona legte die Hände auf die Brust und war so entsetzt, dass sie kein Wort herausbrachte.

Ayla hatte großes Mitgefühl für die überfallene junge Frau empfunden und versucht, ihr Leid zu lindern, doch ihr entging nicht, dass Jondalars Leute nun um vieles heftiger reagierten als bei der Mitteilung, dass Clan-Frauen angegriffen worden waren. Wenn es Clan-Frauen traf, waren sie angewidert, doch wenn eine der Ihren betroffen war, gerieten sie außer sich vor Entrüstung.

Mehr als alles, was sie bislang gesehen und gehört hatte, verdeutlichte ihr dies, wie groß die Kluft zwischen den beiden Völkern war. Sie fragte sich aber auch, wie sie selbst wohl reagiert hätte, wenn - so undenkbar ihr das auch erschien - eine Bande von Clan-Männern einer Zelandonii-Frau etwas derartig Entsetzliches angetan hätte.

»Ihr könnt sicher sein, dass die Losadunai mittlerweile etwas gegen diese verkommenen Männer unternehmen«, sagte Jondalar. »Die Mutter der jungen Frau rief nach Blutrache gegen die Höhle, aus der der Kopf der Bande stammt.«

»Ahhh, das sind schlechte Neuigkeiten. Was für eine schwierige Situation für die Anführer«, sagte Marthona.

»Die Mutter hat aber das Recht dazu!«, erklärte Folara.

»Ja, natürlich hat sie das«, sagte Marthona, »aber irgendein Verwandter oder die ganze Höhle wird sich zur Wehr setzen, so dass es womöglich zu Kämpfen kommt, bei denen jemand getötet wird, und das verlangt dann erneut nach Rache. Wer weiß, wohin das am Ende führt? Was werden sie tun, Jondalar?«

»Einige Höhlen-Anführer schickten Läufer mit Botschaften los«, berichtete Jondalar, »und viele trafen sich und beratschlagten. Sie kamen überein, dass Fährtenleser die jungen

Männer aufspüren sollen, die man dann voneinander trennen will, um die Bande aufzulösen. Dann soll eine jede Höhle sich mit den jungen Männern befassen, die aus ihr stammen. Man wird wohl schwere Strafen verhängen, ihnen aber auch eine Chance geben, ihre Verfehlungen zu sühnen.«

»Das klingt nach einem guten Plan«, sagte Joharran, »vor allem wenn sie alle damit einverstanden waren, auch die Höhle des Rädelsführers. Und wenn die jungen Männer keinen großen Widerstand leisten, sobald man sie aufgespürt hat...«

»Bei ihrem Anführer bin ich mir nicht sicher, aber ich denke, die übrigen wollen nach Hause zurück und würden jeder Art von Bedingungen zustimmen, wenn man sie nur wieder aufnimmt. Sie sahen hungrig, verfroren und verdreckt aus und schienen sich nicht allzu wohl zu fühlen.«

»Du hast sie also gesehen?«, fragte Marthona.

»Ja, als wir auf das Clan-Paar stießen. Denn die Kerle waren hinter der Frau her, weil sie den Mann zunächst nicht gesehen hatten. Er war auf einen hohen Felsen gestiegen, um nach Wild zu spähen, und sprang herab, als sie auf seine Gefährtin losgingen. Er brach sich das Bein dabei, aber das hielt ihn nicht davon ab, sich nach Kräften zu wehren. In dem Augenblick kamen wir zufällig dazu. Es war nicht weit von dem Gletscher, den wir überqueren wollten.« Jondalar lächelte.

»Für Ayla, Wolf und mich war es, zusammen mit dem Clan-Paar, ein leichtes, sie im Nu in die Flucht zu schlagen. Den Jungen ist nicht mehr viel Kampfgeist geblieben. Weil wir Wolf und die Pferde bei uns hatten und außerdem wussten, wer sie waren, sie aber umgekehrt nicht, haben wir ihnen wohl einen gehörigen Schrecken eingejagt.«

»Ja«, sagte Zelandoni nachdenklich, »das kann ich mir vorstellen.«

»Mir hättet ihr auch einen Schrecken eingejagt«, meinte Joharran trocken.

»Ayla überredete den Clan-Mann, dass er sie das gebrochene Bein einrichten ließ«, fuhr Jondalar fort. »Wir schlugen für ein paar Tage ein gemeinsames Lager auf. Ich machte für ihn Stöcke, auf die er sich beim Gehen stützen konnte, und er beschloss, nach Hause aufzubrechen. Zwar führte Ayla die meiste Zeit das Gespräch, doch auch ich konnte ein wenig mit ihm reden. Ich glaube, ich bin so etwas wie ein Bruder für ihn geworden.«

»Mir fällt da etwas ein«, sagte Marthona. »Falls wir Schwierigkeiten mit den - wie nennen sie sich? Clan-Leute? - mit diesen Leuten bekommen und eine Verständigung mit ihnen so weit möglich ist, dass man mit ihnen verhandeln kann, wäre es wohl eine große Hilfe, Joharran, jemanden wie Ayla hier zu haben, der mit ihnen reden kann.«

»Das kam mir auch in den Sinn«, sagte Zelandoni. Sie dachte auch an die angsterregende Wirkung, die Aylas Tiere auf Menschen ausübten und die wohl von einigem Nutzen sein konnte.

»Das stimmt natürlich, Mutter«, sagte Joharran, »aber ich werde mich nur schwer an die Vorstellung gewöhnen können, mit Flachschädeln zu reden oder sie auch anders als Flachschädel zu nennen, und ich bin nicht der Einzige, dem das Mühe bereiten wird.« Er hielt inne und schüttelte nachdenklich den Kopf. »Wenn sie mit den Händen reden, woher weiß man dann, ob sie wirklich reden und nicht einfach nur mit den Armen herumwedeln?«

Alle Augen richteten sich auf Ayla, doch diese wandte sich mit einem fragenden Blick an Jondalar.

»Ich denke, du solltest es ihnen vormachen«, sagte er. »Vielleicht könntest du gleichzeitig sprechen, so wie du das macht hast, als du mit Guban geredet und das für mich Übersetzt hast.«

»Was soll ich sagen?«

»Du könntest sie einfach grüßen, so als wärest du Guban.«

Ayla überlegte. Nein, sie konnte sie nicht so grüßen, wie das Guban tun würde, denn Frauen grüßten stets anders als Männer. Sie konnte eine Grußgeste machen, die immer dieselbe war. Allerdings wurde diese Geste niemals nur für sich ausgeführt. Es kam stets etwas hinzu, das davon abhing, wer grüßte und an wen der Gruß gerichtet war. Außerdem gab es keine Geste, mit der ein Clan-Mitglied einen der Anderen grüßen konnte. Dafür gab es keine übliche, allgemein anerkannte Form. Vielleicht konnte sie sich aber ausdenken, wie eine solche Geste aussehen würde, wenn sie jemals notwendig wäre. Sie stand auf und trat auf die freie Fläche in der Mitte des Hauptraumes.

»Diese Frau will euch grüßen, Volk der Anderen«, begann sie, um aber sogleich wieder innezuhalten. »Vielleicht sollte ich besser sagen, Volk der Mutter.« Sie überlegte, welche Gesten der Clan wohl verwenden würde, um das auszudrücken.

»Versuch es doch mit Kinder der Mutter oder Kinder der Großen Erdmutter«, schlug Jondalar vor.

Sie nickte und begann noch einmal von vorn. »Diese Frau ... mit Namen Ayla will euch grüßen, Kinder der Doni, der Großen Erdmutter.« Ihren Namen und den der Mutter sprach sie im Tonfall und mit den typischen Lauten des Clans, während sie die übrigen Wörter auf Zelandonii sagte und sie zugleich mit den formellen Gesten der Clan-Sprache darstellte.

»Diese Frau hat die Hoffnung, dass ihr eines Tages gegrüßt werdet von einem aus dem Clan des Höhlenbären und dass der Gruß erwidert wird. Der Mogur hat dieser Frau gesagt, dass der Clan sehr alt ist und die Erinnerungen sehr weit zurückreichen. Der Clan war schon da, als die Neuen kamen. Man nannte die Neuen, die nicht zum Clan gehörten, die Anderen. Der Clan beschloss, seinen eigenen Weg zu gehen und die Anderen zu meiden. So hat es der Clan immer gemacht, und die Traditionen des Clans wandeln sich nur langsam. Manche aus dem Clan aber werden mit Veränderungen beginnen, so dass neue

Traditionen entstehen. Wenn das geschieht, so hofft diese Frau, werden die Veränderungen weder dem Clan noch den Anderen Schaden zufügen.«

Die Übersetzung in Zelandonii sprach sie mit gedämpfter, monotoner Stimme, so präzise und mit so wenig Akzent, wie sie nur konnte. Durch die Worte wurde den anderen deutlich, dass sie nicht nur willkürlich mit den Händen herumfuchtelte. Die gezielten Gesten - feine Lagewechsel des Körpers, die eine Bewegung andeuteten, das stolze Heben und ergebene Senken des Kopfes, sogar das Heben einer Augenbraue - flossen weich und anmutig ineinander. Auch wenn sich nicht bei jeder Geste der Sinn erschließen ließ, war doch unverkennbar, dass die Bewegungen etwas zu bedeuten hatten.

Der Gesamteindruck war staunenswert und anrührend. Marthona lief ein Schauder über den Rücken. Ihr Blick ging zu Zelandoni, die diesen erwiderte und ihr zunickte. Auch sie war fasziniert. Jondalar, der die Versammelten genau beobachtete, konnte an solchen Details erkennen, welch großen Eindruck Ayla auf sie machte. Joharran verfolgte das Geschehen mit weit aufgerissenen Augen, atemlos und mit gefurchter Stirn. Willamar nickte zustimmend und mit einem leisen Lächeln, während Folara vor Begeisterung strahlte. Sie war so entzückt, dass auch Jondalar lächeln musste.

Ayla setzte sich wieder an den Tisch. Die Eleganz und Leichtigkeit, mit der sie sich in den Schneidersitz niederließ, war nun augenfälliger als noch vor ihrer Vorführung. Um den Tisch herum breitete sich unbehagliche Stille aus. Niemand wusste, was er sagen sollte, und hatte das Gefühl, dass er Zeit zum Nachdenken brauchte.

Folara fühlte sich schließlich genötigt, die Leere zu füllen: »Das war herrlich, Ayla! Wunderschön, fast wie ein Tanz!«

»Es fällt mir schwer, das so zu sehen«, erwiderte Ayla. »Denn das ist nun einmal ihre Art zu sprechen. Ich weiß freilich noch, wie gern ich den Geschichtenerzählern zuschaute.«

»Es war sehr ausdrucksvoll«, sagte Marthona und blickte fragend ihren Sohn an: »Kannst du das auch, Jondalar?«

»Nicht so wie Ayla. Sie brachte es den Leuten im Löwenlager bei, damit sie sich mit Rydag verständigen konnten. Beim Sommertreffen machten sie sich einen Spaß daraus, dass sie miteinander reden konnten, ohne dass die anderen es mitbekamen.«

»Rydag - war das nicht der Junge mit dem schwachen Herzen?«, fragte Zelandoni. »Warum konnte er nicht sprechen wie die anderen?«

Jondalar und Ayla warfen sich einen Blick zu, und Ayla erklärte: »Rydag war zur Hälfte ein Clan-Kind und hatte dieselben Schwierigkeiten wie die Clan-Leute, bestimmte Laute hervorzubringen. Also brachte ich ihm und dem Löwenlager die Clan-Sprache bei.«

»Zur Hälfte ein Clan-Kind?«, sagte Joharran. »Du meinst, zur Hälfte ein Flachschädel-Kind? Ein halbes Flachschädel-Scheusal!«

»Er war ein Kind!«, versetzte Ayla und funkelte ihn wütend an. »So wie jedes andere Kind. Kein Kind ist ein Scheusal!«

Ihre Reaktion verblüffte Joharran. Dann erst fiel ihm ein, dass sie ja von denen großgezogen worden war, und er begriff, warum sie so gekränkt war. Er stotterte eine Entschuldigung: »Ich ... Ich ... Es tut mir Leid. So denken nun mal alle.«

Zelandoni griff ein, um die Wogen zu glätten. »Du darfst nicht vergessen, Ayla, dass wir noch keine Zeit hatten, das alles zu verarbeiten, was du uns erzählt hast. Wir haben deine Clan-Leute immer als Tiere betrachtet, und ein Wesen, das halb Mensch und halb Tier ist, als ein Scheusal. Du hast sicher Recht, dass dieser ... Rydag ein Kind war.«

Ja, dachte Ayla, es ist neu für sie. Und ich weiß ja auch selbst gut genug, wie sie sich fühlen müssen - Jondalar hat mir das

klar gemacht, als ich zum ersten Mal Durc erwähnte. Sie versuchte sich zu beruhigen.

»Es gibt da etwas, das ich gerne besser verstehen möchte«, fuhr Zelandoni fort. Sie überlegte, wie sie ihre Frage so formulieren konnte, dass sie die Fremde nicht kränkte. »Die Frau namens Nezzie war die Gefährtin des Anführers des Löwenlagers, richtig?«

»Ja.« Ayla erkannte, worauf sie hinauswollte, und blickte zu Jondalar. Sie war sich sicher, dass er ein Lächeln unterdrückte. Es tat ihr gut, dass auch er bemerkte, wie die mächtige Donier sich ein wenig wand, und sich im Stillen darüber amüsierte.

»Dieses Kind, dieser Rydag, war ihr Sohn?«

Jondalar wäre es fast lieber gewesen, Ayla hätte die Frage mit Ja beantwortet, weil sie das noch mehr zum Nachdenken gebracht hätte. Es hatte ihn viel Mühe gekostet, sich von bestimmten Anschauungen zu lösen, die er von klein auf, sozusagen mit der Muttermilch, in sich aufgenommen hatte. Wenn man seinen Leuten erzählt hätte, dass eine Frau, die ein »Scheusal« zur Welt gebracht hatte, dennoch die Gefährtin eines Anführers werden konnte, hätte sie das in ihren festgefügten Ansichten verunsichert. Je mehr er darüber nachdachte, desto überzeugter war er, dass seine Leute zu ihrem eigenen Besten und ihrer eigenen Sicherheit die Tatsache akzeptieren mussten, dass die Clan-Leute Menschen wie sie waren.

»Sie hat ihn gestillt«, erklärte Ayla, »gleichzeitig mit ihrer eigenen Tochter. Er war der Sohn einer Clan-Frau, die allein war und kurz nach seiner Geburt starb. Nezzie adoptierte ihn, genauso wie Iza mich adoptierte, als ich niemanden hatte, der sich um mich kümmerte.«

Die Vorstellung, dass die Gefährtin des Anführers sich freiwillig eines Neugeborenen angenommen hatte, den man doch mit seiner Mutter hätte sterben lassen können, war für die Zelandonii äußerst überraschend, ja schockierend. In dem

Schweigen, das nun folgte, waren alle damit beschäftigt, das Gehörte zu verarbeiten.

Wolf war im Tal geblieben, wo die Pferde grasten, und erkundete das neue Territorium. Als er sich lange genug umgesehen hatte, beschloss er, an den Ort zurückzukehren, den Ayla als Zuhause gekennzeichnet hatte und an den er sich begeben sollte, wenn er sie suchte. Wie alle seiner Art bewegte sich der Wolf mit so müheloser Anmut und Schnelligkeit, dass er durch das Waldtal zu schweben schien. Einige Leute warer dort gerade beim Beerenpflücken. Ein Mann erhaschte einer Blick auf den Wolf, der wie ein Gespenst zwischen den Bäumen dahinglitt. »Der Wolf kommt! Und er ist allein!«, rief er und machte sich davon, so schnell er konnte.

»Wo ist mein Kind?«, schrie eine Frau in Panik. Sie sah um sich, erblickte ihre Tochter und stürmte auf sie zu, um sie zu packen und fortzutragen.

Wolf erreichte den Pfad, der aus dem Tal hoch auf den Felsabsatz führte, und lief in seinem geschmeidigen Galopp bergauf, ohne an Tempo zu verlieren.

»Da ist der Wolf! Es behagt mir nicht, dass ein Wolf hier heraufkommt, direkt auf unser Plateau«, meinte eine andere Frau.

»Joharran sagte, wir sollen den Wolf kommen und gehen lassen, wie er möchte, aber ich hole jetzt meinen Speer«, sagte ein Mann. »Vielleicht tut er ja wirklich niemandem etwas zuleide, aber ich traue ihm nicht.«

Als Wolf oben anlangte und direkt auf Marthonas Behausung zusteuerte, wichen die Leute zurück und bildeten eine breite Gasse. Ein Mann stieß mehrere Speerschäfte um, als er hastig versuchte, auf möglichst großen Abstand zu dem vierbeinigen Jäger zu gehen. Der Wolf spürte die Angst der Leute und mochte sie gar nicht, doch er lief weiter auf den Ort zu, den Ayla ihm gezeigt hatte.

Die Stille in Marthonas Behausung fand ein abruptes Ende. Willamar sah, wie sich der Vorhang am Eingang bewegte,

sprang plötzlich auf und rief: »Da ist ein Wolf! Große Mutter, wie ist er hierher gekommen?«

»Das ist in Ordnung, Willamar«, versuchte Marthona ihn zu beruhigen. »Er darf hier herein.« Folara fing den Blick ihres ältesten Bruders auf und lächelte, und obgleich die Gegenwart des Tieres Joharran noch immer nervös machte, zeigte sich auch auf seinem Gesicht ein wissendes Lächeln.

»Das ist Aylas Wolf«, sagte Jondalar und erhob sich, um Mögliche überstürzte Reaktionen der anderen abzuwenden, während Ayla zum Eingang eilte, um das verschreckte Tier zu besänftigen, das an dem Ort, zu dem es hatte kommen sollen, von erregten, lauten Ausrufen überrascht worden war. Wolf hatte den Schwanz zwischen die Beine eingezogen, ihm sträubte sich das Fell, und er bleckte die Zähne.

Wenn Zelandoni gekonnt hätte, wäre sie ebenso schnell aufgesprungen wie Willamar. Das laute, drohende Knurren des Wolfs schien direkt auf sie zu zielen, und sie erbebte. Obwohl sie von Aylas Tieren gehört und sie aus der Ferne gesehen hatte, versetzte das riesige Raubtier, das in den Wohnplatz eingedrungen war, sie in Angst und Schrecken. Sie war einem Wolf noch nie so nahe gewesen - in der Wildnis liefen Wölfe vor Gruppen von Menschen weg.

Staunend sah sie zu, wie Ayla furchtlos auf den Wolf zueilte, sich zu ihm hinunterbeugte, die Arme um ihn legte und beruhigend, auf ihn einsprach, wovon Zelandoni nur einen Teil verstand. Zuerst wurde der Wolf ganz aufgeregt und leckte die Frau am Hals und im Gesicht, während sie ihn streichelte, dann aber wurde er tatsächlich ruhiger. Dies war die unglaublichste Demonstration übernatürlicher Fähigkeiten, die Zelandoni je erlebt hatte. Welche geheimnisvollen Gaben mochte die Frau besitzen, die Macht über ein solches Tier ausüben konnte? Zelandoni bekam eine Gänsehaut bei dem Gedanken.

Willamars Angst legte sich allmählich, nachdem Marthona und Jondalar ihm zuredeten.

»Ich glaube, wir sollten Willamar und Wolf miteinander bekannt machen«, sagte Marthona. »Was meinst du, Ayla?«

»Vor allem, weil sie ja den Wohnplatz miteinander teilen werden«, sagte Jondalar. Willamar starrte ihn mit offenem Mund an.

Ayla erhob sich, gab Wolf ein Zeichen, dicht hinter ihr zu bleiben, und ging auf die anderen zu. »Wolf lernt jemanden dadurch kennen, dass er sich mit seinem Geruch vertraut macht.« Sie griff nach Willamars Hand. »Wenn du die Hand ausstreckst, damit er daran riechen kann ...«

Er zog sie weg und sah Marthona an: »Bist du dir da ganz sicher?«

Seine Gefährtin lächelte und streckte Wolf selbst die Hand hin. Er roch daran und leckte sie dann ab. »Du hast uns aber ziemlich erschreckt, Wolf, weil du so unangekündigt hereingekommen bist und noch gar nicht alle hier kennst«, sagte sie zu ihm.

Willamar zögerte noch immer ein wenig, aber er konnte schlecht hinter Marthona zurückstehen, und so streckte er die Hand aus. Während Wolf schnupperte, sagte Ayla: »Wolf, das ist Willamar. Er lebt hier bei Marthona.« Wolf leckte an der Hand und ließ ein leises Kläffen hören.

Willamar zog die Hand hastig zurück: »Warum macht er das?«

»Ich bin nicht sicher - vielleicht weil er Marthona an dir riecht, die er sehr rasch ins Herz geschlossen hat«, schlug Ayla vor. »Versuch einmal, ihn zu streicheln oder zu kraulen.« Es war, als ob Willamars zögerliches Streicheln Wolf nur kitzelte, denn er kugelte sich plötzlich zusammen, um sich kräftig hinter dem Ohr zu kratzen. Die anderen lächelten und kicherten, weil er eine so wenig würdige Haltung einnahm. Als er damit fertig war, steuerte er geradewegs auf Zelandoni zu.

Sie musterte ihn misstrauisch, wich aber nicht von der Stelle. Als der Wolf am Eingang aufgetaucht war, hatte sie schreckliche Angst bekommen. Jondalar war aufgefallen, dass sie wie versteinert dasaß. Die anderen dagegen waren um Willamar besorgt gewesen, der hochsprang und aufschrie, so dass ihnen der stille Schrecken der Frau entgangen war. Ihr war das nur recht. Von Einer, Die Der Mutter Dient, erwartete man, dass sie furchtlos war, und im Allgemeinen war sie das auch. Sie konnte sich nicht erinnern, wann sie das letzte Mal derart erschrocken war. »Ich glaube, er weiß, dass er dich noch nicht getroffen hat, Zelandoni«, sagte Jondalar. »Und weil er hier wohnen wird, solltet ihr euch wohl ebenfalls miteinander bekannt machen.« Sein Blick verriet ihr, dass er ihr Entsetzen bemerkt hatte, und sie bestätigte ihm das mit einem Nicken.

»Ja, du hast Recht. Was soll ich tun? Soll ich ihm die Hand hinhalten?« Sie streckte sie dem Wolf hin. Er roch und leckte daran, dann nahm er sie ohne Vorwarnung zwischen die Zähne und hielt sie mit einem lauten Knurren im Maul.

»Was macht er denn da?«, fragte Folara. Auch sie war noch nicht mit Wolf bekannt gemacht worden. »Das hat er bis jetzt nur bei Ayla getan.«

»Ich bin nicht sicher«, sagte Jondalar und war ein wenig besorgt.

Zelandoni bedachte Wolf mit einem strengen Blick, und er ließ los.

»Hat er dir weh getan?«, fragte Folara. »Warum hat er das gemacht?«

»Nein, natürlich hat er mir nicht weh getan«, sagte Zelandoni, die keine Anstalten machte, ihn zu streicheln. »Er wollte mir zeigen, dass ich von ihm nichts zu fürchten habe. Wir verstehen uns.« Dann sah sie zu Ayla, die ihren Blick erwiderte. »Und es gibt eine Menge Dinge, die wir übereinander erfahren sollten.«

»Ja, das stimmt. Ich freue mich darauf«, erwiderte Ayla.

»Und Wolf hat Folara noch nicht kennen gelernt«, meinte Jondalar. »Komm her, Wolf, ich stelle dir meine kleine Schwester vor.«

Wolf reagierte auf seinen verspielten Tonfall und kam zu ihm gesprungen. »Das ist Folara, Wolf«, sagte Jondalar. Die junge Frau entdeckte rasch, wie viel Spaß es machte, sich mit dem Wolf zu beschäftigen, ihn zu streicheln und im Nacken zu kraulen.

»Jetzt bin ich an der Reihe«, sagte Ayla. »Ich möchte Willamar vorgestellt werden und« - sie drehte sich zu der Donier hin - »Zelandoni, auch wenn es mir vorkommt, als würde ich euch beide bereits kennen.«

Marthona trat vor. »Natürlich. Ich hatte vergessen, dass ihr euch noch nicht förmlich vorgestellt worden seid. Ayla, dies ist Willamar, berühmter Reisender und Handelsmeister der Neunten Höhle der Zelandonii, Gefährte von Marthona, Mann des Herdfeuers von Folara, die gesegnet ist von Doni.« Dann schaute sie den Mann an. »Willamar, bitte heiße Ayla vom Löwenlager der Mamutoi willkommen, Tochter vom Herdfeuer des Mammut, vom Geist des Höhlenlöwen Erwählte, vom Höhlenbären Beschützte, Freundin von Wolf« - sie lächelte in Richtung des Tieres - »und zwei Pferden.«

Nach all dem, was Ayla berichtet und erklärt hatte, verstanden Jondalars Leute nun besser, was ihre Beinamen und Zugehörigkeiten zu bedeuten hatten, und bekamen das Gefühl sie besser zu kennen. Sie kam ihnen schon weniger wie eine Fremde vor. Willamar und Ayla reichten sich die Hände und grüßten einander im Namen der Großen Mutter mit den Worten, die soeben bei der förmlichen Vorstellung gefallen waren. Willamar nannte Ayla indes nicht »Freundin«, sondern »Mutter« von Wolf. Ayla war schon vorher aufgefallen, dass die Leute den Wortlaut der Vorstellungsformalitäten selten genau wiederholten, sondern ihre eigenen Variationen einflochten.

»Ich freue mich darauf, die Pferde zu sehen«, sagte Willamar mit einem herzlichen Lächeln und drückte Aylas Hände, ehe er sie losließ. »Ich glaube, ich werde ›vom Goldenen Adler Erwählten‹ zu meinen Namen hinzufügen. Schließlich ist das mein Totem.« Er sah Aylas strahlendes, betörendes Lächeln und dachte: Es ist gut, Jondalar nach dieser langen Zeit wiederzusehen, und ich freue mich für Marthona, dass er eine Frau mitgebracht hat, mit der er sich verbinden will. Wenn sie Kinder zur Welt bringt, die von seinem Geist sind, werden sie bezaubernd aussehen.

Jondalar hielt es für angemessen, dass er selbst Ayla und Zelandoni einander vorstellte. »Ayla, dies ist Zelandoni, Erste Unter Denen, Die Der Großen Erdmutter Dienen, Stimme von Doni, Stellvertreterin von Ihr, Die Segnet, die Donier, Spenderin von Hilfe und Heilung, Werkzeug der Ahnfrau, spirituelle Anführerin der Neunten Höhle der Zelandonii und Freundin von Jondalar, die einst unter dem Namen Zolena bekannt war.« Letzteres gehörte nicht zu Zelandonis üblichen Beinamen, und er sagte es mit einem Lächeln.

»Zelandoni, das ist Ayla von den Mamutoi«, begann er die Vorstellung in umgekehrter Richtung. Am Ende fügte er hinzu: »die sich bald mit Jondalar verbinden wird, hoffe ich.«

Es ist gut, dass er »hoffe ich« sagt, dachte Zelandoni bei sich, als sie mit ausgestreckten Händen vortrat. Denn diese Verbindung ist noch nicht gebilligt worden. Sie nahm Aylas Hände und wiederholte die Beinamen, die ihr als die wichtigsten erschienen waren: »Als die Stimme von Doni, der Großen Erdmutter, heiße ich dich willkommen, Ayla von den Mamutoi, Tochter vom Herdfeuer des Mammut.«

»Im Namen von Mut, der Mutter Allen Lebens, die Doni in einer anderen Gestalt ist, grüße ich dich, Zelandoni, Erste Unter Denen, Die Der Großen Erdmutter Dienen«, sagte Ayla. Als die zwei Frauen einander gegenüberstanden, wünschte Jondalar

sich sehnlich, dass sie gute Freundinnen werden würden. Er hätte keine von beiden jemals zur Feindin haben wollen.

»Jetzt muss ich gehen. Ich wollte eigentlich nicht so lange bleiben«, sagte Zelandoni.

»Auch ich muss gehen«, sagte Joharran, lehnte sich zu seiner Mutter hinüber, um mit seiner Wange über die ihre zu streifen, und erhob sich dann. »Vor dem Fest heute Abend ist noch eine Menge zu erledigen. Und morgen, Willamar, musst du mir erzählen, wie der Handel gelaufen ist.«

Als Zelandoni und Joharran gegangen waren, fragte Marthona, ob Ayla sich vor der Feier noch ausruhen wolle.

»Ich fühle mich schmutzig und erhitzt von der Reise. Ich würde jetzt nichts lieber tun, als schwimmen zu gehen, mich abzukühlen und mich zu waschen. Wächst hier in der Gegend Seifenkraut?«

»Ja«, antwortete Marthona, »und zwar, Jondalar, hinter dem großen Felsen flussaufwärts, nicht weit vom Waldflusstal. Ich nehme an, du weißt noch, wo das ist?«

»Ja. Das Waldflusstal ist da, wo die Pferde sind, Ayla. Ich zeige dir den Platz. Und auch mir wäre nach Schwimmen zumute.« Er legte den Arm um Marthona. »Es ist gut, wieder zu Hause zu sein, Mutter. Ich glaube wirklich, dass ich für geraume Zeit nicht mehr auf Reisen gehen will.«

5

»Ich brauche meinen Kamm«, sagte Ayla, während sie ihr Reisegepäck öffnete, »und ich glaube, ich habe auch noch ein paar getrocknete Säckelblumen übrig, mit denen ich mir die Haare waschen kann. Das Gämsenfell von Roshario nehme ich auch mit, zum Abtrocknen.«

Wolf sprang zwischen ihnen und dem Eingang hin und her, als wolle er sie zur Eile antreiben.

»Ich glaube, Wolf weiß, dass wir schwimmen gehen wollen«, sagte Jondalar. »Manchmal denke ich, dieses Tier versteht unsere Sprache, auch wenn es sie nicht sprechen kann.«

»Ich nehme mir meine sauberen Kleider zum Wechseln mit. Wir können auch jetzt schon die Schlaffelle richten, bevor wir gehen«, sagte Ayla. Sie legte das Gämsenfell und die anderen Dinge beiseite und schnürte ein weiteres Bündel auf.

Rasch richteten sie ihren Schlafplatz her und breiteten um sich herum die wenigen anderen Besitztümer aus, die sie bei sich hatten. Dann schüttelte Ayla die Tunika und die kurzen Hosen aus, die sie getrennt von der übrigen Kleidung aufbewahrt hatte. Sie warf einen prüfenden Blick darauf. Die Sachen waren aus geschmeidigem Wildleder, im schlichten Stil der Mamutoi geschnitten und ohne Verzierungen. Obwohl sie gewaschen waren, entdeckte Ayla auf den Kleidungsstücken einige Flecken. Diese waren aus der samtigen Oberfläche des Leders schwer herauszubekommen, doch dies war das einzige, was sie zu dem Fest tragen konnte. Auf Reisen war es nicht möglich, viel mitzunehmen, auch wenn man den Pferden einiges aufladen konnte, und sie hatte Dinge eingepackt, die ihr wichtiger waren als Kleidung zum Wechseln.

Ayla bemerkte, dass Marthona ihr zuschaute, und sagte: »Das ist alles, was ich für heute Abend zum Anziehen habe. Ich hoffe, das ist gut genug. Ich konnte nicht viel mitnehmen. Rosha-

rio gab mir ein wunderschön verziertes Kleid im Stil der Sharamudoi, aus dem herrlichen Leder, das sie machen. Ich habe es aber an Madenia weitergegeben, die junge Losadunai-Frau, die so brutal überfallen worden war.«

»Das war nett von dir«, sagte Marthona.

»Ich musste ohnehin Gewicht sparen, und Madenia hat sich wirklich sehr gefreut. Jetzt würde ich mir aber wünschen, ich hätte so ein Kleid dabei. Es wäre schön, für das Fest heute Abend etwas zum Anziehen zu haben, das nicht so abgetragen ist. Sobald wir uns hier eingelebt haben, muss ich mir ein paar Kleider nähen.« Sie lächelte Marthona an und blickte um sich. »Es ist immer noch schwer zu glauben, dass wir endlich hier sind.«

»Ich kann es auch noch nicht recht fassen«, erwiderte Marthona und fuhr nach einer Pause fort: »Ich würde dir gern helfen, Kleider zu machen, wenn du nichts dagegen hast.«

»Nein, überhaupt nicht. Es würde mich freuen.« Ayla lächelte. »Alles, was du hier hast, Marthona, ist so schön, und ich weiß nicht, welche Kleidung für Zelandonii-Frauen passend ist.«

»Darf ich auch helfen?«, fragte Folara. »Mutters Vorstellungen über Kleidung entsprechen nicht immer dem, was jüngeren Frauen gefällt.«

»Ja, es wäre wunderbar, wenn ihr mir beide helft, doch jetzt werde ich hiermit vorlieb nehmen müssen«, sagte Ayla und hielt ihr abgetragenes Kleid hoch.

»Für heute Abend ist das völlig in Ordnung«, sagte Marthona. Sie nickte, als habe sie soeben einen Entschluss gefasst. »Ich habe da etwas, das ich dir gerne geben würde, Ayla. Es ist in meinem Schlafraum.«

Ayla folgte Marthona in den angrenzenden Raum. »Das hier bewahre ich seit langem für dich auf«, sagte die Frau, während sie eine Holzkiste hervorholte und öffnete.

»Aber du hast mich doch gerade erst kennen gelernt!«, rief Ayla. »Es war für die Frau gedacht, die sich Jondalar eines Tages zur Gefährtin wählen würde. Es gehörte Dalanars Mutter.« Sie hielt Ayla eine Halskette hin.

Die junge Frau hielt vor Überraschung den Atem an und nahm die Halskette zögernd und behutsam in die Hand. Sie bestand aus Muscheln, der Größe nach aufgefädelt, aus ebenmäßigen Hirschzähnen und fein geschnitzten Köpfchen von Hirschkühen aus Elfenbein. Das Zentrum bildete ein glänzender gelborangefarbener Anhänger.

»Das ist wunderschön«, hauchte Ayla. Der Anhänger hatte es ihr besonders angetan, und sie sah ihn sich genau an. Man konnte an der glänzenden Oberfläche erkennen, dass er viel getragen und oft in die Hand genommen worden war. »Das ist Bernstein, nicht wahr?«

»Ja. Der Stein ist seit vielen Generationen im Besitz der Familie. Dalanars Mutter hat ihn in die Halskette eingefügt. Sie gab mir die Kette, als Jondalar geboren wurde, und sagte mir, ich solle sie der Frau geben, für die er sich entscheidet.«

Ayla nahm den Anhänger in die Hand. »Bernstein ist nicht kalt wie andere Steine«, sagte sie. »Er fühlt sich warm an, als sei ein lebendiger Geist in ihm.«

»Interessant, dass du das sagst. Dalanars Mutter meinte immer, dass Leben darin sei. Probier die Kette doch an. Mal sehen, wie sie dir steht.«

Marthona führte Ayla zu der Kalksteinwand des Schlafraumes. Man hatte ein Loch hineingebohrt, in dem das runde Ende steckte, das aus dem Mark der Geweihschaufel eines Riesenhirsches mit ihrer typischen bandförmig gefingerten Fläche herausragte. Die Geweihsprossen hatte man abgebrochen, so dass ein leicht unebenes Bord mit einem konkaven, bogenförmigen Rand entstanden war. Darauf ruhte fast senkrecht, gegen die leicht nach vorn geneigte Felswand gelehnt, ein kleines Holzbrett mit sehr glatter Oberfläche.

Als Ayla näher trat, sah sie, dass sich in dem Brett verblüffend klar die Holz- und Korbbehälter im Raum und die daneben brennende Flamme der Steinlampe spiegelten. Dann blieb sie überrascht stehen.

»Ich kann mich selbst sehen!«, sagte sie. Sie betastete die Oberfläche des Holzes. Sie war mit Sandstein glatt gerieben, mit Manganoxid tiefschwarz gefärbt und mit Fett auf Hochglanz poliert worden.

»Hast du noch nie einen Abglanz aus Holz gesehen?«, fragte Folara. Sie war ihnen nachgekommen und stand am Eingang des Raumes bei der Lederbahn, denn sie wollte zu gern wissen, was Ayla wohl von ihrer Mutter bekommen würde.

»Nein, so einen noch nicht«, sagte Ayla. »Ich habe mein Abbild schon an einem sonnigen Tag in einem stillen Teich gesehen. Aber jetzt bin ich ja drinnen, in einem Schlafraum!«

»Haben die Mamutoi denn keinen Abglanz?«, fragte Folara, »damit sie prüfen können, wie sie aussehen, wenn sie sich für einen wichtigen Anlass kleiden? Wie stellen sie fest, ob alles so ist, wie es sein soll?«

Ayla legte einen Moment lang nachdenklich die Stirn in Falten und erklärte dann: »Sie schauen sich gegenseitig an. Nezzie vergewisserte sich vor einer Zeremonie immer, ob bei Talut alles richtig saß, und wenn Deegie - sie war meine Freundin - mir die Haare zurecht machte, gab jede einen netten Kommentar ab.«

»Wie die Kette wohl an dir aussieht, Ayla?«, meinte Marthona, legte sie ihr um den Hals und hielt die Enden im Nacken zusammen.

Ayla bewunderte die Halskette und sah, wie gut sie sich auf ihrer Brust machte. Dann begann sie ihr Gesicht im Abglanz zu erforschen. Sie bekam es selten zu sehen und war mit den eigenen Gesichtszügen weniger vertraut als mit denen der Menschen um sie herum, die sie doch erst seit kurzem kannte. Die Oberfläche reflektierte zwar gut, doch in dem Halbdämmer, der

im Raum herrschte, blieb das Bild eher dunkel. Sie fand sich ziemlich grau, farblos und flachgesichtig.

Während ihrer Zeit beim Clan war sie sich immer hässlich und zu groß vorgekommen. Sie war schmaler gebaut als die Clan-Frauen und war zudem noch größer als die Männer. Sie sah anders aus, nicht nur in den Augen der Clan-Leute, sondern auch ihrem eigenen Empfinden nach. Sie war es gewohnt, die markanten Züge der Clan-Leute zum Maßstab für Schönheit zu nehmen - das lange breite Gesicht, die fliehende Stirn, die ausgeprägten vorstehenden Brauenwülste, die scharfe, vorspringende Nase und die großen tiefbraunen Augen, im Vergleich zu denen ihr die eigenen blaugrauen Augen fahl vorkamen.

Nachdem sie aber eine Weile unter den Anderen gelebt hatte, hatte sie nicht mehr das Gefühl, merkwürdig auszusehen. Als schön konnte sie sich aber nach wie vor nicht empfinden, obwohl Jondalar ihr oft genug das Gegenteil gesagt hatte. Sie wusste, was bei den Clan-Leuten als hübsch galt, doch woran die Anderen Schönheit maßen, war ihr nicht recht klar. Jondalar mit seinen maskulinen und deshalb markanteren Zügen und seinen lebendigen blauen Augen fand sie viel schöner als sich selbst.

»Ja, das steht ihr«, sagte Willamar, der herübergekommen war, um seine Meinung kundzutun. Auch er hatte von der Halskette nichts gewusst. Er war in Marthonas Behausung eingezogen, und sie hatte Platz für ihn und sein Hab und Gut geschaffen. Er fühlte sich wohl bei ihr. Ihm gefiel es, wie sie die Dinge anordnete, und er verspürte nicht den Wunsch, in jedem Winkel zu stöbern und in ihren Besitztümern herumzuschnüffeln.

Jondalar stand hinter ihm und schaute ihm über die Schulter: »Du hast mir nie gesagt, Mutter, dass Großmutter dir das bei meiner Geburt gab.«

»Sie hat es mir ja auch nicht für dich gegeben«, antwortete Marthona. »Es war für die Frau gedacht, mit der du dich ver-

binden wirst. Für die, mit der du ein Herdfeuer gründen wirst, an dem sie ihre Kinder gebären kann - mit dem Segen der Großen Mutter.« Sie nahm die Kette wieder von Aylas Hals und legte sie ihr in die Hände.

»Ja, du hast sie der Richtigen gegeben«, sagte Jondalar. »Trägst du sie heute Abend, Ayla?«

Sie schaute darauf und runzelte die Stirn ein wenig. »Nein, Ich habe ja nur dieses alte Kleid, und die Kette ist zu schön, um sie dazu zu tragen. Ich warte lieber, bis ich etwas Passendes zum Anziehen habe.«

Marthona lächelte und deutete mit einem kleinen Nicken ihre Zustimmung an.

Als sie den Schlafraum verließen, sah Ayla über der Schlafplattform ein weiteres Loch, das man in die Kalksteinwand getrieben hatte. Es war etwas größer und schien ein ganzes Stück weit in die Wand hineinzureichen. Davor brannte eine kleine Steinlampe, in deren Licht sie den Teil einer Frauenfigurine mit üppigen, runden Formen erkennen konnte. Für Ayla war klar, dass es sich um eine Donii handelte, eine Darstellung Donis, der Großen Erdmutter. Wenn die Mutter das wollte, konnte die Darstellung auch zu einem Behältnis für ihren Geist werden.

Über der Nische bemerkte Ayla an der Felswand eine Matte, die derjenigen auf dem Tisch ähnelte, aus feinen Fasern, die zu einem komplizierten Muster verwoben waren. Sie dachte, dass sie sich das eigentlich gern näher betrachten würde, um herauszufinden, wie es geflochten war. Dann fiel ihr ein, dass sie das wohl demnächst auch würde tun können. Sie waren nicht mehr auf Reisen, dies war in Zukunft ihr Zuhause.

Als Ayla und Jondalar fort waren, eilte Folara hinaus und zu einem der nahe gelegenen Wohnplätze. Fast hätte sie die beiden gefragt, ob sie sie begleiten könne, doch dann fing sie einen Blick ihrer Mutter auf, die kaum merklich den Kopf schüttelte. Sie begriff, dass die beiden möglicherweise für sich sein

wollten. Außerdem wusste sie, dass ihre Freundinnen jede Menge Fragen an sie loswerden wollten. Sie scharrte an dem Lederstreifen neben dem Eingang des Wohnplatzes. »Ramila? Ich bin's, Folara.«

Einen Augenblick später zog eine hübsche mollige, braunhaarige junge Frau den Vorhang beiseite. »Folara! Wir haben auf dich gewartet, aber dann musste Galeya weg. Sie hat vorgeschlagen, dass wir uns beim Wacholderstumpf treffen.«

Angeregt plaudernd verließen sie die Nische unter dem Felsüberhang. Als sie sich dem großen Stumpf eines vom Blitz getroffenen Wacholderbaums näherten, sahen sie eine drahtige, rothaarige junge Frau aus einer anderen Richtung darauf zueilen. Sie schleppte zwei ziemlich große, nasse und prall gefüllte Wasserbeutel mit sich.

»Galeya, bist du erst jetzt gekommen?«, fragte Ramila.

»Ja«, erwiderte Galeya. »Habt ihr denn lange auf mich gewartet?«

»Nein, Folara hat mich gerade erst abgeholt. Wir waren hierher unterwegs, als wir dich sahen«, sagte Ramila und nahm einen der Wasserbeutel an sich, als sie sich auf den Rückweg machten.

»Lass mich den Rest des Weges den anderen Wasserbeutel tragen, Galeya«, sagte Folara und nahm ihn ihr ab. »Ist der für das Fest heute Abend?«

»Wofür sonst? Mir kommt es vor, als hätte ich den ganzen Tag nichts anderes getan, als Dinge herumzutragen. Ich freue mich aber darauf, dass wir so unerwartet zusammenkommen. Ich glaube, das Ganze wird größer werden, als sie dachten. Am Ende wird es vielleicht noch auf dem Versammlungsplatz stattfinden. Ich habe nämlich gehört, dass einige der umliegenden Höhlen Läufer losgeschickt haben, die Speisen für das Fest bringen sollen. Wie ihr wisst, bedeutet das immer, dass die meisten Mitglieder der Höhle dann auch selbst kommen wol-

len.« Galeya blieb stehen und schaute Folara an. »Und, was hast du über die Frau herausgefunden?«

»Bis jetzt weiß ich noch nicht viel. Wir lernen uns erst kennen. Sie wird bei uns wohnen. Sie und Jondalar sind einander versprochen und werden bei der Sommerhochzeit den Knoten knüpfen. Sie ist eigentlich wie eine Zelandoni. Nicht ganz genau so, sie hat keine Tätowierung oder so was, aber sie steht in Verbindung mit Geistern, und sie ist eine Heilerin. Sie hat Jondalar das Leben gerettet. Thonolan reiste schon durch die nächste Welt, als sie die beiden fand. Ein Höhlenlöwe hatte sie angegriffen! Ihr werdet nicht glauben, was ich euch zu erzählen habe.« Folara plapperte aufgeregt drauflos, während sie an der Vorderseite des Felssimses entlanggingen.

Sie kamen an vielen Menschen vorbei, die mit Festvorbereitungen beschäftigt waren. Einige hielten inne und blickten zu den jungen Frauen herüber, besonders zu Folara, von der sie wussten, dass sie die Fremde und den heimgekehrten Zelandoni-Mann bereits besser kannte. Manche versuchten aufzuschnappen, was sie sagte, insbesondere eine hübsche Frau mit sehr hellblondem Haar und dunkelgrauen Augen. Sie trug ein Tablett aus Knochen mit frischem Fleisch darauf und tat so, als würde sie die jungen Frauen gar nicht bemerken. Sie ging möglichst unauffällig in dieselbe Richtung und hielt sich nahe bei ihnen, damit sie alles mitbekam. Ehe sie Folara gesehen hatte, hatte sie einen ganz anderen Weg nehmen wollen.

»Wie ist sie denn so?«, wollte Ramila wissen.

»Ich finde sie nett. Sie redet ein bisschen komisch, aber sie kommt ja auch von sehr weit her. Sogar ihre Kleider sind anders ... die wenigen, die sie hat. Außer dem, das sie bei ihrer Ankunft trug, hat sie nur ein weiteres Kleid dabei. Es ist sehr schlicht, aber sie hat nichts, um sich fein zu machen, also wird sie es heute Abend tragen. Sie sagt, sie hätte gern ein paar Zelandonii-Kleider, aber sie weiß nicht, was wir als passend empfinden. Mutter und ich werden ihr helfen, sich Kleider zu ma-

chen. Morgen wird sie mich mit hinunter zu den Pferden nehmen. Vielleicht werde ich sogar auf einem reiten. Sie und Jondalar sind gerade zum Fluss hinuntergegangen.«

»Wirst du denn wirklich auf einen Pferderücken steigen, Folara?«, fragte Ramila.

Die Frau, die, gelauscht hatte, wartete die Antwort nicht mehr ab. Sie blieb einen Augenblick stehen, um dann mit einem boshaften Lächeln auf den Lippen davonzueilen.

Wolf lief voraus, blieb aber hin und wieder stehen, um sich zu vergewissern, dass die Frau und der Mann ihm noch folgten. Der Pfad führte vom nordöstlichen Ende des Felssimses hinab zu einer Wiese am rechten Ufer eines Baches, der sich nicht weit davon mit dem Hauptfluss des Tales vereinigte. Die flache Grasaue war von lockerem Mischwald umgeben, der flussaufwärts dichter wurde.

Als sie bei der Wiese anlangten, wieherte Winnie zur Begrüßung, und mehrere Leute, die aus der Entfernung herüberschauten, schüttelten staunend den Kopf, als der Wolf direkt auf die Stute zulief und die beiden kurz die Nasen aneinander drückten. Dann streckte der Wolf in einer spielerischen Pose Hinterteil und Schwanz nach oben, während er sich vorne auf den Boden schmiegte, und kläffte den jungen Hengst wie ein Welpe an. Renner erwiderte die verspielte Geste, indem er wiehernd den Kopf hob und mit den Hufen scharrte.

Die Pferde schienen sich sehr zu freuen, die drei zu sehen. Die Stute kam zu Ayla getrottet und legte den Kopf auf ihre Schulter, und die junge Frau schlang ihr die Arme um den kräftigen Hals. Sie lehnten sich aneinander, in einer vertrauten Haltung, mit der sie sich oft gegenseitig getröstet und beruhigt hatten. Jondalar tätschelte und streichelte Renner und rieb und kraulte ihn an den Stellen, an denen es ihn oft juckte. Der dunkelbraune junge Hengst ging einige Schritte zu Ayla hin und beschnupperte sie, um auch sie zu begrüßen. So standen sie alle

dicht beieinander, auch der Wolf, und genossen an diesem fremden Ort ihre gemeinsame Vertrautheit.

»Mir ist nach einem Ausritt zumute«, sagte Ayla. Sie blickte zum nachmittäglichen Himmel auf, um zu sehen, wie hoch die Sonne noch stand. »Für einen kurzen Ritt reicht es noch, meinst du nicht?«

»Ja, dafür müsste noch Zeit sein. Das Fest wird nicht vor Einbruch der Dunkelheit beginnen.« Jondalar lächelte. »Reiten wir los! Schwimmen können wir auch danach noch. Ich habe ständig das Gefühl, als würde mich jemand beobachten.«

»Das stimmt«, sagte Ayla. »Die Neugier der Leute ist ja ganz verständlich, aber es wäre schön, sie eine Weile hinter uns zu lassen.«

Inzwischen schauten ihnen aus einiger Entfernung noch mehr Menschen zu. Sie sahen, wie die Frau sich geschmeidig auf den Rücken der falben Stute schwang und der hoch gewachsene Mann nicht viel mehr als einen großen Schritt zu tun schien, um auf den braunen Hengst zu steigen. Sie ritten in schnellem Tempo davon, bei dem der Wolf ohne weiteres mithalten konnte.

Jondalar ritt voraus, zunächst eine kurze Strecke bachaufwärts bis zu einer seichten Furt, dann am anderen Ufer ein Stück weiter in dieselbe Richtung, bis zur Rechten ein enges Tal in Sicht kam. Sie bogen nordwärts in die Schlucht ein und ritten an einem ausgetrockneten felsigen Bachbett entlang, in dem bei starkem Regen das Wasser aus der Schlucht abfloss. Am Ende der Schlucht stießen sie auf einen steilen, aber gangbaren Pfad, der auf ein windgepeitschtes Plateau hinaufführte, von dem aus man auf die ganze Landschaft hinunterschauen konnte. Sie hielten an, um den imposanten Ausblick in sich aufzunehmen.

Mit einer Höhe von etwa zweihundert Metern über dem Meeresspiegel war das Plateau eines der höchsten in der unmittelbaren Umgebung und eröffnete einen atemberaubenden Pano-

ramablick nicht nur auf die Flüsse und die Schwemmebenen der Täler, sondern auch hinüber auf das Hochland mit seinen gewellten Hügelketten. Die Kalkplateaus über den Flusstälern hingegen boten keine ebenen Flächen.

Kalkstein löst sich in Wasser auf, wenn dieses lange genug einwirken kann und die richtige Menge an Säure enthält. Flüsse und angestautes Grundwasser hatten sich über lange Zeiträume hinweg durch den Kalksockel der Region gegraben und in dem einstigen flachen Meeresboden Hügel und Täler geformt. Die Flüsse schufen sehr tiefe Täler, und während die Oberkanten der Felswände, die um ein solches einzelnes Tal herum aufragten und es umschlossen, oft ein und derselben Höhenlinie folgten, waren die Felswände anderer Täler, je nachdem wie hoch über dem Meeresspiegel die Hügel darüber lagen, von entsprechend höheren oder tieferen Felswänden umgeben.

Auf den ersten Blick schien die Vegetation auf den trockenen und dem Wind ausgesetzten Kalkplateaus beiderseits des Hauptflusses überall die Gleiche zu sein. Sie ähnelte dem Bewuchs der kontinentalen Steppen im Osten. Vorherrschend waren verschiedene Gräser, durchsetzt von verkrüppelten Wacholdersträuchen, Kiefern und Fichten, die sich an offen liegenden Stellen entlang den Ufern von Bächen und Tümpeln in den Boden krallten, sowie Büsche und kleine Bäume, die sich in den Bodensenken angesiedelt hatten.

Doch wenn man genauer hinschaute, konnte man deutliche Unterschiede in der Vegetation ausmachen. Die kargen Kuppen und Nordseiten der Hügel wurden eher von Gewächsen aus den arktischen Regionen bevorzugt, die Kälte und Trockenheit brauchten, während die Südhänge grüner waren und Pflanzen aufwiesen, die aus südlicheren und gemäßigten Zonen stammten.

Die Vegetation des Haupttales war üppiger, dort säumten Laub- und immergrüne Bäume die Flussufer. Die Blätter der Laubbäume waren noch von einem frischen Grün, das mit dem

fortschreitenden Sommer dunkler werden würde. Vorherrschend waren kleinblättrige Bäume wie Silberbirken und Weiden, aber auch Koniferen wie Fichten und Kiefern gab es, an deren Astspitzen neue hellgrüne Nadeln sprossen. Wacholdersträucher und vereinzelte immergrüne Eichen waren mit ihrer Frühlingsfarbe gesprenkelt, die an den Enden der Zweige hervorlugte.

Auf seinem Lauf schlängelte sich der Fluss manchmal mitten durch grüne Wiesen auf den Schwemmebenen, wo nun im Frühsommer das hohe Gras allmählich eine goldene Färbung annahm. An anderen Stellen verengte sich das Flussbett durch Kurven und Schleifen, so dass das Wasser gegen die Felswände gedrängt wurde, mal auf der einen, mal auf der anderen Talseite.

Wo genau die richtigen Bedingungen dafür gegeben waren, hatten sich auf den Schwemmebenen der Wasserläufe, insbesondere der Bäche, die sich in die größeren Flüsse ergossen, kleine Mischwälder entwickelt. In geschützten Lagen, besonders an den windabgewandten Südhängen, wuchsen Kastanien-, Walnuss-, Haselnuss- und Apfelbäume. Viele davon waren verkrüppelt und trugen in manchen Jahren keine, in anderen jedoch wieder reichlich Früchte, die hoch willkommen waren. Neben diesen Bäumen gab es verschiedene früchtetragende Ranken, Büsche und kleinere Gewächse, unter anderem Erdbeeren, Himbeeren, Johannisbeeren, einige Trauben, Stachelbeeren und Brombeeren, manchmal auch himbeerähnliche gelbe Moltebeeren und mehrere Arten von runden Heidelbeeren.

Die höheren Lagen waren von karger Tundra-Vegetation gekennzeichnet, besonders das Bergmassiv im Norden, das von Gletschereis überwölbt war, obwohl es mehrere aktive Vulkane einschloss. Ayla und Jondalar waren bei der mehrtägigen Durchquerung dieser Region auf heiße Quellen gestoßen. Die Felsen waren dort von Flechten überzogen, Kräuter und Gräser wuchsen nur ein paar Handbreit hoch, und Zwergsträucher

breiteten sich geduckt auf dem Permafrostboden aus. In feuchteren Regionen wurde die raue Landschaft ein wenig durch Moose in mannigfachen Grüntönen sowie durch Schilf, Binsen und Riedgräser abgemildert. Der Reichtum der Vegetation ermöglichte eine entsprechende Vielfalt der Tierwelt.

Sie ritten einen Pfad entlang, der eine Kehre machte und über die Hochfläche zum Rand einer steilen Kalksteinwand oberhalb des Flusses führte, der hier, dicht am Fels, fast genau in nordsüdlicher Richtung floss. Der Pfad verlief beinahe eben, führte über einen kleinen Bach und bog dann in nordwestlicher Richtung ab. Dann plätscherte der Bach weiter auf die Felskante zu und stürzte einen Abhang hinunter. Auf der anderen Seite führte der Pfad mit leichtem Gefälle abwärts. Sie legten eine kurze Rast ein, bevor sie umkehrten. Auf dem Rückweg trieben sie die Pferde an und stürmten im Galopp über die weite Hochfläche, bis die Tiere von sich aus langsamer wurden. Als sie erneut bei dem kleinen Bach ankamen, zügelten sie die Pferde, damit die Tiere und auch sie selbst daraus trinken konnten.

So wunderbar frei hatte sich Ayla beim Reiten nicht mehr gefühlt, seit sie das erste Mal auf den Rücken der Stute gestiegen war. Es gab keine Schleiftrage und kein Reisegepäck, das sie behindert hätte, keine Satteldecke und nicht einmal ein Halfter. Nur mit den Beinen übermittelte sie, so wie sie es - zunächst intuitiv - ausprobiert und gelernt hatte, Signale an Winnies sensible Haut und lenkte das Tier in die Richtung, in die sie wollte.

Renner dagegen trug ein Halfter aus Stricken. Mit dieser Vorrichtung hatte Jondalar den Hengst trainiert. Er hatte sie ersonnen, um den Kopf des Pferdes in Position zu halten, und die Signale, mit denen er die gewünschte Richtung anzeigte, waren ebenfalls seine Erfindung. Auch er fühlte sich so unbeschwert wie seit langem nicht mehr. Es war eine lange Reise gewesen, und die Verantwortung dafür, dass sie sicher nach Hause kamen, hatte schwer auf ihm gelastet. Nun hatte er die Bürde zu-

sammen mit dem Reisegepäck abgelegt, und das Reiten war eine reine Freude. Sie waren beide in Hochstimmung, beschwingt und mit sich im Einklang, und während sie ein paar Schritte am Fluss entlanggingen, lächelten sie einander freudig an.

»Der Ausritt war eine gute Idee, Ayla«, sagte Jondalar.

»Das finde ich auch«, sagte sie mit dem Lächeln, das er schon immer an ihr geliebt hatte.

»Ach, Frau, du bist so schön«, sagte er, legte die Arme um ihre Taille und blickte sie an, mit seinen tiefblauen und lebendigen Augen, in denen Liebe und Glück zu lesen standen. Eine Farbe wie die seiner Augen hatte sie nur einmal gesehen, in den tiefen, mit Schmelzwasser gefüllten Trichtern auf einem Gletscher.

»Du bist schön, Jondalar. Ja, du sagst, dass man Männer nicht schön nennt, aber für mich bist du es nun einmal.« Sie schlang die Arme um seinen Hals und spürte die ganze Macht seiner Ausstrahlung, der nur wenige widerstehen konnten.

»Du kannst mich nennen, wie du willst«, sagte er, als er sich hinabbeugte, um sie zu küssen, und plötzlich den Wunsch verspürte, es damit nicht bewenden zu lassen. Sie hatten sich unterwegs daran gewöhnt, für sich zu sein, allein inmitten der weiten Landschaft, wo es keine neugierigen Zuschauer gab. Er musste sich erst wieder darauf einstellen, dass er unter so vielen Menschen lebte ... aber nicht jetzt.

Seine Zunge öffnete sanft ihren Mund, um sodann die Weichheit und Wärme darin zu ertasten. Sie erkundete den seinen und schloss dabei die Augen, um sich den Empfindungen zu überlassen, die er bereits in ihr zu wecken begann. Er drückte sie an sich und genoss es, ihren Körper so nah an seinem zu spüren. Bald, so dachte er, würden sie sich bei der Zeremonie verbinden und ein Herdfeuer gründen, an dem sie ihre Kinder zur Welt bringen würde, die Kinder seines Herdfeuers, vielleicht auch seines Geistes - und wenn sie Recht hatte, wä-

ren es sogar seine eigenen Kinder, die Kinder seines Körpers, die er mit seiner Essenz ins Leben rufen würde, derselben Essenz, die er nun in sich aufsteigen spürte.

Er löste sich ein wenig von ihr und schaute sie an. Dann küsste er mit wachsender Leidenschaft ihren Nacken, schmeckte das Salz auf ihrer Haut und legte ihr die Hand auf die Brust. Sie war größer geworden, das konnte er bereits spüren, und bald würde sie voller Milch sein. Er knüpfte ihr den Gürtel auf und fasste in ihr Kleid hinein, um die feste, kugelige Last in der Hand zu halten, und spürte in der Handfläche die harte aufgerichtete Brustwarze.

Er zog ihr Oberteil hoch, und sie half ihm, es abzustreifen, und legte dann auch ihre kurzen Hosen ab. Er schaute sie einen Augenblick lang an, wie sie in der Sonne stand, und sog ihre Weiblichkeit in sich auf: Die Schönheit des lächelnden Gesichts, die festen Muskeln, die großen, hohen Brüste und stolzen Brustwarzen, die sanfte Rundung des Bauches, das dunkelblonde Haar des Venushügels. Er liebte und begehrte sie so sehr, dass ihm Tränen in die Augen traten.

Rasch legte er die eigenen Kleider ab und breitete sie auf dem Gras aus. Sie machte ein paar Schritte auf ihn zu, und als er aufstand, öffnete sie die Arme, und er umfasste sie. Sie schloss die Augen, während er die Lippen über Mund, Nacken und Hals wandern ließ, und als er ihre Brüste mit den Händen umschloss, nahm sie seine sich aufbäumende Männlichkeit in die ihren. Er ging langsam auf die Knie hinunter, schmeckte dabei das Salz auf ihrem Nacken und ließ die Zunge von ihrem Hals abwärts zwischen die Brüste gleiten, die er noch immer umfasst hielt. Als sie sich leicht nach vorne beugte, nahm er eine Brustwarze zwischen die Lippen.

Sie hielt den Atem an und spürte, wie eine Woge der Erregung bis ganz zu dem Ort der Lust in ihrem Inneren hinbrandete. Eine zweite erfasste sie, als er zur anderen Brustwarze wechselte und fest daran saugte, während er die erste mit kun-

digen Fingern massierte. Dann schob er ihre Brüste zusammen, um beide Brustwarzen zugleich in den Mund nehmen zu können. Sie stöhnte und überließ sich ganz den auf sie einstürmenden Empfindungen.

Noch einmal umfuhr er mit der Zunge die beiden harten, begierigen Brustwarzen und glitt dann tiefer, zu ihrem Nabel und dann zu ihrem Venushügel, um sie in den Spalt schlüpfen und die kleine Wölbung darin umschmeicheln zu lassen. Wonneschauer durchbebten sie, als sie sich zu ihm beugte, und ein Schrei entschlüpfte ihren Lippen. Er umschlang ihren Po und zog sie an sich, während er die Zunge hinein- und hinausgleiten und den harten kleinen Knoten der Wonne umspielen ließ.

Sie stand da, die Hände auf seinen Armen, und ihr Atem ging in kurzen Seufzern mit jedem warmen Strich der Zunge mit. Sie fühlte, wie die Spannung der Lust immer weiter anschwoll und gegen sie andrängte, bis sie sich mit einem Mal in Zuckungen entlud, dann noch einmal und schließlich noch ein weiteres Mal. Er spürte, wie ihm Wärme und Feuchtigkeit entgegenkamen, und kostete den Geschmack, der unverkennbar Ayla war.

Sie öffnete die Augen und blickte in seine schelmische Miene. »Du hast mich überrascht«, sagte sie. »Ich weiß«, erwiderte er grinsend.

»Jetzt bin ich an der Reihe«, sagte sie mit einem Lachen und gab ihm einen Schubs, so dass er hintenüber fiel. Sie bedeckte ihn mit ihrem Körper, und als sie ihn küsste, nahm sie ihren eigenen Geschmack wahr. Sie knabberte an seinem Ohr und küsste ihm Nacken und Hals, während er verzückt lächelte. Er liebte es, wenn sie sich darauf einließ, dass sie sich gegenseitig neckten und miteinander spielten.

Sie küsste seine Brust und seine Brustwarzen und fuhr mit der Zunge durch die Haare bis zum Nabel und dann noch tiefer, bis sie zu seinem Glied kam, das ganz und gar bereit war. Er schloss die Augen, als sie ihn mit ihrem warmen Mund in sich

aufnahm, und gab sich ganz seinen Empfindungen hin, während sie mit dem Mund auf und ab glitt. Er hatte ihr gezeigt, auf wie viele Arten sie einander Lust bereiten konnten, so wie er es selbst gelernt hatte. Einen Augenblick lang dachte er an Zelandoni, wie sie als junge Frau gewesen war, als man sie noch Zolena nannte. Er erinnerte sich, dass er damals gedacht hatte, niemals wieder eine Frau wie sie zu finden. Doch er hatte sie gefunden, und mit einem Mal war er so von Freude überwältigt, dass er einen Seufzer der Dankbarkeit an die Große Erdmutter sandte. Was würde er nur tun, wenn er Ayla je verlieren sollte?

Seine Stimmung änderte sich plötzlich. Es hatte ihm gefallen zu spielen, doch nun verspürte er heftiges Verlangen. Er setzte sich auf, zog sie hoch, so dass sie vor ihm kniete, und setzte sie rittlings auf seinen Schoß. Er nahm sie in die Arme, küsste sie mit einer Intensität, die sie überraschte, und hielt sie dann fest umschlungen. Sie wusste nicht, was den Umschwung seiner Stimmung eingeleitet hatte, doch ihre Liebe war ebenso stark wie die seine, und sie erwiderte seine Leidenschaft.

Er küsste ihr Schultern und Hals, liebkoste ihre Brüste. Sein Verlangen, das spürte sie, war so stark, dass es sie beinahe emporhob. Er suchte mit dem Mund nach ihren Brustwarzen. Sie richtete sich ein wenig auf, um sich dann hintenüber zu beugen, und während er so an ihr knabberte und saugte, jagten Lustschauer durch ihren Körper. Sie spürte seine harte, feurige Lanze unter sich, ging ein wenig nach oben und zeigte ihm, ohne zu überlegen, den Weg in sich hinein.

Es war fast mehr, als er ertragen konnte, als sie sich auf ihm niederließ, in einer warmen, feuchten, gierigen Umarmung. Sie richtete sich wieder auf und lehnte sich zurück, während er sie mit einem Arm umfasste, um mit dem Mund an ihrer Brustwarze zu bleiben und dabei die andere zu massieren, als könne er von ihrer ganzen Weiblichkeit nicht genug bekommen.

Sie bewegte sich an ihm auf und ab, spürte schwer atmend und mit einem Schrei auf den Lippen, wie die Wonnen sie mit jedem Heben und Senken immer stärker erfüllten. Plötzlich erwachte sein Verlangen noch mehr und steigerte sich mit jedem Auf und Ab. Er ließ ihre Brüste los, stützte sich nach hinten auf die Hände ab und hob und senkte das Becken in einer stetigen Bewegung. Sie schrien beide, als die Wonneschauer mit jedem Stoß immer stärker wurden, bis ihre bebende Ekstase in einen wunderbaren Höhepunkt der Verzückung mündete.

Nach einigen weiteren Stößen legte er sich nach hinten ins Gras. Einen kleinen Stein, der in seine Schulter drückte, nahm er gar nicht wahr. Ayla blieb eine Weile auf ihm liegen, mit dem Kopf auf seiner Brust. Schließlich setzte sie sich auf. Er lächelte, als sie sich erhob und von ihm löste. Er hätte gerne noch eine Weile so mit ihr beieinander gelegen, doch sie mussten zurück. Sie ging einige Schritte zu dem Bach hinunter und kauerte sich nieder, um sich zu waschen. Er tat es ihr nach.

»Wir wollten aber noch schwimmen gehen und uns waschen«, sagte er.

»Ich weiß. Deshalb mache ich es jetzt auch nicht so sorgfältig.«

Das Ritual, sich nach den Wonnen zu reinigen, sofern das möglich war, hatte Ayla von Iza gelernt. Freilich hatte ihre Clan-Mutter sich gefragt, ob ihre seltsame Tochter, die so hoch aufgeschossen war und wenig Reize zu bieten hatte, denn überhaupt jemals Anlass haben würde, das Ritual zu vollziehen. Weil Ayla es so genau damit nahm und selbst vor eisigkalten Bächen nicht zurückschreckte, hatte auch Jondalar es sich zur Gewohnheit gemacht, obgleich er nicht immer so viel Sorgfalt darauf verwendete wie sie.

Als sie ihre Kleider holen ging, näherte sich ihr Wolf, schwanzwedelnd und mit gesenktem Kopf. Als er noch jung war, hatte sie ihm beibringen müssen, sich von ihnen fernzuhalten, wenn sie auf ihrer Reise die Wonnen miteinander teil-

ten. Jondalar hatte sich geärgert, wenn der Wolf sie störte, und auch ihr hatte es missfallen, unterbrochen zu werden. Als sich herausstellte, dass es nicht ausreichte, Wolf in energischem Ton wegzuschicken, wenn er schnuppernd ankam, um zu sehen, was sie da taten, musste Ayla ihm ein Seil um den Hals legen und ihn, manchmal in einiger Entfernung, festbinden. Schließlich hatte er aber verstanden, was sie von ihm wollte, aber seitdem näherte er sich ihr danach immer mit Vorsicht, bis sie ihm signalisierte, dass es in Ordnung war.

Die in der Nähe grasenden Pferde kamen herbei, als sie ihre Pfiffe hörten. Ayla und Jondalar ritten zum Rand des Plateaus und hielten dort noch einmal an, um auf die Täler des Hauptflusses und des Baches und die parallel dazu verlaufenden Kalkwände hinabzublicken. Von oben konnten sie die Stelle sehen, wo der aus Nordwesten kommende Bach in den von Osten kommenden Fluss mündete, kurz bevor dieser eine Biegung nach Süden machte. Im Süden, am Ende einer Reihe von Felswänden, stand der Kalkblock, in dem sich die gewaltige Felsnische der Neunten Höhle mit der lang gestreckten, Terrasse davor befand. Als Ayla auf die Heimat der Neunten Höhle hinabblickte, faszinierte sie aber nicht nur deren außerordentliche Größe, sondern auch eine weitere höchst ungewöhnliche Felsformation.

In einer lange zurückliegenden Ära der Erdgeschichte, in der sich über lange Zeiträume hinweg Gesteinsschichten aufgefaltet und dabei beeindruckende Gipfel gebildet hatten, war eine Säule aus Eruptivgestein abgebrochen und in einen Fluss gefallen. Die vulkanische Steinwand, aus der die Säule stammte, hatte ihre kristalline Struktur erhalten, als glühende Magma zu Basalt erkaltete und dabei große eckige Säulen mit planen Flächen bildete.

Während die abgebrochene Basaltsäule von reißenden Strömen und Gletschereis vorwärts geschoben wurde, wurde sie zwar verschrammt und abgeschürft, behielt aber ihre Gestalt im

Großen und Ganzen bei. Schließlich landete sie auf dem Grund eines Binnenmeeres, wo sich marine Sedimente in Schichten ablagerten, die zu Kalk wurden. Spätere Verschiebungen in der Erdkruste hoben den Meeresboden an, der schließlich zu einer Landschaft von abgerundeten Hügeln und Felswänden mit Flussläufen dazwischen wurde. Als Wasser, Wetter und Wind die großen senkrechten Kalkflächen verwittern ließen und die jetzt von den Zelandonii genutzten Zufluchtsorte und Höhlen schufen, legten sie auch den zerschrammten Basaltfindling frei.

Als wäre der Abri, die nischenartige Siedlungsstelle der Zelandonii, durch seine schiere Größe nicht schon imposant genug gewesen, ließ der merkwürdige lang gestreckte Stein ihn noch ungewöhnlicher erscheinen. Die Säule war in den oberen Teil des Felsüberhanges eingebettet und ragte aus ihm heraus. Sie war zwar tief in der Wand verankert, doch man hatte den Eindruck, dass sie über kurz oder lang herunterbrechen würde. Sie bereicherte die außergewöhnliche Felsenzuflucht der Neunten Höhle um ein markantes Wahrzeichen und war Ayla gleich bei ihrer Ankunft aufgefallen. Nun aber lief ihr bei dem Gefühl, die Säule schon einmal gesehen zu haben, ein Schauer über den Rücken.

Sie zeigte in die Richtung und fragte: »Hat der Felsen dort einen Namen?«

»Wir nennen ihn den Fallenden Felsen«, antwortete Jondalar.

»Das ist ein passender Name dafür«, sagte sie. »Und hat deine Mutter nicht auch die Namen der Flüsse erwähnt?«

»Der Hauptfluss hat nicht wirklich einen Namen«, sagte Jondalar. »Alle nennen ihn einfach den Fluss. Für die meisten ist er der wichtigste in der Gegend, obwohl er nicht der größte ist. Südlich von hier mündet er in einen viel größeren - den wir den Großen Fluss nennen -, aber viele der Zelandonii-Höhlen liegen an diesem hier, und wenn jemand ›der Fluss‹ sagt, wissen alle, welcher gemeint ist. Der kleine Nebenfluss dort unten heißt Waldfluss«, fuhr Jondalar fort. »An ihm wachsen viele

Bäume, und es gibt mehr Wald dort als in den meisten anderen Tälern. Zum Jagen wird das Tal nicht viel genutzt.« Ayla verstand, was er damit meinte, und nickte.

Das Tal des Nebenflusses, das zur Rechten von Kalkwänden und zur Linken von steilen Hügeln flankiert wurde, unterschied sich von dem offenen und grasbewachsenen Tal des Hauptflusses und auch den meisten anderen Tälern seiner Zuflüsse. Die Bäume standen dicht gedrängt, und auch die übrige Vegetation wucherte üppig, besonders im oberen Teil des Tales. Jäger schätzten den Wald nicht sehr, weil die Jagd dort schwieriger war als in offenerem Gelände. Die Waldtiere konnten sich zwischen Bäumen und Unterholz gut verstecken und tarnen. Wandernde Herdentiere bevorzugten dagegen meist Täler mit großen Weideflächen. Andererseits konnte man im Tal Holz zum Bauen, für das Herstellen von Gerätschaften und zum Feuermachen gewinnen. Auch Früchte und Nüsse sammelte man dort sowie einige weitere Pflanzen, die anderweitig verwendet wurden. Außerdem wurden mit Schlingen und in Fallgruben kleine Tiere gefangen. Da es in der Gegend relativ wenige Bäume gab, wurde das, was das Waldflusstal zu bieten hatte, keineswegs verschmäht.

Am nordöstlichen Rand der unter ihnen liegenden Terrasse der Neunten Höhle, von wo man ebenfalls einen Blick auf die zwei Täler hatte, sah Ayla die Überreste eines großen Feuers, die ihr während des Aufenthalts dort bislang nicht aufgefallen waren. Ihre Aufmerksamkeit hatte sich eher auf den Pfad gerichtet, dem sie gefolgt war, um zu den Pferden auf der Wiese im Waldflusstal zu gelangen.

»Was hat es mit der großen Feuerstelle am Rand der Terrasse auf sich, Jondalar? An dieser ungeschützten Stelle ist sein Zweck sicher nicht, Wärme zu erzeugen. Dient es zum Kochen?«

»Das ist ein Signalfeuer«, erwiderte er und fuhr fort, als er ihre verdutzte Miene sah: »Ein großes Signalfeuer an dieser Stel-

le kann man aus recht großer Entfernung sehen. Mithilfe des Feuers senden wir anderen Höhlen Botschaften, und sie leiten die Botschaften dann mit eigenen Signalfeuern weiter.«

»Welche Botschaften denn?«

»Oh, alle möglichen. Zum Beispiel wenn Tierherden auf Wanderschaft sind, um Jägern mitzuteilen, was andere gesehen haben. Manchmal dienen sie auch dazu, Feste oder Versammlungen anzukündigen oder irgendwelche anderen Treffen.«

»Woher weiß man, was das Feuer bedeutet?«

»Das wird gewöhnlich im Voraus abgestimmt, besonders zu den Zeiten, wenn bestimmte Tiere wandern und eine Jagd geplant ist. Und es gibt bestimmte Feuersignale, die bedeuten, dass jemand Hilfe braucht. Jedes Mal wenn Leute dort ein Feuer brennen sehen, wissen sie, dass sie es beachten müssen. Wenn sie nicht wissen, was es zu bedeuten hat, schicken sie einen Läufer, um es herauszufinden.«

»Das ist eine sehr gute Idee«, sagte sie und setzte nachdenklich hinzu: »Es ähnelt ein wenig den Zeichen und Signalen des Clans - sich verständigen ohne Worte.«

»So habe ich das nie gesehen, aber du hast wohl Recht.«

Jondalar schlug einen anderen Weg ein als den, den sie gekommen waren. Der Serpentinenpfad wand sich den steileren Abhang hinunter und lief dann nach rechts durch Wiesen und Unterholz auf den flacheren Hang zu. Er führte zum Rand des ebenen Geländes entlang dem Fluss und dann quer durch das Waldflusstal zu der Wiese, auf der die Pferde gegrast hatten.

Auf dem Rückweg fühlte sich Ayla entspannt, doch das berauschende Empfinden von Freiheit, das sie beim Ausreiten erfüllt hatte, war verflogen. Sie hatte zwar bislang alle gemocht, die sie kennen gelernt hatte, doch das große Fest stand noch bevor, und sie konnte sich nicht recht vorstellen, dass sie am Abend sämtliche übrigen Zelandonii der Neunten Höhle

kennen lernen sollte. Sie war es nicht gewohnt, so viele Menschen auf einmal um sich zu haben.

Sie ließen Winnie und Renner auf der Grasaue zurück und suchten nach dem Platz, wo das Seifenkraut wuchs. Jondalar musste ihr die Pflanze allerdings zeigen, denn sie sah anders aus als die Art, die sie kannte. Sie achtete genau auf Ähnlichkeiten und Unterschiede und prägte sie sich ein, damit sie die Pflanze in Zukunft wiedererkennen würde. Dann nahm sie den Beutel mit getrockneten Säckelblumen heraus.

Wolf sprang mit ihnen in den Fluss, kehrte aber bald wieder ans Ufer zurück, als sie ihn nicht weiter beachteten. Sie schwammen eine ganze Weile umher, damit der Staub und Schmutz von der Reise abgewaschen wurden. Dann legten sie die Wurzel der Pflanze in eine Kuhle auf einem flachen Felsen, gaben etwas Wasser hinzu, zerdrückten die Wurzel mit einem runden Kiesel und erzeugten auf diese Weise reichlich Schaum. Sie rieben sich damit selbst und unter Lachen auch gegenseitig ein und tauchten dann unter, um den Schaum abzuspülen. Ayla gab Jondalar einige Säckelblumenblüten in die Hand und rieb sich selbst welche ins nasse Haar. Die Pflanze war weniger seifig und ergab nur wenig Schaum, roch aber lieblich und frisch. Sie spülten sich noch einmal ab und stiegen dann aus dem Wasser.

Sie trockneten sich mit den weichen Fellen ab, breiteten sie aus und setzten sich darauf in die Sonne. Als Ayla nach dem Kamm aus Mammutelfenbein mit vier langen Zinken griff der ein Geschenk von ihrer Mamutoi-Freundin Deegie war, sagte Jondalar: »Lass mich das machen.« Er kämmte ihr das Haar sehr gern, wenn sie es gewaschen hatte, und genoss es; zu spüren, wie die dichte Masse aus nassem Haar zu weichen, federnden Locken trocknete. Ayla fühlte sich dabei auf ungewohnte Weise verwöhnt.

»Ich mag deine Mutter und deine Schwester«, sagte sie, während sie so mit dem Rücken zu ihm saß. »Und Willamar auch.«

»Sie mögen dich auch.«

»Und Joharran scheint ein guter Anführer zu sein. Weißt du, dass ihr zwei die gleichen Stirnfurchen habt? Ich musste ihn ja einfach sympathisch finden, er sieht so vertraut aus.«

»Er war völlig hingerissen von deinem herrlichen Lächeln«, sagte Jondalar. »Genau wie ich.«

Ayla schwieg eine Weile, und als sie weitersprach, wurde klar, was sie beschäftigt hatte. »Du hast mir nicht gesagt, dass in eurer Höhle so viele Menschen leben. Es ist, als hätten sich mehrere Clans hier versammelt. Und du scheinst sie alle zu kennen. Ich bin nicht sicher, ob mir das je gelingen wird.«

»Mach dir keine Gedanken. Es wird nicht lange dauern«, erwiderte er, während er eine besonders widerspenstige Strähne zu entwirren versuchte. »Oh, tut mir Leid - habe ich zu fest gezogen?«

»Nein, es ist in Ordnung. Ich bin froh, dass ich nun endlich eurer Zelandoni begegnet bin. Sie kennt sich mit Arzneien aus, und ich freue mich darauf, mit jemandem über solche Dinge zu reden.«

»Sie ist eine mächtige Frau, Ayla.«

»Das merkt man sofort. Seit wann ist sie schon Zelandoni?«

»Lass mich überlegen«, erwiderte er zögernd. »Ich glaube, kurz nachdem ich weggegangen war, um bei Dalanar zu wohnen. Damals war sie für mich noch immer Zolena. Sie war sehr schön. Üppig. Dünn war sie wohl nie, aber allmählich sieht sie immer mehr wie die Große Mutter aus. Ich glaube, sie mag dich.« Er hielt einen Augenblick im Kämmen inne und lachte auf.

»Was amüsiert dich denn so?«, fragte Ayla. »Du hast ihr davon erzählt, wie du mich gefunden hast, von Baby und so weiter. Sie wird dir noch viele Fragen stellen, da kannst du sicher sein. Ich habe ihren Gesichtsausdruck beobachtet, als sie dir zuhörte. Jedes Mal wenn du auf eine Frage eine Antwort gabst,

schien sie dir drei neue stellen zu wollen. Du hast sie nur noch neugieriger gemacht. Das ist bei dir immer so. Du bist ein Rätsel, sogar für mich. Weißt du, wie außergewöhnlich du bist, Frau?« Sie drehte sich um und erwiderte seinen liebevollen Blick. »Lass mir ein wenig Zeit, und ich zeige dir, wie außergewöhnlich *du* sein kannst«, sagte sie, und ein träges, sinnliches Lächeln breitete sich über ihr Gesicht. Jondalar beugte sich zu ihr, um sie zu küssen.

Da hörten sie ein Lachen und fuhren beide erschrocken herum.

»Oh, haben wir euch bei irgendetwas unterbrochen?«, fragte eine helle Stimme. Sie gehörte der hübschen Frau mit den hellen Haaren und den dunklen Augen, die gelauscht hatte, als Folara ihren Freundinnen von den Neuankömmlingen erzählte. Bei ihr waren zwei andere Frauen.

»Marona!«, sagte Jondalar mit seinem typischen Stirnrunzeln. »Nein, ihr stört uns gar nicht. Ich bin nur überrascht, dich zu sehen.«

»Wie kann es dich überraschen, mich zu sehen? Hast du gedacht, ich sei unerwartet auf Reisen gegangen?«

Jondalar wurde verlegen und blickte zu Ayla, die die Frauen aufmerksam betrachtete. »Nein, natürlich nicht. Ich glaube, ich bin einfach nur erstaunt.«

»Wir gehen gerade spazieren und haben euch zufällig hier entdeckt. Und ich muss zugeben, Jondalar, ich konnte mir den Wunsch nicht verkneifen, dass ihr euch ein wenig unbehaglich fühlt. Schließlich waren wir beide einander versprochen.«

Sie waren einander nicht förmlich versprochen gewesen, aber er wollte sich nicht mit ihr streiten. Er wusste, dass er ihr damals zweifellos den Eindruck vermittelt hatte, sie wären es.

»Ich wusste nicht, dass du noch hier lebst«, sagte Jondalar. »Ich dachte, dass du vielleicht mit jemandem von einer anderen Höhle zusammen bist.«

»Das war ich auch«, entgegnete sie. »Es hat aber nicht gehalten, also kam ich zurück.« Sie musterte seinen kräftigen, sonnengebräunten, nackten Körper auf eine Weise, die ihm vertraut war. »Du hast dich in den fünf Jahren nicht viel verändert, Jondalar. Abgesehen von einigen schlimmen Narben.« Sie richtete den Blick auf Ayla. »Wir sind aber eigentlich nicht hergekommen, um mit dir zu reden. Wir wollten deine Freundin kennen lernen.«

»Heute Abend wird sie allen förmlich vorgestellt«, sagte er, und seine Beschützerinstinkte regten sich.

»Das haben wir gehört, aber wir brauchen keine förmliche Vorstellung. Wir wollten sie nur begrüßen und willkommen heißen.«

Er konnte sich schlecht weigern, sie einander vorzustellen. »Ayla vom Löwenlager der Mamutoi, dies ist Marona von der Neunten Höhle der Zelandonii mit ihren Freundinnen ...« - er schaute genauer hin - »Portula? Von der Fünften Höhle? Bist du das?«

Die Frau lächelte und errötete geschmeichelt, dass er sich an sie erinnerte. Marona quittierte das mit einem Stirnrunzeln. »Ja, ich bin Portula, aber ich gehöre nun zur Dritten Höhle.« Sie hatte Jondalar noch in sehr lebhafter Erinnerung. Er war für ihre Ersten Riten ausgewählt worden.

Jetzt fiel ihm wieder ein, dass sie eine der jungen Frauen gewesen war, die ihm anschließend nachgelaufen waren und sich ständig bemüht hatten, einen Augenblick mit ihm allein zu sein, obwohl es ihnen nach ihren Ersten Riten mindestens ein Jahr lang untersagt war, sich mit einem Mann einzulassen. Ihre Hartnäckigkeit hatte ihm die Erinnerung an die Zeremonie ein wenig verdorben. Bei den anderen Frauen war ihm immer ein warmer Nachhall der Zuneigung geblieben.

»Deine andere Freundin kenne ich wohl nicht, Marona«, sagte er. Sie schien ein wenig jünger als die beiden anderen Frauen zu sein.

»Ich bin Lorava, Portulas Schwester«, sagte die junge Frau.

»Wir drei haben uns kennen gelernt, als ich mit einem Mann von der Fünften Höhle zusammen war«, sagte Marona. »Sie besuchen mich.« Sie wandte sich an Ayla. »Ich grüße dich, Ayla von den Mamutoi.«

Ayla erhob sich, um den Gruß zu erwidern. Normalerweise hätte es ihr nichts ausgemacht, doch nun war sie ein wenig befangen, weil sie unbekannte Frauen grüßen sollte, ohne etwas anzuhaben. Sie schlang sich das Fell, das sie zum Abtrocknen genommen hatte, um die Hüften, und legte ihr Amulett wieder an.

»Ich grrrüße dich, Marrrona von derrr Neunten Höhle derrr Zelandonjii«, sagte Ayla. An dem leicht gerollten R und dem eigentümlich kehligen Akzent war sie sofort als Fremde zu erkennen. »Ich grrrüße dich, Porrrtula von derrr Neunten Höhle, und auch deine Schwesterrr Lorrrava.«

Die jüngere der Schwestern gluckste, als sie Ayla so seltsam reden hörte, und versuchte ein Kichern zu unterdrücken. Auf Maronas Gesicht glaubte Jondalar die Andeutung eines süffisanten Lächelns zu sehen. Seine Stirn legte sich erneut in tiefe Falten.

»Ich wollte dich aber nicht nur begrüßen, Ayla«, sagte Marona. »Ich weiß nicht, ob Jondalar es je erwähnt hat, aber du weißt jetzt, dass wir einander versprochen waren, ehe er auf einmal beschloss, auf die Große Reise zu gehen. Und wie du dir denken kannst, war ich darüber nicht sehr erfreut.«

Jondalar überlegte, was er sagen könnte, um das zu verhindern, was er bereits kommen sah. Marona würde Ayla ihre tiefe Enttäuschung sicher dadurch zeigen, dass sie sie über einige seiner unangenehmen Seiten aufklärte. Doch Marona überraschte ihn.

»Aber das ist Vergangenheit«, sagte sie. »Ehrlich gesagt habe ich seit Jahren nicht an ihn gedacht, bis ihr heute angekommen seid. Andere Leute sind aber vielleicht weniger vergesslich,

und manche von ihnen schwatzen gern. Ich würde ihnen gern etwas anderes geben, worüber sie tratschen können, nämlich dass ich weiß, wie man dich in angemessener Weise grüßt.« Sie machte eine Geste zu ihren Freundinnen hin. »Wir wollen nun zu mir gehen, um uns für euer Will-kommensfest heute Abend fertig zu machen, und wir dachten, Ayla, dass du vielleicht mitkommen möchtest. Meine Base Wylopa ist schon dort - du erinnerst dich doch an Wylopa, Jondalar? Ich dachte, das wäre eine gute Gelegenheit für dich, Ayla, vor den ganzen förmlichen Vorstellungen heute Abend noch einige Frauen kennen zu lernen.«

Ayla nahm Spannungen wahr, die insbesondere zwischen Jondalar und Marona zu bestehen schienen, hielt sie aber unter den gegebenen Umständen nicht für verwunderlich. Jondalar hatte einmal erwähnt, dass sie so gut wie versprochen gewesen waren, ehe er wegging, und Ayla konnte sich vorstellen, wie sie sich an der Stelle der Frau gefühlt hätte. Marona hatte das ganz direkt angesprochen.

Ayla wollte tatsächlich einige der Frauen besser kennen lernen. Ihr fehlten Freundinnen. In ihrer Kindheit hatte sie nur wenige Mädchen im selben Alter gekannt. Uba, Izas eigene Tochter, war wie eine Schwester für sie gewesen, aber viel jünger. Die Frauen von Bruns Clan hatte Ayla mit der Zeit zwar alle ins Herz geschlossen, doch bestimmte Unterschiede waren nicht auszuräumen gewesen. So sehr sie sich auch bemühte, eine gute Clan-Frau zu sein, konnte sie doch manche Dinge schlicht nicht ändern. Erst als sie bei den Mamutoi gelebt und Deegie kennen gelernt hatte, war ihr aufgegangen, wie schön es sein konnte, eine Gleichaltrige zur Vertrauten zu haben. Deegie fehlte ihr, ebenso wie Tholie von den Sharamudoi, die rasch zu einer Freundin geworden war, an die sich Ayla immer erinnern würde.

»Ich danke dir, Marona. Ja, ich würde gern mit euch kommen. Das hier ist aber alles, was ich zum Anziehen habe«, sag-

te sie, während sie rasch ihre schlichten, von der Reise abgetragenen Sachen anzog. »Marthona und Folara wollen mir helfen, ein paar Kleider zu nähen. Ich würde gern sehen, was ihr anzieht.«

»Vielleicht können wir dir ein paar Sachen als Willkommensgeschenk geben«, sagte Marona.

»Nimmst du das bitte mit zurück, Jondalar?«, fragte Ayla und gab ihm das Fell, mit dem sie sich abgetrocknet hatte.

»Natürlich«, sagte er. Einen Herzschlag lang hielt er sie in den Armen und berührte ihre Wange mit der seinen, dann zog sie mit den drei Frauen los.

Als Jondalar ihnen nachsah, vertieften sich die Sorgenfalten auf seiner Stirn. Er hatte Marona seinerzeit zwar nicht förmlich gefragt, ob sie seine Gefährtin sein wolle, doch er hatte sie in dem Glauben gelassen, dass sie sich bei den Hochzeitsriten des nächsten Sommertreffens verbinden würden. Stattdessen hatte er mit seinem Bruder eine Reise angetreten und war beim Sommertreffen einfach nicht erschienen. Sicherlich war das für sie ein schwerer Schlag gewesen.

Er hatte sie nicht wirklich geliebt. Sie war zweifellos schön, die meisten Männer hielten sie sogar für die schönste und begehrenswerteste Frau bei den Sommertreffen. Und obwohl er nicht ganz derselben Meinung war, hatte es seine ganz besonderen Reize gehabt, Donis Gaben der Wonnen mit ihr zu teilen. Doch sie war nun einmal nicht die Frau, die er am meisten begehrte. Die Leute hatten gemeint, sie würden perfekt zueinander passen und seien ein schönes Paar, und alle hatten erwartet, dass sie den Knoten knüpfen würden. Auch er selbst war davon ausgegangen. Er wusste, dass er eines Tages mit einer Frau und ihren Kindern ein Herdfeuer teilen wollte, und weil er Zolena, die einzige Frau, die er wollte, nicht haben konnte, hätte es durchaus auch Marona sein können.

Er hatte es sich damals nicht eingestanden, doch als er mit Thonolan zu der Reise aufgebrochen war, hatte er Erleichte-

rung verspürt. Es schien der einfachste Weg, sich aus der Beziehung zu Marona zu befreien. Er war sicher, dass sie in seiner Abwesenheit einen anderen finden würde. Das hatte sie auch bestätigt, doch es war nicht lange gut gegangen. Er hatte erwartet, sie mit einer Kinderschar an einem Herdfeuer zu finden, doch Kinder hatte sie überhaupt nicht erwähnt. Das erstaunte ihn.

Er war nicht darauf gefasst gewesen, sie bei seiner Rückkehr ohne Gefährten vorzufinden. Sie war noch immer eine schöne Frau, konnte aber sehr jähzornig und boshaft sein. Manchmal war sie auch gehässig und nachtragend. Jondalars Stirn zog sich sorgenvoll zusammen, als er Ayla und den drei Frauen hinterherblickte, wie sie auf die Neunte Höhle zugingen.

6

Wolf sah Ayla mit den drei Frauen auf dem Pfad durch die Pferdeweide kommen und stürmte auf sie zu. Lorava schrie beim Anblick des großen Raubtieres auf, Portula schnappte nach Luft und schaute sich voller Panik nach einem Fluchtweg um, Marona wurde bleich vor Angst. Ayla blickte zu den Frauen, sobald sie Wolf sah, und als sie ihre Reaktionen mitbekam, gab sie ihm rasch ein Signal, dass er bleiben sollte, wo er war.

»Halt, Wolf!«, rief sie laut, mehr zur Beruhigung der Frauen als um das Tier zu stoppen, auch wenn es dem Signal mehr Nachdruck verlieh. Wolf blieb abrupt stehen und wartete aufmerksam auf ein Zeichen von Ayla, dass er sich ihr nähern konnte. »Möchtet ihr Wolf kennen lernen?«, fragte sie und fügte hinzu, als sie die Angst in den Augen der Frauen sah: »Er wird euch nichts tun.«

»Warum sollte ich ein Tier kennen lernen wollen?«, sagte Marona.

Der Tonfall irritierte Ayla, und sie betrachtete die hellhaarige Frau genauer. Sie sah Angst, zu ihrem Erstaunen aber auch einen Anflug von Abscheu und sogar Zorn. Die Angst konnte Ayla nachvollziehen, doch davon abgesehen schien ihr Maronas Reaktion fehl am Platz und jedenfalls nicht dem zu entsprechen, was Wolf bei anderen Menschen gewöhnlich auslöste. Die beiden anderen Frauen blickten Marona an, schlossen sich dann ihrem Beispiel an und gaben zu erkennen, dass sie keinen Wert darauflegten, dem Wolf näher zu kommen.

Ayla sah, dass Wolfs Haltung vorsichtiger geworden war. Auch er spürt wohl etwas, dachte sie. »Wolf, geh und such Jondalar«, sagte sie und gab ihm ein Signal, sich davonzumachen. Er beobachtete sie noch einen Moment lang und sprang dann davon, während sie sich umwandte, um mit den drei

Frauen den Pfad zu der gewaltigen Felsenzuflucht der Neunten Höhle hinaufzuschreiten.

Auf dem Weg nach oben kamen sie an einigen Leuten vorbei, und sie alle reagierten auf ihre eigene Weise darauf, Ayla zusammen mit den drei Frauen zu sehen. Sie warfen ihnen abwägende Blicke zu, lächelten verwirrt, schauten erstaunt oder gar erschrocken. Nur kleine Kinder schienen ihnen keine Aufmerksamkeit zu schenken. Ayla konnte sich diesen Wahrnehmungen nicht verschließen und wurde ein wenig nervös.

Sie beobachtete Marona und ihre beiden Freundinnen in der diskreten Art der Clan-Frauen. Unauffälliger als Clan-Frauen konnte man nicht vorgehen. Sie hielten sich still im Hintergrund, als wären sie gar nicht da und würden nichts um sich herum wahrnehmen, doch dem war nicht so. Die Mädchen lernten von klein auf, einen Mann niemals anzustarren, ja nicht einmal direkt anzuschauen, und sich nicht aufzudrängen. Dennoch erwartete man von einer Frau, dass sie wusste, wann ein Mann ihre Aufmerksamkeit brauchte oder wollte. Folglich waren Clan-Frauen in der Lage, einen Menschen sehr genau wahrzunehmen und aus Körperhaltung, Bewegungen und Mimik mit einem Blick wesentliche Informationen zu ziehen. Ihnen entging kaum etwas.

Ayla hatte es an Beobachtungsgabe mit jeder von ihnen aufnehmen können. Dieses Erbe aus ihren Jahren beim Clan war ihr indes weniger bewusst als ihre Fähigkeit, Körpersprache zu entschlüsseln. Was ihr nun an den Frauen auffiel, ließ sie auf der Hut sein, und sie fragte sich erneut, ob Marona etwas im Schilde führte, wollte aber keine voreiligen Schlussfolgerungen ziehen.

Als sie unter den Felsüberhang kamen, steuerten sie auf einen Bereich zu, den Ayla noch nicht kannte, und gelangten zu einem großen Wohnplatz in der Mitte der Nische. Marona führte sie hinein, und sie wurden von einer Frau begrüßt, die offenbar auf sie gewartet hatte.

»Ayla, das ist meine Base Wylopa«, sagte Marona, während sie durch den Hauptraum in einen seitlichen Schlafraum weitergingen. »Wylopa, das ist Ayla.«

»Ich grüße dich«, sagte Wylopa.

Nachdem sie allen engen Verwandten von Jondalar auf förmliche Weise vorgestellt worden war, kam es Ayla merkwürdig vor, dass Marona sie nun so nachlässig mit ihrer Base bekannt machte und es auch keinen Willkommensgruß gab, obwohl sie das erste Mal in dieser Behausung war. Das passte nicht zu dem Verhalten, das sie bislang von den Zelandonii kannte.

»Ich grrrüße dich, Wylopa«, sagte Ayla. »Ist dies dein Wohnplatz?«

Wylopa staunte über Aylas ungewöhnliche Aussprache und hatte sogar Mühe, sie zu verstehen, weil sie so wenig an fremde Akzente gewöhnt war.

»Nein«, schaltete sich Marona ein. »Das ist das Zuhause meines Bruders und seiner Gefährtin und ihrer drei Kinder. Wylopa und ich wohnen hier bei ihnen. Wir teilen uns diesen Raum.«

Ayla schaute sich rasch in dem Raum um, der ähnlich wie in Marthonas Wohnplatz durch Lederbahnen abgeteilt war.

»Wir wollen uns die Haare und das Gesicht für die Feier heute Abend schönmachen«, sagte Portula. Das einschmeichelnde Lächeln, das sie Marona schenkte, nahm einen spöttischen Zug an, sobald sie den Blick wieder auf Ayla richtete. »Wir dachten, dass du vielleicht Lust hast, dich gemeinsam mit uns herzurichten.«

»Danke für das Angebot. Ich würde gern sehen, wie ihr es macht«, sagte Ayla. »Ich kenne die Sitten der Zelandonii noch nicht. Meine Freundin Deegie hat mir manchmal die Haare zurechtgemacht, aber sie ist eine Mamutoi und lebt weit weg von hier. Ich weiß, dass ich sie nie wiedersehen werde, und sie fehlt mir. Es ist schön, Freundinnen um sich zu haben.«

Die aufrichtigen und freundlichen Worte überraschten und berührten Portula, und ihr Grinsen hellte sich zu einem echten Lächeln auf.

»Weil es ja ein Willkommensfest für dich ist«, sagte Marona, »wollten wir dir etwas zum Anziehen geben, Ayla. Ich habe meine Base gebeten, ein paar Kleider zum Anprobieren für dich aufzutreiben.« Ihr Blick ging zu einigen Kleidungsstücken, die im Raum verteilt waren.

»Du hast eine schöne Auswahl zusammengetragen, Wylopa«, kicherte Lorava. Portula schaute zur Seite.

Ayla betrachtete die Kleider, die auf dem Bett und dem Boden ausgebreitet waren. Es waren vor allem Beinkleider und langärmelige Hemden und Tuniken. Dann sah sie sich noch einmal an, was die vier Frauen anhatten.

Wylopa, die älter als Marona zu sein schien, trug ein Kleid, das den im Raum ausgebreiteten ähnlich sah, aber weiter geschnitten war. Die um einiges jüngere Lorava war in eine ärmellose Ledertunika mit Ledergürtel gekleidet. Die mollige Portula trug einen langen Rock aus einem Fasermaterial und darüber ein weites Oberteil mit langen Fransen. Die schmale, aber wohlproportionierte Marona hatte ein sehr kurzes ärmelloses Oberteil an, das vorne offen und reichlich mit Perlen und Federn verziert war und dessen rötliche Fransen nur bis kurz unter die Taille reichten, sowie einen Lendentuchrock, ähnlich dem, den Ayla an heißen Tagen auf ihrer Reise getragen hatte.

Von Jondalar hatte sie gelernt, einen rechteckigen Streifen aus weichem Leder zwischen den Beinen nach oben zu ziehen und mit einem Riemen um die Taille zu binden. Wenn sie die langen Enden vorne und hinten herabhängen ließ und sie an den Seiten zusammenzog, sah das Lendentuch wie ein kurzer Rock aus. Maronas Lendentuch hatte sowohl vorne als auch hinten Fransen. An den Seiten hatte sie einen Spalt gelassen, so dass die langen, bloßen, wohlgeformten Beine zu sehen waren, und den Riemen tief angesetzt, direkt über den Hüften, so dass

die Fransen beim Gehen hin und her schwangen. Ayla fand, dass Maronas Kleidung - das sehr kurze Oberteil, das vorne nicht ganz zu schließen war, und der knappe Lendentuchrock - zu klein geraten wirkte, als sei sie für ein Kind und nicht eine Frau gemacht. Sie war aber sicher, dass die hellhaarige Frau ihre Kleidung gezielt und mit Bedacht wählte.

»Komm, such dir etwas aus«, sagte Marona, »und dann machen wir dir die Haare. Wir möchten, dass das ein ganz besonderer Abend für dich wird.«

»Diese Sachen sehen alle so groß und schwer aus«, sagte Ayla. »Meint ihr nicht, dass sie zu warm sind?«

»Abends kühlt es ab«, sagte Wylopa, »und diese Kleider sind so gedacht, dass sie nicht eng sitzen sollen. So wie das hier.« Sie hob die Arme, um an ihrem Kleid zu zeigen, was sie meinte.

»Hier, probier das einmal an«, sagte Marona und hob eine Tunika hoch. »Wir zeigen dir, wie man sie trägt.«

Ayla legte ihre eigene Tunika ab, nahm den Amulettbeutel vom Hals und legte ihn auf ein Regal. Die Frauen zogen ihr das Kleid über den Kopf. Obwohl sie größer als die vier Frauen war, hing ihr das Kleid bis zu den Knien hinunter, und die langen Ärmel gingen ihr bis über die Fingerspitzen.

»Das ist zu groß«, sagte Ayla. Lorava stand hinter ihr, und Ayla glaubte von dort einen unterdrückten Laut zu hören.

»Nein, ganz und gar nicht«, entgegnete Wylopa mit breitem Lächeln. »Du brauchst nur einen Gürtel, und die Ärmel rollt man hoch. So wie bei mir, siehst du? Portula, hol doch den Gürtel, damit ich es ihr zeigen kann.«

Die mollige Frau brachte einen Gürtel herbei. Ihre Miene war nun ernst, während Marona und ihre Base in einem fort lächelten. Marona nahm den Gürtel und legte ihn Ayla um. »Er kommt um die Hüften, ziemlich tief, so. Die Tunika lässt du ausbauschen und die Fransen herabhängen. Siehst du?«

Ayla hatte nach wie vor das Gefühl, dass das Kleid viel zu groß war. »Nein, ich glaube, das passt nicht. Und schau die Hosen an«, sagte sie und hielt die Hosen hoch, die neben der Tunika gelegen hatten. »Die Taille ist für mich viel zu hoch angesetzt.« Sie zog die Tunika über den Kopf.

»Du hast Recht«, sagte Marona. »Probier etwas anderes an.«

Sie suchten ein anderes, etwas kleineres Kleid heraus, das mit komplexen Mustern aus Elfenbeinperlen und Muscheln verziert war.

»Das ist sehr schön«, sagte Ayla und schaute an sich hinunter. »Fast zu schön...«

Lorava gab ein eigentümliches Schnauben von sich, doch als Ayla sich zu ihr umdrehte, schaute sie in eine andere Richtung.

»... aber es ist wirklich sehr schwer und immer noch zu groß«, fuhr Ayla fort und zog auch die zweite Tunika wieder aus.

»Ich glaube, du findest es zu groß, weil du an die Zelandonii-Kleider nicht gewöhnt bist«, sagte Marona stirnrunzelnd, doch dann hellte sich ihre Miene zu einem zufriedenen Lächeln auf. »Aber vielleicht hast du Recht. Warte hier. Ich weiß etwas, das einfach perfekt wäre, und es ist gerade fertig geworden.« Sie verließ den Schlafraum und ging in einen anderen Teil des Wohnplatzes. Nach einer Weile kehrte sie mit einem weiteren Kleid zurück.

Es war viel kleiner und leichter. Ayla probierte es an. Die engen Hosen reichten nur bis zur Mitte der Waden hinunter, doch in der Taille, wo die zwei Seiten vorne überlappten und von einem kräftigen, elastischen Riemen zusammengehalten wurden, passten sie gut. Das Oberteil war eine ärmellose Tunika, die vorne einen V-förmigen Ausschnitt hatte und mit dünnen Lederriemen geschnürt war. Sie war ein wenig klein und mit den Riemen nicht ganz zu schließen, doch wenn man sie etwas lockerer schnürte, sah es nicht schlecht aus. Das Kleid war, im Gegensatz zu den anderen, sehr schlicht und schnörkellos, aus

einem weichen Leder, das sich auf der Haut angenehm anfühlte.

»Das ist sehr bequem«, sagte Ayla.

»Und ich habe etwas, das es perfekt zur Geltung bringt«, sagte Marona und zeigte ihr einen Gürtel aus Fasern, die unterschiedlich gefärbt und zu feinen Mustern verwoben waren.

»Das ist sehr schön gearbeitet und sieht interessant aus«, sagte Ayla, während Marona ihr den Gürtel um die Taille legte. Mit diesen beiden Teilen war sie zufrieden. »Das wird gehen«, sagte sie. »Danke für das Geschenk.« Sie hängte sich ihr Amulett um und legte ihre eigenen Kleider zusammen.

Lorava würgte und hustete. »Ich brauche Wasser«, keuchte sie und stürzte aus dem Raum.

»Jetzt musst du mich dein Haar machen lassen«, sagte Wylopa, wieder mit einem breiten Lächeln.

»Ich widme mich deinem Gesicht, sobald ich mit Portula so weit bin«, sagte Marona.

»Du hast gesagt, dass du mir die Haare auch noch frisieren willst, Wylopa«, sagte Portula.

»Und mir auch«, sagte Lorava, die wieder hereinkam.

»Wenn du deinen Hustenanfall überstanden hast«, sagte Marona und warf ihr einen strengen Blick zu.

Während Wylopa ihr das Haar kämmte und daran herumhantierte, sah Ayla fasziniert zu, wie Marona die Gesichter der beiden anderen Frauen schmückte. Sie benutzte eine Mischung aus gehärtetem Fett und fein pulverisiertem rotem und gelbem Ocker, um Mund, Wangen und Stirn zu tönen, und eine Mischung aus Fett und schwarzer Holzkohle, um die Augen hervorzuheben. Dann zeichnete sie mit intensiveren Schattierungen derselben Farben sorgfältig Punkte, geschlängelte Linien und verschiedene andere Muster auf das Gesicht. Ayla fühlte sich an die Tätowierungen erinnert, die sie bei einigen gesehen hatte.

»Jetzt komme ich zu deinem Gesicht, Ayla«, sagte Marona. »Ich glaube, Wylopa ist mit deinem Haar so weit.«

»O ja!«, sagte Wylopa. »Ich bin fertig. Marona soll dein Gesicht verschönern.«

Ayla fand die Gesichtsbemalungen der Frauen zwar interessant, hatte aber ein ungutes Gefühl dabei. In Marthonas Wohnplatz waren Farben und Gestaltung dezent und auf eine sehr angenehme Weise eingesetzt, jetzt hingegen wusste sie nicht recht, was sie von der Aufmachung der Frauen halten sollte. Sie kam ihr irgendwie übertrieben vor.

»Nein ... lieber nicht«, sagte Ayla.

»Aber das muss sein!«, sagte Lorava bestürzt.

»Alle tun es«, sagte Marona. »Du wärst die Einzige, die das nicht hat.«

»Ja! Überlass das Marona. Alle Frauen lassen sich so bemalen«, sagte Wylopa.

»Du solltest das wirklich tun«, bekräftigte Lorava. »Alle hätten gern, dass Marona ihnen das Gesicht bemalt. Du hast Glück, dass sie sich bereit erklärt hat!«

Sie setzten sie derart unter Druck, dass sich in Ayla noch stärkerer Widerstand regte. Marthona hatte nichts davon gesagt, dass sie ihr Gesicht bemalen lassen müsse. Sie wollte sich Zeit lassen, um sich bei den Zelandonii zurechtzufinden, und nicht zu Sitten und Gebräuchen gedrängt werden, mit denen sie nicht vertraut war.

»Nein, diesmal nicht. Vielleicht später einmal«, sagte Ayla.

»Ach, komm, lass dich doch darauf ein. Du verdirbst sonst alles«, drängte Lorava.

»Nein! Ich will mein Gesicht nicht bemalt haben«, sagte Ayla mit solcher Entschlossenheit, dass sie schließlich von ihr abließen.

Sie sah ihnen zu, wie sie einander die Haare zu komplizierten Zöpfen und Kränzen flochten und verzierte Kämme und Nadeln hineinsteckten. Schließlich legten sie noch Gesichtsschmuck an. Bislang hatte Ayla noch nicht bemerkt, dass die Gesichter der Frauen an bestimmten Stellen Durchbohrungen aufwiesen. Sie hängten sich Ohrringe in die Ohrläppchen ein und steckten sich zapfenähnliche Verzierungen in Nasen, Wangen und unter die Unterlippe. Offenbar waren die gemalten Ornamente darauf angelegt, diesen Schmuck stärker zur Geltung kommen zu lassen.

»Hast du dir denn keine Löcher für Körperschmuck stechen lassen?«, fragte Lorava. »Das musst du unbedingt nachholen. Zu dumm, dass es jetzt nicht mehr geht.«

Ayla war nicht sicher, ob sie das wollte - außer vielleicht in den Ohrläppchen, damit sie sich die Ohrringe anhängen konnte, die sie den ganzen Weg vom Sommertreffen der Mammutjäger bis hierher bei sich getragen hatte. Sie sah zu, wie die Frauen Perlenschnüre, Anhänger und Armreifen anlegten.

Ihr fiel auf, dass sie von Zeit zu Zeit auf etwas hinter einer Trennwand schauten. Als ihr das ganze Kämmen und Schmücken ein wenig langweilig zu werden begann, erhob sie sich und ging hinüber, um herauszufinden, was sie da so eingehend betrachteten. Sie hörte Lorava nach Luft schnappen, als sie dort ein geschwärztes, blankpoliertes Brett vorfand, das dem Abglanz in Marthonas Wohnplatz ähnelte.

Ihr gefiel nicht, was sie sah. Ihr Haar war in Zöpfe und Kränze geflochten worden, doch sie schienen merkwürdig und unvorteilhaft abzustehen, nicht hübsch und symmetrisch wie bei den anderen Frauen. Sie sah, wie Wylopa und Marona einander kurz anschauten, doch als sie ihren Blick aufzufangen versuchte, vermieden sie es, Ayla anzusehen. Etwas Merkwürdiges ging hier vor sich, das ihr nicht behagte. Jedenfalls war sie ganz und gar nicht davon angetan, was mit ihrem Haar geschehen war.

»Ich glaube, ich werde das Haar offen tragen«, sagte sie und begann die Kämme, Nadeln und Bänder herauszuziehen. »Jondalar mag es so lieber.« Als sie sämtliche Utensilien entfernt hatte, nahm sie den Kamm und zog ihn durch ihr langes, dichtes, dunkelblondes Haar, so dass die natürlichen, federnden Wellen wieder zum Vorschein kamen, die sich nach dem Waschen gebildet hatten.

Sie rückte ihr Amulett zurecht - sie hatte es gern immer bei sich, auch wenn sie es oft unter den Kleidern trug - und schaute sich dann im Abglanz an. Vielleicht würde sie eines Tages lernen, sich die Haare selbst herzurichten, doch im Moment gefiel es ihr viel besser, wenn es seine natürliche Form behielt. Sie blickte zu Wylopa und fragte sich, warum ihr denn nicht aufgefallen war, wie merkwürdig Aylas Frisur aussah.

Sie bemerkte im Abglanz auch ihren ledernen Amulettbeutel und versuchte ihn so zu sehen, wie andere ihn wohl wahrnahmen. Er war von den Gegenständen ausgeheult, die er enthielt, und durch Schweiß und Abnutzung stark nachgedunkelt. Ursprünglich war der kleine verzierte Beutel für Nähutensilien gedacht gewesen. Mittlerweile waren von den weißen Federn, die einmal den abgerundeten Rand des Bodens geschmückt hatten, nur schwarze Kielschäfte übrig, doch das Muster aus Elfenbeinperlen war noch vollständig erhalten und setzte im Zusammenspiel mit der schlichten Ledertunika einen interessanten Akzent. Sie beschloss, den Amulettbeutel offen über der Tunika zu tragen.

Der Beutel stammte von ihrer Freundin Deegie. Sie hatte Ayla dazu gebracht, das Amulett darin zu verwahren, als sie das schmucklose und schmutzige Säckchen sah, das Ayla bis dahin dafür verwendet hatte. Jetzt war auch dieses Behältnis alt und abgenutzt. Es war an der Zeit, sich ein neues zu machen, doch sie würde das alte nicht wegwerfen, denn daran hingen zu viele Erinnerungen.

Sie hörte, dass draußen etwas vor sich ging. Mittlerweile war sie es müde, den Frauen zuzusehen, wie sie letzte Hand anlegten, ohne dass sie bei der Gesichtsbemalung und den Frisuren noch eine Veränderung hätte ausmachen können. Schließlich scharrte draußen jemand an der Lederbahn neben dem Eingang.

»Alle warten auf Ayla«, rief eine Stimme. Das war vermutlich Folara.

»Sag ihnen, dass sie bald kommt«, antwortete Marona und fragte dann Ayla: »Bist du sicher, dass ich dir das Gesicht nicht ein wenig bemalen soll? Schließlich ist es ein Fest zu deinen Ehren.«

»Nein, ich möchte wirklich nicht.«

»Na gut. Sie warten auf dich, also solltest du vielleicht schon vorausgehen. Wir kommen bald nach, wir müssen uns noch umziehen.«

»Ja, das tue ich«, sagte Ayla, die froh war, dass sie einen Vorwand zum Gehen hatte. Es kam ihr vor, als sei sie schon eine kleine Ewigkeit hier drinnen. »Danke für eure Geschenke. Das Kleid ist wirklich sehr bequem.« Sie hob ihre alte Tunika und ihre kurzen Hosen auf und ging hinaus.

Unter dem Felsüberhang sah sie niemanden, Folara war also wohl schon vorausgegangen, ohne auf sie zu warten. Ayla nahm einen Umweg über Marthonas Wohnplatz, um dort rasch ihre alten Kleider beim Eingang abzulegen. Dann ging sie schnellen Schrittes auf die Menge zu, die sie draußen jenseits des Schattens entdeckte, den der Felsüberhang warf.

Die Leute in der Nähe verstummten, als sie ins Sonnenlicht des Spätnachmittags hinaustrat, und starrten sie mit offenem Mund an. Daraufhin wurden noch andere auf Ayla aufmerksam, die ebenfalls gafften und die Nächststehenden anstießen. Ayla verlangsamte ihren Schritt und blieb stehen. Rasch waren alle ringsumher verstummt. Plötzlich durchbrach unterdrücktes Gelächter die Stille. Ein zweiter fing an zu lachen und dann ein

dritter, bis schließlich der Fels von lautem Gelächter widerhallte.

Warum lachten sie? Lachten sie sie aus? Stimmte irgendetwas nicht? Ayla wurde rot vor Scham. Hatte sie irgendeinen schrecklichen Fehler begangen? Sie wäre am liebsten weggerannt, wusste aber nicht, wohin.

Sie sah Jondalar mit finsterem Gesicht auf sich zukommen. Aus einer anderen Richtung eilte Marthona auf sie zu.

»Jondalar!«, rief Ayla. »Warum lachen sie alle über mich? Was stimmt denn nicht mit mir? Was habe ich getan?« Sie sprach auf Mamutoi, ohne sich dessen bewusst zu sein.

»Du trägst die Winterunterwäsche eines Jungen«, sagte Jondalar auf Mamutoi. »Und diese Art Gürtel trägt ein junger Mann beim Initiationsritus in der Pubertät, damit die Leute wissen, dass er bereit für seine Donii-Frau ist.« Er schäumte vor Wut darüber, dass man Ayla an ihrem ersten Tag bei seinem Volk einen so grausamen Streich gespielt hatte.

»Woher hast du die Kleider?«, fragte Marthona, als sie zu ihnen trat.

Jondalar antwortete für Ayla: »Das war Marona. Als wir am Fluss waren, kam sie an und sagte Ayla, sie würde ihr gern helfen, sich für das Fest heute Abend fein zu machen. Ich hätte mir denken können, dass sie eine Gemeinheit vorhat, um es mir heimzuzahlen.«

Sie wandten sich alle drei um und blickten zum Abri, in die Richtung, in die der Wohnplatz von Maronas Bruder lag. Dort, wo der Schatten des Überhangs anfing, standen die vier Frauen aneinander gelehnt und hielten sich die Seiten vor Lachen über die Frau, die sie hereingelegt und mit der völlig unangemessenen Kleidung eines Jungen ausstaffiert hatten. Tränen liefen ihnen übers Gesicht und verwischten die Bemalung zu roten und schwarzen Streifen. Es war nicht zu übersehen, dass sie sich an Aylas Blamage und Schmach regelrecht weideten.

Ayla fühlte eine Woge des Zorns in sich aufsteigen. Das war also das Geschenk, das sie ihr hatten machen wollen? Als Willkommensgruß? Sie wollten, dass die Leute sie auf diese Weise auslachten? Ihr dämmerte, dass alles, was sie ihr angeboten hatten, für eine Frau unpassend war. Die Kleider waren alle für Männer gedacht gewesen. Doch dabei hatten sie es nicht bewenden lassen. Sicher hatte ihr Haar so merkwürdig ausgesehen, damit es noch mehr zu lachen gab. Und hatten sie vorgehabt, ihr Gesicht so zu bemalen, dass sie vollends grotesk aussah?

Ayla hatte immer sehr gerne gelacht. Als sie beim Clan lebte, war sie dort bis zur Geburt ihres Sohnes die Einzige, die lachte, wenn sie sich über etwas freute. Denn wenn die Clan-Leute eine Grimasse machten, die einem Lächeln ähnelte, war das kein Ausdruck von Freude, sondern von Nervosität oder Angst. Es konnte auch bedeuten, dass sie dem Gegenüber mit Aggression begegneten. Aylas Sohn war das einzige Baby, das wie sie selbst lächelte und lachte, und sie liebte Durcs glückliches Kichern, wohingegen die Clan-Leute mit Unbehagen darauf reagiert hatten.

Als sie noch im Tal lebte, lachte sie oft vor Entzücken über die Possen der jungen Winnie und des jungen Baby. An dem spontanen Lächeln und ungehemmten, wenn auch seltenen Lachen von Jondalar hatte sie gemerkt, dass sie beide vom selben Schlag waren, und das hatte ihre Liebe zu ihm noch verstärkt. Und weil ihr bei der ersten Begegnung mit Talut sein einladendes Lächeln und sein lautes und herzliches Gelächter gefallen hatten, hatte sie den Mut aufgebracht, ins Löwenlager mitzukommen. Auf ihren Reisen hatte sie viele Menschen kennen gelernt und mit ihnen gelacht, doch sie war noch nie ausgelacht worden. Sie hatte nicht gewusst, dass man Lachen benutzen konnte, um jemandem weh zu tun. Dies war das erste Mal, dass Lachen ihr Schmerz zufügte, anstatt ihr Freude zu bereiten.

Auch Marthona war nicht glücklich darüber, dass man dem Gast der Neunten Höhle der Zelandonii einen so bösen Streich gespielt hatte - der Besucherin, die ihr Sohn mit nach Hause gebracht hatte, um sich mit ihr zu verbinden, und die eine von ihnen werden sollte.

»Komm mit, Ayla«, sagte Marthona. »Ich kann dir etwas Passenderes geben. Ich bin sicher, dass wir etwas von mir finden, das du anziehen kannst.«

»Oder etwas von mir«, sagte Folara, die den ganzen Vorfall mitbekommen hatte und herbeigelaufen war, um zu helfen.

Ayla wollte sich schon mit ihnen auf den Weg machen, doch dann überlegte sie es sich anders. »Nein«, erklärte sie entschlossen.

Die vier Frauen hatten ihr die unpassende Kleidung als »Willkommensgeschenk« gegeben, damit sie absonderlich und fremd aussah und damit deutlich wurde, dass sie nicht dazugehörte. Sie hatte sich bei ihnen für ihre »Geschenke« bedankt, also würde sie sie auch tragen! Sie wurde nicht zum ersten Mal angestarrt. Unter den Clan-Leuten war sie immer die Außenseiterin, die Hässliche, die Fremde gewesen. Sie hatten sie niemals ausgelacht - diese Art zu lachen kannten sie nicht -, aber als sie beim Clan-Miething eintraf, hatten alle sie angestarrt.

Wenn sie es damals durchgestanden hatte, die Einzige beim ganzen Clan-Miething zu sein, die anders war und nicht dazugehörte, weil sie nun einmal keine Clan-Frau war, dann konnte sie sich gewiss auch gegenüber den Zelandonii behaupten. Wenigstens sahen diese nicht anders aus als sie selbst. Ayla reckte sich entschlossen, biss die Zähne zusammen, streckte das Kinn vor und blickte der lachenden Menge voller Trotz entgegen.

»Ich danke dir, Marthona, und auch dir, Folara. Ich bin mit diesem Kleid aber durchaus zufrieden. Es war ein Willkommensgeschenk. Ich sollte nicht so unhöflich sein, es zu verschmähen.«

Sie drehte sich um und sah, dass Marona und die anderen verschwunden waren. Sie waren wohl in Maronas Raum zurückgekehrt. Ayla wandte sich wieder den vielen Menschen zu, die sich vor ihr zusammengedrängt hatten, und ging langsam auf sie zu. Marthona und Folara schauten Jondalar sprachlos an, doch der zuckte nur mit den Schultern und schüttelte den Kopf.

Aus dem Augenwinkel nahm Ayla eine vertraute Bewegung wahr. Wolf war am oberen Ende des Pfades aufgetaucht und rannte auf sie zu. Sie klopfte sich an die Schultern, und er ging auf die Hinterbeine, um ihr die Pfoten auf die Schultern zu legen, ihr den Hals zu lecken und ihn sanft zwischen die Zähne zu nehmen. Ein Raunen ging durch die Menge. Ayla signalisierte ihm, dass er wieder von ihr ablassen und dicht hinter ihr bleiben sollte, so wie sie ihm das beim Sommertreffen der Mamutoi beigebracht hatte.

Als Ayla sich ihren Weg durch die Menge bahnte, verstummten nach und nach alle. Es lag an ihrem Gang, an ihrer Entschlossenheit und auch daran, dass sie den Lachenden trotzig ins Gesicht schaute und dass Wolf neben ihr herlief. Bald war keinem mehr nach Lachen zumute.

Sie trat auf Menschen zu, die sie bereits kannte. Willamar, Joharran und Zelandoni grüßten sie. Als sie sich umdrehte, sah sie, dass Jondalar direkt hinter ihr stand, gefolgt von Marthona und Folara.

»Einige von den Leuten hier kenne ich noch nicht«, sagte sie. »Stellst du mich ihnen bitte vor, Jondalar?«

Doch statt seiner trat Joharran vor und begann: »Ayla von den Mamutoi, Mitglied des Löwenlagers, Tochter vom Herdfeuer des Mammut, vom Geist des Höhlenlöwen Erwählte, vom Geist des Höhlenbären Beschützte ... und Freundin der Pferde und eines Wolfs - dies ist meine Gefährtin, Proleva von der Neunten Höhle der Zelandonii, Tochter von ...«

Auf Willamars Gesicht lag ein Lächeln, während Ayla seinen Verwandten und Freunden vorgestellt wurde, doch seine Miene war keineswegs spöttisch. Marthona betrachtete die junge Frau, die ihr Sohn mit nach Hause gebracht hatte, mit wachsendem Erstaunen. Sie fing Zelandonis Blick auf, und sie gaben sich wortlos zu verstehen, dass sie später miteinander reden mussten.

Es gab viele, die Ayla eingehend musterten - vor allem Männer, denen auffiel, wie gut die Kleider und der Gürtel ihr standen, auch wenn sie nicht für eine Frau gemacht waren. Sie war ein ganzes Jahr unterwegs gewesen, zu Fuß oder zu Pferd, und ihre Muskeln waren stark und straff. Die eng anliegende Unterkleidung eines Jungen hob hervor, wie schlank, muskulös und wohlproportioniert sie war. Da sie die Riemchen über ihren festen, aber recht üppigen Brüsten nicht ganz hatte zuziehen können, war ihr Brustansatz zu sehen, was verlockender wirkte als der vertrautere Anblick völliger Nacktheit. Die Hosen betonten ihre langen, wohlgeformten Beine und die Rundungen ihres Pos, und der Gürtel akzentuierte, ganz gleich, was das Muster darauf symbolisierte, ihre schlanke Taille, die jetzt zu Beginn ihrer Schwangerschaft noch kaum an Umfang zugenommen hatte.

Ayla verlieh der Kleidung, die sie trug, einen neuen Reiz. Viele Frauen hatten Gesichtsschmuck und Gesichtsbemalung angelegt, doch dass bei ihr beides fehlte, unterstrich nur ihre natürliche Schönheit. Das lange Haar, das in einem losen Gewirr aus natürlichen Wellen und Locken auf die Schultern fiel und auf dem nun die letzten Strahlen der untergehenden Sonne spielten, stand in reizvollem und sinnlichem Kontrast zu den gepflegten Frisuren der anderen Frauen. Sie sah jung aus und erinnerte die erwachsenen Männer an ihre eigene Jugend und die Zeit, als sich ihnen die Gabe der Wonnen der Großen Erdmutter eröffnet hatte. Sie wünschten sich, sie wären wieder jung und Ayla wäre ihre Donii-Frau.

Aylas Kleidung wirkte nach kurzer Zeit schon nicht mehr absonderlich, sondern wurde als etwas hingenommen, das zu der schönen Fremden mit der tiefen Stimme und dem ungewohnten Akzent passte. Ihre Kleidung war sicherlich nicht verwunderlicher als die Macht, die sie über Pferde und einen Wolf ausübte.

Jondalar hörte, wie im Gemurmel ringsum immer wieder Aylas Name fiel. Einen Mann hörte er sagen: »Das ist eine bemerkenswert schöne Frau, die Jondalar da mitgebracht hat.«

»Dass die Frau, die er mitbringt, schön ist, wundert mich nicht«, erwiderte eine Frauenstimme. »Aber sie hat auch Mut und einen starken Willen. Ich würde sie gern näher kennen lernen.«

Jondalar sah Ayla plötzlich, wie sie wirklich war. Ob die Kleider sich für sie nicht ziemten oder nicht, war mit einem Mal unwichtig. Wenige Frauen hatten eine so gute Figur wie sie, besonders Frauen ihres Alters, bei denen nach einem Kind oder zwei die Muskeln gewöhnlich schon an jugendlicher Spannkraft eingebüßt hatten. Sie hätten kaum derart eng anliegende Kleider gewählt, selbst wenn sie sich für sie geziemt hätten. Die meisten hätten weitere Kleidung bevorzugt, die mehr verbarg und bequemer war. Er liebte es auch, wenn sie ihr Haar offen trug. Sie ist eine schöne Frau, dachte er, und eine mutige. Er wurde ein wenig ruhiger. Ihm ging der Ausritt am Nachmittag und ihre Rast auf dem Hochplateau durch den Sinn, und wieder einmal fand er, dass er wirklich ein Glückspilz war.

Marona und ihre drei Verbündeten waren, noch immer lachend, nach drinnen zurückgekehrt, um ihre Gesichtsbemalung wieder aufzufrischen. Sie freuten sich auf den großen Auftritt, den sie später haben würden, wenn sie ihre besten Kleider angelegt hatten.

Marona tauschte den Lendentuchrock gegen einen langen ansprechenden Rock aus sehr weichem, geschmeidigem Leder,

zu dem ein langer Überrock mit Fransensaum gehörte. Sie wickelte ihn um Taille und Hüften und band ihn fest, behielt das verzierte kurze Oberteil aber an. Portula trug bereits ihr Lieblingsgewand. Lorava hatte nur das kurze Tunikakleid dabei, doch die anderen Frauen liehen ihr einen langen Überrock mit Fransen und einige zusätzliche Halsketten und Armreifen, und ihre Frisur und ihre Gesichtsbemalung waren prächtiger denn je. Wylopa legte lachend Hemd und Hosen ab, die für einen Mann gedacht waren, und schlüpfte in ihre eigenen, reich verzierten Hosen, die in einem ins Orange gehenden Rot gefärbt waren, sowie in eine Tunika in intensiveren Farben mit dunklem Saum.

Als Marona und ihre Freundinnen fertig waren, verließen sie den Wohnplatz und gingen zusammen auf die offene Terrasse am Rand der Nische zu. Die Leute aber, die sie bemerkten, kehrten ihnen demonstrativ den Rücken zu und ignorierten sie. Die Zelandonii waren keine grausamen Menschen.

Sie hatten über die Fremde nur gelacht, weil es so grotesk wirkte, dass eine erwachsene Frau die Winterunterwäsche und den Pubertätsgürtel eines Jungen trug. Aber die meisten waren alles andere als angetan von dem groben Streich. Er warf ein schlechtes Licht auf sie alle und ließ sie unhöflich und ungastlich erscheinen. Ayla war ihr Gast und würde wahrscheinlich bald eine der ihren sein. Außerdem hatte sie Mut bewiesen und die Situation so gut bewältigt, dass sie stolz auf sie waren.

Die vier Frauen sahen eine große Gruppe, die sich um jemanden scharte, und als eine Lücke entstand, erblickten sie im Mittelpunkt Ayla, die noch immer dieselben Kleider trug. Sie hatte sich nicht umgezogen! Marona war bestürzt. Sie war sicher gewesen, dass jemand aus Jondalars Sippe der Fremden etwas Passendes zum Anziehen geben würde - falls Ayla überhaupt wagte, sich wieder zu zeigen. Doch der Versuch, die seltsame Frau zu blamieren, die mit Jondalar gekommen war, nachdem er Marona mit nichts als einem leeren Versprechen im Stich

gelassen hatte, hatte schließlich nichts weiter als Maronas Boshaftigkeit offenbart.

Der grausame Scherz war auf sie selbst zurückgefallen, und sie kochte vor Wut. Sie hatte die Freundinnen beschwatzt und bearbeitet, damit sie mitmachten, und ihnen versprochen, dass sie im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit stehen und viel Bewunderung ernten würden. Stattdessen schienen nun alle ausschließlich über Jondalars Begleiterin zu reden. Selbst ihr merkwürdiger Akzent, über den Lorava fast in lautes Lachen ausgebrochen wäre und den Wylopa nur mit Mühe verstanden hatte, galt als interessant und bezaubernd.

Ayla war jetzt diejenige, die die Aufmerksamkeit aller auf sich zog, und die drei Freundinnen Maronas bereuten es, dass sie sich hatten überreden lassen. Vor allem Portula hatte sich zunächst gesträubt und sich nur darauf eingelassen, weil Marona, die als sehr geschickt galt, versprochen hatte, ihr das Gesicht zu bemalen. Ayla hatte auf Portula eigentlich keinen schlechten Eindruck gemacht. Sie war freundlich gewesen und nun ganz offensichtlich dabei, Freundschaften zu schließen - und zwar mit allen außer ihnen selbst.

Warum hatten sie nicht bemerkt, dass die Jungenkleider die Schönheit der Fremden nur noch mehr hervorheben würfen? Sie hatten nur das gesehen, was in ihren Köpfen war, die Symbolik anstatt die Realität. Keine von ihnen hätte sich vorstellen können, solche Kleidung vor aller Augen zu tragen, doch für Ayla spielte das keine Rolle. Für die Fremde hatten die Details der Kleidung keine in ihrer Kultur verwurzelte Bedeutung. Von Belang war für sie nur, wie bequem die Kleidung war. Sobald sie den Schock über das Gelächter überwunden hatte, war alles vergessen. Und weil Ayla nicht mehr daran dachte, trat es auch für alle anderen in den Hintergrund.

Auf der Felsterrasse vor dem geräumigen Abri lag ein großer Kalksteinblock, der auf der Oberseite ziemlich flach war. Es

war schon so lange her, dass er vom Rand des überhängenden Felssimses heruntergebrochen war, dass sich niemand mehr an die Zeit erinnerte, als er sich noch nicht dort befunden hatte. Er fand oft Verwendung, wenn jemand zu einer Versammlung sprechen wollte, denn auf dem Stein stand man ein gutes Stück über der Menge.

Als Joharran auf den Redestein hinaufsprang, wurde das Stimmengewirr allmählich gedämpfter. Er streckte zuerst Ayla und dann Jondalar die Hand hin, um ihnen hinaufzuhelfen, und bedeutete seinem Bruder, dass er sich neben Ayla stellen solle. Wolf kam ohne Einladung hochgesprungen und schlüpfte zwischen die Frau und den Mann aus dem einzigen Rudel, das er je gekannt hatte. Als sie so auf dem Felsen über der Menge standen, der große gut aussehende Mann, die schöne fremde Frau und der riesige prachtvolle Wolf, gaben sie ein beeindruckendes Bild ab. Marthona und Zelandoni, die nebeneinander standen, warfen einander einen kurzen Blick zu, und jede von ihnen hing ihren eigenen Gedanken nach, die sie nur schwer hätte in Worte fassen können.

Joharran wartete, bis sich alle Blicke auf ihn richteten und Schweigen einkehrte. Er war sicher, dass die gesamte Neunte Höhle anwesend war und kein Einziger fehlte. Er erkannte verschiedene Leute aus nahe gelegenen Höhlen und bemerkte, dass sich weit mehr versammelt hatten als vermutet.

Die meisten aus der Dritten Höhle standen zur Linken, die aus der Vierzehnten Höhle neben ihnen. Rechts hinten sah er zahlreiche Bewohner der Elften. Es waren sogar einige aus der Zweiten Höhle gekommen sowie aus ihrer Schwesterhöhle, der Siebten, von der anderen Seite des Tales, das zwischen ihnen lag. Er bemerkte auch einige Mitglieder der Neunundzwanzigsten und sogar ein Paar aus der Fünften. Jede Höhle der Umgebung war vertreten, und einige der Gäste hatten einen weiten Weg hinter sich.

Die Nachricht hat sich rasch verbreitet, dachte er, es sind wohl viele Läufer unterwegs gewesen. Vielleicht müssen wir gar kein zweites Treffen mehr einberufen, denn alle scheinen bereits hier zu sein. Ich hätte wissen müssen, dass sie alle kommen, denn flussaufwärts müssen alle Höhlen gesehen haben, wie Jondalar und Ayla auf ihren Pferden nach Süden gezogen sind. Vielleicht werden dieses Jahr viel mehr Menschen zum Sommertreffen kommen. Wir sollten vor der Abreise eine große Jagd planen, damit wir genügend Vorräte haben.

Als die Augen aller auf ihn gerichtet waren, wartete er noch einen kleinen Moment und sammelte seine Gedanken. Schließlich ergriff er das Wort.

»Als der Anführer der Neunten Höhle der Zelandonii will ich, Joharran, nun sprechen.« Das letzte Gemurmel verstummte. »Ich sehe, dass wir heute Abend viele Besucher haben, und ich freue mich, euch im Namen von Doni, der Großen Erdmutter, zu dieser Zusammenkunft zu begrüßen, mit der wir feiern wollen, dass mein Bruder Jondalar von seiner langen Reise zurückgekehrt ist. Wir danken der Mutter, die über seine Schritte wachte, als er durch fremdes Land wanderte, und seine Schritte nach Hause zurückgelenkt hat.«

Zustimmende Rufe wurden laut. Joharran hielt inne, und Ayla fiel erneut auf, dass er die Brauen in der gleichen Weise zusammenzog, die ihr von Jondalar so vertraut war. Sie empfand dieselbe herzliche Zuneigung zu Joharran wie beim ersten Mal, als ihr diese Ähnlichkeit aufgefallen war.

»Wie die meisten von euch bereits wissen«, fuhr Joharran fort, »wird Jondalars Bruder, der einst mit ihm aufbrach, nicht mehr zurückkehren. Thonolan reist jetzt durch die nächste Welt. Die Mutter hat einen Liebling zu sich zurückgerufen.« Er schaute einen Augenblick zu Boden.

Da ist diese Anspielung wieder, dachte Ayla. Es galt nicht notwendigerweise als Glückszeichen, wenn jemand über zahlreiche Talente und Begabungen verfügte und so geliebt wurde,

dass die anderen in ihm einen Liebling der Mutter sahen. Denn manchmal vermisste sie ihre Lieblinge und rief sie noch in jungen Jahren zu sich zurück.

»Aber Jondalar ist nicht allein zurückgekehrt«, fuhr Joharran fort und lächelte Ayla an. »Es dürfte kaum jemanden überraschen, dass mein Bruder auf seiner Reise eine Frau kennen gelernt hat.« Gekicher war zu hören, und viele lächelten wissend. »Ich muss aber zugeben, dass ich selbst von ihm nicht erwartet habe, dass er eine so außergewöhnliche Frau finden würde.«

Ayla merkte, wie sie errötete, diesmal jedoch nicht, weil sie ausgelacht wurde, sondern weil man ihr schmeichelte.

»Wenn wir jeden Einzelnen hier«, sagte Joharran, »ganz genau so, wie es sich gehört, vorstellen würden, könnte das Tage dauern, besonders wenn wir sämtliche Namen und Zugehörigkeiten aufzählen würden.« Viele nickten zustimmend. »Unsere Besucherin könnte sich das niemals alles merken, also haben wir beschlossen, sie euch allen vorzustellen und es dann jedem Einzelnen von euch zu überlassen, sich bei Gelegenheit selbst mit ihr bekannt zu machen.«

Joharran wandte sich um und lächelte der Frau zu, die hinter ihm auf dem Steinblock stand. Dann blickte er den großen blonden Mann neben ihr an, und seine Miene wurde ernster. »Jondalar von der Neunten Höhle der Zelandonii, Meisterfeuersteinschläger, Sohn von Marthona, der einstigen Anführerin der Neunten Höhle, geboren am Herdfeuer von Dalanar, dem Anführer und Begründer der Lanzadonii, Bruder von Joharran, dem Anführer der Neunten Höhle, ist nach fünf Jahren von einer weiten und beschwerlichen Reise zurückgekehrt. Die Frau, die er mitgebracht hat, kommt aus einem Land, das so weit entfernt ist, dass allein die Reise hierher zurück ein ganzes Jahr gedauert hat.«

Der Anführer der Neunten Höhle nahm Aylas Hände in die seinen. »Im Namen von Doni, der Großen Erdmutter, stelle ich

allen Zelandonii vor: Ayla von den Mamutoi, Mitglied des Löwenlagers, Tochter vom Herdfeuer des Mammut, vom Geist des Höhlenlöwen Erwählte, vom Höhlenbären Beschützte und«, fuhr er lächelnd fort, »wie wir gesehen haben, Freundin der Pferde und dieses Wolfes.« Jondalar war sich sicher, dass der Wolf grinste, als wisse er, dass er vorgestellt wurde.

Ayla von den Mamutoi, dachte sie, und erinnerte sich an die Zeit, als sie Ayla von den Nicht-Leuten gewesen war. Sie fühlte eine große Dankbarkeit in sich aufsteigen, gegenüber Talut und Nezzie und allen anderen vom Löwenlager, die ihr einen Ort gegeben hatten, wo sie hingehörte. Ihr kamen die Tränen, und sie kämpfte dagegen an. Sie vermisste sie alle sehr.

Joharran ließ die eine Hand Aylas los und hielt die andere hoch, so dass sie zu den versammelten Höhlen wies. »Bitte heißt diese Frau willkommen, die so weit mit Jondalar gereist ist, heißt sie im Land der Zelandonii willkommen, bei den Kindern der Großen Erdmutter. Erweist dieser Frau die Gastfreundschaft und Achtung, mit denen die Zelandonii alle ihre Gäste ehren, besonders eine der von Doni Gesegneten. Lasst sie erfahren, dass wir unsere Gäste schätzen.«

Einige blickten verstohlen zu Marona und ihren Freundinnen hinüber. Ihr Streich wirkte mittlerweile völlig deplatziert. Es war nun an ihnen, sich zu schämen, und zumindest Portula wurde puterrot, während sie zu der Fremden hinaufblickte, die auf dem Redestein stand und die Unterkleidung und den Pubertätsgürtel eines Zelandonii-Jungen trug. Ayla hatte nicht gewusst, dass die Kleider, die man ihr gegeben hatte, unpassend waren, doch das war inzwischen unwichtig geworden. Durch die Art, wie sie die Kleider trug, wirkten sie vollkommen angemessen.

Ayla hatte das Gefühl, dass sie etwas sagen sollte, und trat einen kleinen Schritt vor. »Im Namen von Mut, der Großen Mutter Allen Lebens, die ihr als Doni kennt, grüße ich euch

Zelandonii, Kinder dieses schönen Landes, Kinder der Großen Erdmutter, und danke euch, dass ihr mich willkommen heißt.

Ich danke euch auch dafür, dass ihr die Tiere, die meine Freunde sind, in eurer Mitte aufnehmt, und Wolf erlaubt, dass er bei mir in einem Wohnplatz bleiben kann.« Wolf schaute zu ihr auf, als er seinen Namen hörte. »Und dafür, dass ihr uns einen Platz für die Pferde Winnie und Renner gegeben habt.«

Als Ayla den Namen der Stute nannte, erschrak die Menge. Ayla hatte, ganz im Sinne einer förmlichen Vorstellung, den Namen Winnie nicht einfach nur mit ihrem merklichen Akzent ausgesprochen, sondern so, wie sie ihn ursprünglich artikuliert hatte, und dabei das Wiehern eines Pferdes so perfekt nachgeahmt, dass die Umstehenden einen Augenblick glaubten, tatsächlich ein Pferd zu hören. Es war nicht das erste Mal, dass Ayla Menschen mit ihrer Fähigkeit zum Nachahmen von Tierlauten erstaunte.

Sie konnte sich an die Sprache, die sie als kleines Kind gesprochen hatte, nicht erinnern, und auch sonst war von ihrem Leben vor dem Clan, abgesehen von einigen verschwommenen Träumen und einer Todesangst vor Erdbeben, nichts geblieben. Menschen wie Ayla aber hatten einen inneren Drang zum Sprechen, der fast so stark war wie das Bedürfnis nach Nahrung. Als sie nach ihrer Trennung vom Clan allein im Tal lebte und noch nicht von Jondalar wieder sprechen gelernt hatte, ersann sie für sich Laute, denen sie Bedeutungen zuschrieb, eine Sprache, die nur sie selbst und, bis zu einem gewissen Maße, Winnie und Renner verstanden.

Ayla besaß ein natürliches Talent für die Wiedergabe von Lauten, und als sie über keine Sprache im eigentlichen Sinne verfügte und allein lebte, so dass sie nur von Tieren umgeben war, begann sie deren Laute zu imitieren. In der Privatsprache, die sie dabei entwickelte, kombinierte sie die Babylaute, die ihr Sohn Durc von sich gegeben hatte, und die wenigen Worte der Clan-Leute mit nachgeahmten Tierlauten wie etwa dem Zwit-

schern von Vögeln. Im Lauf der Zeit wurde sie durch Übung so geschickt, dass selbst die Tiere den Unterschied nicht mehr bemerken.

Das Nachahmen von Tierlauten wurde oft bei der Jagd eingesetzt. Ayla hatte ihre Fähigkeit so vervollkommnet, dass es schon fast unheimlich war, und ihre Zuhörer auch jetzt wieder damit in höchstes Erstaunen versetzt. Doch weil sie es gewohnt waren, dass ein Redner, falls es nicht um allzu ernste Dinge ging, den einen oder anderen Scherz einflocht, kamen sie zu dem Schluss, dass Ayla mit dem Wiehern wohl einen Witz gemacht hatte. Und so ging die anfängliche Verblüffung bald in entspanntes Schmunzeln über.

Die erste Reaktion der Versammelten hatte Ayla ein wenig irritiert, doch als sie sie nun lächeln sah, fühlte sie sich wieder wohler. Auf ihrem Gesicht breitete sich jenes zauberhafte Lächeln aus, das sie von innen her erstrahlen ließ.

»Jondalar, wie willst du denn die jungen Hengste von einem reizenden Fohlen wie diesem fernhalten?«, rief jemand. Es war das erste Mal, dass jemand Aylas Schönheit offen würdigte.

Der flachsblonde Mann lächelte. »Ich werde oft mit ihr ausreiten müssen, damit sie beschäftigt ist«, sagte er. »Ich nehme an, ihr wisst, dass ich reiten gelernt habe, während ich unterwegs war.«

»Jondalar, wie das ›Reiten‹ geht, wusstest du doch schon, bevor du weggingst!«

Schallendes Gelächter folgte, und Ayla spürte, dass es diesmal eine andere Art von Heiterkeit war.

Als das Lachen verebbte, ergriff Joharran noch einmal das Wort. »Ich habe nur noch eins zu sagen. Ich möchte alle Zelandonii, die von benachbarten Höhlen gekommen sind, zum Fest der Neunten Höhle einladen, mit dem wir Jondalar und Ayla zu Hause willkommen heißen wollen.«

7

Von den Plätzen am südwestlichen Ende des Abri, die dem gemeinschaftlichen Kochen dienten, wehten schon den ganzen Tag köstliche Düfte herüber. Vor Joharrans Ansprache waren dort einige Leute mit letzten Vorbereitungen beschäftigt gewesen. Nun, da das Vorstellungszeremoniell beendet war, strömte die Menge hinüber und zog Jondalar und Ayla mit, wobei die Leute allerdings sorgsam Abstand zu dem Wolf hielten, der einen Schritt hinter der Frau hertrabte.

Die Speisen waren gekonnt auf Platten und in Schalen arrangiert, die aus geschnitzten Knochen, aus gewebten Gras- und anderen Fasern oder aus Holz bestanden und auf langen niedrigen Tischen aus Steinblöcken und Steinplatten aufgestellt waren. Als Gerätschaften für das Servieren lagen Zangen aus Bugholz, Löffel aus Horn und große Feuersteinmesser bereit. Die meisten brachten ihr eigenes Essgeschirr mit, doch gab es auch zusätzliches Geschirr für diejenigen, die keines dabei hatten.

Ayla blieb einen Augenblick stehen, um die Pracht zu bewundern. Es gab ganze Keulen von jungen Rentieren, Waldhühner, Forellen, Hechte und verschiedene Gemüse, die jetzt im Frühsommer sehr geschätzt wurden, weil sie noch rar waren: junge Wurzeln, frisches Blattgemüse, Schösslinge und jungen, eng eingerollten Farn. Viele der Speisen waren hübsch mit den essbaren, süßen Blüten von Wolfsmilchgewächsen dekoriert. Zudem gab es Nüsse und getrocknete Früchte aus der Ernte des vorigen Herbstes sowie Schüsseln voller Brühe, die durch getrocknetes Auerochsenfleisch und getrocknete Wurzeln und Pilze sehr kräftig geworden war.

Wenn sie nach dem langen, rauen Winter, so dachte Ayla bei sich, noch immer so hochgeschätzte Speisen auftischen konnten, sprach das für ihre Fähigkeit, das Sammeln, Konservieren,

Lagern und Transportieren von Vorräten so zu organisieren, dass die verschiedenen Höhlen der Zelandonii die ganze kalte Jahreszeit über gut versorgt waren. Schon die zweihundert Menschen der Neunten Höhle wären allerdings eine zu große Gruppe gewesen, als dass sie sich in einer weniger ertragreichen Gegend das ganze Jahr über hätten ernähren können. Doch weil das Land außerordentlich fruchtbar war und es so viele besonders gut geeignete und zweckmäßige natürliche Wohnstätten gab, war die Bevölkerung der Höhlen im Wachsen begriffen.

Das Zuhause der Neunten Höhle der Zelandonii lag an einer hohen Kalksteinwand, in der die Erosion einen riesigen Felsüberhang geschaffen hatte. Er schwang sich in einer langen, flachen, nach Süden weisenden Kurve, die dem Fluss folgte, etwa von Ostsüdost bis nach Südwesten. Der Überhang überspannte eine Fläche von etwa zweihundert Meter Länge und an die fünfzig Meter Breite und bot damit fast zehntausend Quadratmeter überdachte Wohnfläche. Der Felsboden des Abri war mit Schichten aus verdichtetem Lehm und Geröll bedeckt, die sich über die Jahrhunderte hinweg gebildet hatten, und ragte wie eine Terrasse oder Veranda ein wenig unter dem Rand des riesigen Felsüberhangs hervor.

Weil reichlich Platz vorhanden war, hatten die Mitglieder der Neunten Höhle nicht das gesamte geschützte Areal mit Wohnplätzen bebaut. Dass die Wohnplätze sich im östlichen Teil des Abri zusammendrängten, war keiner planmäßigen Entscheidung zu verdanken, sondern vermutlich vielmehr dem intuitiven Bemühen, eine Grenze zu den Bereichen zu markieren, in dem die Handwerksleute der Umgebung tätig waren. Südwestlich der gemeinschaftlichen Arbeitsbereiche bis hin zum Ende des Abri war eine große Fläche frei geblieben, wo oft Kinder spielten und wo man außerhalb der Wohnplätze zusammenkommen konnte, ohne den Unbilden des Wetters ausgesetzt zu sein.

Keine der vielen anderen Zelandonii-Höhlen entlang des Hauptflusses und seiner Nebenflüsse reichte an die Größe der Neunten Höhle heran. Die meisten Gemeinschaften lebten, zumindest im Winter, im Schutz eines ähnlichen Kalkstein-Abri, der nach vorne eine geräumige Terrasse aufwies. Die Menschen jener Zeit hatten - wie ihre Nachfahren über viele Jahrtausende hinweg - keine Vorstellung davon, dass das Land der Zelandonii auf halber Strecke zwischen Nordpol und Äquator lag. Sie brauchten das aber auch nicht zu wissen, um die Vorzüge der mittleren Breitengrade schätzen zu können. Die Zelandonii lebten seit vielen Generationen dort und hatten die Erfahrung gemacht, die sie ihren Kindern sowohl durch ihr Handeln als auch durch ihre Erzählungen weitergaben, dass die Region zu allen Jahreszeiten Vorteile zu bieten hatte, wenn man sie nur zu nutzen wusste.

Im Sommer zogen die Zelandonii in der gesamten Region umher, die sie als ihr Land betrachteten, und wohnten in Zelten oder in Hütten, die sie aus den an dem jeweiligen Platz vorgefundenen Materialien errichteten, insbesondere wenn sie größere Versammlungen abhielten, aber auch, wenn sie einander besuchten, auf die Jagd gingen oder größere Mengen an essbaren Pflanzen sammelten. Andererseits waren sie immer froh, wenn sie nach Süden weisende Felsenzufluchten fanden, die sie zeitweise nutzen konnten, oder in solchen von Freunden und Verwandten unterkamen, denn diese boten unübersehbare Vorteile.

Selbst während der Eiszeit, als der vorderste Rand der nächsten Eismasse nur wenige hundert Kilometer nördlich lag, konnte es in diesen mittleren Breiten an klaren Sommertagen recht heiß werden. Wenn die Sonne auf ihrer Bahn, auf der sie den großen Mutterplaneten zu umrunden schien, hoch am südwestlichen Himmel stand, warf der große Felsüberhang der Neunten Höhle, ebenso wie andere nach Süden oder Südwesten liegende Abris, in der Mittagshitze Schatten und bot verlockende, angenehme Kühle.

Auch wenn der Winter heranzog, der in den Eisrandgebieten sehr kalt wurde, waren die Zelandonii froh über ihre geschützten Wohnplätze. Frostige Winde und Temperaturen weit unter dem Gefrierpunkt prägten die Eiszeitwinter, doch die bitterkalten Tage waren oft trocken und klar. Die Strahlen der tief stehenden Nachmittagssonne reichten dann bis weit in die nach Süden offenen Nischen hinein. Der Fels nahm das kostbare Geschenk der wärmenden Sonne dankbar auf, und in dem geschützten Raum hielt sich die Wärme auch dann noch eine Weile, wenn der Frost draußen beißend wurde.

Gletscher bedeckten fast ein Viertel der Erdoberfläche, und auf den nördlichen Kontinenten waren Feuer und geeignete Kleidung für die Menschen überlebensnotwendig. Im Land der Zelandonii aber tat die Sonne ein Übriges, um die Wohnplätze behaglicher zu machen. Die geschützten Nischen in den Kalksteinwänden trugen wesentlich dazu bei, dass die Region während dieser kalten Vorzeit zu den am dichtesten besiedelten der Erde zählte.

Ayla lächelte die Frau an, die für die Festvorbereitungen verantwortlich gewesen war. »Das sieht alles so schön aus, Proleva. Wenn die wunderbaren Gerüche mich nicht so hungrig gemacht hätten, würde ich es gerne einfach nur anschauen.«

Proleva lächelte erfreut zurück.

»Das ist ihre Spezialität«, sagte Marthona. Ayla wandte sich überrascht um. Als sie vom Redestein heruntergestiegen war, hatte sie sich nach Jondalars Mutter umgesehen, sie aber nicht entdecken können. »Keine versteht sich so gut wie Proleva darauf, ein Fest oder eine Versammlung auszurichten. Sie ist auch eine gute Köchin. Ein großer Gewinn für Joharran und die Neunte Höhle ist sie aber vor allem, weil sie so geschickt all das aufeinander abstimmt, was andere an Speisen und an Hilfe beizutragen haben.«

»Da habe ich viel von dir gelernt, Marthona«, sagte Proleva, sichtlich erfreut über das Lob der Mutter ihres Gefährten.

»Du hast mich aber weit überflügelt«, erwiderte Marthona. »Ich war nie so gut im Ausrichten von Festen, wie du es mittlerweile bist.«

Ayla fiel auf, dass die beiden Frauen sich nur auf Feste bezogen, und erinnerte sich, dass Marthona durchaus besondere organisatorische Fähigkeiten besaß, die sie als Anführerin der Neunten Höhle eingesetzt hatte, bis dann Joharran diese Rolle von ihr übernommen hatte.

»Es wäre schön, wenn ich dir beim nächsten Mal helfen dürfte, Proleva«, sagte Ayla. »Ich würde gern von dir lernen.«

»Ja, natürlich, ich würde mich freuen. Dieses Fest aber ist für dich, und die Leute warten darauf, dass du anfängst. Kann ich dir also etwas von diesem zarten Rentierbraten anbieten?«

»Wie steht es mit deinem Wolf?«, fragte Marthona. »Will er Fleisch?«

»Ja, aber es braucht kein zartes junges Fleisch zu sein«, antwortete Ayla. »Er ist wahrscheinlich mit einem Knochen zufrieden, an dem noch ein paar Fleischfetzen hängen und der nicht für eine Suppe gebraucht wird.«

»Dort drüben bei den Kochstellen gibt es Knochen«, sagte Proleva, »aber lass dir doch erst ein Stück Rentierfleisch und ein paar Taglilienknospen dazu geben.«

Ayla hielt ihr die Essschale hin und ließ sich Fleisch und eine Kelle voll Gemüse geben. Dann rief Proleva eine Frau herbei, die sie vorübergehend beim Auftragen vertreten sollte, und ging mit Ayla zu den Kochfeuern hinüber. Sie achtete darauf, links von Ayla zu gehen, denn so konnte sie sich von Wolf fernhalten. Sie führte sie zu den aufgehäuften Knochen und half Ayla, einen zersplitterten langen Knochen mit einem dicken Endstück herauszusuchen. Das Mark fehlte, doch dafür hingen noch bräunliche Stücke von rohem Fleisch daran.

»Ja, der ist gut«, sagte Ayla, während Wolf sie erwartungsvoll und mit heraushängender Zunge beäugte. »Möchtest du ihm den Knochen geben, Proleva?«

Proleva zog nervös die Brauen hoch. Sie wollte nicht unhöflich zu Ayla sein, zumal nach dem Streich, den ihr Marona gespielt hatte, aber sie war keineswegs erpicht darauf, einem Wolf einen Knochen zu reichen.

»Ich mache es gerne«, sagte Marthona. Sie wusste, dass es allen ein wenig die Angst nehmen würde, wenn sie den Anfang machte. »Was soll ich tun?«

»Du kannst ihm den Knochen hinhalten oder auch hinwerfen«, sagte Ayla. Sie bemerkte, dass einige hinzugetreten waren, unter ihnen Jondalar, der amüsiert lächelte.

Marthona nahm den Knochen und hielt ihn dem näher kommenden Tier hin, überlegte es sich dann aber anders und warf ihn in seine Richtung. Wolf sprang hoch und packte ihn mit den Zähnen, ein Kunststück, das anerkennend kommentiert wurde. Erwartungsvoll schaute er Ayla an.

»Trag ihn dort hinüber, Wolf«, sagte sie und wies dabei zu dem großen verkohlten Baumstumpf am Rand der Terrasse. Der Wolf trug seinen Schatz fort, ließ sich bei dem Baumstumpf nieder und begann den Knochen zu benagen.

Als sie wieder am Tisch saßen, waren alle darauf bedacht, Ayla und Jondalar ganz besondere Köstlichkeiten zukommen zu lassen. Einige der Speisen, so stellte Ayla fest, hatten ganz andere Geschmacksnuancen als jene, die sie aus ihrer Kindheit kannte. Auf ihren Reisen hatte sie jedoch gelernt, dass die Speisen, die die Menschen in einer Region am liebsten mochten, zwar oft gewöhnungsbedürftig waren, aber meistens gut schmeckten.

Ein Mann, etwas älter als Jondalar, näherte sich der Gruppe, die Ayla umringte. Auf Ayla wirkte er recht verlottert - sein ungewaschenes blondes Haar war dunkel vor lauter Fett, und seine Kleider waren schmutzig und mussten dringend ausge-

bessert werden -, aber viele der Leute lächelten ihn an, vor allem die jungen Männer. Er trug einen Behälter, ähnlich einem Wasserbeutel, über der Schulter, der aus dem nahezu wasserdichten Magen eines Tieres hergestellt und prall gefüllt war.

Der Größe nach vermutete Ayla, dass der Behälter wahrscheinlich aus dem Magen eines Pferdes bestand. Er hatte nicht die typischen Konturen eines Wiederkäuermagens mit mehreren Kammern. Der Geruch verriet ihr, dass er kein Wasser enthielt. Er erinnerte sie vielmehr an Taluts berauschendes Gebräu, das vergorene Getränk, das der Anführer des Löwenlagers aus Birkensaft und anderen Zutaten herstellte. Diese Zutaten blieben sein Geheimnis, doch gewöhnlich gehörte irgendeine Art von Getreide dazu.

Ein junger Mann, der um Ayla herumgestrichen war, blickte mit breitem Grinsen auf. »Laramar!«, sagte er. »Hast du etwas von deinem Barma dabei?«

Jondalar war froh, dass der junge Mann abgelenkt wurde. Er kannte ihn nicht, wusste aber, dass er Charezal hieß. Er war ein neues Mitglied der Neunten Höhle und stammte aus einer weit entfernten Zelandonii-Gruppe. Als ich wegging, dachte Jondalar, war er wahrscheinlich noch so jung, dass er noch nicht einmal mit seiner ersten Donii-Frau zusammengekommen war, doch jetzt schwirrt er wie eine Mücke um Ayla herum.

»Ja«, sagte Laramar lächelnd, zu Ayla gewandt, »ich dachte, ich möchte einen Beitrag zum Willkommensfest dieser jungen Frau leisten.«

Sein Lächeln kam ihr unaufrichtig vor, und ihr Clan-Spürsinn erwachte. Sie achtete genauer auf seine Körpersprache und kam rasch zu dem Schluss, dass diesem Mann nicht zu trauen war.

»Einen Beitrag?«, fragte eine der Frauen mit einem Anflug von Sarkasmus. Es war Salova, die Gefährtin von Rushemar, einem der beiden Männer, die sie für Joharrans Gehilfen hielt, so wie beim Clan Grod für Brun diese Position innehatte. Ayla

war zu der Ansicht gekommen, dass Anführer jemanden neben sich brauchten, auf den sie sich verlassen konnten.

»Ich dachte, das ist das Mindeste, was ich tun kann«, sagte Laramar. »Es geschieht selten, dass eine Höhle jemanden von so weit her willkommen heißen kann.«

Als er das schwere Gefäß von der Schulter hob und sich umdrehte, um es auf einem Steintisch abzusetzen, hörte Ayla die Frau murmeln: »Und noch seltener, dass Laramar irgendetwas beisteuert. Ich frage mich, was er vorhat.«

Ayla erkannte sofort, dass Salova nicht die Einzige war, die dem Mann misstraute, und das weckte ihre Neugier. Leute mit Bechern in der Hand scharten sich bereits um ihn, doch er wandte sich betont herzlich an Ayla und Jondalar.

»Ich glaube«, sagte er, »der heimgekehrte Reisende und die Frau, die er mitgebracht hat, sollten als Erste trinken.«

»Eine solch große Ehre können sie ja kaum ausschlagen«, murmelte Salova.

Ayla verstand die verächtliche Bemerkung nur mit Mühe und fragte sich, ob irgendjemand sonst sie gehört hatte. Doch die Frau hatte Recht: Sie konnten nicht ablehnen. Ayla sah Jondalar das Wasser aus seinem Becher leeren und dem Mann zunicken. Auch sie leerte ihren Becher, als sie auf Laramar zuschritten.

»Ich danke dir«, sagte Jondalar mit einem Lächeln, das Ayla ebenso unaufrichtig vorkam wie das von Laramar. »Das ist sehr aufmerksam von dir. Alle wissen, dass dein Barma das beste ist, Laramar. Hast du Ayla schon kennen gelernt?«

»So wie alle, ja, bei der Versammlung«, erwiderte Laramar, »aber ich bin ihr noch nicht vorgestellt worden.«

»Ayla von den Mamutoi, dies ist Laramar von der Neunten Höhle der Zelandonii«, sagte Jondalar. »Es ist wahr. Ein besseres Barma als er macht keiner.«

Ayla wunderte sich über die ausgesprochen kurze Vorstellung, doch der Mann schien erfreut über das Lob. Sie gab Jondalar ihren Becher, damit sie beide Hände frei hatte, streckte sie Laramar entgegen und sagte: »Im Namen der Großen Erdmutter grüße ich dich, Laramar von der Neunten Höhle der Zelandonii.«

»Und ich heiße dich willkommen«, entgegnete er und nahm ihre Hände. Er hielt sie aber nur kurz fest, fast als mache ihn die Geste verlegen. »Ich möchte dir einen Willkommensgruß entbieten, der besser ist als ein förmlicher.«

Laramar machte sich daran, den Behälter zu öffnen. Zuerst wickelte er ein wasserdichtes Stück eines gereinigten Darms von einer Ausgusstülle ab, die aus einem einzelnen Rückenwirbel eines Auerochsen gefertigt war. Die äußeren Schichten um die Knochenröhre herum hatte man abgetragen und dann rundherum eine Rille eingekerbt. Dann hatte man den Wirbel in eine natürliche Öffnung des Magens eingefügt und eine starke Schnur um die den Knochen umgebende Magenhaut gebunden. Die Schnur lag in der Rille und konnte nicht verrutschen, so dass sich eine wasserdichte Verbindung ergab. Laramar zog den Pfropfen heraus, einen dünnen Lederriemen, den man an einem Ende mehrmals verknotet hatte, bis er groß genug war, um das Loch in der Mitte des Wirbels zu stopfen. Die Ausgusstülle wiederum erleichterte das Ausgießen der Flüssigkeit aus dem elastischen Beutel.

Ayla hatte sich ihren Becher von Jondalar zurückgeben lassen und streckte ihn Laramar hin. Er füllte ihn gut zur Hälfte, dann goss er auch Jondalar ein. Ayla nahm einen kleinen Schluck. »Das schmeckt gut«, sagte sie lächelnd. »Als ich bei den Mamutoi lebte, pflegte ihr Anführer Talut aus Birkensaft, Getreide und anderen Bestandteilen ein ähnliches Getränk zuzubereiten. Ich muss aber sagen, das hier ist besser.«

Laramar blickte zufrieden feixend in die Runde.

»Woraus besteht es denn?«, fragte Ayla, die die Bestandteile herauszuschmecken versuchte.

»Ich mache es nicht immer auf dieselbe Art«, sagte Laramar ausweichend. »Es hängt davon ab, was ich zur Hand habe. Manchmal nehme ich Birkensaft und Getreide. Kannst du erraten, woraus es besteht?«

Sie kostete noch einmal. Vergorene Zutaten waren schwerer zu bestimmen. »Ich glaube, dass Getreide darin ist, vielleicht Birkensaft oder Saft von einem anderen Baum, vielleicht auch Früchte, aber noch etwas anderes, etwas Süßes. Ich kann nicht sagen, wie das Mischungsverhältnis ist und wie viel du von jedem genommen hast.«

»Du hast einen feinen Geschmackssinn«, sagte Laramar, der offensichtlich beeindruckt war. »Diesmal sind tatsächlich Früchte darin, nämlich Äpfel, die am Baum hängen blieben, während es Frost gab. Dadurch werden sie ein wenig süßer. Aber das Süße, was du schmeckst, ist Honig.«

»Natürlich! Jetzt, da du es sagst, kann ich den Honig erkennen.«

»An Honig komme ich nicht immer heran, aber er macht das Barma besser und außerdem stärker«, sagte Laramar, diesmal mit einem Lächeln, das echt wirkte. Es gab nicht viele Menschen, mit denen er sich über die Herstellung seines Gebräus unterhalten konnte.

Die meisten Menschen wählten sich ein Handwerk, in dem sie es dann zu besonderem Geschick brachten. Laramar wusste, dass er im Herstellen von Barma besser als alle anderen war. Er verstand das als sein Handwerk, als die eine Sache, die er gut konnte, hatte aber das Gefühl, dass ihm nur wenige dafür die gebührende Anerkennung zollten.

Viele Pflanzen fingen auch von sich aus an zu gären, manche an der Ranke oder auf dem Baum, wo sie wuchsen, und Tiere, die sich an ihnen gütlich taten, spürten die Wirkung des Alkohols. Viele Menschen stellten zumindest gelegentlich vergore-

ne Getränke her, doch sie gingen dabei wenig planmäßig vor, und oft war das Ergebnis ungenießbar. Von Marthona sagte man, dass sie einen ausgezeichneten Wein zustande brachte, doch viele hielten das für eine unbedeutende Fähigkeit, und natürlich war es nicht ihre einzige.

Bei Laramar konnte man stets sicher sein, dass seine Gärgetränke alkoholisch wurden und nicht zu Essig umkippten, und oft gelangen sie ihm sehr gut. Er wusste, dass die Herstellung Geschick und Wissen erforderte und kein Kinderspiel war, doch die meisten interessierten sich nur für das Endprodukt, das er zu bieten hatte. Auch dass er bekanntermaßen selbst viel davon trank, förderte das Verständnis nicht gerade, das die anderen seiner Kunst entgegenbrachten. Morgens war er oft zu »unpässlich«, um auf die Jagd zu gehen oder bei gemeinsamen, manchmal unangenehmen, in der Regel aber notwendigen Aufgaben zum Nutzen der Höhle mitzuhelfen.

Als er den Ehrengästen Barma eingegossen hatte, erschien eine Frau an seiner Seite. An ihr Bein klammerte sich ein Kleinkind, dem sie aber keinerlei Beachtung zu schenken schien. Sie streckte Laramar einen Becher hin. Ein Schatten des Unmuts huschte über sein Gesicht, doch er versuchte sich nichts anmerken zu lassen, während er von dem Barma eingoss.

»Willst du sie denn deiner Gefährtin nicht vorstellen?« Die Frage der Frau richtete sich offenbar an Laramar, doch sie blickte dabei zu Ayla.

»Ayla, dies ist meine Gefährtin Tremeda«, sagte Laramar, »und der da an ihr hängt, ist ihr jüngster Sohn.« Es wirkte, als würde er Tremedas Aufforderung nur so knapp wie möglich mit einigem Widerstreben nachkommen.

»Tremeda, das ist Ayla von den ... Matumoi.« »Im Namen der Mutter grüße ich dich, Tremeda von ...« setzte Ayla an und stellte ihren Becher ab, damit sie für die förmliche Begrüßung beide Hände frei hatte.

»Ich heiße dich willkommen, Ayla«, sagte Tremeda und nahm einen Schluck aus ihrem Becher. Dass sie dadurch die Hände nicht für die Begrüßung frei hatte, schien sie nicht zu kümmern.

Zwei weitere Kinder hatten sich an sie gehängt. Die Kleider aller drei waren so zerlumpt, fleckig und schmutzig, dass die feinen Unterschiede, anhand deren sich nach Aylas Beobachtung bei den Zelandonii die Mädchen und Jungen auseinander halten ließen, kaum zu erkennen waren. Tremeda selbst sah wenig besser aus. Das Haar war ungekämmt, die Kleider schmuddelig und verdreckt. Ayla hatte den Verdacht, dass Tremeda dem Gebräu ihres Gefährten allzu reichlich zusprach. Das älteste der Kinder, das Ayla für einen Jungen hielt, starrte sie unfreundlich an.

»Warum redet die so komisch?«, fragte er und schaute zu seiner Mutter hoch. »Und warum hat die die Unterkleider von einem Jungen an?«

»Das weiß ich nicht. Warum fragst du sie nicht selbst?«, sagte Tremeda und leerte ihren Becher.

Ayla sah Laramar an, dass er vor Wut kochte. Es schien, als sei er drauf und dran, den Jungen zu schlagen. Ayla kam ihm zuvor und sagte zu dem Kind: »Ich spreche deshalb anders als ihr, weil ich von weit her komme und bei Leuten aufgewachsen bin, die nicht so wie die Zelandonii sprechen. Jondalar hat mir eure Sprache beigebracht, als ich schon erwachsen war. Und die Kleider, die hat mir vorhin jemand als Geschenk gegeben.«

Der Junge schien erstaunt zu sein, dass sie ihm antwortete, doch er traute sich, gleich weiterzufragen: »Warum gibt dir denn jemand Jungenkleider?«

»Das weiß ich nicht«, antwortete sie. »Vielleicht war es als Scherz gemeint, aber eigentlich gefallen sie mir. Sie sind sehr bequem. Meinst du nicht auch?«

»Hm, ja - aber so gute wie die habe ich noch nie gehabt.«

»Dann können wir vielleicht welche für dich machen. Das würde ich gerne tun, wenn du mir hilfst.«

Seine Augen leuchteten auf. »Meinst du das ernst?«

»Ja, das meine ich ernst. Sagst du mir deinen Namen?«

»Ich bin Bologan.«

Ayla streckte ihm die Hände entgegen. Bologan starrte sie verblüfft an, denn auf eine richtige förmliche Vorstellung war er nicht gefasst. Er wusste nicht, was er tun sollte. Er glaubte nicht, dass er passende förmliche Bezeichnungen vorzuweisen hatte. Seine Mutter oder den Mann seines Herdfeuers hatte er bei einer Begrüßung nie ihre Namen und Zugehörigkeiten nennen hören. Ayla nahm seine schmutzigen Hände in die ihren.

»Ich bin Ayla von den Mamutoi, Mitglied des Löwenlagers«, begann sie und zählte dann alle ihre Titel und Zugehörigkeiten auf. Als er stumm blieb, fuhr sie fort: »Im Namen von Mut, der Großen Erdmutter, die auch als Doni bekannt ist, grüße ich dich, Bologan von der Neunten Höhle der Zelandonii, Sohn der Tremeda, die Gesegnet ist von Doni und verbunden mit Laramar, dem Hersteller des allerbesten Barma.«

Aus ihrem Mund klang das, als ob der Junge in der Tat, wie alle anderen auch, Namen und Zugehörigkeiten hatte, auf die er stolz sein konnte. Er blickte zu seiner Mutter und ihrem Gefährten auf. Die Wut Laramars war verflogen. Die beiden lächelten und schienen recht angetan von den Bezeichnungen, die ihnen Ayla gegeben hatte.

Marthona und Salova waren hinzugetreten. »Ich hätte gern von dem allerbesten Barma«, sagte Salova, und Laramar schien dem Wunsch mit größter Freude nachzukommen.

»Ich auch«, sagte Charezal und kam damit anderen zuvor, die sich um Laramar zu scharen begannen und ihm ihre Becher hinstreckten.

Ayla sah, dass auch Tremeda sich einen weiteren Becher voll holte, ehe sie, gefolgt von ihren Kindern, davonschlenderte.

Bologan schaute dabei zu Ayla herüber, und sie freute sich, dass er ihr Lächeln erwiderte.

»Ich glaube, du hast den jungen Mann zum Freund gewonnen«, sagte Marthona.

»Er ist allerdings ein ziemlicher Rabauke«, warf Salova ein. »Willst du ihm wirklich Winterunterkleider machen?«

»Ja, warum nicht? Ich würde gern lernen, wie das gemacht wird«, sagte Ayla und zeigte dabei auf das, was sie selbst anhatte. »Eines Tages habe ich vielleicht einen Sohn. Und ich würde gern solche Kleidungsstücke für mich selbst machen.«

»Für dich selbst?«, fragte Salova verblüfft. »Heißt das, du willst das auch in Zukunft tragen?«

»Mit einigen Änderungen, ja. Zum Beispiel könnte das Oberteil etwas besser passen. Hast du je so etwas anprobiert? Es ist sehr bequem. Und außerdem war es ein Willkommensgeschenk. Ich werde zeigen, wie sehr ich es zu schätzen weiß«, sagte Ayla, und ihr Zorn und ihr Stolz klangen durch.

Salovas Augen weiteten sich, als sie die Fremde anblickte, die Jondalar mit nach Hause gebracht hatte, und ihre ungewöhnliche Aussprache fiel ihr plötzlich wieder stärker auf. Mit dieser Frau legt man sich besser nicht an, dachte sie. Marona hat versucht, sie bloßzustellen, doch Ayla hat den Spieß umgedreht. Am Ende wird Marona die Gedemütigte sein. Wenn sie Ayla in diesen Kleidern sieht, wird ihr das jedes Mal einen Stich geben. Ich glaube, den Zorn Aylas möchte ich auf keinen Fall auf mich ziehen!

»Ich bin sicher, Bologan könnte für den Winter etwas Warmes zum Anziehen brauchen«, sagte Marthona. Sie hatte bis ins Kleinste mitbekommen, was sich da zwischen den beiden jüngeren Frauen unterschwellig abspielte. Es ist wohl wirklich am besten, dachte sie, wenn Ayla sich gleich Anerkennung verschafft und ihren Platz zu finden versucht. Die Leute müssen mitbekommen, dass sie nicht alles mit sich machen lässt. Schließlich wird sie sich mit einem Mann verbinden, der bei

den Menschen geboren und aufgewachsen ist, denen die Führung der Zelandonii obliegt.

»Etwas zum Anziehen könnte er immer brauchen«, sagte Salova. »Hat er denn jemals etwas Anständiges gehabt? Diese Kinder haben überhaupt nur deshalb Kleider am Leib, weil die Leute Mitleid mit ihnen bekommen und ihnen ihre abgelegten Sachen überlassen. Laramar trinkt zwar sehr viel, aber ist dir schon aufgefallen, dass er immer genügend Barma hat, das er zum Tausch anbieten kann, insbesondere gegen Zutaten, mit denen er noch mehr Barma brauen kann? Aber um genügend Essen für seine Gefährtin und ihre Bälger zu beschaffen, dafür reicht sein Barma nicht. Er ist auch nie da, wenn etwas zu tun ist, zum Beispiel Steinmehl auf die Gruben zu streuen, oder auch jagen. Und Tremeda ist auch keine Hilfe. Sie sind sich viel zu ähnlich. Sie fühlt sich immer zu ›unwohl‹, um beim Sammeln von Nahrung oder gemeinschaftlichen Aufgaben mitzuhelfen. Es scheint ihr aber gar nichts auszumachen, um einen Teil von dem zu bitten, was andere erarbeitet haben, damit sie ihre ›armen, hungrigen Kinder‹ füttern kann. Wer wollte ihr eine solche Bitte schon abschlagen? Die Kinder sind wirklich jämmerlich angezogen, kaum einmal sauber und oft hungrig.«

Nach dem Essen wurde die Stimmung ausgelassener, besonders nachdem Laramar mit seinem Barma aufgetaucht war. Als die Dämmerung hereinbrach, verlagerte sich das Geschehen in die Mitte des Raumes unter dem riesigen Felsüberhang, der die Siedlung überdachte, und knapp hinter dem Rand des Überhangs wurde ein großes Feuer entfacht. Selbst im Hochsommer setzte abends eine schneidende Kühle ein, die an die Gletschereismassen im Norden gemahnte.

Die Hitze des Feuers strahlte in den Abri hinein und wärmte den Fels, und es wurde heimeliger und behaglicher. Die gut gelaunte feiernde Menge, die sich um das neu angekommene Paar scharte, war in ständiger Bewegung. Ayla lernte so viele

Menschen kennen, dass sie trotz ihres außergewöhnlich guten Gedächtnisses nicht sicher war, ob sie sich an alle würde erinnern können.

Wolf tauchte plötzlich wieder auf, gerade als sich Proleva mit dem schläfrigen Jaradal der Gruppe anschloss. Der Junge wurde munter, als er das Tier sah, und wollte, dass seine Mutter ihn absetzte. Sie weigerte sich erschrocken.

»Wolf tut ihm nichts«, sagte Ayla.

»Er geht mit Kindern sehr behutsam um, Proleva«, fügte Jondalar hinzu. »Er ist mit den Kindern des Löwenlagers aufgewachsen, und da war ein schwacher und kränklicher Junge, um den er sich besonders gekümmert hat.«

Die sichtlich beunruhigte Mutter bückte sich, um den Jungen abzusetzen, hielt ihn aber mit einem Arm umschlungen. Ayla legte ihrerseits den Arm um das Tier, um der Frau ein wenig die Angst zu nehmen.

»Möchtest du Wolf gerne anfassen, Jaradal?«, fragte Ayla. Er nickte langsam und ernst. Sie führte seine Hand zu Wolfs Kopf.

»Das kitzelt!«, kicherte Jaradal.

»Ja, das Fell kitzelt«, sagte Ayla. »Und ihn kitzelt es auch. Er haart sich, das heißt, ihm fallen Haare aus.«

»Tut das weh?«

»Nein, es juckt nur. Und deshalb hat er es zurzeit so gern, wenn man ihn krault.«

»Warum fallen die Haare aus?«

»Weil es wärmer wird«, erklärte Ayla. »Im Winter, wenn es kalt ist, wachsen ihm viele Haare, damit ihm warm ist, aber im Sommer wird es ihm zu heiß.«

Jaradal fragte weiter: »Warum zieht er keinen Mantel an, wenn es kalt ist?«

Die Antwort kam nun aus einer anderen Richtung: »Für Wölfe ist es schwer, Mäntel zu machen, also gibt ihnen die Mutter jeden Winter einen«, sagte Zelandoni. Sie war kurz nach Proleva zu der Gruppe gestoßen. »Im Sommer, wenn es wärmer wird, nimmt die Mutter ihnen die Mäntel ab. Wenn Wolf sich haart, Jaradal, dann ist das Donis Art, ihm den Mantel auszuziehen.«

Ayla staunte über die sanfte Stimme, mit der Zelandoni zu dem Jungen sprach, und über die Zärtlichkeit in ihrem Blick. Sie fragte sich, ob Zelandoni jemals Kinder gewollt hatte. Durch ihr medizinisches Wissen war die Donier sicherlich in der Lage, eine Schwangerschaft zu beenden. Tiefer gehendes Wissen war allerdings notwendig, wenn es darum ging, unter schwierigen Umständen eine Schwangerschaft anzubahnen oder eine Fehlgeburt zu verhindern. Ob sie wohl weiß, dachte Ayla, wie neues Leben beginnt oder wie sich das verhindern lässt?

Als Proleva den Jungen hochnahm, um ihn zu ihrem Wohnplatz zu tragen, lief Wolf hinterher. Ayla rief ihn zurück. »Ich glaube, du solltest zu Marthonas Wohnplatz gehen, Wolf«, sagte sie und gab ihm das »Nach Hause«-Signal. Sein Zuhause war jeder Platz, an dem Ayla ihre Felle ausgebreitet hatte.

Als sich jenseits der Wärme, die das Feuer um sich herum verbreitete, die kühle Dunkelheit über das Land legte, verließen viele Leute nach und nach den Ort des Festes. Einige, vor allem Familien mit kleinen Kindern, zogen sich in ihre Wohnplätze zurück. Im Schatten außerhalb des Feuerscheins aber waren insbesondere junge, aber auch ältere Leute - paarweise, zum Teil auch zu mehreren - auf intimere Weise miteinander beschäftigt, manchmal redend, manchmal stumm und eng umschlungen. Es war nichts Ungewöhnliches, seinen Partner mit anderen zu teilen, und solange alle Beteiligten einverstanden waren, gab es deswegen keinen Streit.

Ayla dachte an eine Mamutoi-Feier zu Ehren der Mutter zurück. Wenn es sie ehrte, dass Menschen ihre Gabe der Wonnen miteinander teilten, dann wurde sie heute wahrhaft geziemend geehrt. Die Zelandonii sind von den Mamutoi gar nicht so verschieden, dachte sie, oder von den Sharamudoi oder den Losadunai, und sie sprechen sogar dieselbe Sprache wie die Lanzadonii.

Mehrere Männer versuchten die schöne Fremde dazu zu verlocken, das wunderbare Geschenk der Großen Mutter mit ihnen zu teilen. Ayla genoss die Aufmerksamkeit, machte aber unmissverständlich klar, dass sie außer Jondalar keinen begehrte.

Er betrachtete das Interesse, das ihr alle entgegenbrachten, mit gemischten Gefühlen. Er freute sich, dass sie von seinen Leuten so freundlich aufgenommen wurde, und war stolz, dass die Männer sie bewunderten. Ihm wäre aber wohler gewesen, wenn die Männer - insbesondere der Fremde namens Charezal - ihr Verlangen, Ayla mit zu ihren Fellen zu nehmen, nicht ganz so offen gezeigt hätten, und er war froh, dass sie sich auf keinen von ihnen einließ.

Eifersucht wurde bei den Zelandonii allerdings kaum geduldet. Harmonie und Kooperation waren für ihr Gemeinwesen wichtiger als alles andere, und Eifersucht konnte zu Zwietracht und Streit oder gar zu Handgreiflichkeiten führen. In einer Region, die einen großen Teil des Jahres wenig mehr als eine eisige Wüste war, hing das Überleben von der Bereitschaft ab, sich gegenseitig zu helfen. Die meisten Sitten und Gepflogenheiten der Zelandonii zielten darauf ab, den guten Willen der Einzelnen zu erhalten und Regungen wie Eifersucht, die den Frieden gefährden konnten, zu unterbinden.

Jondalar wusste, dass er seine Eifersucht kaum würde verbergen können, falls Ayla sich mit einem anderen einließ. Er wollte sie mit keinem teilen. Vielleicht würde sich das ändern, wenn sie einmal viele Jahre zusammen wären und das Wohltuende und Beruhigende des Gewohnten gelegentlich von einer

aufregenden neuen Begegnung durchbrochen wurde. Jetzt aber war er noch nicht so weit, und im Grunde seines Herzens zweifelte er, ob er Ayla jemals freiwillig mit jemandem teilen würde.

Einige Leute hatten zu singen und zu tanzen begonnen, und Ayla zog es eigentlich zu ihnen hin, doch sie war umgeben von Menschen, die alle mit ihr reden wollten. Vor allem ein Mann, der die meiste Zeit des Abends am Rand der Gruppe gestanden hatte, schien nun entschlossen, mit ihr ins Gespräch zu kommen. Ihr war schon vorher aufgefallen, dass da jemand war, der ungewöhnlich aussah, doch immer wenn sie die Aufmerksamkeit auf ihn richten wollte, stellte ihr wieder jemand eine Frage oder machte eine Bemerkung, die sie ablenkte.

Sie blickte auf, als ihr ein Mann einen weiteren Becher Barma hinstreckte. Das Getränk erinnerte sie zwar an Taluts Gebräu, doch es war stärker. Ihr war ein wenig schwindelig, also war es nun an der Zeit, mit dem Trinken aufzuhören. Sie wusste, welche Wirkung solche vergorenen Getränke auf sie haben konnten, und wollte nicht beim ersten Zusammentreffen mit Jondalars Leuten allzu »gut gelaunt« werden.

Sie hatte den Becher eigentlich höflich ablehnen wollen, doch als sie den Mann nun anschaute, verschlug es ihr einen Augenblick lang den Atem. Das Lächeln, das sich gleich darauf auf ihrem Gesicht ausbreitete, war freilich von echter Wärme und Herzlichkeit.

»Ich bin Brukeval«, sagte er zögerlich und schüchtern. »Ich bin ein Vetter von Jondalar.« Seine Stimme klang tief, aber volltönend und sehr angenehm.

»Ich grüße dich! Ich werde Ayla von den Mamutoi genannt«, sagte sie und betrachtete ihn mit einer Neugier die nicht nur von seiner Stimme oder seinem Auftreten herrührte.

Er sah den Zelandonii, die sie bislang kennen gelernt hatte, nicht allzu ähnlich. Die großen Augen waren nicht blau oder grau, sondern dunkel - vermutlich braun, aber das war im Feu-

erschein schwer auszumachen. Doch nicht nur die Augen waren auffällig, sondern seine ganze Erscheinung. Sie hatte etwas sehr Vertrautes, denn seine Gesichtszüge erinnerten an die der Clan-Leute!

In ihm steckt beides, dachte sie, der Clan und auch die Anderen. Die typischen Verhaltensweisen einer Clan-Frau schienen in ihr zu erwachen, und sie merkte, dass sie sich zurückhalten musste, um ihn nicht unverhohlen anzustarren. Sie glaubte nicht, dass der Clan und die Anderen in ihm zu gleichen Teilen vertreten waren, wie bei Echozar, dem Joplaya versprochen war... oder wie bei ihrem eigenen Sohn.

Bei Brukeval überwogen die Merkmale der Anderen. Die Stirn war hoch, mehr oder weniger gerade und nur ein wenig nach hinten geneigt. Als er den lang gestreckten Kopf zur Seite wandte, konnte sie sehen, dass der Hinterkopf insgesamt abgerundet war und die typische Stelle fehlte, an der sich bei den Clan-Leuten der Schädelknochen vorwölbte. Am auffälligsten freilich waren die Brauen, die sich über seinen großen, tief liegenden Augen wölbten. Sie waren nicht ganz so markant wie bei den Clan-Männern, aber doch deutlich vorspringend. Auch die Nase war ziemlich groß, und obwohl sie feiner geschnitten war als bei den Clan-Männern, wies sie doch die gleiche Grundform auf.

Er schien ein fliehendes Kinn zu haben. Durch den dunkelbraunen Bart aber war das schwer zu erkennen, doch allein schon durch den Bart sah er den Männern ähnlich, die sie als Kind gekannt hatte. Als Jondalar sich das erste Mal rasiert hatte, was er gewöhnlich im Sommer tat, war das ein Schock für sie gewesen, denn er wirkte plötzlich so jung, als liege die Pubertät noch vor ihm. Bis dahin hatte sie noch nie einen erwachsenen Mann ohne Bart gesehen. Brukeval war etwas kleiner als der Durchschnitt und als sie selbst, dafür aber kräftig gebaut, mit strammen Muskeln und einem mächtigen Brustkorb.

Er wies sämtliche maskulinen Merkmale der Männer auf, mit denen sie aufgewachsen war, und sie fand, dass er auf eine angenehme Art gut aussah. Sie fühlte sich sogar ein wenig körperlich zu ihm hingezogen. Davon abgesehen fühlte sie sich benebelt - vom Barma würde sie nun wirklich die Finger lassen.

Brukeval sah Aylas offenes Lächeln, spürte aber auch eine einnehmende Schüchternheit in der Art, wie sie zur Seite und zu Boden blickte. Er war es nicht gewohnt, dass Frauen so auf ihn reagierten, insbesondere schöne Frauen, die mit seinem großen, attraktiven Vetter zusammen waren.

»Ich dachte, du möchtest vielleicht einen Becher von Laramars Barma«, sagte Brukeval. »Es sind so viele Leute um dich herum, die alle reden wollen, aber anscheinend hat keiner daran gedacht, dass du Durst haben könntest.«

»Ich danke dir. Ich bin tatsächlich durstig, aber davon trinke ich jetzt lieber nichts mehr«, sagte sie und deutete auf den Becher. »Ich habe schon so viel davon getrunken, dass mir schwindelig ist.« Sie schenkte ihm ihr strahlendes, unwiderstehliches Lächeln.

Brukeval war derart verzaubert, dass er fast zu atmen vergaß. Er hatte den ganzen Abend mit ihr reden wollen, sich aber gescheut, auf sie zuzugehen. Von schönen Frauen war er schon des Öfteren verächtlich zurückgewiesen worden. Das goldene Haar Aylas schimmerte im Widerschein des Feuers, das weiche, anschmiegsame Leder brachte den straffen und wohlgeformten Körper vorteilhaft zur Geltung, und die leicht fremdartigen Züge verliehen ihr einen besonderen Reiz. Er fand, dass er noch nie eine so außerordentlich schöne Frau gesehen hatte.

»Kann ich dir etwas anderes zu trinken holen?«, fragte er schließlich, in jungenhaftem Eifer, ihr einen Gefallen zu tun.

Er hatte nicht erwartet, dass sie ihm so offen und freundlich begegnen würde.

»Mach dich davon, Brukeval. Ich war zuerst hier«, sagte Charezal, und das war offenbar nicht im Scherz gemeint. Er hatte gesehen, wie sie Brukeval anlächelte, nachdem er selbst den ganzen Abend versucht hatte, Ayla mit sich zu locken oder ihr zumindest ein Versprechen abzuringen, dass sie sich ein andermal mit ihm treffen würde.

Wenige Männer hätten so hartnäckig versucht, die Gefährtin Jondalars für sich zu interessieren, aber Charezal war erst im Jahr zuvor von einer anderen Höhle in die Neunte gezogen. Er war einige Jahre jünger als Jondalar und hatte noch nicht einmal das Mannesalter erreicht, als Jondalar und sein Bruder zu ihrer Reise aufgebrochen waren. Ihm war auch nicht bekannt, dass der hoch gewachsene Mann den Ruf hatte, auf Frauen eine unvergleichliche Wirkung auszuüben. Erst heute hatte er überhaupt erfahren, dass der Anführer der Höhle einen Bruder hatte. Über Brukeval dagegen hatte er vieles munkeln hören.

»Glaubst du denn, sie würde sich für einen interessieren, dessen Mutter ein halber Flachschädel war?«, sagte Charezal. Den Leuten um sie herum verschlug es den Atem, und eine plötzliche Stille trat ein. Seit Jahren hatte niemand die Herkunft Brukevals derart offen angesprochen. Brukevals Gesicht verzerrte sich in purem Hass, und er starrte den jungen Mann mit mühsam bezähmter Wut an. Staunend sah Ayla, wie er sich verwandelte. Diese Art Wut, die sie einmal bei einem Clan-Mann gesehen hatte, machte ihr Angst.

Brukeval wurde nicht das erste Mal so attackiert. Mit großem Mitgefühl hatte er erlebt, wie man Ayla auslachte, weil sie die Kleider trug, die ihr Marona und deren Freundinnen aufgeschwatzt hatten. Auch ihm hatte man grausame Streiche gespielt. Er wäre am liebsten zu ihr hingerannt, um sie an Jondalars Stelle zu beschützen, und als er sah, wie sie dem Gelächter standhielt, traten ihm Tränen in die Augen. Sie war in stolzer Haltung auf die Leute zugeschritten, um ihnen zu zeigen, dass

sie sich nichts gefallen ließ, und in diesem Augenblick hatte er sein Herz an sie verloren.

Später befiel ihn quälende Unentschlossenheit. Obwohl er sich danach sehnte, sie anzusprechen, scheute er gleichzeitig davor zurück. Da Frauen ihm oft die kalte Schulter zeigten, himmelte er Ayla lieber aus der Entfernung an, um nicht den verächtlichen Blick herauszufordern, mit dem ihn viele Frauen immer wieder bedachten. Nachdem er sie aber eine Zeit lang beobachtet hatte, ließ er es schließlich doch darauf ankommen. Und nun war sie so liebenswürdig zu ihm und schien sich zu freuen, dass er sie ansprach! Ihr herzliches und offenes Lächeln machte sie noch schöner.

In dem Schweigen, das auf Charezals Bemerkung folgte, beobachtete Brukeval, wie Jondalar sich schützend hinter Ayla stellte. Er beneidete Jondalar, ja, er hatte ihn, der die meisten Männer überragte, schon immer beneidet. Zwar hatte Jondalar nie mitgemacht, wenn Brukeval verspottet wurde, und ihn sogar mehr als einmal verteidigt, doch er hatte das Gefühl, dass Jondalar Mitleid mit ihm hatte, und das war noch schlimmer als alles andere. Jetzt aber war er mit dieser schönen Frau zurückgekommen, die alle begeisterte. Warum waren manche Menschen vom Schicksal so begünstigt und andere nicht?

Die Art, wie er Charezal angestarrt hatte, brachte Ayla mehr aus der Fassung, als er ahnen konnte. Einen Gesichtsausdruck wie diesen hatte sie nicht mehr gesehen, seit sie Bruns Clan verlassen hatte. Er erinnerte sie an Broud, den Sohn von Bruns Gefährtin. Obwohl Brukevals Wut sich nicht gegen sie selbst richtete, ließ die Erinnerung sie erschauern, und sie verspürte den Impuls, sich zurückzuziehen.

Sie wandte sich zu Jondalar und murmelte ihm auf Mamutoi zu: »Lass uns gehen, ich bin müde.« Ihr wurde bewusst, dass sie in der Tat völlig erschöpft war. Sie hatten gerade eine lange, beschwerliche Reise hinter sich, und es war kaum zu glauben, wie viel sie am Tag ihrer Ankunft bereits erlebt hatte. Die

Anspannung vor der Begegnung mit Jondalars Familie, die traurige Pflicht, vom Tod Thonolans zu berichten, der unerquickliche Streich Maronas, die aufregenden Begegnungen mit all den Menschen dieser großen Höhle, und nun Brukeval - das war mehr als genug für einen Tag.

Jondalar spürte, dass der Zwischenfall zwischen Brukeval und Charezal ihr zu schaffen machte, und ahnte den Grund. »Es war ein langer Tag«, sagte er. »Ich glaube, es wird Zeit, dass wir uns zurückziehen.«

Brukeval schien bekümmert, dass sie gehen wollten, da er doch gerade den Mut aufgebracht hatte, Ayla anzusprechen. Er lächelte verunsichert. »Müsst ihr denn wirklich schon gehen?«

»Es ist spät geworden«, erwiderte Ayla. »Viele sind schon schlafen gegangen, und ich bin müde.« Nun, da der bösartige Ausdruck auf seinem Gesicht verflogen war, konnte sie sein Lächeln erwidern, wenn auch nicht mit derselben Herzlichkeit wie zuvor. Sie wünschten allen eine gute Nacht und machten sich in Richtung der Wohnplätze auf.

Als Ayla im Gehen zurückblickte, sah sie Brukeval erneut voller Wut Charezal anstarren. Sie fragte Jondalar: »Hast du gesehen, wie dein Vetter Charezal angesehen hat? Sein Blick war voller Hass.«

»Ich muss sagen, ich kann ihm nicht übel nehmen, dass er auf Charezal böse ist«, sagte er. Auch ihm war Charezal nicht besonders sympathisch gewesen. »Du weißt, dass es eine schreckliche Beleidigung ist, wenn man jemanden einen Flachschädel nennt, und eine noch schlimmere, wenn man von seiner Mutter so spricht. Brukeval ist oft gehänselt worden, besonders als er klein war - Kinder können grausam sein.«

Wenn andere Kinder, so erklärte Jondalar, Brukeval ärgern wollten, hatten sie ihn »Flachschädel« genannt. Obwohl er das typische Merkmal der Clan-Leute gar nicht aufwies, auf die das Schimpfwort sich bezog, also keine fliehende Stirn hatte, konnte man ihn mit diesem einen Wort zielsicher zur Raserei trei-

ben. Noch schlimmer aber war für den kleinen Waisen, wenn man seine Mutter, die er kaum gekannt hatte, zu den widerwärtigsten Kreaturen zählte, die man sich vorstellen konnte, weil sie halb Tier, halb Mensch waren.

Weil sie sichergehen konnten, dass er tief gekränkt sein würde, reizten ihn Größere und Ältere oft mit der beiläufigen Grausamkeit, die Kindern eigen ist, und nannten ihn »Flachschädel« oder »Sohn eines Scheusals«. Im Lauf der Jahre aber machte er seinen eher kleinen Wuchs durch Stärke wett. Nach einigen Kämpfen mit Jungen, die zwar größer waren als er, aber seiner ungeheuren Muskelkraft, vor allem wenn rasende Wut dazukam, nichts entgegenzusetzen hatten, hörten die höhnischen Bemerkungen auf, und es wurde allenfalls noch hinter seinem Rücken über ihn gelästert.

»Ich weiß nicht, warum die Leute das so schlimm finden, aber es stimmt wohl, dass etwas vom Clan in ihm steckt«, sagte Ayla. »Er erinnert mich an Echozar, auch wenn man sieht, dass bei Brukeval der Clan-Anteil geringer ist. Aber er hat diesen Blick. Das erinnert mich daran, wie Broud mich manchmal angesehen hat.«

»Ich bin nicht so sicher«, sagte Jondalar, »dass etwas vom Clan in ihm steckt. Vielleicht kam eine Vorfahrin von ihm von weit her, und es ist nur Zufall, dass er eine gewisse oberflächliche Ähnlichkeit mit Fl... mit Clan-Leuten hat.«

»Er ist immerhin dein Vetter - was weißt du denn über ihn?«

»Das ist nicht viel, aber ich kann dir erzählen, was ich gehört habe. Einige ältere Leute sagen, dass Brukevals Großmutter, als sie eine ganz junge Frau war, auf dem ziemlich langen Weg zu einem Sommertreffen irgendwie von ihren Leuten getrennt wurde. Sie sollte dort ihre Ersten Riten durchlaufen. Als man sie dann fand, ging der Sommer schon dem Ende entgegen. Sie sagen, dass sie nicht mehr klar bei Verstand war und dass das, was sie erzählte, keinen rechten Sinn ergab. Sie behauptete, sie sei von Tieren angefallen worden. Es heißt, sie habe sich nie

mehr richtig erholt. Sie lebte auch nicht mehr lange. Bald nach ihrer Rückkehr stellte man fest, dass sie von der Mutter gesegnet war, obwohl sie nie ihre Ersten Riten erlebt hatte. Sie starb, kurz nachdem sie Brukevals Mutter geboren hatte, oder vielleicht als Folge davon.«

»Was meinen die Leute, wo sie in der Zeit war, als sie verschwunden war?« »Das weiß niemand.«

Ayla zog nachdenklich die Stirn in Falten. »Sie muss irgendwo untergekommen sein und etwas zu essen gefunden haben.«

»Ich glaube nicht, dass sie Hunger gelitten hatte.«

»Hat sie gesagt, von welchen Tieren sie angefallen wurde?«

»Nicht dass ich wüsste.«

»Hatte sie irgendwelche Schürf- oder Bisswunden oder andere Verletzungen?«

»Davon ist mir nichts bekannt.«

Ayla blieb stehen und schaute Jondalar im schwachen Licht des Halbmondes und der fernen Feuerstelle an. »Nennen die Zelandonii die Clan-Leute denn nicht Tiere? Hat seine Großmutter je etwas über die gesagt, die ihr die Flachschädel nennt?«

»Ja, es heißt, dass sie die Flachschädel hasste und kreischend wegrannte, wenn sie einen zu Gesicht bekam.«

»Wie steht es mit Brukevals Mutter? Hast du sie gekannt? Wie hat sie ausgesehen?«

»Ich kann mich nicht mehr an vieles erinnern, ich war noch ziemlich jung«, sagte Jondalar. »Sie war klein. Ich weiß noch, dass sie große schöne Augen hatte, so dunkel wie die von Brukeval, braun, aber nicht richtig dunkelbraun - eher haselnussbraun. Die Leute pflegten zu sagen, die Augen seien das Schönste an ihr.«

»War das ein Braun wie bei Gubans Augen?«

»Ja, jetzt, da du das sagst - ich glaube schon.«

»Bist du sicher, dass Brukevals Mutter nicht wie die Clan-Leute aussah, wie Echozar ... oder Rydag?«

»Ich glaube, man fand sie nicht sehr hübsch, aber ich kann mich nicht erinnern, dass sie Brauenwülste so wie Yorga gehabt hätte. Sie hat sich nie mit einem Mann verbunden. Ich vermute, dass die Männer kein großes Interesse an ihr hatten.«

»Wie ist sie schwanger geworden?« Selbst im Dunkeln konnte sie sehen, dass Jondalar lächelte.

»Du bist einfach überzeugt davon, dass das ohne einen Mann nicht geht, nicht wahr? Alle sagten nur, dass die Mutter sie gesegnet hatte, aber Zolena ... Zelandoni meinte zu mir einmal, Brukevals Mutter sei eine der ganz wenigen Frauen gewesen, die unmittelbar nach den Ersten Riten gesegnet worden seien. Die Leute finden immer, dass das eigentlich zu früh ist, aber manchmal kommt es eben vor.«

Ayla nickte zustimmend. »Wie erging es ihr danach?«

»Ich weiß es nicht. Zelandoni meinte, sie sei nie ganz gesund gewesen. Sie starb, als Brukeval noch klein war. Maronas Mutter hat ihn aufgezogen, sie war eine Base von Brukevals Mutter, aber ich glaube, sie hatte nicht viel für ihn übrig und tat es mehr oder weniger nur aus Pflichtgefühl. Marthona hat manchmal auf ihn aufgepasst, und ich habe mit ihm gespielt. Schon damals haben ihn einige ältere Jungen schikaniert, und er geriet außer sich, wenn sie ihn Flachschädel nannten.«

»Kein Wunder, dass er so erbittert auf Charezal reagiert hat. Jetzt verstehe ich das etwas besser. Aber dieser Blick ...« Ayla lief es noch einmal kalt über den Rücken. »Das war genau wie bei Broud. Er hat mich gehasst, solange ich zurückdenken kann. Ich weiß nicht, warum. Er hasste mich einfach, und nichts, was ich tat, konnte daran etwas ändern, obwohl ich mir lange Zeit große Mühe gab. Ich sage dir eins, Jondalar: Ich hoffe nur, dass Brukeval mich niemals hassen wird.«

Als sie in Marthonas Wohnplatz traten, blickte Wolf von seinem Lager auf. Nachdem Ayla ihn »nach Hause« geschickt

hatte, hatte er ihre Schlaffelle gesucht und sich daneben zusammengerollt. Sie lächelte, als sie im Licht der einen Lampe, die Marthona hatte brennen lassen, seine Augen leuchten sah. Sie setzte sich, und er leckte ihr zur Begrüßung eifrig Gesicht und Hals ab, um sodann Jondalar willkommen zu heißen.

»Er ist nicht an so viele Menschen gewöhnt«, sagte Ayla.

Als Wolf sich wieder Ayla zuwandte, nahm sie seinen Kopf zwischen die Hände und blickte ihm in die glänzenden Augen. »Was ist mit dir, Wolf? So viele Fremde, an die du dich gewöhnen musst? Mir geht es genauso.«

»Sie werden für dich bald keine Fremden mehr sein, Ayla«, meinte Jondalar. »Sie haben dich alle bereits sehr gern.«

»Mal abgesehen von Marona und ihren Freundinnen«, erwiderte Ayla und setzte sich aufrecht hin, um die Riemen des weichen Lederhemdes zu lösen, das eigentlich als Winterunterkleidung für Jungen gedacht war.

Jondalar machte immer noch zu schaffen, wie Marona sie behandelt hatte, und sein Eindruck war, dass auch Ayla den Vorfall noch nicht ganz verwunden hatte. Er wünschte, sie hätte nicht ausgerechnet an ihrem ersten Tag bei den Zelandonii so etwas erlebt. Er wollte, dass sie sich bei seinen Leuten wohl fühlte, denn bald würde sie eine von ihnen sein. Freilich war er stolz auf sie, weil sie mit der Situation so gut fertig geworden war.

»Du warst großartig«, sagte er. »Es war wunderbar, wie du Marona in ihre Schranken gewiesen hast. Das fanden alle.«

»Warum wollten diese Frauen nur, dass die Leute über mich lachen? Sie kennen mich nicht und haben nicht einmal versucht, mich wirklich kennen zu lernen.«

Jondalar war dabei, die Riemen um den oberen Teil seiner Füßlinge zu lösen, der um die Waden gewickelt war, und hielt nun inne. »Es ist meine Schuld, Ayla«, sagte er. »Marona konnte mit gutem Recht erwarten, dass ich in jenem Sommer

bei den Hochzeitsriten erscheinen würde. Ich bin ohne jede Erklärung fortgegangen, und das muss sie furchtbar verletzt haben. Wie würdest du dich fühlen, wenn du und alle um dich herum erwarten, dass du dich mit einem Mann verbinden wirst und er dann nicht auftaucht?«

»Ich wäre sehr unglücklich und wütend auf dich, aber ich hoffe, ich würde nicht darauf verfallen, einem Menschen weh zu tun, den ich gar nicht kenne.« Sie lockerte die Riemen, mit denen die Hosen um die Taille gebunden waren. »Als sie sagten, dass sie mir die Haare zurechtmachen wollen, erinnerte mich das an Deegie. Aber als ich dann im Abglanz sah, was sie damit angestellt hatten, kämmte ich mich lieber selbst. Ich dachte, du hättest mir erzählt, dass die Zelandonii Höflichkeit und Gastfreundschaft zu schätzen wissen.«

»Das tun sie auch«, sagte er. »Die meisten jedenfalls.«

»Nicht deine früheren Freundinnen. Vielleicht solltest du mir sagen, vor wem ich mich sonst noch hüten muss.«

»Bitte pass auf, Ayla, dass Marona nicht zu sehr das Bild beeinflusst, das du dir von den Leuten hier machst. Hast du nicht gemerkt, wie sehr dich die meisten mögen? Gib ihnen eine Chance.«

»Und was ist mit denen, die kleine Waisen hänseln, so dass sie wie Broud werden?«

»Die meisten sind nicht so, Ayla«, sagte er und blickte sie bekümmert an.

Sie stieß einen langen Seufzer aus. »Ja, du hast ja Recht. Deine Mutter ist nicht so, und deine Schwester nicht, und der Rest deiner Sippe auch nicht. Selbst Brukeval war sehr nett zu mir. Aber diesen Gesichtsausdruck habe ich das letzte Mal bei Broud gesehen, als er Goov sagte, er solle mich mit einem Todesfluch belegen. Es tut mir Leid, Jondalar. Ich bin einfach müde.« Plötzlich streckte sie die Arme nach ihm aus, verbarg das Gesicht an seiner Schulter und schluchzte auf. »Ich wollte doch auf deine Leute einen guten Eindruck machen und neue

Freunde finden. Aber diese Frauen, die haben keine Freundschaft gesucht. Sie haben nur so getan.«

»Du hast durchaus einen guten Eindruck gemacht, Ayla. Du hättest keinen besseren machen können. Marona hatte immer schon ein hitziges Temperament. Ich war mir aber sicher, dass sie in meiner Abwesenheit einen anderen finden würde. Sie ist sehr hübsch, alle haben immer gesagt, dass sie die Schönste von allen ist, die begehrenswerteste Frau bei jedem Sommertreffen. Ich glaube, deshalb haben alle erwartet, dass wir uns zusammentun.«

»Weil du der bestaussehende Mann und sie die schönste Frau war?«

Er merkte, wie er rot wurde, und war froh um das gedämpfte Licht. »Ich denke schon. Ich weiß nicht, warum sie jetzt keinen Gefährten hat.«

»Sie sagt, sie hatte einen, aber es ist nicht gut gegangen.«

»Ich weiß. Aber warum hat sie dann keinen anderen gefunden? Es ist ja nicht so, als hätte sie plötzlich vergessen, wie sie einem Mann Wonnen bereiten kann, oder als wäre sie weniger hübsch und begehrenswert.«

»Vielleicht doch, Jondalar«, sagte Ayla, während sie die Hosen abstreifte. »Als du sie verschmäht hast, haben die anderen Männer möglicherweise genauer hingeschaut. Eine Frau, die gern einem Menschen weh tun möchte, den sie nicht einmal kennt, ist vielleicht weniger anziehend, als du denkst.«

Jondalar runzelte die Stirn. »Hoffentlich ist das nicht meine Schuld. Sie in einer so misslichen Lage zurückzulassen war schlimm genug. Es wäre schrecklich, wenn ich es ihr unmöglich gemacht hätte, einen anderen Gefährten zu finden.«

Ayla schaute ihn fragend an. »Wie kommst du denn darauf?«

»Hast du denn nicht gesagt, dass andere Männer, nachdem ich offenbar das Interesse verloren hatte, vielleicht...«

»... noch einmal genauer hingeschaut haben, ja. Wie kann es aber deine Schuld sein, wenn ihnen nicht gefiel, was sie sahen?«

»Hm ... nun ja ...«

»Du kannst dir Vorwürfe machen, sie ohne jede Erklärung verlassen zu haben. Ich bin sicher, dass sie sehr verletzt war und sich schämte. Aber sie hatte fünf Jahre Zeit, einen anderen zu finden, und du hast gesagt, dass sie als sehr begehrenswert gilt. Wenn sie also keinen gefunden hat, ist das nicht dein Fehler, Jondalar.«

Jondalar überlegte und nickte dann. »Du hast Recht. Lass uns schlafen gehen. Morgen sieht alles besser aus.« Er fuhr fort, seine Kleider abzulegen.

Als Ayla unter ihre warmen und behaglichen Schlaffelle schlüpfte, kam ihr ein anderer Gedanke. »Wenn Marona so gut darin ist, einem Mann ›Wonnen zu bereitem‹, warum hat sie dann keine Kinder?«

Jondalar lachte leise in sich hinein. »Hoffentlich stimmt das, was du glaubst, dass durch Donis Gaben die Kinder entstehen. Das wäre, als ob wir zwei Geschenke auf einmal bekommen ...« Er hob die Decken auf seiner Seite an. »Aber es stimmt! Sie hat keine Kinder.«

»Nicht die Decken hochhalten! Es ist kalt!«, wisperte Ayla energisch.

Rasch schlüpfte er unter die Felle und schmiegte sich mit seinem nackten Körper an sie. »Ja, das könnte der Grund sein«, fuhr er fort, »dass sie sich nie mit einem Mann zusammengetan hat. Oder es könnte zumindest zum Teil daran liegen. Wenn ein Mann beschließt, sich mit einer Frau zu verbinden, wird er eine Frau haben wollen, die seinem Herdfeuer Kinder schenken kann. Eine Frau kann am Herdfeuer ihrer Mutter bleiben und Kinder bekommen oder sogar ihr eigenes Herdfeuer gründen. Für einen Mann aber, der an seinem Herdfeuer Kinder haben will, besteht die einzige Möglichkeit darin, sich mit einer Frau

zusammenzutun, so dass ihre Kinder an sein Herdfeuer kommen. Wenn Marona aber einen Gefährten hatte und in dieser Zeit keine Kinder bekam, dann wirkt sie dadurch vielleicht weniger begehrenswert.«

»Das wäre ein Jammer«, sagte Ayla und konnte sich plötzlich sehr gut in Maronas Lage hineinversetzen. Sie selbst hatte ein eigenes Kind gewollt, seit sie gesehen hatte, wie Iza Uba zur Welt brachte, und sie war sicher, dass es durch Brouds Hass geschehen war, dass sie selbst eines bekommen hatte. Sein Hass hatte ihn dazu gebracht, ihr Gewalt anzutun, und wenn er nicht über sie hergefallen wäre, dann hätte kein neues Leben in ihr zu wachsen begonnen.

Zu jener Zeit wusste sie das natürlich noch nicht, aber als sie ihren Sohn genau betrachtete, war es ihr klar geworden. Ein Kind wie das ihre hatte man in Bruns Clan noch nie gesehen, und weil es nicht ganz wie Ayla selbst - also wie die Anderen — aussah, hielt man es für ein missgestaltetes Clan-Kind. Sie aber sah, dass Durc einige Merkmale von ihr und einige von ihnen besaß, und mit einem Mal begriff sie, dass neues Leben begann, wenn ein Mann sein Glied dorthin legte, wo die Kinder herkamen. Diese Einsicht entsprach nicht dem, was der Clan oder Jondalars Leute und alle Anderen glaubten, aber Ayla war überzeugt, dass es stimmte.

Als sie so neben Jondalar lag, mit dem Wissen, dass sie sein Kind in sich trug, tat ihr die Frau Leid, die ihn verloren hatte und möglicherweise auch keine Kinder bekommen konnte. Man konnte Marona nicht übel nehmen, dass ihr das zu schaffen machte. Wie würde sie selbst sich fühlen, falls sie Jondalar je verlieren sollte? Beinahe kamen ihr die Tränen bei dem Gedanken, und ihr wurde warm ums Herz, weil es das Schicksal so gut mit ihr meinte.

Der Streich aber war abscheulich gewesen und hätte wesentlich schlimmer ausgehen können. Denn Ayla hatte nicht wissen können, wie die Leute reagieren würden, als sie ihnen in ihrem

Ärger die Stirn bot. Es hätten sich ebenso gut auch alle gegen sie wenden können. Sie hatte zwar Mitleid mit Marona, musste sie aber nicht mögen. Und dann war da noch Brukeval. Weil er wie die Clan-Leute aussah, hatte sie ihn sogleich gemocht, aber jetzt war sie vorsichtig geworden.

Jondalar hielt sie eng umschlungen und versuchte wach zu bleiben, bis er sicher sein konnte, dass sie eingeschlummert war. Dann schloss er die Augen und schlief selbst ein. Ayla aber erwachte mitten in der Nacht, weil sie sich erleichtern musste. Wolf folgte ihr still zu dem Nachtkorb neben dem Eingang. Als sie ins Bett zurückkroch, rollte er sich neben ihr zusammen. Sie war dankbar für die Wärme und den Schutz des Wolfes auf der einen Seite sowie des Mannes auf der anderen, doch sie brauchte lange, um wieder einzuschlafen.

8

Ayla erwachte erst sehr spät. Als sie sich aufsetzte und um sich schaute, hatten Jondalar und Wolf den Wohnplatz bereits verlassen. Sie war allein, aber jemand hatte einen gefüllten Wasserbeutel dagelassen und eine eng gewebte, wasserdichte Schüssel, damit sie sich waschen konnte. In einem geschnitzten Holzbecher stand ein Getränk bereit. Es roch wie Minztee und war bereits abgekühlt, doch im Augenblick war ihr nicht danach, etwas zu sich zu nehmen.

Sie stand auf, um sich in den großen Korb neben der Tür zu erleichtern. Dieses Bedürfnis meldete sich bei ihr nun eindeutig häufiger als sonst. Dann packte sie hastig ihr Amulett und legte es ab, damit es nicht im Weg war, und benutzte die Schüssel nicht, um sich zu waschen, sondern um ihren Mageninhalt loszuwerden. Die Übelkeit war an diesem Morgen schlimmer als sonst. Das kommt von Laramars Barma, dachte sie, zur Morgenübelkeit kommen auch noch die Nachwirkungen des Abends hinzu. Ich glaube, vom Barma werde ich von jetzt an die Finger lassen. Wahrscheinlich ist es zurzeit ohnehin nicht gut für mich.

Nachdem sie sich übergeben hatte, spülte sie sich mit dem Minztee den Mund aus. Sie bemerkte, dass jemand das Bündel mit den sauberen, aber fleckigen Kleidern, die sie am Abend zuvor zunächst hatte tragen wollen, neben ihre Schlaffelle gelegt hatte. Die Kleider, die Marona ihr gegeben hatte, wollte sie tatsächlich behalten, teils weil sie sich aus Prinzip wieder darin zeigen wollte, teils weil sie bequem waren und wirklich nicht einzusehen war, warum sie sie nicht tragen sollte. Heute aber würde sie bei ihren gewohnten Kleidern bleiben.

Sie schlang sich die kräftige Schnur um die Taille, die sie auf der Reise getragen hatte, schob die Messerscheide an ihren gewohnten Platz, rückte alle übrigen herabbaumelnden Gerät-

schaften und Beutel zurecht und zog ihr Amulett-Täschchen wieder über den Kopf. Sie nahm die übelriechende Schüssel, trug sie hinaus und ließ sie neben dem Eingang stehen, weil sie nicht recht wusste, wohin sie den Inhalt schaffen sollte. Eine Frau näherte sich dem Wohnplatz mit einem Kind im Arm und grüßte sie. Irgendwo in den Tiefen ihres Gedächtnisses stieß Ayla auf einen Namen.

»Ich wünsche dir einen guten Tag ... Ramara. Ist das dein Sohn?«

»Ja. Robenan will mit Jaradal spielen, deshalb bin ich auf der Suche nach Proleva. Sie war nicht zu Hause, und ich dachte, dass sie vielleicht hier ist.«

»Drinnen ist niemand«, sagte Ayla. »Als ich aufgestanden bin, waren alle schon weg. Ich weiß nicht, wo sie sind. Heute Morgen bin ich sehr träge. Ich habe ziemlich lang geschlafen.«

»So wie die meisten«, erwiderte Ramara. »Nach dem Fest gestern Abend war den meisten nicht nach frühem Aufstehen zumute. Laramars Getränk ist stark. Dafür ist er bekannt - dafür und für nichts anderes.«

Der Tonfall der Frau klang verächtlich. Ayla zögerte ein wenig, ob sie Ramara fragen sollte, wo der richtige Ort war, um ihr morgendliches Malheur zu beseitigen. Freilich war niemand sonst in der Nähe, und sie wollte es nicht einfach stehen lassen.

»Ramara ... ich weiß nicht, ob ich dich fragen kann ... Wo soll ich denn mit... Unrat hin?«

Die Frau war einen Augenblick lang verwirrt, dann schaute sie in die Richtung, in die Ayla selbst unwillkürlich geblickt hatte, und lächelte. »Ich glaube, du musst zu den Abortgruben. Dort drüben am östlichen Rand der Terrasse, nicht vorne bei den Signalfeuern, sondern an der Rückseite, ist ein Pfad.«

»Ja, ich sehe ihn«, sagte Ayla.

»Er führt bergauf«, fuhr Ramara fort. »Folge ihm eine kleine Strecke, bis du zu einer Gabelung kommst. Der linke Pfad ist

steiler. Er führt weiter nach oben bis ganz auf den Kamm der Felswand hinauf. Nimm aber den rechten Pfad, der am Hang entlang in einer Kurve bis zu einer Stelle führt, von der aus du unten den Waldfluss sehen kannst. Ein Stückchen weiter kommt dann eine ebene, offene Fläche mit mehreren Gräben - du riechst es, bevor du dort bist. Es ist schon eine Weile her, seit wir sie bestreut haben, und das merkt man.«

Ayla schüttelte den Kopf, um zu zeigen, dass sie etwas nicht verstanden hatte. »Bestreut?«

»Mit gekochtem Felsstaub. Das machen wir immer so, aber ich vermute, nicht alle Menschen sind das gewohnt.« Ramara beugte sich hinunter und nahm Robenan hoch, der unruhig geworden war.

»Wie kocht man Felsstaub? Und warum?«, fragte Ayla.

»Man nimmt Steine und zerklopft sie zu Staub, den man dann in einem sehr heißen Feuer erhitzt - wir nehmen die Signalfeuerstelle dafür. Dann streuen wir den Staub in die Gruben. Der Grund dafür ist, dass der Gestank dadurch weitgehend vertrieben wird. Wenn dann aber Harn und andere Flüssigkeiten dazukommen, backt der Staub zusammen und wird wieder hart. Sobald die Gräben mit Abfall und verhärtetem Felsenstaub angefüllt sind, muss man neue graben, und das ist eine Menge Arbeit. Also bestreuen wir sie lieber nicht zu oft. Jetzt aber ist es bitter nötig. Unsere Höhle ist groß, und die Gruben werden viel genutzt. Folge einfach dem Pfad, dann wirst du sie sicher nicht verfehlen.«

»Ich bin sicher, dass ich sie finden werde. Ich danke dir, Ramara.«

Als Ramara gegangen war, wollte Ayla sogleich die Schüssel nehmen, ging dann aber noch rasch hinein, um den Wasserbeutel zu holen, damit sie sie später ausspülen konnte. Sie packte das übelriechende Ding und machte sich auf den Weg. Für eine Höhle mit so vielen Menschen Essen zu sammeln und zu lagern, dachte sie bei sich, bedeutete viel Arbeit, ebenso wie die

Beseitigung des Abfalls. In Bruns Clan waren alle einfach nach draußen gegangen, die Frauen an eine Stelle, die Männer an eine andere, und hin und wieder wurden die Stellen gewechselt.

Das Verfahren, Kalk auszuglühen, also zu kalzinieren, und mit dem gebrannten Kalk dann dem Gestank von Abfällen entgegenzuwirken, war Ayla unbekannt. Für Menschen aber, die an Kalksteinwänden lebten und ständig mit Feuer hantierten, war gebrannter Kalk ein vertrautes Nebenprodukt. Wurden Feuerstellen freigeräumt, so wurde mit der Asche auch stets der gebrannte Kalk weggeschafft, der sich nebenbei ansammelte, und mit anderem Abfall zusammengeworfen. So hatte es nicht lang gedauert, bis ihnen der geruchsmindernde Effekt aufgefallen war.

Da so viele Menschen fast ständig an einem Ort zusammenwohnten, außer im Sommer, wenn verschiedene Gruppen für eine gewisse Zeit fortzogen, gab es viele Aufgaben, die das Zusammenwirken und den Einsatz der gesamten Gemeinschaft erforderten, etwa das Ausheben der Abortgruben oder, wie Ayla gerade erfahren hatte, das Herstellen von gebranntem Kalk.

Die Sonne stand schon fast im Zenit, als Ayla sich auf den Rückweg machte. Nahe dem Pfad fand sie ein sonniges Plätzchen, wo sie die geflochtene Schüssel trocknen und auslüften lassen konnte. Dann beschloss sie, nach den Pferden zu sehen und dabei auch den Wasserbeutel aufzufüllen. Als sie auf die vordere Terrasse trat, wurde sie von mehreren Leuten gegrüßt. An einige ihrer Namen konnte sie sich erinnern, aber nicht an alle. Sie lächelte und nickte zur Erwiderung, war aber bei denen, deren Namen sie nicht mehr wusste, etwas verlegen. Sie nahm sich vor, sich so schnell wie möglich einzuprägen, wie alle hießen.

Ähnlich hatte sie sich gefühlt, als die Mitglieder von Bruns Clan ihr zu verstehen gaben, dass sie in ihren Augen ein wenig

begriffsstutzig war, weil sie sich an bestimmte Dinge nicht so gut erinnern konnte wie die Clan-Kinder. Weil sie sich aber in die Gruppe der Menschen, die sie gefunden und adoptiert hatten, einfügen wollte, versuchte sie sich anzutrainieren, dass sie Dinge sogleich behielt, wenn sie zum ersten Mal erklärt wurden. Sie wusste nicht, dass sie durch dieses Üben ihrer angeborenen Intelligenz die Gedächtnisfähigkeit weit über das für ihre Art übliche Maß hinaus ausbildete.

Mit der Zeit wurde ihr klar, dass ihr Gedächtnis anders arbeitete als das der Clan-Leute. Sie wusste, dass diese über eine bestimmte Form von »Erinnerungen« verfügten, die bei ihr selbst nicht vorhanden war, auch wenn sie nicht recht verstand, wie jene »Erinnerungen« beschaffen waren. Die Clan-Leute wurden mit Instinkten geboren, die sich auf einer abweichenden Entwicklungslinie herausgebildet hatten, und trugen das meiste jenes Wissens, das sie zum Überleben brauchten, von Geburt an in sich. Diese instinktiven Gewissheiten hatten im Lauf der Zeit in die Gene ihrer Vorfahren Eingang gefunden, auf dieselbe Weise, wie der Erwerb solchen Wissens bei Tieren und eben auch beim Menschen abläuft.

Die Clan-Kinder mussten nicht wie Ayla lernen und memorieren, sondern mussten nur einmal »erinnert« werden, damit die ihrer Art eigenen angeborenen Gedächtnismuster wachgerufen wurden. Die Clan-Leute wussten sehr viel darüber, wie ihre Welt beschaffen war und wie sie in ihr überleben konnten, und sobald sie einmal etwas Neues gelernt hatten, vergaßen sie es nie wieder. Allerdings fiel ihnen das Erlernen von wirklich neuen Dingen im Gegensatz zu Ayla und ihrer Art alles andere als leicht. Veränderung bereitete ihnen Mühe, und es traten zahlreiche Veränderungen ein, als die Anderen in ihrem Land auftauchten.

Winnie und Renner waren nicht auf der Pferdeweide, wo sie sie zurückgelassen hatte, sondern grasten weiter talaufwärts,

abseits von dem stärker genutzten Gebiet, wo der Waldfluss in den Hauptfluss mündete. Als die Stute sie sah, ließ sie den Kopf sinken, warf ihn anschließend hoch und beschrieb mit der Nase einen Kreis in der Luft. Dann beugte sie den Hals, senkte den Kopf und lief mit ausgestrecktem Schweif freudig auf Ayla zu. Renner tänzelte mit stolz gekrümmtem Hals, nach vorne gerichteten Ohren und aufgerichtetem Schweif neben seiner Mutter her und führte Ayla zunächst seinen hohen Trab und dann seinen kurzen, eleganten Galopp vor.

Ayla erwiderte lächelnd das Begrüßungswiehern der Pferde. »Worüber freut ihr euch denn so?«, sagte sie mit Clan-Gesten und in der Sprache, die sie für sich in ihrem Tal erfunden hatte. Auf diese Art hatte sie mit Winnie und Renner von Anfang an geredet. Sie wusste, dass sie nicht alles verstanden, doch sie erkannten einige der Wörter und Signale und sprachen auf den Tonfall an, der Aylas Freude über das Wiedersehen zum Ausdruck brachte.

»Heute könnt ihr sehr zufrieden mit euch sein. Wisst ihr, dass wir das Ziel unserer Reise erreicht haben und nicht mehr weiterziehen müssen? Gefällt es euch hier? Ich hoffe, ja.« Sie kraulte erst die Stute und dann den Hengst an den Stellen, an denen sie das mochten. Dann tastete sie Winnie an den Seiten und am Bauch ab, um zu prüfen, ob sie wohl nach ihrer Begegnung mit dem Leithengst ein Fohlen in sich trug.

»Es ist noch zu früh, als dass man es sicher sagen könnte, aber ich glaube, auch du wirst ein Baby bekommen, Winnie. Auch bei mir sieht man noch nicht viel, obwohl meine Mondzeit schon das zweite Mal ausgeblieben ist.« Sie befühlte sich so, wie sie es bei der Stute getan hatte. Die Taille ist breiter, dachte sie, der Bauch ist runder, und die Brüste sind größer und fühlen sich wund an. »Und mir ist jeden Morgen übel«, fuhr sie gestikulierend fort, »aber nur kurz nach dem Aufstehen, nicht die ganze Zeit wie vorher. Es gibt wohl keinen Zweifel mehr, dass ich schwanger bin, aber zur Zeit geht es mir gut damit.

Gut genug für einen Ausritt. Wie wäre es mit ein wenig Bewegung, Winnie?«

Wie zur Erwiderung warf die Stute den Kopf hoch.

Wo Jondalar wohl ist?, dachte Ayla. Ich werde ihn suchen, um zu sehen, ob er mitreiten will. Vielleicht werde ich später auch die Reitdecke holen, das ist bequemer.

In einer geübten flüssigen Bewegung packte sie Winnies kurze, stehende Mähne und schwang sich auf ihren Rücken. Dann steuerte sie auf den Abri zu. Sie lenkte das Pferd durch Anspannen der Beinmuskeln, ohne dass sie die Aufmerksamkeit darauf richten musste - nach so langer Zeit war ihr der Druck in Fleisch und Blut übergegangen. Sie ließ die Stute ihr eigenes Tempo finden und hörte Renner hinter sich hertraben, wie er es gewohnt war.

Wie lange werde ich wohl noch imstande sein, mich aufs Pferd zu schwingen?, fragte sie sich. Wenn mein Bauch wächst, werde ich auf etwas steigen müssen, damit ich Winnies Rücken erreiche. Der Gedanke, dass sie ein Kind bekommen würde, erfüllte sie mit Seligkeit. Ihre Gedanken schweiften zurück zu der langen Reise, die sie gerade beendet hatten, und zu ihrem Ankunftstag. Sie hatte so viele Leute kennen gelernt, dass sie sich kaum an alle erinnern konnte. Sicher sind die meisten von ihnen keine schlechten Menschen, da hat Jondalar Recht, dachte sie. Ich sollte mir den guten Eindruck, den ich von ihnen habe, nicht verderben lassen durch die wenigen unangenehmen Begegnungen - die mit Marona und die mit Brukeval, als er sich wie Broud benahm. Ich weiß nicht, warum die unerfreulichen Vorfälle stärker im Gedächtnis haften bleiben als das Übrige - vielleicht, weil es nicht so viele sind.

Es war ein warmer Tag, und die Sonne erwärmte sogar den stetigen Wind. Als Ayla sich einem Wasserlauf näherte, der nicht mehr als ein Rinnsal war, aber munter dahinfloss und in der Sonne glitzerte, spähte sie nach vorn und sah an der Felswand einen kleinen Wasserfall. Weil sie Durst verspürte und

ihr wieder einfiel, dass sie den Wasserbeutel auffüllen wollte, steuerte sie auf das Wasser zu, das funkelnd über den Felsen herabstürzte.

Sie stieg ab und schöpfte mit der hohlen Hand aus dem kleinen See am Fuß des Wasserfalls, während neben ihr die Pferde tranken. Dann füllte sie den Wasserbeutel mit dem kalten, frischen Nass. Sie saß eine Weile da, erquickt, aber noch immer ein wenig benommen vom Ritt, hob kleine Kiesel auf und warf sie versonnen in den See. Sie ließ die Augen über das unbekannte Terrain wandern und nahm die Einzelheiten in sich auf, ohne dass sie ihr bewusst wurden. Gedankenverloren hob sie einen weiteren Stein auf, rollte ihn in der Handfläche hin und her und befühlte ihn. Sie schaute auf ihn, ohne ihn wirklich zu sehen, und warf ihn dann fort.

Dass an dem Stein etwas Besonderes war, drang erst kurz darauf in ihr Bewusstsein, doch dann begann sie sofort nach ihm zu suchen. Als sie ihn - oder einen ähnlich aussehenden - nun aufhob, betrachtete sie ihn genauer. Es war ein kleines, graugoldenes Klümpchen, mit scharfen Winkeln und flachen Seiten, in denen sich die ihm eigene Kristallstruktur widerspiegelte. Hastig griff sie nach dem Steinmesser, das sie in dem Gürtelfutteral trug, und schlug dessen Rücken gegen den Stein. Sofort stoben Funken. Noch einmal hieb sie mit dem Messer darauf.

»Das ist ein Brennstein!«, rief sie aus. Seit sie ihr Tal verlassen hatte, hatte sie keinen mehr gefunden. Sie schaute sich die Steine und Kiesel auf dem Grund des Bachbetts und an den Ufern genau an und erspähte ein zweites Stück Eisenkies, dann ein drittes. Sie sammelte mehrere auf und wurde immer aufgeregter.

Sie ging in die Hocke und betrachtete ihre Funde. Es gibt Brennsteine hier! dachte sie. Jetzt müssen wir nicht mehr so sparsam mit denen umgehen, die wir haben, denn wir können

uns neue beschaffen. Sie konnte es kaum erwarten, die Steine Jondalar zu zeigen.

Sie sammelte noch ein paar weitere auf, dann pfiff sie nach Winnie, die sich zum Grasen einen Fleck mit üppigem Grün gesucht hatte. Doch gerade als Ayla aufsteigen wollte, sah sie Jondalar mit Wolf an seiner Seite auf sich zuschreiten.

»Jondalar!«, rief sie, während sie zu ihm lief. »Schau, was ich gefunden habe!« Noch im Laufen streckte sie ihm die Pyritknollen entgegen. »Brennsteine! Es gibt Brennsteine hier. Der ganze Bach ist voll davon!«

Mit strahlendem Lächeln eilte er auf sie zu und freute sich ebenso über ihren Überschwang wie über ihren bemerkenswerten Fund. »Ich wusste nicht, dass es sie direkt hier in der Nähe gibt, aber ich habe auch nie auf diese Sorte Steine geachtet und immer nur nach Feuerstein Ausschau gehalten. Zeig mir doch, wo du sie gefunden hast.«

Sie führte ihn zu dem kleinen See am Fuß des Wasserfalls und betrachtete dann die Steine im Bachbett und an den Ufern. »Schau!«, rief sie triumphierend. »Da ist noch einer!«

Jondalar kniete sich am Bachufer nieder und nahm das Klümpchen in die Hand. »Ja, das ist einer! Das wird vieles ändern, Ayla. Es könnte sein, dass genügend Brennsteine für alle da sind. Denn wenn es hier welche gibt, dann findet man vielleicht im Umkreis noch mehr. Hier weiß noch niemand, was Brennsteine überhaupt sind, ich hatte noch keine Gelegenheit, ihnen davon zu erzählen.«

»Folara weiß es, und Zelandoni auch«, sagte Ayla.

»Woher?«

»Erinnerst du dich an den beruhigenden Tee, den Zelandoni für Willamar zubereitete, als du ihm von deinem Bruder berichtet hast? Folara war ganz beunruhigt, als ich das Feuer mithilfe eines Brennsteins wieder in Gang brachte, also versprach

ich, ihr zu zeigen, wie es geht. Sie hat es dann Zelandoni weitererzählt.«

»Zelandoni weiß also bereits davon. Es scheint sich immer so zu fügen, dass sie von allem als Erste erfährt«, sagte Jondalar. »Wir müssen später wiederkommen, um noch mehr Steine zu suchen. Jetzt möchten einige Leute mit dir reden.«

»Über den Clan?«, vermutete sie.

»Joharran kam heute Morgen und holte mich zu einem Treffen. Eigentlich wollte ich ja noch nicht aufstehen, aber ich konnte zumindest erreichen, dass er dich nicht aufweckte. Ich habe ihnen von unserer Begegnung mit Guban und Yorga erzählt. Sie haben sehr interessiert zugehört, können aber kaum glauben, dass die Clan-Leute Menschen und keine Tiere sein sollen. Zelandoni hat sich mit einigen Legenden der Alten befasst - sie ist diejenige, die das Wissen über die Geschichte der Zelandonii hütet. Sie hat nach Anhaltspunkten dafür gesucht, dass Flachschädel... oder Clan-Leute ... vor den Zelandonii hier gelebt haben. Als Ramara gesagt hat, dass du wach bist, wollte Joharran, dass ich dich hole. Er ist nicht der Einzige, der viele Fragen an dich hat.«

Jondalar hatte Renners Halfter mitgebracht, aber der junge Hengst war zum Spielen aufgelegt und bockte ein wenig. Jondalar blieb geduldig und kraulte ihn an ein paar juckenden Stellen, bis er schließlich fügsamer wurde.

Sie stiegen auf und machten sich auf den Rückweg durch das offene Waldland des kleinen Tales. Jondalar ritt neben Ayla, und nach einigem Zögern sagte er: »Ramara hat gesagt als sie heute Morgen mit dir geredet habe, sei dir übel gewesen, vielleicht weil du nicht an Laramars Barma gewöhnt bist! Wie fühlst du dich jetzt?«

Hier ein Geheimnis für sich zu behalten dürfte schwer sein, dachte Ayla. »Es geht mir gut, Jondalar«, sagte sie.

»Sein Gebräu ist wirklich stark. Gestern Abend hast du dich auch schon nicht wohl gefühlt.«

»Ich war einfach müde«, sagte Ayla. »Und heute Morgen war mir ein bisschen schlecht, weil ich ein Kind bekomme.« Seiner Miene glaubte sie entnehmen zu können, dass er sich um mehr als nur um ihre Morgenübelkeit Sorgen machte.

»Gestern war sehr viel los. Du hast sehr viele Leute kennen gelernt.«

»Und die meisten davon mochte ich auch«, sagte sie mit einem kleinen Lächeln. »Ich bin es nicht gewohnt, so viele Menschen gleichzeitig um mich zu haben. Das ist wie ein ganzes Clan-Miething. Ich weiß nicht einmal mehr alle Namen.«

»Du hast sie ja erst kennen gelernt. Niemand erwartet, dass du dir schon alle Namen gemerkt hast.«

Auf der Pferdeweide stiegen sie ab und ließen Winnie und Renner am Fuß des Pfades zurück, der zum Abri hinaufführte. Als Ayla nach oben blickte, sah sie die Silhouette des Fallenden Steins gegen den klaren Himmel. Einen Moment lang schien von ihm ein merkwürdiges Leuchten auszugehen, doch als sie blinzelte, war es wieder verschwunden. Die Sonne ist sehr hell, dachte sie, ich muss hineingeschaut haben, ohne die Augen zu schützen.

Aus dem hohen Gras kam Wolf hervor. Er war ihnen gefolgt, mit einigen Abstechern zum Erkunden kleiner Erdlöcher und interessanter Gerüche. Als er Ayla still dastehen und blinzeln sah, hielt er das für einen günstigen Moment, um das Alphatier seines Rudels in angemessener Weise zu grüßen. Er stellte sich auf die Hinterläufe und stützte die Pfoten vorne auf ihren Schultern ab. Weil er sie überrumpelt hatte, taumelte sie ein wenig unter dem Gewicht. Sie fing sich aber rasch wieder, und er leckte ihr über das Kinn und nahm es sachte zwischen die Zähne.

»Guten Morgen, Wolf!«, sagte sie, während sie sein zotteliges Halsfell gepackt hielt. »Auch du wirkst heute sehr zufrieden mit dir und der Welt, so wie die Pferde.« Wolf ließ von ihr ab und folgte ihr den Pfad hinauf. Er reagierte weder auf die

starren Blicke der Umstehenden, die seine Art, Zuneigung zu zeigen, zum ersten Mal gesehen hatten, noch auf das Schmunzeln derer, die das schon kannten und sich über das Erstaunen der anderen amüsierten. Ayla gab ihm ein Zeichen, dass er bei ihr bleiben sollte.

Sie überlegte, ob sie einen Abstecher zu Marthonas Wohnplatz machen und den Wasserbeutel dort lassen sollte, doch Jondalar steuerte am Wohn- und Arbeitsbereich vorbei auf das südwestliche Ende des Felsüberhangs zu, und sie folgte ihm. Bei den Überresten des großen Feuers vom Vorabend hielten sich mehrere Leute auf.

»Da seid ihr ja!«, sagte Joharran, erhob sich von einem kleinen Kalksteinblock und schritt auf sie zu.

Als sie näher kamen, bemerkte Ayla ein kleines Feuer, das am Rand des großen geschwärzten Kreises brannte. Dicht daneben war ein hoher Korb, gefüllt mit einer dampfenden Flüssigkeit, in der klein geschnittene Blätter und andere Pflanzen schwammen. Der Korb war mit einem dunklen Material überzogen, und sie erkannte den Geruch von Kiefernharz, mit dem man ihn wasserdicht gemacht hatte.

Proleva schöpfte etwas von der Flüssigkeit in einen Becher. »Hier hast du einen heißen Tee, Ayla«, sagte sie und streckte ihr den Becher hin.

»Danke«, sagte Ayla und nahm einen Schluck. Die Mischung aus Kräutern schmeckte angenehm und nur ein klein wenig nach Kiefernharz. Als sie weitertrank, merkte sie freilich, dass etwas zu essen ihr besser bekommen wäre. Ihr wurde wieder übel, und sie hatte Kopfschmerzen. Sie setzte sich auf einen Steinblock, der offenbar noch frei war, und hoffte, dass ihr Magen sich beruhigte. Wolf legte sich zu ihren Füßen nieder. Sie hielt den Becher in der Hand, ohne noch einmal daraus zu trinken, und wünschte sich, sie hätte etwas von dem speziellen Getränk »für den Morgen danach« zubereitet, das sie sich für

Talut, den Mamutoi-Anführer des Löwenlagers, ausgedacht hatte.

Zelandoni betrachtete Ayla mit einem prüfenden Blick und glaubte einige vertraute Anzeichen zu erkennen. An Proleva gewandt sagte sie: »Vielleicht wäre das ein geeigneter Zeitpunkt für eine Essenspause. Ist von gestern Abend noch etwas übrig?«

»Ja, das ist eine gute Idee«, sagte Marthona. »Der Mittag ist schon vorüber. Hast du heute denn schon etwas gegessen, Ayla?«

»Nein«, erwiderte sie, dankbar, dass jemand sich um sie zu kümmern schien. »Ich habe sehr lange geschlafen, dann war ich bei den Gruben und später im Waldflusstal, um nach den Pferden zu sehen. An einem kleinen Bach habe ich den Wasserbeutel aufgefüllt.« Sie hielt ihn hoch. »Dort hat Jondalar mich gefunden.«

»Gut«, sagte Proleva. »Wenn du nichts dagegen hast, machen wir mit diesem Wasser noch einmal Tee, und ich sorge dafür, dass jemand für uns alle etwas zu essen bringt.« Sie schritt in zügigem Tempo auf die Wohnplätze zu.

Ayla sah um sich, weil sie wissen wollte, wer bei dieser Zusammenkunft zugegen war. Sofort fing sie Willamars Blick auf, und sie lächelten einander an. Er redete mit Marthona, Zelandoni und Jondalar, der mit dem Rücken zu Ayla stand. Joharrans Aufmerksamkeit war auf Solaban und Rushemar gerichtet, seine engen Freunde und Ratgeber. Ayla wusste noch, dass Solabans Gefährtin Ramara war, die Frau mit dem kleinen Jungen, mit der sie zuvor gesprochen hatte. Auch Rushemars Gefährtin hatte sie bei dem Fest am Abend zuvor kennen gelernt. Sie schloss die Augen und versuchte sich an den Namen zu erinnern. Salova, ja, so hieß sie. Das Stillsitzen hatte geholfen, die Übelkeit hatte nachgelassen.

Von dem grauhaarigen Mann wusste sie, dass er der Anführer einer nahe gelegenen Höhle war. Sein Name war Manvelar. Er

sprach mit einem Mann, den sie noch nicht zu kennen glaubte. Hin und wieder schaute er ängstlich zu Wolf herüber. In einer hoch gewachsenen, hageren Frau, die große Autorität ausstrahlte, erkannte Ayla eine Höhlen-Anführerin, deren Namen sie aber nicht mehr wusste. Der Mann neben ihr trug eine ähnliche Tätowierung wie Zelandoni, und Ayla vermutete, dass er ebenfalls ein spiritueller Anführer war.

Ihr wurde bewusst, dass die Gruppe aus Menschen bestand, die alle eine Führungsrolle innehatten. Im Clan wären sie die am höchsten Gestellten gewesen. Die entsprechende Gruppe bei den Mamutoi war der Rat der Schwestern und Brüder. Während sich bei den Mamutoi in jedem Lager eine Schwester und ein Bruder die Führung als Anführerin oder Anführer teilten, hatten die Höhlen der Zelandonii nur entweder einen Anführer oder eine Anführerin.

Proleva kam im selben geschwinden Schritt zurück. Sie schien zwar für die Verpflegung der Gruppe verantwortlich zu sein - als es um das Essen ging, so hatte Ayla bemerkt, hatten sich die anderen an sie gewandt -, doch sie war offensichtlich nicht diejenige, die es dann bringen und servieren würde. Da sie sogleich zu der Zusammenkunft zurückkehrte, nahm sie wohl aktiv daran teil. Offenbar konnte also auch die Gefährtin eines Anführers Führungsaufgaben wahrnehmen.

Beim Clan wären bei einer derartigen Zusammenkunft nur Männer zugegen gewesen. Anführerinnen kannten die Clan-Leute nicht. Aus eigener Kraft konnten Frauen, ausgenommen Medizinfrauen, keine höhere Stellung in der Gruppe erreichen, ihr Status bestimmte sich lediglich nach dem Rang ihres Gefährten. Ayla fragte sich, wie es bei einem Zusammentreffen von Clan-Leuten und Zelandonii wohl möglich wäre, zwischen diesen unterschiedlichen Gepflogenheiten zu vermitteln.

»Ramara, Salova und einige andere bereiten ein Mahl für uns vor«, verkündete Proleva und nickte Solaban und Rushemar zu.

»Gut«, sagte Joharran. Das schien das Signal zu sein, dass es nun weitergehen sollte. Das allgemeine Geplauder verstummte, und alle Blicke richteten sich auf ihn. Er wandte sich Ayla zu. »Ayla wurde gestern Abend vorgestellt. Kennt sie euch schon alle?«

»Ich war nicht da«, sagte der Mann, mit dem der grauhaarige Anführer gesprochen hatte.

»Dann erlaube mir, dass ich euch bekannt mache«, sagte Joharran. Als der Mann vortrat, stand Ayla auf und gab Wolf ein Signal, an seinem Platz zu bleiben. »Ayla, das ist Brameval, Anführer des Kleinen Tales, der Vierzehnten Höhle der Zelandonii. Brameval, dies ist Ayla vom Löwenlager der Mamutoi ...« Er hielt inne und versuchte sich an die übrigen fremdartig klingenden Namen und Zugehörigkeiten zu erinnern. »... Tochter vom Herdfeuer des Mammut.« Das reicht aus, dachte er.

Brameval wiederholte seinen Namen und seine Position und streckte die Hände aus: »Im Namen von Doni heiße ich dich willkommen.«

Ayla ergriff seine Hände mit einem Lächeln: »Im Namen von Mut, der Großen Mutter Allen Lebens, die auch Doni genannt wird, grüße ich dich.«

Ihm war bereits aufgefallen, dass sie die Wörter ein wenig anders aussprach, und jetzt war es noch deutlicher. Er erwiderte ihr Lächeln und hielt ihre Hände noch einen Augenblick fest: »Das Kleine Tal ist der beste Ort zum Fischen. Die Menschen der Vierzehnten Höhle sind als die besten Fischer bekannt, und wir bauen sehr gute Fischfallen. Es ist nicht weit zu uns, du musst uns bald besuchen kommen.«

»Ich danke dir, und ich würde euch sehr gerne besuchen. Ich esse gern Fisch, und ich fische gern, aber ich weiß nicht, wie man sie mit Fallen fängt. Als ich klein war, lernte ich, Fische mit der Hand zu fangen.« Ayla unterstrich das Gesagte, indem sie die Hände hob, die Brameval noch immer festhielt.

»Nun, das möchte ich gerne einmal sehen«, erwiderte er und ließ ihre Hände los.

Die Anführerin trat vor. »Ich möchte dir unseren Donier, den Zelandoni vom Flusswinkel, vorstellen«, sagte sie. »Auch er war gestern Abend nicht hier.« Sie blickte zu Brameval, zog die Augenbrauen hoch und fuhr fort: »Die Elfte Höhle ist für die Flöße bekannt, mit denen man den Hauptfluss hinauf-und hinabfahren kann. Auf einem Floß lassen sich schwere Lasten viel leichter befördern als auf dem Rücken. Wenn du möchtest, kannst du uns gern besuchen kommen.«

»Ja, es würde mich sehr interessieren, wie ihr eure schwimmenden Flussgefährte macht«, sagte Ayla und versuchte sich zu erinnern, ob sie einander vorgestellt worden waren und wie die Frau hieß. »Die Mamutoi fertigen aus dicken Häuten, die über einen Holzrahmen gezogen sind, eine Art schwimmende Schüssel, mit der sie Leute und ihr Gepäck über Flüsse setzen. Auf dem Weg hierher haben Jondalar und ich ein solches kleines Rundboot gebaut, um einen großen Fluss zu überqueren, aber die Strömung war so stark und das Boot so leicht, dass wir mit dem Steuern Mühe hatten. Als wir das Boot mit Winnies Schleiftrage zusammenfügten, ging es besser.«

»Was ist denn ›Winnies Schleiftrage‹?«, fragte die Anführerin der Elften Höhle. »Ich verstehe das nicht.«

»Winnie heißt eines der Pferde, Kareja«, sagte Jondalar, der sich erhob und vortrat. Als Ayla den Namen hörte, wusste sie wieder, dass sie der Frau bereits vorgestellt worden war. »Die Schleiftrage ist Aylas Erfindung. Sie kann dir sagen, was das ist.«

Ayla beschrieb, wie das Transportmittel funktionierte, und fügte hinzu: »Damit konnte Winnie mir helfen, meine Jagdbeute in meinen Unterschlupf zu schaffen. Ich werde es euch irgendwann vorführen.«

»Als wir das andere Ufer jenes Flusses erreicht hatten«, sagte Jondalar, »beschlossen wir, das Rundboot an den Stangen der

Schleiftrage festzumachen anstatt an der gewobenen Plattform, denn dann konnten wir den größten Teil unserer Sachen darauf unterbringen. Beim Überqueren von Flüssen wurde nichts mehr nass, und wenn das Rundboot an den Stangen befestigt war, ließ es sich leichter steuern.«

»Auch Flöße können schwer zu lenken sein«, sagte die Anführerin. »Ich vermute, dass das wohl bei allen Wassergefährten so sein wird.«

»Bei manchen geht es einfacher«, entgegnete Jondalar. »Auf meiner Reise lebte ich eine Weile bei den Sharamudoi. Sie bebauen große Baumstämme und stellen daraus wunderbare Boote her, die vorne und hinten spitz zulaufen. Sie benutzen Ruder, um das Boot in die gewünschte Richtung zu lenken. Das braucht Übung, aber die Ramudoi, das sind die Fluss-Leute bei den Sharamudoi, sind sehr geschickt darin.«

»Was sind denn ›Ruder‹?«

»Ruder sehen wie abgeflachte Löffel aus, und mit ihnen schiebt man sozusagen das Boot durchs Wasser. Ich half beim Bau eines Bootes und lernte auch zu rudern.«

»Denkst du, dass das besser geht als mit den langen Stangen, mit denen wir die Flöße vorwärts stoßen?«

»Dieses Gespräch über Boote ist ja sicher sehr interessant, Kareja«, schaltete sich der Mann ein, der vorgetreten war. »Aber ich bin noch nicht vorgestellt worden. Ich glaube, das übernehme ich nun besser selbst.« Kareja errötete leicht, schwieg aber.

»Ich bin Zelandoni von der Elften Höhle der Zelandonii, die auch als Flusswinkel bekannt ist«, sprach er und streckte die Hände aus. »Im Namen Donis, der Großen Erdmutter, heiße ich dich willkommen, Ayla von den Mamutoi, Tochter vom Herdfeuer des Mammut.«

Ayla ergriff seine Hände. »Ich grüße dich, Zelandoni von der Elften Höhle, als Einen, Der Ihr, Der Großen Mutter Allen Le-

bens Dient.« Der Mann war feingliedrig gebaut, hatte aber einen überraschend festen Händedruck. Sie spürte nicht nur seine sehnige Kraft, sondern auch eine innere Stärke und Sicherheit. Die Art, wie er sich bewegte, erinnerte sie an einige Mamutii, die sie beim Sommertreffen der Mamutoi kennen gelernt hatte.

Der alte Mamut, der sie adoptiert hatte, sprach einmal über die Menschen, in deren Körper sich das Wesen des Mannes und das Wesen der Frau vereinten. Weil man glaubte, dass sie die Macht beider Geschlechter in sich trugen, wurden sie manchmal gefürchtet. Wenn sie aber in den Kreis Derer, Die Der Mutter Dienen eintreten wollten, waren sie sehr willkommen und galten oft als besonders befähigt. Deshalb, so hatte er erklärt, wollten viele Männer, die sich wie eine Frau zu Männern hingezogen fühlten, und viele Frauen, die wie ein Mann Frauen begehrten, dem Mammut-Herdfeuer angehören. Ayla fragte sich, ob das auch bei den Zelandonia so war. Nach dem Mann zu urteilen, der vor ihr stand, konnte es durchaus der Fall sein.

Ihr fiel erneut die Tätowierung über der Schläfe auf. Sie setzte sich wie bei der Ersten Zelandoni aus Rechtecken zusammen, die zum Teil nur aus Umrissen bestanden und zum Teil mit Farbe ausgefüllt waren. Sie sah bei ihm aber weniger Rechtecke, auch waren andere Felder ausgefüllt. Außerdem waren einige gekrümmte Linien eintätowiert. Ihr wurde bewusst, dass in der Runde alle außer Jondalar und ihr selbst irgendeine Art von Gesichtstätowierung trugen. Am unauffälligsten war die von Willamar, und die prächtigste zierte das Gesicht von Kareja.

»Da Kareja bereits mit den Leistungen der Elften Höhle geprahlt hat«, sagte der Donier und wandte sich kurz zur Anführerin hin, »möchte ich nur hinzufügen, dass ich dich zu einem Besuch einlade. Ich möchte dir aber noch eine Frage stellen. Bist auch du Eine, Die Dient?«

Ayla runzelte die Stirn. »Nein«, sagte sie, »wie kommst du darauf?«

»Nun, ich habe Gerüchte gehört«, meinte er lächelnd und deutete auf den Wolf. »Weil du Macht über Tiere besitzt, zum Beispiel. Ich habe auch etwas über Menschen im Osten gehört, die Mammuts jagen. Es hieß, dass dort Die, Die Dienen, nur Mammutfleisch essen und alle zusammen an einem Ort wohnen, vielleicht am selben Herdfeuer. Als ich hörte, du seist ›vom Herdfeuer des Mammut‹, habe ich mich gefragt, ob irgendetwas davon wahr ist.«

»Nicht alles«, sagte Ayla. »Es stimmt, dass bei den Mammut-Jägern Die, Die Der Mutter Dienen, dem Mammut-Herdfeuer angehören, aber das bedeutet nicht, dass sie alle zusammenleben. So, wie ihr von den ›Zelandonia‹ sprecht, sprechen sie vom Herdfeuer des Mammut. Es gibt viele Herdfeuer - zum Beispiel das Löwen-Herdfeuer, das Fuchs-Herdfeuer, das Kranich-Herdfeuer. Sie bezeichnen die ... die Herkunft oder Zugehörigkeit eines Menschen. Normalerweise gehört er von Geburt an zu einem Herdfeuer, aber er kann auch adoptiert werden. In einem Lager gibt es viele verschiedene Herdfeuer, wobei das Lager nach dem Herdfeuer seines Begründers benannt ist. Unser Lager war das Löwenlager, weil Talut vom Herdfeuer des Löwen und der Anführer war. Die Anführerin war seine Schwester Tulie - jedes Lager wird von einem Geschwisterpaar angeführt.«

Alle hörten interessiert zu. Für Menschen, die mehr oder weniger nur ihre eigenen Sitten kannten, war es faszinierend zu erfahren, wie andere Menschen ihr Leben ordneten.

»In ihrer Sprache«, fuhr Ayla in ihren Erklärungen fort, »bedeutet Mamutoi ›die Mammut-Jagen‹ oder möglicherweise auch ›Kinder der Mutter, die Mammuts jagen‹, denn auch sie verehren die Große Mutter. Das Mammut ist ihnen besonders heilig. Deshalb ist das Mammut-Herdfeuer Denen, Die Dienen, vorbehalten. Gewöhnlich entscheidet sich jemand für das

Mammut-Herdfeuer oder hat das Empfinden, erwählt zu sein. Ich aber wurde von dem alten Mamut des Löwenlagers adoptiert, und deshalb bin ich eine ›Tochter vom Herdfeuer des Mammut‹. Wäre ich Eine, Die Dient, dann würde ich sagen, ich sei ›vom Mammut-Herdfeuer erwählt‹ oder ›zum Mammut-Herdfeuer gerufen.‹«

Die zwei Zelandonia wollten weiterfragen, aber Joharran unterbrach sie. Auch er war neugierig, doch im Augenblick interessierten ihn die Menschen, bei denen Ayla aufgewachsen war, mehr als diejenigen, die sie adoptiert hatten. »Ich möchte durchaus noch mehr über die Mamutoi erfahren«, sagte er, »aber Jondalar erzählte uns einige bemerkenswerte Dinge über die Flachschädel, die ihr auf dem Weg hierher getroffen habt. Wenn das stimmt, was er sagt, dann müssen wir unsere Vorstellungen über Flachschädel vollkommen ändern. Ehrlich gesagt fürchte ich, sie könnten eine größere Bedrohung sein, als wir jemals dachten.«

»Warum eine Bedrohung?«, fragte Ayla nach, die sofort auf der Hut war.

»Jondalars Bericht legt nahe, dass sie ... Menschen sind und denken können. Wir haben die Flachschädel immer als Tiere betrachtet, die sich von Höhlenbären kaum unterscheiden und vielleicht sogar mit ihnen verwandt sind, eine kleinere, etwas intelligentere Art, aber eben Tiere.«

»Wir wissen«, warf Marthona ein, »dass in einigen der Felshöhlen und Nischen dieser Gegend einst Höhlenbären lebten. Und Zelandoni berichtete uns, dass es in einigen Legenden und Geschichten der Alten heißt, die Ersten Menschen hätten manchmal Höhlenbären getötet oder vertrieben, um dann in ihren Schlupfwinkeln zu wohnen. Wenn manche von diesen ›Höhlenbären‹ in Wirklichkeit Flachschädel waren, dann ... nun, wenn sie intelligente Menschen sind, ist alles denkbar.«

»Wenn sie Menschen sind«, sagte Joharran, »und wir sie wie Tiere behandelt haben - wie Tiere, die unsere Feinde sind -,

dann muss ich sagen: Ich an ihrer Stelle würde nach einem Weg suchen, wie ich mich rächen kann. Ich hätte schon vor langer Zeit versucht, Vergeltung zu üben. Ich glaube, wir müssen die Möglichkeit im Auge behalten, dass sie das vorhaben.«

Ayla wurde ruhiger. Joharran hatte seinen Standpunkt klar dargelegt. Sie konnte verstehen, warum er dachte, dass die Flachschädel eine Bedrohung sein könnten. Möglicherweise hatte er auch Recht damit.

»Ich frage mich«, sagte Willamar, »ob das nicht der Grund sein könnte, warum man immer darauf bestanden hat, die Flachschädel seien Tiere. Denn Tiere zu töten, weil man Nahrung oder einen Unterschlupf braucht, ist eine Sache. Wenn sie aber Menschen sind, und sei es auch eine seltsame Art Menschen, dann ist das etwas anderes. Niemandem würde der Gedanke gefallen, dass seine Vorfahren Menschen getötet und ihnen die Wohnplätze geraubt haben. Wenn man sich aber einredet, sie seien Tiere, dann braucht einen das nicht zu bekümmern.«

Ayla staunte über Willamars Einsicht. Sie hatte ihn schon andere kluge Dinge sagen hören und begann zu verstehen, warum Jondalar von ihm immer mit solcher Wärme und solchem Respekt gesprochen hatte. Willamar war ein außergewöhnlicher Mann.

»Bitterkeit und Feindseligkeit können lange schlummern«, sagte Marthona, »über viele Generationen hinweg. Falls die Flachschädel aber Geschichten und Legenden haben, reicht ihr Gedächtnis weit zurück, und der Hass kann irgendwann aufflackern. Weil du so viel über sie weißt, Ayla, würden wir dir gern einige Fragen stellen.«

Ayla überlegte, ob sie ihnen sagen sollte, dass die Clan-Leute tatsächlich Geschichten und Legenden hatten, sie aber gar nicht brauchten, um sich an ihre eigene Geschichte zuerst erinnern, weil sie mit einem weit zurückreichenden Gedächtnis zur Welt kamen.

»Vielleicht wäre es klug«, sagte Joharran, »wenn wir versuchen, auf andere Weise als bisher zu ihnen Kontakt aufzunehmen. So können wir möglicherweise Schwierigkeiten vermeiden, ehe sie überhaupt entstehen. Denkbar wäre zum Beispiel, dass wir eine Delegation zu ihnen schicken, die sich mit ihnen über Tauschhandel berät.«

»Was meinst du dazu, Ayla?«, fragte Willamar. »Wären sie interessiert daran, mit uns Handel zu treiben?«

Sie dachte einen Moment nach. »Ich weiß es nicht. Die Leute in dem kleinen Clan, in dem ich aufwuchs, wussten, dass es Menschen wie uns gibt. Für sie waren wir die Anderen, und sie wollten den Kontakt möglichst vermeiden. Die meiste Zeit aber dachten sie nicht weiter über die Anderen nach. Sie wussten, dass ich eine Andere war, aber ich war ein Kind und außerdem noch ein Mädchen. Für Brun und die Männer war ich unbedeutend, zumindest solange ich klein war. Allerdings lebte Bruns Clan nicht in der Nähe von Anderen. Ich glaube, das war mein Glück. Als sie mich fanden, hatte bis dahin keiner in diesem Clan jemals ein Kind der Anderen gesehen. Manche hatten auch nie einen erwachsenen Anderen gesehen, nicht einmal aus der Entfernung. Sie waren bereit, mich aufzunehmen und sich um mich zu kümmern, aber das wäre vielleicht anders gewesen, wenn man sie aus ihrem Zuhause vertrieben hätte oder wenn eine Bande raubeiniger junger Männer sie schikaniert hätte.«

»Jondalar hat uns erzählt«, sagte Willamar, »dass einige Leute mit den ... Clan-Leuten, die ihr unterwegs getroffen habt, über Handelsbeziehungen geredet haben. Wenn also andere Leute mit ihnen Handel treiben können, warum nicht auch wir?«

»Hängt das nicht vor allem davon ab, ob sie wirklich Menschen sind und keine Tiere, die mit Höhlenbären verwandt sind?« warf Brameval ein.

»Es sind tatsächlich Me~schen, Brameval«, sagte Jondalar. »Wenn du jemals enger mit einem zu tun hast, dann wird dir das klar. Und sie sind klug. Auf meiner Reise bin ich nicht nur diesem einen Paar begegnet. Erinnert mich daran, dass ich euch später einige Geschichten erzähle.«

»Du sagst, du bist von ihnen großgezogen worden, Ayla«, ließ sich Manvelar vernehmen. »Erzähl uns von ihnen. Wie sind sie?« Der grauhaarige Mann wirkte vernünftig, weil er offenbar keine voreiligen Schlüsse ziehen, sondern zuerst einmal so viel wie möglich erfahren wollte.

Ayla nickte und überlegte kurz, ehe sie antwortete. »Dass ihr denkt, sie seien mit Höhlenbären verwandt, ist merkwürdig. Denn in gewisser Weise ist daran etwas Wahres, weil auch die Clan-Leute das glauben. Manchmal lebt sogar ein Bär bei ihnen in ihrer Höhle.«

»Hhmmmpf!«, schnaubte Brameval, als wolle er sagen: »Ich hab's ja gewusst!«

Ayla wandte sich direkt an ihn. »Die Clan-Leute verehren Ursus, den Geist des Höhlenbären, auf ganz ähnliche Weise, wie die Anderen die Große Erdmutter verehren. Sie nennen sich selbst den Clan des Höhlenbären. Bei ihrem großen Miething - das ist vergleichbar mit einem Sommertreffen, findet aber nicht jedes Jahr statt - halten sie eine sehr feierliche Zeremonie für den Geist des Höhlenbären ab. Lange vor dem Miething fängt der gastgebende Clan ein Bärenjunges, das dann bei ihnen in ihrer Höhle lebt. Sie füttern es und ziehen es auf, als sei es eines ihrer Kinder, zumindest solange es noch nicht zu groß dafür ist. Dann bauen sie ein Gehege für den Bären, damit er nicht weglaufen kann, füttern und verwöhnen ihn aber weiterhin. Beim Clan-Miething treten die Männer dann in Wettstreit um die Ehre, Ursus in die Welt der Geister zu schicken, damit er dort für den Clan spricht und seine Botschaften überbringt. Ausgewählt werden die drei Männer, die die meisten Wettbewerbe gewonnen haben - so viele Männer braucht

man mindestens, um einen ausgewachsenen Höhlenbären in die nächste Welt zu schicken. Es ist eine Ehre, dafür ausgewählt zu werden, aber es ist auch sehr gefährlich. Oft nimmt der Höhlenbär mehr als einen der Männer mit sich in die Welt der Geister.«

»Sie stehen also in Verbindung mit der Geisterwelt«, meldete sich der Zelandoni der Elften.

»Sie geben ihren Toten auch roten Ocker mit in die Gräber«, erklärte Jondalar, der wusste, dass das für den Mann ein wichtiger Anhaltspunkt war.

»Wir werden einige Zeit brauchen, um all diese Neuigkeiten zu begreifen«, sagte die Anführerin der Elften Höhle, »und wir werden viel darüber nachdenken müssen. Denn auf uns kommen zahlreiche Veränderungen zu.«

»Du hast natürlich Recht, Kareja«, sagte die Erste Unter Denen, Die Dienen.

»Wir müssen aber nicht lange überlegen, ob wir jetzt eine Essenspause einlegen wollen«, sagte Proleva und wandte den Kopf zum östlichen Ende der Terrasse. Von dort näherte sich eine Gruppe von Leuten, die Platten und Behälter mit Speisen trugen.

Die Versammlung löste sich zum gemeinsamen Mahl in kleine Gruppen auf. Manvelar setzte sich Jondalar gegenüber neben Ayla. Abends zuvor hatte er Wert darauf gelegt, sich Ayla vorzustellen, doch da die junge Frau von Neugierigen regelrecht belagert gewesen war, hatte er keine Anstrengungen unternommen, mit ihr ins Gespräch zu kommen. Er wusste, dass dafür später Zeit sein würde, denn die Dritte Höhle lag nicht weit entfernt. »Du hast schon einige Einladungen erhalten, doch ich möchte noch eine weitere hinzufügen«, sagte er. »Du musst Felsen der Zwei Flüsse besuchen kommen. Wir von der Dritten Höhle der Zelandonii sind direkte Nachbarn der Neunten.«

»Wenn die Vierzehnte Höhle die besten Fischer hat und die Elfte Höhle die besten Floßbauer, wofür ist denn die Dritte Höhle bekannt?«

Jondalar antwortete an Manvelars Stelle: »Fürs Jagen.« »Aber gehen denn nicht alle auf die Jagd?«

»Natürlich, und deshalb brüsten die von der Dritten sich auch nicht damit. Manche Jäger aus anderen Höhlen reden gern über ihr Können, und sie verfügen wohl auch wirklich über großes Geschick, aber auf das Jagen in der Gruppe verstehen die von der Dritten Höhle sich am besten.«

Manvelar lächelte. »Wir prahlen durchaus damit, auf unsere Weise. Aber ich glaube, wir sind so gute Jäger geworden, weil unser Wohnplatz günstig liegt, nämlich hoch über der Stelle, wo zwei Flüsse und ihre weiten, grasbewachsenen Täler zusammentreffen. Dieser Fluss hier« - er zeigte mit dem Bratenknochen, den er in der Hand hielt, zum Hauptfluss - »stößt auf einen anderen, den wir Grasfluss nennen. Die meisten Tiere, die wir jagen, wandern durch diese beiden Täler, und von unserem Wohnplatz aus kann man sie zu jeder Jahreszeit am besten beobachten. Wir haben gelernt, vorauszusagen, wann bestimmte Tiere aller Wahrscheinlichkeit nach auftauchen werden, und teilen das dann gewöhnlich allen anderen mit, aber oft sind wir auch die Ersten, die auf die Jagd gehen.«

»Es mag durchaus sein, Manvelar, dass die Dritte Höhle günstig liegt«, sagte Jondalar, »aber alle eure Jäger sind hervorragend, nicht nur einer oder zwei. Jeder Einzelne von ihnen arbeitet hart, um seine Fertigkeiten zu vervollkommnen. Auch Ayla kennt sich in diesen Dingen aus. Sie liebt die Jagd und kann mit einer Steinschleuder erstaunlich geschickt umgehen, aber warte, bis wir euch die neue Speerschleuder zeigen, die wir uns ausgedacht haben. Damit lässt sich ein Speer viel weiter und kräftiger werfen, es ist kaum zu glauben. Ayla kann besser zielen als ich, und ich kann etwas weiter werfen, doch jeder kann damit ein Tier aus einer Entfernung erlegen, die

zwei- oder sogar dreimal so groß ist wie die Strecke, die man ohne dieses Gerät erreicht.«

»Das möchte ich gern sehen!«, rief Manvelar. »Joharran plant für die nächsten Tage eine Jagd, damit wir für das Sommertreffen ausreichend Vorräte haben. Das ist vielleicht eine gute Gelegenheit, Jondalar, die neue Waffe vorzuführen.« An Ayla gewandt fügte er hinzu: »Ich nehme an, ihr werdet beide an der Jagd teilnehmen?«

»Ja, ich würde gern mitmachen.« Sie nahm einen Bissen, schaute beide Männer an und sagte: »Ich habe eine Frage. Warum werden die Höhlen mit Zahlen bezeichnet? Haben die Zahlen eine bestimmte Bedeutung?«

»Je kleiner die Zahl, desto älter die Höhle«, erwiderte Jondalar. »Die Dritte Höhle entstand vor der Neunten und die Neunte vor der Elften oder Vierzehnten. Es gibt aber keine Erste Höhle mehr. Die älteste ist die Zweite Höhle der Zelandonii, die nicht weit von hier liegt. Nach ihr ist Manvelars Höhle entstanden. Sie wurde von den Ersten Menschen gegründet.«

»Als du mir die Zählwörter beigebracht hast, Jondalar, hast du sie immer in einer bestimmten Reihenfolge verwendet. Dies hier ist die Neunte Höhle, und deine, Manvelar, ist die Dritte Höhle. Wo sind die Leute aus den Höhlen, die mit den Zahlen dazwischen bezeichnet sind?«

Der grauhaarige Mann lächelte. Ayla hatte sich den Richtigen ausgesucht, um etwas über die Geschichte der Zelandonii zu erfahren. Manvelar interessierte sich schon seit langem dafür und hatte in Gesprächen mit verschiedenen Mitgliedern der Zelandonia, mit reisenden Geschichtenerzählern und mit Leuten, die alte Überlieferungen kannten, eine Fülle an Hinweisen und Kenntnissen zusammengetragen. Manchmal wandten sich Mitglieder der Zelandonia und auch die Erste Zelandoni selbst mit Fragen an ihn.

»Seit die Ersten Menschen begannen, Höhlen zu gründen, hat sich vieles verändert«, begann Manvelar. »Einige haben sich

andere Wohnplätze gesucht oder einen Gefährten oder eine Gefährtin in anderen Höhlen gefunden. Manche Höhlen sind kleiner, andere größer geworden.« »Manche, wie etwa die Neunte Höhle, sind dabei sehr gewachsen«, warf Jondalar ein. »In den Geschichten ist von Krankheiten die Rede, die viele Menschen dahinrafften«, fuhr Manvelar fort, »oder von schlechten Jahren, in denen die Menschen Hunger litten. Wenn Höhlen kleiner werden, tun sich manchmal zwei oder mehr zusammen. Die daraus entstehende vereinigte Höhle wird dann gewöhnlich mit der niedrigsten der jeweiligen Zahlen bezeichnet, aber nicht immer. Wenn eine Höhle so wächst, dass ihr Wohnplatz zu klein wird, teilt sie sich manchmal auf und bildet einen Ableger, oft in unmittelbarer Nähe. Vor einiger Zeit teilte sich die Zweite Höhle auf, und eine Gruppe zog auf die andere Seite des dortigen Tales. Sie nennt sich die Siebte Höhle, weil zu jener Zeit eine Dritte, Vierte, Fünfte und Sechste existierten. Eine Dritte gibt es noch immer, die unsere, und auch eine Fünfte, oben im Norden, aber keine Vierte und Sechste mehr.« Ayla freute sich, dass sie mehr über die Zelandonii erfuhr, und war dankbar für die Erklärungen. Eine Weile lang saßen die drei einträchtig beisammen und aßen schweigend. Dann fragte Ayla weiter: »Haben denn alle Höhlen etwas wie das Fischen, Jagen oder Floßbauen, das sie besonders gut können?«

»Die meisten«, sagte Jondalar. »Wofür ist die Neunte Höhle bekannt?« Manvelar antwortete an Jondalars Stelle: »Für ihre Künstler und Handwerker. In allen Höhlen gibt es geschickte Handwerker, aber die Neunte Höhle hat die besten. Zum Teil kommt das wohl daher, dass sie so groß ist - nicht nur, weil dort viele Kinder geboren werden, sondern weil alle, die in irgendetwas, sei es nun Schnitzen oder Werkzeugmachen, gerne die beste Ausbildung hätten, in die Neunte Höhle ziehen wollen.«

»Das liegt vor allem an Flussabwärts«, erklärte Jondalar. »Das ist von hier aus gesehen am Hauptfluss entlang die nächste Felsnische. Sie beherbergt keine Höhlen-Gemeinschaft, ob-

wohl einem das so vorkommen könnte, weil gewöhnlich so viele Leute da sind. Vielmehr gehen sie dorthin, um an etwas zu arbeiten und mit anderen darüber zu reden. Ich kann dich hinführen, vielleicht nach dieser Zusammenkunft - falls wir vor Einbruch der Dunkelheit loskommen.« Nachdem alle gegessen hatten, auch die Überbringer der Speisen sowie einige Kinder und Wolf, entspannten sie sich bei Bechern und Schalen mit heißem Tee. Ayla fühlte sich nun viel besser. Die Übelkeit war verflogen, ebenso die Kopfschmerzen, aber der Drang zum Wasserlassen meldete sich wieder. Als diejenigen, die das Essen gebracht hatten, das größtenteils leere Geschirr wieder forttrugen, sah Ayla Marthona einen Moment allein dastehen und ging zu ihr hinüber, »Gibt es in der Nähe einen Platz zum Wasserlassen?« fragte sie leise. »Oder müssen wir dafür zurück zu den Wohnplätzen?«

Marthona lächelte. »Mich plagt gerade das gleiche Bedürfnis wie dich. Beim Stehenden Stein gibt es einen Pfad, zum Hauptfluss hinunterführt. Oben ist er recht steil, aber führt zu einer Stelle beim Ufer, die vor allem von Frauen genutzt wird. Ich zeige sie dir.«

Wolf folgte ihnen, um über Ayla zu wachen. Nach einer Weile erschnüffelte er einen interessanten Geruch und machte sich davon, um das Flussufer zu erkunden. Auf dem Rückweg nach oben kam ihnen Kareja entgegen. Sie nickten einander in gegenseitigem Einverständnis zu.

Als das Geschirr abgetragen und die Gruppe wieder vollzählig versammelt war, erhob sich Joharran. Dies schien ein Signal zu sein, dass die Besprechung nun weitergehen sollte. Alle Augen richteten sich auf den Anführer der Neunten Höhle.

»Ayla«, sagte er, »beim Essen hat Kareja eine Frage aufgeworfen. Jondalar sagt, dass er sich mit den Flachschädeln, den Clan-Leuten, wie du sie nennst, verständigen kann, aber nicht so gut wie du. Kennst du ihre Sprache denn so gut, wie er sagt?«

»Ja, ich kenne sie«, antwortete Ayla. »Ich bin bei ihnen aufgewachsen. Bis ich Jondalar traf, kannte ich keine andere Sprache. Als ich klein war, muss ich wohl eine andere Sprache beherrscht haben, bis ich dann meine Leute verlor, aber ich weiß kein einziges Wort mehr davon.«

»Aber der Ort, an dem du aufgewachsen bist, ist sehr weit, weg, eine ganze Jahresreise. Ist es nicht so?« Ayla nickte, und Joharran fuhr fort: »Die Sprache von Menschen, die weit weg wohnen, unterscheidet sich von der unseren. Wenn du mit Jondalar Mamutoi redest, verstehe ich gar nichts. Selbst die Losadunai, die viel näher sind, reden anders als wir. Manche Wörter sind ähnlich, und ich bekomme einiges mit, aber über ein paar einfache Begriffe hinaus kann ich mich nicht mit ihnen verständigen. Wie kommt es also, dass du von so weit her bist und dennoch die Sprache von Clan-Leuten verstehen kannst, die hier in der Nähe leben?«

»Mir ist klar, warum dich das wundert«, sagte Ayla. »Als ich Guban und Yorga traf, war ich zunächst auch nicht sicher, ob eine Verständigung mit ihnen möglich ist. Ihre Sprache ist aber anders als die unsere, die nur aus Wörtern besteht, und zwar nicht nur wegen ihrer Zeichen und Signale, sondern auch, weil sie über zwei Sprachen verfügt.«

»Zwei Sprachen? Ist das dein Ernst?«, fragte die Erste Zelandoni erstaunt.

»Jeder Clan hat eine Sprache, die im alltäglichen Miteinander verwendet wird«, erklärte Ayla. »Sie besteht größtenteils aus Handzeichen und Gesten sowie Körperhaltungen und Gesichtsausdrücken, aber sie haben auch einige Wörter, obschon sie nicht alle Laute hervorbringen können, die die Anderen beherrschen. Manche Clans kennen mehr Wörter als andere. Diese Alltagssprache war bei Guban und Yorga anders als in meinem Clan, und ich habe sie nicht verstanden. Die Clan-Leute haben aber auch eine spezielle, zeremonielle Sprache, die sie verwenden, um zur Welt der Geister zu sprechen oder

um sich mit Clans zu verständigen, die eine andere Alltagssprache haben. Diese zweite Sprache ist sehr alt und enthält keine Wörter außer einigen Eigennamen. Damit war es mir möglich, mich mit Guban und Yorga zu verständigen.« »Ich möchte ganz sicher sein, dass ich dich richtig verstanden habe«, sagte Zelandoni. »Diese Clan-Leute - immerhin reden wir hier von Flachschädeln - haben nicht nur eine Sprache, nein, sie haben sogar zwei, und die eine ermöglicht es ihnen, sich mit jedem anderen Flachschädel zu unterhalten, selbst wenn er eine Jahresreise entfernt lebt?«

»Das ist kaum zu glauben, nicht wahr?«, sagte Jondalar mit einem breiten Grinsen. »Aber es ist wahr.«

Zelandoni schüttelte den Kopf. Die anderen schauten ebenso skeptisch drein.

»Es ist eine sehr alte Sprache, und das Gedächtnis von Clan-Leuten reicht sehr weit zurück«, versuchte Ayla zu erklären. »Sie vergessen nichts.«

»Ich kann mir nur schwer vorstellen«, warf Brameval ein, »dass ihre Gesten und Zeichen überhaupt geeignet sind, einander viel mitzuteilen.«

»Mir geht es ähnlich«, sagte Kareja. »Vielleicht können sie nur einfache Begriffe ausdrücken, so wie Joharran das beschrieben hat, als er die Sprachunterschiede zwischen den Losadunai und den Zelandonii erwähnte.«

»Du hast es uns doch gestern bei mir zu Hause vorgeführt«, sagte Marthona. »Könntest du das nicht wiederholen?«

»Und wenn Jondalar diese Sprache, wie du sagst, ein wenig kennt, könnte er vielleicht für uns übersetzen«, schlug Manvelar vor. Alle nickten.

Ayla stand auf und sammelte sich. Dann führte sie Gesten der alten formellen Sprache aus, die bedeuteten: »Diese Frau grüßt den Mann Manvelar.« Den Namen sprach sie laut aus, wobei ihr Akzent ausgeprägter war als sonst. Jondalar übersetzte mit:

»Sei gegrüßt, Manvelar.« Ayla fuhr fort mit: »Diese Frau grüßt den Mann Joharran.« »Und auch du, Joharran«, sagte Jondalar. Sie spielten noch einige weitere einfache Aussagen durch, doch Jondalar merkte, dass es ihnen nicht recht gelang, die komplexe, wenn auch stumme Sprache in allen ihren Aspekten zu veranschaulichen. Er wusste, dass Ayla vielschichtigere Bedeutungen ausdrücken konnte, doch er wäre nicht mehr in der Lage gewesen, sie zu übersetzen.

»Es kommt mir so vor«, sagte er, »als würdest du dich auf die Grundzeichen beschränken.« »Ich glaube, mehr als diese könntest du nicht übersetzen, Jondalar. Das ist alles, was ich dem Löwenlager und dir beigebracht habe, gerade genug, damit ihr euch mit Rydag verständigen konntet. Ich fürchte, mit den anderen Zeichen könntest du nichts anfangen.«

»Bei deiner Vorführung, Ayla«, sagte Marthona, »hast du selbst übersetzt. Ich glaube, dadurch würde es auch jetzt klarer werden.«

»Ja, warum benutzt du nicht selbst beide Sprachen, um es für Brameval und die anderen zu verdeutlichen?«, stimmte Jondalar zu.

»Gut, aber was soll ich denn sagen?«

»Warum erzählst du uns nicht von deinem Leben bei ihnen?«, schlug Zelandoni vor. »Erinnerst du dich an die erste Zeit, als sie dich aufgenommen hatten?«

Jondalar war froh über Zelandonis Einfall und dachte: So wird ihnen nicht nur die Sprache vermittelt, sondern sie erfahren auch etwas über das Mitgefühl der Clan-Leute, die bereit waren, eine Waise bei sich aufzunehmen, die nicht einmal wie sie selbst aussah. Sie werden verstehen, dass die Clan-Leute eine der unseren besser behandelt haben, als wir mit ihnen umgehen.

Ayla überlegte kurz und begann dann in der formellen Zeichensprache des Clans und gleichzeitig mit den Worten der Zelandonii: »Von der ersten Zeit weiß ich nicht mehr viel, aber

Iza erzählte mir oft, wie sie mich gefunden hat. Sie waren auf der Suche nach einer neuen Höhle. Ein Erdbeben hatte ihren Wohnplatz zerstört, wahrscheinlich das Beben, von dem ich noch immer ab und zu träume. Herabfallende Steine töteten mehrere aus Bruns Clan, und viele ihrer Habseligkeiten wurden beschädigt. Sie begruben die Toten und verließen den Ort. Denn selbst wenn die Höhle noch bewohnbar gewesen wäre, hätte das Unglück gebracht. Die Geister ihrer Totems fühlten sich dort nicht wohl und wollten, dass sie weggingen. Sie waren in Eile. Sie mussten rasch einen neuen Unterschlupf finden, nicht nur für sich selbst, sondern auch weil ihre Schutzgeister einen Ort brauchten, an dem sie zufrieden wären.«

Obwohl Ayla ihren Tonfall neutral hielt, während sie die Geschichte mit Zeichen und Bewegungen darstellte, waren die Zuhörer von ihrem Bericht bereits völlig gefesselt. Totems waren für sie ein Aspekt der Mutter, und sie wussten, welches Unheil die Große Erdmutter entfesseln konnte, wenn sie unzufrieden war.

»Iza sagte mir, dass sie einem Flusslauf folgten und Aasvögel kreisen sahen. Brun und Grod sahen mich als erste, gingen aber weiter. Sie suchten nach Nahrung und wären froh gewesen, wenn die Aasvögel sie zur Beute eines jagenden Tieres geführt hätten. Sie wären dann vielleicht in der Lage gewesen, einen vierbeinigen Jäger lange genug fernzuhalten, um sich etwas von dem Fleisch zu holen. Sie hielten mich für tot, aber sie essen keine Menschen, auch keine von den Anderen.« Die Bewegungen, die Aylas Worte begleiteten, wirkten anmutig und fließend. Sie führte die Zeichen und Gesten geübt und mühelos aus. »Als Iza mich neben dem Fluss liegen sah, blieb sie stehen, um mich zu betrachten. Sie war eine Medizinfrau und neugierig, was mit mir geschehen war. An einem Bein sah sie Wunden, die von einer großen Katzenpranke stammten, wahrscheinlich von einem Höhlenlöwen. Die Wunden eiterten. Zunächst dachte auch sie, ich sei tot, doch dann hörte sie mich stöhnen und stellte fest, dass ich noch atmete. Sie fragte Brun,

den Anführer, der ihr Bruder war, ob sie mich mitnehmen dürfe. Er verbot es ihr nicht.«

»Gut!« und »Richtig!« war aus Aylas Publikum zu hören. Jondalar war froh, dass die anderen an der Geschichte solchen Anteil nahmen.

»Iza war zu der Zeit schwanger, doch sie trug mich auf den Armen, bis sie für die Nacht das Lager aufschlugen. Sie war nicht sicher, ob ihre Arzneien auch bei den Anderen wirkten, doch sie wusste von einem Fall, in dem das so gewesen war, und unternahm einen Versuch. Sie machte mir einen Umschlag, um die Entzündung auszutreiben. Auch den ganzen nächsten Tag trug sie mich auf den Armen. Ich erinnere mich, wie ich zum ersten Mal erwachte und beim Anblick ihres Gesichtes schrie, doch sie hielt mich fest und tröstete mich. Am dritten Tag hatte ich mich so weit erholt, dass ich ein wenig gehen konnte, und Iza kam zu dem Schluss, dass ich dafür bestimmt war, ihr Kind zu sein.«

Ayla hielt inne, und tiefes Schweigen breitete sich aus. Ihre Geschichte hatte die Zuhörer bewegt.

»Wie alt warst du?«, fragte Proleva schließlich.

»Iza sagte mir später, dass ich zu der Zeit wohl fünf Jahre zählte.« Ayla blickte Solaban an und fuhr fort: »Ich war ungefähr im Alter von Jaradal oder Robenan.«

»Hast du all das, was wir hörten, auch mit den Gesten beschrieben?«, fragte Solaban. »Können sie wirklich so viel ohne Worte ausdrücken?«

»Nicht für jedes Wort, das ich sagte, gibt es ein Zeichen, aber die Geschichte hätten sie im Wesentlichen genauso verstanden wie ihr. Ihre Sprache besteht aus mehr als nur Handbewegungen. Selbst ein Zucken des Augenlids oder ein Kopfnicken kann Bedeutung annehmen.«

»Sie können in dieser Art Sprache aber nicht lügen«, fügte Jondalar hinzu. »Wenn sie das versuchen würden, dann würde

man das sogleich an einem Gesichtsausdruck oder einer kleinen Bewegung merken. Als ich Ayla kennen lernte, hatte sie keine Vorstellung davon, dass jemand etwas sagt, das nicht wahr ist. Sie hatte sogar Mühe zu verstehen, was ich mit dem Wort Lügen meinte. Obwohl es ihr jetzt klar ist, kann sie selbst immer noch nicht lügen. Sie hat das nie gelernt. So ist sie aufgewachsen.«

»Das Reden ohne Worte«, sagte Marthona leise, »hat vielleicht mehr für sich, als man auf den ersten Blick meint.«

»Wenn man Ayla so zusieht, wird klar, dass diese Art Zeichensprache für sie eine natürliche Art der Verständigung ist«, sagte Zelandoni und dachte bei sich: Wenn sie uns etwas vormachen würde, wären ihre Bewegungen nicht so fließend und anmutig. Und welchen Grund könnte sie haben, uns Lügen aufzutischen? Ist es aber möglich, dass sie überhaupt nicht fähig ist, zu lügen? Zelandoni war noch nicht ganz überzeugt, auch wenn Jondalars Worte ihr einleuchtend erschienen.

»Erzähl uns mehr über dein Leben bei ihnen«, sagte Zelandoni von der Elften. »Du musst nicht in Zeichensprache fortfahren, wenn du nicht willst. Es ist schön anzuschauen, aber ich glaube, das Wesentliche ist nun klar geworden. Du sagtest, dass sie ihre Toten begraben. Ich würde gern mehr über ihre Bestattungsriten erfahren.«

»Ja, sie begraben ihre Toten. Ich war dort, als Iza starb ...« Das Gespräch zog sich über den ganzen Nachmittag. Ayla beschrieb auf anschauliche und ergreifende Weise die Bestattungszeremonie und erzählte ihnen dann noch mehr über ihre Kindheit. Die anderen stellten ihr viele Fragen und unterbrachen sie oft, um nachzuhaken und Zweifel anzumelden.

Schließlich wies Joharran auf die einbrechende Dämmerung hin. »Ich glaube, Ayla ist müde, und wir alle sind wieder hungrig. Ehe wir auseinander gehen, sollten wir noch darüber sprechen, wann wir vor dem Sommertreffen gemeinsam auf die Jagd gehen wollen.«

»Jondalar hat mir versprochen, dass die beiden uns eine neue Jagdwaffe vorführen wollen«, sagte Manvelar. »Vielleicht wäre morgen oder übermorgen ein guter Tag zum Jagen. Bis dahin hätte die Dritte Höhle genügend Zeit, um sich Vorschläge zu überlegen, wohin wir ziehen sollen.«

»Gut«, sagte Joharran, »aber jetzt wollen wir zu dem Mahl gehen, das Proleva für uns hat vorbereiten lassen.«

Die Zusammenkunft war fesselnd und anregend gewesen, doch nach dem langen Sitzen waren alle froh, sich bewegen zu können. Während sie zu den Wohnplätzen zurückkehrten, ließ sich Ayla die Fragen, die man ihr gestellt hatte, noch einmal durch den Kopf gehen. Sie wusste, dass sie alle ehrlich beantwortet hatte. Allerdings hatte sie auch nicht viel mehr als das gesagt, was sie gefragt worden war. Vor allem hatte sie es vermieden, ihren Sohn zu erwähnen. Sie wusste, dass er in den Augen der Zelandoni ein »Scheusal« war, und auch wenn sie außerstande war, zu lügen, so konnte sie doch Dinge unerwähnt lassen.

9

Als sie bei Marthonas Wohnplatz eintrafen, war es stockdunkel darin. Folara war zu ihrer Freundin Ramila gegangen, weil sie nicht allein warten wollte, bis ihre Mutter, Willamar, Ayla und Jondalar nach Hause kamen. Sie hatten sich beim Abendessen getroffen, und da sich danach lebhafte Gespräche entsponnen hatten, wusste die junge Frau, dass sie wohl nicht allzu früh heimkommen würden.

In der Feuerstelle war nicht einmal mehr das schwache Glimmen erlöschender Holzkohle zu sehen, als sie den Vorhang am Eingang zur Seite schoben.

»Ich suche eine Lampe oder eine Fackel und zünde sie bei Joharran drüben an«, sagte Willamar.

»Da ist auch kein Licht«, sagte Marthona. »Er und Proleva waren bei der Versammlung, und sie sind wahrscheinlich zu Prolevas Mutter gegangen, um Jaradal zu holen.«

»Dann bei Solaban?«, schlug Willamar vor.

»Dort sehe ich auch keines. Ramara ist offenbar nicht da. Und auch Solaban war den ganzen Tag bei der Versammlung.«

»Ihr braucht kein Feuer zu holen«, sagte Ayla. »Ich habe die Brennsteine bei mir, die ich heute gefunden habe. Damit kann ich im Nu ein Feuer entfachen.«

»Was sind Brennsteine?«, fragten Marthona und Willamar beinahe gleichzeitig.

»Das werdet ihr sofort sehen«, hörte man Jondalar. Im Dunkeln sah Ayla sein Gesicht nicht, doch sie wusste, dass er grinste.

»Ich brauche Zunder«, sagte Ayla. »Etwas, das sich mit einem Funken anfachen lässt.«

»Zunder liegt bei der Feuerstelle, aber ich bin nicht sicher, ob ich dorthin finde, ohne über etwas zu stolpern«, sagte Marthona. »Wir sollten uns doch irgendwo Feuer besorgen.«

»Dafür müsstest du aber jetzt irgendwo im Dunkeln eine Lampe oder eine Fackel finden, nicht wahr?«, wandte Jondalar ein.

»Eine Lampe können wir uns von jemandem ausleihen«, sagte Marthona.

»Ich glaube, ich kann genügend Funken schlagen, um zur Feuerstelle zu finden«, sagte Ayla. Sie nahm ihr Steinmesser heraus und tastete in dem Beutel nach den Brennsteinen, die sie kürzlich gefunden hatte.

Sie ging voraus, die Pyritknolle in der linken und das Messer in der rechten Hand. Einen Moment lang kam es ihr vor, als würde sie eine tiefe Höhle betreten. Es war so stockfinster, dass sie das Gefühl hatte, die Dunkelheit würde sie zurückschieben. Ein kurzer Schauer durchlief sie. Sie schlug mit dem Rücken der Steinklinge gegen den Brennstein.

»Oooh!«, rief Marthona, als ein heller Funke die tiefe Finsternis für einen Augenblick erhellte.

»Wie hast du das gemacht?«, fragte Willamar. »Kannst du das wiederholen?«

»Ich benutze dafür mein Steinmesser und einen Brennstein«, sagte Ayla und schlug die beiden noch einmal zusammen, um zu zeigen, dass sich das Ganze tatsächlich wiederholen ließ. Der Funke leuchtete so lange, dass sie sich ein Stück auf die Feuerstelle zu tasten konnte. Als sie auf diese Weise schließlich schrittweise ans Ziel gelangt war, sah sie, dass auch Marthona den Weg gefunden hatte.

»Den Zunder bewahre ich hier drüben auf«, sagte Marthona. »Wo willst du ihn haben?«

»Am besten hier am Rand des Herdfeuers«, sagte Ayla. In der Dunkelheit fühlte sie Marthonas Hand und darin Stückchen

eines weichen und trockenen Materials. Ayla legte den Zunder auf den Boden, beugte sich dicht darüber und schlug erneut auf den Brennstein. Diesmal sprang der Funke auf das Zunderhäufchen, in dem etwas rötlich zu glimmen begann. Ayla blies sachte darauf und brachte eine kleine Flamme zustande, auf die sie weiteren Zunder legte. Marthona hielt kleine und dann etwas größere Holzstücke bereit, die sie Ayla nacheinander reichte, und im Handumdrehen erhellte ein warmes Feuer die Behausung.

»Jetzt möchte ich diesen Brennstein gern sehen«, sagte Willamar, nachdem er einige Lampen angezündet hatte.

Ayla gab ihm den kleinen Pyritklumpen. Willamar drehte den graugoldenen Stein hin und her, um ihn von allen Seiten zu betrachten. »Das sieht einfach nur wie ein Stein mit interessanter Farbe aus. Wie machst du damit ein Feuer? Kann das jeder?«

»Ja«, erwiderte Jondalar. »Ich zeige es dir. Kann ich etwas von dem Zunder haben, Mutter?«

Während Marthona den Zunder holte, ging Jondalar zu seinem Gepäck und zog aus seinem Feuer-Täschchen Steinklöppel und Brennstein hervor. Den weichen Zunder schob er zu einem kleinen Haufen zusammen. Wahrscheinlich sind das Fasern von Rohrkolben oder Feuerkraut, dachte er, vermischt mit etwas Harz und krümeligem, trockenem, verrottetem Holz von einem toten Baum - diese Art Zunder hat sie immer bevorzugt. Er beugte sich weit hinunter und schlug die beiden Steine aneinander. Der Funke, der jetzt in der Nähe des Feuers schwerer zu sehen war, landete auf dem Zündmaterial, versengte es und ließ eine kleine Rauchfahne aufsteigen. Jondalar blies darauf und erzeugte so eine kleine Flamme, bevor er weiteres Brennmaterial hinzufügte. Bald loderte in dem steinumfassten, aschegeschwärzten Kreis der Kochstelle ein zweites Feuer.

»Darf ich es versuchen?«, fragte Marthona. Jondalar reichte ihr Brennstein und Klöppel und sagte: »Man braucht ein wenig

Übung, um einen Funken hinzubekommen, der dann auch dort landet, wo man ihn haben will, aber es ist nicht schwer.«

»Ich möchte es auch probieren, wenn du so weit bist«, meinte Willamar.

»Du brauchst nicht zu warten«, sagte Ayla. »Ich hole den Klöppel aus meinem Feuer-Täschchen und zeige dir, wie es geht. Ich habe eben den Rücken meines Messers benutzt, aber dabei ist etwas abgesplittert, und ich möchte die Klinge nicht zerbrechen.«

Marthonas und Willamars erste Versuche fielen zaghaft und unbeholfen aus, aber unter Aylas und Jondalars Anleitung entwickelten sie allmählich ein Gespür für die Technik. Willamar brachte als Erster ein Feuer zuwege, hatte dann aber Mühe, es ein zweites Mal hinzubekommen. Marthona dagegen hatte die Technik gemeistert, sobald sie ihr erstes Feuer in Gang gebracht hatte. Es dauerte nicht lange, bis die beiden, unter viel Gelächter, mit Leichtigkeit Funken schlagen und ein Feuer entfachen konnten.

Als Folara nach Hause kam, sah sie alle vier vergnügt um das Herdfeuer knien, in dem mehrere kleine Feuer brannten. Wolf kam mit ihr herein. Er war es leid gewesen, den ganzen Tag bei Ayla an ein und derselben Stelle auszuharren, und als er auf Folara mit Jaradal gestoßen war und sie ihn ermuntert hatte, mit ihnen zu kommen, hatte er sich ihnen angeschlossen. Es machte ihnen Spaß, die anderen in der Höhle damit zu beeindrucken, dass sie mit dem merkwürdig freundlichen Raubtier auf gutem Fuß standen. Wolf wirkte auf die Leute gleich weniger bedrohlich, als sie ihn so mit den beiden zusammen sahen.

Nachdem er alle in angemessener Weise begrüßt und etwas Wasser getrunken hatte, ging er zu der Ecke beim Eingang, die er sich als die seine ausgesucht hatte, und rollte sich zusammen, um nach einem ermüdenden Tag auszuruhen.

»Was geht hier vor?« fragte Folara, als das Stimmengewirr sich nach der Begrüßung gelegt hatte. »Warum habt ihr in der Kochstelle so viele Feuer brennen?«

»Wir haben gelernt, mit Steinen Feuer zu machen«, verkündete Willamar.

»Mit Aylas Brennstein?«

»Ja, es ist ganz leicht«, sagte Marthona.

»Ich habe dir versprochen«, sagte Ayla, »dass ich es dir zeigen werde, Folara. Möchtest du es jetzt versuchen?«

»Hast du es wirklich hinbekommen, Mutter?«, fragte Folara.

»Selbstverständlich.«

»Und du auch, Willamar?«

»Ja. Man braucht etwas Übung, aber schwer ist es nicht.«

»Dann kann ich wohl nicht als Einzige in der Familie nicht wissen, wie es geht.«

Während Ayla der jungen Frau die Feinheiten des Feuermachens mit Steinen beibrachte und Jondalar und der neue Experte Willamar ihre Ratschläge beisteuerten, erhitzte Marthona auf den verschiedenen Feuern Kochsteine. Sie füllte ihren Teekorb mit Wasser und schnitt kaltes, gekochtes Wisentfleisch auf. Als die Kochsteine heiß waren, legte sie einige in den Teekorb, aus dem eine Dampfwolke emporstieg. In einen Behälter aus Weidenruten, die eng mit Fasern verwoben und in einem hölzernen Sockel verankert waren, goss sie Wasser und gab zwei Kochsteine hinzu. Die Schüssel enthielt Gemüse, das sie am Morgen gekocht hatte - Taglilienknospen, zerteilte grüne Kermesbeeren-Stängel, Holunderschösslinge, Distel- und Klettenstängel, zusammengerollten jungen Farn und Lilienknollen. Gewürzt war das Ganze mit Thymian, Holunderblüten und Erdkastanien.

Als das leichte Abendessen zubereitet war, hatte Folara den auf der Kochstelle brennenden Feuern ihr eigenes hinzugefügt. Alle holten ihr eigenes Essgeschirr und ihren Teebecher hervor

und nahmen auf den Polstern um den niedrigen Tisch herum Platz. Nach dem Mahl brachte Ayla Wolf eine Schüssel mit Resten und dazu ein Stück Fleisch, goss sich noch einen Becher Tee ein und setzte sich wieder zu den anderen.

»Ich möchte mehr über diese Brennsteine wissen«, sagte Willamar. »Ich habe noch nie gehört, dass Leute auf diese Weise Feuer machen.«

»Wo hast du das gelernt, Jonde?«, fragte Folara.

»Ayla hat es mir gezeigt«, entgegnete Jondalar.

»Und wo hast du es gelernt, Ayla?«

»Ich habe es nicht gelernt oder geplant oder mir ausgedacht, es ist mir einfach zugefallen.«

»Aber wie kann dir denn so etwas ›einfach zufallen‹?« fragte Folara.

Ayla nahm einen Schluck Tee und schloss die Augen, um sich jene Zeit zu vergegenwärtigen. »Es war einer von diesen Tagen«, begann sie, »an denen alles schief zu gehen scheint. Mein erster Winter im Tal setzte ein, der Fluss fror zu, und mein Feuer war mitten in der Nacht ausgegangen. Winnie war noch ganz klein, und in der Dunkelheit schnüffelten Hyänen um meine Höhle herum, aber ich konnte meine Schleuder nicht finden. Ich musste Kochsteine nach ihnen werfen, um sie zu verscheuchen. Am Morgen wollte ich Holz für ein Feuer hacken, aber mir fiel die Axt herunter, und sie ging entzwei. Sie war die Einzige, die ich hatte, also musste ich eine neue machen. Glücklicherweise hatte ich bemerkt, dass in dem Haufen aus Steinen und Tierknochen, der sich unterhalb der Höhle angesammelt hatte, Feuersteinklumpen lagen.

Ich ging hinunter ans steinige Flussufer, um mir eine neue Axt und einige andere Werkzeuge zu hauen. Im Lauf der Arbeit legte ich einmal meinen Steinbeitel beiseite und nahm dann, weil ich auf den Feuerstein konzentriert war, versehentlich einen Stein wie diesen hier in die Hand. Als ich damit auf

den Feuerstein schlug, flog ein Funke auf. Das ließ mich an Feuer denken, und ich musste ja ein Feuer machen, also beschloss ich, es mit einem Funken von diesem Stein zu versuchen. Nach einigen Anläufen gelang es mir.«

»Das klingt so einfach, wenn du es erzählst«, meinte Marthona, »aber ich bin nicht sicher, ob ich auf die Idee gekommen wäre, selbst wenn ich einen Funken gesehen hätte.«

»Ich war allein in dem Tal, und keiner konnte mir zeigen, wie man etwas macht, oder mir einreden, dass dies oder jenes unmöglich ist«, sagte Ayla. »Ich hatte bereits ein Pferd gejagt und erlegt, was gegen die Clan-Tradition verstieß, und dann das Fohlen des Pferdes adoptiert, was mir die Clan-Leute niemals erlaubt hätten. Ich hatte bereits so viele Dinge getan, die ich nicht sollte, dass ich bereit war, jede Idee auszuprobieren, die mir in den Sinn kam.«

»Hast du viele von diesen Brennsteinen?«, fragte Willamar.

»An dem steinigen Ufer im Tal gab es eine Menge«, erwiderte Jondalar. »Bevor wir das Tal zum letzten Mal verließen, sammelten wir so viele auf, wie wir finden konnten. Auf unserer Reise haben wir einige weggegeben, aber ich versuchte, möglichst viele für die Leute hier aufzubewahren. Unterwegs haben wir nie mehr welche entdeckt.«

»Das ist schade«, sagte der Handelsmeister. »Es wäre schön gewesen, wenn wir sie an alle hätten verteilen und vielleicht sogar Handel mit ihnen hätten treiben können.«

»Das werden wir!«, sagte Jondalar. »Heute Morgen, kurz vor der Versammlung, hat Ayla im Waldflusstal Brennsteine gefunden. Das sind die ersten seit Aylas Tal.«

»Ihr habt hier welche gefunden? Wo denn?«, fragte Willamar.

»Am Fuß eines kleinen Wasserfalls«, sagte Ayla. »Und wenn dort schon so viele lagen, dann gibt es im Umkreis vielleicht noch mehr«, fügte Jondalar hinzu.

»Das ist wahr«, sagte Willamar. »Wie vielen Leuten habt ihr hier schon von den Brennsteinen erzählt?«

»Ich bin noch nicht dazu gekommen«, sagte Jondalar, »aber Zelandoni weiß es von Folara.«

»Und woher wusstest du es?«, fragte Marthona sie. »Von Ayla. Ich habe gesehen, wie sie einen benutzt«, erklärte Folara, »gestern, als du heimgekommen bist, Willamar.«

»Aber Zelandoni selbst hat es nicht gesehen?«, fragte Willamar, und auf seinem Gesicht erschien ein Grinsen. »Ich glaube nicht«, sagte Folara.

»Das wird ein Spaß! Ich kann es kaum erwarten, bis ich ihr das vorführe!«, sagte Willamar. »Sie wird staunen wie ein Kind, aber versuchen, sich nichts anmerken zu lassen.«

»Ja, das wird amüsant«, sagte Jondalar, und auch sein Mund verzog sich in Vorfreude. »Es ist nicht einfach, diese Frau in Erstaunen zu versetzen.«

»Das liegt daran, dass sie so viel weiß«, sagte Marthona. »Vielleicht hast du, Ayla, sie aber schon mehr verblüfft, als dir klar ist.«

»Das stimmt«, sagte Willamar. »Ihr habt sie beide zum Staunen gebracht. Habt ihr denn noch mehr Überraschungen parat, von denen ihr uns bislang noch nichts erzählt habt?«

»Du wirst sicher große Augen machen, wenn wir morgen die Speerschleuder vorführen«, sagte Jondalar. »Du kannst dir nicht vorstellen, wie gut Ayla mit einer Steinschleuder umgehen kann. Und vielleicht ist es nicht so bedeutsam für dich, aber ich habe einige vortreffliche neue Techniken der Feuersteinbearbeitung gelernt. Sogar Dalanar war beeindruckt.«

»Wenn Dalanar beeindruckt war, dann werde ich es auch sein«, entgegnete Willamar.

»Und dann ist da noch der Fadenzieher«, sagte Ayla.

»Fadenzieher?«, fragte Marthona.

»Ja, zum Nähen. Ich habe mich immer schwer getan, eine dünne Schnur oder einen Sehnenfaden durch ein mit einer Ahle gestochenes Loch zu ziehen. Dann kam mir ein Einfall, und das ganze Löwenlager half mir, den ersten Fadenzieher anzufertigen. Wenn du möchtest, hole ich meine Nähsachen und zeige dir, wie es geht.«

»Glaubst du, das könnte eine Hilfe für Leute sein, die die Löcher nicht mehr so gut wie früher sehen können?«, fragte Marthona.

»Ich denke schon«, erwiderte Ayla. »Lass mich die Sachen holen.«

»Es wäre wohl besser, bis morgen zu warten, wenn mehr Licht da ist. Im Schein des Feuers sieht man nicht so gut wie im Sonnenlicht. Aber morgen musst du es mir vorführen.«

»Du hast hier zweifellos für einige Aufregung gesorgt, Jondalar«, sagte Willamar. »Allein schon durch deine Rückkehr, aber du hast ja mehr mit zurückgebracht als dich selbst. Ich habe immer gesagt, dass Reisen neue Möglichkeiten eröffnet und neue Ideen fördert.«

»Da hast du wohl Recht, Willamar«, sagte Jondalar. »Ich muss dir aber ehrlich sagen, dass ich das Reisen leid bin. Ich werde zufrieden sein, wenn ich lange Zeit zu Hause bleiben kann.«

»Du kommst doch aber zum Sommertreffen, Jonde?«, fragte Folara.

»Natürlich«, sagte Jondalar und legte den Arm um Ayla. »Wir werden uns dort verbinden, meine Schwester. Der Weg zum Sommertreffen ist ja, zumal nach der langen Reise, die wir hinter uns haben, nicht allzu weit. Das Sommertreffen gehört zum Zuhausesein. Da fällt mir ein, Willamar, dass Joharran eine zusätzliche Jagd plant, ehe wir aufbrechen. Weißt du, wo wir Tarnungen herbekommen? Ayla will mit auf die Jagd kommen, und wir brauchen beide welche.«

»Ich bin sicher, wir finden da etwas«, sagte der Handelsmeister.

»Ich habe ein Geweih übrig, für die Jagd auf Rotwild. Viele Leute haben Häute und anderes, das sie verleihen könnten.«

»Was sind Tarnungen?«, fragte Ayla. »Wir ziehen uns Häute über und tragen manchmal Geweihe oder Hörner, damit wir uns näher an eine Herde anschleichen können«, erklärte Willamar. »Die Tiere sind Menschen gegenüber argwöhnisch, also versuchen wir sie glauben zu machen, wir seien Tiere.«

»Jondalar, vielleicht könnten wir die Pferde nehmen«, schlug Ayla vor, »wie damals, als Winnie und ich den Mamutoi bei der Wisentjagd halfen.« Zu Willamar gewandt fuhr sie fort: »Wenn wir auf den Pferden sitzen, bemerkt uns das Wild nicht, es nimmt nur die Pferde wahr. Wir kommen ganz dicht heran, und mit den Speerschleudern waren wir oft sehr erfolgreich, selbst wenn wir nur zu zweit zusammen mit Wolf jagten.«

»Tiere zu Hilfe nehmen, um Tiere zu jagen?«, sagte Willamar. »Das habt ihr verschwiegen, als ich euch fragte, ob ihr noch mehr Überraschungen bereit habt. Dachtet ihr, da gäbe es nichts zu staunen?«

»Ich habe das Gefühl, dass sie nicht einmal selbst wissen, wie viele Überraschungen sie noch für uns parat haben«, bemerkte Marthona. Nach einer Pause fragte sie: »Möchte jemand noch einen Kamillentee vor dem Schlafen?« Sie blickte zu Ayla. »Ich finde, er wirkt sehr beruhigend und entspannend, und du hast heute eine sehr lange Fragerunde durchstehen müssen. Diese Clan-Leute sind viel interessanter, als ich je gedacht hätte.«

Folara spitzte die Ohren. Über die lange Zusammenkunft war viel geredet worden, und ihre Freundinnen hatten sie bedrängt, ihnen doch einen Wink zu geben, was dort vor sich gehe. Sie hatte erwidert, sie wisse auch nicht mehr als die anderen, dabei aber durchblicken lassen, sie könne einfach nicht alles preisgeben. Jetzt bekam sie zumindest eine gewisse Vorstellung da-

von, worum es bei der Zusammenkunft gegangen war. Sie hörte aufmerksam zu, was Marthona zu sagen hatte.

»Sie scheinen durchaus viele gute Eigenschaften zu besitzen. Sie kümmern sich um ihre Kranken, und für den Anführer scheint das Wohlergehen seiner Leute an oberster Stelle zu stehen. Ihre Medizinfrauen verfügen, nach Zelandonis Reaktion zu urteilen, über ein recht umfangreiches Wissen. Ich habe das Gefühl, Zelandoni wird noch mehr über ihre spirituellen Anführer wissen wollen. Sie hätte dir sicher gern noch mehr Fragen gestellt, Ayla, hielt sich aber zurück. Joharran war stärker an der allgemeinen Lebensweise der Leute interessiert.«

Für einen Moment wurde es still in der Runde. Ayla sah sich in Marthonas schönem Zuhause um und bemerkte in dem gedämpften, warmen Licht der Feuerstelle und der Talglampen einige Einzelheiten, die ihr bis dahin noch nicht aufgefallen waren. In der Art, wie die Behausung eingerichtet war, kam das Wesen der Frau zum Ausdruck, und Ayla fühlte sich an die Schönheit erinnert, mit der Ranec seinen Wohnraum im Langhaus des Löwenlagers gestaltet hatte. Er war ein Künstler, der sich aufs Schnitzen verstand, und hatte ihr ausführlich seine Gedankengänge über das Wahrnehmen von Schönheit und das Schaffen schöner Dinge für sich selbst und zu Ehren der Großen Erdmutter dargelegt. Sie glaubte zu erkennen, dass Marthona dafür wohl ein ähnliches Gespür besaß.

Ayla schlürfte ihren warmen Tee und betrachtete Jondalars Familie, wie sie still und entspannt um den niedrigen Tisch herum saß. Sie spürte eine Ruhe und eine Zufriedenheit, die sie bis dahin nicht gekannt hatte. Dies waren Menschen, die sie verstehen konnte, Menschen wie sie selbst, und ihr ging plötzlich auf, dass sie ja wirklich eine der Anderen war. Vor ihrem geistigen Auge sah sie die Höhle von Bruns Clan, in der sie aufgewachsen war, und der Gegensatz versetzte sie in Erstaunen.

Bei den Zelandonii hatte jede Familie ihre eigene Behausung, die durch Wandschirme und Wände unterteilt war. Stimmen und Geräusche drangen zwar nach draußen - wobei es Sitte war, sie zu überhören -, doch jede Familie verfügte über eine vor den Blicken anderer geschützte Privatsphäre. Auch bei den Mamutoi besaß in der Erdhütte des Löwenlagers jede Familie ihren abgegrenzten Bereich, und Vorhänge boten Sichtschutz, wenn das gewünscht war.

In der Höhle des Clans kannten alle die Grenzen, die um den Bereich einer jeden Familie gezogen waren, selbst wenn sie diese Grenzen nur mit strategisch platzierten Steinen kennzeichnete. Privatsphäre entstand aus dem Beachten von Regeln. Man blickte beispielsweise nicht direkt in das Herdfeuer des Nachbarn hinein und »übersah«, was jenseits der unsichtbaren Grenze geschah. Die Clan-Leute waren geübt darin, nicht zu sehen, was sie nicht sehen sollten. In Ayla krampfte sich etwas zusammen, als sie daran zurückdachte, wie sie sogar für die Menschen, die sie liebten, einfach Luft gewesen war, als sie unter einem Todesfluch stand.

Bei den Zelandonii waren die Räume innerhalb und außerhalb der Behausungen weiter unterteilt. Sie kannten Bereiche für das Schlafen, Kochen und Essen sowie für verschiedene Arbeiten. Beim Clan waren die Bereiche für verschiedene Tätigkeiten weniger genau bestimmt. Meist waren nur Schlafbereich und Feuerstelle deutlich sichtbar abgegrenzt, während sich ansonsten die Raumgliederung aus Sitten, Gewohnheiten und Verhaltensregeln ergab. Die Unterteilungen bestanden aus Vorstellungen über die Ordnung der Gruppe und waren nicht konkret fassbar. Frauen mieden Orte, an denen Männer gerade arbeiteten, Männer hielten sich von den Betätigungen der Frauen fern, und Arbeiten wurden oft spontan dort verrichtet, wo es gerade günstig war.

Die Zelandonii scheinen, so dachte Ayla, mehr Zeit zur Verfügung zu haben als der Clan, um verschiedenartigen Tätigkei-

ten nachzugehen. Sie stellen sehr viele unterschiedliche Dinge her, und nicht alle davon sind lebensnotwendig. Vielleicht kommt es daher, dass sie anders jagen. Sie war so in Gedanken versunken, dass sie eine Frage überhörte.

»Ayla? Ayla!«, wiederholte Jondalar laut.

»Oh! Tut mir Leid, Jondalar. Was hast du gesagt?«

»Was hat dich denn so beschäftigt, dass du mich gar nicht gehört hast?«

»Ich dachte über die Unterschiede zwischen den Anderen und den Clan-Leuten nach und fragte mich, warum die Zelandonii mehr Gegenstände herzustellen scheinen als die Clan-Leute.«

»Und hast du eine Antwort darauf gefunden?«, fragte Marthona.

»Ich weiß nicht, aber vielleicht hat es etwas mit den verschiedenen Arten der Jagd zu tun«, sagte Ayla. »Wenn Brun und seine Jäger loszogen, brachten sie gewöhnlich ein ganzes Tier mit zurück, manchmal auch zwei. Zum Löwenlager gehörten etwa gleich viele Leute wie zu Bruns Clan, doch wenn man dort jagte, zogen alle mit, die nur konnten, Männer, Frauen und sogar manche Kinder, und sei es auch nur, um die Tiere vor sich herzutreiben. Meistens erlegten sie eine große Anzahl Tiere und nahmen nur die besten und nahrhaftesten Teile mit, und der größte Teil des Fleisches wurde für den Winter haltbar gemacht. Ich kann mich nicht erinnern, dass man im Clan oder im Löwenlager jemals hungern musste, doch am Ende des Winters waren im Clan oft nur die magersten Nahrungsmittel übrig, die am wenigsten sättigten, und manchmal musste man schon im Frühling auf die Jagd gehen, wenn die Tiere noch ganz abgezehrt waren. Im Löwenlager wurde im Spätfrühling manches knapp, und die Leute waren gierig auf Grüngemüse, aber sie hatten noch immer reichlich zu essen.«

»Das könntest du später vielleicht Joharran erzählen«, sagte Willamar und erhob sich gähnend. »Jetzt muss ich schlafen.

Morgen kommt wohl wieder ein sehr ereignisreicher Tag auf uns zu.«

Zugleich mit ihm erhob sich auch Marthona von den Polstern und trug das Geschirr in den Kochbereich.

Folara stand auf und ähnelte in der Art, wie sie sich reckte und gähnte, Willamar so sehr, dass Ayla schmunzelte. »Ich gehe auch zu Bett. Ich werde dir morgen helfen, das Geschirr zu waschen, Mutter«, sagte sie, während sie ihre hölzerne Essschale mit einem kleinen Stück weicher Hirschhaut auswischte und wegstellte. »Jetzt bin ich zu müde.«

»Kommst du mit zur Jagd, Folara?«, fragte Jondalar.

»Ich weiß noch nicht. Ich muss sehen, wie ich mich morgen fühle«, erwiderte sie und steuerte auf ihre Schlafstelle zu.

Nachdem auch Marthona und Willamar in ihren Schlafbereich verschwunden waren, rückte Jondalar den niedrigen Tisch beiseite und breitete die Schlaffelle aus. Als sie sich darauf niederließen, kam Wolf herbei und legte sich neben Ayla. Es machte ihm nichts aus, sich abseits zu halten, wenn andere Leute da waren, doch wenn Ayla schlafen ging, war sein Platz an ihrer Seite.

»Ich mag deine Familie wirklich, Jondalar«, sagte Ayla. »Das Leben bei den Zelandonii wird mir gefallen, glaube ich. Ich habe darüber nachgedacht, was du letzte Nacht gesagt hast, und du hast Recht. Ich sollte mich in dem Bild, das ich von den Menschen hier habe, nicht von ein paar unangenehmen Ausnahmen beeinflussen lassen.«

»Du darfst aber auch nicht nur die besten Seiten sehen«, sagte Jondalar. »Man weiß nie, wie die Leute auf bestimmte Dinge reagieren. Ich würde jeden, dem du begegnest, einzeln für sich betrachten.«

»Ich glaube, jeder Mensch hat seine guten und seine schlechten Seiten«, sagte Ayla. »Bei manchen überwiegt das eine das andere. Ich hoffe immer, dass die Leute mehr Gutes als

Schlechtes in sich tragen, und bei den meisten ist das wohl auch so. Erinnerst du dich an Frebec? Am Anfang war er wirklich widerwärtig, doch am Ende erwies er sich als ein angenehmer Mensch.«

»Ich muss zugeben, er hat mich überrascht«, sagte Jondalar, kuschelte sich an sie und schnupperte an ihrem Hals.

»Mich kannst du allerdings nicht überraschen«, sagte sie lächelnd, als sie seine Hand zwischen ihren Beinen spürte. »Ich weiß, woran du denkst.«

»Ich hoffe, du denkst an dasselbe.« Als sie ihn küsste und ihrerseits die Hand zwischen seine Schenkel wandern ließ fügte er hinzu: »Es kommt mir so vor, als könnte das durchaus der Fall sein.«

Sie küssten sich lang und innig und spürten ihr Verlangen wachsen. Doch sie ließen sich Zeit, sie hatten keine Eile. Wir sind zu Hause, dachte Jondalar. Er hatte mit ihr all die Schwierigkeiten der langen und gefährlichen Reise überstanden und sie mit zu sich nach Hause gebracht. Sie war in Sicherheit. Er hielt inne und blickte auf sie hinab. Er spürte eine so große Liebe zu ihr, dass er nicht wusste, ob er diesen Empfindungen gewachsen war.

Selbst im gedämpften Licht des erlöschenden Feuers konnte Ayla seine blauen Augen, die im Feuerschein einen tiefen Violett-Ton annahmen, vor Liebe strahlen sehen und spürte, wie dasselbe Gefühl sie ganz und gar erfüllte. Als Mädchen hätte sie sich nie träumen lassen, dass sie je einen Mann wie Jondalar finden und es das Schicksal so gut mit ihr meinen würde.

Vor Verlangen stockte Jondalar beinahe der Atem, und er beugte sich zu ihr, um sie noch einmal zu küssen. Er musste sie haben, sie lieben, sich mit ihr vereinigen. Er war dankbar für das Wissen, dass sie darauf wartete. Sie schien immer bereit für ihn zu sein und ihn zu begehren, wenn er sie begehrte. Nie hatte sie die Scheue und Zurückhaltende gespielt, wie das manche Frauen taten.

Einen Augenblick lang kam ihm Marona in den Sinn. Sie hatte solche Spielchen gern getrieben, wenn auch nicht so sehr mit ihm wie mit anderen Männern. Und mit einem Mal war er heilfroh, dass er sich mit seinem Bruder auf eine abenteuerliche Reise eingelassen hatte, anstatt zu bleiben und sich mit Marona zu verbinden. Wenn nur Thonolan noch leben würde ...

Doch Ayla lebte, auch wenn er sie mehr als einmal fast verloren hätte. Ihr Mund öffnete sich seiner suchenden Zunge, und er spürte die Wärme ihres Atems. Er küsste ihren Nacken, knabberte an ihrem Ohrläppchen und ließ die Zunge in einer innigen Liebkosung zu ihrem Hals hinabgleiten.

Sie hielt still, ohne sich gegen das Kitzeln der Zunge zu sträuben, bis es in erwartungsvolle Schauer umschlug. Er küsste die Mulde an ihrem Hals und wanderte dann weiter zu einer harten Brustwarze, umkreiste sie und knabberte daran. Sie wartete so sehr darauf, dass es sie beinahe mit Erleichterung erfüllte, als er die Brustwarze schließlich in den Mund nahm und daran zu saugen begann. Ein Ruck der Erregung ging durch ihren Ort der Wonnen und reichte bis in die Tiefen ihres Seins hinab.

Er war bereit, ja, er war bereit, doch er entbrannte noch mehr, als er sie leise stöhnen hörte, während er zuerst an der einen Brustwarze und dann an der anderen saugte und sanft hineinbiss. Sein Verlangen wurde plötzlich so mächtig, dass er sie auf der Stelle wollte. Doch sie sollte ebenso bereit sein, wie er selbst es war, und er wusste, wie er sie dazu bringen konnte.

Sie spürte seine Begierde, die auch die ihre anfachte. Sie hätte sich ihm in diesem Augenblick gerne geöffnet, doch als er die Decke wegschob und weiter nach unten rutschte, hielt sie den Atem an. Sie wusste, was nun kommen würde, und sehnte sich danach.

Nur kurz umkreiste er mit der Zunge ihren Nabel, er wollte ebenso wenig warten wie sie. Als sie die Decke mit dem Fuß wegstieß, zögerte sie einen Moment, weil sie an die anderen

dachte, die nebenan in ihren Betten lagen. Ayla war es nicht gewohnt, eine Behausung mit anderen Menschen zu teilen, und fühlte sich ein wenig gehemmt. Jondalar dagegen schien keine solchen Bedenken zu hegen.

Das kurze Unbehagen war sogleich vergessen, als er einen Schenkel küsste, ihre Beine auseinander schob und dann den anderen liebkoste. Dann war seine Zunge an den weichen Falten ihrer Weiblichkeit angelangt. Er genoss den vertrauten Geschmack, ließ die Zunge langsam umhergleiten und fand die kleine harte Knospe.

Ihr Stöhnen wurde lauter. Blitze der Leidenschaft durchzuckten sie, als er saugte und sie mit der Zunge streichelte. Sie war sich nicht bewusst gewesen, wie bereit sie schon war. Es überkam sie rascher, als sie erwartet hatte. Unversehens stand sie vor dem Gipfel der Ekstase und verspürte ein unbändiges Verlangen nach ihm, nach seiner Männlichkeit.

Sie streckte die Arme nach ihm aus, zog ihn hoch, damit er auf ihr zu liegen kam, und half ihm, in sie zu kommen. Er drang tief in sie ein. Beim ersten Stoß versuchte er noch, sich zurückzuhalten und abzuwarten, doch sie war bereit und drängte ihn, und so überließ er sich seinem Verlangen. In freudiger Selbstvergessenheit tauchte er ganz in sie ein, noch einmal und noch einmal, und dann erreichten sie beide den Höhepunkt, und die Wogen der Lust türmten sich auf und flossen über, wieder und wieder und wieder.

Jondalar ruhte eine Weile lang auf ihr. Sie hatte diese Augenblicke immer genossen. Aber dann kam ihm ihre Schwangerschaft in den Sinn, und er fragte sich besorgt, ob er nicht zu schwer auf ihr lastete. Sie war enttäuscht, als er sich so rasch zur Seite rollte.

Er fragte sich erneut, ob sie wohl Recht hatte. War es auf diese Weise geschehen, dass das Kind in ihr zu leben begonnen hatte? Und war es auch sein Kind, wie sie beharrlich behauptete? Waren diese wundersamen Wonnen, die die Große Mutter

ihren Kindern geschenkt hatte, auch die Art, wie sie eine Frau segnete? Waren Männer vielleicht geschaffen worden, damit das neue Leben in einer Frau beginnen konnte? Er wünschte sich, dass das stimmte, dass Ayla Recht hatte, doch wie konnte er das jemals mit Sicherheit wissen?

Nach einer Weile stand Ayla auf. Aus einer Gepäcktasche zog sie eine kleine hölzerne Schale und goss etwas Wasser aus dem Wasserbeutel hinein. Wolf kam aus seiner Ecke am Eingang, in die er sich zurückgezogen hatte, und grüßte sie so vorsichtig wie immer, wenn sie die Wonnen genossen hatten. Sie gab ihm mit einem Zeichen zu verstehen, dass er das gut gemacht hatte, dann stellte sie sich über den Nachtkorb. Sie reinigte sich, so wie Iza sie es gelehrt hatte, als sie zur Frau geworden war, und dachte dabei: Ich weiß, Iza, du hattest deine Zweifel, ob ich je brauchen würde, was du mir da beibrachtest, aber du hast gut daran getan, mir die Reinigungsrituale zu zeigen.

Jondalar schlief schon halb, als sie wieder zu ihm kam. Er war zu müde gewesen, um aufzustehen, aber am Morgen würde sie die Schlaffelle auslüften und abbürsten. Da wir jetzt eine ganze Zeit lang an einem Ort bleiben werden, dachte sie, habe ich sogar Zeit, die Felle zu waschen. Nezzie hatte ihr gezeigt, wie das ging, und es war viel Zeit und Sorgfalt dafür vonnöten.

Ayla drehte sich auf die Seite, und Jondalar kuschelte sich an ihren Rücken, so dass sie wie zwei auf der Seite liegende Löffel aneinander geschmiegt dalagen. Er schlief ein, während er sie so in den Armen hielt, doch sie war noch zu wach, auch wenn sie sich wohlig und zufrieden fühlte. Sie hatte am Morgen viel länger als sonst geschlafen und dachte nun wieder über den Clan und die Anderen nach. Erinnerungen an das Leben im Clan und bei verschiedenen Gruppen der Anderen gingen ihr durch den Sinn, und sie begann Vergleiche anzustellen.

Beide Völker mussten mit denselben Lebensbedingungen zurechtkommen, nutzten das Vorhandene aber keineswegs auf

dieselbe Weise. Beide jagten Tiere, sammelten Pflanzen als Nahrung und verwendeten Tierhäute, Knochen, pflanzliche Materialien und Steine für Kleider, Behausungen, Gerätschaften und Waffen. Davon abgesehen gab es aber gewichtige Unterschiede.

Am auffälligsten war vielleicht, dass Jondalars Leute ihre Umgebung mit gemalten und geschnitzten Tierdarstellungen und Mustern schmückten, die Clan-Leute dagegen nicht. Sie stellte fest - auch wenn sie sich das nicht recht zu erklären wusste -, dass dieses Verzieren und Schmücken bei den Clan-Leuten noch in den Anfängen steckte. Für eine Bestattung zum Beispiel bestochen sie den Leichnam mit rotem Ocker. Sie interessierten sich für ungewöhnliche Gegenstände, die sie für ihre Amulette sammelten. Bei bestimmten Anlässen versahen sie den Körper mit Totemfarben und farbigen Malen. Doch Kunst hinterließen die urzeitlichen Menschen des Clans keine.

Dies war nur bei Menschen wie Ayla der Fall, bei den Mamutoi, den Zelandonii und jenen Gruppen von Anderen, die sie und Jondalar auf ihrer Reise getroffen hatten. Sie fragte sich, ob die ihr unbekannten Menschen, bei denen sie geboren worden war, die Gegenstände ihrer Welt wohl ebenfalls schmückten und verzierten. Sie vermutete es. Die Anderen, die später gekommen waren als die Clan-Leute und jene kalte, vorzeitliche Welt eine Zeit lang mit ihnen teilten, vollzogen als Erste den Schritt vom Sehen eines Tieres, das sich bewegte, lebte und atmete, hin zu seiner Darstellung in Zeichnungen oder Schnitzereien. Dies war ein großer Unterschied gegenüber den Clan-Leuten.

Indem sie Kunst schufen, Tiere darstellten und gezielt Muster gestalteten, trat die Fähigkeit zur Abstraktion zutage - die Fähigkeit, das Wesen einer Sache zu erfassen und es in einem Symbol wiederzugeben, das für die Sache selbst stand. Ein solches Symbol konnte auch die Form eines Lautes oder eines Wortes haben. Denn in einem Gehirn, das zu künstlerischer

Wahrnehmung imstande war, konnte auch eine andere bedeutsame Form der Abstraktion zur Entfaltung kommen: die Sprache. Und dieses selbe Gehirn, das aus der Abstraktion der Kunst und der Abstraktion der Sprache eine Synthese zu schaffen vermochte, würde eines Tages auch ein Werkzeug ersinnen, in dem beide Symbolformen zusammenwirkten, gleichsam ein Gedächtnis der Wörter: die Schrift.

Anders als tags zuvor erwachte Ayla an diesem Morgen sehr früh. In der Feuerstelle glomm keine Glut mehr, und alle Lampen waren erloschen, doch über den dunklen Wandschirmen von Marthonas Wohnplatz konnte sie im schwachen Widerschein des ersten Tageslichts, der ersten Ankündigung des Sonnenaufgangs, die Konturen des Kalküberhangs erkennen. Keiner der anderen regte sich, als sie leise aus den Fellen schlüpfte und in der nicht mehr ganz so pechschwarzen Dunkelheit hinüberging, um den Nachtkorb zu benutzen. Wolf hob den Kopf, sobald sie aufstand, ließ ein freudiges Jaulen hören und folgte ihr.

Ihr war ein wenig übel, aber nicht so schlimm, dass sie sich hätte übergeben müssen. Ihr Magen war durcheinander, und es verlangte sie nach kräftiger Nahrung. Sie ging in den Kochbereich, entfachte ein kleines Feuer und aß dann ein paar Bissen von dem Wisentfleisch, das vom Abend übrig war und auf der Servierplatte aus einem Beckenknochen lag, und dazu ein wenig von dem weichen Gemüse in dem Korb, in dem Gekochtes aufbewahrt wurde. Hinterher ging es ihr nicht viel besser, und sie beschloss, sich einen Tee zuzubereiten, um den Magen zu beruhigen. Sie wusste nicht, wer am Morgen zuvor den Tee für sie zubereitet hatte. Wahrscheinlich Jondalar; dafür würde sie ihm jetzt einen seiner bevorzugten Morgentees kochen.

Sie holte ihren Medizinbeutel aus dem Reisegepäck. Nun, da wir am Ziel sind, dachte sie, werde ich wohl auch meinen Vorrat an Kräutern und Arzneien wieder auffüllen können. Sie betrachtete jedes kleine Bündel einzeln und rief sich in Erinne-

rung, wofür der Inhalt zu verwenden war: Süße Binsen helfen bei Magenverstimmungen - aber Iza hat mir auch gesagt, dass sie eine Fehlgeburt auslösen können, und das will ich vermeiden. Das bringt mich darauf, dass schwarze Birkenrinde eine Fehlgeburt verhindern könnte, wenn ich welche hätte. Allerdings glaube ich nicht, dass ich Gefahr laufe, dieses Kind zu verlieren.

Bei Durc habe ich mich viel schwerer getan. Ich weiß noch, wie Iza loslief, um frische Senegawurzel zu holen, damit ich das Kind nicht verlor. Sie war bereits krank, und bei ihrer Rückkehr war sie unterkühlt und durchnässt, und ihr Zustand verschlechterte sich. Ich glaube nicht, dass sie sich jemals wieder ganz davon erholt hat. Du fehlst mir, Iza. Ich wünschte, du wärest hier, damit ich dir sagen kann, dass ich doch einen Gefährten gefunden habe. Ich wünschte, du hättest ihn noch kennen gelernt. Du wärst mit meiner Wahl einverstanden gewesen, glaube ich.

Mutterkraut, natürlich! Das konnte eine Fehlgeburt verhindern und ergab einen feinen Tee. Sie legte das Päckchen beiseite. Auch Minze wäre gut, dachte sie, denn sie lindert Übelkeit und hilft bei Magenschmerzen. Außerdem mag Jondalar Minze. Und Hopfen wäre geeignet, denn er ist gut bei Kopfschmerzen und Krämpfen. Man darf allerdings nicht zu viel davon nehmen, sonst macht er schläfrig.

Mariendistelsamen täten mir gerade gut, doch sie müssen lange ziehen, dachte Ayla, während sie ihren begrenzten Vorrat an Heilkräutern weiter durchging. Waldmeister, ja, der riecht gut, beruhigt den Magen und ist nicht zu stark. Und Kamille, die könnte ich für mich anstelle der Minze verwenden, denn auch sie hilft bei Magenverstimmungen. Zusammen mit den anderen Kräutern schmeckt sie vielleicht besser. Für Jondalar nehme ich aber Minze. Majoran wäre gut, doch halt - bei Magenverstimmung hatte Iza keine getrockneten, sondern frische Spitzen genommen.

Was war noch einmal das andere, das Iza gern frisch verwendete? Himbeerblätter, natürlich! Die brauche ich unbedingt, dachte Ayla. Sie sind besonders gut gegen Morgenübelkeit. Bei dem Fest vorgestern Abend gab es Himbeeren, also müssen in der Nähe welche wachsen. Es ist auch die Jahreszeit dafür. Am besten pflückt man die Blätter, wenn die Beeren reif sind. Ich sollte mir genug davon beschaffen, wenn die Zeit der Wehen naht. Iza setzte Himbeerblätter immer ein, wenn eine Frau ein Kind gebar. Das entspannt die Gebärmutter, sagte sie, und macht es dem Baby leichter, herauszukommen.

Ich habe noch Lindenblüten übrig, die sind besonders gut bei nervösem Magen. Die Blätter sind süß und ergeben einen wohlschmeckenden Tee. Die Sharamudoi hatten einen prächtigen alten Lindenbaum in der Nähe. Ob hier wohl Linden wachsen? Aus dem Augenwinkel sah sie eine Bewegung und blickte auf. Marthona kam aus ihrem Schlafraum. Wolf erhob sich erwartungsvoll. »Du bist heute Morgen früh auf, Ayla«, sagte sie leise, um die Schlafenden nicht zu stören. Sie tätschelte Wolf zur Begrüßung.

»Das bin ich sonst auch ... sofern ich nachts nicht lange aufbleibe und feiere und starke Getränke zu mir nehme«, erwiderte Ayla ebenso leise und zog eine kleine Grimasse.

»Ja, Laramars Gebräu ist stark, aber die Leute scheinen es zu mögen«, sagte Marthona. »Ich sehe, du hast schon ein Feuer gemacht. Normalerweise bedecke ich das Feuer nachts mit Asche, damit es langsamer brennt und ich am Morgen noch Glut habe, um es neu zu entfachen. Diese Brennsteine, die du uns gezeigt hast, könnten mich aber dazu verleiten, faul zu werden. Was bereitest du zu?«

»Einen Morgentee für mich«, sagte Ayla. »Ich koche morgens auch gern einen Tee für Jondalar zum Wachwerden. Möchtest du auch einen?«

»Wenn das Wasser heiß ist, brühe ich mir einen Tee auf, den Zelandoni für mich zusammengestellt hat und den ich morgens

trinken soll«, sagte Marthona. Sie begann das Geschirr vom späten Mahl des Vorabends zu säubern. »Jondalar hat mir davon erzählt, dass du oft einen Morgentee für ihn machst. Er wollte dir gestern unbedingt einen Tee zubereiten, damit du beim Aufwachen etwas zu trinken hättest. Er sagte, dass du immer einen heißen Becher für ihn bereit hast, und wollte, dass du dieses eine Mal beim Aufwachen selbst einen Tee vorfindest. Ich schlug ihm Minze vor, weil sie auch kalt gut schmeckt, und es sah so aus, als würdest du vielleicht noch lange schlafen.«

»Ich hatte mich gefragt, ob der Tee wohl von Jondalar war. Aber das Becken mit Wasser hast vermutlich du mir hingestellt?«, fragte Ayla. Marthona nickte lächelnd.

Ayla nahm die Zange aus Bugholz, mit der man die Kochsteine packte, klemmte einen Stein vom Feuer in sie ein und ließ ihn in das Wasser in dem eng gewobenen Teekorb fallen. Es dampfte und zischte, und die ersten Blasen stiegen auf. Sie fügte einen weiteren Stein hinzu, holte nach einer Weile beide heraus und ersetzte sie durch neue. Als das Wasser kochte, gossen beide Frauen ihre Teemischungen auf. Obwohl der niedrige Tisch wegen der zusätzlichen Schlaffelle näher zum Eingang gerückt worden war, blieb reichlich Platz für die Frauen, um einträchtig nebeneinander auf den Polstern zu sitzen und ihre heißen Getränke zu schlürfen.

»Ich habe auf eine Gelegenheit gewartet, um mit dir zu reden, Ayla«, sagte Marthona leise. »Ich habe mich oft gefragt, ob Jondalar jemals eine Frau finden würde, die er lieben könnte.« Fast hätte sie »jemals wieder« gesagt, bremste sich aber noch rechtzeitig. »Er hatte immer viele Freunde und war beliebt, aber seine wahren Gefühle behielt er für sich, und nur wenige kannten ihn wirklich. Thonolan war ihm näher als irgendjemand sonst. Ich war immer sicher, dass sich Jondalar eines Tages mit einer Frau verbinden würde, aber ich wusste nicht,

ob er je zulassen würde, dass er sich verliebte. Ich glaube, jetzt ist es geschehen.«

»Es stimmt, dass er oft für sich behält, was in ihm vorgeht«, erwiderte Ayla. »Ich hätte mich fast mit einem anderen Mann verbunden, ehe ich das erkannte. Obwohl ich Jondalar liebte, glaubte ich, er hätte aufgehört, mich zu lieben.«

»Ich glaube, es gibt keinen Zweifel daran, dass er dich liebt, und ich bin froh, dass er dich gefunden hat.« Marthona nahm einen Schluck Tee. »Und ich war stolz auf dich, Ayla, als du nach dem Streich Maronas so mutig warst, den Leuten entgegenzutreten ... Vermutlich weißt du, dass sie und Jondalar geplant hatten, sich zusammenzutun.«

»Ja, er hat mir davon erzählt.«

»Ich hätte natürlich keine Einwände dagegen erhoben, aber ich muss zugeben, ich bin froh, dass er nicht sie gewählt hat. Sie ist eine attraktive Frau, und alle dachten immer, dass sie genau die Richtige für ihn sei. Ich war da anderer Meinung.«

Ayla hoffte, dass Marthona ihr den Grund nennen würde. Doch die ältere Frau schwieg und nippte an ihrem Tee. Als sie ihn schließlich geleert hatte und den Becher abstellte, sagte sie: »Ich würde dir gern etwas zum Anziehen geben, das ein wenig passender als Maronas Geschenk ist.«

»Du hast mir doch schon etwas sehr Schönes geschenkt«, sagte Ayla. »Die Halskette von Dalanars Mutter.«

Marthona erhob sich, ging leisen Schrittes in ihren Schlafraum und kehrte mit einem Gewand über dem Arm zurück. Sie hielt es hoch, um es Ayla zu zeigen. Es war eine lange Tunika in einer zarten Farbe, die ausgebleichten Grasstängeln nach einem langen Winter glich und mit Perlen, Muscheln, farbigen Stickereien und langen Fransen verziert, aber nicht aus Leder genäht war. Als Ayla genau hinschaute, sah sie, dass das Kleid aus dünnen Faserschnüren oder -faden bestand, die ineinander verwoben waren wie bei einem Korb, aber sehr viel dichter. Wie konnte jemand derart feine Fäden auf diese Weise verar-

beiten? Das Gewebe ähnelte der Matte auf dem niedrigen Tisch, war aber noch feiner gewirkt.

»Etwas Derartiges habe ich noch nie gesehen«, sagte Ayla. »Woraus ist das? Woher stammt es?«

»Ich habe es auf einem speziellen Rahmen gewebt«, antwortete Marthona. »Kennst du eine Pflanze namens Flachs? Eine hohe, dünne Pflanze mit blauen Blüten?«

»Ja, ich kenne eine in der Art, und ich glaube, Jondalar nannte sie auch Flachs«, sagte Ayla. »Sie hilft bei schweren Hautproblemen, zum Beispiel bei Verbrennungen, wunden Stellen und Ausschlägen, selbst wenn sie im Mund sind.«

»Hast du sie schon einmal zu einer Schnur zusammengedreht?«, fragte Marthona.

»Vielleicht ja, ich weiß es nicht mehr. Aber ich kann mir gut vorstellen, dass das geht. Die Fasern sind sehr lang.«

»Aus solchen Fasern besteht das Kleid.«

»Ich wusste, dass Flachs nützlich ist, aber nicht, dass man etwas so Schönes daraus machen kann.«

»Ich dachte, du könntest es vielleicht bei deinen Hochzeitsriten tragen. Wir werden bald zum Sommertreffen aufbrechen, beim nächsten Vollmond, und du sagtest, dass du für besondere Anlässe nichts anzuziehen hast.«

»Oh, Marthona, das ist sehr nett von dir!«, freute sich Ayla. »Ich habe aber schon ein Hochzeitskleid. Nezzie hat eines für mich genäht, und ich habe ihr versprochen, es zu tragen. Ich hoffe, das kränkt dich nicht. Ich habe es den ganzen Weg vom Sommertreffen im letzten Jahr mitgebracht. Es ist im Stil der Mamutoi gestaltet, und sie haben besondere Regeln, wie es zu tragen ist.«

»Ja, es ist sicher am passendsten, wenn du ein Hochzeitskleid der Mamutoi trägst. Ich wusste einfach nicht, ob du ein geeignetes Kleid hast, und war nicht sicher, ob wir Zeit haben würden, vor der Abreise noch eines zu nähen. Behalt es bitte trotz-

dem.« Ayla hatte den Eindruck, als sei Marthona erleichtert. »Es wird vielleicht andere Gelegenheiten geben, bei denen du etwas Besonderes anziehen möchtest.«

»Danke! Das ist einfach wunderschön!«, sagte Ayla und hielt das weit geschnittene Kleid hoch und dann an sich hin, um zu sehen, wie es ihr wohl passen würde. »Man braucht sicher sehr viel Zeit, um so etwas zu weben.«

»Ja, aber es macht mir Freude. Ich habe meine Arbeitsweise über viele Jahre weiterentwickelt. Bei dem Rahmen hat mir Willamar geholfen, und auch Thonolan, ehe er wegging. Die meisten hier üben ein Handwerk aus, auf das sie sich besonders gut verstehen. Oft tauschen wir die Dinge, die wir herstellen, gegen andere ein, oder verschenken sie. Ich bin ein wenig zu alt, um noch viel zu schaffen, und ich sehe beim Arbeiten nicht mehr so gut, besonders das, was ich direkt vor mir habe.«

»Ich wollte dir doch heute den Fadenzieher zeigen!«, sagte Ayla und sprang auf. »Ich glaube, das könnte jemandem, der nicht mehr so gut sieht, das Nähen erleichtern. Ich hole ihn.« Sie ging zu ihren Gepäcktaschen. Als sie das Nähzeug herauszog, fiel ihr Blick auf ein anderes Bündel, das sie mitgebracht hatte, und sie brachte es mit an den Tisch zurück. »Möchtest du mein Hochzeitskleid sehen, Marthona?«

»Ja, gern, ich wollte nur nicht fragen. Manche zeigen ihr Kleid vorher lieber niemandem, damit sie alle überraschen können.«

»Ich habe noch eine andere Überraschung«, sagte Ayla, während sie ihr Hochzeitskleid auspackte. »Aber ich glaube, dir verrate ich es jetzt schon. In mir hat neues Leben begonnen. Ich trage Jondalars Kind in mir.«

10

»Ayla! Bist du dir sicher?«, fragte Marthona freudig. Sie fand allerdings, dass der Satz »Ich trage Jondalars Kind in mir« eine recht merkwürdige Art war, auszudrücken, dass die Mutter sie gesegnet hatte, selbst wenn es wahrscheinlich das Kind seines Geistes war.

»So sicher sich eine Frau nur sein kann«, erwiderte Ayla. »Zwei Mondzeiten sind ausgeblieben, am Morgen ist mir ein wenig übel, und ich spüre noch einige andere Veränderungen, die gewöhnlich auf eine Schwangerschaft hinweisen.«

»Wie schön!«, sagte Jondalars Mutter, lehnte sich herüber und umarmte Ayla. »Wenn du bei den Hochzeitsriten bereits gesegnet bist, bringt das Glück. Zumindest sagt man das.«

An dem niedrigen Tisch sitzend schnürte die junge Frau das mit Leder umwickelte Bündel auf und versuchte aus der Tunika und den Beinlingen, die sie während der Reise im vergangenen Jahr quer über den Kontinent bei sich getragen hatte, die Falten herauszuschütteln. Marthona sah sogleich, um was für ein prächtiges Gewand es sich handelte, und achtete nicht mehr darauf, wie zerknittert es war. Damit würde Ayla bei der Hochzeitszeremonie sicherlich Eindruck machen.

Vor allem der Stil war einzigartig. Die Zelandonii trugen gewöhnlich weit geschnittene Tuniken, die über den Kopf gezogen wurden. An bestimmten Unterschieden und Variationen ließ sich erkennen, ob es sich um Kleider für Männer oder für Frauen handelte. An den Hüften wurden sie von einem Gürtel zusammengehalten und waren oft mit Knochen, Muscheln, Federn oder Fell sowie mit Fransen aus Leder oder Schnüren verziert. Frauenkleider, vor allem solche für besondere Anlässe, hatten oft einen Saum mit langen Fransen, die beim Gehen hin und her schwangen, und junge Frauen lernten rasch, wie sie

diesen Effekt einsetzen konnten, um ihre Bewegungen zu betonen.

Eine unbekleidete Frau war bei den Zelandonii ein gewohnter Anblick, aber Fransen galten als sehr aufreizend. In ihrer eng zusammengefügten Gemeinschaft, in der es wenig Privatsphäre gab, wurde kaum davon Notiz genommen, wenn jemand die Kleider ablegte, um sich zu waschen oder sich umzuziehen. Fransen aber, insbesondere wenn sie rot waren, verliehen einer Frau einen so verführerischen Reiz, dass Männer den Kopf verloren und unter Umständen sogar gewalttätig werden konnten.

Wenn Frauen in die Rolle einer Donii-Frau schlüpften - um jungen Männern die Wonnengabe der Großen Erdmutter nahe zu bringen -, trugen sie einen langen roten Fransensaum um die Hüften, der ihre wichtige rituelle Rolle symbolisierte. An heißen Sommertagen hatten sie oft wenig mehr an als diesen Fransensaum.

Donii-Frauen waren durch Sitten und Gepflogenheiten vor unangebrachten Annäherungsversuchen geschützt und bewegten sich, wenn sie die roten Fransen trugen, in der Regel auch nur in bestimmten Bezirken. Es galt als gefährlich, wenn eine Frau sich zu anderen Zeiten mit roten Fransen schmückte. Wozu ein Mann sich dann womöglich hinreißen lassen würde, war nicht abzusehen. Die Frauen trugen häufig Fransen in anderen Farben als Rot, doch auch diese hatten immer etwas Erotisches an sich.

In feinen Andeutungen oder auch deftigen Witzen war »Fransen« oft ein anderes Wort für Schamhaar. Wenn ein Mann von einer Frau derart hingerissen war, dass er sich nicht von ihr fernhalten oder die Augen von ihr abwenden konnte, sagte man, er sei »ihrem Saum verfallen«.

Die Zelandonii-Frauen nähten auch andere Verzierungen auf ihre Kleider und legten anderen Schmuck an, doch Fransen, die beim Gehen sinnlich hin und her schwangen, mochten sie ganz

besonders, ob nun an einer warmen Wintertunika oder auf dem ansonsten nackten Körper. Viele Frauen wählten, auch wenn sie tiefrote Fransen mieden, stark ins Rot hineinspielende Farben.

An Aylas Mamutoi-Kleid gab es keine Fransen, doch es war offensichtlich, dass seine Herstellung einen außergewöhnlichen Aufwand erfordert hatte. Das Leder war von feinster Qualität und hatte eine satte, erdige, goldgelbe Farbe, die Aylas Haarfarbe ähnelte. Der Effekt beruhte vorwiegend auf gelbem Ocker, den man geschickt mit Rot und anderen Farben gemischt hatte. Das Leder stammte wahrscheinlich von einem Hirsch, vielleicht auch von einer Steppenantilope, dachte Marthona. Es war samtweiches, gut abgeschabtes Wildleder, wie sie es kannte, aber darüber hinaus durch eine glänzende Imprägnierung wahrscheinlich auch so gut wie wasserdicht.

Das Grundmaterial war aber nur der Anfang - zu etwas Außergewöhnlichem wurde das Kleid durch die exquisiten Verzierungen. Die lange Ledertunika und der untere Teil der Beinlinge waren mit kunstvollen geometrischen Mustern bedeckt, die sich vorwiegend aus Elfenbeinperlen zusammensetzten, wobei manche Stellen ganz damit ausgefüllt waren. Die Muster begannen mit nach unten zeigenden Dreiecken, die sich in waagerechter Richtung zu Zickzacklinien und in senkrechter Richtung zu Rauten und Winkeln entfalteten, um dann in komplexe Figuren wie rechtwinklige Spiralen und konzentrische Rhomboide überzugehen.

Die Muster aus Elfenbeinperlen wurden durch viele kleine Bernsteinperlen, die den gleichen Farbton wie das Leder hatten, aber zum Teil heller, zum Teil dunkler waren, und durch rote, braune und schwarze Stickereien umgrenzt und hervorgehoben. Hinten lief die Tunika zu einem nach unten weisenden Dreieck zu, während sie vorne offen und unterhalb der Hüften auf beiden Seiten so geschnitten war, dass beim Schließen ein weiteres nach unten weisendes Dreieck entstand. In der Taille

wurde sie mittels einer geflochtenen Schärpe geschnürt. Die Schärpe war mit einem ähnlichen geometrischen Muster aus rotem Mammuthaar geschmückt, in dem mit elfenbeinfarbener Mufflonwolle, braunem Moschusochsen-Flaum und rötlich-schwarzem, wollenem Nashornhaar Akzente gesetzt waren.

Das Kleid war ein großartiges, beeindruckendes Kunstwerk und in jedem Detail sorgfältigst gearbeitet. Ganz offensichtlich hatte dafür jemand die besten Materialien beschafft, die geschicktesten und fähigsten Kunsthandwerkerinnen eingesetzt und keinen Aufwand gescheut. Die Perlenmuster waren dafür ein gutes Beispiel. Auf das Gewand waren mehr als dreitausend Elfenbeinperlen aus Mammut-Stoßzähnen genäht, und jede kleine Perle war geschnitzt, durchbohrt und poliert worden.

Jondalars Mutter hatte nie etwas Ähnliches gesehen, doch sie wusste sogleich, dass die Person, auf deren Betreiben hin das Kleid gefertigt worden war, großen Respekt genoss und in ihrem Volk eine sehr hohe Stellung einnahm. Die Herstellung des Kleides hatte unermesslich viel Zeit und Arbeit erfordert, und dennoch hatte man es Ayla gegeben, als sie fortgegangen war. Die Gemeinschaft, die das Kleid angefertigt hatte, würde von den eingesetzten Materialien und der Arbeit keinen Nutzen mehr haben. Ayla sagte, dass sie adoptiert worden sei, und die betreffende Person verfügte offenbar über gewaltige Macht und Autorität - und somit auch über Reichtum. Niemand verstand das besser als Marthona.

Kein Wunder, dachte sie, dass Ayla ihr eigenes Hochzeitskleid tragen will, und das sollte sie auch. Jondalars Ansehen wird darunter nicht leiden. Diese junge Frau steckt wirklich voller Überraschungen. Beim diesjährigen Sommertreffen wird sie zweifellos die Frau sein, die für den meisten Gesprächsstoff sorgt.

»Das Kleid ist wirklich überwältigend schön, Ayla«, sagte Marthona. »Wer hat es für dich gemacht?«

»Nezzie - aber ihr haben viele dabei geholfen.« Ayla freute sich über das Lob der älteren Frau. »Ja, das kann ich mir denken«, sagte Marthona. »Du hast die Frau schon erwähnt, aber ich weiß nicht mehr genau, wer sie ist.«

»Sie ist die Gefährtin von Talut, dem Anführer des Löwenlagers. Sie wollte mich adoptieren, bis Mamut es dann an ihrer Stelle tat. Ich glaube, Mamut bat sie, das Kleid zu nähen.«

»Und Mamut ist Einer, Der Der Mutter Dient?«

»Vielleicht war er auch der Erste, wie eure Zelandoni. Jedenfalls ganz sicher der Älteste. Ich glaube, er war der älteste lebende Mamutoi. Als ich wegging, war Nezzie schwanger, und die Gefährtin ihres Bruders stand kurz vor der Geburt. Beide Kinder wären von ihm aus gesehen die fünfte Generation.«

Marthona nickte. Ihr war klar gewesen, dass die Person, die Ayla adoptiert hatte, sehr einflussreich sein musste, und nun stellte sich heraus, dass er sogar der Angesehenste und Mächtigste aller Mamutoi zu sein schien. Das erklärt eine Menge, dachte sie. »Du sagtest, dass für das Tragen des Kleides bestimmte Regeln gelten?«

»Die Mamutoi halten es für unschicklich, ein Hochzeitskleid bereits vor der Zeremonie anzuziehen. Man kann es der Familie und engen Freundinnen zeigen, soll es aber nicht vor allen anderen tragen. Möchtest du gerne sehen, wie die Tunika an mir aussieht?«

Jondalar ächzte im Schlaf und drehte sich auf die Seite. Marthona schaute zu ihm hinüber und sprach nun noch leiser. »Ja, solange Jondalar noch schläft. Wir Zelandonii würden es unpassend finden, wenn er dich vor der Zeremonie in deinem Hochzeitskleid sähe.«

Ayla streifte ihre Sommertunika ab und zog das schwere, üppig verzierte Kleid an. »Nezzie sagte mir, wenn ich es nur jemandem zeigen will, soll ich es geschlossen tragen, so wie jetzt«, flüsterte Ayla, während sie die Schärpe zuband. »Bei der Zeremonie aber sollte es vorne offen stehen - so.« Sie ordnete

ihr Gewand etwas anders, ehe sie sich wieder die Schärpe umlegte. »Nezzie sagte, dass eine Frau stolz ihre Brüste zeigt, wenn sie sich mit einem Mann zusammentut, um ein Herdfeuer mit ihm zu teilen. Ich sollte das Kleid vor den Hochzeitsriten eigentlich nicht offen tragen, aber da du Jondalars Mutter bist, glaube ich, dass du es ruhig sehen darfst.«

Marthona nickte. »Ich freue mich sehr, dass du es mir vorgeführt hast. Bei uns ist es Sitte, ein Hochzeitskleid vor dem Ereignis nur engen Freundinnen oder Verwandten zu zeigen, und deines sollte besser niemand sonst sehen. Ich denke, es wäre wirklich schön, wenn du alle damit überraschst. Wenn du möchtest, kann ich es in mein Zimmer hängen, damit die Falten sich glätten. Auch ein wenig Dampf könnte helfen.«

»Ich danke dir. Ich habe mich schon gefragt, wo ich es aufbewahren könnte. Kannst du diese wunderbare Tunika, die du mir gegeben hast, mit dazuhängen?« Ayla hielt inne, weil ihr noch etwas anderes in den Sinn kam. »Ich habe noch eine andere Tunika, die ich selbst gemacht habe und die ich irgendwo unterbringen möchte. Könntest du auch die für mich aufbewahren?«

»Ja, natürlich. Jetzt solltest du die Kleider aber rasch wegpacken. Wir können sie zu mir schaffen, wenn Willamar wach ist. Gibt es noch etwas, das du bei mir lassen möchtest?«

»Ich habe Halsketten und anderen Schmuck, aber er kann in meinem Reisegepäck bleiben, weil ich ihn mit zum Sommertreffen nehme.«

Marthona musste einfach nachfragen: »Hast du denn viel Schmuck?«

»Nur die Halskette, die du mir gegeben hast, und eine zweite, ein Armband, zwei Spiralmuscheln für die Ohren, die mir eine Tänzerin geschenkt hat, und ein Bernsteinpaar, das mir Tulie beim Abschied gab. Sie war die Anführerin des Löwenlagers, Taluts Schwester und Deegies Mutter. Sie dachte, ich könnte die Bernsteine bei meiner Hochzeit als Ohrgehänge tragen,

weil sie zu der Tunika passen. Das würde mir gefallen, aber ich habe mir die Ohrläppchen noch nicht durchstechen lassen.«

»Ich bin sicher, Zelandoni tut das gerne für dich - wenn du willst.«

»Ja, ich denke schon. An anderen Stellen lieber nicht, zumindest vorläufig nicht, aber ich will das Bernsteinpaar tragen, wenn Jondalar und ich uns verbinden, und dazu das Kleid von Nezzie.«

»Diese Nezzie muss dich sehr gern gehabt haben, wenn sie so viel für dich getan hat«, vermutete Marthona.

»Jedenfalls habe ich sie sehr gern gehabt«, erwiderte Ayla. »Wäre sie nicht gewesen, dann wäre ich wohl nicht mit Jondalar gegangen, als er aufbrach. Am folgenden Tag sollte ich mich mit Ranec vermählen. Er war zwar ein Kind vom Herdfeuer ihres Bruders, doch sie war eher wie eine Mutter für ihn. Nezzie wusste aber, dass Jondalar mich liebte, und sagte mir, wenn auch ich ihn wirklich liebte, solle ich ihm nachgehen und ihm das sagen. Sie hatte Recht. Es fiel mir freilich sehr schwer, Ranec zu offenbaren, dass ich fortgehen würde. Ich empfand viel für ihn, sehr viel, doch Jondalar liebte ich.«

»Du musst ihn wohl lieben, sonst hättest du nicht Menschen verlassen, die du so schätztest, um mit ihm nach Hause zukommen.«

Ayla bemerkte, dass Jondalar sich auf seinem Lager wieder auf die andere Seite drehte, und stand auf. Marthona trank ihren Tee und sah zu, wie die junge Frau ihr Hochzeitskleid und die gewobene Tunika zusammenlegte und in ihrem Gepäck verstaute. Als Ayla zurückkam, deutete sie auf ihr Nähzeug, das auf dem Tisch lag.

»Da drin ist mein Fadenzieher. Vielleicht können wir damit ins Sonnenlicht gehen, sobald Jondalars Morgentee fertig ist.«

»Ja, ich möchte ihn gerne sehen.«

Ayla ging zur Kochstelle, legte Holz und einige Kochsteine hinein, damit sie heiß wurden, und maß in der Handfläche getrocknete Kräuter für Jondalars Tee ab. Seine Mutter sah ihr zu und fand ihren ersten Eindruck von Ayla bestätigt. Sie war eine attraktive Frau, doch es steckte mehr in ihr. Das Wohlergehen Jondalars schien ihr wirklich am Herzen zu liegen, und sie würde ihm eine gute Gefährtin sein.

Ayla sann ihrerseits über Marthona nach und bewunderte ihre Selbstsicherheit und Würde. Sie spürte bei ihr ein großes Einfühlungsvermögen, war sich aber sicher, dass die einstige Anführerin auch sehr stark sein konnte, sollte dies erforderten werden. Kein Wunder, dass ihre Leute nicht gewollt hatten, dass sie nach dem Tod ihres Gefährten zurücktrat. Für Joharran war es sicher nicht leicht gewesen, ihr Nachfolger zu werden, aber soweit Ayla erkennen konnte, schien er mit seiner Aufgabe gut zurechtzukommen.

Ayla stellte den heißen Tee vorsichtig bei Jondalar ab und erinnerte sich daran, dass sie nach den Zweigen suchen musste, von denen er gern die Enden kaute, um die Zähne zu reinigen. Er mochte den Geschmack des Wintergrünstrauches. Sobald sich eine Gelegenheit dazu ergab, würde sie nach diesem immergrünen, weidenähnlichen Strauch suchen. Marthona trank ihren Tee aus, Ayla nahm ihr Nähzeug, und leise verließen sie den Wohnplatz. Wolf folgte ihnen.

Es war noch früher Morgen, als sie auf die Felsenterrasse traten. Die Sonne hatte gerade ihr leuchtendes Auge geöffnet und spähte über den Rand der Hügel im Osten. Ihre hellen Strahlen gossen einen warmen rötlichen Schein über die Felswand, doch die Luft war noch erfrischend kühl. Es waren noch nicht viele Leute auf den Beinen.

Marthona führte Ayla zum dunklen Kreis des Signalfeuers bei der Felskante. Sie setzten sich auf große Steinblöcke, die um die Feuerstelle herum angeordnet waren, den Rücken dem grellen Gleißen zugekehrt, das durch den rot-goldenen Dunst in

das wolkenlose blaue Gewölbe stieg. Wolf lief weiter und folgte dem Pfad hinunter zum Waldtal.

Ayla löste die Zugkordel des kleinen Beutels, der an den Seiten zusammengenäht und oben gerafft war. Dass er häufig benutzt wurde, war daran zu erkennen, dass in dem Ziermuster Elfenbeinperlen fehlten und von den Stickereien ausgefranste Fäden abstanden. Sie leerte den Inhalt auf ihren Schoß. Es gab Schnüre und Fäden verschiedener Stärke, die aus Pflanzenfasern, Sehnen oder Tierhaaren wie Mammut-, Mufflon-, Moschusochsen- und Nashornwolle bestanden. Alle Schnüre und Fäden waren auf kleine Fingerknochen aufgewickelt. Einige kleine Schneideklingen aus Feuerstein waren mit Sehnen zu einem Bündel zusammengeschnürt, ebenso wie Ahlen aus Knochen und Feuerstein, die zum Durchstechen dienten. Ein kleines Rechteck aus zäher Mammuthaut diente als Fingerhut. Außerdem lagen drei winzige Röhren aus hohlen Vogelknochen auf Aylas Schoß.

Sie nahm eine der Röhren, zog einen winzigen Lederpfropfen aus dem einen Ende und schüttete sich den Inhalt auf die Handfläche. Ein kleiner, in eine Spitze auslaufender Schaft aus Elfenbein glitt heraus, der einer Ahle glich, am anderen Ende aber ein Loch hatte. Vorsichtig reichte sie ihn Marthona.

»Siehst du das Loch?«, fragte Ayla.

Marthona hielt den kleinen Gegenstand von sich weg und sagte: »Nein, ich kann es nicht besonders gut sehen.« Sie betastete ihn, zuerst die Spitze, dann den Schaft entlang bis zum anderen Ende. »Ah! Da ist es! Ich kann es fühlen. Ein sehr kleines Loch, nicht viel größer als in einer Perle.«

»Die Mamutoi wissen durchaus, wie man Perlen durchbohrt, aber im Löwenlager gab es dennoch keinen wirklich erfahrenen Perlenmacher. Das Loch ist mit einem Bohrwerkzeug gemacht, das Jondalar anfertigte. Ich glaube, das Bohren war das Schwierigste beim Anfertigen des Fadenziehers. Ich habe jetzt nichts zum Nähen da, aber ich zeige dir, wie es geht.« Sie

wählte das Knochenglied, um das Sehnenschnur gewickelt war, rollte ein Stück ab, feuchtete das Ende mit den Lippen an, steckte es geschickt durch das Loch und zog es hindurch. Dann reichte sie Marthona den Fadenzieher.

Die Frau erkannte mit den Händen besser, was sie vor sich hatte, als mit den alternden Augen, denn sie sah Gegenstände in der Nähe lange nicht mehr so gut wie entferntere. Während sie mit konzentriert gerunzelter Stirn tastete, hellte sich ihre Miene mit einem Mal auf. »Natürlich!«, sagte sie. »Ich glaube, damit könnte ich wieder nähen!«

»Bei manchen Materialien muss man allerdings zuerst ein Loch mit der Ahle stechen«, erklärte Ayla. »Die Elfenbeinspitze dringt, so fein man sie auch macht, nicht ohne weiteres durch dickes oder zähes Leder. Mit dem Fadenzieher kann man den Faden aber immerhin leichter durch ein Loch ziehen als ohne ihn. Das Löcherstechen war für mich nicht schwer, aber es gelang mir einfach nicht, durch das Loch hindurch mit der Spitze einer Ahle den Faden aufzunehmen, obwohl Nezzie und Deegie viel Geduld mit mir hatten.«

Marthona sagte verwundert: »Am Anfang haben junge Mädchen damit Mühe, das weiß ich. Kann es denn sein, dass du als Mädchen nicht nähen gelernt hast?«

»Die Clan-Leute kennen das Nähen nicht, jedenfalls nicht in dieser Art. Sie tragen Pelzbahnen, die festgebunden werden. Manche Dinge knoten sie mit Schnüren zusammen, zum Beispiel Behälter aus Birkenrinde, doch die Löcher, durch die sie die Schnüre ziehen, sind ziemlich groß. Die Löcher, die ich bei Nezzie stechen sollte, waren viel kleiner.«

»Ich vergesse immer wieder, wie ... ungewöhnlich deine Kindheit war«, sagte Marthona. »Wenn du als Mädchen nicht nähen gelernt hast, kann ich verstehen, dass es dir später schwer fiel. Dieses kleine Hilfsmittel ist aber außerordentlich raffiniert.« Sie blickte auf. »Da kommt Proleva. Ich möchte ihr das gern zeigen, wenn es dir nichts ausmacht.«

»Nein, ich habe gar nichts dagegen«, sagte Ayla. Auf der sonnenbeschienenen Terrasse vor dem Felsüberhang sah sie Joharrans Gefährtin Proleva und Rushemars Gefährtin Salova und bemerkte jetzt, dass mittlerweile zahlreiche weitere Leute aufgestanden waren und ihren Tätigkeiten nachgingen.

Nachdem die Frauen sich begrüßt hatten, sagte Marthona: »Schau dir das an, Proleva. Und du auch, Salova. Ayla nennt das einen ›Fadenzieher‹, sie hat ihn mir gerade gezeigt. Es ist ein sehr raffiniertes Ding, und ich glaube, damit werde ich wieder nähen können, selbst wenn ich in der Nähe nicht mehr gut sehe. Ich werde den Tastsinn zu Hilfe nehmen können.«

Die zwei Frauen, die in ihrem Leben schon viele Kleidungsstücke angefertigt hatten, erfassten rasch das Prinzip des neuen Instruments, und es entspann sich ein angeregtes Gespräch über die neuen Möglichkeiten, die der Fadenzieher eröffnen würde.

»Der Gebrauch lässt sich leicht lernen, nehme ich an«, sagte Salova. »Es muss aber schwierig gewesen sein, diesen Fadenzieher anzufertigen.«

»Jondalar hat mir dabei geholfen«, erklärte Ayla. »Er hat das Bohrwerkzeug für dieses kleine Loch gemacht.«

»Ja, dazu braucht es einen, der so geschickt ist wie er«, sagte Proleva. »Ich weiß noch, dass er vor seiner Abreise Ahlen aus Feuerstein und einige Steinbohrer für Perlen herstellte. Ich glaube, Salova hat Recht. Einen solchen Fadenzieher herzustellen mag schwierig sein, aber ich bin sicher, der Aufwand lohnt sich. Ich würde gern einen ausprobieren.«

»Ich lasse dich gern diesen hier ausprobieren, Proleva. Ich habe noch zwei weitere von unterschiedlicher Größe. Welche Größe ich nehme, hängt davon ab, was ich gerade nähen will.«

»Ich danke dir«, sagte Proleva, »aber wegen der Jagdvorbereitungen habe ich heute wahrscheinlich keine Zeit mehr dafür. Joharran glaubt, dass das Sommertreffen dieses Jahr besonders gut besucht sein wird - und zwar deinetwegen. Die Kunde, dass

Jondalar zurück ist und eine Frau mitgebracht hat, verbreitet sich bereits den Hauptfluss hinauf und hinunter und in alle Richtungen. Joharran will sichergehen, dass wir genügend Nahrung haben, um zusätzliche Besucher zu verköstigen, wenn wir ein Fest veranstalten.«

»Und alle werden darauf brennen, dich kennen zu lernen, Ayla«, sagte Salova lächelnd, »um zu sehen, ob die Geschichten über dich denn auch wahr sind.« Ihr war es genauso ergangen.

»Bis wir eintreffen, sind sie schon nicht mehr wahr«, sagte Proleva. »Geschichten spinnen sich immer weiter und weiter fort.«

»Die meisten Leute wissen das«, entgegnete Marthona. »Ich glaube von solchen Geschichten zunächst nicht einmal die Hälfte. Aber es stimmt, Jondalar und Ayla wird es dieses Jahr wirklich gelingen, einige Leute in Staunen zu versetzen.«

Proleva entdeckte auf dem Gesicht der früheren Anführerin der Neunten Höhle ein verschmitztes und recht selbstzufriedenes Lächeln, das für sie ganz ungewöhnlich war. Sie fragte sich, was Marthona ihnen wohl an Wissen voraus hatte.

»Kommst du heute mit uns zum Felsen der Zwei Flüsse, Marthona?«, fragte Proleva.

»Ja, ich denke schon. Ich würde gern sehen, wie die ›Speerschleuder‹ vorgeführt wird, von der Jondalar gesprochen hat. Wenn sie so wohl durchdacht wie dieser Fadenzieher ist und wie andere Gegenstände, die die beiden mitgebracht haben« - Marthona dachte an das Feuermachen in der Nacht zuvor - »dürfte es interessant werden.«

Vor einem steilen Felsabschnitt nahe dem Hauptfluss, auf dem einer hinter dem anderen gehen musste, übernahm Joharran die Führung. Marthona ging direkt hinter ihm und dachte bei sich, wie schön es war, dass sie nicht nur den einen Sohn bei sich hatte, sondern zum ersten Mal seit vielen Jahren auch ihren anderen Sohn Jondalar. Ayla hielt sich hinter Jondalar, und Wolf folgte ihr dicht auf den Fersen. Weitere Mitglieder

der Neunten Höhle schlossen sich an, doch sie ließen einige Schritte Abstand zu dem Raubtier. Als sie an der Vierzehnten Höhle vorbeikamen, schlossen sich ihnen noch einige weitere an.

Sie gelangten an eine Stelle, an der der Hauptfluss, der zwischen der Vierzehnten und der Elften Höhle lag, sich verbreiterte und schäumend an hoch aus dem Wasser ragenden Felsblöcken vorbeiströmte. Er war hier seicht und leicht zu durchwaten. Ayla hörte, dass dieser am häufigsten genutzte Übergang die »Große Furt« genannt wurde.

Einige setzen sich hin, um ihre Fußbekleidung abzulegen. Andere waren barfuß wie Ayla, oder störten sich nicht daran, wenn ihre Füßlinge nass wurden. Die Leute von der Vierzehnten Höhle überließen Joharran und der Neunten Höhle den Vortritt. Mit dieser Geste erkannten sie an, dass es Joharran war, der eine letzte Jagd vor dem Aufbruch zum Sommertreffen vorgeschlagen hatte, und dass er nun die Führung innehatte.

Als Jondalar in das kalte Wasser stieg, fiel ihm etwas ein, das er seinem Bruder hatte erzählen wollen. »Joharran, warte einen Augenblick«, rief er. Joharran und die neben ihm gehende Marthona blieben stehen. »Als wir mit dem Löwenlager zum Sommertreffen der Mamutoi zogen, mussten wir auf dem Weg einen tiefen Fluss überqueren. Die Leute vom Wolfslager, die Gastgeber des Treffens, hatten Trittsteine ins Wasser gesetzt, indem sie Schotter und Felsbrocken aufhäuften, und so gelangte man trockenen Fußes ans andere Ufer. Ich weiß, dass wir das manchmal auch so machen, aber ihr Fluss war so tief, dass man zwischen den Trittsteinen fischen konnte. Diese findige Idee gefiel mir, und ich nahm mir vor, euch davon zu erzählen.«

»Würde die schnelle Strömung hier die Steine nicht wegspülen?«, fragte Joharran.

»Auch dort war die Strömung stark und der Fluss tief genug für Lachse, Störe und andere Fische. Aber das Wasser konnte

durch die Lücken hindurchfließen. Bei Überflutungen, so sagten sie, wurden die Steine zwar fortgerissen, doch sie bauten jedes Jahr wieder neue Trittsteine. Von den Trittsteinen in der Mitte des Flusses aus konnte man sehr gut fischen.«

»Vielleicht können wir das auch einmal ausprobieren«, sagte Marthona.

»Wären die Trittsteine aber denn nicht den Flößen im Weg?«, fragte einer der umstehenden Zuhörer.

»Hier ist es die meiste Zeit des Jahres nicht tief genug für Flöße«, entgegnete Joharran. »Man muss sie und alle Lasten meistens ohnehin um die Große Furt herumtragen.«

Das Wasser war so klar, dass Ayla bis auf den Grund sehen konnte. Hin und wieder huschte ein Fisch vorbei. Von der Mitte des Hauptflusses aus hatte man einen einzigartigen Blick über die ganze Gegend. Nach Süden hin lag am linken Flussufer eine Felswand mit Nischen - vermutlich das Ziel ihres Marsches -, und direkt dahinter zeigte sich die Mündung eines Nebenflusses. Jenseits der Mündung begann eine parallel zum Hauptfluss verlaufende Reihe steiler Felswände. Ayla drehte sich um und blickte in die entgegengesetzte Richtung. Flussaufwärts erstreckten sich nach Norden weitere hohe Felswände, und am rechten Ufer, an der Außenseite einer scharfen Biegung, war das riesige Felsendach der Neunten Höhle zu erkennen.

Joharran führte den langen Zug weiter, der zur Heimat der Dritten Höhle der Zelandonii unterwegs war. Bald entdeckte Ayla mehrere Menschen, unter ihnen Kareja und den Zelandoni der Elften, die auf sie gewartet hatten und sich dem Zug anschlossen. Als sie der hohen Felswand, einer der vielen eindrucksvollen Kalkformationen im Tal des Hauptflusses, näherkamen, konnte Ayla mehr und mehr Einzelheiten erkennen.

Dieselben Naturgewalten, durch die alle Felsnischen der Gegend entstanden waren, hatten hier zwei und stellenweise drei übereinander geschichtete Felsterrassen geschaffen. Auf halber

Höhe lief vor einem Abri ein über hundert Meter langer Sims entlang. Dies war die Ebene, auf der sich der Alltag der Dritten Höhle hauptsächlich abspielte, und auf ihr lagen die meisten Wohnplätze. Die Terrasse bildete für den darunter liegenden Abri eine Überdachung und war ihrerseits durch einen Felsüberhang geschützt.

Jondalar bemerkte, dass Ayla die große Kalkfelswand betrachtete, und blieb einen Augenblick stehen, bis sie zu ihm aufgeschlossen hatte. Der Pfad war hier breit genug, dass immerhin zwei nebeneinander gehen konnten. »Die Stelle, an der der Grasfluss in den Hauptfluss mündet, heißt Zwei Flüsse«, sagte er. »Die Felswand nennen wir den Felsen der Zwei Flüsse, weil man von dort oben auf Zwei Flüsse hinunterblickt.«

»Ich dachte, das sei die Dritte Höhle«, sagte Ayla.

»Ja, es ist die Heimat der Dritten Höhle der Zelandonii«, erklärte Jondalar, »doch wir nennen sie Felsen der Zwei Flüsse, so wie die Heimat der Vierzehnten Höhle der Zelandonii Kleines Tal heißt und die Heimat der Elften Höhle Flusswinkel.«

»Wie heißt dann die Heimat der Neunten Höhle?«

»Einfach nur Neunte Höhle.«

»Warum hat sie denn keinen zusätzlichen Namen wie die anderen auch?«, fragte Ayla verwundert.

»Ich weiß es nicht genau«, sagte Jondalar. »Sie hieß immer nur die Neunte Höhle. Man hätte ihr wohl durchaus einen Namen wie Felsen der Zwei Flüsse geben können, weil in der Nähe der Waldfluss in den Hauptfluss mündet, aber so hieß schon die Dritte Höhle. Man hätte sie auch Großer Felsen nennen können, aber der Name war ebenfalls schon vergeben.«

»Man hätte doch zum Beispiel auch einen Namen nehmen können, der sich auf den Fallenden Stein bezieht. Oder gibt es einen solchen ungewöhnlichen schwarzen Block noch anderswo?« Ayla fragte weiter, weil es ihr leichter fiel, Dinge zu be-

halten, wenn sie ein einheitliches Prinzip erkennen konnte. Ausnahmen gab es aber offenbar immer.

»Nein, nicht dass ich wüsste«, antwortete Jondalar.

»Die Neunte Höhle ist also einfach nur die Neunte Höhle und hat keinen weiteren Namen«, sagte Ayla. »Ich frage mich, warum das so ist.«

»Vielleicht weil unsere Wohnplätze aus vielen Gründen einzigartig sind. Niemand hat je eine Felsennische gesehen oder auch nur von einer gehört, die so groß ist oder in der so viele Menschen leben. Man blickt von dort zwar auf zwei Flüsse hinab, doch im Waldflusstal gibt es mehr Bäume als in den meisten anderen Tälern. Die Elfte Höhle fragt immer an, ob sie dort Bäume für ihre Flöße fällen kann. Und dann gibt es, wie du gesagt hast, noch den Fallenden Stein. Das heißt, ein einzelner Name kann die Heimat der Neunten Höhle wohl nicht recht beschreiben. Sie ist weithin bekannt, und ich glaube, sie ist einfach wegen der Menschen bekannt geworden, die dort leben - also wegen der Neunten Höhle der Zelandonii.«

Ayla nickte, war aber immer noch nicht so recht überzeugt. »Ja, wenn es nur den einen Namen gibt, der sich auf die Menschen bezieht, ist das wohl etwas Besonderes.«

Als sie sich der Heimat der Dritten Höhle näherten, sah Ayla vor sich zwischen dem Fuß der Felswand und dem Hauptfluss eine Ansammlung von Zelten, Verschlagen und Gestellen. Dazwischen lagen die dunklen Kreise von Feuerstellen verstreut, und in manchen davon brannte ein Feuer. Dies war der Bereich, den die Dritte Höhle für die meisten Arbeiten im Freien vorgesehen hatte, und zu ihm gehörte auch eine Anlegestelle am Fluss, an der man die Flöße vertauen konnte.

Das Territorium der Dritten Höhle umfasste nicht nur die Felswand, sondern erstreckte sich unterhalb der Terrassen bis zu den beiden Flüssen und an manchen Stellen auch über sie hinaus. Das Territorium einer Höhle wurde indes nicht als ihr Eigentum betrachtet. Vor allem die Mitglieder benachbarter

Höhlen konnten es betreten und nutzen. Es galt aber als höflich, zuerst zu fragen oder eine Einladung abzuwarten. Unter den Erwachsenen bestand über solche Regeln stillschweigendes Einverständnis. Kinder konnten natürlich gehen, wohin sie wollten.

Das Gebiet entlang des Hauptflusses, das im Norden etwas über die Neunte Höhle hinaus bis zum Waldfluss und im Süden bis zum Grasfluss bei Felsen der Zwei Flüsse reichte, wurde von den darin lebenden Zelandonii als ein zusammenhängendes Ganzes begriffen. Im Grunde war es ein lang gestrecktes Dorf, selbst wenn die Bewohner den Begriff des Dorfes nicht kannten und der Siedlung auch keinen übergeordneten Namen gegeben hatten. Wenn also Jondalar auf seiner Reise von der Neunten Höhle der Zelandonii als seiner Heimat gesprochen hatte, waren damit nicht nur die Bewohner der einen großen Felsnische, sondern des ganzen Gebiets gemeint gewesen.

Die Besucher folgten dem Pfad, der zur Hauptebene von Felsen der Zwei Flüsse führte, machten aber auf der unteren Ebene Halt, um auf einen Mann zu warten, der sich ihnen anschließen wollte. Als Ayla ihren Blick nach oben wandern ließ, stützte sie sich an der Felswand ab, um einen festen Stand zu haben. Denn oben ragte der Felsen so stark hervor, dass sie das Gefühl überkam, als würde er hintenüber fallen und auf sie stürzen.

»Das ist Kimeran«, erläuterte Jondalar, als der Mann Joharran begrüßte. Er war blond und größer als Joharran. Die Körpersprache der beiden Männer verriet ihr, dass sie einander als ebenbürtig betrachteten.

Kimeran behielt Wolf wachsam im Auge, machte aber keine Bemerkung über das Tier. Sie stiegen zur nächsten Ebene hoch, und als sie dort ankamen, musste Ayla noch einmal stehen bleiben, denn die spektakuläre Aussicht verschlug ihr den Atem. Von der Terrasse vor den Wohnplätzen der Dritten Höhle eröffnete sich ein weites Panorama auf das umliegende

Land. Man konnte auch etwas weiter ins Tal des Grasflusses hineinblicken und dort einen kleinen Zufluss erkennen.

»Ayla, ich möchte dir jemanden vorstellen.« Sie drehte sich zu Joharran um, der mit Kimeran hinter ihr stand.

Der Mann trat einen Schritt vor und streckte beide Hände aus, nicht ohne einen argwöhnischen Blick auf den Wolf neben ihr zu werfen, der ihn seinerseits aufmerksam und neugierig beäugte. Kimeran war so hoch gewachsen wie Jondalar und hatte außerdem durch sein blondes Haar eine leichte Ähnlichkeit mit ihm. Ayla hielt die Hand nach unten, damit Wolf an seinem Platz blieb, und trat dann zur Begrüßung einige Schritte vor.

»Kimeran, das ist Ayla von den Mamutoi«, begann Joharran. Kimeran nahm Aylas Hände in die seinen, während der Anführer der Neunten Höhle fortfuhr, ihre Namen und Zugehörigkeiten aufzuzählen. Joharran hatte den besorgten Blick des Mannes bemerkt und wusste sehr gut, wie er sich fühlte. »Ayla, dies ist Kimeran, Anführer des Herdfeuers der Ältesten, der Zweiten Höhle der Zelandonii, Bruder des Zelandoni der Zweiten Höhle, Abkömmling der Gründerin der Siebten Höhle der Zelandonii.«

»Im Namen von Doni, der Großen Erdmutter, heiße ich dich, Ayla von den Mamutoi, im Land der Zelandonii willkommen«, sagte Kimeran.

»Im Namen von Mut, der Mutter Allen Lebens, die auch als Doni unter vielen anderen Namen bekannt ist, grüße ich dich, Kimeran, Anführer des Herdfeuers der Ältesten, der Zweiten Höhle der Zelandonii.« Ayla wiederholte sämtliche Titel und Zugehörigkeiten des Mannes, und dabei fiel Kimeran ihr Akzent auf. Dann sah er ihr wunderbares Lächeln. Sie ist wirklich schön, dachte er, aber wer Jondalar kennt, würde auch nichts anderes erwarten.

»Kimeran!«, sagte Jondalar, als die Formalitäten beendet waren. »Ich freue mich, dich zu sehen!«

»Und ich freue mich, dich zu sehen, Jondalar.« Die Männer reichten sich die Hände und umarmten sich ungestüm, aber herzlich.

»Du bist jetzt also Anführer der Zweiten«, sagte Jondalar. »Ja, seit etwa zwei Jahren. Ich habe mich gefragt, ob du wohl jemals zurückkehren würdest. Ich hörte, dass du wieder da bist, aber ich musste herkommen, um selbst zu sehen, ob all die Geschichten über dich denn wahr sind. Und offenbar sind sie es.« Kimeran lächelte Ayla an, hielt aber immer noch vorsichtig Abstand zu Wolf.

»Kimeran und ich sind seit langem Freunde«, sagte Jondalar zu Ayla gewandt. »Wir haben gemeinsam die Mannbarkeitszeremonie durchlaufen, erhielten unsere Gürtel ... und wurden zur selben Zeit zu Männern.« Jondalar schüttelte versonnen den Kopf. »Wir Jungen waren alle ungefähr im gleichen Alter, aber ich hatte das Gefühl, ständig aufzufallen, weil ich größer als alle anderen war. Als Kimeran dazustieß' war ich froh, weil er genauso groß war wie ich. Ich wollte immer neben ihm stehen, damit ich nicht so herausragte. Ich glaube, ihm ging es genauso.« Er wandte sich wieder Kimeran zu, dessen Lächeln bei Jondalars nächsten Worten mit einem Mal gefror. »Kimeran, komm doch bitte hierher, damit ich dich Wolf vorstellen kann.«

»Mich vorstellen?«

»Ja, er tut dir nichts, Ayla wird euch miteinander bekannt machen. Dann weiß er, dass du ein Freund bist.«

Kimeran war keineswegs wohl in seiner Haut, als Jondalar ihn zu dem vierbeinigen Jäger führte. Es war der größte Wolf, den er je gesehen hatte, aber die Frau hatte offenbar keine Angst vor ihm. Sie ließ sich auf ein Knie nieder und legte den Arm um das Tier, schaute dann hoch und lächelte. Das Maul des Wolfes stand offen, die Zähne waren gebleckt, und die Zunge hing zur Seite heraus. Konnte es sein, dass ihn der Wolf spöttisch angrinste?

»Halt ihm die Hand hin, damit er daran riechen kann«, forderte Jondalar ihn auf.

»Wie hast du ihn genannt?«, fragte Kimeran mit besorgter Miene. Er war sich keineswegs sicher, ob er dem Tier wirklich die Hand hinstrecken sollte, aber er war von Leuten umringt, die zuschauten, und er wollte nicht als ängstlich erscheinen.

»Einfach ›Wolf‹, das ist der Name, den Ayla ihm gegeben hat.«

Als Ayla die rechte Hand Kimerans nahm, wusste er, dass er nun nicht mehr zurück konnte. Er holte tief Luft und ließ zu, dass sie diesen kostbaren Körperteil zu dem Maul voller scharfer Zähne führte.

Wie die meisten Leute war auch Kimeran höchst erstaunt, als Ayla ihm zeigte, wie man den Wolf anfassen konnte, und erschrak zunächst, als dieser ihm die Hand leckte. Er spürte die lebendige Wärme des Tieres und fragte sich, warum es stillhielt, wenn man es berührte, und als die erste Verwunderung vorüber war, begannen seine Gedanken um die Fremde zu kreisen.

Über welche Macht verfügt sie? Ist sie eine Zelandoni? Sie spricht fließend unsere Sprache, und doch ist irgendetwas an ihrer Art zu reden seltsam. Es ist eigentlich kein Akzent, vielmehr scheint sie einige Laute zu verschlucken. Das klingt nicht unangenehm, aber man wird dadurch auf sie aufmerksam ... wobei sie ohnehin eine auffällige Erscheinung ist. An ihrem Aussehen merkt man, dass sie eine Fremde ist - eine schöne, reizvolle Fremde. Und der Wolf ist ein Teil davon. Wie stellt sie es an, dass er ihr gehorcht? Kimeran betrachtete Ayla staunend und beinahe ehrfürchtig. Sie bemerkte seinen Blick und schaute zur Seite, um ein Schmunzeln zu verbergen. »Ich kümmere mich um Wolf, seit er ein kleiner Welpe war«, sagte sie. »Er wuchs mit den Kindern des Löwenlagers auf und ist an Menschen gewöhnt.«

Kimerans Verwunderung wuchs, denn es war, als könne sie seine Gedanken lesen und auf Fragen antworten, die er überhaupt noch nicht gestellt hatte.

»Bist du allein gekommen?«, fragte Jondalar, als Kimeran schließlich die Augen von Ayla abzuwenden vermochte und die Aufmerksamkeit wieder auf ihn richtete.

»Andere kommen nach. Wir hörten, dass Joharran eine letzte Jagd plant, ehe wir zum Sommertreffen aufbrechen. Manvelar sandte einen Läufer zur Siebten, die dann einen zu uns schickte, aber ich wollte nicht abwarten, bis alle so weit waren, und ging voraus.«

»Kimerans Höhle liegt in dieser Richtung, Ayla«, sagte Jondalar und zeigte zum Grasflusstal hinunter. »Siehst du den kleinen Bach?« Ayla nickte. »Das ist der Kleine Grasfluss. Wenn man ihm folgt, gelangt man zur Zweiten und zur Siebten Höhle. Sie gehören zusammen, und zwischen ihnen liegt saftiges Grasland.«

Während die zwei Männer fortfuhren, gemeinsame Erinnerungen auszutauschen und sich gegenseitig auf den neuesten Stand zu bringen, betrachtete Ayla fasziniert das Panorama, das sich ihr bot. Der geräumige obere Felssims der Dritten Höhle bot viele Vorzüge. Die Aussicht war überwältigend, und der große Felsüberhang schützte die Wohnplätze vor den Unbilden des Wetters.

Die Täler des Grasflusses und des Kleinen Grasflusses waren im Gegensatz zu dem dicht bewaldeten Tal nahe der Neunten Höhle von üppigem Grasland geprägt, das sich aber von den weiten Wiesen in der Schwemmebene des Hauptflusses unterschied. Zwar waren die Ufer des Hauptflusses von verschiedenartigen Bäumen und Büschen gesäumt, doch an diesen schmalen Galeriewald schlossen sich offene Flächen an, auf denen vorwiegend niedrige, von Wiederkäuern bevorzugte Gräser wuchsen. Jenseits des Hauptflusses im Westen ging die

breite Schwemmebene in eine Hügelkette über, die hinauf zu einem grasbewachsenen Hochland führte.

Die Täler des Grasflusses und des Kleinen Grasflusses waren feuchter und zu bestimmten Zeiten des Jahres beinahe sumpfig, so dass hier verschiedene, zum Teil über mannshohe Grasarten wuchsen, die oft von Staudengewächsen durchsetzt waren. Die große Mannigfaltigkeit der Pflanzen zog viele verschiedene Tiere an, die auf ihren jahreszeitlichen Wanderungen bestimmte Arten von Gräsern und Blattkräutern oder Teile davon bevorzugten.

Weil man von der Hauptebene von Felsen der Zwei Flüsse die Täler sowohl des Hauptflusses als auch des Grasflusses überblicken konnte, war dies ein idealer Ort für die Beobachtung der wandernden Tierherden. Die Mitglieder der Dritten Höhle hatten nicht nur großes Geschick darin entwickelt, die Bewegungen der Herden zu verfolgen, sondern kannten sich auch sehr gut mit den jahreszeitlichen Veränderungen und Wettervorgängen aus, die das Erscheinen der verschiedenen Tierarten ankündigten, und so waren sie mit der Zeit immer tüchtigere Jäger geworden. Die Dritte Höhle machte unter den Tieren, die durch das Schwemmland der Flusstäler zogen, mehr Beute als irgendeine andere Höhle.

Die meisten Zelandonii wussten, dass die Jäger der Dritten Höhle als geschickt und kenntnisreich galten, doch nur die nächsten Nachbarn konnten diese Leistungen ausreichend in Anspruch nehmen. Sie wandten sich an die Dritte Höhle, wenn sie eine Jagd planten und hilfreiche Hinweise benötigten, insbesondere wenn eine größere Jagd einer ganzen Gruppe anstand.

Ayla blickte nach links in Richtung Süden. Die grasigen Täler der zwei Flüsse, die sich direkt unter ihr vereinigten, zogen sich zwischen hohen Felswänden hin. Dort, wo der Grasfluss in den Hauptfluss mündete, schwoll dieser weiter an und näherte sich im Südwesten dem Fuß der Kalkwände, bevor er hinter

den Felsen einer tief ausgewaschenen Kehre aus dem Blickfeld verschwand. Weiter südlich mündete er in einen größeren Fluss, der sich im Westen in die Großen Wasser ergoss.

Ayla wandte den Blick nach rechts in die Richtung, aus der sie gekommen waren. Das Sonnenlicht spiegelte sich glitzernd im Hauptfluss, der sich durch die Wiesen seines weiten grünen Tales schlängelte, und blitzte durch die Wacholdersträucher, Silberbirken, Weiden, Kiefern und vereinzelten immergrünen Eichen des Galeriewaldes hindurch. Stromaufwärts, wo der Hauptfluss in einem großen Bogen auf die emporsteigende Sonne zulief, sah man auf dem gegenüberliegenden Ufer die gewaltige Felsnische, die der Neunten Höhle Unterkunft bot. Ayla bemerkte, wie Manvelar auf sie zuschritt. Der grauhaarige Mann war nicht mehr jung, doch aus seinem Gang sprachen Lebenskraft und Selbstvertrauen. Sie fand es schwierig, sein Alter zu schätzen. Nach der Begrüßung und einigen förmlichen Vorstellungen führte Manvelar die Gruppe zu einer freien Fläche auf der Hauptebene, die etwas nördlich des Wohnbereiches lag.

»Wir sind dabei, ein Mittagsmahl für alle vorzubereiten«, kündigte Manvelar an, »doch für den Fall, dass jetzt jemand etwas trinken möchte, gibt es hier Wasser und einige Becher.« Er zeigte auf zwei große Wasserbeutel, die gegen einen Stein gelehnt waren, und einige aufeinander gestapelte geflochtene Becher.

Die meisten nahmen sich von dem Wasser, doch viele hatten ihre eigenen Trinkbecher dabei. Es war nicht ungewöhnlich, dass man selbst für kurze Ausflüge oder Besuche bei Freunden Becher, Schale und Essmesser in einem Beutel oder irgendeinem anderen Behältnis mit sich führte. Ayla hatte nicht nur ihren Becher, sondern auch eine Schale für Wolf dabei. Die Leute schauten gebannt zu, wie das prachtvolle Tier begierig das Wasser aufleckte, das sie ihm eingoss. Einige lächelten, weil sie es beruhigend fanden, zu sehen, dass auch der Wolf,

der auf unerklärliche und geheimnisvolle Weise mit der Frau verbunden war, so gewöhnliche Regungen wie Durst zeigte. Einige Leute ließen sich auf Steinblöcke nieder, andere blieben stehen. In entspannter Atmosphäre warteten sie auf das, was kommen sollte. Als alle schwiegen und bereit schienen, sagte Manvelar: »Während der letzten zwei Tage hatten wir Beobachtungsposten hier und beim Zweiten Blick.«

»Das dort drüben ist der Zweite Blick«, sagte Jondalar leise. Ayla wandte sich in die Richtung, in die er wies. Jenseits des Zusammenflusses und der weiten Schwemmebene sah man in einer schroff vorspringenden Felsnase eine kleine Nische. Sie lag am vorderen Ende einer Reihe von Felswänden, die parallel zum Lauf des Hauptflusses verlief. »Zwar liegt der Grasfluss dazwischen, doch die Dritte Höhle betrachtet den Zweiten Blick als Teil von Felsen der Zwei Flüsse.«

Ayla ging einige Schritte vor, um über die Felskante hinunter zu blicken. Von hier aus war zu erkennen, dass sich der Grasfluss an seiner Mündung zu einem kleinen fächerförmigen Delta verbreiterte. An seinem rechten Ufer sah sie einen Pfad, der am Fuß des Felsens der Zwei Flüsse flussaufwärts nach Osten führte und von dem ein anderer Pfad zum Wasser hin abzweigte. Der abzweigende Pfad führte zum Ufer des Grasflussdeltas, zu einer breiten und seichten Stelle, die ein Stück von den starken Strömungen an der Einmündung in den Hauptfluss entfernt lag. Dies war die Furt, an der die Dritte Höhle den Grasfluss zu überqueren pflegte.

Auf der anderen Seite lief ein Pfad durch das Tal, das die Schwemmebenen beider Flüsse gebildet hatten, etwa vierhundert Meter weiter bis hin zu dem Abri in der Felsnase. Der Abri war klein und hoch und bot nur wenig Schutz, aber ein steiniger Pfad führte weiter hinauf auf eine Felsplattform, von der aus man, von der gegenüberliegenden Seite des Grasflusses, die Täler beider Flüsse überblicken konnte.

Manvelar lenkte die Aufmerksamkeit auf eine junge Frau, die neben ihm stand. »Thefona hat uns Bericht erstattet, kurz bevor ihr kamt«, sagte er. »Für eine erfolgreiche Jagd gibt es, wie ich meine, zwei Möglichkeiten, Joharran. Wir verfolgen eine gemischte Herde von etwa acht Riesenhirschen mit Jungwild, die in unsere Richtung ziehen, oder wir halten uns an eine große Wisentherde, die Thefona gerade erspäht hat.«

»Beide wären denkbar«, sagte Joharran, »je nachdem, an welche Herde wir am sichersten herankommen. Was würdest du vorschlagen, Manvelar?«

»Wenn wir von der Dritten Höhle allein wären, würden wir wahrscheinlich am Hauptfluss auf die Riesenhirsche warten und an der Großen Furt zwei oder drei davon erlegen. Falls ihr aber auf mehr Beute aus seid, würde ich den Wisenten nachsetzen und sie in einen Pferch treiben.«

»Wir könnten auch beides tun«, warf Jondalar ein.

Einige Leute lachten auf. »Er will sie alle - war Jondalar denn immer so eifrig?«, rief jemand. Ayla konnte nicht genau sehen, wer es war.

»Ein eifriger Jäger war er, o ja, aber seine Beute waren nicht unbedingt Tiere«, gab eine weibliche Stimme zurück und löste allgemeines Kichern und Gelächter aus.

Es war die Stimme von Kareja, der Anführerin der Elften Höhle. Bei der ersten Begegnung mit ihr war Ayla beeindruckt gewesen, doch jetzt missfiel ihr der Tonfall. Kareja schien sich über Jondalar lustig zu machen, und es war noch nicht lange her, dass Ayla selbst zur Zielscheibe eines ähnlich klingenden Gelächters geworden war. Jondalars Gesicht war leicht gerötet, doch er grinste. Die Situation ist ihm peinlich, dachte Ayla, und er versucht es zu verbergen.

»Das klang vielleicht wirklich etwas übereifrig. Ich weiß dass es nicht so aussieht, als könnten wir beides bewältigen, aber ich glaube, es ginge doch«, versuchte Jondalar zu erklären. »Als wir bei den Mamutoi lebten, half Ayla auf ihrem Pferd dem

Löwenlager, Wisente in einen Pferch zu treiben. Die Pferde laufen schneller als jeder Mensch, und wir können sie in die von uns gewünschte Richtung lenken. Wir könnten also bei der Treibjagd helfen und die Wisente abfangen, wenn sie zur Seite hin auszubrechen versuchen. Und ihr werdet sehen, wie leicht es ist, mit dieser Speerschleuder einen Riesenhirsch zur Strecke zu bringen.« Er hielt die Jagdwaffe hoch. Es handelte sich um einen ziemlich flachen, schmalen Holzschaft, der zu schlicht aussah, als dass man ihm die Leistung zugetraut hätte, die ihm der heimgekehrte Reisende zuschrieb. »Wir können wahrscheinlich mehr als zwei oder drei Hirsche erlegen. Ich glaube, ihr werdet alle staunen, was hiermit möglich ist.«

»Du meinst also, jeder von uns könnte diese Schleuder einsetzen?«, fragte Joharran.

Die Versammlung wurde unterbrochen, als einige Mitglieder von der Dritten Höhle Speisen auftrugen. Nach einem geruhsamen Mittagsmahl kam die Nachricht, dass die Wisentherde sich nicht weit von einer bereits bestehenden Pferchfalle aufhielt, die sich in kurzer Zeit ausbessern und einsatzfähig machen ließ. Das Flicken, so hieß es, sei wohl an einem Tag zu bewältigen, und wenn das gelang und die Wisente derweil nicht anderswohin zogen, würden sie am darauffolgenden Morgen Jagd auf sie machen. Unterdessen wollte man aber auch die Riesenhirsche im Auge behalten. Ayla hörte aufmerksam zu, als das Gespräch auf die Planung der Jagd kam, doch sie bot sich nicht an, gemeinsam mit Winnie zu helfen. Sie wollte zunächst abwarten, wie sich die Dinge entwickelten.

»Nun lass uns diese großartige neue Waffe sehen, Jondalar«, sagte Joharran schließlich.

»Ja«, sagte Manvelar. »Du hast mich sehr neugierig gemacht. Wir können das Übungsfeld im Grastal benutzen.«

11

Das Übungsfeld, ein durch häufigen Gebrauch kahl getretener Platz, lag am Fuß des Felsens der Zwei Flüsse. Auch das Gras ringsum war von den vielen Menschen, die sich dort häufig aufhielten, zu Boden getreten. Das eine Ende des Platzes wurde durch einen großen Kalkblock markiert, der einst ein Felsvorsprung gewesen und vor unbestimmter Zeit herabgestürzt war. Die Kanten waren vom Zahn der Zeit und vielen kletternden Füßen abgerundet worden. Am anderen Ende lagen vier mit Heu gefüllte Säcke aus Tierhäuten. Speere hatten Löcher gerissen, aus denen Grashalme herausschauten. Auf jeden der Säcke waren die Umrisse eines anderen Tieres gemalt. »Ihr müsst die Zielscheiben weiter weg stellen und den Abstand mindestens verdoppeln«, verlangte Jondalar.

»Verdoppeln?«, fragte Kareja ungläubig und musterte den hölzernen Schaft, den er in Händen hielt. »Mindestens.«

Der schmale und flache Schaft war aus einem geraden Holzstück geschnitzt und etwa so lang wie Jondalars Unterarm von den Spitzen der ausgestreckten Finger bis zum Ellbogen. Entlang der Mitte des Schafts verlief eine lange Rille, und am vorderen Ende waren zwei Lederschlaufen befestigt. Hinten hatte der Schaft einen Anschlag, der in einen spitz zulaufenden Haken auslief. Dieser passte in ein Loch, das in das Ende eines leichten Speeres geschnitzt war.

Jondalar entnahm einem Köcher aus ungegerbtem Leder eine Feuersteinspitze. Sie war mit Sehnen und Leim, der aus gekochten Hufen und Tierhautstücken hergestellt war, an einem kurzen Holzstiel befestigt. Hinten lief der Holzstiel in eine abgerundete Spitze zu, und er wirkte wie ein sehr kurz geratener Speer oder auch wie ein Messer mit ungewöhnlichem Griff. Aus einem weiteren Behälter zog Jondalar einen langen Schaft, der an einem Ende wie ein Speer mit zwei Federn bestückt war,

aber am anderen Ende keine Spitze hatte. Ein neugieriges Raunen ging durch die Menge.

Jondalar steckte das sich verjüngende Ende des mit der Feuersteinspitze versehenen Holzstieles in ein Loch, das in den vorderen Teil des viel längeren Schaftes gebohrt war, so dass ein aus zwei Teilen zusammengesetzter, recht elegant aussehender Speer entstand. Einige schienen das Prinzip nun zu durchschauen, doch nicht alle.

»Ich habe einige Veränderungen vorgenommen, seit ich mir diese Speerwurftechnik ausdachte«, sagte Jondalar. »Ich probiere immer wieder neue Ideen aus, um zu sehen, ob sie sich bewähren. Die abnehmbare Speerspitze hat sich als praktisch erwiesen. Wenn der lange Schaft splittert, weil er ungünstig aufkommt, oder abbricht, weil das getroffene Tier flieht, muss ich nicht jedes Mal einen ganzen neuen Speer schnitzen, sondern kann das vordere Stück aus dem Schaft herausziehen.« Er hielt den Speer hoch und trennte die beiden Teile voneinander.

Das Interesse der Zuschauer wuchs. Sie wussten, wie viel Zeit und Mühe es kostete, einen Speer so zu formen, dass er exakt geradeaus flog, und jedem Jäger war es schon einmal geschehen, dass ihm zum denkbar ungünstigsten Zeitpunkt ein Speer zerbrochen war.

»Vielleicht ist euch aufgefallen«, fuhr Jondalar fort, »dass dieser Speer etwas kleiner und leichter als die üblichen Speere ist.«

»Das ist es!«, rief Willamar aus. »Ich wusste, dass an dem Speer noch etwas anders war, außer dass er aus zwei Teilen besteht. Irgendwie wirkt er geschmeidiger, beinahe fraulich. Wie ein ›Mutter-Speer‹.«

»Wir haben herausgefunden, dass ein leichter Speer letztlich besser fliegt«, sagte Jondalar.

»Aber hat er denn auch genügend Durchschlagskraft?«, gab Brameval zu bedenken. »Ein normaler Speer fliegt vielleicht nicht allzu weit, doch nach meiner Erfahrung braucht er ein

gewisses Gewicht. Wenn er zu leicht ist, prallt er von einem dicken Fell ab, oder die Spitze zerbricht.«

»Ich denke, es wird Zeit, dass wir das einmal vorführen«, sagte Jondalar, nahm den Köcher und den anderen Behälter und ging rückwärts in Richtung des herabgestürzten Kalkbrockens. Er hatte einige weitere Speerschäfte und zudem Einsätze unterschiedlicher Art dabei. Einige hatten Feuersteinspitzen, deren Formen jeweils unterschiedlich beschaffen waren, andere eine Spitze aus einem langen, geschnitzten Knochenstück, das am hinteren Ende gespalten war, damit es sich leichter an dem kurzen Holzstiel befestigen ließ. Er fügte einige weitere Speere zusammen und legte sie bereit, während Solaban und Rushemar eine der Zielscheiben weiter weg schleppten.

»Ist das weit genug?«, rief Solaban.

Jondalar blickte zu Ayla, neben der sich Wolf postiert hatte. Sie hatte ihre Speerschleuder in der Hand und trug auf dem Rücken einen langen Köcher mit bereits zusammengesetzten Speeren. Sie lächelten einander nervös an. Er hatte beschlossen, die Speerschleuder zuerst vorzuführen und danach die Waffe zu erklären und Fragen zu beantworten.

»So ist es gut!«, rief er. Das Ziel war in Reichweite, ja sogar recht nahe, aber für eine erste Vorführung war das angemessen. Die Speere würden so auch genauer ins Ziel treffen. Er musste den Umstehenden nicht sagen, dass sie zur Seite treten sollten. Sie beeilten sich alle, ihm Platz zu machen, nur zu gern bemüht, einem Speer aus dem Weg zu gehen, der mit einem so fremden Gerät geworfen wurde. Er wartete, bis Solaban und Rushemar zurück waren, und bereitete dann den Wurf vor, während ihn die Leute mit gespannter oder auch zweifelnder Miene beobachteten.

Er hielt die Speerschleuder waagerecht in der rechten Hand, Daumen und Zeigefinger in die zwei vorderen Lederschlaufen gesteckt. Rasch legte er einen Speer in die Rinne ein und schob ihn nach hinten, so dass der Haken der Schleuder, der auch als

Anschlag diente, in das Loch am befiederten Ende des Schaftes griff. Dann warf er den Speer. Das ging so schnell, dass viele kaum mitbekamen, wie der hintere Teil der Schleuder sich hob, während Jondalar den vorderen Teil an den Schlaufen festhielt, so dass zur Länge seines Arms die Länge der Speerschleuder hinzukam und der Vorteil einer zusätzlichen Hebelwirkung wirksam wurde.

Alle aber bekamen mit, dass der Speer doppelt so schnell wie gewohnt auf die Zielscheibe zuflog und in der Mitte des auf die Haut gemalten Hirsches mit derartiger Wucht einschlug, dass er das Heubündel glatt durchbohrte. Zur Überraschung der Zuschauer folgte sogleich ein zweiter Speer, der mit nahezu gleicher Wucht dicht daneben auftraf. Ayla hatte es Jondalar gleichgetan. Alle waren einen Moment lang sprachlos, dann aber erhob sich ein großes Stimmengewirr.

»Hast du das gesehen!« »Ich habe dich nicht werfen sehen - kannst du es noch mal machen, Jondalar?« »Der Speer ging fast ganz durch die Zielscheibe hindurch - wie hast du ihm nur eine solche Wucht gegeben?« »Auch Aylas Speer ist fast auf der anderen Seite wieder herausgekommen. Wo kommt diese Kraft nur her?« »Kann ich dieses Ding einmal aus der Nähe sehen? Wie nennt ihr es? Eine Speerschleuder?«

Die letzten Fragen kamen von Joharran, und Jondalar reichte ihm die Waffe. Sein Bruder betrachtete sie aufmerksam, und als er sie umdrehte, sah er auf dei Rückseite eine einfache Schnitzerei mit dem Bild eines Riesenhirsches. Er lächelte, denn eine ähnliche Schnitzerei hatte er schon einmal gesehen.

»Nicht schlecht für einen Feuersteinschläger«, sagte er und zeigte auf die Schnitzerei.

»Woher weißt du, dass das von mir ist?«

»Ich erinnere mich an eine Zeit, als du noch ein Holzschnitzer werden wolltest, Jondalar. Ich habe noch eine Tafel mit einem ähnlichen Bild, die du mir einst gabst. Aber wie ist die-

ses Gerät hier entstanden? Ich würde gerne noch einmal sehen, wie du damit wirfst.« Er gab Jondalar die Schleuder zurück.

»Ich habe mir die Schleuder ausgedacht, als ich bei Ayla in ihrem Tal lebte. Die Handhabung ist wirklich nicht schwierig, aber man braucht einige Übung, bis man das Gerät wirklich beherrscht. Ich kann damit weiter werfen als Ayla, aber sie kann besser zielen als ich.« Er nahm einen neuen Speer in die Hand. »Siehst du die kleine Vertiefung, die ich in das Ende dieses Speeres geschnitten habe?«

Joharran und einige andere Leute traten näher, um die runde Einkerbung besser zu sehen.

»Wozu dient das?«, fragte Kareja.

»Siehst du diesen hakenähnlichen Fortsatz am hinteren Teil der Schleuder? Der passt in die Vertiefung hinein.« Er hängte die Spitze des Hakens in die Einkerbung und schob den Speer zurecht, so dass er flach auf der Schleuder lag und die zwei Federn nach rechts und links zeigten. Dann steckte er Daumen und Zeigefinger durch die Lederschlaufen und brachte Schleuder und Speer in eine waagerechte Position. Alle scharten sich neugierig um ihn. »Ayla, du könntest ihnen ebenfalls zeigen, wie es geht.« Ayla ging die gleichen Schritte mit ihrer Schleuder durch.

»Sie hält das Gerät aber anders«, sagte Kareja. »Bei ihr stecken Zeige- und Mittelfinger in den Schlaufen, bei Jondalar Daumen und Zeigefinger.«

»Du bist sehr scharfsichtig«, sagte Marthona anerkennend.

»Ich komme auf diese Weise am besten mit der Waffe zurecht«, erklärte Ayla. »Jondalar hielt sie zunächst auch so, aber jetzt macht er es lieber auf seine Art. Beides ist möglich. Man kann die Position wählen, die einem am ehesten liegt.«

Kareja nickte. »Wie Willamar schon vorhin bemerkte, sind eure Speere auch kleiner und leichter als die üblichen.«

»Zunächst verwendeten wir größere«, entgegnete Ayla, »aber nach einer Weile ging Jondalar zu diesen kleineren über. Sie sind leichter zu handhaben und zielgenauer.«

Jondalar setzte die Vorführung fort. »Beim Werfen geht der hintere Teil der Speerschleuder nach oben, so dass der Speer zusätzlichen Schub erhält. Seht ihr das?« Während er die Schleuder in der Rechten hielt, machte er mit der Linken ganz langsam vor, wie sich der Speer bei einem Abwurf bewegte. »Dadurch entsteht die größere Wucht.«

»Es ist, als wäre dein Arm durch die Schleuder um die Hälfte länger«, stellte Brameval fest. Er hatte bis dahin nicht viel gesagt, und es dauerte einen Augenblick, bis Ayla wieder einfiel, dass er der Anführer der Vierzehnten Höhle war.

»Kannst du den Speer noch einmal werfen, damit wir besser verstehen, wie es geht?«, fragte Manvelar.

Jondalar trat einen Schritt zurück, zielte und warf. Wieder schlug der Speer in das Heubündel ein, sogleich gefolgt von Aylas Speer.

Kareja betrachtete anerkennend die Frau, die Jondalar mit nach Hause gebracht hatte. Sie hatte ihr so viel Geschicklichkeit nicht zugetraut, sondern angenommen, dass diese attraktive Frau eher Marona gleichen würde, mit der Jondalar vor seiner Reise zusammen gewesen war. Es würde sich lohnen, Ayla näher kennen zu lernen.

»Möchtest du es einmal ausprobieren, Kareja?«, fragte Ayla und streckte ihr die Speerschleuder entgegen.

»Ja, gern!« Die Anführerin der Elften Höhle klang erfreut. Sie nahm die Schleuder und betrachtete sie, während Ayla ihr einen Speerschaft mit abnehmbarer Spitze aussuchte. Kareja sah die Wisentschnitzerei auf der Unterseite der Schleuder und fragte sich, ob auch sie von Jondalar stammte. Es war keine herausragende, aber doch recht gute Darstellung.

Wolf streifte in der Nähe umher, während Ayla und Jondalar den Leuten zeigten, welche Techniken sie sich für den wirksamen Einsatz der neuen Jagdwaffe aneignen mussten. Einigen gelangen zwar weite Würfe, doch es wurde deutlich, dass zielgenaues Werfen einige Übung erforderte. Ayla hielt sich weitgehend im Hintergrund und schaute den anderen zu. Plötzlich sah sie aus dem Augenwinkel, wie Wolf hinter etwas hersetzte. Rasch zog sie ihre Steinschleuder und zwei glatte runde Steine aus einem Täschchen.

Sie legte einen Stein in die Lederschlaufe in der Mitte der Schleuder, und als ein Schneehuhn in seinem Sommergefieder aufflatterte, katapultierte sie den Stein auf den gut genährten Vogel, der zu Boden stürzte. Ein zweites Schneehuhn flog auf, und Ayla traf auch dieses mit dem ersten Schuss. Wolf hatte das erste bereits gefunden. Ayla stellte sich ihm in den Weg, als er es forttrug, und nahm es ihm aus dem Maul. Dann hob sie das zweite Schneehuhn auf. Plötzlich fiel ihr ein, dass dies die richtige Jahreszeit war, und sie schaute im Gras umher, bis sie das Nest erspäht hatte. Vergnügt lächelnd holte sie mehrere Eier heraus. Nun würde sie Crebs Lieblingsgericht zubereiten können: Schneehuhn gefüllt mit Schneehuhneiern.

Zufrieden ging sie zu den anderen zurück, doch erst, als sie näher kam, bemerkte sie, dass alle mit dem Üben aufgehört hatten und sie voller Erstaunen anstarrten.

Jondalar grinste. »Ich habe euch ja gesagt, dass sie mit der Steinschleuder umzugehen weiß.« Ihm war anzusehen, wie stolz er auf sie war.

»Dass der Wolf für sie Wild aufscheucht, hattest du aber nicht erwähnt«, sagte Joharran, »Wenn sie die Steinschleuder und den Wolf hat, warum hast du dir überhaupt noch das hier ausgedacht?« Er hielt die Speerschleuder hoch, mit der er gerade einen Probewurf hatte machen wollen.

»Ja, es war ihre Steinschleuder, die mich überhaupt erst auf die Idee gebracht hat«, erwiderte Jondalar. »Damals hatte sie

Wolf noch nicht. Allerdings hatte sie schon mit einem Höhlenlöwen zusammen gejagt.«

Die meisten Leute vermuteten, dass Jondalar nur einen Witz machte, doch angesichts der Frau, die mit dem Wolf an ihrer Seite auf sie zukam und zwei Schneehühner an den Füßen gepackt hielt, waren sie nicht ganz sicher, was sie denken sollten.

»Wie genau ist die erste Speerschleuder denn entstanden, Jondalar?«, fragte Joharran.

»Als ich Ayla Steine schleudern sah, hatte ich den Wunsch, einen Speer genauso treffsicher werfen zu können. Meine ersten Versuche habe ich tatsächlich mit etwas Ähnlichem wie einer Steinschleuder gemacht, doch mir wurde klar, dass ich etwas Steiferes brauchte, das weniger nachgab. Schließlich kam mir die zündende Idee. Aber damals wusste ich noch nicht, welche Möglichkeiten in einer solchen Speerschleuder stecken. Man braucht Übung, wie ihr festgestellt habt, doch mittlerweile sind wir auch in der Lage, die Speerschleuder zu Pferd zu benutzen. Jetzt, da ihr sie selbst ein wenig ausprobiert habt, können wir euch vielleicht vorführen, was sich alles damit machen lässt. Leider haben wir die Pferde nicht dabei, aber zumindest können wir euch eine Vorstellung von der Reichweite der Waffe geben.«

Die geworfenen Speere waren von den Zielscheiben zurückgeholt worden. Jondalar nahm einen, ließ sich von Joharran die Speerschleuder geben und trat einige Schritte zurück. Er blickte in Richtung der Heubündel, aber anstatt sie anzuvisieren, warf er den Speer mit so viel Schwung wie möglich. Er segelte über die Bündel hinweg und flog mehr als anderthalbmal so weit wie zuvor, ehe er im Gras landete. Erstaunte Ausrufe folgten.

Ayla warf als Nächste, und obwohl sie nicht ganz so stark wie der große, muskulöse Jondalar war, landete ihr Speer nur ein kurzes Stück vor dem seinen. Ayla verfügte aufgrund ihrer Erziehung über mehr körperliche Kraft als die meisten Frauen.

Die Clan-Leute waren kräftiger und widerstandsfähiger als die Anderen. Um Schritt zu halten und das Arbeitspensum zu leisten, das von Frauen und Mädchen des Clans erwartet wurde, hatte sie stärkere Knochen und mehr Muskelkraft entwickeln müssen als die meisten der Anderen.

Während die Speere wieder herbeigeholt wurden, unterhielten sich die Leute über die neue Waffe, die sie gerade kennen gelernt hatten. Das Werfen mit einer Speerschleuder kam ihnen gar nicht mehr so anders vor als das von Hand. Mit der Schleuder flog der Speer aber mehr als die doppelte Distanz und mit viel größerer Wucht. Dies war der Punkt, der am meisten Beachtung fand, weil ihnen sofort einleuchtete, um wie vieles sicherer das Werfen aus größerer Entfernung war.

Jagdunfälle ereigneten sich zwar nicht allzu häufig, aber auch nicht gerade selten. So mancher Jäger war schon von einem vor Schmerzen rasenden, verwundeten Tier schwer verletzt oder sogar getötet worden. Die Frage war, wie viel Zeit und Aufwand es erfordern würde, um die Speerschleuder zu handhaben, vielleicht nicht ganz so geschickt wie Jondalar und Ayla, aber doch wenigstens ausreichend. Einige meinten, die bisher gängigen Jagdmethoden würden durchaus genügen, während andere, vor allem die Jüngeren, mehr Lernbereitschaft und Interesse erkennen ließen.

Auf den ersten Blick wirkte die neue Waffe sehr einfach, und sie war es auch. Sie gründete auf intuitiv verstandenen Prinzipien, die man aber erst sehr viel später in Begriffe fassen würde. Die Speerschleuder war ein Griff, mit dem man sich den mechanischen Vorteil der Hebelwirkung zunutze machen konnte, um einem Speer mehr Schwung zu geben, so dass er weiter und schneller flog, als wenn man ihn allein mit dem Arm geworfen hätte.

Solange die Menschen zurückdenken konnten, hatten sie an ihren Werkzeugen Griffe verschiedener Art angebracht, die die eingesetzte Muskelkraft verstärkten. Zum Beispiel konnte man

eine scharfkantige Steinscherbe - etwa aus Feuerstein, Jaspis, Chert, Quarz oder Obsidian - einfach in die Hand nehmen, um damit zu schneiden, doch wenn man sie mit einem Griff verband, ließ sich der mit der Klinge ausgeübte Druck vervielfachen und zudem der Schnitt besser steuern.

Die Speerschleuder war aber mehr als nur die Umsetzung von intuitiv erfassten Grundprinzipien. In ihr kam ein angeborenes Merkmal von Menschen wie Jondalar und Ayla zum Ausdruck, das ihre Überlebenschancen um einiges verbesserte: jene Fähigkeit, eine zunächst abstrakte Idee so in die Tat umzusetzen, dass ein nützlicher Gegenstand daraus hervorging. Dies war ihre größte Gabe, auch wenn ihnen das selbst nicht bewusst war.

In den verbleibenden Stunden des Nachmittags wurde besprochen, wie man bei der bevorstehenden Jagd vorgehen sollte. Man beschloss, der gesichteten Wisentherde nachzustellen, weil sie mehr Tiere umfasste. Jondalar gab noch einmal zu bedenken, dass man seiner Ansicht nach sowohl auf die Wisente als auch auf die Riesenhirsche Jagd machen konnte, beharrte aber nicht darauf. Ayla sagte nichts dazu und wartete lieber weiterhin ab. Ein weiteres Mahl wurde aufgetragen, und man lud die Besucher ein, doch über Nacht zu bleiben. Einige gingen auf das Angebot ein, doch Joharran wollte für die Jagd noch Verschiedenes vorbereiten, und außerdem hatte er Kareja versprochen, auf dem Rückweg der Elften Höhle noch einen kurzen Besuch abzustatten.

Die Sonne näherte sich dem westlichen Horizont, doch es war noch immer hell, als sich die Abordnung der Neunten Höhle auf den Weg machte. Als sie den verhältnismäßig ebenen Abschnitt nahe dem Ufer des Hauptflusses erreichten, drehte sich Ayla um und blickte noch einmal zu den übereinander liegenden Felsnischen der Zwei Flüsse empor. Einige Leute winkten in einer häufig benutzten Gebärde, die »Kommt

wieder!« bedeutete. Die Besucher antworteten mit einer ähnlichen Geste, um auszudrücken: »Kommt und besucht uns!«

Sie wanderten am Ufer des Hauptflusses entlang und folgten dabei der Felswand, die in einem Bogen nach rechts wieder Richtung Norden führte. Je weiter sie stromaufwärts kamen, umso niedriger wurde die Felswand auf ihrer Seite des Flusses. Kurz vor ihrer niedrigsten Stelle sahen sie am Fuß eines Abhangs auf einem Felsenabsatz eine Nische. Etwa vierzig Meter von ihr entfernt und etwas weiter den Hang hinauf lag, mehr oder weniger auf demselben Sims, ein zweiter Abri und dicht daneben eine kleine Höhle. Die zwei Abris, die Höhle und die lange Terrasse bildeten die Wohnstätte einer weiteren Gemeinschaft in dieser dicht besiedelten Region - der Elften Höhle der Zelandonii.

Kareja und die Mitglieder von der Elften Höhle hatten den Felsen der Zwei Flüsse schon frühzeitig verlassen, und die Anführerin sowie der Zelandoni standen nun bereit, um die Ankömmlinge der Neunten Höhle zu begrüßen. Als Ayla sie nebeneinander sah, fiel ihr auf, dass Kareja, obgleich nicht auffällig hoch gewachsen, doch größer als der feingliedrige Mann war. Der kraftvolle Händedruck, mit dem er Ayla begrüßte, überraschte sie von neuem. Sie spürte auch, dass er sie nicht auf dieselbe Art wie die meisten Zelandonii-Männer offen oder versteckt taxierte und dass das Begehren dieses Mannes nicht auf Frauen gerichtet war. Sie erinnerte sich, wie sie in ihrer Zeit beim Löwenlager voller Interesse ein Gespräch über Menschen verfolgt hatte, die das Wesen des Mannes und das der Frau in sich vereinten. Jondalar hatte einmal gesagt, dass ein solcher Zelandoni oft über herausragende heilerische Fähigkeiten verfügte. Vielleicht, dachte sie erfreut, kann ich mich auch mit diesem Mann einmal über Behandlungsverfahren und Arzneien unterhalten.

In liebenswürdigem Ton sagte der Zelandoni: »Willkommen in Flusswinkel, der Heimat der Elften Höhle der Zelandonii.«

Ein Mann, der an seiner Seite und etwas hinter ihm stand, lächelte ihn herzlich und liebevoll an. Er war groß, hatte ebenmäßige, schöne Gesichtszüge und bewegte sich auf eine Weise, die Ayla als weiblich empfand.

Der Zelandoni wandte sich zu ihm um und gab ihm ein Zeichen, dass er vortreten solle. »Ich möchte euch mit meinem Freund Marolan von der Elften Höhle der Zelandonii bekannt machen«, begann er mit der förmlichen Vorstellung, die Ayla etwas länger als sonst vorkam.

Jondalar trat neben sie, und sogleich fühlte sie sich in der für sie ungewohnten Umgebung wohler. Seit sie mit ihm in seine Heimat gekommen war, hatte sie zahlreiche neue Situationen zu bestehen gehabt. Dankbar lächelte sie ihn an. Dann wandte sie sich wieder Marolan zu und ergriff seine ausgestreckten Hände. Er war nicht so hoch gewachsen wie Jondalar, stellte sie fest, aber etwas größer als sie selbst.

»Im Namen von Mut, der Großen Mutter Allen Lebens, die auch Doni genannt wird, grüße ich dich, Marolan von der Elften Höhle der Zelandonii.« Sie hatte den Eindruck, dass er sich gerne mit ihr unterhalten hätte, doch sie mussten zur Seite treten, damit die Anführerin und der Zelandoni der Elften Höhle die übrigen Besucher begrüßen konnten. Wir werden später Zeit zum Reden haben, dachte sie.

Sie schaute um sich. Die Wohnplätze lagen etwas höher als das Ufer, aber immer noch nahe am Hauptfluss. Sie machte eine entsprechende Bemerkung zu Marthona.

»Ja, sie leben dicht am Wasser«, sagte Marthona. »Manche meinen, die Stelle könnte durchaus einmal überflutet werden. In den Legenden der Alten gibt es entsprechende Andeutungen, sagt Zelandoni, aber keiner der Lebenden, nicht einmal der älteste, kann sich an eine Überschwemmung erinnern. Die Elfte Höhle weiß die Lage ihrer Wohnplätze aber sehr gut zu nutzen.«

Willamar erläuterte, wie geschickt die Menschen der Elften Höhle von dem, was der Fluss zu bieten hatte, Gebrauch machten. Sie fischten viel, waren aber vor allem für das Befördern von Lasten auf dem Wasserweg bekannt. »Auf ihren Flößen befördern sie große Mengen von Nahrungsmitteln und anderen Gütern oder auch Menschen. Sie sind sehr geschickt darin, die Flöße für sich selbst und für benachbarte Höhlen stromaufwärts und abwärts zu staken, und zudem stellen sie auch die meisten davon selbst her.«

»Ja, das ist das, was sie besonders gut können«, sagte Jondalar. »Sie sind darauf spezialisiert, Flöße zu bauen und zu benutzen. Deshalb nennen wir ihr Zuhause Flusswinkel.«

»Sind das dort drüben die Flöße?«, fragte Ayla und deutete auf einige Gebilde aus Baumstämmen und Brettern am Wasser. Sie versuchte sich zu erinnern, wo sie etwas Ähnliches gesehen hatte, dann fiel es ihr ein. Die Frauen der S'Armunai hatten Flöße benutzt. Auf der Suche nach Jondalar war sie dem einzigen Weg gefolgt, der von der Stelle seines Verschwindens wegführte, und zu einem Fluss gelangt, auf dem sie ein kleines Floß gesehen hatte.

»Nicht alles sind Flöße«, erklärte Jondalar. »Das eine Gebilde, das wie ein großes Floß aussieht, ist die Anlegestelle. Die kleineren Plattformen, die daran angebunden sind, das sind die Flöße. Die meisten Höhlen haben einen Platz am Wasser, wo sich Flöße festmachen lassen. Manchmal ist das nicht mehr als ein kleiner Steinhaufen oder Erdhügel, und manchmal sind die Anlegestellen auch ausgebaut, doch nirgends so gut wie hier. Wenn jemand den Fluss hinauf- oder hinabreisen oder etwas befördern will, geht er zu den Leuten von der Elften Höhle, um das mit ihnen zu verhandeln. Sie unternehmen ziemlich regelmäßige Fahrten. Ich bin froh, dass wir hier Halt gemacht haben, denn ich möchte ihnen von den Sharamudoi und ihren Wassergefährten erzählen, die sie aus Baumstämmen fertigen und die sich so ausgezeichnet lenken lassen.«

Joharran warf ein: »Falls du nicht hier bleiben willst, glaube ich nicht, dass genügend Zeit bleibt, jetzt ein ernsthaftes Gespräch über Wassergefährte zu beginnen. Ich möchte vor Einbruch der Dunkelheit wieder in der Neunten Höhle sein. Ich hatte Kareja zugesagt, dass wir hier vorbeikommen würden, weil sie dich herumführen wollte, Ayla. Nach der Jagd möchte ich auf dem Floß den Fluss hinauffahren und mit einigen anderen Anführern zusammenkommen, um über das Sommertreffen zu beratschlagen.«

»Wenn wir einen dieser kleinen Ramudoi-Einbäume hätten«, sagte Jondalar, »könnten zwei Leute den Fluss hinaufpaddeln und müssten nicht ein ganzes Floß mit Stangen schieben.«

»Wie lange braucht man, um ein solches Boot zu bauen?«, fragte Joharran.

»Das ist viel Arbeit«, räumte Jondalar ein. »Aber das Boot hält dann auch eine ganze Weile.«

»Aber jetzt hilft es mir nichts, wenn ich das richtig sehe.«

»Nein, du hast Recht. Ich wollte nur deutlich machen, dass diese Art von Booten uns in Zukunft wohl sehr nützlich sein könnten.«

»In den nächsten Tagen«, sagte Joharran, »muss ich jedenfalls flussaufwärts und wieder zurück. Falls die Elfte Höhle eine Fahrt plant, wäre die Entfernung leichter zu bewältigen, und die Rückfahrt ginge noch um einiges schneller. Zur Not kann ich aber auch zu Fuß gehen.«

»Du könntest die Pferde nehmen«, sagte Ayla.

»Nein, *du* könntest die Pferde nehmen, Ayla«, entgegnete Joharran trocken. »Denn ich weiß ja nicht, wie ich sie an den Ort lenke, an den ich möchte.«

»Ein Pferd kann auch zwei tragen«, sagte Ayla. »Du könntest hinter mir sitzen.«

»Oder hinter mir«, sagte Jondalar.

»Ja, ein andermal vielleicht«, erwiderte Joharran. »Aber jetzt möchte ich lieber nachfragen, ob die Elfte Höhle bald eine Fahrt den Fluss hinauf plant.«

Unbemerkt war Kareja zu ihnen getreten. »Ich hatte tatsächlich vor, den Fluss hinaufzufahren«, sagte sie. »Auch ich nehme an jener Zusammenkunft teil, Joharran, und falls die Jagd gelingen sollte« - niemand hätte jemals gewagt, den Erfolg einer Jagd einfach vorauszusetzen, selbst wenn er wahrscheinlich war, denn das brachte Unglück - »wäre es wohl sinnvoll, Fleisch an den Ort des Sommertreffens zu bringen und dort versteckt zu lagern. Ich teile deine Vermutung, dass das Sommertreffen in diesem Jahr besonders gut besucht sein wird.« Sie wandte sich an Ayla. »Ich weiß, du kannst nicht lange bleiben, aber ich wollte dir unser Zuhause zeigen und dir einige Leute vorstellen.«

Jondalar kam es fast so vor, als würde Kareja ihn bewusst ignorieren. Sie war eine von denen gewesen, die sich über seine Vorschläge, wie man bei der Jagd vorgehen könnte, und über seine Ankündigung der neuen Jagdwaffe besonders spöttisch geäußert hatten. Jetzt allerdings war sie offenbar von Ayla, nachdem diese ihr Geschick im Umgang mit Waffen unter Beweis gestellt hatte, recht beeindruckt. Er wartete wohl besser, ehe er die Sprache auf die neuartigen Boote brachte, und vielleicht sollte er auch nicht Kareja als Erster davon erzählen. Leider wusste er nicht, wer der oberste Floßbauer war.

Er versuchte sich in Erinnerung zu rufen, was er über Kareja wusste. Es hatten sich nie allzu viele Männer für sie interessiert, obwohl sie durchaus attraktiv war. Umgekehrt schienen Männer auf sie keinen sonderlichen Reiz auszuüben, und sie ermutigte sie nicht. Ihm war aber auch nichts davon bekannt, dass sie sich für Frauen interessiert hätte. Sie hatte immer bei ihrer Mutter Dorava gelebt, und vielleicht war das nach wie vor so.

Er wusste, dass Dorava nie mit einem Mann zusammengelebt hatte. Er konnte sich nicht erinnern, wer der Mann von Karejas Herdfeuer gewesen war oder ob man den Mann kannte, dessen Geist die Große Mutter ausgewählt hatte, um ihn dem in Dorava heranwachsenden Kind mitzugeben. Die Leute hatten sich über den Namen gewundert, den Dorava ihrer Tochter gab, vor allem weil er in seinem Klang an das Wort für »tapfer« erinnerte. Dachte sie, dass Kareja sehr viel Mut nötig haben würde? Tatsächlich war ja viel Tapferkeit vonnöten, um Anführerin einer Höhle zu sein.

Ayla wusste, dass der Wolf die Aufmerksamkeit auf sich ziehen würde, und beugte sich zu ihm hinunter, um ihn durch Streicheln und Zureden zu beruhigen. Umgekehrt war es für sie selbst beruhigend, ihn bei sich zu haben. Sie empfand es als sehr anstrengend, ständig prüfenden Blicken ausgesetzt zu sein, und vermutlich würde das noch eine Weile so bleiben. Aus diesem Grund sah sie dem Sommertreffen mit gemischten Gefühlen entgegen, auch wenn sie sich auf die Hochzeitsriten freute, die sie zu Jondalars Gefährtin machen würde. Sie holte tief Luft, seufzte verstohlen und richtete sich dann entschlossen auf. Sie gab Wolf ein Zeichen, dass er dicht bei ihr bleiben sollte, und folgte Kareja zur ersten Felsnische.

Sie ähnelte den anderen Felsnischen in der Gegend. Die mehr oder weniger harten Schichten des Kalksteins waren unterschiedlich schnell verwittert, so dass sich zwischen Terrassen und Überhängen Räume gebildet hatten, die vor Niederschlag geschützt waren. Wenn man den Wind durch Mauern abhielt und die Behausungen mit Feuer wärmte, boten die Nischen selbst in Eiszeitwintern und in gletschernahen Regionen äußerst vorteilhafte Lebensbedingungen.

Ayla wurde verschiedenen Leuten vorgestellt und machte einige von ihnen mit Wolf bekannt. Dann führte Kareja sie zu der anderen Felsnische, wo sie auch selbst wohnte. Ayla lernte Dorava kennen, die Mutter der Anführerin, aber keine weiteren

Verwandten. Kareja schien keinen Gefährten und auch keine Geschwister zu haben. Sie machte deutlich, dass sie keine Kinder wollte. Sich um das Wohlergehen der Elften Höhle zu kümmern, sagte sie, verlange ihr genug ab.

Kareja hielt inne und musterte Ayla prüfend. Dann sagte sie: »Da du so gut über Pferde Bescheid weißt, möchte ich dir etwas zeigen.«

Jondalar war erstaunt, als er die Anführerin auf die kleine Höhle zusteuern sah. Er wusste, was sich dort befand, und Fremde schon bei ihrem ersten Besuch an geheiligte Plätze zu führen, war alles andere als üblich. An dem Eingang zum einzigen Stollen der Höhle war eine Reihe rätselhafter Linien in die Wand eingeritzt, und drinnen sah man verschwommen einige grob eingekerbte Zeichen. Die schöne Ritzzeichnung eines Pferdes an der Decke war jedoch gut zu erkennen.

»Das Pferd ist außergewöhnlich gut getroffen«, sagte Ayla. »Die Person, die diese Zeichnung gemacht hat, muss sich gut mit Pferden auskennen. Lebt sie hier?«

»Nein, auch wenn ihr Geist vielleicht noch hier zugegen ist«, sagte Kareja. »Die Zeichnung ist schon sehr alt. Ein Vorfahr hat sie gefertigt, und wir wissen nicht, wer er war.«

Als Letztes zeigte man Ayla die Anlegestelle, an der zwei Flöße vertäut waren, und ein Arbeitsgelände, wo ein anderes Floß gerade im Bau war. Sie wäre gern länger geblieben, um noch mehr zu sehen, doch Joharran war in Eile, und auch Jondalar hatte noch einige Vorbereitungen zu treffen. Ayla wollte nicht allein in Flusswinkel bleiben, zumal es ihr erster Besuch war, doch sie versprach, bald wiederzukommen.

Die Gruppe zog weiter am Fluss entlang bis zum Fuß eines kleinen felsigen Steilhangs, der einen Abri beherbergte. Ayla sah, dass sich am Rand des Felsüberhangs einiges Geröll angesammelt hatte, das einen Wall aus losem, scharfkantigem Schutt bildete.

Man sah sofort, dass die Felsnische oft genutzt wurde. Hinter dem Schuttwall standen einige Wandschirme aus Lederbahnen, und einer lag am Boden. Jemand hatte alte Schlaffelle, die so abgenutzt waren, dass sie fast keine Pelzhaare mehr hatten, an der hinteren Wand abgelegt. Ayla bemerkte einige schwarze kreisförmige Überreste von Feuerstellen. Zwei davon waren mit Steinen eingefasst, und an einer standen sich zwei gegabelte, im Boden verankerte Stöcke gegenüber. Sie waren zweifellos als Halterung für Fleischspieße vorgesehen.

Ayla sah kleine Rauchfahnen von der einen Feuerstelle aufsteigen und war verwundert. Der Ort wirkte verlassen, sah aber so aus, als wäre er vor kurzem noch genutzt worden.

»Welche Höhle lebt hier?«, fragte sie.

»Hier lebt keine Höhle«, erwiderte Joharran.

»Aber alle nutzen den Ort«, fügte Jondalar hinzu.

»Alle kommen ab und zu hierher«, erklärte Willamar. »Man stellt sich hier unter, wenn es regnet, und manchmal spielt eine Gruppe von Kindern hier, oder ein Paar, das nachts für sich sein will, zieht sich hierher zurück. Aber niemand wohnt hier auf Dauer. Die Leute nennen es einfach ›Der Unterschlupf‹.«

Sie wanderten weiter das Tal des Hauptflusses hinauf bis zur Großen Furt. Vor sich, an der rechten Außenseite einer scharfen Flussbiegung, kamen wieder die Kalksteinwände und der markante Felsüberhang der Neunten Höhle in Sicht. Nachdem sie durch die Furt gewatet waren, folgten sie einem ausgetretenen Pfad, der am Fuß eines spärlich mit Bäumen und Unterholz bewachsenen Abhanges entlangführte.

Als der Pfad sich zwischen dem Hauptfluss und einer steil aufragenden Wand verengte, mussten sie hintereinander gehen. »Ich vermute, das ist der Hohe Felsen«, sagte Ayla und verlangsamte ihren Schritt, um Jondalar aufschließen zu lassen.

»Ja«, bestätigte er. Als sie die steile Wand hinter sich gelassen hatten, gelangten sie an eine Abzweigung. Ein Pfad führte

in die Richtung zurück, aus der sie kamen, jedoch schräg nach oben.

»Wohin führt dieser Pfad?«, fragte sie.

»Zu Grotten hoch oben in der steilen Wand, an der wir gerade vorbeigekommen sind«, antwortete Jondalar.

Nach wenigen Metern erreichten sie auf dem nordwärts führenden Pfad ein in ostwestlicher Richtung verlaufendes, von Felswänden umschlossenes Tal. Der in seiner Mitte fließende Bach mündete weiter unten in den Hauptfluss, der an dieser Stelle fast genau von Norden nach Süden floss. Das Tal war so eng, dass man es beinahe eine Schlucht nennen konnte, und lag zwischen zwei hohen Felswänden eingebettet: im Süden der Hohe Felsen, die gerade passierte steile Wand, und im Norden ein zweiter Felskoloss von noch imposanteren Ausmaßen.

»Wie heißt der Fels dort drüben?«, fragte Ayla.

»Alle nennen ihn nur den Großen Felsen«, erwiderte Jondalar, »und der Bach heißt Fischbach.«

Auf dem Pfad neben dem Bach kam ihnen eine kleine Abordnung entgegen. Brameval ging voraus. Als er die Gruppe erreichte, sagte er mit breitem Lächeln: »Komm und besuche uns, Joharran. Wir möchten Ayla alles zeigen und sie einigen Leuten vorstellen.«

Jondalar konnte an der Miene seines Bruders ablesen, dass er auf keinen Fall noch einmal Halt machen wollte, auch wenn ihm klar war, dass es sehr unhöflich wäre, die Einladung auszuschlagen. Auch Marthona bemerkte Joharrans Unmut und sprang ihm bei. Sie wollte verhindern, dass ihr Sohn, nur weil er es so eilig hatte, eine Unschicklichkeit beging und womöglich einen guten Nachbarn gegen sich aufbrachte. Was immer Joharrans Pläne waren - es gab Wichtigeres.

»Natürlich«, sagte sie. »Wir würden gern eine Weile rasten. Diesmal können wir aber nicht lange bleiben. Wir müssen uns

für die Jagd vorbereiten, und Joharran hat noch Verschiedenes zu erledigen.«

»Wie konnten sie wissen, dass wir gerade vorbeikommen?«, fragte Ayla an Jondalar gewandt, als sie auf dem Pfad neben dem Fischbach auf die Siedlung zugingen.

»Erinnerst du dich an die Abzweigung, die nach oben zu den Grotten im Hohen Felsen führt?«, sagte er. »Brameval muss dort oben einen Beobachter postiert haben, der uns kommen sah und dann zu ihm eilte.«

Eine Gruppe erwartete die Besucher. In den riesigen Kalksteinblöcken, die dem Bach gegenüberlagen, sah Ayla Abris und mehrere kleine Grotten. Als sie den größten Abri erreichten, wandte sich Brameval um und breitete die Arme in einer Geste aus, die alles um ihn herum einschloss.

»Willkommen im Kleinen Tal, der Heimat der Vierzehnten Höhle der Zelandonii«, sagte er.

Vor dem geräumigen Abri erstreckte sich eine große Terrasse. Sie war über eine Rampe, in die man entlang der Felswand einen schmalen Pfad mit flachen Stufen gehauen hatte, von zwei Seiten zugänglich. Weiter oben in der Felswand hatte man ein kleines Loch etwas erweitert, so dass es als Ausguck oder für Rauchzeichen genutzt werden konnte. Nach vorne war der Abri durch einen Wall aus Kalksteinscherben weitgehend gegen die Unbilden des Wetters geschützt.

Man lud die Besucher in diesen zentralen Wohnbereich der Vierzehnten Höhle ein und bot allen Tee an. Kamille, stellte Ayla fest, als sie einen Schluck nahm. Wolfs Neugier war groß - wenn auch wahrscheinlich nicht größer als die ihre -, und er hätte die Felsnische gern erkundet, aber sie machte ihm klar, dass er an ihrer Seite bleiben sollte. Alle hatten natürlich von der Frau gehört, der ein Wolf gehorchte, und viele hatten ihn auch schon gesehen, allerdings aus der Ferne. Sie konnten nicht verhehlen, dass seine Anwesenheit in ihrer Wohnstätte sie beunruhigte.

Sie stellte ihn, während alle anderen zuschauten, Bramevals Schwester und der Zelandoni der Höhle vor. Obgleich die Neunte und Vierzehnte Höhle eng befreundet waren, standen selbstverständlich Ayla und Wolf im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit. Nach einer zweiten Runde Tee trat die unbehagliche Stille zwischen Fremden ein, die nicht recht wissen, was sie als Nächstes tun oder sagen sollen. Joharran starrte sehnsüchtig zum Pfad hinunter, der zum Hauptfluss führte.

»Dürfen wir dir den Rest des Kleinen Tales zeigen, Ayla?«, fragte Brameval, als offensichtlich wurde, dass Joharran dringend aufbrechen wollte.

»Ja, gern«, sagte sie.

Erleichtert schritten die Besucher von der Neunten Höhle die Stufen entlang der Felswand hinunter, während einige Kinder einfach den Absatz hinabsprangen. Die große Nische war der zentrale Wohnplatz der Vierzehnten Höhle, doch man nutzte auch zwei nebeneinander liegende kleine Nischen am Fuße der nach Norden gewandten Felswand.

Nach einigen Metern hielten sie vor einer kleinen Grotte an. »Das ist der Unterschlupf des Lachses«, erklärte Brameval und ging in einen kleinen, fast kreisförmigen Raum von etwa sieben Meter Durchmesser voraus.

Er zeigte nach oben. Ayla sah an der gewölbten Decke das Flachrelief eines lebensgroßen Lachsmännchens mit hakenförmigem Maul, das flussaufwärts zum Laichen schwamm. Das Relief war Teil einer komplexeren Szene, die außerdem ein durch sieben Linien geteiltes Rechteck, die Vorderbeine eines Pferdes und weitere rätselhafte Zeichen und Einkerbungen umfasste. Am auffälligsten war ein negativer Handabdruck, dessen Umrisse sich gegen einen schwarzen Hintergrund absetzten. Große Flächen des Gewölbes waren rot und schwarz ausgemalt, um die Einritzungen hervorzuheben.

Der Rundgang durch das Kleine Tal fiel kurz aus. Im Südwesten, gegenüber dem großen Abri, lag noch eine große Grot-

te, und im Süden setzte sich der Felssims vor einem kleinen Abri in eine gut zwanzig Meter lange Galeriehöhle hinein fort. Rechts vom Höhleneingang waren auf einer kleinen natürlichen Terrasse mit schwungvollen Strichen die Umrisse zweier Auerochsen eingraviert, und man erahnte die Gestalt eines Nashorns.

Ayla war beeindruckt von dem Vielen, was das Kleine Tal zu bieten hatte, und gab das auch zu erkennen. Brameval und die anderen der Vierzehnten Höhle waren stolz auf ihr Zuhause und freuten sich, es einer Fremden zeigen zu können, die das zu würdigen wusste. Allmählich gewöhnten sie sich auch an den Wolf, zumal Ayla darauf achtete, ihn unter Kontrolle zu halten. Einige schlugen vor, dass die Besucher oder zumindest Ayla noch zu einer Mahlzeit bleiben könnten.

»Das würde ich gern«, sagte Ayla, »aber heute geht es nicht. Ich komme aber sehr gern wieder.«

»Bevor ihr geht, zeige ich dir aber noch unsere Fischreuse«, sagte Brameval. »Sie liegt am Weg zum Hauptfluss.«

Er ging voran und führte die Besucher zu der mit einem Damm umgebenen Falle, die man im Fischbach angelegt hatte. In diesen, durch das enge Tal fließenden Bach, kehrten jedes Jahr die Lachse zum Laichen zurück. Wenn man einige Umstellungen vornahm, konnte man in der Reuse auch viele andere Arten von Fischen fangen, die sich gern in dem Bach aufhielten. Am meisten wurden jedoch die Lachse geschätzt. Ein ausgewachsenes Männchen war in der Regel eineinviertel Meter lang, doch viele erreichten auch eine Länge von anderthalb Metern.

»Wir stellen auch Netze her, mit denen wir vor allem im Hauptfluss Fische fangen«, sagte Brameval.

»Die Leute, bei denen ich aufwuchs, lebten in der Nähe eines Binnenmeeres«, sagte Ayla. »Manchmal gingen sie zur Mündung des Flusses, der an ihrer Grotte vorbeikam, und fingen mit ihren Netzen Störe. Besonders freuten sie sich, wenn sie

Weibchen fingen, denn sie mochten den Rogen, die winzigen kleinen Fischeier.«

»Stör-Rogen habe ich schon einmal gegessen«, sagte Brameval, »als wir die Menschen besuchten, die nahe den Großen Wassern im Westen leben. Der Rogen schmeckt köstlich, aber Störe schwimmen selten so weit flussaufwärts. Die Lachse hingegen kommen bis hierher, und auch ihre Eier sind wohlschmeckend. Sie sind größer und heller, fast rot. Den Fisch mag ich allerdings lieber als die Eier ... Lachse mögen die Farbe Rot, glaube ich. Wusstest du, dass Lachsmännchen sich rot verfärben, wenn sie flussaufwärts schwimmen? Mit Stören kenne ich mich nicht so aus. Ich habe gehört, dass sie sehr groß werden.«

»Jondalar hat einen der größten Störe gefangen, die ich jemals gesehen habe«, sagte Ayla mit einem Augenzwinkern. »Er hat ihm gewaltig zu schaffen gemacht.«

Joharran schaltete sich ein: »Falls ihr nicht vorhabt, hier zu übernachten, muss Jondalar diese Geschichte wohl ein andermal erzählen.«

»Ja, ein andermal«, sagte Jondalar. Er war ohnehin nicht sehr erpicht darauf, die Geschichte zu erzählen, denn sie war ihm ein wenig peinlich.

Während sie auf den Hauptfluss zugingen, drehte sich das Gespräch weiter ums Fischen. »Wenn jemand allein fischt, nimmt er dazu oft einen Knebel. Ich nehme an, du weißt, wie das geht«, sagte Brameval, fuhr aber sofort eifrig gestikulierend in seinen Erklärungen fort: »Man nimmt ein kleines Stück Holz, spitzt es an beiden Enden zu und bindet in der Mitte eine dünne Schnur darum. Ich befestige auch meistens einen Schwimmer an der Schnur und binde das andere Ende an einen Stock. An dem Knebel mache ich einen Regenwurm fest und lasse ihn ins Wasser hängen. Dann beobachte ich aufmerksam den Schwimmer. Wenn man merkt, dass ein Fisch anbeißt, und die Schnur mit einem Ruck hochzieht, stellt sich mit ein wenig

Glück der Knebel im Maul des Fisches quer, so dass die beiden Spitzen feststecken. Selbst Kinder können darin ein großes Geschick entwickeln.«

Jondalar sagte lachend: »Ja, so war es wohl bei mir. Du hast es mir beigebracht, als ich noch ganz klein war.« Zu Ayla gewandt fuhr er fort: »Wenn Brameval einmal übers Fischen redet, hört er so schnell nicht mehr auf.« Der Anführer schaute etwas verlegen drein. »Auch Ayla versteht sich aufs Fischen, Brameval. Sie fängt Fische mit der bloßen Hand.«

»Mit der bloßen Hand?«, sagte Brameval. »Das möchte ich wirklich gern einmal sehen.«

»Man braucht viel Geduld, aber es ist nicht schwer«, sagte Ayla. »Ich zeige dir irgendwann, wie es geht.«

Als sie das enge Tal hinter sich gelassen hatten, sah Ayla, dass die riesige Kalksteinwand, die Großer Felsen genannt wurde und das Territorium der Vierzehnten Höhle im Norden begrenzte, ebenso steil wie der Hohe Felsen emporragte, aber nicht so dicht ans Ufer des Hauptflusses heranrückte. Nach einigen Metern wurde der Pfad wieder breiter, und zwischen Felswänden und Flussufer erstreckte sich eine große freie Fläche.

»Wir nennen das hier den Versammlungsplatz«, sagte Jondalar. »Auch er wird von allen umliegenden Höhlen genutzt. Hier kann man sehr viele Menschen zusammenholen, um ein Fest zu feiern oder etwas zu verkünden, was alle angeht. Manchmal nutzen wir ihn auch nach einer großen Jagd, um Fleisch für den Winter zu trocknen. Wenn es hier eine Felsnische oder eine brauchbare Grotte gäbe, hätte sich wohl jemand niedergelassen, doch nun ist es ein Ort für alle, vor allem im Sommer, wenn ein Zelt ausreichend Schutz bietet, so dass man ein paar Tage hier verbringen kann.«

Ayla schaute zu der Kalksteinwand hinüber. Es gab darin zwar keine Abris oder tiefen Grotten, die man hätte nutzen können, aber viele Vorsprünge und Spalten mit Vogelnestern.

»In dieser Wand gibt es viele Stellen, von denen aus man eine großartige Sicht auf das Tal des Hauptflusses hat«, sagte Jondalar. »Als Junge bin ich dort viel herumgeklettert.«

»Die Jungen machen das heute immer noch«, sagte Willamar.

Jenseits des Versammlungsplatzes, nur ein wenig stromabwärts von der Neunten Höhle, schob sich eine weitere Kette von Kalksteinfelsen nahe an das Ufer des Hauptflusses heran. Die Erosion hatte hier über die ganze Höhe der Felsen abgerundete Vorsprünge entstehen lassen. Wie bei allen Kalkfelsen und Überhängen wurde die warme gelbliche Farbe des Steins von dunkelgrauen Streifen durchzogen.

Vom Hauptfluss führte der Pfad steil bergauf zu einer weiträumigen Terrasse. Sie lag vor einer Reihe großer Nischen, zwischen denen zum Teil Steilwände ohne schützende Überhänge aufragten. Von Süden kommend sah man in den Nischen mehrere einfache Bauten aus Holz und Tierhäuten. Sie hatten die Form von Langhäusern, und in ihrer Mitte lagen einige Feuerstellen parallel zur Felswand hintereinander angeordnet.

Zwei größere Nischen am nördlichen Ende der Terrasse, die etwa zwanzig Meter voneinander entfernt waren, befanden sich ungefähr auf gleicher Höhe wie die riesige Felsnische der Neunten Höhle. Weil die Kalksteinwand hier aber in einem Bogen verlief, waren die Nischen nicht nach Süden ausgerichtet und somit als Wohnplätze weniger gut geeignet. Ayla blickte über eine Schlucht, in die vom Rand der Terrasse Wasser hinabfloss, auf das südliche Ende des Felsensimses der Neunten Höhle hinab, und erkannte, dass die Terrasse, auf der sie stand, etwas höher lag.

»Zu welcher Höhle gehört dieser Ort hier?«, fragte sie. »Eigentlich zu keiner«, sagte Jondalar. »Man nennt ihn ›Flussabwärts‹, wahrscheinlich weil er von der Neunten Höhle aus gesehen so liegt. Aus der Felswand entspringt eine Quelle, und der Bach hat den Felssims durchschnitten, so dass die Neunte Höhle und Flussabwärts voneinander getrennt wurden. Wir

haben eine Brücke über die Schlucht gebaut. Die Neunte Höhle nutzt Flussabwärts wahrscheinlich am häufigsten, aber es kommen auch Leute von allen anderen Höhlen.«

»Was tun sie hier?«, fragte Ayla.

»Sie führen Handwerksarbeiten aus, vor allem solche, die mit harten Materialien zu tun haben.«

Ayla bemerkte, dass die gesamte Terrasse, vor allem aber die Gegend um die zwei nördlichen Abris, mit Splittern von Elfenbein, Knochen, Geweihen, Holz und Steinen übersät war. Hier wurden demnach Feuersteine behauen und Werkzeuge, Jagdwaffen und andere Gerätschaften hergestellt.

»Ich gehe jetzt voraus, Jondalar«, sagte Joharran. »Wir sind fast zu Hause, und ich weiß, dass du eine Weile hier bleiben und Ayla alles über Flussabwärts erzählen willst.«

Die anderen schlossen sich Joharran an. Es dämmerte bereits, und bald würde die Nacht hereinbrechen.

»Die erste Felsnische wird vor allem von denen genutzt, die Feuerstein behauen«, sagte Jondalar. »Wenn man Feuerstein bearbeitet, liegen danach viele scharfkantige Splitter herum. Es ist am besten, wenn sie alle an einer Stelle bleiben.« Als er sich umschaute, musste er jedoch erkennen, dass Splitter und Scherben, wie sie beim Herstellen von Messern, Speerspitzen, Schabern, meißelähnlichen Sticheln und anderen Waffen und Werkzeugen anfielen, über die gesamte Fläche verstreut lagen. »Nun ja«, grinste er, »so war das zumindest anfangs gedacht.«

Er erklärte Ayla, dass man die meisten in dieser Nische hergestellten Gerätschaften dann in die zweite Nische brachte, damit sie dort mit einem Griff aus Holz oder Knochen versehen wurden. Viele der dabei entstehenden Werkzeuge wurden dann dazu verwendet, aus den gleichen harten Materialien andere Dinge zu fertigen. Es gab freilich keine festgefügten Regeln, welche Tätigkeiten wo zu verrichten waren, und oft arbeiteten mehrere Handwerker zusammen.

So konnte sich zum Beispiel einer, der Feuerstein zu einer Messerklinge formte, mit einem anderen absprechen, der den passenden Griff herstellte. Er klopfte dann vom Dorn der Klinge ein wenig mehr ab, damit der Griff besser passte, oder machte den Vorschlag, den Griff abzuändern oder dünner zu machen, damit die Waffe besser ausbalanciert war. Wer dabei war, aus Knochen eine Speerspitze zu schnitzen, bat vielleicht einen Feuersteinschläger, ihm ein Werkzeug zu schärfen oder ihm zu zeigen, wie er es verbessern konnte, damit es leichter zu handhaben war. Wenn einer den Griff oder Schaft einer Waffe verzierte, brauchte er dafür möglicherweise einen Meißel mit einer speziellen Spitze, und nur ein kundiger und erfahrener Feuersteinschläger war imstande, von einem Feuersteinstichel einen Splitter genau im richtigen Winkel abzuklopfen.

Jondalar grüßte einige Handwerker, die bei der zweiten Nische am Nordende der Terrasse noch immer beschäftigt waren, und stellte ihnen Ayla vor. Sie beäugten misstrauisch den Wolf, machten sich aber sogleich wieder an die Arbeit, als das Paar mit dem Tier weiterging.

»Es wird dunkel«, sagte Ayla. »Wo werden diese Leute schlafen?«

»Sie könnten zur Neunten Höhle hinübergehen«, erklärte Jondalar, »aber wahrscheinlich entzünden sie ein Feuer und arbeiten weiter, um dann die Nacht in einer der Schlafhütten zu verbringen, an denen wir bei den ersten Felsnischen vorbeigekommen sind. Sie versuchen, noch vor morgen fertig zu werden. Du erinnerst dich sicher, dass heute früh noch weit mehr Handwerker hier waren. Die anderen sind entweder nach Hause gegangen oder schlafen bei Freunden von der Neunten Höhle.«

»Kommen alle hierher zum Arbeiten?«

»Jede Höhle hat in der Nähe einen Arbeitsbereich wie diesen hier, der allerdings meistens kleiner ist. Wenn Handwerker

aber Fragen haben oder etwas ausprobieren wollen, kommen sie hierher.«

Dies war auch der Ort, fuhr er fort, an den man mit Kindern ging, die Interesse an einem bestimmten Handwerk zeigten und es kennen lernen wollten. Man konnte sich hier etwa über die Eigenschaften von Feuerstein aus verschiedenen Gegenden unterhalten oder darüber, wofür jede der Sorten sich am besten eignete. Man konnte Ansichten über die verschiedensten Techniken austauschen: wie man einen Baum mit einer Feuersteinaxt fällte, geeignete Stücke aus einem Mammut-Stoßzahn heraustrennte, eine Sprosse von einem Geweih absägte, ein Loch in eine Muschel oder einen Zahn bohrte, Perlen anfertigte und durchbohrte oder einer Speerspitze aus Knochen die richtige Form verlieh. Man besprach, wie man an Rohmaterialien herankam, und plante gemeinsame Reisen, um sie zu beschaffen.

Nicht zuletzt konnte man sich hier auch einfach darüber unterhalten, wer sich für wen interessierte, wer Schwierigkeiten mit einer Gefährtin oder einem Gefährten oder deren Mutter hatte, wessen Tochter, Sohn oder Herdfeuer-Kind gerade laufen oder sprechen lernte, ein Werkzeug gebastelt, eine gute Stelle zum Beerenpflücken gefunden, ein Tier aufgespürt oder zum ersten Mal eines erlegt hatte. Ayla verstand rasch, dass dies ein Ort war, an dem man nicht nur ernsthafter Arbeit nachging, sondern auch den Zusammenhalt und das Gemeinschaftsgefüge pflegte.

»Da wir keine Fackeln dabei haben«, sagte Jondalar, »machen wir uns besser auf, ehe es zu dunkel ist, um den Weg zu finden. Außerdem gibt es, wenn wir morgen tatsächlich jagen gehen, einige Dinge, die wir mitnehmen müssen, und wir werden früh aufbrechen.«

Die Sonne war bereits untergegangen, und ihr letztes Licht tauchte den Himmel in zarte Farben, als sie schließlich zu der Brücke hinuntergingen, die über die Schlucht führte. Sie schritten hinauf zu der Felsnische der Neunten Höhle der Zelandonii,

der Heimat von Jondalar und seinem Volk. Als der Pfad wieder eben wurde, sah Ayla an der Unterseite des Felsüberhangs den Widerschein mehrerer Feuer. Es war ein willkommener Anblick. Die Tiergeister beschützten Ayla und halfen ihr, zu verstehen, wer sie war - doch wie man Feuer machte, das wussten nur die Menschen.

12

Es war noch dunkel, als sie ein sachtes Klopfen am Türpfosten hörten. »Die Zelandonia bereiten die Jagdzeremonie vor«, sagte eine Stimme.

»Wir kommen gleich«, erwiderte Jondalar leise.

Sie waren bereits wach, aber noch nicht angekleidet. Ayla kämpfte gegen eine leichte Übelkeit an und überlegte, was sie anziehen sollte, obwohl sie nicht viel Auswahl hatte. Sie würde sich unbedingt einige Kleider nähen müssen. Vielleicht fielen bei der Jagd ein oder zwei Tierhäute für sie ab. Sie betrachtete noch einmal die ärmellose Tunika und die wadenlangen Beinlinge, die Knabenunterwäsche, die Marona ihr gegeben hatte, und traf eine Entscheidung. Es gab wirklich keinen Grund, diese Kleider nicht zu tragen. Sie waren bequem, und im Lauf des Tages würde es sicher heiß werden.

Jondalar sah, wie sie die Sachen anzog, doch er schwieg. Schließlich waren sie ein Geschenk gewesen, und Ayla konnte damit machen, was sie wollte. Er blickte auf, als seine Mutter aus ihrem Schlafraum trat.

»Ich hoffe, wir haben dich nicht geweckt, Mutter«, sagte er.

»Nein, habt ihr nicht. Obwohl ich seit Jahren nicht mehr mit auf die Jagd gehe, bin ich kurz davor immer noch ein bisschen aufgeregt. An der Planung und den Ritualen nehme ich nach wie vor gerne teil. Ich gehe also mit zur Zeremonie.«

»Wir gehen beide«, sagte Willamar und kam hinter dem Wandschirm hervor, der den Schlafraum vom Rest des Wohnplatzes trennte.

»Und ich auch«, meldete sich Folara. Sie streckte den zerzausten Kopf herein, gähnte und rieb sich schlaftrunken die Augen. »Ich brauche nur noch etwas Zeit, um mich anzuzie-

hen.« Plötzlich riss sie die Augen auf. »Ayla! Willst du das wirklich tragen?«

Ayla schaute an sich hinunter und richtete sich kerzengerade auf. »Ich habe das ›geschenkt‹ bekommen«, sagte sie in kämpferischem Ton, »und deshalb werde ich es auch tragen. Außerdem«, fügte sie mit einem Lächeln hinzu, »besitze ich nicht viele Kleider, und in diesen hier kann man sich gut bewegen. Solange es morgens noch kühl ist, kann ich mir ein wärmendes Fell umhängen, und später, wenn es heiß wird, ist diese Kleidung angenehm leicht. Ich finde sie wirklich sehr zweckmäßig.«

Nach einem Moment betretener Stille fing Willamar an zu kichern. »Wisst ihr was - ich glaube, sie hat Recht. Ich wäre nie darauf gekommen, Winterunterwäsche zu einer Jagd im Sommer zu tragen, aber was spricht eigentlich dagegen?«

Marthona betrachtete Ayla prüfend, dann lächelte sie verschmitzt. »Wenn Ayla das trägt«, sagte sie, »haben die Leute etwas zu reden. Die älteren Frauen werden sich ereifern, doch andere werden finden, dass Ayla unter den gegebenen Umständen durchaus das Richtige tut, und in einem Jahr wird die Hälfte der jungen Frauen so aussehen.«

Jondalar war anzusehen, wie er sich merklich entspannte. »Meinst du wirklich, Mutter?«

Er hatte nicht gewusst, wie er reagieren sollte, als er Ayla die Knabenunterwäsche anziehen sah. Marona hatte sie ihr nur geschenkt, um sie bloßzustellen, doch wenn seine Mutter Recht behielt - und sie täuschte sich in solchen Dingen selten -, dann hatte Marona sich nicht nur in ein schlechtes Licht gesetzt, sondern würde auch immer wieder darauf gestoßen werden, wie sehr sie sich blamiert hatte. Jedes Mal wenn sie eine Frau in solcher Kleidung sah, würde sie das daran erinnern, wie ihr boshafter Streich auf sie zurückgeschlagen war.

Folara schaute verblüfft zwischen ihrer Mutter und Ayla hin und her.

»Du beeilst dich jetzt besser, Folara«, sagte Marthona. »Es wird bald Tag.«

Während sie warteten, entzündete Willamar an der Glut in der Feuerstelle eine Fackel. Sie hatten mehrere Fackeln bereitgelegt, seit sie sich in jener Nacht in die stockfinstere Behausung hatten vortasten müssen und Ayla ihnen gezeigt hatte, wie man mit Feuerstein und Eisenpyrit Feuer schlug. Als Folara bereit war und, während sie noch mit einem Lederstreifen ihr Haar zurückband, aus ihrem Schlafraum trat, schoben sie den Ledervorhang zur Seite und gingen schweigend hinaus. Ayla beugte sich zu Wolf hinunter und berührte ihn am Kopf, um ihm im Dunkeln zu signalisieren, dass er dicht bei ihr bleiben solle. Während sie auf die Felsterrasse des Abri zugingen, waren in dieser Richtung bereits mehrere auf und ab wippende Lichter zu sehen.

Auf der Terrasse hatten sich inzwischen zahlreiche Leute eingefunden. Einige hatten eine steinerne Öllampe bei sich, die gerade genug Licht spendete, damit sie den Weg fanden, aber dafür recht lange brannte. Andere trugen Fackeln, die heller leuchteten, aber auch schneller aufgebraucht sein würden.

Man wartete, bis sich ihnen noch einige weitere angeschlossen hatten, dann machte sich die ganze Gruppe zum südlichen Ende des Abri auf. Die Einzelnen waren kaum zu erkennen. Die Fackeln erhellten zwar die unmittelbare Umgebung, doch jenseits des Lichtkreises erschien alles nur noch schwärzer.

Ayla hielt sich an Jondalars Arm fest, während sie den Felssims entlang und an dem unbewohnten Abschnitt des Abri vorbei auf die Schlucht zugingen, die die Neunte Höhle von Flussabwärts trennte. Aus dem Bach, der aus der Felswand entsprang, holten nicht nur die Handwerksleute Wasser, die in Flussabwärts arbeiteten, sondern auch die Bewohner der Neunten Höhle, wenn ihnen die Witterung zu rau war.

Fackelträger postierten sich an den Enden der Brücke, die hinüber zu den Felsnischen von Flussabwärts führte. In dem

flackernden Licht wagte sich einer nach dem anderen vorsichtig über die zusammengebundenen Baumstämme, die man über die kleine Schlucht gelegt hatte, und stieg anschließend hinauf zu der etwas höher gelegenen Terrasse von Flussabwärts. Das tiefe Schwarz des Himmels ging bereits in ein dunkles Blau über. Die Sonne würde bald aufgehen, doch noch war der Himmel von Sternen übersät.

In den zwei großen Nischen von Flussabwärts brannten keine Feuer mehr. Die letzten Handwerker hatten sich schon vor Stunden in die Schlafhütten zurückgezogen. Die Jagdgruppe ging an den Hütten vorbei zu dem steilen Pfad, der hinunter zum Versammlungsplatz zwischen Hohem Felsen und Hauptfluss führte. In der Entfernung sahen sie mitten auf dem Platz ein großes Signalfeuer, das von Menschen umringt war. Als sie näher kamen, stellte Ayla fest, dass das Feuer, genauso wie die Fackeln, zwar den unmittelbaren Umkreis erhellte, alles jenseits davon jedoch im Dunkeln lag. Auch die Macht des Feuers hatte ihre Grenzen.

Einige der Zelandonia empfingen sie, unter ihnen Die Erste Unter Denen, Die Der Mutter Dienen, die Zelandoni der Neunten Höhle. Die massige Frau grüßte sie und erklärte ihnen, wo sie sich für die Zeremonie aufstellen sollten. Als sie weiterging, verdeckte ihre breite Silhouette das Feuer für einen Augenblick beinahe vollständig.

Immer mehr Leute trafen ein. Ayla erkannte Brameval und die Gruppe von der Vierzehnten Höhle. Sie blickte nach oben und sah, dass der Himmel in ein sattes Blau übergegangen war. Wieder tauchte eine Gruppe mit Fackeln auf, darunter Kareja und Manvelar. Nun waren also auch die Elfte und Dritte Höhle vertreten. Manvelar machte eine Geste zu Joharran hin und kam dann zu ihm.

»Ich wollte dir sagen, dass wir heute meiner Ansicht nach besser Jagd auf die Riesenhirsche als auf die Wisente machen sollten«, sagte Manvelar. »Gestern Abend, nachdem ihr fort

wart, kamen die Späher und berichteten, dass sich die Wisente von der Pferchfalle wegbewegt haben. Heute wäre es schwerer, sie dorthin zu treiben.«

Joharran blickte enttäuscht drein, doch nur für einen Moment. Als Jäger musste man flexibel sein. Die Tiere zogen, wohin es ihnen beliebte, und richteten sich nicht nach den Wünschen der Menschen. Erfolgreich war ein Jäger, wenn er sich den Gegebenheiten anzupassen wusste.

»Gut, wir werden das der Zelandoni mitteilen«, sagte er.

Auf ein Signal hin begaben sich alle zu einer Stelle zwischen dem Feuer und dem hinteren Teil des Platzes und stellten sich mit dem Gesicht zur Felswand auf. Hier war es wärmer, weil man näher am Feuer war und so viele Leute dicht beieinander standen. Ayla war froh darum. Als sie trotz der Dunkelheit in schnellem Schritt zum Versammlungsplatz hinunter gelaufen waren, war ihr durch die Bewegung noch warm gewesen, aber beim Herumstehen und Warten hatte sie zu frösteln begonnen. Wolf drückte sich gegen ihr Bein. Ihm war nicht wohl in der Nähe von so vielen fremden Menschen. Ayla kniete nieder, um ihn zu beruhigen.

Auf der rauen senkrechten Felswand tanzte der Widerschein des großen Feuers, das hinter ihnen brannte. Plötzlich erklang ein lautes Heulen, begleitet von Trommelschlägen. Dann kam ein weiterer Ton hinzu, bei dem Ayla spürte, wie sich ihr die Haare im Nacken sträubten. Es lief ihr kalt den Rücken hinunter, denn einen solchen Ton hatte sie bislang nur einmal gehört ... beim Clan-Miething! Den Klang des Schwirrholzes würde sie niemals vergessen. Es war der Klang, der die Geister herbeirief!

Sie wusste, dass der Ton mit einem flachen, ovalen Stück Holz oder Knochen erzeugt wurde. An einem Ende war ein Loch angebracht und darin eine Schnur befestigt. Das unheimliche Heulen kam zustande, wenn man das Schwirrholz an der Schnur kreisen ließ. Das Wissen darum, wie der Ton entstand,

verringerte aber keineswegs die Wirkung. Ein Klang wie dieser konnte nur aus der Geisterwelt kommen. Dass es sie schauderte, hatte jedoch einen anderen Grund: Sie konnte kaum glauben, dass die Zelandonii die Geister auf ganz ähnliche Weise riefen wie der Clan.

Ayla drängte sich dicht an Jondalar, weil sie sich in seiner Nähe sicherer fühlte. Dann sah sie im Widerschein des Feuers eine Bewegung, die nicht von den Flammen herrühren konnte. Über die Felswand huschte die Schattengestalt eines Riesenhirsches mit großen Geweihschaufeln und einem Buckel am Widerrist. Sie drehte sich um, konnte aber hinter sich nichts erkennen und wusste nicht, ob sie sich den Schatten nur eingebildet hatte. Doch als sie sich erneut zur Wand drehte, zuckte der Riesenhirsch wieder darüber, und dann ein Wisent.

Der Klang des Schwirrholzes verebbte allmählich, doch mittlerweile hatte ein leiser, klagender Gesang eingesetzt. Zunächst hatte Ayla ihn kaum wahrgenommen. Er stieg höher, und ein schweres, rhythmisches Dröhnen begann. Das Klagen verwob sich kontrapunktisch mit dem anschwellenden, von der Felswand widerhallenden Dröhnen, und beide wurden lauter. Aylas Schläfen pochten im Takt des stetigen *Born, Born, Bom,* und im selben Tempo und ebenso laut hörte sie ihr eigenes Herz schlagen. Es kam ihr vor, als sei ihr ganzer Körper zu Eis gefroren. Die Beine ließen sich nicht bewegen, und sie war wie versteinert. Ihr brach der kalte Schweiß aus. Dann hörte das Dröhnen mit einem Mal auf, und das Klagen formte sich zu Worten.

»O Geist des Riesenhirsches. Wir huldigen dir.«

»Wir huldigen dir«, wiederholten die Umstehenden, deren Stimmen aber noch nicht ganz im Gleichklang waren.

Der Gesang im Hintergrund schwoll an.

»Geist des Wisents, wir wollen, dass du dich näherst. Wir huldigen dir.«

»Wir huldigen dir.« Jetzt war der Chor einstimmig geworden.

»Die Kinder der Mutter wollen, dass du zu ihnen kommst. Wir rufen dich.«

»Wir rufen dich.«

»Unsterbliche Seelen, ihr fürchtet keinen Tod. Wir huldigen euch.«

»Wir huldigen euch.« Der Chor der Jäger wurde immer lauter, und der Gesang schriller und drängender: »Das Ende eures sterblichen Lebens rückt nahe, wir rufen euch.«

Noch lauter antworteten die Jäger: »Wir rufen euch.«

»Gib sie uns und vergieß keine Tränen. Wir huldigen euch.«

»Wir huldigen euch.«

»Die Mutter will es so, hört ihr uns? Wir rufen euch.« Der Ton war nun fordernd.

Ohne sich dessen bewusst zu sein, schrie Ayla mit den anderen: »Wir rufen euch. Wir rufen euch. WIR RUFEN EUCH!«

Sie sah eine kaum erkennbare dunkle Gestalt Bewegungen vollführen, die auf die Felswand einen großen Schattenriss warfen, so dass es schien, als atme dort im Dämmerlicht ein ausgewachsener männlicher Riesenhirsch mit großen Geweihschaufeln.

Die Jäger wiederholten in monotonem Singsang, im Takt der dröhnenden Trommel: »Wir rufen euch. Wir rufen euch. Wir rufen euch.«

»Gib sie uns! Vergieß keine Tränen!«

»Die Mutter will es so. Hört uns! Hört uns! Hört uns!« Die Stimmen steigerten sich nahezu bis zum Kreischen. Plötzlich strahlte ein Licht auf, und ein lauter klagender Schrei ertönte, der in einem Todesröcheln endete.

»Sie hört uns!«, verkündete die Stimme, die gesungen hatte. Plötzlich war alles still, und der Schatten des Hirsches war verschwunden. Die ersten Sonnenstrahlen fielen auf den Platz.

Zunächst blieben alle stumm und regungslos stehen. Dann hörte Ayla, wie die Leute vernehmlich Luft holten und mit den Füßen scharrten. Die Jäger wirkten benommen und blickten um sich, als seien sie gerade aus dem Schlaf erwacht. Ayla stieß einen tiefen Seufzer aus, kniete sich nieder und schlang Wolf die Arme um den Hals. Als sie aufsah, stand Proleva vor ihr und reichte ihr einen Becher heißen Tee.

Ayla bedankte sich murmelnd und schlürfte begierig den Tee. Ihre Morgenübelkeit war mittlerweile verflogen. Wahrscheinlich hatte sie schon auf dem Marsch zum Versammlungsplatz nachgelassen. Sie ging mit Jondalar, Wolf, Joharran und seiner Gefährtin zu dem Feuer hinüber, wo der heiße Tee zubereitet worden war. Marthona, Willamar und Folara gesellten sich zu ihnen.

»Kareja sagt, sie habe eine Tarnung für dich, Ayla«, sagte Joharran. »Wir können sie holen, wenn wir an der Elften Höhle vorbeikommen.«

Ayla nickte, auch wenn sie immer noch nicht recht wusste, was eine solche Tarnung war und wie man mit ihr Riesenhirsche jagte.

Sie blickte sich um, weil sie feststellen wollte, wer sonst noch an der Jagd teilnahm. Es überraschte sie nicht, dass Rushemar und Solaban dabei waren, bei denen sich Joharran immer Rat holte. Sie sah aber auch Brukeval und fragte sich, warum sie das so erstaunte. Schließlich gehörte er zur Neunten Höhle. Warum hätte er also nicht mit auf die Jagd gehen sollen? Noch verwunderter aber war sie, als sie Portula erblickte. Die Freundin Maronas starrte sie einen Augenblick lang an, errötete dann und drehte sich weg.

»Portula war wohl nicht darauf gefasst, dich in diesen Kleidern zu sehen«, flüsterte Marthona Ayla zu.

Die Sonne schickte sich an, ins blaue Himmelsgewölbe emporzusteigen, und die Jäger machten sich eilig auf den Weg und ließen diejenigen zurück, die nicht an der Jagd teilnahmen.

Als sie auf den Hauptfluss zuschritten, ließ die wärmende Sonne die düstere Stimmung der Zeremonie verfliegen, und die Gespräche wurden nicht mehr flüsternd, sondern in normaler Lautstärke geführt. Man redete ernst, aber zuversichtlich über die bevorstehende Jagd. Man konnte zwar nicht sicher sein, dass sie gelingen würde, aber das vertraute Ritual hatte den Geist des Riesenhirsches - und, für alle Fälle, den des Wisents - beschworen und das Sinnen und Trachten aller auf die Jagd ausgerichtet. Die Erscheinungen, die auf der Felswand des Versammlungsplatzes zu sehen gewesen waren, hatten das spirituelle Band mit der jenseitigen Welt gestärkt.

Die Luft war feucht vom Morgennebel, der am Wasser aufstieg. Als Ayla zur Seite blickte, verschlug ihr der wunderbare Anblick, der sich ihr bot, den Atem. In den Prismen zahlloser Tröpfchen auf Zweigen, Blättern und Grashalmen brach sich das Sonnenlicht und glitzerte und funkelte in allen Regenbogenfarben. An den dünnen klebrigen Fäden eines vollkommen symmetrischen Spinnennetzes hatten sich statt der Beute, für die sie bestimmt waren, Tautröpfchen gesammelt, die wie Schmuckstücke glänzten.

»Schau, Jondalar«, sagte Ayla. Auch Folara und Willamar blieben stehen.

»Ich nehme das als ein günstiges Vorzeichen«, sagte der Handelsmeister heiter.

Das Bett des Hauptflusses wurde breiter. Das Wasser schäumte und tanzte über die Kiesel dahin und teilte sich vor den größeren Felsbrocken, die sich nicht verlocken ließen, in dem spielerischen Tanz aus Schaumkronen und Wellengekräusel mitzutun. An der breiten Furt wateten die ersten Jäger durch den Fluss. In der Flussmitte, wo das Wasser tiefer war, stiegen sie vorsichtig von Trittstein zu Trittstein. Einige der Steine hatten die stärkeren Strömungen, die zu anderen Zeiten des Jahres herrschten, hierher getragen. Die Lücken zwischen ihnen hatte man dann im Nachhinein aufgefüllt. Während Ayla

am Ufer darauf wartete, wandten sich ihre Gedanken der bevorstehenden Jagd zu, und als sie an der Reihe war, hielt sie plötzlich inne.

»Was ist denn, Ayla?«, fragte Jondalar mit sorgenvoller Miene.

»Ich will zurück, die Pferde holen«, sagte sie. »Ich werde euch einholen, bevor ihr Felsen der Zwei Flüsse erreicht. Selbst wenn wir die Pferde nicht zum Jagen nehmen, können sie uns helfen, die Beute zurückzuschaffen.«

Jondalar nickte. »Das ist eine gute Idee. Ich komme mit.« Er wandte sich an Willamar. »Kannst du Joharran sagen, dass wir zurückgehen, um die Pferde zu holen? Wir brauchen nicht lange.«

»Komm, Wolf«, sagte Ayla, und sie machten sich zur Neunten Höhle auf.

Jondalar schlug einen anderen Weg ein als jenen, den sie gekommen waren. Am Versammlungsplatz nahm er nicht den steilen Pfad, der zu den Felsterrassen von Flussabwärts und der Neunten Höhle hinaufführte, sondern einen weniger ausgetretenen und stellenweise leicht überwucherten Pfad, der sich am rechten Flussufer unterhalb der Felsnischen dahinzog. Je nach den Biegungen und Kurven des Hauptflusses verlief der Pfad durch Wiesen, die den Hauptfluss säumten, oder dicht an der Felswand entlang.

Immer wieder zweigten Wege ab, die hinauf zu den Felsnischen führten. Ayla erkannte einen davon wieder. Sie hatte ihn gefunden, als sie sich während jener langen Versammlung, bei der sie über den Clan Auskunft gab, erleichtert hatte. Sogleich nutzte sie die Gelegenheit, den Ort noch einmal aufzusuchen. Nun, da sie schwanger war, musste sie häufiger Wasser lassen. Wolf schnüffelte an ihrem Wasser, dessen Geruch ihn in letzter Zeit mehr zu interessieren schien als sonst. Sie fragte sich, ob er merkte, dass sie ein Kind erwartete.

Einige Leute sahen sie zurückkommen und winkten ihnen zu. Jondalar war sicher, dass sie neugierig waren und den Grund der Rückkehr gern gewusst hätten, reagierte aber nicht. Sie würden es früh genug erfahren. Als sie die letzte Felswand der Reihe passiert hatten, bogen sie ins Waldtal ein, und Ayla ließ einen Pfiff ertönen. Wolf rannte voraus.

»Meinst du, er weiß, dass wir Winnie und Renner holen gehen?«, fragte Ayla.

»Daran besteht für mich kein Zweifel«, sagte Jondalar. »Ich staune immer wieder, was er alles zu verstehen scheint.«

»Da kommen sie!«, rief Ayla erfreut. Ihr wurde bewusst, dass sie die Pferde mehr als einen Tag lang nicht gesehen hatte. Sie hatten ihr gefehlt. Winnie wieherte, als sie Ayla sah, und kam mit hoch erhobenem Kopf auf sie zugetrabt, den sie dann auf ihre Schulter senkte. Ayla legte der Stute die Arme um den Hals. Renner ließ ein lautes Schnauben hören und tänzelte mit hochgestrecktem Schweif und gekrümmtem Hals zu Jondalar hin, um ihm die Stellen entgegenzustrecken, an denen er am liebsten gekrault werden wollte.

»Sie haben mir gefehlt, aber ich glaube, ihnen ging es genauso«, sagte Ayla. Sie schlug vor, zu Marthonas Wohnplatz hochzugehen, die Reitdecken und Winnies Geschirr für die Schleiftrage zu holen.

»Ich gehe besser allein«, sagte Jondalar. »Wir sollten uns sputen, wenn wir bei der Jagd mitmachen wollen, und dort oben werden sie viele Fragen stellen. Ich kann ihnen leichter klar machen, dass wir es eilig haben. Wenn du das sagst, könnten sie es leicht missverstehen, weil sie dich noch nicht gut genug kennen.«

»Ja, das ist eine sinnvolle Idee«, sagte Ayla. »Ich schaue mir derweil die Pferde genau an, um zu sehen, ob mit ihnen alles in Ordnung ist. Bring auch die Tragkörbe mit, und eine Wasserschale für Wolf. Und vielleicht die Schlaffelle. Wer weiß, wo

wir heute die Nacht verbringen werden. Nimm am besten auch Winnies Halfter mit.«

Sie holten die Jagdgruppe ein, als diese gerade Felsen der Zwei Flüsse erreichte. Sie waren, nachdem sie den Hauptfluss durchquert hatten, im seichten Wasser am linken Ufer entlanggeritten.

»Ich hatte mich schon gefragt, ob ihr es noch rechtzeitig schafft«, sagte Kareja. »Ich bin bei unserer Höhle vorbeigegangen und habe eine Tarnung für dich mitgenommen, Ayla.«

An der Stelle, wo Hauptfluss und Grasfluss sich vereinigten, bogen sie ins Grastal ein. Dort warteten Kimeran und einige Bewohner der Zweiten und Siebten Höhle, die nicht an der Zeremonie auf dem Versammlungsplatz teilgenommen hatten, aber mitjagen wollten. Nun wurde besprochen, wie man bei der Jagd vorgehen solle. Ayla und Jondalar stiegen von den Pferden ab und traten näher, um besser zuhören zu können.

Manvelar sagte: »Thefona berichtete vor zwei Tagen, dass die Wisente nach Norden gezogen seien. Es sah aus, als würden sie heute in einer günstigen Position bleiben, aber sie änderten die Richtung und zogen ostwärts, fort von der Umzäunung. Thefona ist eine unserer besten Späherinnen, sie sieht weiter als alle anderen und hat diese Herde eine ganze Zeit lang beobachtet. Ich glaube, bald wird die Herde eine Stelle erreichen, von der aus man sie gut in die Falle treiben kann, aber heute wohl nicht mehr. Deshalb dachten wir, dass wir besser die Riesenhirsche verfolgen. Sie kamen etwas weiter oben an den Fluss, um zu trinken, und äsen nun bei den Hochgraswiesen Blätter von den Bäumen.«

»Wie viele sind es?«, fragte Joharran.

»Drei ausgewachsene Kühe, ein Jährling, vier gefleckte Kälber und ein Hirschbulle mit ansehnlichem Geweih«, antwortete Thefona. »Eine typische kleine Herde.«

»Ich hoffe, dass wir mehrere Tiere erlegen können, aber ich möchte sie nicht alle töten«, sagte Joharran. »Deshalb hatte ich

es auf die Wisente abgesehen. Sie sind in größeren Herden unterwegs.«

»Riesenhirsche und Rentiere ziehen gruppenweise umher«, sagte Thefona, »die meisten Hirscharten aber nicht. Sie ziehen Bäume und stärker bewaldete Stellen vor, wo sie sich besser verstecken können. Außer in der Brunftzeit sieht man selten eine Gruppe, die mehr als eine oder zwei Kühe mit ihren Kälbern oder auch ein paar Jährlinge umfasst.«

Ayla war sicher, dass Joharran das bereits wusste, aber Thefona war jung und stolz auf das Wissen, das sie sich als Späherin erworben hatte. Joharran hatte sie nicht unterbrechen wollen.

»Ich glaube, den Leithirsch sollten wir verschonen«, sagte er, »und mindestens eine der Kühe und ihr Junges, wenn wir sicher sind, dass es das ihre ist.«

Ayla hielt das für eine gute Entscheidung. Sie war wieder einmal beeindruckt von Joharran und betrachtete ihn genauer. Er war fast einen Kopf kleiner als sein Bruder Jondalar, doch seine stämmige, muskulöse Statur ließ keinen Zweifel daran, dass er es an Kraft mit den meisten Männern aufnehmen konnte. Die zuweilen schwierige Führung der großen Höhle lag bei ihm in guten Händen. Er strahlte große Sicherheit aus. Brun, der Anführer des Clans, hätte sich bestimmt gut mit ihm verstanden, dachte sie. Auch Brun war ein guter Anführer gewesen ... im Gegensatz zu Broud.

Die meisten Zelandonii-Anführer, die sie bislang kennen gelernt hatte, schienen für ihre Aufgabe sehr gut geeignet zu sein. Die Mitglieder einer Höhle trafen meist die richtige Wahl. Hätte sich Joharran aber seiner Aufgabe nicht gewachsen gezeigt, so hätte die Höhle sich einfach einen tauglicheren Anführer ausgesucht. Um einen Anführer abzusetzen, mussten keine formellen Regeln befolgt werden. Man verweigerte ihm einfach die Gefolgschaft.

Broud aber ist nicht gewählt worden, dachte sie. Vom Augenblick seiner Geburt an war er dazu bestimmt gewesen, der nächste Anführer zu werden. Weil er der Sohn der Gefährtin des Anführers war, glaubte man, er trage die dafür nötigen Erinnerungen in sich. Es mochte auch sein, dass Broud diese Voraussetzungen besaß, doch sie standen bei ihm nicht genügend im Vordergrund. Zwar waren bestimmte Eigenschaften, die für eine Führungsrolle entscheidend sein konnten, bei ihm durchaus stark ausgeprägt: Er war stolz, konnte anderen Befehle erteilen und ihnen Respekt abnötigen. Doch während Brun seinen Stolz und seine geachtete Stellung auf die Leistungen seines Clans gründete und andere gut führen konnte, weil er sich mit ihren Anliegen beschäftigte, um sodann seine Entscheidungen zu treffen, war Brouds Stolz in Überheblichkeit umgeschlagen. Er sagte anderen gern, was sie tun sollten, hörte aber nicht auf den Rat von Erfahreneren und wollte vor allem wegen seiner eigenen Taten geachtet werden. Brun hatte zwar versucht, ihm zu helfen, aber Broud würde nie ein so fähiger Anführer sein wie er.

Als die Besprechung zu Ende war, sagte Ayla leise zu Jondalar: »Ich würde gern vorausreiten und versuchen, die Wisente zu finden. Hätte Joharran wohl etwas dagegen, wenn ich Thefona frage, wo sie sie zuletzt gesehen hat?«

»Nein, ich glaube nicht, aber warum sprichst du ihn nicht darauf an?«, erwiderte Jondalar.

Als Ayla Joharran ihr Vorhaben schilderte, meinte er, dass er Thefona dasselbe habe fragen wollen. »Glaubst du, dass du die Wisente aufspüren kannst?«

»Ich weiß es nicht«, sagte Ayla, »aber sie waren ja offenbar nicht allzu weit weg, und Winnie kann viel schneller laufen als ein Mensch.«

»Aber hattest du denn nicht vor, mit uns zusammen die Riesenhirsche zu jagen?«

»Ja, aber ich glaube, ich kann die Lage auskundschaften und hinterher dennoch rechtzeitig bei den Hirschen zu euch stoßen.«

»Gut. Ich wüsste tatsächlich gern, wo die Wisente sich aufhalten. Fragen wir Thefona, wo sie sie zuletzt gesehen hat.«

»Ich würde mich Ayla gern anschließen«, sagte Jondalar. »Sie kennt die Gegend noch nicht so gut. Vielleicht weiß sie mit Thefonas Ortsangaben nicht so viel anzufangen.«

»Einverstanden, aber ich hoffe, ihr seid rechtzeitig wieder da«, sagte Joharran. »Ich würde gern sehen, wie ihr mit diesen Speerschleudern umgeht. Wenn sie auch nur die Hälfte von dem halten, was ihr versprochen habt, könnte uns das schon sehr weiterhelfen.«

Nachdem Ayla und Jondalar sich mit Thefona besprochen hatten, ritten sie im Galopp davon, und Wolf rannte hinterher. Die anderen Jäger gingen weiter den Grasfluss hinauf. Die Landschaft, in der die Zelandonii lebten, war von markanten Höhenunterschieden geprägt und in steile Felsen, weite Täler, Hügelketten und Hochplateaus gegliedert. Die Flüsse schlängelten sich, von Galeriewäldern gesäumt, durch weite Wiesen und Fluren oder strömten neben hohen Kalksteinwänden dahin. Die Menschen hatten sich auf die vielgestaltige Landschaft eingestellt und bewegten sich mit großer Selbstverständlichkeit in ihr, ob sie nun einen steilen Hügel erklommen, eine fast senkrechte Felswand hinaufkletterten, über schlüpfrige Steine springend einen Fluss überquerten, gegen die Strömung einen Fluss hinaufschwammen, einer hinter dem anderen auf einem schmalen Pfad zwischen Felsen und einem reißenden Strom gingen oder, so wie jetzt, im offenen Flachland ausschwärmten.

Die Jäger teilten sich in kleine Gruppen auf, während sie durch das hüfthohe, grüne, von der Sonne noch nicht ausgedörrte Gras des weiten Tals liefen. Joharran hielt immer wieder Ausschau nach seinem Bruder und dessen ungewöhnlichem

Gefolge - der Frau aus einem fernen Land, den Pferden und dem Wolf - und hoffte, dass sie zum Beginn der Jagd rechtzeitig wieder zu ihnen stießen, obgleich er wusste, dass es keinen allzu großen Unterschied machen würde, ob sie mitjagten oder nicht. Denn da die Gruppe nur wenigen Tieren nachsetzte, gab es kaum einen Zweifel, dass sie die, auf die sie es abgesehen hatte, auch würde erlegen können.

Der Vormittag war zur Hälfte vorüber, als sie den Hirschbullen mit dem mächtigen Geweih sichteten und anhielten, um zu besprechen, wer sich wo postieren sollte. Joharran hörte Hufgetrappel und drehte sich um. Jondalar und Ayla waren genau zum richtigen Zeitpunkt zurückgekehrt.

»Wir haben sie gefunden!«, flüsterte Jondalar aufgeregt, als sie abgestiegen waren. Er wusste, dass die Riesenhirsche in der Nähe waren, sonst hätte er seine Neuigkeit wesentlich lauter verkündet. »Und sie haben wieder die Richtung gewechselt. Sie bewegen sich auf den Pferch zu! Ich bin sicher, wir könnten sie hineintreiben.«

»Aber wie weit sind sie weg?«, fragte Joharran. »Wir anderen müssen ja zu Fuß dorthin, wir haben keine Pferde.«

»Die Dritte Höhle hat den Pferch nicht weit von hier errichtet«, sagte Ayla. »Ihr könntet es ohne weiteres dorthin schaffen. Wenn ihr also lieber Wisente jagen wollt, Joharran, ist das möglich.«

»Und eigentlich, großer Bruder«, sagte Jondalar, »könntet ihr auch auf beide Herden Jagd machen.«

»Ein Hirsch in Sichtweite«, entgegnete Joharran, »ist mehr wert als zwei Wisente irgendwo bei einem Pferch. Aber falls wir hier nicht zu lange brauchen, können wir auch noch die Wisente verfolgen. Wollt ihr jetzt mitjagen?«

»Ja«, erwiderten Jondalar und Ayla fast gleichzeitig.

Ayla fiel plötzlich noch etwas ein. »Wir können die Pferde dort an den Baum am Fluss binden, und am besten wohl auch

Wolf. Wenn die Jagd losgeht, wird er sicher unruhig und will vielleicht mithelfen, aber die anderen Jäger würden damit womöglich schlecht zurechtkommen. Wenn er nicht weiß, was er zu tun hat, kommt er ihnen in die Quere.«

Während die anderen über das Vorgehen entschieden, beobachtete Ayla die kleine Herde, insbesondere den Hirschbullen. Sie erinnerte sich, wie sie das erste Mal einen ausgewachsenen Megaceros-Bullen gesehen hatte. Der Widerrist lag etwas höher als bei einem Pferd. Ein Mammut freilich war weitaus größer. Imposant waren die Hirschbullen vor allem auch durch ihre Geweihschaufeln. Die massiven, wie ein Handteller geformten Schaufeln fielen jedes Jahr ab, um dann größer nachzuwachsen, und konnten bei einem ausgewachsenen Bullen auf jeder Seite bis zu vier Meter lang werden.

Ayla hatte sich diese Ausmaße bildlich so eingeprägt, dass ein Mann von der Größe Jondalars auf den Schultern eines ebenso großen Mannes stand. Durch die Größe der Geweihschaufeln war den Riesenhirschen der Wald, den viele ihrer Verwandten bevorzugten, als Lebensraum verschlossen. Stattdessen hatten sie sich an das offene Flachland angepasst. Sie fraßen Gras, besonders die grünen Spitzen der Hochgräser, und brauchten mehr Nahrung als andere Hirscharten. Sie knabberten auch an jungen Büschen, Bäumen und blättrigen Kräuterstauden, die sie an Wasserläufen fanden.

Wenn ein Hirschbulle einmal ausgewachsen waren, wurde zwar nicht mehr das Knochengerüst, aber doch das Geweih jedes Jahr größer und erweckte den Eindruck, das ganze Tier würde auch weiterhin höher und breiter werden. Damit ein Bulle die immer schwereren Schaufeln tragen konnte, entwickelte er gewaltige Schulter- und Nackenmuskeln, die sich stetig vergrößerten. Auf dem Widerrist ballten sich Muskeln, Sehnen und Bindegewebe zu einem markanten Buckel. Auch die Weibchen hatten einen Buckel, wenn auch einen kleineren.

Diese geballten Muskeln ließ den Kopf der Tiere klein erscheinen, insbesondere bei Bullen mit großem Geweih.

Während die Anführer das weitere Vorgehen besprachen, wurden die Tarnungen hervorgeholt. Dann reichten Joharran und einige andere Lederbeutel mit Fett herum. Der Geruch war unangenehm, und Ayla verzog das Gesicht.

»Das stammt von den Moschusdrüsen an den Beinen der Hirsche«, erklärte Jondalar, »und ist mit Fett von der Stelle direkt über dem Schwanz vermischt. Es überdeckt unseren Geruch, falls der Wind plötzlich drehen sollte.«

Ayla nickte und begann, sich das Gemisch auf Arme und Unterarme, Beine und Leisten zu reiben. Jondalar schlüpfte in seine Hirschtarnung, doch Ayla wusste noch nicht recht, wie sie das anstellen sollte.

»Ich zeige dir, wie es geht«, sagte Kareja, die ihre Tarnung bereits übergestreift hatte.

Dankbar ließ sich Ayla dabei helfen, den Umhang anzulegen, der aus einem Hirschfell mitsamt Kopf bestand. Sie nahm das Geweih, das an einer gesonderten Kopfbedeckung befestigt war, in die Hände, verstand aber nicht genau, was sie mit den hölzernen Teilen anfangen sollte.

»Das ist aber schwer!«, staunte sie, als sie sich das Geweih auf den Kopf setzte.

»Und dabei ist das noch ein ziemlich kleines Geweih, von einem jungen Bullen«, sagte Kareja. »Es wäre aber auch unklug, den großen Leithirsch denken zu lassen, dass er einen Rivalen vor sich hat.«

»Wie bleibt es im Gleichgewicht, wenn ich mich bewege?«, fragte Ayla, die versuchte, das Geweih in eine günstigere Position zu rücken.

»Dafür sind diese Stützen hier gedacht«, sagte Kareja und befestigte den wenig kleidsamen Kopfschmuck mithilfe der hölzernen Streben.

»Kein Wunder, dass die Riesenhirsche einen so massigen Nacken haben«, sagte Ayla. »Sie brauchen eine Menge Muskeln, damit sie diese Dinger überhaupt tragen können.«

Die Jäger näherten sich der Herde gegen den Wind, damit er den menschlichen Geruch von den empfindlichen Nasen der Hirsche forttrug. Als sie die Tiere sichteten, blieben sie stehen. Die Riesenhirsche waren gerade dabei, von niedrigem Buschwerk die zarten jungen Blätter abzufressen.

»Siehst du, wie sie eine Weile äsen und dann aufblicken?«, sagte Jondalar leise. »Dann gehen sie einige Schritte vor und fressen wieder. Wir werden ihre Bewegungen nachahmen. Mach ein paar Schritte auf sie zu und senke dann den Kopf, so als hättest du gerade saftige Blätter gesehen und würdest sie kauen. Dann schau wieder nach oben. Steh dabei vollkommen ruhig da. Schau den großen Bullen nicht direkt an, aber behalte ihn im Auge und rühre dich nicht, wenn er dich ansieht. Wir werden uns jetzt auf die gleiche Art wie sie im Gelände verteilen. Sie sollen denken, wir seien einfach eine andere Hirschherde, die näher an sie heranrückt. Achte darauf, dass sie deine Speere möglichst nicht sehen. Halte sie senkrecht hinter deinem Geweih, wenn du vorwärts gehst, und bewege dich nicht zu schnell.«

Ayla hörte den Anweisungen gespannt zu. Sie hatte Jahre damit zugebracht, Tiere zu beobachten, insbesondere fleischfressende Tiere, aber auch jene, auf die sie selbst Jagd machte. Dabei hatte sie versucht, jede Einzelheit in sich aufzunehmen.

Sie hatte sich beigebracht, ihnen nachzuspüren und sie zu erlegen, aber noch nie hatte sie so getan, als sei sie selbst ein Tier. Zunächst sah sie den anderen Jägern zu, und beobachtete anschließend selbst aufmerksam den Hirschbullen.

Es kam ihr zugute, dass sie als Mädchen hatte lernen müssen, die Gesten und Zeichen des Clans zu verstehen. Sie hatte ein scharfes Auge für Details und die kleinsten Bewegungen eines Tieres. Sie sah, wie die Riesenhirsche den Kopf schüttelten, um

Insekten zu verscheuchen, und lernte rasch, ihre Bewegungsmuster zu imitieren. Intuitiv erfasste sie den Rhythmus, mit dem sie die Köpfe senkten und dann umherblickten, und ahmte ihn nach. Sie fand diese neue Art zu jagen aufregend und faszinierend. Während sie sich zusammen mit den anderen Jägern auf die Beute zubewegte, fühlte sie sich fast, als sei sie wirklich Teil einer Hirschherde.

Ayla arbeitete sich langsam an das Tier heran, auf das sie es abgesehen hatte. Zunächst hatte sie eine fette Hirschkuh im Auge gehabt, doch dann kam ihr der Gedanke, dass sie gerne ein Geweih hätte, und sie entschied sich für einen jungen Bullen. Jondalar hatte ihr erzählt, dass das Fleisch stets unter allen aufgeteilt wurde, während dem Jäger, der das Tier getötet hatte, Fell, Geweih, Sehnen und alles andere zustand, was zu gebrauchen war.

Als die Jäger fast schon mitten unter den Hirschen waren, sah Ayla, dass Joharran das verabredete Zeichen gab. Die Jäger hielten ihre Speere, Ayla und Jondalar ihre Speerschleudern bereit. Ayla wusste, dass sie schon lange hätte werfen können, damit aber die übrigen Riesenhirsche vertrieben hätte, bevor die Jäger, die keine Speerschleudern besaßen, nahe genug an sie herangekommen waren.

Als Joharran feststellte, dass alle bereit waren, gab er rasch ein weiteres Zeichen. Fast gleichzeitig schleuderten alle ihre Speere. Einige der Riesenhirsche warfen den Kopf hoch und setzten zur Flucht an, obwohl sie bereits getroffen waren. Der stolze Leithirsch röhrte ein Fluchtsignal, aber nur eine Kuh und ihr Kalb folgten ihm. Der Angriff war rasch und unerwartet gekommen, und während der Bulle davonsprang, taumelten die anderen Tiere der Herde und gingen in die Knie.

Die Jäger eilten zu ihrer Beute, um den Tieren, die noch lebten, den Gnadenstoß zu geben und festzustellen, wer welches Tier erlegt hatte. Die Speere trugen Markierungen, an denen eindeutig abzulesen war, wem sie gehörten. Die eigenen Ge-

schosse erkannte ein Jäger natürlich ohnehin wieder, aber die Markierungen räumten jeden Zweifel aus, so dass man sich Streitigkeiten ersparte. Wenn mehr als ein Jäger dasselbe Tier traf, versuchten sie zu ermitteln, welcher der Speere das Tier getötet hatte. War das nicht eindeutig feststellbar, wurde die Beute entsprechend aufgeteilt.

Schnell war klar, dass Ayla mit ihrem kleineren und leichteren Speer den jungen Hirschbullen erlegt hatte. Einige der Jäger hatten ihn ein Stückchen abseits der Herde an einem Busch fressen sehen. Er war kein leichtes Ziel gewesen, und kein anderer Jäger hatte ihn zu töten versucht. Zumindest war der Hirsch von keinem anderen Speer getroffen worden. Das Gespräch, das sich entspann, drehte sich nicht nur um Aylas Waffe, sondern auch darum, wie geschickt sie sie handhabte und wie lange man wohl üben müsse, um es ihr gleichzutun. Manche wollten die Mühe gern auf sich nehmen, während andere die reiche Jagdbeute betrachteten und zweifelten, ob sich die Anstrengung denn wirklich lohnen würde.

Manvelar kam auf Joharran und die anderen Bewohner der Neunten Höhle zu. »Was habt ihr über die Wisente herausgefunden?«, fragte er Jondalar und Ayla.

Bei der Planung und Vorbereitung der Jagd hatte sich eine angespannte Erwartung aufgebaut, aber das Anpirschen an die Hirsche und der Angriff waren so rasch und reibungslos verlaufen, dass die Jäger noch überschüssige Energie verspürten.

»Die Herde zieht wieder nach Norden, auf den Pferch zu«, sagte Jondalar.

»Denkst du wirklich, dass sie nahe genug sind und wir sie noch heute dort hineintreiben könnten?«, fragte Joharran. »Es ist noch früh am Tag, und ich hätte nichts dagegen, wenn wir einige von den Wisenten erlegen könnten.«

»Wir können dafür sorgen, dass es schnell geht«, erwiderte Jondalar.

»Wie denn?«, wollte Kareja wissen. Jondalar hatte den Eindruck, dass ihr Ton nicht mehr so sarkastisch war wie tags zuvor.

»Manvelar, du weißt sicher, wo der Pferch liegt. Wie lange würden die Jäger brauchen, um den Weg zu bewältigen?«, fragte Jondalar.

»Thefona kann dir da besser Auskunft geben als ich«, antwortete Manvelar. Die junge Frau war nicht nur eine ausgezeichnete Späherin, sondern auch eine gute Jägerin. Sie kam herbei, als sie ihren Namen hörte und Manvelar ihr winkte. Er fragte sie: »Wie weit ist es bis zum Pferch?«

Sie überlegte einen Augenblick und prüfte den Sonnenstand. »Ich glaube, wenn wir zügig gehen, wären wir dort, kurz nachdem die Sonne den höchsten Punkt erreicht hat. Als ich die Wisente das letzte Mal gesehen habe, waren sie aber noch weit von dem Pferch entfernt.«

»Als wir sie vorhin sichteten«, sagte Jondalar, »zogen sie in seine Richtung, und ich glaube, mit der Hilfe von Wolf und den Pferden können wir dafür sorgen, dass sie Tempo zulegen. Ayla hat darin Erfahrung.«

»Und was ist, wenn euch das nicht gelingt? Wenn wir dann hinkommen, und da ist kein Wisent weit und breit?«, fragte Kimeran. Er hatte seinen Freund Jondalar bislang kaum gesehen, seit dieser mit der Frau heimgekehrt war. Vor allem hatte er zwar viele Geschichten über die beiden gehört, aber die Neuerungen, die die beiden mitgebracht hatten, noch nicht selbst zu Gesicht bekommen. An diesem Morgen hatte er sie zum ersten Mal auf ihren Pferden gesehen und wusste nicht recht, was er davon halten sollte.

»Dann haben wir uns umsonst bemüht, aber das wäre ja nicht das erste Mal«, kam es von Manvelar.

Kimeran zuckte die Achseln und meinte trocken: »Da hast du auch wieder Recht.«

»Hat sonst noch jemand Einwände dagegen, dass wir die Wisente jagen?«, fragte Joharran. »Wir können uns auch mit den Hirschen zufrieden geben, und wir müssen ohnehin damit beginnen, sie auszuweiden.«

»Das soll euch aber nicht hindern«, sagte Manvelar. »Thefona kann euch zum Pferch führen. Sie kennt den Weg. Ich gehe derweil nach Felsen der Zwei Flüsse, um Helfer zu holen, die das Zerlegen übernehmen sollen, und schicke einen Läufer zu den anderen Höhlen, damit Leute von dort euch unterstützen. Denn wenn ihr Glück bei der Wisentjagd habt, brauchen wir mehr Helfer.«

»Ich bin dafür, dass wir es mit den Wisenten versuchen«, sagte einer der Umstehenden, und andere stimmten ein: »Ich komme mit.« »Ja, ich bin auch dabei.«

»Gut«, sagte Joharran und wandte sich an Jondalar und Ayla: »Ihr zwei geht voraus und seht, ob ihr die Wisente in Richtung Pferch lenken könnt. Wir anderen kommen nach, so schnell wir können.«

Ayla und Jondalar eilten zu den Pferden. Vor allem Wolf war froh, als sie kamen. Es behagte ihm nicht, wenn man ihn irgendwo festband. Ayla tat das nicht oft, und er war nicht daran gewöhnt. Die Pferde schienen sich leichter darauf einstellen zu können, wahrscheinlich weil sie auch sonst öfter in ihrer Bewegungsfreiheit eingeschränkt wurden. Ayla und Jondalar stiegen auf und ritten in rascher Gangart davon. Der Rest der Gruppe, der sich zu Fuß aufgemacht hatte, sah sie und den Wolf binnen kurzem in der Ferne verschwinden. Es war offenkundig, dass man zu Pferd schneller vorankam.

Ayla und Jondalar beschlossen, zuerst zum Pferch zu reiten, um genauer abschätzen zu können, wie weit die Wisente noch davon entfernt waren. Ayla betrachtete fasziniert die ringförmige Falle. Sie bestand aus vielen kleinen Bäumen und Baumstämmen. Die Lücken zwischen ihnen waren vorwiegend mit Buschwerk, aber auch mit allen möglichen anderen Materialien

wie etwa Knochen und Geweihen aufgefüllt. Der ursprüngliche Pferch war einige Jahre zuvor errichtet worden und seitdem ein wenig gewandert. Keiner der Bäume, aus denen er bestand, war in der Erde verwurzelt. Vielmehr waren sie aneinander gebunden und fest zusammengefügt, so dass ein Tier, das dagegen anrannte, nicht ausbrechen konnte. Die Umzäunung gab leicht nach und war so flexibel, dass sie den Aufprall abfing, wenn sich auch bei einem besonders harten Stoß gelegentlich das gesamte Gefüge verschob.

Großer Aufwand und die Zusammenarbeit vieler Menschen waren erforderlich gewesen, Bäume zu fällen, sie an eine geeignete Stelle auf einem weitgehend baumlosen Grasland zu schaffen und dann eine Umzäunung zu errichten, die dem Gedränge darin umherlaufender massiger Tiere gewachsen war und es auch verkraftete, wenn das eine oder andere vor Angst rasend wurde und dagegen anrannte. Jedes Jahr ersetzte oder flickte man die Teile, die heruntergefallen oder verrottet waren und versuchte den Pferch so lange wie möglich instand zu halten. Denn es war einfacher, ihn auszubessern, als einen völlig neuen zu errichten, zumal es mehrere davon gab, die auf strategisch günstige Stellen verteilt lagen.

Der Pferch befand sich zwischen einer Kalksteinwand und steilen Hügeln in einem engen Tal, das auf einer natürlichen Wanderroute der Tiere lag. Der Fluss, der das Tal gegraben hatte, war mittlerweile die meiste Zeit ausgetrocknet, und nur bei heftigen Regenfällen strömte Wasser durch sein Bett. Die Jäger setzten den Pferch nur hin und wieder ein, weil die Tiere rasch zu erfassen schienen, ob eine Route gefährlich war, und sie darauf hin mieden.

Man hatte auch tragbare Zaunteile gebaut, eine Art Banden, mit denen man die in das Tal getriebenen Tiere zu einer Lücke in der Umzäunung hinschleusen konnte. Vor einer Jagd blieb in der Regel genügend Zeit, um einige Leute dafür abzustellen, dass sie hinter den tragbaren Banden stehend jedes Tier, das

zur Seite hin auszubrechen versuchte, zur Falle zurückscheuchten. Da man aber die Jagd auf die Wisente sehr kurzfristig angesetzt hatte, war noch keiner der Jäger eingetroffen. Ayla fielen einige Leder- und Stofffetzen, Stücke von gewobenen Gürteln sowie Grasruten auf, die man in die Verstrebungen der Banden gesteckt oder mit Steinen beschwert hatte.

»Jondalar«, rief sie, und er kam zu ihr geritten. Sie hatte eine Grasrute - einen Stock, an dem lange Grasbüschel befestigt waren - und ein Stück Leder aufgehoben. »Alles, was flattert oder sich auf unerwartete Weise bewegt, jagt Wisenten einen Schrecken ein, besonders wenn sie rennen. Zumindest war das so, als wir Wisente auf den Pferch des Löwenlagers zutrieben. Man muss damit vor den Augen der Tiere wedeln, die auf den Pferch zusteuern, damit sie nicht zur Seite hin ausbrechen. Meinst du, wir dürfen uns diese ausleihen? Sie könnten uns von Nutzen sein, wenn wir die Herde zu lenken versuchen.«

»Du hast Recht. Dafür sind diese Sachen auch gedacht, und ich bin sicher, niemand hätte etwas dagegen, wenn wir uns einige davon borgen.«

Sie verließen das Tal und steuerten auf die Stelle zu, wo sie die Herde zuletzt gesehen hatten. Die Trampelspur der langsam ziehenden Tiere war leicht zu finden. Die Herde war dem Tal erneut ein Stück näher gerückt. Sie zählte ungefähr fünfzig Wisente - Stiere, Kühe und Jungtiere. Es war die Zeit, da sie sich zu der riesigen Wanderherde zusammenschlossen, in der sie später umherziehen würden.

Zu bestimmten Zeiten des Jahres sammelten sich die Wisente in so großer Zahl, dass es aussah, als schlängele sich ein dunkelbrauner Fluss dahin, aus dem große schwarze Hörner ragten. Später löste sich die Herde wieder in kleinere Gruppen auf. Wisente zogen es aber vor, sich in Herden einer gewissen Mindestgröße zu bewegen, denn dies war für sie im Großen und Ganzen sicherer. Zwar kam es oft vor, dass Raubtiere, vor allem Höhlenlöwen und Wolfsrudel, einen Wisent rissen, doch

meist handelte es sich um ein langsames oder schwaches Tier, und die gesunden und starken Tiere wurden verschont.

Ayla und Jondalar näherten sich langsam den Wisenten, die aber kaum Notiz von ihnen nahmen. Pferde waren keine Bedrohung für sie. Wolf gegenüber hielten sie dagegen Abstand. Sie nahmen ihn wahr, ohne in Panik zu geraten, und wichen ihm lediglich aus, denn ein einzelner Wolf vermochte ein Tier von der Größe eines Wisents nicht zu Fall zu bringen. Ein durchschnittlicher Wisentbulle erreichte am Buckel zwischen den Schultern eine Höhe von zwei Metern und wog eine Tonne. Er hatte lange schwarze Hörner und einen Bart, der von den kräftigen Kinnladen aus nach vorne ragte. Die Wisentkühe waren kleiner. Bullen wie Kühe waren flink und wendig, konnten steile Abhänge erklimmen und über hohe Hindernisse springen.

Selbst auf felsigem Untergrund konnten sie, den Schwanz erhoben und den Kopf gesenkt, in weiten Sätzen galoppieren. Sie hatten keine Scheu vor Wasser und waren gute Schwimmer; ihr dickes Fell trockneten sie hinterher, indem sie sich im Sand oder Staub wälzten. Meist grasten sie abends und ruhten sich tagsüber wiederkäuend aus. Sie besaßen ein gutes Gehör und eine feine Nase. Ausgewachsene Wisente konnten angriffslustig und aggressiv werden und waren mit Klauen und Zähnen oder mit Speeren nur schwer zu töten. Wenn man allerdings einen Wisent erlegte, hatte man etwa siebenhundert Kilogramm Fleisch und dazu noch Fett, Knochen, Haut, Fell und Hörner gewonnen. Wisente waren stolze und edle Tiere, die von den Jägern geachtet und für ihre Kraft und ihren Mut bewundert wurden.

»Wie bringen wir sie wohl am besten dazu, dass sie sich in Bewegung setzen?«, fragte Jondalar. »Gewöhnlich lassen die Jäger sie in ihrem eigenen Tempo ziehen und versuchen sie langsam zum Pferch hinzulenken, zumindest so lange, bis sie nahe daran sind.«

»Wenn wir auf unserer Reise hierher jagten«, sagte Ayla, »haben wir ja meistens versucht, ein Tier dazu zu bringen, dass es aus der Herde ausbricht. Diesmal aber wollen wir, dass sie alle weiter in dieselbe Richtung laufen, zu diesem Tal hin. Ich glaube, wenn wir uns vor ihnen aufbauen und laut rufen, werden sie sich bestimmt in Gang setzen. Die Grasruten werden uns dabei eine Hilfe sein, besonders wenn ein Wisent versucht, zur Seite hin auszubrechen. Wir müssen vermeiden, dass sie in ihrer Panik in die falsche Richtung losstürmen. Auch Wolf hat Freude daran, wenn wir die Tiere vor uns hertreiben, und er hat großes Geschick darin entwickelt, sie beieinander zu halten.«

Sie blickte zur Sonne hoch, um einzuschätzen, wann sie wohl den Pferch erreichen würden. Sie fragte sich, wie weit die Jäger noch entfernt waren. Das Wichtigste ist, dachte sie, dass wir die Tiere dazu bringen, direkt auf die Falle zuzulaufen.

Sie postierten sich auf der Seite der Herde, die dem Pferch gegenüberlag, nickten sich zu und preschten dann mit lautem Geschrei auf die Wisente zu. In der einen Hand hielt Ayla eine Grasrute, in der anderen den Lederfetzen. Sie hatte die Hände dafür frei, weil sie Winnie nicht mit einem Halfter oder mit Zügeln lenkte.

Als sie das erste Mal auf den Rücken der Stute gestiegen war, hatte sie das vollkommen spontan getan und keinen Versuch unternommen, sie zu lenken. Sie hatte sich einfach an ihre Mähne geklammert und sie rennen lassen. Es war ein befreiendes und erregendes Gefühl gewesen, und sie war sich vorgekommen, als würde sie mit dem Wind fliegen. Das Pferd war schließlich von ganz allein langsamer geworden und ins Tal zurückgekehrt, das seine einzige Heimat war. Danach hatte Ayla gar nicht genug vom Reiten bekommen können. Am Anfang hatte sie wie von selbst lenken gelernt, und erst später war ihr klar geworden, wie sie mit den Schenkeln Druck ausübte und bestimmte Bewegungen vollführte, um dem Pferd zu signalisieren, was sie wollte.

Als Ayla, nachdem sie den Clan verlassen hatte, zum ersten Mal allein Großwild jagte, trieb sie eine Wildpferdherde auf eine Fallgrube zu, die sie selbst gegraben hatte. Sie wusste nicht, dass die Stute, die in die Falle stürzte, ein Fohlen hatte, das sie noch säugte, bis sie sah, wie Hyänen sich an das junge Tier anpirschten. Mit ihrer Steinschleuder vertrieb sie die hässlichen Geschöpfe. Sie rettete das Fohlen nicht so sehr um seinetwillen, sondern weil sie Hyänen hasste. Sobald sie es gerettet hatte, fühlte sie sich allerdings auch verpflichtet, für das Tier zu sorgen. Einige Jahre zuvor hatte sie gelernt, dass ein Säugling dieselbe Nahrung wie seine Mutter verträgt, sofern man sie weicher macht, und so kochte sie aus Körnern eine dicke Suppe, die sie an das Stutenfohlen verfütterte.

Bald wurde ihr klar, dass sie sich selbst einen großen Dienst erwiesen hatte, als sie das Fohlen rettete. Sie war allein in dem Tal und dankbar, dass nun ein lebendiges Wesen die Einsamkeit dort mit ihr teilte. Sie hatte nicht vorgehabt, das Pferd zu zähmen, hatte auch gar nicht gewusst, dass so etwas möglich war. Sie betrachtete die Stute als Freundin. Später erlaubte diese Freundin ihr, auf ihrem Rücken zu reiten und ihre Schritte zu lenken.

Als Winnie zum ersten Mal rossig wurde, lief sie fort, um eine Weile in einer Herde zu leben, kam aber zu Ayla zurück als der Leithengst starb. Nicht lange, nachdem Ayla den verwundeten Jondalar gefunden hatte, wurde das Hengstfohlen geboren. Jondalar nahm sich seiner an, gab ihm einen Namen und ersann eigene Mittel und Wege, wie er es schulen konnte. Er erfand ein Halfter, mit dem sich Renner besser lenken ließ. Auch Ayla benutzte ein Halfter, wenn sie Winnies Bewegungsspielraum einschränken wollte, und Jondalar verwendete es, wenn er Winnie führen musste. Er ritt die Stute selten, weil ihm die Signale, mit denen Ayla sie lenkte, nicht vertraut waren und das Pferd seine Gesten nicht ohne weiteres verstand. Ayla hatte mit Renner ähnliche Schwierigkeiten.

Ayla sah Jondalar zu, wie er einem Wisent hinterherpreschte und Renner dabei leicht und mühelos lenkte. Er wedelte dem jungen Bullen mit der Grasrute vor der Nase herum, damit er wieder die gleiche Richtung wie die anderen Wisente einschlug. Da sah sie, dass eine verängstigte Wisentkuh ebenfalls ausscherte und setzte ihr nach, doch Wolf erreichte die Kuh zuerst und drängte sie zurück zu den anderen. Er half mit Begeisterung, die Wisente zu treiben. Die fünf Gefährten - die Frau, der Mann, die zwei Pferde und der Wolf - hatten während ihrer einjährigen Reise über die Ebenen nach Westen und entlang dem Fluss der Großen Mutter gelernt, beim Jagen zusammenzuarbeiten.

Als sie sich dem engen Tal näherten, sah Ayla an dessen Eingang einen Mann stehen, der ihnen zuwinkte, und stieß einen erleichterten Seufzer aus. Die Jäger waren da. Sie würden dafür sorgen, dass die Wisente in die richtige Richtung liefen, sobald sie einmal im Tal angekommen waren. Wieder versuchten Tiere an der Spitze der Herde zur Seite hin auszuweichen. Ayla lehnte sich nach vorne. Das war ihr Signal an Winnie, das Tempo zu erhöhen. Als wüsste die Stute genau, was die Frau vorhatte, galoppierte sie auf die zwei Wisentkühe zu, die nicht in das enge Tal hineinwollten, und schnitt ihnen den Weg ab. Ayla brüllte laut und wedelte mit der Grasrute und dem Lederstück vor den Köpfen der schlauen alten Kühe herum. Es gelang ihr, sie abzudrängen, und die übrigen Wisente folgten ihnen.

Durch den Einsatz der beiden Reiter und des Wolfes blieben die dahinstürmenden Wisente zusammen und schoben sich alle in eine Richtung vorwärts, aber als es auf die schmale Öffnung des Pferches zuging, wurde das Tal noch enger, so dass ein Gedränge entstand und die Tiere langsamer wurden. Ayla sah, wie ein Bulle ausscheren wollte, um dem Druck der Tiere hinter ihm zu entkommen.

Da trat ein Jäger hinter einer Bande hervor und schleuderte einen Speer gegen den Bullen. Die Waffe traf ihr Ziel, aber die Wunde war nicht tödlich, und das Tier stürmte weiter vorwärts. Der Jäger sprang zurück und duckte sich hinter die Bande, um dem Bullen auszuweichen, doch die Bande war ein allzu dürftiger Schutz. Das vor Schmerz rasende zottelige Tier fegte sie zur Seite, der Mann stürzte zu Boden, und der Wisent trampelte über ihn hinweg.

Entsetzt zog Ayla rasch ihre Speerschleuder hervor. Als sie nach einem Speer griff, wurde der Wisent bereits von einem anderen getroffen. Sie schleuderte ihren eigenen Speer und preschte dann mit Winnie voran, ohne sich um die Gefahr durch die dahinstürmende Herde zu kümmern. Noch ehe Winnie zum Halten kam, sprang Ayla ab. Sie zog die Bande zur Seite und kniete sich neben den Mann, der nicht weit von dem niedergestreckten Wisent am Boden lag. Sie hörte ihn stöhnen. Er lebte.

13

Winnie tänzelte schweißtreibend auf der Stelle, als die Wisentherde an ihr vorüber in die Absperrung hinein stürmte. Während Ayla in einem der Tragekörbe nach dem Medizinbeutel suchte, streichelte sie beiläufig das Pferd, aber ihre Gedanken kreisten einzig und allein darum, wie sie dem Mann helfen könnte. Sie bekam gar nicht mit, wie sich das Gatter hinter den Wisenten schloss und die Jäger begannen, einzelne Tiere zu töten.

Wolf hatte seine Freude an der Verfolgung der Herde gehabt, aber noch bevor sich das Gatter schloss, hatte er abgelassen und war zu Ayla zurück getrabt. Sie kniete neben dem verletzten Mann, und mittlerweile hatten sich die Jäger um die beiden versammelt. Jetzt, da sie den Wolf sahen, gingen die meisten auf Abstand. Ayla nahm das alles gar nicht wahr. Sie untersuchte den Mann. Er war bewusstlos, aber dort, wo der Kiefer in den Hals überging, konnte sie seinen Puls fühlen. Sie öffnete sein Gewand.

Blut konnte sie nirgends entdecken, aber auf seiner Brust und seinem Unterleib breitete sich ein großer schwarzblauer Fleck aus. Vorsichtig tastete sie die Randbereiche des Blutergusses ab. Dann drückte sie mitten auf die verfärbte Stelle. Der Mann zuckte zusammen und stieß einen Schrei aus, kam aber nicht zu Bewusstsein. Sie lauschte auf seinen Atem, bemerkte ein leises Pfeifen und sah, dass ihm Blut aus dem Mundwinkel rann - ein Zeichen für innere Verletzungen, wie sie wußte.

Als sie den Kopf hob, blickte sie in Jondalars strahlend blaue Augen, über denen tiefe Sorgenfalten lagen. Dann blickte sie Joharran an, der ebenfalls die Stirn runzelte und sie fragend ansah. Ayla schüttelte den Kopf.

»Tut mir Leid«, sagt sie. »Der Wisent hat ihn niedergetrampelt.« Sie warf einen Blick auf das tote Tier. »Die Rippen sind

gebrochen und durchbohren die Atemsäcke und vielleicht noch andere Organe. Er blutet innerlich. Ich fürchte, wir können nichts für ihn tun. Wenn er eine Gefährtin hat, sollte jemand sie herbringen. Noch bevor der Morgen anbricht, wird er die Welt der Geister betreten haben.«

»Neiiin!«, schrie jemand in der Menge. Ein junger Mann schob die vor ihm Stehenden zur Seite und warf sich neben dem sterbenden Mann zu Boden. »Das ist nicht wahr! Es kann nicht wahr sein! Woher will sie das wissen? Nur eine Zelandoni kann das wissen. Sie ist ja nicht einmal eine von uns!«

»Das ist sein Bruder«, erklärte Joharran. Der junge Mann versuchte seinen Bruder zu umarmen und drehte den Kopf des Verletzten zu sich, damit er ihn ansehen sollte. »Wach auf, Shevonar! Bitte, wach auf!«

»Lass ihn, Ranokol. Du machst es nur schlimmer«, sagte der Anführer der Neunten Höhle und versuchte dem jungen Mann auf die Beine zu helfen. Aber Ranokol stieß ihn von sich.

»Joharran, lass ihn«, rief Ayla. »Ein Bruder hat das Recht, Abschied zu nehmen.« Dann aber sah sie, dass sich der Verletzte bewegte, und sagte: »Allerdings könnte er ihn damit aufwecken, und dann wird er Schmerzen haben.«

»Hast du keine Weidenrinde oder etwas anderes gegen Schmerzen in deinem Medizinbeutel?«, fragte Jondalar. Er wusste, dass Ayla nie ohne ihre Arzneien loszog. Und da das Jagen immer mit Gefahr verbunden war, würde sie sicher vorgesorgt haben.

»Natürlich, aber ich glaube, er sollte lieber nicht trinken. Nicht bei so schweren inneren Verletzungen.« Sie überlegte kurz: »Aber vielleicht könnte ein Umschlag ihm Linderung verschaffen. Einen Versuch wäre es wert. Zuerst müssen wir ihn an eine Stelle bringen, an der er bequemer liegen kann. Dann brauchen wir Feuerholz und Wasser. Hat er eine Gefährtin, Joharran?« Er nickte. »Dann sollte jemand losgehen und sie holen. Und Zelandoni ebenfalls.«

»Selbstverständlich«, sagte Joharran. Plötzlich war ihm wieder ihr starker Akzent bewusst geworden, den er zuvor gar nicht mehr wahrgenommen hatte.

»Ein paar von uns sollten nach einem geeigneten Platz Ausschau halten«, meldete sich Manvelar zu Wort. »Einem Ort, wo er seine Ruhe hat, abseits des Pferchs.«

»Ich glaube, in der Felswand dort drüben gibt es eine kleine Grotte«, sagte Thefona, und Kimeran pflichtete ihr bei: »Irgendwo in der Nähe muss es eine geben.«

»Ihr habt Recht«, sagte Manvelar. »Thefona, geh du mit ein paar Leuten los, um nach einem geeigneten Platz zu suchen.«

»Wir begleiten sie«, entschied Kimeran und rief die Leute der Zweiten und Siebten Höhle zu sich, die sich als letzte der Jagd angeschlossen hatten.

»Brameval, vielleicht kannst du dich mit ein paar anderen um Holz und Wasser kümmern«, sagte Manvelar. »Außerdem brauchen wir etwas, worauf wir ihn tragen können. Ein paar Jäger haben ihre Schlaffelle dabei. Davon werden wir einige brauchen und sonst noch ein paar Dinge.« Dann wandte er sich an die übrigen und rief: »Wir brauchen einen schnellen Läufer, der eine Nachricht zu Felsen der Zwei Flüsse bringen kann!«

»Lass mich gehen«, bat Jondalar, »Renner ist ohnehin mit Abstand der Schnellste.«

»Ich denke, du hast Recht.«

»Vielleicht könntest du dann auch noch zur Neunten Höhle weiterreiten und Relona und Zelandoni mitbringen«, schlug Joharran vor. »Erzähle Proleva, was geschehen ist. Sie wird dann alles Notwendige veranlassen. Zelandoni sollte diejenige sein, die Shevonars Gefährtin davon in Kenntnis setzt. Vielleicht bittet sie auch dich, diese Aufgabe zu übernehmen. Aber überlass in jedem Fall ihr die Entscheidung.«

Joharran drehte sich um und sah die Jäger an, die noch immer um den Verwundeten herumstanden. Die meisten von ihnen

gehörten zur Neunten Höhle. »Rushemar, die Sonne steht hoch, und es wird heiß. Für unsere Beute haben wir heute teuer bezahlt, wir sollten sie nicht verkommen lassen. Die Wisente müssen ausgeweidet und gehäutet werden. Kareja hat sich zusammen mit der Siebten Höhle bereits an die Arbeit gemacht, aber ich bin sicher, dass sie Hilfe brauchen. Solaban, nimm dir ein paar Leute und hilf Brameval, Holz und Wasser aufzutreiben und alles, was Ayla sonst noch braucht. Und wenn Kimeran und Thefona einen geeigneten Platz gefunden haben, kannst du ihnen helfen, Shevonar dorthin zu bringen.«

»Jemand sollte zu den anderen Höhlen gehen und sie um Unterstützung bitten«, sagte Brameval.

»Jondalar, auf dem Rückweg solltest du bei ihnen Halt machen und ihnen mitteilen, was geschehen ist.«

»Wenn du bei Felsen der Zwei Flüsse bist, sag ihnen, dass sie das Signalfeuer anzünden sollen«, rief Manvelar.

»Das ist eine gute Idee«, fand Joharran. »So werden die anderen Höhlenbewohner wissen, dass etwas geschehen ist und bereits einen Boten erwarten.« Er ging auf die fremde Frau zu, die bald zu seiner Höhle gehören würde. Wahrscheinlich würde sie eine Zelandoni werden, denn bereits jetzt unternahm sie alles in ihrer Macht Stehende. »Tu für ihn, was dir möglich ist, Ayla. Wir bringen seine Gefährtin und Zelandoni hierher, so schnell wir können. Wenn du irgendetwas brauchst, sage es Solaban. Er wird sich darum kümmern.«

»Danke, Joharran.« Sie wandte sich an Jondalar: »Wenn du Zelandoni sagst, was geschehen ist, wird sie sicher wissen, was sie mitbringen muss, aber lass mich zuvor noch meinen Beutel überprüfen. Es gibt ein paar Kräuter, die ich gerne hier hätte und die Zelandoni sicher zu Hause hat. Nimm Winnie mit, dann kannst du die Lasten auf der Schleiftrage herbringen. Winnie ist an sie mehr gewöhnt als Renner. Zelandoni könnte sogar auf der Schleiftrage mitkommen, und Shevonars Gefähr-

tin könnte auf Winnies Rücken reiten.« »Ich weiß nicht, Ayla. Zelandoni ist ziemlich schwer.«

»Ich bin sicher, dass Winnie das aushält. Du musst dir nur etwas einfallen lassen, worauf Zelandoni bequem sitzen kann.« Sie versuchte zu lächeln. »Ich weiß ja, dass die meisten Menschen Angst vor Pferden haben. Sie werden lieber zu Fuß gehen wollen, aber sie müssen auch Zelte und Verpflegung mitnehmen. Die Schleiftrage wird euch dabei gute Dienste leisten.«

Ayla nahm die Tragekörbe ab, bevor sie Winnie das Halfter anlegte und Jondalar die Zügel in die Hand drückte. Jondalar machte das Ende der Zügel an Renners Halfter fest, stieg auf und ritt los. Da Winnie es nicht gewohnt war, hinter ihrem eigenen Fohlen herzulaufen - bisher war Renner immer hinter ihr hergetrabt -, lief sie seitlich neben ihnen und versuchte die Schnauze immer etwas weiter vorn zu haben. Sie schien die Richtung stets zu spüren, die Jondalar einschlagen wollte.

Ein Pferd ist bereit, Befehle zu befolgen, dachte Ayla, als sie dem Gespann nachblickte, aber nur solange sie nicht seinem eigenen Sinn für die richtige Ordnung zuwiderlaufen. Als sie sich umdrehte, bemerkte sie, dass Wolf sie beobachtete. Als die Pferde aufgebrochen waren, hatte sie ihm bedeutet, bei ihr zu bleiben. Jetzt wartete er geduldig darauf, was als Nächstes geschehen würde.

Ayla wurde jäh aus ihren Gedanken gerissen, als sie sich wieder dem Verletzten zuwandte. »Wir müssen ihn von hier wegbringen, Joharran«, sagte sie.

Der Anführer nickte und rief ein paar Leute herbei. Aus Speeren bauten sie einen Rahmen, den sie mit Kleidungsstücken bespannten. Als Thefona und Kimeran zurückkamen und von einem kleinen Unterstand ganz in der Nähe berichteten, war der Verletzte bereits vorsichtig auf die provisorische Trage umgebettet worden. Vier Männer hoben gleichzeitig die Enden der Speere an. Ayla rief Wolf zu sich.

Als sie die ebenerdige Höhlung in der nahe gelegenen Kalksteinwand erreicht hatten, half Ayla den anderen, den Unterschlupf von dürrem Laub und Zweigen zu säubern, die der Wind hierher geweht hatte. Der Lehmboden war übersät mit getrockneter Hyänenlosung. Offensichtlich hatten die Aasfresser dieses Versteck vor langer Zeit als Lager genutzt.

Ayla war froh, dass es hier auch Wasser gab. Am Ende der Grotte befand sich eine Öffnung zu einer weiteren kleinen Höhle. Hier gab es eine Quelle, deren Wasser sich in einem natürlichen Becken sammelte und in einem Graben abfloss, der sich entlang der Felskante gebildet hatte. Als Solaban, Brameval und einige andere mit dem Holz auftauchten, zeigte sie ihnen, wo sie das Feuer entfachen sollten.

Als Ayla fragte, wer seine Schlaffelle zur Verfügung stellen würde, meldeten sich gleich so viele, dass sich aus den Fellen eine leicht erhöhte Bettstatt bauen ließ. Als man Shevonar auf die Trage gelegt hatte, war er kurz aufgewacht, doch mittlerweile war er wieder in die Bewusstlosigkeit gesunken. Er wurde von der Pritsche auf das Lager gehoben und stöhnte vor Schmerz. Dann kam er zu sich und versuchte zu atmen. Ayla schob ihm ein weiteres Schlaffell unter den Rücken, um ihm das Atmen zu erleichtern. Er versuchte zu lächeln, spuckte stattdessen aber Blut. Sie tupfte seine Kinn mit einem Fetzen Kaninchenfell ab, das ein fester Bestandteil ihrer medizinischen Ausrüstung war.

Abermals durchsuchte Ayla ihren Medizinbeutel. Vielleicht hatte sie ja etwas übersehen, das seine Schmerzen lindern würde. Enzianwurzeln könnten helfen oder eine Waschung mit Arnika. Beide Mittel waren dazu geeignet, den Schmerz, der von Quetschungen und inneren Verletzungen herrührte, zu lindern, aber sie hatte keines von beiden bei sich. Die feinen Haare von Hopfenrispen hätten ihm helfen können, sich zu entspannen - er hätte nur die Luft in ihrer Nähe einatmen müssen. Aber auch sie standen ihr nicht zur Verfügung. Vielleicht

konnte sie ihn auch den Rauch einer Arznei einatmen lassen, da er keine Flüssigkeit zu sich nehmen durfte. Nein, wahrscheinlich würde ihn der Rauch zum Husten bringen, und das wäre noch schlimmer. Es war hoffnungslos und nur noch eine Frage der Zeit, aber irgendetwas musste sie unternehmen, um wenigstens seine Schmerzen zu lindern.

Plötzlich kam ihr eine Idee. War ihr nicht auf dem Weg hierher eine Baldrianpflanze aufgefallen? Eine mit besonders aromatischen Wurzeln? Hatte nicht einer der Mamuti sie auf dem Sommertreffen Narde genannt? Aber wie hieß sie auf Zelandoni? Als sie den Kopf hob, fiel ihr Blick auf eine junge Frau, für die Manvelar besonders viel Achtung zu hegen schien: Thefona, die Späherin der Dritten Höhle.

Thefona hatte mitgeholfen, den Unterschlupf zu säubern, den sie selbst entdeckt hatte, und war die ganze Zeit da geblieben, um Ayla bei der Arbeit zuzusehen. Die fremde Frau erregte ihr Interesse. Sie hatte etwas Auffallendes an sich. Außerdem hatte sie es geschafft, sich in der kurzen Zeit, die sie hier war, den Respekt der Neunten Höhle zu verschaffen. Thefona fragte sich, wie viel sie wohl wirklich von der Kunst des Heilens verstand. Sie hatte keine Tätowierungen wie die Zelandonia, aber vielleicht pflegte man dort, wo sie herkam, andere Sitten. Es gab immer wieder Leute, die ihr Wissen nur vortäuschten, aber das schien bei dieser Fremden nicht der Fall zu sein. Sie schien es nicht nötig zu haben, jemanden zu beeindrucken. Dafür waren ihre Taten um so eindrucksvoller, etwa ihr Umgang mit der Speerschleuder.

Die Späherin war überrascht, als Ayla sie plötzlich ansprach: »Thefona, kann ich dich um einen Gefallen bitten?«

»Sicher«, antwortete Thefona und wunderte sich über den merkwürdigen Akzent der fremden Frau. Vielleicht ist das der Grund, weshalb sie so wenig redet, dachte sie.

»Kennst du dich mit Pflanzen aus?«

»Jeder kennt sich mit Pflanzen aus«, antwortete Thefona.

»Ich meine eine Pflanze, deren Blätter an Fingerhut erinnern, die aber löwenzahngelbe Blüten hat. Die Mamutoi nennen sie Narde.«

»Tut mir Leid. Ich kenne mich mit Gemüsepflanzen aus, aber nicht mit Heilpflanzen. Dafür brauchst du eine Zelandoni.«

Ayla überlegte kurz, dann fragte sie: »Könntest du eine Weile auf Shevonar aufpassen? Ich glaube, ich habe auf dem Weg hierher Narden gesehen. Ich möchte denselben Weg zurückgehen und versuchen, sie zu finden. Wenn er aufwacht oder sich irgendetwas an seinem Zustand ändert, könntest du dann jemanden losschicken, um mich zu holen?« Dann tat sie etwas, was sie als Medizinfrau normalerweise nie tat: Sie erklärte, was sie vorhatte. »Wenn es sich um die Pflanze handelt, an die ich denke, könnte das eine große Hilfe sein. Ich habe die zerstampften Wurzeln bereits einmal als Umschlag angewendet, um Knochenbrüche zu heilen. Die Heilwirkung setzt schnell ein und verschafft Linderung. Wenn ich etwas Engelstrompete darunter mische und ein bisschen getrocknete und verriebene Schafgarbe, kann ich vielleicht etwas gegen seine Schmerzen ausrichten. Ich will versuchen, die Pflanze zu finden.«

»Ja, ich kann derweil natürlich nach ihm sehen«, sagte Thefona, die sich geschmeichelt fühlte, dass die Fremde sie um ihre Hilfe bat.

Joharran und Manvelar redeten auf Ranokol ein, aber sie sprachen so leise, dass Ayla kein Wort verstehen konnte, obwohl sie direkt neben ihr standen. Sie konzentrierte sich auf den Verwundeten und betrachtete mit Sorge, wie sich das Wasser nur langsam erwärmte. Wolf hatte sich neben ihr auf den Boden gelegt, den Kopf auf den Pfoten, und verfolgte jede ihrer Bewegungen. Als das Wasser zu dampfen anfing, warf sie die Nardenwurzeln hinein, um sie weicher zu machen, damit sie sie für einen Umschlag zerstampfen konnte. Sie war froh, dass sie auch Schwarzwurz gefunden hatte. Ein feuchter Umschlag aus den frisch gestampften Wurzeln und Blättern konnte

die Heilung von Quetschungen und Brüchen unterstützen. Zwar hatte Ayla keine Hoffnung, dass sich auf diese Weise Shevonars Verletzungen heilen ließen, aber sie vertraute doch sehr auf die schmerzlindernde Wirkung ihrer Rezeptur.

Als alles vorbereitet war, strich sie den heißen Pflanzenbrei direkt auf die mittlerweile tiefschwarze Stelle, die sich über Shevonars Brust und Unterleib erstreckte. Ayla bemerkte, dass sein Bauch hart geworden war. Als sie ihn mit einem Stück Fell bedeckte, um ihn zu wärmen, schlug er die Augen auf.

»Shevonar?«, sprach sie ihn an. Sein Blick wirkte etwas verwirrt, aber er schien sie zu hören. Vielleicht erkannte er sie nicht. »Ich heiße Ayla. Deine Gefährtin ...« - sie zögerte kurz, da ihr der Name nicht sofort einfiel - »... Relona befindet sich auf dem Weg hierher.« Er atmete schwer und zuckte vor Schmerz zusammen. Er schien überrascht. »Ein Wisent hat dich verletzt, Shevonar. Zelandoni wird bald hier sein, und so lange versuche ich dir zu helfen. Ich habe dir einen Umschlag auf die Brust gelegt, um die Schmerzen herauszuziehen.«

Er nickte, aber selbst diese kleine Bewegung schien eine große Anstrengung für ihn zu sein.

»Möchtest du deinen Bruder sehen? Er ist hier und wartet.«

Wieder nickte er. Ayla erhob sich und ging zu den wartenden Jägern. »Er ist bei Bewusstsein und möchte dich sehen«, sagte sie zu Ranokol.

Sofort sprang der junge Mann auf und lief zum Lager seines Bruders. Ayla folgte ihm zusammen mit Joharran und Manvelar.

»Wie geht es dir?«, wollte Ranokol wissen.

Shevonar versuchte zu lächeln, aber ein plötzlicher Hustenreiz verzerrte das Gesicht zu einer Grimasse. Blut rann ihm aus dem Mundwinkel. Ranokol blickte entsetzt auf, entdeckte die Pflanzenpaste auf der Brust seines Bruders und stieß einen Schrei aus: »Was ist das?«

»Das ist ein Umschlag, um seine Schmerzen zu lindern«, antwortete Ayla ruhig. Sie hatte Verständnis für die Sorgen und Ängste des Bruders.

»Hat dir irgendjemand gesagt, dass du dich um ihn kümmern sollst? Wahrscheinlich machst du alles nur schlimmer. Nimm das herunter!«, kreischte er.

»Nein, Ranokol!«, flüsterte Shevonar. Er sprach so leise, dass man ihn kaum verstehen konnte. »Es hilft!« Er versuchte sich aufzurichten, brach aber zusammen und wurde erneut bewusstlos.

»Shevonar! Wach auf, Shevonar! Er ist tot! Oh, Große Mutter, er ist tot!«, schluchzte Ranokol und brach neben der Bettstatt seines Bruder zusammen.

Ayla fühlte Shevonars Puls, während Joharran Ranokol zur Seite zog. »Er ist nicht tot«, sagte sie. »Aber viel Zeit bleibt ihm nicht. Ich hoffe nur, dass seine Gefährtin nicht zu lange auf sich warten lässt.«

Unterdessen redete Joharran auf Ranokol ein: »Er ist nicht tot, aber er könnte tot sein. Diese Frau ist keine Zelandoni, aber sie kann ihm helfen. Du bist es, der seinen Zustand verschlimmert. Wer weiß, vielleicht wacht er nicht einmal mehr auf, um Relona Lebwohl zu sagen.«

»Niemand kann seinen Zustand verschlimmern«, unterbrach ihn Ayla. »Es besteht keine Hoffnung, dass er überlebt. Jeden Augenblick kann er von uns gehen. Mach Ranokol nicht zum Vorwurf, dass er um seinen Bruder trauert.« Dann erhob sie sich und sagte: »Ich werde Tee kochen, damit wir uns alle ein wenig entspannen.«

Ayla lächelte Thefona an. »Während du das Wasser zum Kochen bringst, besorge ich Kräuter für uns alle«, sagte sie und drehte sich zu Shevonar um, der mit jedem Atemzug stärker zu leiden schien. Sie wollte ihn in eine angenehmere Position bringen, aber jedes Mal wenn sie ihn berührte, stöhnte er vor Schmerzen. Sie schüttelte den Kopf und wunderte sich, dass er

noch am Leben war. Dann suchte sie in ihrem Medizinbeutel nach Tee. Vielleicht Kamille mit getrockneten Lindenblüten und etwas Süßholz?

Der Nachmittag schleppte sich dahin. Leute kamen und gingen wieder, aber Ayla nahm keine Notiz von ihnen. Mehrmals kam Shevonar zu Bewusstsein und fragte nach seiner Gefährtin, fiel aber jedes Mal zurück in einen unruhigen Schlaf. Sein Unterleib war hart und aufgebläht, die Haut noch immer schwarz. Ayla war sicher, dass er nur noch durchhielt, um seine Gefährtin ein letztes Mal zu sehen.

Etwas später griff Ayla nach ihrem Wasserbeutel, um einen Schluck zu trinken. Er war leer. Sie legte ihn zur Seite und vergaß ihren Durst. Unterdessen war Portula in die Grotte gekommen, die sehr darauf achtete, Ayla nicht im Weg zu sein. Ihr war noch immer peinlich, dass sie bei Maronas Streich mitgemacht hatte. Als sie aber sah, wie Ayla den leeren Wasserbeutel hochnahm und schüttelte, eilte sie zur Quelle, füllte ihren eigenen Beutel auf und bot ihn Ayla an.

»Möchtest du etwas trinken, Ayla?«

Ayla war überrascht, Portula vor sich zu sehen. »Danke! ja«, sagte sie und hielt ihr Trinkgefäß hin. »Ich habe ein wenig Durst.«

Portula blieb etwas länger stehen als nötig und trat von einem Fuß auf den anderen. »Ich möchte mich bei dir entschuldigen«, sagte sie schließlich. »Es tut mir Leid, dass ich dich geärgert habe. Das war nicht nett von uns ... Ich weiß nicht, was ich sagen soll.«

»Da gibt es auch gar nicht viel zu sagen. Ich bin auf diese Weise zu warmer und bequemer Jagdkleidung gekommen, auch wenn das sicher nicht Maronas Absicht gewesen ist. Lass uns die Sache einfach vergessen.«

»Kann ich dir irgendwie helfen?«, fragte Portula.

»Nichts und niemand kann helfen. Es wundert mich, dass er noch immer unter uns weilt. Wenn er erwacht, fragt er nach seiner Gefährtin. Er weiß, dass sie auf dem Weg zu ihm ist. Ich glaube, er hält nur durch, um sie noch ein letztes Mal zu sehen. Ich wünschte, ich könnte ihm seine Last abnehmen, aber die meisten Mittel gegen Schmerzen muss man schlucken. Ich habe ihm ein nasses Fell auf den Mund gelegt, damit er etwas Feuchtigkeit bekommt, aber bei den inneren Verletzungen, die er erlitten hat, wage ich nicht, ihm etwas zu trinken zu geben.«

Joharran stand vor der Grotte und blickte nach Süden. In diese Richtung war Jondalar aufgebrochen, und von dort musste er mit Relona zurückkehren. Die Sonne stand bereits tief im Westen, bald würde die Dunkelheit hereinbrechen. Joharran hatte Leute zum Holzsammeln ausgeschickt, um ein großes Feuer anzuzünden, das Jondalar die Orientierung erleichtern würde. Sie hatten sogar die Erlaubnis, Holz aus dem Pferchgatter zu brechen. Als Shevonar das letzte Mal erwacht war, waren seine Augen von einem glasigen Schimmer überzogen gewesen. In diesem Moment hatte der Anführer gewusst, dass der Tod nicht mehr fern war.

Der junge Mann kämpfte tapfer und hielt sich an seinem letzten Rest Leben fest. Joharran konnte nur hoffen, dass die Gefährtin eintreffen würde, bevor er den Kampf endgültig verlor. Endlich sah er in der Ferne ein Pferd näher kommen. Erleichtert eilte er darauf zu. Er nahm die verstörte Relona in Empfang und führte sie rasch zu ihrem sterbenden Gefährten.

Als Ayla die beiden kommen sah, berührte sie Shevonar vorsichtig am Arm. »Relona ist da!« Er schlug die Augen auf, und sie sagte: »Sie ist da. Relona ist da.« Shevonar schloss die Augen und schüttelte den Kopf ein wenig hin und her, als versuchte er aufzuwachen.

»Shevonar, ich bin es. Ich bin so schnell gekommen, wie ich konnte. Sprich mit mir. Bitte, sag etwas!« Relonas Stimme wurde zu einem Schluchzen.

Shevonar schlug die Augen auf und gab sich größte Mühe, das Gesicht über ihm zu fixieren. »Relona«, hauchte er so leise, dass es kaum zu hören war. Sein Versuch zu lächeln wurde jäh von einer Schmerzattacke beendet. Er sah, wie sich ihre Augen mit Tränen füllten. »Weine nicht!«, sagte er. Dann schloss er wieder die Augen und rang nach Atem.

Relona warf Ayla einen flehenden Blick zu, aber Ayla sah zu Boden und schüttelte den Kopf. Verzweifelt blickte Relona von einem zum anderen in der Hoffnung auf eine andere Reaktion, aber alle wandten den Blick ab. Dann sah sie wieder ihren Gefährten an und beobachtete, wie er sich anspannte, um Luft zu holen. Aus dem Mundwinkel rann Blut.

»Shevonar!«, rief sie und ergriff seine Hand.

»Relona ... dich noch einmal sehen«, keuchte er und riss die Augen weit auf. »Sag mir Lebwohl, bevor ich in die Welt der Geister gehe. Wenn Doni es will, werden wir uns wiedersehen.« Er schloss die Augen, sein Atem war nur mehr ein schwaches Rasseln. Dann fing er an zu stöhnen, und obwohl Ayla sicher war, dass er sich alle Mühe gab, das Stöhnen zu unterdrücken, wurde es immer lauter. Er hielt inne und rang nach Luft. Ayla glaubte einen erstickten Laut zu hören, als würde in seinem Körper etwas platzen. Plötzlich entfuhr ihm ein entsetzlicher Schrei. Dann hatte er aufgehört zu atmen.

»Nein, Shevonar, nein!«, schrie Relona. Sie legte den Kopf auf seine Brust und keuchte vor Schmerz und Trauer. Ranokol stand neben ihr, hilflos und benommen. Tränen liefen ihm über die Wangen.

Plötzlich schraken sie zusammen. Ein lautes und schauriges Geheul fuhr ihnen durch Mark und Bein. Alle starrten den Wolf an, der mit in den Nacken gelegtem Kopf ein schaurig klingendes Lied anstimmte.

»Was soll das?«, fragte Ranokol aufgebracht.

»Er trauert um deinen Bruder«, antwortete eine vertraute Stimme. Es war Zelandoni. »So wie wir alle.«

Alle waren erleichtert, Zelandoni zu sehen. Sie war zusammen mit Relona und einigen anderen angekommen, hatte sich aber im Hintergrund gehalten, um Relona den Vortritt zu lassen. Deren Schluchzer gingen allmählich in ein anhaltendes Jammern und Weinen über. Zelandoni stimmte in ihr Klagen ein. Andere taten es ihr gleich, und der Wolf heulte dazu. Schließlich brach Ranokol schluchzend zusammen und warf sich über den Toten. Einen Augenblick später kauerten er und Relona engumschlungen am Boden, wehklagend und einander wiegend.

Für beide war das gut, dachte Ayla. Um seinen Schmerz und seine Wut zu lindern, musste Ranokol seiner Trauer Ausdruck verleihen, und Relona half ihm dabei. Als der Wolf erneut zu heulen begann, stimmte sie in sein Klagelied ein, so dass viele dachten, ein zweiter Wolf wäre aufgetaucht. Plötzlich hörte man aus weiter Ferne tatsächlich das Geheul eines anderen Wolfs.

Nach einer Weile half die Donier Relona hoch und führte sie zu einem Fell, das neben dem Feuer ausgebreitet lag. Joharran brachte den Bruder des Verstorbenen zu einem Lager auf der anderen Seite des Feuers. Relona saß da, wiegte sich vor und zurück und gab erstickte Klagelaute von sich. Ihre Umgebung schien sie nicht im Geringsten wahrzunehmen. Ranokol kauerte einfach stumm da und starrte ins Feuer.

Der Zelandoni der Dritten Höhle unterhielt sich leise mit der massigen Zelandoni der Neunten und erschien kurz darauf mit zwei dampfenden Bechern. Die Donier der Neunten Höhle nahm ihm einen davon ab und gab ihn Relona, die ohne Widerstreben daraus trank. Sie wirkte, als würde sie nichts mehr um sich herum wahrnehmen. Die andere Tasse reichte man Ranokol, der zunächst ablehnte, nach einigem Zureden aber doch daraus trank. Kurz darauf waren beide auf den Fellen eingeschlafen.

»Ich bin froh, dass die beiden sich beruhigt haben«, sagte Joharran.

»Sie mussten sich ihrer Trauer überlassen«, sagte Ayla.

»Ja, aber jetzt müssen sie sich ausruhen. Und du solltest dasselbe tun, Ayla.«

»Aber zuerst solltest du etwas essen«, wandte Proleva ein. Joharrans Gefährtin war zusammen mit Relona, Zelandoni und noch einigen anderen von der Neunten Höhle hergekommen. »Wir haben etwas Wisentfleisch gebraten, und die Leute aus der Dritten Höhle haben noch andere Speisen gebracht.«

»Ich bin nicht hungrig«, sagte Ayla.

»Aber du musst erschöpft sein«, widersprach Joharran. »Du bist nicht einen Moment von seiner Seite gewichen.«

»Ich hätte gerne mehr für ihn getan, aber mir fiel nichts ein, das ihm hätte helfen können«, meinte Ayla kopfschüttelnd.

»Du hast ihm geholfen«, sagte der Zelandoni der Dritten Höhle. »Du hast seine Schmerzen gelindert. Niemand hätte mehr für ihn tun können, und ohne deine Hilfe hätte er nicht so lange durchgehalten. Ich hätte wahrscheinlich keinen Umschlag gemacht. Vielleicht gegen Schmerzen und Prellungen, aber bei inneren Verletzungen? Es schien aber zu helfen.«

»Ja, das war genau das richtige Mittel«, sagte die Zelandoni der Neunten Höhle. »Hast du das schon einmal angewendet?«

»Nein, und ich war mir auch nicht sicher, dass es helfen würde. Aber irgendetwas musste ich schließlich tun.«

»Du hast das Richtige getan«, meinte die Donier, »aber jetzt solltest du etwas essen und dich ausruhen.«

»Nein, ich will nicht essen. Aber ich werde mich etwas hinlegen und ruhen. Wo ist Jondalar?«

»Er hat sich zusammen mit Rushemar und Solaban auf die Suche nach Holz gemacht«, sagte Joharran. »Jondalar wollte sicher sein, dass genügend Holz für die Nacht vorhanden ist,

und in diesem Tal gibt es nicht viele Bäume. Sie sollten bald zurück sein. Jondalar hat deine Schlaffelle dort hinten abgelegt.« Er zeigte Ayla die Stelle.

Ayla wollte sich nur ein wenig ausruhen, bis Jondalar wiederkam. Aber kaum hatte sie sich auf ihrem Lager ausgestreckt, war sie auch schon eingeschlafen. Als die Männer vom Holzsammeln zurückkehrten, schliefen fast alle. Sie legten noch ein Bündel Reisig nach und gingen ebenfalls schlafen. Jondalars Blick fiel auf die Holzschale, die Ayla immer bei sich hatte, um darin mit heißen Steinen Wasser zu erwärmen und Tees mit heilender Wirkung zu brauen. Außerdem hatte sie aus abgestoßenen Geweihen ein behelfsmäßiges Gerüst gebaut, um einen Wasserbeutel direkt über der Flamme erwärmen zu können. Die Hirschblase, aus der er gefertigt war, eignete sich zwar zur Aufbewahrung von Wasser, aber sie tropfte immer ein wenig. Bei der direkten Erwärmung über der offenen Flamme war das von Vorteil, weil sie durch die ständige Befeuchtung nicht in Brand geriet.

Joharran rief seinen Bruder zu sich. »Jondalar, ich würde gerne mehr über diese Speerschleudern erfahren. Ich habe gesehen, wie der Wisent von deinem Speer getroffen wurde. Dabei warst du weiter von dem Tier entfernt als die meisten anderen. Wenn wir alle solche Waffen hätten, müssten wir nicht mehr so nah an die Tiere heran. Dann könnte Shevonar noch leben.«

»Ich bin bereit, jedem diese Technik beizubringen, aber man muss viel üben.«

»Wie lange hast du gebraucht?«

»Wir verwenden die Speerschleudern seit ein paar Jahren: Schon am Ende des ersten Sommers konnten wir mit ihnen auf die Jagd gehen. Aber erst auf der Großen Reise waren wir in der Lage, vom Rücken der Pferde aus zu jagen. Auch Wolf kann dabei eine große Hilfe sein.«

»Mir fällt es noch immer schwer, in Tieren etwas anderes zu sehen als Lieferanten für Fleisch und Fell. Wenn ich es nicht mit eigenen Augen gesehen hätte, könnte ich es nicht glauben. Aber was mich im Moment am meisten interessiert, ist die Speerschleuder. Lass uns morgen darüber reden, Jondalar.«

Die Brüder wünschten sich eine gute Nacht, und Jondalar ging hinüber zu Ayla, die ruhig und tief atmete, wie er im Schein des Feuers sehen konnte. Wolf hob den Kopf, als er sich näherte. Ich bin froh, dass er sie immer begleitet und bewacht, dachte Jondalar und streichelte ihn. Dann legte er sich neben Ayla nieder. Shevonars Tod bedrückte ihn sehr. Die Neunte Höhle hatte ein wertvolles Mitglied verloren. Jondalar wusste aber auch, wie schwer es für Ayla war, wenn sie nicht helfen konnte. Sie war eine Heilerin, aber es gab Wunden, die vermochte niemand zu heilen.

Zelandoni war den gesamten Morgen damit beschäftigt, den Leichnam Shevonars für die Überführung in die Neunte Höhle vorzubereiten. Sich in der Nähe eines Verstorbenen aufzuhalten, dessen Geist gerade erst den Körper verlassen hatte, war den meisten nicht geheuer. Außerdem war es bei Shevonars Trauerfeier nicht mit dem gewöhnlichen Ritual getan. Es galt als sehr großes Unglück, wenn jemand bei der Jagd ums Leben kam. War ein Jäger allein unterwegs und traf das Unglück daher nur einen einzelnen, vollzog eine Zelandoni dennoch ein Reinigungsritual, um mögliche zukünftige Gefahren abzuwenden. Wenn zwei oder drei Männer gemeinsam auf der Jagd waren und einer von ihnen ums Leben kam, handelte es sich noch immer um einen Schicksalsschlag, der vor allem den einzelnen und seine Familie betraf, und man hielt eine Zeremonie mit den Angehörigen und den Überlebenden für angemessen. Kam aber jemand bei einer Jagd ums Leben, an der nicht nur eine, sondern viele Höhlen teilgenommen hatten, galt dies als ein äußerst ernster Fall. Dann war eine Zeremonie erforderlich, die die gesamte Gemeinschaft einbezog.

Die Erste dachte darüber nach, welche Schritte zu unternehmen waren. Um Unheil von der Gemeinschaft abzuwenden, zog sie sogar in Betracht, die Jagd auf Wisente bis zum Ende der Saison zu verbieten. Ayla sah sie mit einer Tasse Tee in der Nähe des Feuers auf einer Reihe prall gefüllter Polster sitzen, die extra für sie auf Winnies Schleiftrage gebracht worden waren. Auf flachen Polstern ließ sie sich kaum noch nieder, da sie aufgrund ihres stetig zunehmenden Gewichts immer größere Schwierigkeiten beim Aufstehen hatte.

Ayla näherte sich der Donier. »Zelandoni, darf ich mit dir reden?«

»Aber natürlich.«

»Wenn du zu beschäftigt bist, kann ich warten. Ich wollte dich nur etwas fragen.«

»Ich habe Zeit. Nimm dir eine Tasse Tee und setz dich zu mir.« Sie gab Ayla ein Zeichen, sich auf einer Matte am Boden niederzulassen.

»Ich wollte dich fragen, ob ich für Shevonar vielleicht noch irgendetwas hätte tun können. Kennst du eine Möglichkeit, innere Verletzungen zu behandeln? Als ich beim Clan lebte, verletzte sich einmal ein Mann mit einem Messer, wobei ein Stück abbrach und in seinem Körper stecken blieb. Iza schnitt das Stück heraus, aber bei Shevonars Verletzungen hätte ich nicht gewusst, wo ich hätte schneiden müssen, um seine Wunden zu behandeln.«

Zelandoni verstand, wie sehr es Ayla bedrückte, dass sie für den Verletzten nur wenig hatte tun können. Sie war gerührt von ihrer Sorge um ihn. Eine gute Gehilfin, dachte sie, würde ebenso empfinden.

»Wenn jemand von einem ausgewachsenen Wisent niedergetrampelt wird«, erwiderte sie, »kann man nicht viel für ihn tun. Bestimmte Schwellungen oder Verdickungen kann man öffnen, damit die Flüssigkeit darin abfließt, und man kann auch kleinere Dinge wie Splitter oder jenes abgebrochene Stück von einem

Messer herausschneiden. Was die Clan-Frau getan hat, war aber sehr mutig. Es ist gefährlich, den Körper zu öffnen. Oft verursacht man eine Verletzung, die schwerwiegender ist als diejenige, die man behandeln möchte. Ich habe schon manchmal gewagt, in einen Körper zu schneiden, aber nur, wenn ich mir sicher war, dass es helfen würde, und es keine andere Möglichkeit gab.«

»Genauso sehe ich es auch«, kam es von Ayla.

»Außerdem muss man wissen, wie es im Inneren des Körpers aussieht, und es gibt da viele Ähnlichkeiten zwischen Menschen und Tieren. Ich habe schon oft ganz vorsichtig ein Tier zerlegt, um zu verstehen, wie die einzelnen Teile zusammenwirken. Man kann leicht die Röhren erkennen, in denen das Blut vom Herzen kommt, und die Sehnen, die die Muskeln bewegen. Das ist bei fast allen Tieren gleich, aber es gibt auch Unterschiede. So ist der Magen eines Auerochsen anders als der eines Pferdes, und viele Dinge sind auch anders angeordnet. Dieses Wissen kann sehr nützlich sein.«

»Ich habe dieselbe Erfahrung gemacht«, bestätigte Ayla. »Ich habe viele Tiere auf der Jagd erlegt und später ausgenommen. Das hat mir sehr geholfen, den menschlichen Körper zu verstehen. Ich bin mir sicher, dass Shevonars Rippen gebrochen waren und dass Splitter in seine ... Atemsäcke ...«

»Du meinst die Lungen.«

»Ja, die Atemsäcke ... Ich glaube, dass die Splitter in die Lungen und auch in andere Organe eingedrungen sind. In Mamutoi würde ich diese Organe ›Leber‹ und ›Milz‹ nennen. Ich weiß nicht, wie sie auf Zelandonii heißen. Sie bluten sehr stark, wenn sie verletzt werden. Weißt du, welche Organe ich meine?«

»Ja.«

»Das Blut fand keinen Weg aus dem Körper hinaus, deshalb wurde der Bauch schwarz und hart. Das Blut füllte ihn innerlich an, bis etwas platzte.«

»Ich habe ihn untersucht, und ich stimme mit deiner Einschätzung überein. Das Blut füllte seinen Magen und einen Teil seiner Gedärme. Ich denke, dass ein Teil seiner Gedärme platzte.«

»Sind Gedärme die langen Röhren, die nach außen führen?«

»Ja.«

»Das Wort kenne ich von Jondalar. Ja, ich glaube auch, dass sie bei Shevonar verletzt waren, aber gestorben ist er an dem Blut, das ihn von innen überschwemmte.«

»Auch der kleine Knochen in seinem linken unteren Bein war gebrochen«, sagte Zelandoni, »ebenso wie sein rechtes Handgelenk. Aber das hätte beides nicht zum Tod geführt.«

»Nein, wegen dieser Brüche habe auch ich mir weniger Sorgen gemacht. Ich wollte vor allem hören, ob du noch einen Weg gewusst hättest, wie ich ihm hätte helfen können.«

»Es belastet dich, dass du ihm nicht helfen konntest, hab ich Recht?«

Ayla nickte und sah zu Boden.

»Du hast getan, was du tun konntest, Ayla. Wir alle werden eines Tages in die Welt der Geister hinübergehen. Wenn Doni uns ruft, haben wir keine Wahl, ob wir nun jung oder alt sind. Nicht einmal eine Zelandoni hat die Kraft, dies zu verhindern oder auch nur zu wissen, wann es geschieht. Dieses Geheimnis teilt Doni mit niemandem. Sie hat es zugelassen, dass der Geist des Wisents Shevonar im Tausch für die Wisente nahm, die wir genommen haben. Das ist ein Opfer, das sie manchmal verlangt. Vielleicht wollte sie uns daran erinnern, dass ihre Gaben nicht selbstverständlich sind. Wir töten ihre Tiere, um zu leben, aber wir müssen die Gabe des Lebens, die sie uns geschenkt hat, zu würdigen wissen, wenn wir das Leben ihrer Tiere nehmen. Die Große Mutter ist nicht immer gütig. Manchmal sind ihre Lektionen grausam.«

»Ja, das habe ich bereits erfahren. Ich glaube nicht, dass die Welt der Geister eine gütige Welt ist. Die Lektionen, sind streng, aber man kann aus ihnen lernen.«

Zelandoni antwortete nicht. Sie hatte festgestellt, dass viele Menschen einfach von sich aus weitersprachen, wenn sie nicht sofort antwortete, um nur keine Lücke entstehen zu lassen. Wenn sie schwieg, erfuhr sie oft mehr über einen Menschen, als wenn sie ihm eine Frage gestellt hätte.

»Ich erinnere mich, wie Creb mir erzählte, dass der Geist des Höhlenlöwen mich auserwählt habe«, fuhr Ayla nach einer Weile fort. »Er sagte, der Höhlenlöwe sei ein mächtiges Totem, das mir starken Schutz biete. Es sei aber auch nicht leicht, mit einem mächtigen Totem zu leben. Wenn ich gut Acht gäbe, könne das Totem mir helfen und mir bestätigende Zeichen geben, dass ich eine richtige Entscheidung getroffen hätte. Er sagte aber auch, dass uns das Totem, bevor es uns etwas gibt, auf die Probe stellt, um zu sehen, ob wir es tatsächlich wert sind. Der Höhlenlöwe hätte mich nicht gewählt, sagte er, wenn ich es nicht wert sei. Vielleicht meinte er damit auch, dass ich fähig sei, es zu ertragen.«

Die Donier war überrascht, wie tief Aylas Verständnis reichte. War das Volk, das sie Clan nannte, wirklich zu solchen Einsichten imstande? Hätte sie statt Höhlenlöwe Große Erdmutter gesagt, so hätten dies ebenso gut Worte aus dem Mund einer Zelandoni sein können.

»Für Shevonar konnte man nichts mehr tun«, sagte Die, Die Die Erste Ist. »Du konntest nur seine Schmerzen lindern, und das hast du getan. Ihm einen Umschlag zu machen war eine sehr kluge Idee. Hast du das von deiner Clan-Frau gelernt?«

Ayla schüttelte den Kopf. »Nein, ich habe das noch nie gemacht. Aber er hatte starke Schmerzen, und ich wusste, dass ich ihm wegen seiner inneren Verletzungen nichts zu trinken geben durfte. Zunächst dachte ich an den Rauch der Königskerze, der bestimmte Arten von Husten lindert, und ich kenne

auch andere Pflanzen, die zuweilen in Schwitzhütten verbrannt werden. Aber ich fürchtete, das könnte seinen Hustenreiz noch verstärken, und wegen seiner verletzten Atemsäcke wollte ich das vermeiden. Dann bemerkte ich die Quetschung, obwohl ich vermutete, dass es mehr als nur eine Quetschung war. Der Fleck auf seiner Brust wurde immer schwärzer, und ich weiß, dass einige Pflanzen Quetschungen lindern können, wenn sie auf die betroffene Stelle aufgetragen werden. Eine dieser Pflanzen war mir auf dem Weg vom Pferch hierher aufgefallen. Ich lief zurück, um sie zu pflücken, und sie schien tatsächlich ein wenig zu helfen.«

»Ja, das glaube ich auch«, sagte die Donier. »Vielleicht werde ich dieses Mittel selbst einmal einsetzen. Du scheinst einen angeborenen Sinn für die Kunst des Heilens zu besitzen, Ayla. Ich denke, es besagt eine Menge über dich, dass dir Shevonars Tod so nahe geht. Jeder gute Heiler, den ich kenne, ist betroffen, wenn ein Kranker stirbt. Aber mehr hättest du nicht tun können. Die Mutter hatte beschlossen, ihn zu sich zu rufen, und niemand kann sich ihrem Willen widersetzen.«

»Natürlich hast du Recht, Zelandoni. Ich hielt seinen Zustand von Anfang an für aussichtslos, aber ich wollte dich dennoch fragen. Ich weiß, dass du viel zu tun hast, und ich möchte nicht noch mehr deiner kostbaren Zeit in Anspruch nehmen.« Ayla erhob sich, um zu gehen. »Vielen Dank, dass du meine Fragen beantwortet hast.«

Zelandoni sah der jungen Frau hinterher. »Ayla«, rief sie ihr zu. »Könntest du mir vielleicht einen Gefallen tun?«

»Aber natürlich, Zelandoni.«

»Könntest du, wenn wir zur Neunten Höhle zurückgekehrt sind, etwas roten Ocker ausgraben? Man findet ihn am Ufer des Hauptflusses in der Nähe eines großen Felsens. Kennst du die Stelle?«

»Ja, mir ist der Ocker aufgefallen, als ich mit Jondalar dort schwimmen war. Er ist leuchtend rot. Ich hole dir welchen.«

»Ich werde dir zeigen, wie du deine Hände reinigen sollst und gebe dir einen speziellen Korb für den Ocker, sobald wir zurück sind.«

14

Es war ein trauriger Marsch, der sich am folgenden Tag zur Neunten Höhle in Bewegung setzte. Die Jagd war außerordentlich erfolgreich verlaufen, aber man hatte teuer dafür bezahlt. Als die Gruppe die Wohnplätze erreichte, übergab Joharran den Leichnam den Zelandonia, die ihn für die Bestattung vorbereiten würden. Sie brachten ihn zum Ende der Felsnische, nahe der Brücke, die nach Flussabwärts hinüberführte. Dort würden ihn die Zelandonia gemeinsam mit Relona den rituellen Waschungen unterziehen, in ein Grabgewand hüllen und ihm Schmuck anlegen.

Als Ayla sich gerade auf den Weg zu Marthonas Behausung machen wollte, rief Zelandoni ihr nach: »Ayla, wir werden bald den roten Ocker brauchen, den du mir bringen wolltest.«

»Ich werde ihn sofort holen.«

»Dann folge mir. Ich werde dir einen besonderen Korb und etwas zum Graben geben.« Zelandoni führte sie zu ihrem Wohnplatz und schob den Vorhang beiseite, damit Ayla eintreten konnte. Es war das erste Mal, dass sie das Zuhause der Donier betrat. Die vielen Blätter und anderen Pflanzenteile, die im hinteren Teil des größeren Raums zum Trocknen aufgehängt waren, erinnerten sie an Iza. Vor den Wandschirmen im vorderen Teil des Raums standen mehrere erhöhte Schlafstätten, aber Ayla nahm an, dass es sich dabei nicht um Zelandonis Schlafplatz handelte. Es schien noch zwei weitere Räume zu geben, von denen einer, in den sie ein wenig hineinspähen konnte, wie der Kochbereich aussah. Der andere diente Zelandoni vermutlich als Schlafraum.

»Hier hast du Korb und Harke, um die rote Erde aufzulesen«, sagte Zelandoni und drückte ihr ein stabiles Behältnis in die Hand, das vom vielen Ocker bereits stark rot verfärbt war, so-

wie das Grabwerkzeug, eine Art breites Beil, das an einem Geweihstiel befestigt war.

Gemeinsam verließen die beiden Frauen Zelandonis Behausung. Ayla machte sich mit dem Werkzeug auf den Weg, während Zelandoni sich in südlicher Richtung in Bewegung setzte. Wolf hatte sich ein ruhiges Plätzchen auf der Felsterrasse ausgesucht, von dem aus er alles im Auge behalten konnte. Als er Ayla aus der Hütte treten sah, rannte er ihr sofort entgegen. Die Donier blieb stehen.

»Du solltest den Wolf nicht in die Nähe des Leichnams lassen«, sagte sie. »Es ist besser für ihn. Solange Shevonar nicht in heiliger Erde bestattet ist, wandert sein Geist umher und ist sehr verwirrt. Ich weiß, wie man Menschen davor schützt, aber ich weiß nicht, wie das bei einem Wolf geht. Ich mache mir Sorgen, Shevonars Elan könnte sich deines Tieres bemächtigen. Ich habe schon Wölfe mit Schaum vor dem Mund gesehen, die wie rasend waren. Ich glaube, sie versuchten etwas abzuwehren, vielleicht etwas Böses oder einen verwirrten Geist. Der Biss eines solchen Tieres ist wie ein tödliches Gift.«

»Ich werde Folara bitten, auf ihn aufzupassen, nachdem ich dir den roten Ocker geholt habe.«

Wolf folgte ihr den Pfad hinunter bis zu der Stelle, an der sie und Jondalar nach ihrer Ankunft gebadet und sich gewaschen hatten. Ayla füllte den Korb fast bis zum Rand mit Ocker und machte sich auf den Rückweg. Unterwegs traf sie die junge Frau, die gerade mit ihrer Mutter sprach. Ayla erklärte Folara, dass Zelandoni den Wolf nicht in der Nähe des Toten haben wollte. Folara strahlte. Sie freute sich, dass sie auf Wolf aufpassen durfte, denn ihre Mutter hatte sie gerade holen wollen, um gemeinsam mit ihr den Leichnam zu waschen. Eine Aufgabe, der sie sich nur allzu gern entzog. Und sie wusste, dass Marthona Ayla die Bitte nicht abschlagen würde.

»Am besten haltet ihr euch in Marthonas Wohnplatz auf«, sagte Ayla. »Für den Fall, dass ihr hinausgehen müsst, habe ich

ein besonderes Seil, das man ihm um den Hals legen kann, ohne ihm die Luft abzudrücken. Wolf mag es nicht besonders, aber er lässt es sich anlegen. Komm mit, dann zeige ich dir, wie man das Seil verwendet.«

Danach ging Ayla zum Ende der Felsterrasse und übergab den roten Ocker an die Erste. Sie half mit, den Leichnam zu waschen und einzukleiden. Auch Jondalars Mutter, die viel Erfahrung mit derartigen Aufgaben hatte, gesellte sich zu ihnen, um zu helfen. Sie erzählte Ayla, Folara habe einige junge Leute in ihren Wohnplatz eingeladen und Wolf scheine sich ganz wohl bei ihnen zu fühlen.

Ayla war überwältigt von der Pracht der Kleider, die dem toten Jäger angelegt wurden. Sein Grabgewand war eine weite weiche Tunika, die aus Fellen und gefärbten Häuten verschiedener Tiere zu komplizierten Mustern zusammengenäht und mit Perlen, Muscheln und Fransen verziert war. An den Hüften wurde die Tunika mit einem bunten Band aus gewebtem Stoff zusammengehalten. Die Beinlinge passten zur Tunika, auch wenn sie wesentlich einfacher gehalten waren, ebenso wie die wadenhohen Füßlinge, die oben mit Fransen und einem Fellsaum abschlossen. Um den Hals legte man dem Toten Ketten aus Muscheln, Perlen, den Zähnen verschiedener Tiere sowie Elfenbeinschnitzereien.

Anschließend wurde der Körper auf eine weiche Matte aus gewebten Gräsern mit in Ocker eingefärbten Mustern gebettet, die auf Kalkblöcken ruhte. An den Enden der Matte waren lange Schnüre befestigt, so dass man den Toten in die Matte einrollen und die Schnüre dann um ihn schlingen und verknoten konnte. Unter der Matte lag ein stabiles Netz aus gedrehtem Flachs, das zwischen zwei Hölzern wie eine Hängematte aufgespannt werden konnte, um den Toten damit bis an den heiligen Ort zu transportieren und ins Grab zu legen.

Shevonar war ein Speermacher gewesen. Jetzt lag sein Werkzeug neben ihm, zusammen mit einigen neuen und halbfertigen

Speeren, mit Hölzern, Elfenbein, Feuersteinspitzen, Sehnen, Schnüren und Leim. Mit Sehnen und Schnüren wurden die Spitzen an den Pfeilen befestigt oder kürzere Hölzer zu längeren Speeren verbunden. Die Wicklung härtete man anschließend mit Baumharz oder Leim.

Relona hatte diese Dinge aus ihrem Wohnplatz mitgebracht. Sie schluchzte, als sie einen Schaftbegradiger in Reichweite seiner rechten Hand platzierte. Das Werkzeug war aus dem Geweih eines Rothirsches gefertigt. Man hatte nur den stabilsten Teil des Geweihs zwischen Kopfansatz und erster Verzweigung dafür verwendet. Am oberen Ende, wo die Verzweigung ansetzte, hatte man ein Loch ins Horn gebohrt. Ayla erinnerte sich, dass Jondalar ein ähnliches Werkzeug besaß, das seinem Bruder Thonolan gehört hatte.

Darstellungen von Tieren, darunter ein stilisiertes Bergschaf mit wuchtigen Hörnern, sowie verschiedene Symbole waren in das Horn eingeritzt. Sie dachte daran, wie Jondalar ihr erzählt hatte, dass die Ritzzeichnungen dem Schaftbegradiger Kraft verliehen. Die mit ihm hergestellten Speere sollten gerade und genau fliegen, eine machtvolle Ausstrahlung auf das Tier ausüben, auf das sie gerichtet waren, und es auf der Stelle töten. Dass die Zeichnungen ganz nebenbei auch dem Auge schmeichelten, wusste man ebenfalls zu schätzen.

Während Shevonars Leichnam unter Zelandonis Aufsicht geschmückt wurde, errichtete Joharran mit einer Gruppe von Männern die Grabhütte, einen provisorischen Unterstand aus Holzpfählen mit einem dünnen Reetdach. Als der Leichnam vorbereitet war, wurde die Grabhütte darüber gestellt und mit Seitenwänden versehen. Die Zelandonia begaben sich in den Unterstand, um ein Ritual durchzuführen, das den umherirrenden Geist an den Körper binden und im Inneren des Unterstandes gefangen halten sollte.

Als sie damit fertig waren, mussten alle, die den Körper, aus dem die Lebensgeister gewichen waren, berührt hatten oder

auch nur in seine Nähe gekommen waren, rituell gereinigt werden. Das hierfür geeignete Element war Wasser, insbesondere fließendes Wasser. Alle Beteiligten mussten vollständig in den Fluss eintauchen. Ob sie dies nackt oder bekleidet taten, spielte keine Rolle. Sie liefen den Pfad hinunter, der zum Ufer des Hauptflusses unterhalb des Abri führte. Die Zelandonia riefen die Große Mutter an, dann gingen die Frauen ein Stück flussaufwärts, die Männer flussabwärts. Die Frauen zogen sich alle aus, aber von den Männern sprangen einige in ihren Kleidern ins Wasser.

Auch Jondalar hatte beim Bau der Grabhütte mitgeholfen und musste sich daher im Fluss reinigen. Anschließend ging er neben Ayla den Pfad hinauf, um an einer Mahlzeit teilzunehmen, die Proleva für alle vorbereitet hatte. Marthona ließ sich neben Ayla und Jondalar nieder, und auch Zelandoni gesellte sich nach einer Weile zu ihnen, nachdem sie die trauernde Witwe der Obhut ihrer Familie übergeben hatte. Schließlich schloss sich auch Willamar, der nach Marthona gesucht hatte, ihnen an. Da sie nun von ihr vertrauten Menschen umgeben war, hielt Ayla den Moment für günstig, um nach dem Grabgewand zu fragen.

»Wird jeder nach seinem Tod mit derart aufwendigen Kleidern geschmückt?«, fragte sie. »Shevonars Gewand muss sehr viel Arbeit gekostet haben.«

»Die meisten Leute möchten bei besonderen Anlässen ihre besten Kleider tragen«, antwortete Marthona, »zum Beispiel, wenn sie jemandem zum ersten Mal begegnen. Deswegen gibt es besondere Kleidung für die verschiedenen Zeremonien. Man will einen guten Eindruck hinterlassen und mit der Kleidung zeigen, wo man hingehört und wer man ist. Man weiß nicht, was einen in der nächsten Welt erwartet, aber auch dort will man von Anfang an einen guten Eindruck machen. Und auch dort sollen alle, die einem begegnen, sofort erkennen können, wer man ist.«

»Ich glaube nicht, dass die Kleider in die nächste Welt hinübergehen«, widersprach Ayla. »Der Geist geht hinüber, und der Körper bliebt hier, meinst du nicht auch?«

»Der Körper kehrt in den Schoß der Großen Erdmutter zurück«, sagte Zelandoni. »In der nächsten Welt kehrt der Lebensgeist, der Elan, in ihren Geist zurück. Aber nicht nur ein Mensch, sondern alles andere besitzt ebenfalls einen Geist: Felsen, Bäume, Nahrung, selbst die Kleidung. Der Elan eines Menschen will weder nackt noch mit leeren Händen in den Schoß der Mutter zurückkehren. Das ist der Grund, weshalb Shevonar Kleider trägt, die eigens für diese Zeremonie bestimmt sind, und seine Werkzeuge, seine Waffen und Nahrung mitbekommt.«

Ayla nickte. Sie spießte ein langes Stück Fleisch auf, packte es mit den Zähnen und schnitt ein Stück ab. Den Rest legte sie zurück auf den Schulterblattknochen eines Tieres, der ihr als Teller diente. Sie kaute eine Weile gedankenversunken auf dem Brocken herum, dann schluckte sie ihn hinunter.

»Shevonars Kleidung ist herrlich«, sagte sie. »Dieses Muster aus all den verschiedenen zusammengenähten Teilen mit den Tieren und Symbolen wirkt fast, als würde es eine Geschichte erzählen.«

»Im Grunde erzählt es tatsächlich eine Geschichte«, sagte Willamar. »An Geschichten kann man Menschen erkennen, sie auseinander halten. Alles, was man auf dem zeremoniellen Gewand Shevonars sieht, hat eine Bedeutung. Man findet seinen Elandon ebenso wie den seiner Gefährtin und selbstverständlich den Abelan der Zelandonii.«

»Ich kenne diese Wörter nicht«, sagte Ayla. »Was ist ein Elandon? Und was ist der Abelan der Zelandonii?«

Alle Anwesenden sahen Ayla verwundert an. Die Wörter wurden so häufig verwendet, und Ayla sprach so fließend Zelandoni, dass sie kaum glauben konnten, dass sie sie nicht kannte.

»Ich fürchte«, meldete sich Jondalar etwas kleinlaut zu Wort, »wir haben nie darüber geredet. Als du mich gefunden hast, Ayla, trug ich die Kleidung der Sharamudoi, die nicht auf dieselbe Weise anzeigt, wer der Betreffende ist. Die Mamutoi haben etwas Ähnliches, aber es ist nicht dasselbe. Ein Abelan der Zelandonii ist... hm ... so etwas wie die Tätowierungen an den Schläfen von Zelandoni und Marthona.«

Ayla sah Marthona genau an, dann Zelandoni. Sie wusste, dass alle Zelandonia und die Anführer tätowiert waren. Die Zeichen bestanden aus Vierecken und Rechtecken in verschiedenen Farben, die manchmal noch mit zusätzlichen Linien und Bögen verziert waren. Ayla hatte aber nie gehört, wie man diese Tätowierungen bezeichnete.

»Ich werde versuchen, dir die Bedeutung der Worte zu erklären«, schaltete sich Zelandoni ein.

Jondalar war sichtlich erleichtert.

»Ich denke, wir müssen mit dem Wort ›Elan‹ beginnen. Das Wort kennst du doch?«

»Ich habe gehört, wie du es heute benutzt hast«, antwortete Ayla. »Ich glaube, es bedeutet so etwas wie Geist oder Lebenskraft.«

»Und zuvor hast du dieses Wort nicht gekannt?«, fragte Zelandoni und warf Jondalar einen strengen Blick zu.

»Jondalar benutzte immer das Wort ›Geist‹. Ist das falsch?«

»Nein, falsch ist es nicht. Es ist nur so, dass wir in Zusammenhang mit Tod und Geburt eher ›Elan‹ verwenden, weil der Tod das Ende oder die Abwesenheit von Elan ist, so wie die Geburt sein Anfang ist. Wenn ein Kind geboren wird, kommt ein neues Leben auf die Erde. Es ist mit Elan erfüllt, mit Lebenskraft. Wenn das Kind einen Namen erhält, erschafft ein oder eine Zelandoni ein Zeichen für diesen Geist, für diesen neuen Menschen, und malt oder ritzt es auf einen Gegenstand, etwa einen Stein, einen Knochen oder ein Stück Holz. Dieses

Zeichen nennt man ›Abelan‹. Jeder Abelan ist einzigartig und einer bestimmten Person zugeordnet. Manchmal besteht das Zeichen aus Linien, Punkten, Umrissen oder der vereinfachten Form eines Tieres - dem, was der Zelandoni in den Sinn kommt, wenn sie über das Kind meditiert.«

»Das ist genau das, was auch Creb, der Mogur, tat«, sagte Ayla überrascht. »Er meditierte, um das Totem eines Neugeborenen zu bestimmen.«

»Das ist der Clan-Mann, der euer ... Zelandoni war?«, fragte die Zelandoni und klang erstaunter, als ihr lieb war.

»Ja.« Ayla nickte.

»Das muss ich mir merken. Aber lass mich weitererzählen. Nach dem Meditieren entscheidet sich die Zelandoni für ein Zeichen. Der Gegenstand, der das Zeichen trägt, ist der Elandon. Die Zelandoni übergibt ihn der Mutter des Kindes zur Aufbewahrung, bis das Kind erwachsen ist. Bei der Zeremonie, durch die ein Kind in den Kreis der Erwachsenen eintritt, übergibt ihm die Mutter dann den Elandon. Aber das symbolische Objekt, der Elandon, ist mehr als nur ein Ding mit aufgemalten oder eingravierten Zeichen. Er kann der Sitz des Elan, der Lebenskraft, des Geistes, des Wesens eines Menschen sein, so wie eine Donii den Geist der Großen Mutter in sich tragen kann. Der Elandon ist mächtiger als jeder andere persönliche Gegenstand. Er ist so mächtig, dass er dem Menschen Not und Leid zufügen kann, wenn er in die falschen Hände gerät und gegen ihn verwendet wird. Deshalb bewahrt eine Mutter die Elandons ihrer Kinder an einem Ort auf, der nur ihr bekannt ist und allenfalls noch ihrer Mutter oder ihrem Gefährten.« Ayla wurde bewusst, dass sie für den Elandon des Kindes verantwortlich sein würde, das sie in sich trug.

Zelandoni erklärte weiter, dass ein Erwachsener, nachdem ihm sein Elandon übergeben worden war, diesen an einem Ort versteckte, der nur ihm bekannt war und oft weit entfernt lag. Als Ersatz nahm er dann aus der näheren Umgebung einen

harmlosen Gegenstand, etwa einen Stein, und vertraute ihn einer Zelandoni an, die ihn gewöhnlich in einem Spalt in der Felswand eines heiligen Ortes wie etwa einer Grotte verwahrte, als eine Gabe an die Große Mutter. Der Wert der Gabe selbst konnte gering sein, doch seine Bedeutung war um so größer. Man glaubte, dass Doni ausgehend von dem Ersatzgegenstand den eigentlichen Elandon und damit auch den Menschen finden konnte, dem er gehörte, selbst wenn niemand, nicht einmal eine Zelandoni, das Versteck des Elandon kannte.

Willamar warf taktvollerweise ein, dass die Zelandonia großes Ansehen genossen und man ihnen großes Vertrauen entgegenbrachte. »Aber sie verfügen auch über große Macht«, sagte er, »und deshalb ist der Respekt, mit dem man ihnen begegnet, manchmal mit einer ängstlichen Scheu vermischt. Dennoch ist jede einzelne Zelandoni auch nur ein Mensch. Von einigen weiß man, dass sie ihr Wissen und ihre Fähigkeiten missbraucht haben. Manche fürchten, dass Zelandonia, wenn sich ihnen die Gelegenheit dazu bietet, in Versuchung geraten könnten, ein so machtvolles Objekt wie einen Elandon gegen jemanden einzusetzen, der ihnen verhasst ist, oder jemandem eine Lektion zu erteilen, von dem sie sich unangemessen behandelt fühlen. Ich selbst habe dergleichen nie erlebt, aber die Menschen neigen dazu, Geschichten auszuschmücken.«

»Wenn der Elandon eines Menschen von jemandem in seiner Ruhe gestört wird, kann er krank werden und sogar sterben«, sagte Marthona. »Ich möchte euch eine Legende der Alten erzählen. In der Vergangenheit, so wird erzählt, haben die Familien und manchmal sogar ganze Höhlen ihre Elandons am selben Ort aufbewahrt. Es gab einmal eine Höhle, die alle ihre Elandons in einer eigens dafür vorgesehenen Grotte verbarg, die an einem Berghang in der Nähe ihrer Wohnplätze lag. Der Ort war so heilig, dass niemand es wagte, seine Ruhe zu stören. In einem äußerst regnerischen Frühling kam eine Lawine den Berg hinunter und zerstörte die Grotte und alles, was sich darin befand. Die Mitglieder der Höhle machten einander Vorwürfe

und waren nicht mehr bereit, sich gegenseitig zu unterstützen. Ohne die Hilfe der anderen wurde das Leben jedoch sehr beschwerlich. Die Gemeinschaft zerfiel, und die Höhle wurde aufgegeben. So lernten die Menschen, dass Familien oder auch ganze Höhlen in ernste Schwierigkeiten geraten, wenn jemand den Frieden von Elandons stört, die an einem gemeinsamen Ort aufbewahrt sind, oder wenn Naturgewalten wie Wasser, Wind und Erdrutsche ins Spiel kommen. Das ist der Grund, weshalb jeder seinen eigenen Elandon verstecken muss.«

»Wenn man allerdings die Ersatzsteine zusammen aufbewahrt, ist das in Ordnung«, fügte die Zelandoni hinzu. »Die Mutter kann sie als Hinweis verwenden, mit dessen Hilfe sie die echten Elandons aufzuspüren vermag.«

Ayla war von der »Legende« sehr angetan. Sie hatte gehört, dass es die Legenden der Alten gab, aber nicht gewusst, dass es sich dabei um Geschichten handelte, die den Menschen halfen, ihre Welt besser zu verstehen. Die Legenden erinnerten sie an die Geschichten, die der alte Dorv in Bruns Clan während des Winters zu erzählen pflegte.

»Der Abelan ist ein Symbol oder Zeichen oder Muster, das immer mit Lebenskraft zu tun hat«, fuhr die Donier fort. »Er wird vor allem verwendet, um einen Einzelnen oder eine Gruppe zu beschreiben und zu kennzeichnen. Der Abelan der Zelandonii ist unser gemeinsames und wichtigstes Erkennungszeichen. Er ist ein Zeichen aus Vierecken und Rechtecken, das oft ein wenig abgewandelt und ausgeschmückt wird. Man kann ihn in verschiedenen Farben darstellen oder aus unterschiedlichem Material fertigen. Selbst eine andere Anzahl der Vierecke ist möglich. Die Grundformen müssen aber erhalten bleiben.« Sie zeigte mit dem Finger auf ihre Schläfe. »Hierin ist der Abelan der Zelandonii enthalten.« Ayla konnte drei Reihen von jeweils drei Vierecken erkennen.

»Durch die Vierecke weiß jeder sofort, dass ich zum Volk der Zelandonii gehöre. Daran, dass es neun an der Zahl sind, er-

kennt man meine Zugehörigkeit zur Neunten Höhle. Aber es lässt sich aus dieser Tätowierung noch mehr herauslesen. Sie kennzeichnet mich als Zelandoni und tut kund, dass ich von den anderen Zelandonia als Erste Unter Denen, Die Der Großen Erdmutter Dienen, anerkannt bin. Obgleich das heute nicht mehr wichtig ist, ist auch mein persönlicher Abelan in dem Zeichen enthalten. Wenn du genau hinsiehst, wird dir auffallen, dass sich Marthonas Zeichen teilweise von dem meinen unterscheidet.«

Die ehemalige Anführerin drehte den Kopf etwas, damit Ayla die Tätowierung besser sehen konnte. »Ich sehe die neun Vierecke«, sagte Ayla, »aber sie trägt das Zeichen auf der anderen Schläfe. Außerdem sehe ich andere Zeichen, stärker geschwungene. Die eine Linie könnte Nacken, Rücken und Hinterbeine eines Pferdes darstellen.«

»Ja«, sagte Marthona und lächelte. »Der Tätowierer hat das Grundzeichen meines Abelan sehr geschickt mit eingearbeitet. Obgleich er es ein wenig abgewandelt hat, damit es zu den anderen Elementen passt, ist es dem Zeichen auf meinem Elandon doch sehr ähnlich, einem Pferd, wie du ja bereits selbst erkannt hast.«

»Jede Tätowierung sagt viel über den aus, der sie trägt«, erklärte Zelandoni. »Daran, dass ich das Zeichen auf der linken Schläfe trage, lässt sich erkennen, dass ich Der Mutter Diene.

Dass Marthona eine Anführerin ist oder war, kann man daran ablesen, dass sich das Zeichen bei ihr an der rechten Schläfe befindet. Und die neun Vierecke besagen, dass wir beide Zelandonii und von der Neunten Höhle sind.«

»Ich glaube, Manvelars Tätowierung hatte drei Vierecke«, sagte Ayla, »aber ich kann mich nicht erinnern, dass Brameval vierzehn davon auf der Stirn trug.«

»Deine Erinnerung trügt dich nicht«, bestätigte Zelandoni. »Die Zugehörigkeit zu einer Höhle wird nicht immer mithilfe von Vierecken angezeigt. Es gibt auch andere Möglichkeiten.

In Bramevals Tätowierung sieht man vierzehn Punkte, die in einer bestimmten Weise angeordnet sind.«

»Es sind auch nicht alle tätowiert«, sagte Ayla. »Willamar trägt nur ein kleines Zeichen mitten auf der Stirn, und Jondalar zum Beispiel trägt gar keines.«

»Nur Anführer tragen Zeichen auf der Stirn«, meinte Jondalar. »Zelandoni ist die spirituelle Anführerin, und meine Mutter war die Anführerin der Höhle. Willamar ist der Handelsmeister. Das ist eine wichtige Position. Er wird oft um Rat gefragt und gilt deshalb ebenfalls als Anführer.«

»Die meisten Menschen drücken eher mit ihrer Kleidung aus, wer sie sind«, erläuterte Marthona. »Es gibt aber einige, die Tätowierungen an anderen Stellen haben, an den Wangen oder am Kinn, ja sogar an den Händen. Meistens ist es eine Stelle, die nicht von Kleidung verdeckt ist. Es wäre ja auch nicht sehr sinnvoll, ein Erkennungszeichen an einer Stelle zu tragen, wo niemand es sehen kann. Oft versinnbildlichen die Tätowierungen etwas, das dem Betreffenden viel bedeutet, etwa eine besondere Leistung, für die ihm Anerkennung gebührt. Um seine Zugehörigkeit zu einer Höhle oder einer anderen Gruppe geht es dabei nur selten.«

»Bei den Mamutoi tragen die Mamuti, die mit den Zelandonia vergleichbar sind, Zeichen auf den Wangen, die aber nicht aus Vierecken, sondern aus kleinen Winkeln bestehen«, sagte Ayla. »Das Muster beginnt mit einer Raute, also einer Form, die so ähnlich aussieht wie ein auf einer Ecke stehendes Quadrat, oder nur mit der Hälfte davon, also einem Dreieck. Vor allem nach unten zeigende Dreiecke haben es ihnen angetan. Dann setzen sie weitere Winkel darüber oder darunter so dass die vorherigen jeweils in sie eingebettet sind. Manchmal sind die Winkel zu einem Zickzack-Muster verbunden. Auch bei den Mamutoi haben die Symbole eine Bedeutung. In dem Winter, als ich fortging, hatte Mamut aber gerade erst damit begonnen, sie mir zu erklären.«

Zelandoni und Marthona sahen sich an und nickten wissend. Die Donier hatte mit der ehemaligen Anführerin über Aylas Fähigkeiten gesprochen und vorgeschlagen, dass Ayla sich in irgendeiner Form den Zelandonia anschließen sollte. Auch Marthona glaubte, dass das für Ayla und alle anderen vermutlich das Beste sei.

»Dann trägt also Shevonars Tunika sein Zeichen, seinen Abelan, und den Abelan der Zelandoni«, stellte Ayla fest. Sie versuchte sich die Zusammenhänge, die ihr erklärt wurden, möglichst gut einzuprägen.

»Ja, alle werden sofort erkennen, wer er ist, auch Doni«, sagte Zelandoni. »Die Große Erdmutter wird wissen, dass er eines ihrer Kinder ist und im Südwesten dieses Landes gelebt hat. Aber das ist nur ein Teil seines Gewandes. Alles, was er trägt, hat eine Bedeutung, auch die Halsketten. Neben dem Abelan der Zelandonii findet man auch die neun Vierecke, die seine Höhle darstellen, und andere Muster, die Auskunft über seine Abstammung geben. Man sieht das Symbol der Frau, mit der er zusammenlebte, und die Abelans der Kinder, die an seinem Herdfeuer geboren wurden. Sein Handwerk, das Anfertigen von Speeren, und natürlich sein eigener Abelan sind abgebildet. Dieser ist das persönlichste und mächtigste Element von allen. Sein Festgewand, das er jetzt als Grabgewand trägt, ist wie eine Tafel, auf der man seinen Namen und seine Zugehörigkeiten ablesen kann.«

»Shevonars Festgewand ist außergewöhnlich prächtig«, sagte Marthona. »Es wurde von unserem alten Gestalter entworfen, der leider schon von uns gegangen ist. Er war sehr begabt.«

Ayla fand die Kleidung der Zelandonii sehr interessant und einiges davon auch sehr schön, insbesondere die Gewänder von Marthona. Sie hatte aber nicht geahnt, welche komplexen Bedeutungen damit verbunden waren. Einige Kleider hatten für ihren Geschmack zu überladen gewirkt. Von ihrer Clan-Mutter hatte sie gelernt, die einfachen und zweckmäßigen Formen von

Dingen zu schätzen, die sie selbst herstellte. Gelegentlich hatte sie das Flechtmuster eines Korbes variiert oder beim Schnitzen und Polieren eines Holzgefäßes auf die Maserung geachtet, aber auf Ornamente hatte sie immer verzichtet.

Allmählich begann sie zu verstehen, dass bei den Zelandonii Kleidung, Schmuck und Tätowierungen dazu dienten, einen Menschen zu kennzeichnen. Obgleich Shevonars Leichnam sehr aufwendig geschmückt war, wirkte das Ganze auf sie ausgeglichen und harmonisch. Sie war allerdings erstaunt, dass das Gewand, wie Marthona sagte, von einem alten Mann entworfen worden war.

»Shevonars Tunika herzustellen muss sehr viel Arbeit gewesen sein«, sagte sie. »Warum verwendet ein alter Mann so viel Zeit darauf, Kleider zu machen?«

Jondalar schmunzelte. »Weil es das Handwerk des alten Mannes war, Fest- und Grabgewänder zu entwerfen.«

»Der alte Mann hat Shevonars Festkleidung nicht selbst genäht. Er hat sich überlegt, wie alles zusammenpassen soll«, erklärte Marthona. »Es sind so viele Aspekte dabei zu berücksichtigen, dass man dafür ein besonderes Geschick und das Auge eines Künstlers braucht. Der alte Mann ließ andere, mit denen er viele Jahre lang eng zusammenarbeitete, die Kleider zuschneiden und nähen. Eine von ihnen hat nun die Entwürfe übernommen, aber sie ist nicht so gut wie er - noch nicht.«

»Und welchen Grund hatte der alte Mann, ein solches Gewand für Shevonar zu machen?«

»Er hat etwas dafür eingetauscht«, erklärte Jondalar.

Ayla zog die Augenbrauen hoch. Sie verstand nicht ganz, was Jondalar damit meinte. »Ich dachte, ihr tauscht mit anderen Lagern oder Höhlen. Ich wusste nicht, dass ihr auch untereinander tauscht.«

»Aber warum sollten wir das nicht tun?«, fragte Willamar. »Shevonar war ein ausgezeichneter Speermacher. Er wäre aber

nicht in der Lage gewesen, die Elemente und Symbole, die er auf seinem Festgewand haben wollte, alle so miteinander zu verbinden, dass er damit zufrieden gewesen wäre. Und so tauschte er zwanzig seiner besten Speere, um sich das Gewand fertigen zu lassen. Es hat ihm sehr viel bedeutet.«

»Es war eines der letzten Gewänder, die der alte Mann noch entwarf«, sagte Marthona. »Als seine Augen schwächer wurden, musste er sein Handwerk aufgeben und tauschte nach und nach Shevonars Speere gegen die Dinge, die er benötigte. Den schönsten hob er für sich selbst auf. Seine Knochen ruhen heute in heiliger Erde, aber den Speer hat er mitgenommen in die nächste Welt. Es war ein Speer, der sowohl seinen eigenen Abelan als auch den von Shevonar trug.«

»Wenn ein Speermacher mit einem Speer besonders zufrieden ist«, erläuterte Jondalar, »schmückt er ihn manchmal nicht nur mit dem Abelan desjenigen, für den er bestimmt ist, sondern auch mit seinem eigenen.«

Bei der Jagd am Vortag hatte Ayla erfahren, wie wichtig die Zeichen auf den Speeren waren. Sie wusste, dass jeder Speer das Zeichen seines Besitzers trug, damit es nicht zum Streit darüber kommen konnte, wer ein Tier erlegt hatte. Mit eigenen Augen hatte sie gesehen, wie schnell dadurch ein Streit geschlichtet werden konnte: Ein Tier war von zwei Speeren getroffen worden, doch nur einer hatte ein lebenswichtiges Organ verletzt. Sie hatte weder gewusst, dass man diese Zeichen Abelans nannte, noch dass sie eine so große Bedeutung für die Zelandonii besaßen.

Ayla hatte die Jäger über die Speermacher reden hören. Sie schienen auf Anhieb zu erkennen, wer einen Speer gefertigt hatte, ob nun sein Symbol darauf zu finden war oder nicht.

»Wie sieht dein Abelan aus, Jondalar?«, fragte Ayla.

»Es ist ein recht einfaches Zeichen.« Mit dem Handrücken glättete er den Sand und zeichnete erst eine, dann eine zweite Linie hinein, die zunächst parallel zur ersten verlief und

schließlich mit deren Spitze zusammentraf. Dort, wo sie sich berührten, entsprang eine dritte, kleinere Linie. »Ich glaube, als ich auf die Welt kam, hatte der Zelandoni einen schlechten Tag. Ihm fiel einfach nichts ein.« Er blickte lächelnd zur Ersten hinüber. »Vielleicht stellt es den Schwanz eines Hermelins dar, der weiß und an der Spitze schwarz ist. Mir haben diese kleinen Hermelinschwänze immer gut gefallen. Glaubst du, mein Abelan könnte ein Hermelin sein?«

»Nun, als Totem hast du den Höhlenlöwen, genau wie ich«, sagte Ayla. »Ich glaube, dein Abelan kann das sein, was du darin siehst. Warum also kein Hermelin? Hermeline sind freche kleine Wiesel mit einem wunderbaren Winterfell, ganz weiß, mit schwarzen Augen und einer schwarzen Schwanzspitze. Aber eigentlich mag ich ihr braunes Sommerfell ebenso gerne.« Ayla dachte einen Augenblick nach und fragte dann: »Was ist Shevonars Abelan?«

»Ich habe einen seiner Speere dort gesehen, wo er aufgebahrt ist«, sagte Jondalar. »Ich hole ihn her.«

Schnell war er wieder zurück und ließ Ayla das Symbol betrachten. Es war das stilisierte Abbild eines Mufflons, eines Bergschafs mit langen gekrümmten Hörnern.

»Ich sollte den Speer mitnehmen, damit ich den Abelan abzeichnen kann«, sagte Zelandoni.

»Wozu ist das nötig?«, wollte Ayla wissen. »Das Symbol, das seinen Speer, seine Kleidung und seine anderen Besitztümer zierte, wird auch seinen Grabpfahl schmücken«, antwortete Jondalar.

Auf dem Weg zu Marthonas Wohnplatz dachte Ayla noch einmal über die Unterhaltung nach. Der Elandon eines Menschen wurde versteckt, doch das Zeichen, das er trug, der Abelan, war nicht nur demjenigen bekannt, den es symbolisierte, sondern auch allen anderen. Dem Zeichen wohnte eine gewisse Macht inne, die vor allem derjenige nutzen konnte, dem es zugewiesen war. Es war aber zu gut bekannt, als dass es jemand

hätte missbrauchen können. Wahre Macht gründete im Unbekannten, in einem Wissen, das Eingeweihten vorbehalten war.

Am nächsten Morgen klopfte Joharran an den Pfosten neben Marthonas Eingang. Jondalar schob den Vorhang beiseite und war überrascht, seinen Bruder zu sehen. »Solltest du nicht bei dem Treffen sein?« »Ja, aber vorher muss ich mit dir und Ayla reden.«

»Komm herein!«

Joharran trat ein, und der schwere Vorhang verschloss den Eingang wieder. Marthona und Willamar kamen aus ihrem Schlafraum und begrüßten ihn herzlich. Ayla war gerade dabei, die Reste des Frühstücks in die Holzschale zu geben, die sie für Wolf vorgesehen hatte. Sie blickte auf und lächelte Joharran an.

»Joharran ist gekommen, um mit uns zu reden«, sagte sein Bruder.

»Ich will euch nicht lange aufhalten. Ich habe noch einmal über diese Speerschleudern nachgedacht. Etwas geht mir nicht aus dem Kopf: Wenn jeder von uns seine Speere aus so großer Entfernung hätte abschießen können wie du, Jondalar, hätten wir den Wisent zu Fall gebracht, bevor er Shevonar niedertrampelte. Shevonar können wir nun nicht mehr helfen, aber ich möchte dafür sorgen, dass das Jagen für alle in Zukunft weniger riskant ist. Wärt ihr beide bereit, uns zu zeigen, wie man diese Waffe baut und wie man sie benutzt?«

Jondalar lächelte. »Natürlich. Ich habe gehofft, dass du mich darum bitten würdest. Ich kann es gar nicht erwarten, euch zu zeigen, wie die Speerschleuder funktioniert, damit endlich alle sehen, welche Vorteile sie bringt.«

Alle Bewohner von Marthonas Behausung, ausgenommen Folara, begleiteten Joharran zu dem Treffen, das am südlichen Ende des großen Abri abgehalten wurde. Als sie dort ankamen, hatten sich bereits zahlreiche Menschen versammelt. Man hatte Boten zu den Zelandonia von allen an der Jagd beteiligten

Höhlen geschickt. Sie hatten sich eingefunden, um über die Begräbniszeremonie zu beratschlagen. Neben der spirituellen Anführerin der Neunten Höhle waren auch die Zelandonia der Vierzehnten, Elften, Dritten, Zweiten und Siebten Höhle anwesend. Auch die meisten Anführer waren gekommen, sowie einige andere, die erfahren wollten, was bei dem Treffen verhandelt wurde.

»Der Geist des Wisents hat einen der unseren genommen im Tausch gegen einen der seinen«, sagte die Erste. »Es ist ein Opfer, das wir bringen müssen, wenn die Mutter es verlangt.« Sie betrachtete die Anwesenden, die zustimmend nickten. Wenn sie von anderen Zelandonia umringt war, entfaltete die gebieterische Erscheinung der Ersten ihre größte Wirkung. Alle wurden gewahr, dass sie zu Recht die Erste war unter Denen, Die Der Mutter Dienen.

Im Verlauf des Treffens kam es zu einer kleinen Meinungsverschiedenheit zwischen den Zelandonia, in die sich die Erste aber nicht einmischte. Joharrans Gedanken schweiften gelegentlich von dem Gespräch über Shevonars Begräbnis ab, und er begann zu überlegen, wo ein geeigneter Platz für das Üben mit den Speerschleudern zu finden wäre. Nach dem Gespräch mit Ayla und Jondalar hatte er beschlossen, dass er seinen Jägern empfehlen wollte, sich noch vor dem Sommertreffen Speerschleudern zu bauen und so schnell wie möglich mit dem Üben anzufangen, damit sie den Umgang mit der neuen Waffe bald beherrschten. Er musste aber noch abwarten, denn heute durften keine Waffen benutzt werden. Dies war der Tag, an dem man den Geist Shevonars, seinen Elan, in die nächste Welt geleiten würde.

Auch Zelandoni war nicht ganz bei der Sache, auch wenn es nach außen schien, als verfolge sie aufmerksam die unterschiedlichen Standpunkte. Seit sie den Stein mit der schillernden Oberfläche in Händen gehalten hatte, der von Thonolans Grabstätte weit im Osten stammte, musste sie immer wieder an

Jondalars jüngeren Bruder denken. Sie wartete auf den richtigen Zeitpunkt, um auf die Suche nach seinem Geist zu gehen. Sie wusste, dass Jondalar und Ayla an der Zeremonie teilnehmen mussten, auch wenn der Kontakt mit der nächsten Welt für sie sehr furchterregend sein würde, da sie nicht dafür geschult waren. Selbst für Eingeweihte war dies alles nicht ganz ungefährlich. Die Gefahr war umso geringer, je mehr Menschen an der Zeremonie beteiligt waren und denjenigen beistanden, die den Kontakt zur nächsten Welt herstellten.

Da Shevonar bei einer Jagd ums Leben gekommen war, an der die meisten der benachbarten Höhlen teilgenommen hatten, war eine große Zeremonie notwendig, um Schutz für die gesamte Gemeinschaft zu erbitten. Vielleicht wäre das ein guter Zeitpunkt, um sich noch tiefer in die Welt der Geister vorzuwagen und dort nach Thonolans Geist zu suchen. Zelandoni blickte zu Ayla und fragte sich, wie die fremde Frau wohl reagieren würde. Ayla hatte sie schon wiederholt mit ihrem Wissen, ihrem Sachverstand und auch ihrer vorbildlichen inneren Haltung erstaunt.

Sie war geschmeichelt gewesen, als Ayla sie aufgesucht hatte, um von ihr zu erfahren, ob es noch eine andere Möglichkeit gegeben hätte, Shevonar zu helfen - zumal Ayla zuvor so großes Geschick bewiesen hatte. Ebenso sehr beeindruckte es Zelandoni, dass die junge Frau Jondalar geraten hatte, einen Stein vom Grab seines Bruders mit nach Hause zu nehmen - und das, obwohl sie mit den Bräuchen der Zelandonii nicht vertraut war. Es war ein besonderer Stein. Auf den ersten Blick wirkte er ganz gewöhnlich, aber wenn man ihn umdrehte, sah man eine bläulich schimmernde Oberfläche mit feuerroten Punkten.

Das schimmernde Blau steht zweifellos für Klarheit, dachte sie, und Rot ist die Farbe des Lebens, die wichtigste der fünf Heiligen Farben der Mutter. Der kleine Stein ist sicherlich ein Gegenstand, dem große Macht innewohnt. Wir müssen überlegen, was wir mit ihm anfangen, wenn die Suche abgeschlossen

ist. Einen Moment lang hörte sie wieder dem Streitgespräch der Zelandonia zu, dann kam ihr plötzlich eine Idee: Dieser Stein von Thonolans Grab könnte eine Art Ersatzstein sein. Möglicherweise kann die Mutter mit seiner Hilfe Thonolans Elan finden. Der beste und sicherste Ort dafür wäre eine Felsritze in einer heiligen Höhle, die nahe bei den Ersatzsteinen seiner Familie liegt. Von fast allen Ersatzsteinen der Neunten Höhle und von vielen aus anderen Höhlen wusste sie, wo sie aufbewahrt wurden. Und sie wusste nicht nur, wo ihr eigener Elandon war, sondern kannte auch die Verstecke einiger anderer.

Es war in der Vergangenheit manches Mal vorgekommen, dass sie sich an Stelle einer Mutter um den Elandon eines Kindes hatte kümmern müssen. Außerdem hatte sie die Elandons einiger Menschen versteckt, die dazu körperlich oder geistig nicht in der Lage waren. Sie redete nie darüber und würde auch niemals und unter keinen Umständen versuchen, aus ihrem Wissen einen Vorteil für sich zu ziehen. Zu gut kannte sie die Gefahren, denen sie sich selbst und die Menschen, denen die Elandons gehörten, dadurch aussetzen würde.

Auch Aylas Gedanken begannen abzuschweifen. Mit den Bestattungsritualen der Zelandonii war sie nicht vertraut und durchaus neugierig, etwas darüber zu erfahren, aber das Streitgespräch über nebensächliche Punkte, das kein Ende nehmen wollte, ermüdete sie. Außerdem hörte sie einige der Begriffe, die verwendet wurden, zum ersten Mal und konnte daher nicht immer nachvollziehen, worum es ging. Und so kam es, dass sie über einige der Dinge nachzusinnen begann, die sie in den letzten Tagen gelernt hatte.

Man hatte ihr erzählt, dass die Toten meistens auf heiligem Boden beigesetzt wurden. Man achtete aber darauf, dass nur eine bestimmte Anzahl von Gräbern an der gleichen Stelle lag, denn wenn zu viele Geister an einem Ort verweilten, gewannen sie unter Umständen zu viel Macht. Tote, die gleichzeitig verstarben oder sich besonders nahe gestanden hatten, konnten am

selben Ort bestattet werden. Es gab aber keine zentrale Begräbnisstätte. Vielmehr waren die Gräber auf viele einzelne Stellen in der ganzen Gegend verstreut.

Hatte man sich für ein Terrain entschieden, wurde der Bereich mit Holzpflöcken abgesteckt, die in geringem Abstand voneinander um die Gräber herum und an der Kopfseite jedes einzelnen Grabes in die Erde eingepflanzt wurden. Die Abelans der Toten waren jeweils in den Pfahl geschnitzt oder aufgemalt. Sie wiesen auf die Gefahr hin, die von diesen Bezirken ausging. Dort konnten Geister von Toten lauern, die keinen Körper mehr bewohnten. Die Zelandonia errichteten die Umzäunung, damit Geister, die ihren Weg in die Geisterwelt nicht fanden, darin gefangen waren und nicht den Körper eines Lebenden in Besitz nehmen konnten.

Wer ohne einen mächtigen Schutz den umfriedeten Bereich betrat, begab sich in große Gefahr. Die Geister begannen sich bereits zu sammeln, bevor ein Leichnam in die Erde gelegt wurde. War ein Lebender Opfer eines umherirrenden Geistes geworden, kämpften die beiden Geister um die Vormacht in seinem Körper. Zu erkennen war dies an der abrupten Verwandlung des Menschen, der plötzlich Dinge tat, die überhaupt nicht zu seinem Wesen passten, Dinge sah, die sonst niemand wahrnahm, aus unerfindlichen Gründen zu schreien anfing, gewalttätig wurde oder die Welt um sich herum nicht mehr zu verstehen schien und sich völlig in sich zurückzog.

Wenn die Pflöcke nach vielen Jahren von selbst umgeknickt und verrottet waren und sich Pflanzen über die Gräber ausbreiteten, galt ein Bezirk nicht länger als heilig oder gefährlich. Die Geister waren verschwunden. Man sagte dann, die Große Erdmutter habe die Ihren zu sich geholt und den Ort ihren Kindern zurückgegeben.

Ayla und alle anderen, die mit ihren eigenen Gedanken beschäftigt gewesen waren, wurden augenblicklich wieder aufmerksam, als sie die Stimme der Ersten hörten. Da die anderen

Zelandonia offenbar nicht in der Lage waren, ihre Meinungsverschiedenheiten auszuräumen, schritt die Donier ein. Sie griff Aspekte von sämtlichen Standpunkten auf, die geäußert worden waren, und bündelte sie zu einem Vorschlag, der allen als die einzig richtige Lösung erschien. Anschließend redeten sie über die Vorkehrungen, die notwendig sein würden, um diejenigen, die Shevonars Leichnam in den heiligen Bezirk brachten, vor umherirrenden Geistern zu schützen.

Zuvor würde es ein Fest geben, damit alle gestärkt wurden und der Geist jedes Einzelnen Kraft sammeln konnte, um die verlorenen Geister abzuwehren. Natürlich gingen alle davon aus, dass Proleva das Fest organisieren würde. Außerdem wurde über die Speisen, Werkzeuge und Waffen gesprochen, die als Grabbeigaben vorgesehen waren. Der Leichnam konnte die Speisen natürlich nicht essen, aber der Geist der Nahrung würde dem losgelösten Geist des Verstorbenen die Kraft geben, seinen Weg in die nächste Welt zu finden. Alles nur Erdenkliche wurde unternommen, damit der Geist keinen Grund haben würde, umzukehren oder länger als nötig im Diesseits zu verweilen.

Gegen Mittag ritt Ayla mit Winnie und Renner aus, gefolgt von Wolf. Anschließend striegelte sie die Pferde und vergewisserte sich, dass sie in guter Verfassung waren und alles hatten, was sie brauchten. Sie war es gewohnt, den ganzen Tag mit ihnen zu verbringen, aber seit sie hier angekommen waren, war das nicht mehr möglich. Die Tiere fehlten ihr. Die Freude und Zuneigung, mit der sie sie begrüßt hatten, schien zu zeigen, dass sie ihrerseits Ayla und auch Jondalar vermissten.

Auf dem Weg zurück machte sie von Joharrans Wohnplatz Halt und fragte Proleva, ob sie wisse, wo Jondalar sei.

»Er ist zusammen mit Joharran, Rushemar und Solaban losgegangen, um das Grab auszuheben«, sagte Proleva. Eigentlich hatte sie viel zu tun, aber sie nahm sich Zeit, weil sie so neugierig auf diese fremde Frau war, die sich schon bald mit dem

Bruder ihres Mannes verbinden würde. »Magst du einen Kamillentee?«, fragte sie.

Ayla war einen Augenblick lang unschlüssig, bevor sie antwortete. »Ich glaube, ich sollte zu Marthona hinübergehen. Aber ein andermal würde ich gerne mit dir Tee trinken.«

Wolf, dem der Ausflug ebenso viel Spaß gemacht hatte wie den beiden Pferden, war Ayla nicht von der Seite gewichen. Als Jaradal ihn entdeckte, kam er sofort auf ihn zugerannt. Wolf stupste ihn mit der Nase, denn er wollte gestreichelt werden. Jaradal kicherte vergnügt und kraulte Wolf am Kopf.

»Eines muss ich dir sagen, Ayla«, begann Proleva. »Als Jaradal mir das erste Mal erzählte, er habe dieses Tier angefasst, war ich sehr besorgt. Ich konnte nicht glauben, dass ein fleischfressendes Tier mit seinem Jagdinstinkt so sanft im Umgang mit Kindern sein kann. Als Folara ihn hierher brachte und ich sah, wie Marsola auf ihm herumkletterte, traute ich meinen Augen nicht. Sie riss ihn am Fell, fasste ihm in die Augen und zog ihm sogar die Kiefer auseinander, um ihm in den Rachen zu schauen. Und Wolf lag einfach da und ließ sie gewähren. Ich war völlig überrascht. Sogar Salova musste lächeln, obwohl sie das erste Mal einen großen Schreck bekam, als sie ihre kleine Tochter in der Nähe des Wolfs sah.«

»Wolf hat Kinder sehr gern«, erklärte Ayla. »Er wuchs zusammen mit Kindern in einer Erdhütte im Löwenlager auf und spielte viel mit ihnen. Für ihn waren sie wie Geschwister aus demselben Wurf, und erwachsene Wölfe sind gegenüber den Jungen aus dem eigenen Rudel stets geduldig und fürsorglich. Wolf scheint zu glauben, dass alle Kleinkinder zu seinem Rudel gehören.«

Auf dem Weg zu Marthonas Wohnplatz musste Ayla die ganze Zeit an Proleva denken. Etwas war eigenartig an ihr, die Art, wie sie sich bewegte, wie sie sich hielt, wie eng ihre Tunika saß. Aber plötzlich wusste sie, woran es lag: Proleva war schwanger! Das war es, sie war sich sicher.

Als sie in Marthonas Behausung niemanden antraf, war sie ein wenig enttäuscht, weil sie Prolevas Einladung zum Tee durchaus hätte annehmen können. Aber wo war Jondalars Mutter? Bei Proleva war sie nicht, aber vielleicht stattete sie ja Zelandoni einen Besuch ab. Die beiden schienen befreundet zu sein oder sich zumindest sehr zu schätzen. Sie sprachen oft miteinander oder warfen sich wissende Blicke zu. Wenn Ayla dort nach Marthona fragte, war das auch ein ausgezeichneter Vorwand, die Donier ein bisschen besser kennen zu lernen.

Eigentlich habe ich ja gar keinen Grund, Marthona zu suchen, dachte Ayla bei sich, und Zelandoni ist im Moment sehr beschäftigt. Vielleicht sollte ich sie besser in Ruhe lassen. Aber sie kam sich nutzlos vor und hätte gerne etwas Sinnvolles getan. Vielleicht konnte sie ja irgendwo helfen. Zumindest konnte sie ihre Mitarbeit anbieten.

Also ging Ayla zur Behausung von Zelandoni hinüber und klopfte zaghaft an. Die Frau musste ganz in der Nähe gestanden haben, denn sogleich schob sie den Vorhang beiseite.

»Ayla«, sagte sie und wirkte überrascht, die junge Frau mit dem Wolf zu sehen. »Kann ich etwas für dich tun?«

»Ich suche eigentlich nach Marthona. Sie ist nicht zu Hause, und bei Proleva war sie auch nicht. Ich dachte, vielleicht ist sie bei dir.«

»Nein, hier ist sie auch nicht.«

»Nun, dann entschuldige die Störung. Ich weiß, wie beschäftigt du bist, und sollte nicht deine kostbare Zeit in Anspruch nehmen.«

»Das ist schon in Ordnung«, sagte die Donier. Ayla kam ihr ein wenig angespannt vor, aber auch voller Energie und Zuversicht. »Suchst du Marthona aus einem bestimmten Grund?«

»Nein, nur so. Ich dachte, ich könnte mich vielleicht irgendwie nützlich machen.«

»Wenn du auf der Suche nach einer Beschäftigung bist, kannst du mir ja vielleicht etwas helfen«, schlug Zelandoni vor und machte den Eingang frei, damit Ayla eintreten konnte. Aylas erfreutes Lächeln verriet Zelandoni, dass dies der eigentliche Grund ihres Besuches war.

»Darf Wolf auch hereinkommen?«, fragte Ayla. »Er wird dich nicht stören.«

»Ich weiß, dass er mich nicht stören wird. Er stört nichts und niemanden.« Zelandoni hielt den Vorhang zurück, damit auch der Wolf eintreten konnte. »Der rote Ocker, den du für mich am Fluss geholt hast, muss zu Pulver verrieben werden. Hier ist ein Mörser.« Zelandoni deutete auf einen ausgehöhlten, rot eingefärbten Stein, dem man den jahrelangen Gebrauch ansah, und gab ihr einen anderen Stein als Stößel. »Ich erwarte Jonokol. Er wird mir dabei helfen, einen Pfahl mit Shevonars Abelan anzufertigen. Er ist mein Gehilfe.«

»Auf dem Begrüßungsfest bin ich einem Mann namens Jonokol begegnet. Aber er sagte, er sei Künstler.«

»Ja, Jonokol ist ein Künstler. Und er ist mein Gehilfe. Aber ich glaube, er ist mehr Künstler als Gehilfe. Er hat weder großes Interesse am Heilen noch am Kontakt mit der Geisterwelt. Er scheint mit der Rolle des Gehilfen völlig zufrieden zu sein, aber er ist ja auch noch jung. Vielleicht spürt er eines Tages seine Berufung, vielleicht auch nicht. Wir werden sehen. Er ist jedenfalls ein hervorragender Künstler und Mitarbeiter. Übrigens sind die meisten Künstler auch Zelandonia. Bei Jonokol zeigte sich sein Talent schon, als er noch sehr klein war.«

Ayla machte es Freude, das rote Eisenoxid zu Pulver zu verreiben. So konnte sie helfen, auch ohne dass man ihr etwas beibringen musste. Bei der gleichförmigen Arbeit blieb ihr genügend Zeit, an anderes zu denken. Sie fragte sich, warum die Zelandonia in ihren Kreis Künstler wie Jonokol aufnahmen, die noch so jung waren, dass sie wohl kaum begreifen konnten,

worum es bei den Zelandonia ging. Und wie kam es, dass ihnen so viele Künstler gehörten?

Als Jonokol hereinkam, sah er erst Ayla und dann den Wolf verwundert an. Wolf hob den Kopf und war bereit, aufzuspringen, sollte Ayla das Zeichen geben. Sie bedeutete ihm aber, dass der Mann willkommen war. Wolf entspannte sich wieder, blieb aber wachsam.

»Ayla ist gekommen, um uns zu helfen«, sagte Zelandoni. »Ich habe gehört, ihr kennt euch bereits.«

»Ja, wir haben uns an ihrem ersten Abend bei uns kennen gelernt. Sei gegrüßt, Ayla.«

Ayla verrieb den restlichen Ocker und reichte dann Zelandoni den Mörser, den Mahlstein und das rote Pulver. Sie hoffte, nun noch eine weitere Aufgabe übernehmen zu dürfen, merkte aber schnell, wie die beiden offensichtlich darauf warteten, dass sie ging. »Gibt es noch etwas anderes, wobei ich helfen kann?«, fragte sie schließlich.

»Nein, im Augenblick nicht«, meinte die Donier. Ayla nickte, gab Wolf ein Zeichen und ging. Als sie Marthonas Wohnplatz erreichte, war immer noch niemand dort. Sie wusste nicht, was sie tun sollte, und bedauerte erneut, dass sie nicht bei Proleva zum Tee geblieben war. Andererseits, warum sollte sie nicht einfach wieder hingehen? Sie war neugierig auf diese tüchtige, von allen bewunderte Frau, mit der sie bald verwandtschaftlich verbunden sein würde. Vielleicht könnte ich ihr sogar einen Tee mitbringen, überlegte sie, beispielsweise einen mit getrockneten Lindenblüten darin, die duften und jedem eine süße Note hinzufügen. Ich wünschte, ich wusste, wo hier in der Nähe eine Linde steht.

15

Die Männer waren froh, mit dem Ausheben der Grube so gut wie fertig zu sein. Die Zelandonia hatten die vier mit einem machtvollen Schutz versehen, bevor sie aufgebrochen waren, um die Erde für die Aufnahme von Shevonars Leichnam vorzubereiten, und ihnen unter anderem rotes Ockerpulver über die Hände gestreut. Dennoch hatte jeder von ihnen innerlich gezittert, als sie die von den geschnitzten und gefärbten Pflöcken bezeichnete Grenze überschritten und den heiligen Bezirk betraten.

Alle vier trugen lange, gestaltlose Lederumhänge ohne jeglichen Schmuck - eine Art Decke, in die man in der Mitte eine Öffnung für den Kopf hineingeschnitten hatte. Eine Kapuze bedeckte Kopf und Gesicht. Nur für die Augen waren Schlitze hineingeschnitten, nicht aber für Nase und Mund, denn dies waren Körperöffnungen, durch die ein umherirrender Geist allzu leicht Eingang gefunden hätte.

Die Vermummung sollte verbergen, wer sie waren. Damit sie umherirrenden Geistern, die gern in einen lebendigen Körper geschlüpft wären, keine Angriffsfläche boten, durften keine Symbole, Zeichen oder Abelans sichtbar sein. Sie schwiegen die ganze Zeit über, da bereits der Klang ihrer Stimme sie verraten konnte. Ein Grab auszuheben war keine Aufgabe, die man jemandem leichten Herzens zuwies. Doch da Joharran die Jagd ausgerichtet hatte und deshalb seiner Meinung nach auch für ihren tragischen Ausgang verantwortlich war, stand für ihn fest, dass er selbst mitgraben musste. Als Helfer hatte er seine Ratgeber Solaban und Rushemar sowie seinen Bruder Jondalar bestimmt. Die Männer selbst konnten einander durchaus noch unterscheiden, aber sie hofften inständig, dass das den Elans, die möglicherweise um sie herum lauerten, nicht ebenso leichtfallen würde.

Mit den steinernen Breithacken in den harten Boden vorzudringen war eine anstrengende Arbeit. Hinzu kam, dass die Sonne im Zenit stand. Die Männer schwitzten und bekamen unter den Lederkapuzen nur schwer Luft. Dennoch wäre keiner auf den Gedanken gekommen, sich des Sichtschutzes zu entledigen. Jeder von ihnen wäre imstande gewesen, sich einem Wollnashorn in den Weg zu stellen und erst im letzten Augenblick beiseite zu springen. Doch sich den unsichtbaren Gefahren des heiligen Grabbezirks auszusetzen, verlangte ihnen wesentlich mehr Mut ab.

Keiner von ihnen wollte auch nur einen Moment länger in dem umfriedeten Bereich bleiben als unbedingt nötig, und so schaufelten sie das von den Hacken gelockerte Erdreich so schnell heraus, wie sie nur konnten. Die Schaufeln, die sie dazu verwendeten, waren aus großen flachen Knochen, meist Schulterblättern oder Beckenknochen, von großen Tieren hergestellt. Die Knochen waren nach vorne hin zugespitzt und mit Steinen und Flusssand angeschliffen, damit die Arbeit leichter vonstatten ging. Am anderen Ende des Knochens war ein langer Ast befestigt. Sie schaufelten die ausgehobene Erde auf Lederhäute, damit man sie darauf vom Rand der Grube wegziehen und für die Menge, die um das Grab herumstehen würde, Platz schaffen konnte.

Joharran nickte den anderen zu. Die Grube war nun tief genug. Sie sammelten die Werkzeuge ein und verließen eilig das Gräberfeld. Noch immer schweigend gingen sie zu einem selten von Menschen aufgesuchten Platz, der weit entfernt von den Wohnplätzen lag und den sie zuvor ausgewählt hatten.

Joharran schlug seine Hacke in den Boden. Dann hoben sie eine Grube aus, die kleiner als die erste war. Sie nahmen die Kapuzen und Umhänge ab, warfen sie in das Loch und schaufelten es wieder zu. Die Grabwerkzeuge würden sie an den besonderen Ort zurückbringen, an dem sie aufbewahrt wurden. Sie achteten sorgfältig darauf, dass die Werkzeuge nicht mit

der bloßen Haut in Berührung kamen, außer mit den in Ocker getauchten Händen.

Sie marschierten geradewegs zu einer der vielen kleinen Grotten, die in den Kalksteinwänden am Grund des Tales zu finden waren. Vor dem Grotteneingang steckte ein mit dem Abelan der Zelandonii und anderen Zeichen markierter Pflock in der Erde. Drinnen legten sie die Grabwerkzeuge ab und gingen rasch wieder hinaus. Einer nach dem anderen packte den Pflock mit beiden Händen und bat die Große Mutter murmelnd um ihren Schutz. Dann folgten sie einem Pfad, der in Serpentinen hinauf auf das Hochland und zu einer Grotte führte, die von den Zelandonia vor allem für Zeremonien mit Männern und Jungen genutzt wurde.

Die sechs Zelandonia, die an der Jagd teilgenommen hatten, erwarteten sie bereits. Sie standen zusammen mit einigen Gehilfen vor dem Eingang zur Grotte. Mit heißen Steinen hatten sie Wasser so weit erhitzt, dass es fast kochte, zudem hatten sie saponinhaltiges Seifenkraut gesammelt. Der Schaum färbte sich rot vom Ocker, der die vier Männer geschützt hatte. Man übergoss ihre Hände und Füße mit dem beinahe unerträglich heißen Wasser, das in ein kleines Erdloch abfloss. Die Waschung wurde noch einmal wiederholt, um sicherzugehen, dass keine rote Farbe zurückgeblieben war. Mit kleinen spitzen Zweigen reinigten sich die Männer die Fingernägel. Dann wuschen sie sich ein drittes Mal. Sie wurden begutachtet und, sofern nötig, noch einmal gewaschen, bis alle Zelandonia mit dem Ergebnis zufrieden waren. Anschließend bekam jeder der Männer einen wasserdichten Korb mit warmem Wasser, damit er sich mit Seifenkraut nun den ganzen Körper und die Haare waschen konnte. Erst als sie schließlich für vollständig gereinigt erklärt wurden und ihre eigene Kleidung wieder anlegen durften, atmeten sie auf. Die Erste gab allen vieren einen Becher mit heißem bitterem Tee und wies sie an, zuerst den Mund damit auszuspülen und den Schluck in ein bestimmtes Loch zu speien und anschließend den Rest zu trinken. Sie befolgten die

Anweisungen, so schnell sie konnten, und waren heilfroh, die Prozedur hinter sich zu haben. Keiner von ihnen wollte so eng mit diesem machtvollen Zauber in Berührung kommen.

Kurze Zeit darauf betraten Jondalar und die anderen Männer Joharrans Wohnplatz. Sie unterhielten sich leise, denn noch standen sie unter dem Eindruck ihres Kontakts mit der Welt der Geister.

»Ayla war hier und hat nach dir gefragt«, sagte Proleva zu Jondalar. »Dann ging sie weg, kam aber später mit einem wohlschmeckenden Tee zurück. Wir haben uns unterhalten, bis einige Leute kamen, die über die Begräbniszeremonie reden wollten. Sie bot ihre Hilfe an, aber ich sagte ihr, sie könne das nächste Mal helfen. Ich bin mir sicher, Zelandoni hat mit ihr etwas anderes vor. Es ist noch nicht lange her, dass Ayla gegangen ist. Auch ich muss jetzt los. Neben der Feuerstelle habe ich euch Tee und etwas zu essen bereitgestellt.«

»Hat Ayla gesagt, wohin sie wollte?«, fragte Jondalar.

»Zu deiner Mutter.«

»Danke. Ich werde hingehen und nach ihr sehen.«

»Iss zuerst etwas. Das war ein hartes Stück Arbeit.«

Jondalar nahm rasch ein paar Bissen zu sich und spülte es mit Tee hinunter. »Sag mir Bescheid, wenn die Zelandonia so weit sind«, sagte er zu Joharran und machte sich davon.

Als er die Behausung seiner Mutter betrat, waren alle um den niedrigen Tisch herum versammelt und tranken von Marthonas Wein.

»Hol deinen Becher, Jondalar«, begrüßte ihn seine Mutter. »Ich gieße dir etwas ein. Das war ein schwerer Tag, und noch ist er nicht vorbei. Ich denke, wir sollten uns alle ein wenig ausruhen.«

»Du sieht so sauber aus, wie frisch geschrubbt«, sagte Ayla.

»Ja, und ich bin sehr froh, dass ich das nun hinter mir habe. Ich bin bereit, meinen Anteil dazu beizutragen, aber mir ist

überhaupt nicht wohl dabei, wenn ich in einem heiligen Bezirk graben muss.« Abermals lief ihm ein Schauer über den Rücken.

»Ich weiß genau, wie du dich fühlst«, sagte Willamar.

»Wieso bist du so sauber, wenn du in der Erde gegraben hast?«, fragte Ayla.

»Er hat mitgeholfen, das Grab für Shevonar auszuheben«, erklärte Willamar. »Anschließend musste er vollständig gereinigt werden, weil durch das Graben in einem heiligen Bezirk die Geister gestört werden. Die Zelandoni verwenden dazu heißes Wasser und viel Seifenkraut.«

»Das erinnert mich an das heiße Becken der Losadunai. Erinnerst du dich noch daran, Jondalar?«, fragte Ayla. Seine Miene hellte sich schlagartig auf. Offensichtlich musste auch er sofort an den wundervollen Nachmittag denken, den sie gemeinsam in der heißen Quelle verbracht hatten. »Sie stellten dort aus ausgelassenem Fett und Asche einen reinigenden Schaum her.«

»Ja, das ergab eine Menge Schaum«, sagte Jondalar, »und reinigte alles so gut, wie ich das nie zuvor gesehen habe. Auch jeder Geschmack und jeder Geruch war verschwunden.« Sein Lächeln wurden immer breiter, während er sie so mit Anspielungen und Zweideutigkeiten neckte. Damals, als sie die Wonnen teilten, hatte er gesagt, er würde sie nicht einmal mehr schmecken. Aber es war eine interessante Erfahrung gewesen, einmal so sauber zu sein.

»Vielleicht könnten wir diesen Reinigungsschaum auch hier verwenden«, schlug Ayla vor und mied Jondalars Blick, der sie verliebt anlächelte. »Die Losadunai-Frauen haben mir gezeigt, wie man ihn herstellt. Allerdings ist das nicht ganz leicht und gelingt auch nicht immer. Vielleicht sollte ich versuchen, welchen herzustellen, und ihn der Zelandoni zeigen.«

»Ich kann mir nicht vorstellen, wie man mit Fett und Asche jemanden sauberbekommen soll«, sagte Folara.

»Hätte ich es nicht mit eigenen Augen gesehen, würde ich es auch nicht glauben«, sagte Ayla. »Aber wenn man die beiden Dinge auf ganz bestimmte Weise zusammenmischt, geschieht dabei etwas, und plötzlich hat man kein Fett und keine Asche mehr, sondern etwas anderes. Zur Asche muss man Wasser hinzugeben, sie eine Weile kochen und anschließend abkühlen lassen. Dann siebt man sie durch. Dabei muss man aufpassen, denn die Flüssigkeit reizt die Haut sehr, und man kann sogar Blasen davon bekommen. Es ist wie der Teil des Feuers, das einen versengt - nur ohne Flamme. Dann gibt man geschmolzenes Fett dazu, etwa ebenso viel wie Flüssigkeit. Beides muss sich genauso warm anfühlen wie die Haut an der Innenseite der Handgelenke. Hat man alles richtig gemacht und durchgerührt, bekommt man einen Schaum, mit dem sich beinahe alles reinigen lässt. Man spült den Schaum ab, und er nimmt den Schmutz und sogar Fettspuren mit.«

»Wie kommt jemand auf die Idee, Asche und Fett miteinander zu verrühren?«, wollte Folara wissen.

»Die Frau, die mir das Rezept verraten hat, sagte, sie sei durch Zufall darauf gekommen. Sie war gerade dabei, über einem Feuerloch Fett zu kochen oder auszulassen, als es plötzlich heftig zu regnen begann. Sie lief weg, um sich unterzustellen. Als sie zurückkam, dachte sie, das Fett sei nicht mehr zu gebrauchen. Es war über den Rand in die Feuergrube gelaufen, die voller Asche und Wasser war. Aber dann fiel ihr Blick auf den Holzlöffel, mit dem sie das Fett gerührt hatte. Es war ein sorgfältig geschnitzter Löffel, den sie sehr mochte. Also griff sie in die glitschige Masse, um ihn herauszuholen. Als sie den Schaum abwusch, bemerkte sie, dass er sich nicht nur leicht wegspülen ließ, sondern auch den Löffel und ihre Hand gereinigt hatte.«

Ayla konnte nicht wissen, dass eine Lauge aus Holzasche, die bei einer bestimmten Temperatur mit Fett versetzt wird, zu einer chemischen Reaktion führt, bei der Seife entsteht. Sie

brauchte auch nicht zu verstehen, warum dabei ein Reinigungsmittel entstand - es genügte, dass es so war. Es war nicht das erste und auch nicht das letzte Mal, dass eine Entdeckung durch Zufall gemacht wurde.

»Ich bin ganz sicher, dass Zelandoni sich dafür interessieren wird«, sagte Marthona. Das Geturtel zwischen Ayla und ihrem Sohn war ihr nicht entgangen. Jondalars Anspielungen waren weniger dezent, als er dachte, und sie sprang Ayla nun zur Seite, um dem Gespräch eine ernsthaftere Wendung zu geben. Schließlich würden sie bald zu einer Bestattung gehen. Dies war sicher nicht der geeignete Zeitpunkt, an die Wonnen zu denken. »Beim Weinmachen ist mir etwas Ähnliches passiert, und danach ist mir der Wein eigentlich immer gelungen.«

»Willst du heute endlich dein Geheimnis lüften?«, fragte Jondalar.

»Welches Geheimnis?«

»Wie du es schaffst, dass dein Wein stets besser schmeckt als der von allen anderen und nie zu Essig wird.«

»Ich glaube nicht, dass das ein Geheimnis ist, Jondalar.«

»Und dennoch behältst du es für dich.«

»Das habe ich deshalb getan, weil ich mir nicht sicher war, ob der Wein wirklich deshalb besser wird, weil ich anders vorgehe, und ob dasselbe auch anderen gelingen würde. Ich weiß eigentlich gar nicht so genau, warum ich es das erste Mal gemacht habe. Ich hatte zugesehen, wie Zelandoni etwas Ähnliches tat, als sie ein Heilgetränk zubereitete. Es schien die Wirkung des Getränks sehr zu erhöhen. Ich fragte mich, ob ich auf diese Art auch meinem Wein eine besondere Kraft verleihen könnte. Und offenbar gelingt es mir.«

»Dann erzähl es uns«, forderte Jondalar. »Ich habe immer schon gewusst, dass du etwas Besonderes mit deinem Wein anstellst.«

»Ich sah, wie Zelandoni, als sie ein bestimmtes Heilmittel herstellte, die Kräuter vorher kaute. Als ich das nächste Mal Weinbeeren auspresste, kam ich auf die Idee, ein paar zu zerkauen und den Saft in die Maische zu spucken, noch bevor sie zu gären anfing. Es ist merkwürdig, dass sich dadurch so viel verändern soll, aber anders kann ich es mir nicht erklären.«

»Iza hat mich gelehrt, dass es bestimmte Heilmittel und Getränke gibt, die vorgekaut werden müssen, damit sie ihre Wirkung entfalten«, sagte Ayla. »Vielleicht gelangen besondere Zutaten in den Wein, wenn man den Traubensaft mit den Säften im Mund vermischt.« Der Gedanke war ihr bislang nie gekommen, aber sie hielt das für möglich.

»Ich bitte Doni immer, den Fruchtsaft in Wein zu verwandeln«, erklärte Marthona. »Vielleicht liegt ja auch darin das eigentliche Geheimnis. Wenn die Wünsche nicht zu vermessen sind, gewährt sie einem die Mutter manchmal. Als du klein warst, ging es dir nicht anders, Jondalar. Wenn du Doni um etwas batest, bekamst du es eigentlich auch immer. Ist das noch immer so?«

Jondalar errötete. Er hatte nicht gedacht, dass jemand außer ihm davon wusste. Aber er hätte sich denken können, dass es seiner Mutter aufgefallen war. »Meistens«, sagte er und blickte zu Boden.

»Hat sie dir jemals etwas *nicht* gegeben, worum du sie gebeten hast?«

»Einmal, ja«, antwortete er und fühlte sich sichtlich unbehaglich.

Marthona nickte und sagte: »Ja, ich glaube, das war selbst für die Große Erdmutter ein zu großer Wunsch. Ich glaube aber nicht, dass es dir Leid tut. Habe ich Recht?«

Die anderen sahen sich fragend an, denn für sie sprachen Mutter und Sohn in Rätseln. Jondalar wirkte sehr verunsichert. Ayla sah die beiden an und wusste plötzlich, worauf Marthona

hinauswollte. Sie sprach von Zelandoni oder vielmehr von Zolena, der jungen Frau, die Zelandoni einst war.

»Ayla, hast du gewusst, dass im heiligen Bezirk nur Männer graben dürfen?«, fragte Willamar, um das Thema zu wechseln. »Es wäre zu gefährlich, die von Doni Gesegneten solch gefährlichen Mächten auszusetzen.«

»Ich bin froh, dass wir Frauen dabei nicht mitmachen«, sagte Folara. »Es fällt mir schon schwer genug, jemanden zu waschen und zu kleiden, wenn sein Geist den Körper verlassen hat. Ich war höchst erleichtert, als du mich heute Morgen gebeten hast, auf Wolf aufzupassen, Ayla. Ich lud alle meine Freundinnen ein, die auch ihre kleinen Geschwister mitbrachten. Wolf hat viele neue Menschen kennen gelernt.«

»Kein Wunder, dass er so müde ist«, meinte Marthona mit einem Blick zu Wolf hinüber, der sich an seiner Schlafstelle zusammengerollt hatte. »Nach einem solchen Tag würde ich auch sofort einschlafen.«

»Ich glaube nicht, dass er schläft«, sagte Ayla. Sie kannte den Unterschied zwischen seiner Ruhe- und seiner Schlafhaltung. »Aber ich denke, er ist wirklich erschöpft, da hast du Recht. Er liebt die Kleinen, aber sie machen ihn müde.«

Als an den Eingangspfosten geklopft wurde, drehten sich alle um. »Die Zelandonia sind so weit«, sagte Joharran. Die fünf tranken rasch ihren Wein aus und folgten ihm. Auch Wolf wollte hinterhertrotten, aber Ayla band ihn an einem stabilen Pflock in der Nähe von Marthonas Wohnplatz fest. Sie wollte verhindern, dass er auf der Begräbniszeremonie auftauchte.

Bei der Grabhütte hatten sich bereits zahlreiche Menschen eingefunden. Die leisen Begrüßungen und Gespräche klangen von weitem wie ein Summen. Die Seitenwände der Grabhütte waren abgenommen worden, damit alle Shevonar sehen konnten. Er lag auf der Grasmatte und dem Netz, in dem man ihn später zum heiligen Bezirk tragen würde. Zunächst aber würde man ihn zum Versammlungsplatz bringen, der so groß war,

dass die Menschen von allen sechs Höhlen, die an der Jagd teilgenommen hatten, sich auf ihm zusammenfinden konnten.

Als die fünf bei der Grabhütte eintrafen, taten sich Jondalar und Joharran mit mehreren andern zusammen und gingen mit ihnen davon. Marthona und Willamar kannten ihre Rolle in dem bevorstehenden Ritual und beeilten sich, ihren Platz einzunehmen. Ayla wusste nicht, was sie zu tun hatte und fühlte sich ein wenig verloren. Sie nahm sich vor, im Hintergrund zu bleiben und die Zeremonie zu beobachten. Sie hoffte, dass ihr kein Fehler unterlaufen würde, der sie oder Jondalars Familie in eine peinliche Lage bringen könnte.

Folara stellte Ayla einigen jungen Frauen sowie zwei jungen Männern vor. Ayla unterhielt sich mit ihnen oder bemühte sich vielmehr, mit ihnen ins Gespräch zu kommen. Sie waren alle ein wenig eingeschüchtert, weil sie schon so viel von ihr gehört hatten, und schwiegen ehrfürchtig oder plapperten drauflos, um ihre Scheu zu überspielen. Als man nach Ayla rief, hörte sie es zunächst gar nicht.

»Ayla, ich glaube, jemand sucht dich«, sagte Folara, als sie Zelandoni auf die Gruppe zukommen sah.

»Ihr müsst sie entschuldigen«, sagte Zelandoni etwas schroff zu Aylas jungen Bewunderern, »aber sie muss vorne mitgehen, bei den Zelandonia.« Ayla folgte ihr, und Folaras Freunde waren nun noch mehr beeindruckt.

Als sie so weit weg waren, dass die jungen Leute sie nicht mehr hören konnten, sagte Zelandoni: »Bei einer Begräbniszeremonie dürfen Zelandonia nichts essen. Du gehst jetzt vorne bei uns mit, aber später wirst du dich Jondalar und Marthona anschließen, damit du beim Fest sofort etwas zu essen bekommst.«

Ayla fragte nicht nach, warum sie mit den fastenden Zelandonia gehen, dann aber mit Jondalars Familie speisen sollte. Was erwartete man von ihr? Sie ging schweigend neben Zelan-

doni her, über die Brücke hinüber nach Flussabwärts und von dort hinunter zum Versammlungsplatz.

Die Zelandonia fasteten, weil man nur nüchtern den Kontakt mit der nächsten Welt, wie er bei einer Bestattung notwendig war, herstellen konnte. Später wollte die Erste eine längere spirituelle Reise in die Welt der Geister unternehmen, um mit dem Elan von Thonolan in Verbindung zu treten. Es war niemals leicht, in die nächste Welt zu reisen, aber mittlerweile hatte sie sich daran gewöhnt und wusste, wie sie vorgehen musste. Das Fasten war ein Teil des Lebens der Zelandonia, und manchmal fragte sie sich, warum sie dennoch immer schwerer wurde. Vielleicht aß sie einfach am nächsten Tag umso mehr, eigentlich aber hatte sie nicht den Eindruck, dass sie mehr zu sich nahm als andere. Sie wusste, dass die Üppigkeit zu ihrer geheimnisvollen Ausstrahlung beitrug, aber sie litt unter ihrem hohen Gewicht. Es fiel ihr immer schwerer, sich zu bücken, einen Abhang hinaufzusteigen oder sich aus dem Sitzen zu erheben, aber die Mutter schien sie so füllig haben zu wollen, und wenn es ihr Wunsch war, dann sollte es so sein.

Vor der hohen Felswand, weit weg von dem Leichnam, waren die verschiedensten Speisen aufgebaut. »Das ist fast wie ein kleines Sommertreffen«, hörte Ayla jemanden sagen und dachte: Wenn das hier klein ist, wie gewaltig muss dann erst das wirkliche Sommertreffen der Zelandonii sein? Allein aus der Neunten Höhle waren an die zweihundert Menschen anwesend, und dazu kamen diejenigen von fünf anderen Höhlen, die ebenfalls über zahlreiche Mitglieder verfügten. Ayla wusste, dass sie sich unmöglich würde an alle erinnern können. Die Zählwörter, die sie kannte, würden für so viele Menschen wahrscheinlich gar nicht ausreichen. Die Menge kam ihr wie eine der Wisentherden vor, die sich zur Paarungs oder Wanderungszeit bildeten.

Die Grabhütte war auf den Versammlungsplatz getragen und dort erneut aufgestellt worden. Als die sechs Zelandonia und

die sechs Anführer der Höhlen nun darum einen Kreis bildeten, ließen sich die Menschen auf der Erde nieder und hörten auf zu reden. Vor der Grabhütte stand eine große Platte mit erlesenen Köstlichkeiten, die von dem Fest stammten, darunter auch eine ganze Wisentkeule. Die Erste nahm sie und hielt sie in die Höhe, damit alle sie sehen konnten. Dann legte sie sie neben Shevonars Leichnam.

»Die Zelandonii feiern dieses Fest zu deinen Ehren, Shevonar«, sprach sie. »Schließ dich im Geist uns an, damit wir deinem Elan eine gute Reise in die nächste Welt wünschen können.«

Alle stellten sich nun an, um sich etwas von den Speisen zu nehmen. Bei sonstigen Festen war die Reihenfolge nicht festgelegt, in der sich die Einzelnen bedienten, doch bei einer Bestattung galten strengere Regeln. Die Menschen stellten sich entsprechend ihrem Status, der allen bekannt war, aber selten zur Schau getragen wurde, hintereinander auf, um den Geistern der nächsten Welt anzuzeigen, welchen Platz sie in dieser Welt einnahmen, und um Shevonars Elan den schwierigen Übertritt in die nächste Welt zu erleichtern.

Die trauernde Gefährtin mit den beiden Kindern ging als Erste zu den Speisen. Dahinter folgte Shevonars Bruder Ranokol. Joharran, Proleva und Jaradal waren die Nächsten. Dann kamen Marthona, Willamar, Folara und Jondalar - die ranghöchsten Mitglieder der Neunten Höhle - und mit ihnen Ayla.

Ayla wusste nicht, dass man sich schwer getan hatte, ihren Status zu bestimmen. Als eine Fremde hätte sie eigentlich an letzter Stelle stehen müssen. Wenn sie und Jondalar sich zuvor bereits in einer öffentlichen Zeremonie miteinander verbunden hätten, dann hätte man sie ohne weiteres seiner Familie zuordnen können. Doch bislang hatte die Gemeinschaft weder ihrer Verbindung mit Jondalar noch ihrer Aufnahme in die Höhlengemeinschaft öffentlich zugestimmt. Als man ihn darauf ansprach, hatte Jondalar unmissverständlich erklärt, dass er neben

Ayla gehen werde, ganz gleich, wo man sie platziere. Falls man ihr den letzten Platz in der Reihe zuweisen würde, dann würde auch er diesen Platz einnehmen.

Der Status eines Mannes hing so lange von demjenigen der Mutter ab, bis er sich mit einer Gefährtin verband. Bevor die Gemeinschaft einer Verbindung zustimmte, fanden Verhandlungen zwischen den Familien und manchmal auch den Anführern und den Zelandonia statt. Man verständigte sich über den Austausch von Geschenken und besprach, wo das Paar wohnen würde: in seiner, in ihrer oder in einer anderen Höhle. Der Status der Braut galt als der wertvollere, und so wurde der Brautpreis dementsprechend festgesetzt. Ein entscheidender Aspekt der Verhandlungen war, welcher Status innerhalb der Gemeinschaft dem neuen Paar zukommen würde.

Marthona war überzeugt, dass nicht nur die Zelandonii, sondern auch die Geister der nächsten Welt es missverstehen könnten, wenn Jondalar den letzten Platz einnahm. Sie könnten denken, er habe aus irgendwelchen Gründen seinen hohen Status eingebüßt, oder aber annehmen, Aylas Status sei derart gering, dass derjenige der Paares nicht höher angesetzt werden könne, obwohl Jondalar aus einer hochgestellten Familie kam. Deshalb hatte Zelandoni darauf bestanden, dass Ayla im Trauerzug mit den Zelandonia ging. Damit wurde sie als ein Mitglied der spirituellen Elite anerkannt und gewann an Prestige, obgleich sie eine Fremde war. Zwar hätte sie durch die Zuordnung zu den Zelandonia ebenfalls fasten sollen, doch ehe jemand etwas dagegen einwenden konnte, gliederte man sie in Jondalars Familie ein.

Selbst wenn einige Leute den Kunstgriff bemerkt haben mochten, ließ sich nachträglich kaum mehr etwas daran ändern, dass man der diesseitigen wie der jenseitigen Welt Aylas Status kundgetan hatte. Ayla war sich des kleinen Täuschungsmanövers, das man ihr und Jondalar zuliebe vorgenommen hatte, nicht bewusst. Zelandoni hielt den Regelverstoß, der dafür

notwendig gewesen war, für geringfügig. Sowohl sie als auch Marthona waren, wenn auch aus verschiedenen Gründen, überzeugt, dass Ayla tatsächlich ein hoher Status zukam. Es war lediglich darum gegangen, auf welche Weise man ihn herausstellen sollte.

Während des Mahls kam Laramar herbei und goss ihnen Barma in die Becher. Ayla wusste, dass das Gebräu des Mannes allgemein geschätzt, er selbst aber von vielen verachtet wurde. Sie sah ihm zu, wie er aus einem Wasserbeutel Willamars Becher voll schenkte. Seine Kleidung war auch diesmal auffallend verschlissen und schmutzig. Niemand hatte sie je geflickt.

»Darf ich dir einschenken?«, fragte er Ayla. Sie ließ ihn gewähren und hatte so Gelegenheit, ihn aus der Nähe zu betrachten. Laramar hatte hellbraune Haare, blaue Augen und einen Bart. Er war weder besonders groß noch besonders klein, weder dick noch dünn. Allerdings hatte er einen Schmerbauch, und seine Muskeln wirkten weicher und weniger entwickelt als bei anderen Männern. Außerdem fiel ihr auf, dass sein Hals vor lauter Schmutz ganz grau war, und sie war sicher, dass er sich nur selten die Hände wusch.

Natürlich war es nicht immer leicht, sich sauber zu halten, besonders im Winter, wenn das Wasser erst aus Schnee und Eis geschmolzen werden musste und es nicht immer ratsam war, dafür Holz zu verbrauchen. Im Sommer aber, wenn Wasser und Seifenkraut in Hülle und Fülle vorhanden waren, legten die meisten Leute, die sie kannte, Wert auf eine gewisse Sauberkeit. Man sah nur selten jemanden, der so ungepflegt war wie Laramar.

»Danke, Laramar«, sagte sie lächelnd und nahm einen Schluck von dem Gebräu, auch wenn der Anblick des Mannes, der es hergestellt hatte, wenig appetitlich war.

Laramar lächelte zurück, doch Ayla kam dieses Lächeln unaufrichtig vor. Sie sah, dass seine Zähne schief waren. Natür-

lich hatten viele Leute schiefe Zähne, und Laramar konnte nichts dafür, aber es verstärkte den unangenehmen Gesamteindruck.

»Ich hatte mich schon auf deine Gesellschaft gefreut«, sagte er.

Ayla war erstaunt. »Wieso hattest du meine Gesellschaft erwartet?«

»Bei einem Bestattungsfest gehen Fremde immer am Ende des Zuges, hinter all denen, die zur Höhle gehören. Aber dich habe ich weit vorne gesehen.«

Marthona schaltete sich verärgert ein: »Das mag ja sein, dass sie am Ende des Zuges hätte gehen sollen, in deiner Nähe, Laramar. Aber du weißt ja, dass Ayla bald zur Neunten Höhle gehören wird.«

»Aber sie ist noch keine Zelandonii, sie ist eine Fremde.«

»Sie ist Jondalar versprochen, und in ihrem eigenen Volk hatte sie einen sehr hohen Status.«

»Hat sie nicht gesagt, dass sie bei Flachschädeln aufgewachsen ist? Dass Flachschädel mehr zählen als Zelandonii, ist mir neu.«

»Bei den Mamutoi war sie eine Heilerin, und sie ist die Tochter ihres Mamut, das heißt ihres Zelandoni«, erklärte Marthona. Die frühere Anführerin wurde allmählich ungeduldig. Es war ihr unangenehm, dass sie sich vor dem Mann rechtfertigen musste, der in der Rangordnung der Höhle ganz unten stand... zumal er auch noch Recht hatte.

»Aber sie hat nicht viel getan, um Shevonar zu heilen«, bohrte Laramar weiter.

Nun war es Joharran, der Ayla beisprang. »Niemand hätte mehr für ihn tun können als das, was Ayla getan hat, nicht einmal die Erste. Sie hat seine Schmerzen gelindert, so dass er aushielt, bis seine Gefährtin eintraf.«

Ayla bemerkte, dass Laramars Lächeln einen bösartigen Zug angenommen hatte. Es schien ihm Vergnügen zu bereiten, dass er Jondalars Familie reizen konnte und sie sich rechtfertigen mussten. Sie verstand nicht, was das Ganze mit ihr zu tun hatte, aber sie nahm sich vor, Jondalar danach zu fragen, wenn sie wieder allein waren. Allmählich verstand sie, warum die anderen so abfällig von Laramar redeten.

Die Zelandonia stellten sich wieder um die Grabhütte herum auf. Alle anderen brachten ihre Teller zu einer entfernten Ecke des Versammlungsplatzes und warfen die Reste auf einen Haufen, wo man sie einfach liegen lassen würde. Verschiedene Aasfresser würden sich der Knochen und Fleischreste annehmen, und die pflanzlichen Überreste wurden an Ort und Stelle verrotten. Das war die übliche Art, wie man mit Essensresten verfuhr. Laramar ging mit Jondalars Familie zum Abfallhaufen hinüber. Ayla war sicher, dass er das nur tat, um sie noch ein wenig mehr zu provozieren. Dann wandte er sich von ihnen ab und stolzierte davon.

Nachdem sich die Menge erneut um die Grabhütte versammelt hatte, hob Die, Die Die Erste Ist, den eng geflochtenen Korb mit dem Ocker, den Ayla zerrieben hatte, in die Höhe. »Es gibt fünf heilige Farben«, begann die Donier. »Alle anderen Farben sind Abstufungen dieser Hauptfarben. Und die erste Farbe ist rot. Die Farbe des Blutes, die Farbe des Lebens. Einige Pflanzen und Früchte sind rot, aber nicht von Dauer. Rot bleibt selten Rot. Wenn Blut trocknet, wird es dunkel und braun. Braun ist eine Schattierung von Rot, die man auch Altes Rot nennt. Der rote Ocker der Erde ist das getrocknete Blut der Großen Erdmutter, und auch wenn er manchmal hellrot erscheint, handelt es sich immer um Altes Rot.

Bedeckt mit dem roten Blut aus dem Schoß deiner Mutter kamst du zur Welt, Shevonar. Bedeckt mit der roten Erde aus dem Schoß der Großen Erdmutter kehrst du zu ihr zurück, um in die nächste Welt geboren zu werden, so wie du in diese ge-

boren wurdest.« Die Erste bestreute den Toten von Kopf bis Fuß mit dem roten Eisenerz.

»Die fünfte Grundfarbe ist das Dunkel, manchmal auch Schwarz genannt«, fuhr Zelandoni fort, und Ayla fragte sich, welche wohl die zweite, dritte und vierte heilige Farbe war. »Dunkel ist die Farbe der Nacht und die Farbe von dunklen Höhlen, die Farbe von Kohle, wenn das Feuer das Leben aus dem Holz gebrannt hat. Manche sagen, das Schwarz der Kohle sei in Wahrheit die dunkelste Schattierung von Altem Rot. Es ist die Farbe, die über die Farbe des Lebens obsiegt, wenn das Alter kommt. So wie aus Leben Tod wird, so wird aus Kot Schwarz, das Dunkel. Das Dunkel ist die Abwesenheit des Lebens, die Farbe des Todes. Ihm ist nicht einmal ein vergängliches Leben beschieden - schwarze Blumen gibt es nicht, Tiefe Höhlen zeigen diese Farbe in ihrer reinsten Form.

Shevonar, der Körper, den dein Elan bewohnte, ist gestorben und wird in das Schwarze unter der Erde eingehen, zur schwarzen Erde der Mutter zurückkehren. Aber dein Elan, dein Geist, wird in die Welt der Geister hinübergehen, zur Mutter zurückkehren, der Urquelle des Lebens. Nimm mit dir den Geist dieser Speisen, die wir dir geben, damit du dich auf deiner Reise stärken kannst.« Die mächtige große Frau nahm den Teller mit den Speisen, die Shevonar zugedacht waren, und hielt ihn in die Höhe. Dann stellte sie ihn neben den Toten und bestreute die Speisen mit rotem Ocker.

»Nimm mit dir deinen Lieblingsspeer, damit du Jagd auf die Geistertiere machen kannst.« Die Donier legte den Speer neben ihn und streute Ocker darüber. »Nimm deine Werkzeuge, damit du für die Jäger der nächsten Welt neue Speere machen kannst.« Sie legte den Speerbegradiger unter seine schon steife Hand und bestreute auch ihn mit Ocker. »Vergiss nicht, was du in dieser Welt gelernt hast, und nutze dein Können auch in der nächsten. Trauere nicht um dein Leben hier. Geist von Shevo-

nar, geh unbeschwert und mit Zuversicht. Blick nicht zurück. Zögere nicht. Dein nächstes Leben erwartet dich.«

Die Grabbeigaben wurden um ihn herum angeordnet und die Speisen in Gefäßen auf seinem Bauch platziert. Dann wickelte man ihn in die Grasmatte und zog die langen Schnüre, die an Kopf- und Fußende angebracht waren, fest an, bis das Ganze wie ein Kokon aussah. Dann schlang man die Schnüre um ihn herum, so dass ein großes Bündel entstand. Anschließend wurde das Netz hochgezogen und an den beiden Enden eines ungeschälten kleinen Baumstammes aufgehängt. Die Rinde des geraden Stammes verhinderte, dass das Netz mit der traurigen Last darin abrutschen konnte.

Dieselben Männer, die im heiligen Bezirk die Grube ausgehoben hatten, trugen nun den Leichnam. Joharran ging vorne, mit dem Stamm auf der linken Schulter, Rushemar ein kleines Stück hinter ihm und auf der anderen Seite. Hinter dem Leichnam folgte Solaban, der auf derselben Seite wie Joharran ging. Weil er kleiner war als Jondalar, dessen Platz ganz am Ende auf der gegenüberliegenden Seite war, hatte er ein Polster zwischen Stamm und Schulter geschoben.

Die Erste führte den Zug zum heiligen Bezirk an. Hinter ihr folgten die Träger, die von den anderen Zelandonia umringt wurden. Relona mit ihren beiden Kindern folgten der Bahre, und dahinter ging Ranokol. Alle anderen schritten in derselben Reihenfolge hinterher, die sie bereits beim Fest eingenommen hatten.

Ayla ging wieder neben Marthona. Sie bemerkte, wie Laramar in ihre Richtung sah, während er sich als Letzter in die Reihe der Neunten Höhle einordnete und somit direkt vor den Anführern der Dritten Höhle herging. Manvelar war darauf bedacht, ein wenig Abstand zum Zug der Neunten Höhle zu halten, doch Laramar ging, zusammen mit seiner hoch gewachsenen, knochigen Gefährtin und ihren zahlreichen Kindern, so langsam, dass auch zwischen ihnen und der Neunten Höhle

eine Lücke entstand. Ayla war überzeugt, dass er das absichtlich tat, um den Eindruck zu erwecken, er sei der Höchstrangige der Dritten Höhle, obwohl natürlich alle wussten, welchen Status er besaß und zu welcher Höhle er gehörte.

Beim Großen Felsen, wo sich der Pfad verengte, mussten alle hintereinander gehen. Anschließend überquerten sie auf den geschickt gelegten Trittsteinen den Fischbach, der durch das Kleine Tal floss. Als der Weg vor Hoher Fels noch einmal schmaler wurde, ging wieder einer hinter dem anderen, bis sie die Große Furt erreichten. Am gegenüberliegenden Ufer angekommen, folgten sie nicht dem Weg nach rechts in südlicher Richtung, der zu Felsen der Zwei Flüsse führte, sondern bogen nach Norden ab.

Auf diesem Weg konnten sie nun zu zweit oder dritt nebeneinander hergehen. Sie durchquerten die Schwemmebene des Hauptflusses, erreichten den Fuß der Hügelkette, die Ayla vom anderen Ufer aus gesehen hatte, und begannen den Abhang hinaufzusteigen. Im Westen ging die Sonne unter und berührte schon fast die Felswände am Horizont. Sie kamen zu einer Felsnase, hinter der sich eine kleine, abgeschlossene und nahezu ebene Senke auftat. Der Trauerzug wurde langsamer und blieb schließlich stehen.

Ayla drehte sich um und schaute auf den Weg zurück, den sie gekommen waren. Sie blickte über eine Wiese, deren frisches Sommergrün bis zum Rand des Schattens reichte, den die steilen Felswände warfen. Das natürliche weiche Gelb des Kalksteins, der von schwarzen Bändern durchzogen war, verfärbte sich zu einem dunklen Purpur, und ein trüber Schleier schien sich über das Wasser zu legen, das am Fuß der Felswände dahinströmte. Er griff hinüber auf das andere Ufer des Hauptflusses und hüllte Bäume und Büsche des Galeriewaldes ein. Nur die Spitzen der höchsten Bäume lagen noch im Sonnenlicht und warfen einen Schatten, der über den Rand der sich voranschiebenden Dunkelheit hinausreichte.

Die Felswand, an deren Oberkante Grasbüschel und vereinzelte Sträucher zu sehen waren, strahlte eine stimmungsvolle Erhabenheit aus, die Ayla nicht erwartet hatte. Sie versuchte die Orte wiederzuentdecken, deren Namen sie bereits kannte. Im Süden, nah ans Wasser gedrängt, ragten Hoher Fels und Großer Fels über das Kleine Tal empor. Jenseits der zurückweichenden Felswand, die den Versammlungsplatz nach hinten abschloss, waren die Nischen von Flussabwärts zu erkennen und dort, wo der Hauptfluss scharf nach Osten abbog, der riesige Abri, der die Neunte Höhle beherbergte.

Als sich der Zug wieder in Bewegung setzte, bemerkte Ayla, dass einige Trauernde Fackeln angezündet hatten. »Hätte ich eine Fackel mitbringen müssen?«, fragte sie Willamar, der neben ihr ging. »Es wird schon dunkel sein, wenn wir uns auf den Rückweg machen.«

»Es muss dunkel sein«, erklärte Marthona. »Beim heiligen Bezirk werden genügend Fackeln bereitliegen. Wenn wir nachher nach Hause gehen, werden wir Fackeln anzünden, damit wir den Weg finden. Wir werden aber nicht alle dieselbe Richtung einschlagen. Einige gehen zum Beispiel zum Hauptfluss hinunter, andere den Berg hinauf zu einem Platz, den wir den Ausguck nennen. Wenn der Elan von Shevonar und viele andere Geister sehen, dass wir den heiligen Bezirk verlassen, könnten sie versuchen, uns zu folgen. Mit den Fackeln versuchen wir sie zu verwirren, für den Fall, dass es ihnen gelingt, aus dem Bezirk auszubrechen. Sie wissen dann nicht, welchen Lichtern sie folgen sollen.«

Als sie sich dem Gräberfeld näherten, sah Ayla hinter der Felsnase das tanzende Licht eines Feuers, und ein intensiver Geruch stieg ihr in die Nase. Sie kamen auf einen Kreis von Fackeln zu, die ebenso viel Rauch wie Licht erzeugten. Hinter den Fackeln konnte Ayla die mit Ornamenten versehenen Pflöcke erkennen, mit denen der heilige Bezirk abgegrenzt war.

»Die Fackeln haben einen sehr strengen Geruch«, bemerkte sie.

»Ja, die Zelandonia stellen für Bestattungen besondere Fackeln her«, erwiderte Marthona. »Sie wehren die Geister ab, damit das Betreten des heiligen Bezirks ungefährlich oder, besser gesagt, nicht ganz so gefährlich ist. Außerdem machen die Fackeln den Geruch, der dort möglicherweise herrscht, erträglicher.«

Die Zelandonia der sechs Höhlen stellten sich in gleich großen Abständen an der Innenseite des Pfahlkreises auf und bildeten so einen weiteren schützenden Ring. Die Erste stellte sich an den Kopf des leeren Grabes. Die Leichenträger schleppten ihre traurige Last in den von Fackeln erleuchteten Kreis. Die beiden vorderen Träger schritten bis zum hinteren Ende der Grube und blieben vor der Ersten stehen.

Die vier Träger verharrten still und ließen den Leichnam über der leeren Grube schweben. Die Familie Shevonars und die hochrangigen Mitglieder der Neunten Höhle traten in den vom Fackellicht erhellten Kreis, die anderen blieben außerhalb des heiligen Bezirks.

Die Zelandoni der Neunten Höhle trat vor. Einen Augenblick lang herrschte vollkommene Stille. Plötzlich ertönte in der Ferne das Gebrüll eines Höhlenlöwen, gefolgt vom Gelächter einer Hyäne. Der nächste Ton, den Ayla hörte, war hoch und gespenstisch. Er ging ihr durch Mark und Bein, und sie war nicht die Einzige, der ein Schauer über den Rücken lief.

Es war lange her, dass sie die überirdische Musik einer Flöte vernommen hatte. Manen hatte beim Sommertreffen der Mamutoi Flöte gespielt. Sie musste daran denken, wie sie für den kleinen Rydag, der sie an ihren eigenen Sohn erinnerte, das traditionelle Bestattungsritual des Clans durchgeführt hatte. Dem Kind von gemischten Geistern, das Nezzie adoptiert hatte, war ein Mamutoi-Begräbnis verweigert worden. Manen hatte den anderen getrotzt und Flöte gespielt, während sie in der Zei-

chensprache des Clans den Großen Höhlenbären und ihren Totemgeist beschwor, Rydag in die nächste Welt des Clans aufzunehmen.

Ihr kam auch Izas Bestattung in den Sinn, bei der Mogur über ihrem Grab die Zeichen machte, in abgewandelter Form, weil er sie nur mit einer Hand ausführen konnte. Sie erinnerte sich daran, wie er gestorben war. Nach dem Erdbeben war sie in die Höhle vorgedrungen und hatte seinen Leichnam gefunden, der auf Izas Steingrab lag. Herabstürzende Steine hatten ihm den Schädel zertrümmert. Sie hatte die Zeichen für ihn vollführt. Außer ihr hatte niemand gewagt, die Höhle zu betreten, weil die Erde immer wieder von Nachbeben erschüttert wurde.

Die Flöte rief noch eine andere Erinnerung wach. Schon lange bevor sie Manen hatte spielen hören, war ihr der Klang des Instruments vertraut gewesen. Bei einem Clan-Miething hatte der Mogur eines anderen Clans beim Ritual des Höhlenbären Flöte gespielt. Das hochtönende Trillern, das die Geisterstimme von Ursus symbolisierte, hatte allerdings ganz anders geklungen als das Flötenspiel Manens und als das Instrument, das sie jetzt hörte.

Die volltönende Stimme der Ersten riss Ayla aus ihren Gedanken: »Große Erdmutter, Ur-Ahnin, du hast dein Kind zu dir zurückgerufen. Shevonar wurde gerufen, ein Opfer für den Geist des Wisents zu sein, und die Zelandonii, deine Kinder, die den Südwesten dieses Landes bewohnen, bitten dich, dass dieses eine Leben genügen möge. Er war ein tapferer Krieger, ein guter Gefährte, ein tüchtiger Speermacher. Er hat dich, solange er lebte, in Ehren gehalten. Wir bitten dich flehentlich: Führe ihn sicher zu dir zurück. Seine Gefährtin trauert um ihn, seine Kinder liebten ihn, sein Volk achtete ihn. Er wurde in der Mitte des Lebens gerufen, dir zu dienen. Gib, dass der Geist des Wisents zufrieden sei mit diesem Opfer, o Doni. Lass dieses eine Opfer genügen.«

»Lass es genügen, o Doni«, wiederholten die anderen Zelandonia und dann die ganze Versammlung.

Der getragene Rhythmus von Trommeln setzte ein. Die einzelnen Schläge klangen nicht sehr klar, weil mehrere Instrumente gleichzeitig gespielt wurden. Die Trommeln waren aus Tierhäuten hergestellt, die straff über Holzreifen gespannt waren. Der schaurige Klang der Flöte mischte sich dazu und verband sich mit dem stetigen Schlag der Trommeln. Relona fing an, zu schluchzen und ihr Leid zu klagen, und schon bald jammerten und klagten alle Anwesenden.

Plötzlich gesellte sich zur Musik eine wohlklingende Altstimme. Der wortlose Gesang verschmolz mit Trommeln und Flöte und klang beinahe selbst wie ein Instrument. Zum ersten Mal hatte Ayla jemanden singen hören, als sie bei den Mamutoi gelebt hatte. Die meisten im Löwenlager konnten singen, zumindest in der Gruppe. Sie hatte ihnen gerne zugehört und selbst versucht mitzusingen, aber ihr schien das Talent dazu abzugehen. Sie konnte monoton vor sich hin summen, aber keinen Ton halten. Sie erinnerte sich auch, dass einige weitaus bessere Sänger waren als andere. Sie hatte sie bewundert, aber eine so volle und wohltönende Stimme wie diese hatte sie noch nie zuvor gehört. Sie gehörte Zelandoni, der Ersten, und Ayla lauschte ergriffen.

Die beiden Männer, die vorne an der Grube standen, drehten sich um, so dass sie den beiden hinteren gegenüberstanden. Dann hoben sie den Baumstamm von ihren Schultern und ließen den Leichnam langsam in die Grube hinab. Das Grab war nicht sehr tief. Als sie den Stamm auf der Erde absetzten, berührte der Leichnam bereits den Boden der Grube. Sie lösten das Netz von dem Holzstamm und warfen es in die Grube.

Dann zogen sie die Tierhäute herbei, auf die sie beim Ausheben der Grube die Erde geschaufelt hatten, steckten den Baumstamm in das Fußende der Grube und häuften um ihn herum etwas Erde auf, damit er stehen blieb. Ans Kopfende pflanzten

sie einen kürzeren Pfahl, in den Shevonars Abelan geschnitzt und mit leuchtendem Ockerrot bemalt war. An seinem Zeichen würde man erkennen, wo er beigesetzt war.

Gleichzeitig diente es als Warnung, dass sein Elan sich noch in der Nähe aufhalten konnte.

Steif schritt Relona auf das Grab zu. Man sah ihr an, wie sehr sie um Fassung rang. Sie nahm, in einer fast zornigen Gebärde, mit beiden Händen Erde von dem Haufen und schleuderte sie in das Grab. Zwei ältere Frauen halfen den beiden Kindern Relonas, das Gleiche zu tun, und streuten selbst mit beiden Händen Erde über den eingeschnürten Leichnam. Dann gingen alle, einer nach dem anderen, ans Grab und warfen etwas Erde hinein. Am Ende war die Grube aufgefüllt, und die restliche Erde wurde zu einem Hügel aufgeschüttet.

Plötzlich warf sich Relona tränenblind auf die weiche Erde des Grabhügels und blieb heftig schluchzend liegen. Der Junge, das ältere der beiden Kinder, lief weinend zu ihr, stand da und rieb sich unablässig die Augen, um die Tränen fortzuwischen. Auch seine kleine Schwester rannte, mit verlorenem und verwirrtem Blick, zur Mutter und versuchte sie vom Grab wegzuzerren und zu trösten.

Ayla fragte sich, wo die beiden älteren Frauen geblieben waren und warum niemand sich um die Kinder kümmerte und ihnen Trost zusprach.

16

Ayla sah, wie die Mutter das ängstliche Schluchzen des kleineren Kindes nach einer Weile wahrzunehmen begann. Relona riss sich vom Grab los und nahm, ohne sich zuvor die Erde von den Kleidern zu streifen, ihre Tochter in die Arme und kauerte sich mit ihr auf den Boden. Der Junge hockte sich zu ihnen, die Arme um den Hals der Mutter geschlungen. Auch sie legte einen Arm um ihn, und so saßen sie alle drei weinend beisammen.

Das Schluchzen, dachte Ayla, klang nun nicht mehr ganz so verzweifelt, sie schienen sich gegenseitig in ihrer Trauer zu trösten. Auf ein Signal der Ersten halfen die Zelandonia und einige andere, darunter Shevonars Bruder Ranokol, ihnen auf und führten sie vom Grab fort.

Der Schmerz Ranokols, der seinen Bruder verloren hatte, war ebenso groß wie der Relonas, wenn er auch ganz anders mit ihm umging. Immer wieder zermarterte er sich den Kopf, warum Shevonar das Opfer war und nicht er selbst. Sein Bruder hatte eine Familie gehabt, er selbst nicht einmal eine Gefährtin. Ranokol konnte nicht aufhören zu grübeln, wollte aber nicht darüber sprechen. Am liebsten wäre er der Begräbniszeremonie ferngeblieben, und er wäre nie auf den Gedanken gekommen, sich auf das Grab zu werfen. Er wollte sich nur so rasch wie möglich davonmachen.

»Wir haben Shevonar von der Neunten Höhle der Zelandonii an deine Brust zurückgelegt, Große Erdmutter«, verkündete Zelandoni feierlich.

Ayla spürte, dass alle, die sich um das Grab Shevonars versammelt hatten, auf etwas warteten. Ihre Augen waren auf die große Donier gerichtet. Die Trommeln und Flöten hatten die ganze Zeit über weitergespielt, aber Ayla hatte sie nicht mehr bewusst wahrgenommen und hörte sie erst jetzt wieder, als die

Grundstimmung der Musik sich veränderte und Zelandoni zu singen begann:

Aus dem Chaos der Zeit, im Dunkel verloren

Ward aus wirbelndem Strahl die Mutter geboren,

Wird gewahr ihres Seins, sieht des Lebens Wert,

Doch die Erdmutter trauert, denn eins ist ihr verwehrt.

Alle anderen antworteten ihr, einige singend, andere rezitierend:

Sie ist allein. Will es nicht sein.

Die Erste sang weiter:

Aus dem Staub erschafft Sie.

Und es erscheint

Der schimmernde Bruder, Gefährte, Freund.

In Liebe und Freundschaft vergeht Jahr um Jahr.

Dann ist sie bereit. Sie werden ein Paar.

Die anderen antworteten wieder mit einem Zwischenvers:

Er liebkost ihr Gesicht mit seinem schimmernden Licht.

Ayla begriff, dass dies eine allen vertraute gesungene Erzählung war, auf die sie gewartet hatten. Gebannt lauschte sie, wie Zelandoni die Strophen sang und die anderen stets mit dem Zwischenvers antworteten.

Der Freund und Gefährte beschert ihr Glück

Doch die Mutter ist rastlos, befragt ihr Geschick.

Sie liebt den Schönen, sie ist ihm gut,

Doch es fehlt die Frucht der Liebesglut.

Der Mutter Begehren ist sich vermehren.

Sie trotzt dem Dunkel, dem grausigen Nichts

Auf der eisigen Suche nach den Quellen des Lichts.

Sie kämpft sich durch tosende Stürme und spürt,

Wie das Chaos nach dem Puls ihres Lebens giert.

Die Mutter ist herrlich. Die Suche gefährlich.
Sie entreißt dem Chaos die Schöpfungskraft
Und flieht mit dem Funken, der Leben schafft.
Stolz trägt sie ihn im blühenden Schoß,
Sie teilt sein Wachstum, wird stark und groß.
Die Mutter will geben. Sie trägt neues Leben.
Das nachtschwarze Dunkel, die wüste Erde
Erwarten, dass etwas geboren werde.
Ihr Blut, ihr Atem nährt das neue Sein,
Bis drängendes Leben durchbricht ihr Gebein.
Die Mutter erschafft. Sie teilt die Kraft.
Die sprudelnden Wasser füllen Flüsse und Seen,
Lassen Bäume, Blätter und Gräser entstehen.
Das kostbare Nass, von der Mutter geweiht,
Hüllt die Erde in ein üppiges Pflanzenkleid.
Ihre Wasser fließen. Neues Grün darf sprießen.
Hoch lodern die Flammen, denn sie wälzt sich in Pein.
Die lebende Frucht will erlitten sein.
Rot wie Ocker gerann in der Erde ihr Blut,
Doch das Kind, das helle, belohnt ihren Mut.
Der Mutter Lohn. Ein leuchtender Sohn.

Ayla stockte der Atem, als sie diese Strophen hörte. Das Lied schien die Geschichte von ihr und ihrem Sohn Durc zu erzählen. In ihr wurde die Erinnerung daran wach, wie sie ihn unter Qualen zur Welt gebracht und erkannt hatte, dass dieses Kind alle Schmerzen wert war. Sie war so glücklich gewesen, dass es Durc gab.

Mit ihrer prachtvollen Stimme fuhr Zelandoni fort:

Das *Gebirge stieg auf, spie Flammen vom Grat.*
Der Mutter Milch schrieb am Himmel den Pfad.

Sie nährte den Sohn an der bergigen Brust,

Hoch stoben die Funken vor Saugens Lust.

Sein Leben beginnt. Sie nährt ihr Kind.

Ayla fragte sich, warum ihr diese Geschichte so bekannt vorkam? Sie schüttelte den Kopf, als wolle sie damit ihre Gedanken klären. Ja, auf der Reise hierher habe ich von Jondalar etwas in dieser Art gehört.

Er lacht und spielt mit strahlenden Blicken,

Erhellt das Dunkel zu der Mutter Entzücken.

Im Schutz ihrer Liebe wird er stark und klug,

Doch der Kindheit Ort ist ihm nicht genug.

Ihr Sohn wächst heran. Zum verwegenen Mann.

Sie nimmt von der Kraft, aus der Leben entspringt.

Doch das kalte Chaos umgarnt ihr Kind.

Den Sohn liebt sie sehr und will ihn nicht missen,

Doch ihn verlangt nach Ferne, Abenteuer und Wissen.

Noch sind sie vereint. Doch die Leere ist ihr Feind.

Ayla wusste nicht mehr, woher sie die Geschichte kannte, und das ließ ihr keine Ruhe. Jondalar hat davon gesprochen, ging es ihr durch den Kopf, aber das ist nicht alles. Ich glaube, ich kenne die Geschichte oder zumindest ihren Kern noch aus einem anderen Grund. Doch wo könnte ich sie gehört haben? Dann plötzlich wusste sie es. Losaduna! Er hat mir so viele Dinge beigebracht, die ich mir einzuprägen versuchte! Und darunter war eine Geschichte wie diese über die Große Mutter. Bei jener Zeremonie damals hat Jondalar sogar Teile daraus rezitiert. Es war nicht genau dieselbe Geschichte, und sie wurde in ihrer Sprache vorgetragen. Losadunai aber ist eng verwandt mit Zelandonii. Deshalb konnte ich das Gesagte verstehen, obwohl sie so schnell sprachen.

Ayla hörte weiter zu und versuchte, sich die Erzählung von der Großen Mutter in Erinnerung zu rufen. Allmählich erkann-

te sie, worin sich die beiden Geschichten glichen und worin sie sich unterschieden.

Aus dem wirbelnden Nichts schleicht das Chaos heran,
Und während sie schläft, stürzt er voran
Und versinkt im wirbelnden Chaos des Nichts,
Getäuscht vom Locken der Finsternis.
Ins Dunkel eilt davon. Ihr strahlender Sohn.
Doch nicht lange, da wird sein berauschtes Glück
Von der öden trostlosen Leere erstickt.
Ob seines Leichtsinns plagt ihn bittere Reue,
Er versucht zu entkommen, immer aufs Neue.
Den leichtfertigen Spross. Lässt das Chaos nicht los.
Doch bevor das Chaos ihn vollends verschlingt,
Erwacht die Mutter und greift nach dem Kind,
Umklammert es mutlos und klagend und ruft
Den schimmernden Freund, den sie selbst sich einst schuf.
Die Mutter hält. Den Sohn in ihrer Welt.

Ein Lächeln trat auf Aylas Gesicht, denn sie ahnte, was nun geschehen würde: Die Erdmutter erzählt ihrem alten Freund, dem Mond, was ihrem Sohn zugestoßen ist.

Sie grüßt den Geliebten und öffnet ihr Herz
Und teilt mit ihm ihren Kummer und Schmerz.
Er tritt ihr zur Seite, damit sie zu zweien
Das irrende Kind aus der Not befreien.

Das ist die Form, in der die Geschichte erzählt werden soll, dachte Ayla. Der Losaduna oder die Zelandoni trägt immer einen Teil vor, und dann antworten die anderen oder fassen das Gehörte auf ihre Weise zusammen.

Sie treiben ein Stück. Das Chaos zurück.

Nun ist wieder Zelandoni an der Reihe, vermutete Ayla.

Da ist die Erschöpfung der Mutter so groß,
Sie lässt ihren hellen Geliebten los.
Sie schläft, und er ringt mit der kalten Macht
Und treibt sie zurück in die dunkle Nacht.
Ihm ist nicht bang, doch der Kampf währt zu lang.
Der Kampf ist grimmig und wogt hin und her,
Der schimmernde Freund setzt sich tapfer zur Wehr.
Das Dunkel stiehlt ihm sein bleiches Licht,
Das Auge versagt ihm, den Sohn sieht er nicht.
Er hat tapfer gerungen. Und ist doch bezwungen.
Als Dunkel sich ausdehnt, die Mutter erwacht,
Sieht nichts als das finstere Rund der Nacht.
Sie eilt zu dem schimmernden Freunde hin,
Treibt die finsteren Schatten hinweg von ihm.
Doch aus dem Auge schon. Hat er verloren den Sohn.
Die Stärke des strahlenden Sohnes ist zerronnen,
Die Erde ist finster, das Chaos hat gewonnen.
Kein üppiges Grün ist mehr zu sehen,
Über Schnee und Eis kalte Winde wehen.
Die Erde ist leer. Trägt nichts Grünes mehr.
Die entkräftete Mutter gibt den Kampf nicht verloren,
Greift aufs Neue nach dem, den sie geboren.
Sie hält ihn fest und verlässt ihn nicht,
Kämpft mit aller Kraft, zu retten sein Licht.
Sie lässt ihn nicht gehn. Will sein Licht leuchten sehn.
Da greift in den Kampf ein erneut der Gefährte,
Zu retten den Sohn, den an der Brust sie einst nährte.
Sie werfen sich beide dem Chaos entgegen
Und ringen es nieder. Er beginnt sich zu regen.

Sein erneuertes Strahlen. Ist der Lohn aller Qualen.

Und abermals ahnte Ayla, wie die Geschichte weitergehen würde: Die Große Erdmutter und der Mond haben die Sonne gerettet, aber es ist ihnen nicht gelungen, sie ganz zurückzuholen.

Auch das Dunkel aber kann nicht von ihm lassen,

Will sein Feuer, seine Wärme ganz in sich fassen.

Im Wechsel die Gegner triumphieren und weichen,

Es tobt zwischen ihnen eine Schlacht ohnegleichen.

Sie ringt die Finsternis nieder.

Doch der Sohn kehrt nicht wieder.

Ob die Fassung der Zelandonii wohl länger ist als die der Losadunai?, fragte sich Ayla. Mir kommt es jedenfalls so vor. Vielleicht wirkt die Geschichte länger, weil sie gesungen wird. Der Gesang gefällt mir sehr, aber ich wünschte, ich würde besser begreifen, wie er aufgebaut ist. Die Form wechselt zuweilen, so dass die Verse unterschiedlich klingen.

Wenn die Mutter erstarkt und das Dunkel weicht,

Wird von seinem wärmenden Licht sie erreicht.

Wenn das Chaos obsiegt, weil sie müde sinkt nieder,

Kehrt am Ende des Tages die Schwärze wieder.

Die Rettung ist gelungen. Doch der Feind nie bezwungen.

Und weil die Mutter trauert und schmerzvoll erkennt,

Dass sie und ihr Sohn sind für immer getrennt

Und keiner ihn je zurück zu ihr bringt,

Weckt sie in sich die Kraft, aus der Leben entspringt.

Sie hat nicht verwunden. Dass der Sohn ist entschwunden.

Und als sie bereit ist, beginnen die Wasser zu fließen,

Auf der Erde beginnt neues Grün zu sprießen.

Die Tränen der Trauer, die aus ihr wogen,

Werden Tautropfen und prächtige Regenbogen.
Ihre Tränen geben. Der Erde neues Leben.

Was jetzt kommt, gefällt mir besonders gut, dachte Ayla. Sie war gespannt, wie Zelandoni diesen Teil vortragen würde.

Mit donnerndem Brausen zerbersten die Steine,
Und aus der Höhlung der tiefsten Gebeine
Hat Sie noch einmal aus der Fülle der Macht
Die Erdenkinder hervorgebracht.
Aus der Mutter Qual wächst der Kinder Zahl.
Ein jedes ist anders, und doch voller Leben,
Sie laufen und kriechen, schwimmen und schweben.
Ihr Geist ist vollendet, die Form vollkommen
Und wird als Urform von nun an genommen.
Nach der Mutter Willen wird die Erde sich füllen.
Die Großen und Kleinen, jedwedes Getier
Mehren der Mutter Freude und bleiben bei ihr.
Durchstreifen allein oder mit ihrer Herde
Die weiten Gefilde der Urmutter Erde.
Es flieht kein Tier. Sie bleiben bei ihr.
Voller Stolz blickt sie auf die Kinderschar
Doch die Lebenskraft schwindet, sie sieht die Gefahr.
Nur eins noch bleibt: das Kind zu gebären,
Das die Schöpfung erinnert und lernt, sie zu ehren.
Ein Kind, das ehrt und zu schützen begehrt.
Lebendig und stark wird die Frau geboren
Und zur Hüterin des Lebens erkoren.
Sie erhält die Gaben, und gleich Mutter Erd'
Erkennt sie erwachend des Lebens Wert.
Die Erste der Art. Die das Leben bewahrt.

Es folgen Begreifen und Unterscheiden
Das Bestreben zu lernen, Gefahr zu vermeiden,
Das innere Wissen, das sie braucht, um zu leben,
Und um dieses Leben weiterzugeben.
Sie wird entfalten, was sie erhalten.
Die Mutter fühlt die Schöpfungskraft vergehen,
Doch der Geist des Lebens wird fortbestehen,
Aus ihren Kindern wird neues Leben entspringen.
Auch die Frau vermag Kinder hervorzubringen.
Doch die Frau ist allein. Will es nicht sein.
Die Mutter denkt an ihr eigenes Leid,
An des schimmerndes Freundes Zärtlichkeit.
Aus dem letzten Funken erschafft sie dann
Der Frau zum Gefährten den Ersten Mann.
Mit letzter Kraft sie den Mann erschafft.
Als sie Frau und Mann hervorgebracht,
Die Erde sie ihnen als Heimstatt vermacht,
Land und Wasser und alles, was darin enthalten,
Es sorgsam zu nutzen und klug zu verwalten.
Die Erde zu hegen. Und treu zu pflegen.
Als die Kinder der Erde das Nötigste haben,
Beschließt die Mutter, den übrigen Gaben
Die Gabe der Wonnen hinzuzufügen,
Damit sie sie ehren durch ihr Vergnügen.
Der Gabe ist wert, wer die Mutter ehrt.
Die Mutter ist zufrieden mit Frau und Mann.
Sie hat gegeben, was sie geben kann.
Hat sie fühlen, lieben und sorgen gelehrt,
Ihnen die Gabe der Wonnen beschert.

Die Kinder haben die Lebensgaben.

Zufrieden nun, kann die Mutter ruhn.

Ayla wartete auf die nächste Strophe, doch alle schwiegen. Das Lied von der Mutter war zu Ende.

Langsam machten sich die Leute zu zweit oder auch zu dritt auf den Rückweg in ihre Höhlen. Manche würden erst nach Mitternacht zu Hause ankommen. Andere würden bei Freunden oder Verwandten übernachten. Einige Gehilfen und Zelandonia blieben beim Grab zurück, um sich den Riten zu widmen, die den Eingeweihten vorbehalten waren. Vor dem Morgengrauen würden sie nicht nach Hause zurückkehren.

Eine größere Gruppe begleitete Relona und ihre Kinder, um in deren Wohnplatz zu übernachten. Die meisten schliefen auf dem Boden. Man hielt es für notwendig, dass die Trauernde von vielen Menschen umgeben war, denn manchmal versuchte der Elan eines verstorbenen Gefährten in sein Zuhause zurückzukehren, weil er noch nicht verstanden hatte, dass er nicht mehr zu dieser Welt gehörte. Die trauernde Gefährtin konnte dann leicht dem schädlichen Einfluss des umherirrenden Geistes erliegen und musste durch eine größere Gruppe geschützt werden. Vor allem ältere Menschen waren manchmal versucht, kurz nach dem Tod ihres Gefährten seinem Elan in die nächste Welt nachzufolgen. Glücklicherweise war Relona noch jung und hatte kleine Kinder, die sie brauchten.

Auch Ayla blieb bei der Witwe, und Relona schien froh darüber zu sein. Jondalar hatte ebenfalls dort schlafen wollen, aber als er seine rituellen Pflichten vollends erfüllt hatte, war es schon spät. Er blickte in den Wohnplatz hinein, wo die Leute so dicht nebeneinander lagen, dass er zunächst kein Fleckchen sah, wo für seine hoch gewachsene Gestalt genügend Platz gewesen wäre. Ayla winkte von der anderen Seite des Raumes herüber. Um sie herum schien etwas mehr Platz zu sein, weil sie Wolf bei sich hatte, aber als Jondalar über die Leute hinwegstieg, weckte er dabei einige auf. Marthona, die näher beim

Eingang lag, riet ihm, nach Hause zu gehen. Er tat dies mit schlechten Gewissen, war aber gleichzeitig froh, dass er nicht an der Nachtwache zur Abwehr eines umherirrenden Geistes teilzunehmen brauchte. Er tat das nie besonders gern. Außerdem hatte er an diesem Tag bereits genug mit der Geisterwelt zu tun gehabt und war müde. Er vermisste Ayla neben sich, als er unter die Schlaffelle kroch, schlief aber rasch ein.

Als Die, Die Die Erste Ist, im Morgengrauen zur Neunten Höhle und in ihren Wohnplatz zurückkehrte, versenkte sie sich umgehend in eine Meditation. Sie würde bald noch einmal eine Reise in die nächste Welt antreten und wollte sich darauf vorbereiten. Sie nahm ihre Brustspange ab und drehte die schlichte, unverzierte Seite nach vorne, um zu signalisieren, dass sie nicht gestört werden wollte. Später würde sie nicht nur versuchen, Shevonars Geist in die jenseitige Welt zu geleiten, sondern wollte auch nach dem Elan Thonolans suchen. Dafür aber würde sie die Unterstützung Jondalars und Aylas brauchen.

Als Jondalar erwachte, verspürte er das starke Bedürfnis, Feuerstein zu bearbeiten. Er fühlte sich, auch wenn er das nicht hätte in Worte fassen können, wegen all der unheimlichen Geschehnisse des Vortages noch immer unbehaglich. Das Feuersteinschlagen war für ihn mehr als ein bloßes Handwerk, zudem erfüllte es ihn mit großer Freude. Wenn er sich mit etwas so Handfestem wie Feuerstein beschäftigte, würde er die vieldeutige, unberechenbare und auf unbestimmte Weise bedrohliche Geisterwelt eine Weile aus seinen Gedanken verbannen können.

Er holte den Packen mit den Steinen hervor, die aus der Feuersteinmine der Lanzadonii stammten. Die Lanzadonii waren bekannt für den hochwertigen Feuerstein, den sie aus einer Felsnase förderten. Dalanar hatte sich die herausgebrochenen Stücke angeschaut und ihm Ratschläge erteilt, welche davon er mitnehmen sollte. Er hatte Jondalar geholfen, überschüssiges Material zu entfernen, damit er nur Rohlinge und Kernstücke

mitzunehmen brauchte, die gut zu verwenden waren. Pferde konnten wesentlich größere Lasten als Menschen tragen, aber Feuerstein war schwer. Jondalar hatte also nur eine recht begrenzte Menge mitnehmen können. Als er sich aber die Steine nun wieder anschaute, freute er sich über die wunderbaren Exemplare, die ihm zugefallen waren.

Er wählte zwei aus, legte die anderen zurück und holte dann das Lederbündel mit seinen Werkzeugen heraus. Er knüpfte die Schnüre auf und breitete mehrere Hämmer und Stichel mit Knochen- und Geweihgriffen und die Schlagsteine vor sich aus. Er nahm jedes Werkzeug in die Hand und prüfte es sorgfältig. Dann wickelte er alles zusammen mit den Rohlingen wieder ein.

Als der Vormittag bereits halb vorüber war, machte er sich auf, um sich einen Platz zum Arbeiten zu suchen. Er mußte etwas abseits liegen, denn Feuersteinsplitter waren sehr scharfkantig, und beim Bebauen der Steine war die Flugbahn der Splitter kaum berechenbar. Wer ernsthaft mit diesen Steinen arbeitete, hielt sich dabei stets von Orten fern, an denen andere regelmäßig vorbeikamen. Die Gefahr war vor allem, dass barfuß laufende Kinder und ihre oft überlasteten Mütter oder Betreuerinnen in die Splitter traten.

Jondalar schob den Vorhang am Eingang beiseite und verließ den Wohnplatz seiner Mutter. Er schaute zur Felsterrasse hinüber. Der Himmel war bedeckt und grau, und weil es nieselte, hielten sich fast alle unter dem Überhang auf. Auf dem offenen Platz bei den Wohnplätzen herrschte reges Treiben. Es gab keine festgelegten Zeiten, zu denen man Handwerksarbeiten verrichtete, und an einem Tag wie diesem wandten sich viele Beschäftigungen zu, denen sie schon länger hatten nachgehen wollen. Die Leute hatten Trennwände aufgestellt oder Tierhäute über Schnüre gehängt, um Wind und Regen abzuhalten. Mehrere Feuer sorgten für Licht und Wärme, doch ein kalter Luftzug machte warme Kleidung unabdingbar.

Ayla kam auf ihn zugeschritten. Sie grüßten sich mit einer Berührung der Wangen, und er nahm ihren weiblichen Duft in sich auf, der ihn daran erinnerte, dass er die letzte Nacht nicht bei ihr geschlafen hatte. Ihn überkam plötzlich das Verlangen, mit ihr zu den Schlaffellen zurückzukehren und dort mehr zu tun als nur zu schlafen.

»Ich wollte gerade zu Marthona, um nach dir zu schauen«, sagte sie.

»Als ich aufwachte, spürte ich eine große Lust, an den Steinen aus Dalanars Feuersteinmine zu arbeiten und ein paar neue Werkzeuge anzufertigen.« Er hielt das Lederbündel hoch. »Es sieht aber so aus, als wollten heute Morgen alle an irgendetwas arbeiten.« Er blickte zu dem belebten Arbeitsgelände hinüber. »Ich glaube, ich sollte woanders hingehen.«

»Wohin willst du? Ich dachte, ich sehe einmal nach den Pferden, aber vielleicht komme ich später bei dir vorbei und schaue dir ein wenig zu.«

»Ich würde gern nach Flussabwärts gehen. Dort sind meistens viele Werkzeugmacher versammelt.« Er überlegte einen Augenblick und fragte dann: »Willst du, dass ich dir mit den Pferden helfe?«

»Nur wenn du möchtest. Ich will mich nur vergewissern dass es ihnen gut geht. Ich glaube nicht, dass ich heute ausreiten werde, aber vielleicht nehme ich Folara mit, damit sie ausprobieren kann, wie es ist, auf Winnies Rücken zu sitzen. Ich habe ihr das angeboten, und sie will es irgendwann versuchen.«

»Es würde mir sicher Spaß machen, ihr dabei zuzusehen, aber heute möchte ich wirklich gerne ein paar Werkzeuge herstellen.«

Sie gingen das Stück bis zum Arbeitsgelände gemeinsam, dann bog Jondalar in Richtung Flussabwärts ab, während Ayla Halt machte, um sich nach Folara umzusehen. Das Nieseln war mittlerweile in einen stetigen Regen übergegangen. Ayla sah den Leuten fasziniert bei ihren verschiedenen Tätigkeiten zu

und kam mit einigen ins Gespräch. Die Atmosphäre war geschäftig, aber entspannt. Bei jedem Handwerk gab es bestimmte Tätigkeiten, die einem höchste Konzentration abverlangten, aber auch sich wiederholende Routineabläufe, die Raum zum Plaudern mit Besuchern ließen. Die meisten beantworteten Aylas Fragen bereitwillig und nahmen sich Zeit, ihre Arbeitsweise vorzuführen und zu erklären.

Als Ayla schließlich Folara erblickte, war diese gerade dabei, zusammen mit Marthona einen Webrahmen zu bespannen. Es war kein günstiger Zeitpunkt für Folara, eine Pause einzulegen. Ayla wäre gern eine Weile geblieben, um zu sehen, wie das Bespannen vor sich ging, aber sie hatte das Gefühl, dass sich jemand um die Pferde kümmern musste. Sie versprach Folara, ein andermal mit ihr die Pferde zu besuchen. Der Regen hatte gerade etwas aufgehört, und sie beeilte sich, weil sie zurück sein wollte, ehe er wieder einsetzte.

Winnie und Renner grasten ein gutes Stück das Waldtal hinauf. Sie waren in guter Verfassung und freuten sich, Ayla und Wolf zu sehen. Die Pferde hatten eine kleine grüne Wiese inmitten des dichten Waldes gefunden, mit einer Quelle, die einen klaren See speiste, und einem Platz unter Bäumen, wo sie sich bei Regen unterstellen konnten. Die Rothirsche, die den Ort mit ihnen teilten, machten sich rasch davon, als die Pferde wiehernd auf die Frau und den Wolf zutrotteten.

Auf diese Hirsche hat schon einmal jemand Jagd gemacht, dachte Ayla. Andernfalls hätten sie lediglich innegehalten und Wolf vorsichtig beäugt, denn vor einem einzelnen Wolf läuft ein ausgewachsener Hirsch normalerweise nicht davon. Der Wind trägt meine Witterung direkt zu ihnen, und sie haben wohl festgestellt, dass sie von menschlichen Jägern mehr zu fürchten haben.

Die Sonne war herausgekommen. Ayla fand getrocknete Kardendisteln vom Vorjahr und benutzte die stacheligen Blütenköpfe, um die Pferde zu striegeln. Als sie damit fertig war,

sah sie, dass Wolf sich an etwas anpirschte. Sie griff nach ihrer Steinschleuder, die im Hüftriemen steckte, hob vom felsigen Teichufer einen Kiesel auf, und als Wolf zwei große Hasen aufscheuchte, streckte sie den einen mit dem ersten Wurf nieder. Den anderen überließ sie Wolf.

Eine Wolke verdunkelte die Sonne. Beim Blick nach oben bemerkte Ayla am Stand der Sonne, wie rasch die Zeit vergangen war. In den vergangenen Tagen war so viel geschehen, dass es gut tat, einmal ganz für sich zu sein. Als aber der Sprühregen wieder einsetzte, ritt sie doch lieber mit Winnie zurück zur Neunten Höhle. Renner und Wolf folgten ihr. Vor der Höhle angekommen, war sie froh, ihrem Impuls nachgegeben zu haben, denn der Regen wurde zunehmend heftiger. Sie führte die Pferde hoch zur Felsterrasse, an den Wohnbereichen vorbei und zu dem weniger genutzten Gelände.

Dabei kam sie an einigen Männern vorbei, die um ein Feuer herumsaßen. Aus ihrem Verhalten und ihren Gesten schloss Ayla, dass sie mit einem Spiel beschäftigt waren. Sie hielten inne und musterten sie. Die Art, wie sie sie anstarrten, empfand Ayla als höchst unverschämt. Um ihnen zu zeigen, dass sie sich besser zu benehmen wusste, vermied sie es, sie direkt anzublicken. Sie war allerdings wie eine Clan-Frau in der Lage, nur mit raschen Seitenblicken und ohne aufdringliches Starren sehr viel von dem zu erfassen, was um sie herum geschah. Ihr entging also nicht, dass die Männer einander Bemerkungen zuraunten. Außerdem glaubte sie Barma zu riechen.

Im Weitergehen sah sie Leute, die mit dem Beizen von Wisent- und Hirschhäuten beschäftigt waren. Auf dem eigentlichen Arbeitsgelände herrschte ihnen wahrscheinlich zu viel Gedränge. Ayla führte die Pferde bis fast ans Ende der Terrasse an den Bach, der die Neunte Höhle von Flussabwärts trennte. Das wäre ein guter Platz, um den Pferden für den Winter einen Unterstand zu bauen, dachte sie. Ich muss Jondalar fragen, was er davon hält. Sie zeigte den Pferden den Pfad, der hinunter

zum Ufer des Hauptflusses führte, und überließ sie dann sich selbst. Anstatt im Trockenen auf der kahlen Terrasse zu bleiben, zogen die Pferde es vor, am Hauptfluss zu grasen, ob es nun regnete oder nicht. Als sie hinunter ins Tal liefen, schloss Wolf sich ihnen an.

Eigentlich hatte Ayla vorgehabt, als Nächstes Jondalar einen Besuch abzustatten. Sie überlegte es sich aber anders und ging zurück zu den Leuten, die an den Tierhäuten arbeiteten. Ihnen war der Besuch ein willkommener Grund, eine Pause einzulegen, und sie nahmen gerne die Gelegenheit wahr, mit der Frau zu reden, die einen Wolf zum Begleiter hatte und vor der Pferde nicht davonliefen. Auch Portula war da und lächelte Ayla freundlich an. Offenbar bedauerte sie es wirklich, bei Maronas Streich mitgewirkt zu haben.

Ayla hatte vor, für Jondalar, sich selbst und das Baby, das sie erwartete, Kleider zu machen. Zumindest konnte sie jetzt schon einmal den Hasen häuten, der an ihrem Hüftriemen hing, und später aus dem Fell etwas für das Neugeborene nähen. Ihr stand auch das Fell des jungen Riesenhirsches zu, den sie erlegt hatte, und sie fragte sich, wo es wohl sein mochte.

»Wenn genug Platz ist, würde ich hier gerne diesen Hasen häuten«, sagte Ayla zu der Gruppe.

»Hier ist jede Menge Platz«, sagte Portula. »Und du kannst auch gerne meine Werkzeuge benutzen, wenn du welche davon brauchst.«

»Danke für das Angebot, Portula. Eigentlich habe ich ziemlich viele Werkzeuge, schließlich lebe ich ja mit Jondalar zusammen.« Einige Leute lächelten wissend. »Aber ich habe sie nicht bei mir.«

Ayla gefiel es, dass sich um sie herum Menschen eifrig und geschickt ihren Aufgaben widmeten. Das war so anders als in jenen einsamen Tagen in ihrem Tal, und es erinnerte sie an ihre Kindheit bei Bruns Clan, wo alle zusammengearbeitet hatten.

Sie nahm den Hasen rasch aus, zog ihm die Haut ab und fragte dann: »Könnte ich ihn eine Weile hier liegen lassen? Ich muss nach Flussabwärts. Auf dem Rückweg nehme ich ihn dann mit.«

»Ich passe auf«, sagte Portula. »Wenn du willst, kann ich alles später mitnehmen, falls du noch nicht wieder da bist.«

»Das wäre sehr nett von dir.« Ayla begann die junge Frau zu mögen. Portula gab sich offensichtlich große Mühe, freundlich zu ihr zu sein. »Bis später also«, sagte Ayla und ging los.

Sie überquerte den Bach auf der Brücke aus Baumstämmen und entdeckte unter dem Felsdach des ersten Abri Jondalar und einige andere Männer. Der Platz wurde offenbar seit langem für das Feuersteinschlagen benutzt. Eine dicke Schicht von scharfkantigen Steinsplittern und -brocken bedeckte den Boden. Es wäre nicht ratsam gewesen, dort barfuß zu gehen.

»Da bist du ja«, sagte Jondalar. »Wir wollten uns gerade auf den Weg machen. Joharran war hier und hat verkündet, dass Proleva mit anderen zusammen ein Mahl vorbereitet hat. Es wird auch Fleisch von einem der Wisente dabei sein. Proleva kocht so gut und so oft, dass ich fürchte, die Leute werden sich daran gewöhnen. Aber sie dachte, weil heute alle so beschäftigt sind, würde uns ein gemeinsames Mahl entgegenkommen. Du kannst mit uns zurückgehen, Ayla.«

»Ich habe gar nicht darauf geachtet, dass es schon fast Mittag ist«, sagte sie. Als sie losgingen, entdeckte sie ein Stück vor sich Joharran. Sie hatte ihn nicht nach Flussabwärts kommen sehen und dachte: Er muss an mir vorbeigegangen sein, als ich mit Portula und den anderen geredet und den Hasen gehäutet habe. Sie sah, wie er auf die ungehobelten Männer zusteuerte, die um das Feuer herum saßen.

Als Joharran nach Flussabwärts marschiert war, um die Handwerker zu Prolevas Mahl einzuladen, waren ihm Laramar und die anderen aufgefallen, die beim Spiel zusammensaßen. Er hatte gedacht: Wie faul sie sind - sie vergnügen sich, wäh-

rend alle anderen arbeiten, und verbrauchen für das Feuer vermutlich Holz, das andere gesammelt haben. Als er sie nun auf dem Rückweg sah, beschloss er, auch ihnen Bescheid zu sagen, dass eine Mahlzeit bereitstand. Sie gehörten zur Neunten Höhle, auch wenn sie wenig zum Gemeinwohl beitrugen.

Die Männer waren ins Gespräch vertieft und sahen ihn nicht kommen. Er hörte einen von ihnen sagen: »Was kann man auch von einer erwarten, die sagt, sie hat das Heilen von Flachschädeln gelernt? Wie sollen diese Tiere denn etwas vom Heilen verstehen?«

»Du hast Recht, diese Frau ist keine Heilerin«, pflichtete Laramar bei. »Sonst wäre Shevonar ja noch am Leben.«

»Du warst nicht dabei, Laramar!«, unterbrach ihn Joharran mühsam beherrscht. »Wie üblich konntest du dich nicht aufraffen, mit auf die Jagd zu gehen.«

»Ich war krank«, versuchte sich Laramar zu rechtfertigen.

»Ja, von deinem eigenen Barma. Ich sage dir, niemand hätte Shevonar retten können. Weder Zelandoni noch die größte Heilerin, die je gelebt hat. Er ist von einem Wisent niedergetrampelt worden. Welcher Mann könnte dem vollen Gewicht eines Wisents standhalten? Wenn Ayla nicht gewesen wäre, hätte er wohl kaum so lange gelebt, bis Relona eintraf. Ayla gelang es, seine Schmerzen zu lindern. Sie hat getan, was nur möglich war. Warum verbreitet ihr bösartige Gerüchte über sie? Was hat sie euch denn getan?« Er schwieg, als Ayla, Jondalar und einige andere vorübergingen.

»Warum schleichst du herum und belauschst andere bei ihren Gesprächen?«, entgegnete Laramar.

»Wenn ich am helllichten Tag zu euch komme, kann man das wohl kaum als Herumschleichen bezeichnen, Laramar. Ich kam, um euch zu sagen, dass Proleva mit einigen anderen Frauen ein Mahl für alle zubereitet hat. Dabei habe ich euch reden hören, und ihr habt nicht gerade geflüstert. Hätte ich mir die Ohren zuhalten sollen?« Er wandte sich an die anderen

Männer. »Zelandoni ist überzeugt davon, dass Ayla eine gute Heilerin ist. Wie wäre es also, wenn ihr Ayla eine Chance gebt? Wir sollten eine Frau willkommen heißen, die so tüchtig ist. Man weiß nie, ob man nicht eines Tages ihre Hilfe brauchen wird. Also, kommt ihr jetzt alle zum Essen mit?« Der Anführer blickte den Männern nacheinander fest in die Augen und gab allen damit zu verstehen, dass er sich an jeden Einzelnen erinnern würde. Dann ging er davon.

Die Männer erhoben sich und folgten Joharran zum anderen Ende der Felsterrasse. Einige hatten sich immerhin davon überzeugen lassen, dass man Ayla die Chance geben müsse, ihre Fähigkeiten unter Beweis zu stellen. Andere aber wollten oder konnten nicht von ihrer vorgefassten Meinung abweichen. Laramar hatte zwar dem einen Mann beigepflichtet, der gegen sie gehetzt hatte, aber eigentlich war ihm die Sache gleichgültig. Er beschritt meist den Weg des geringsten Widerstandes.

Während Ayla mit der Gruppe von Flussabwärts zum Arbeitsbereich des Abri ging, über dem der Felsüberhang gegen den immer stärker werdenden Regen Schutz bot, dachte sie darüber nach, wie verschieden doch die Begabungen, Fähigkeiten und Lieblingsbeschäftigungen der Menschen waren. Viele hatten Freude daran, Gegenstände herzustellen, wählten dafür aber ganz unterschiedliche Materialien. Einige, wie Jondalar, arbeiteten gern mit Feuerstein, mit dem sie Werkzeuge und Jagdwaffen herstellten, andere bearbeiteten lieber Holz, Elfenbein, Knochen, Fasern oder Tierhäute. Und jemand wie Joharran, ging ihr plötzlich auf, arbeitete am liebsten mit Menschen.

Verlockende Essensdüfte stiegen ihr in die Nase, und ihr wurde bewusst, dass manchen auch das Kochen und der Umgang mit Nahrungsmitteln besondere Freude bereitete. Proleva hatte eine Vorliebe dafür, gemeinschaftliche Ereignisse und Feste zu planen und vorzubereiten, und so kamen improvisierte Mahlzeiten wie diese zustande. Ayla überlegte, was sie selbst am liebsten tat. Sie interessierte sich für vieles und hatte Freu-

de daran, sich neue Fertigkeiten anzueignen. Ihr Eifer und ihre Begeisterung waren aber am größten, wenn sie als Medizinfrau, als Heilerin tätig sein konnte.

Das Mahl wurde in der Nähe des Arbeitsbereichs aufgetragen. Beim Näherkommen sah Ayla, dass man auf einer angrenzenden Fläche Vorbereitungen für Tätigkeiten traf, die wohl nicht allzu angenehm waren, aber dennoch erledigt werden mussten. Zwischen senkrechten Pfosten, etwa einen halben Meter über dem Boden, hatte man mehrere Netze aufgespannt, um darauf das Fleisch von der Jagd zu trocknen. Der Boden des Abri und der Terrasse war von einer Erdschicht bedeckt, die an einigen Stellen sehr dünn war, an anderen aber so tief, dass man Pfosten darin versenken konnte. Wenn möglich, verkeilte man sie auch noch in Felsritzen und häufte Steine um sie herum auf, um sie zusätzlich zu stabilisieren.

Andere tragbare Trockengestelle waren ähnlich aufgebaut, wurden aber nur zusammengesteckt und von Schnüren gehalten. Man konnte sie einfach gegen die Felswand lehnen, wenn man sie nicht brauchte, so dass sie nicht mehr im Weg standen. Man konnte die tragbaren Gestelle überall aufbauen, wo man wollte, um darauf Fleisch oder Gemüse zu trocknen. Manchmal trocknete man nach einer Jagd das Fleisch auch direkt vor Ort oder unten in der Schwemmebene des Hauptflusses. Wenn es jedoch regnete, verrichtete man diese Arbeiten lieber in der Nähe der Wohnplätze, und dafür hatte man die Netze und Gestelle ersonnen.

An den Trockengestellen hingen bereits einige kleine, zungenförmige Fleischstücke. Daneben brannten kleine Feuer, von denen Rauchschwaden aufstiegen, die die Fliegen fernhalten und nebenbei dem Fleisch auch einen kräftigeren Geschmack verleihen sollten. Ayla nahm sich vor, nach dem Essen ihre Hilfe beim Zerteilen des Fleisches anzubieten. Sie und Jondalar hatten sich ihre Speisen gerade ausgewählt und schauten sich

nach einem Platz um, wo sie sich hinsetzen konnten, als Joharran raschen Schrittes und mit grimmiger Miene herbeieilte.

»Findest du nicht auch, Jondalar, dass Joharran wütend aussieht?«, fragte sie.

Jondalar blickte zu seinem Bruder hoch. »Du hast Recht. Was da wohl vorgefallen ist?« Ich werde ihn später fragen, dachte er.

Sie schlenderten zu Joharran, Marthona, Willamar, Proleva und ihrem Sohn Jaradal hinüber, die sie herzlich begrüßten und ihnen einen Platz anboten. Dem Anführer missfiel offenbar etwas, über das er aber nicht reden wollte, zumindest nicht in dieser Runde. Dafür freuten sich alle, als Zelandoni sich zu ihnen gesellte. Sie hatte den Morgen in ihrem Wohnplatz verbracht und war nun herausgekommen, als alle sich zum Essen versammelten.

»Kann ich dir etwas bringen?«, fragte Proleva.

»Ich habe heute gefastet und meditiert, um mich für eine Suche vorzubereiten, und halte mich mit dem Essen noch zurück.« Zelandoni warf Jondalar einen Blick zu, und ihm wurde plötzlich sehr unbehaglich zumute. Ihn überkam die bange Ahnung, dass seine Begegnungen mit anderen Welten noch nicht vorüber waren. »Mejera holt mir gerade etwas. Ich bat Folara, ihr dabei zu helfen. Mejera ist eine Gehilfin der Zelandoni von der Vierzehnten Höhle, aber sie ist dort nicht zufrieden und würde gern zu mir kommen, um meine Schülerin zu werden. Ich muss mir das überlegen und dann selbstverständlich dich, Joharran, fragen, ob du bereit wärst, sie in der Neunten Höhle aufzunehmen. Sie ist ziemlich schüchtern und zurückhaltend, aber wirklich begabt. Ich würde sie gerne ausbilden, aber ihr wisst ja, dass ich mich bei der Vierzehnten ganz besonders in Acht nehmen muss.«

Sie wandte sich an Ayla und erläuterte: »Die Zelandoni der Vierzehnten hatte erwartet, dass man sie zur Ersten bestimmen würde, aber die Wahl der Zelandonia fiel auf mich. Sie hat ver-

sucht, sich mir entgegenzustellen und mich zum Rücktritt zu zwingen. Das war die erste echte Prüfung für mich. Am Ende musste sie klein beigeben, aber ich glaube, sie hat mir nie verziehen, dass die Zelandonia sich für mich entschieden haben.« Sie wandte sich wieder an die ganze Runde: »Wenn ich Mejera als Gehilfin bei mir aufnehme, würde die Vierzehnte mir auf jeden Fall vorwerfen, dass ich ihr die beste Gehilfin abspenstig mache. Für mich geht es aber vor allem darum, was für die Allgemeinheit das Beste ist. Wenn Mejera nun einmal nicht die Ausbildung bekommt, die ihrer Begabung angemessen ist, wäre es falsch, auf verletzten Stolz Rücksicht zu nehmen. Vielleicht ist eine der anderen Zelandonia bereit, Mejera auszubilden, und käme gut mit ihr aus. Dann könnte ich eine weitere Auseinandersetzung mit der Vierzehnten vermeiden. Ich will warten bis das Sommertreffen vorüber ist, und erst dann eine Entscheidung treffen.«

»Das ist sicher sinnvoll«, meinte Marthona, als sich gerade Mejera und Folara zu ihnen gesellten. Die junge Gehilfin hielt zwei Schalen in den Händen. Jondalars Schwester trug ihre eigene Schale und einen Wasserbeutel, und in ihren Tragbeutel hatte sie verschiedenes Essgerät gesteckt. Mejera gab der Ersten eine Schale mit klarer Brühe, schenkte Folara einen dankbaren Blick und Ayla und Jondalar ein zaghaftes Lächeln und schaute dann auf ihr Essen hinunter.

Nach einer kurzen unbehaglichen Stille sagte Zelandoni: »Ich weiß nicht, wer von euch Mejera bereits kennt.«

»Ich kenne deine Mutter und den Mann deines Herdfeuers«, sagte Willamar. »Hast du nicht auch Geschwister?« »Ja, eine Schwester und einen Bruder.« »Wie alt sind sie?«

»Meine Schwester ist ein bisschen jünger als ich, und mein Bruder ist ungefähr so alt wie er.« Mejera zeigte auf Prolevas Sohn.

»Mein Name ist Jaradal. Ich bin Jaradal von der Neunten Höhle der Zelandonii. Wer bist du?«

Jaradal sprach die Wörter sehr sorgsam und präzise aus, weil er offenbar gelernt hatte, dass sich das beim Vorstellen so gehörte. Alle, auch die junge Frau, mussten lächeln. »Ich bin Mejera von der Vierzehnten Höhle der Zelandonii, und ich grüße dich, Jaradal von der Neunten Höhle der Zelandonii.«

Jaradal strahlte, weil er wie ein Erwachsener behandelt wurde. Mit Jungen seines Alters kann sie offenbar gut umgehen, dachte Ayla.

»Wir waren unhöflich«, sagte Willamar. »Ich glaube, wir sollten uns zunächst einmal richtig miteinander bekannt machen.« Alle stellten sich vor und begrüßten die junge Frau herzlich.

»Wusstest du, Mejera«, fragte Willamar, »dass der Gefährte deiner Mutter ein Händler werden wollte, bevor er sie kennen lernte? Er ging ein paar Mal mit mir auf Reisen, wollte dann aber nicht so lange von ihr getrennt sein, und auch nicht von dir, als du geboren warst.«

»Nein, das wusste ich nicht«, antwortete Mejera, die sich offensichtlich freute, etwas aus der Vergangenheit ihrer Familie zu erfahren.

Kein Wunder, überlegte Ayla bei sich, dass er ein so guter Händler ist. Er kann mit Menschen umgehen und sorgt dafür, dass sie sich wohl fühlen. Mejera wirkte nun entspannter, aber noch immer ein wenig überfordert, weil sie im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit stand. Ayla konnte es ihr nachfühlen.

»Ich habe gesehen, Proleva«, sagte Ayla, »dass einige Leute angefangen haben, das Fleisch von der Jagd zu trocknen. Ich bin nicht sicher, wie das Fleisch aufgeteilt wird oder wer dafür zuständig ist, es haltbar zu machen. Ich würde aber gern helfen, wenn das in Ordnung ist.«

Proleva lächelte. »Natürlich kannst du helfen, wenn du möchtest. Es ist viel Arbeit, und wir freuen uns über jede Unterstützung.«

»Ich würde mich ganz besonders freuen«, meldete sich Folara zu Wort. »Diese Arbeit kann sehr langweilig und öde sein. Wenn aber viele zusammen sind, macht sie oft sogar Spaß.«

»Das Fleisch und die Hälfte des Fetts gehört allen«, fuhr Proleva fort, »und sie können je nach Bedarf davon nehmen. Der Rest des Tieres, Fell, Haut, Hörner, Geweih und so weiter, gehört demjenigen, der das Tier getötet hat. So viel ich weiß, steht euch beiden, Ayla und Jondalar, jeweils ein Riesenhirsch und ein Wisent zu. Jondalar hat den Wisent getötet, der Shevonar geopfert hat, aber dieses Tier wurde dann der Großen Mutter zurückgegeben und in Shevonars Nähe begraben. Die Anführer haben beschlossen, sowohl Jondalar als auch dir einen anderen Wisent zu geben. Beim Schlachten werden die Tiere gekennzeichnet, meistens mit Kohle. Übrigens kannten sie deinen Abelan nicht, Ayla, und konnten dich nicht fragen, weil du mit Shevonar beschäftigt warst. Deshalb bat man den Zelandoni der Dritten, sich einen vorläufigen Abelan für dich auszudenken. Damit hat man dann die Felle und das andere markiert.«

»Wie sieht er aus?«, fragte Jondalar neugierig. Weil sein eigener Abelan so rätselhaft war, interessierten ihn die von anderen immer sehr.

»Ich glaube, er hat in dir etwas Beschützendes und Behütendes gesehen, Ayla«, sagte Proleva. »Ich zeige es dir.« Sie nahm einen Stock, strich den Boden glatt und zog eine senkrechte Linie. Dann fügte sie eine zweite Linie hinzu, die oben an der ersten ansetzte und schräg zur Seite hin lief, und eine entsprechende dritte auf der anderen Seite. »Ich denke dabei an ein Zelt oder irgendeinen Unterschlupf, wo man sich bei Regen unterstellen kann.«

»Ja, da hast du Recht«, sagte Jondalar. »Das ist ein guter Abelan für dich, Ayla. Du gibst anderen oft Schutz und Hilfe, vor allem wenn sie krank oder verletzt sind.«

»Ich kann meinen Abelan zeichnen«, rief Jaradal. Er bekam den Stock in die Hand, und alle zeigten sich von dem Ergebnis beeindruckt. »Hast du auch einen?«, fragte er Mejera.

»Ich bin sicher, dass sie einen hat, Jaradal, und sie wird ihn dir wohl gerne zeigen - später«, wies Proleva ihren Sohn sanft zurecht. Es war nichts dagegen einzuwenden, dass er von den Erwachsenen beachtet wurde, aber sie wollte nicht, dass er sich angewöhnte, diese Aufmerksamkeit einzufordern.

»Was hältst du von deinem Abelan, Ayla?«, wollte Jondalar wissen. Er fragte sich, was sie wohl empfinden mochte, wenn sie ein Zelandonii-Symbol zugewiesen bekam.

»Bei meiner Geburt habe ich keinen Elandon mit einem Abelan bekommen, oder zumindest weiß ich nichts mehr davon. Deshalb spricht wohl nichts dagegen, dass ich das Zeichen als meinen Abelan verwende.«

»Hat man dir denn bei den Mamutoi irgendein Zeichen zugewiesen?«, fragte Proleva, die überlegte, ob Ayla nicht vielleicht schon einen Abelan hatte.

»Als ich von den Mamutoi adoptiert wurde, schnitt Talut mir ein Zeichen in den Arm und zapfte mir aus dem Schnitt Blut ab, um auf den Anhänger, den er bei Zeremonien auf der Brust trug, ein Symbol zu zeichnen.«

»Ich nehme aber an, dieses Zeichen war nicht eigens für dich gedacht«, sagte Joharran.

»Nein, das war es nicht, aber für mich war es etwas Besonderes. Die Narbe habe ich immer noch.« Sie zeigte ihm die Stelle auf dem Arm. Nachdenklich fuhr sie fort: »Es ist faszinierend, mit wie vielen verschiedenen Mitteln die Menschen zeigen, wer sie sind und zu wem sie gehören. Als ich vom Clan adoptiert wurde, bekam ich meinen Amulettbeutel mit einem Stück rotem Ocker darin. Wenn der Clan einem Kind einen Namen gibt, zieht der Mogur eine rote Linie von der Stirn bis zur Nasenspitze. Mit einer Paste zeichnet er das Totemzeichen auf das

Kind und zeigt so allen und besonders der Großen Mutter, was das Totem des Kindes ist.«

»Willst du damit sagen«, fragte Zelandoni, »dass die Clan-Leute über Zeichen verfügen, die ausdrücken, wer sie sind? So wie Abelans?«

»Ja, es ist damit vergleichbar. Wenn ein Junge zum Mann wird, ritzt der Mogur ihm sein Totem in die Haut und reibt dann eine besondere Art von Asche hinein, damit eine Tätowierung daraus wird. Mädchen werden gewöhnlich nicht tätowiert, weil sie von innen heraus bluten, wenn sie zur Frau werden. Ich aber wurde vom Höhlenlöwen gezeichnet, als er mich erwählte. Ich trage vier Spuren von seinen Klauen an meinem Bein, das ist das Clan-Zeichen für den Höhlenlöwen. So wusste Mogur, dass er mein Totem ist, obwohl sonst gewöhnlich keine Frau dieses Totem hat. Meist erhält es ein Junge, der dazu bestimmt ist, ein starker Jäger zu werden. Als sie mich bei sich aufnahmen - sie nannten mich Die Frau, Die Jagt -, setzte Mogur hier einen Schnitt« - sie deutete mit dem Finger auf den Hals, senkrecht über dem Brustbein -, »zapfte Blut ab und malte damit Zeichen über die Narben an meinem Bein.« Sie zeigte ihre Narben am linken Oberschenkel vor.

»Das heißt, du hast bereits einen Abelan«, sagte Willamar. »Diese vier Linien sind dein Zeichen.«

»Ich glaube, du hast Recht«, erwiderte Ayla. »Mit dem Zeichen, das mir der Zelandoni von der Dritten Höhle gegeben hat, verbinde ich nicht viel, womöglich weil es vor allem den praktischen Zweck hat, dass man zum Beispiel weiß, wem ein Fell zusteht. Mein Clan-Totemzeichen ist zwar kein Zelandonii-Zeichen, aber es liegt mir am Herzen. Es bedeutet, dass sie mich adoptiert haben, dass ich zu ihnen gehörte. Ich würde es gern als Abelan verwenden.«

Als Kind hat sie alles verloren und wusste nicht, welche Frau sie geboren hatte und wer ihr Volk war, ging es Jondalar durch den Kopf. Dann verlor sie auch die Leute, die sie aufgezogen

haben. Als sie zu den Mamutoi kam, nannte sie sich »Ayla von den Nicht-Leuten«, nicht nur weil sie beim Clan aufgewachsen war, sondern auch weil sie das Gefühl hatte, weder dort noch sonstwo eine Heimat zu haben. Ja, für sie ist es sehr wichtig, dass sie sich irgendwo zugehörig fühlen kann.

17

Jemand klopfte hartnäckig auf die Lederbahn neben dem Türvorhang. Jondalar erwachte davon und wunderte sich, dass niemand reagierte, bis er bemerkte, dass außer ihm offensichtlich niemand zu Hause war. »Einen Augenblick«, rief er, stand auf und zog sich rasch etwas an. Er war überrascht, als draußen Jonokol stand, der Künstler, der Zelandonis Gehilfe war. Der junge Mann kam nur selten ohne seine Lehrmeisterin vorbei. »Tritt ein«, forderte Jondalar ihn auf.

Jonokol überbrachte seine Botschaft: »Die Zelandoni der Neunten Höhle sagt, es sei Zeit.«

Jondalar runzelte die Stirn. Das klang gar nicht gut. Er war sich nicht ganz sicher, was Jonokol meinte, aber er ahnte es und war alles andere als erfreut darüber. Eigentlich hatte er für eine Weile genug von der anderen Welt.

»Hat Zelandoni denn gesagt, wofür es Zeit ist?«

Jonokol lächelte, weil der hoch gewachsene Mann mit einem Mal so nervös wirkte. »Sie sagte, du würdest wissen, worum es geht.«

»Ja, ich fürchte, ich weiß, was sie meint«, sagte Jondalar und schickte sich ins Unvermeidliche. »Könntest du warten, bis ich mir etwas zu essen gesucht habe, Jonokol?«

»Zelandoni sagt immer, dass man davor am besten nichts isst.«

»Da hast du wohl Recht. Aber ich hätte gern eine Tasse Tee, um mir den Mund auszuspülen. Ich habe noch den Geschmack von Schlaf im Mund.«

»Vielleicht halten sie für dich einen Tee bereit.«

»Ja, das glaube ich gern, aber wahrscheinlich keinen mit Minze. Am Morgen mag ich Minze am liebsten.«

»Bei Zelandonis Tees ist oft Minze dabei.«

»Sie ist dabei, ja, aber wahrscheinlich nicht als Hauptbestandteil.«

Jonokol lächelte nur.

»Also gut«, sagte Jondalar. »Ich komme sofort. Ich hoffe, niemand hat etwas dagegen, wenn ich zuerst Wasser lassen gehe.«

»Das Wasser zu halten ist nicht erforderlich, nein. Nimm aber etwas Warmes zum Anziehen mit.«

Als Jondalar von den Gruben zurückkam, war er überrascht und erfreut, dass nicht nur Jonokol, sondern auch Ayla auf ihn wartete. Sie knotete sich die Ärmel einer warmen Tunika um die Hüften. Jonokol hatte wohl auch ihr gesagt, sie solle warme Kleidung mitnehmen. Jondalar fiel wieder ein, dass die vorletzte Nacht die erste seit seiner Gefangennahme durch die S'Armunai gewesen war, in der er nicht bei Ayla geschlafen hatte. Etwas, dass ihn ein wenig in Unruhe versetzt hatte.

»Sei mir gegrüßt, Frau«, flüsterte er ihr ins Ohr, als sie zur Begrüßung die Wangen aneinander rieben, und nahm sie dann in die Arme. »Wo bist du heute Morgen hingegangen?«

»Den Nachtkorb ausleeren«, erwiderte Ayla. »Als ich zurückkam, sah ich Jonokol, und er richtete mir aus, dass Zelandoni uns erwartet. Also ging ich zu Folara, um zu fragen, ob ich Wolf bei ihr lassen kann. Sie sagte, sie würde mit ihm ein paar Kinder suchen gehen, damit er beschäftigt ist. Außerdem war ich unten bei den Pferden. In der Nähe hörte ich andere Pferde. Ich frage mich, ob wir nicht eine Umzäunung bauen sollten, damit die beiden dableiben.«

»Ja, vielleicht - vor allem, wenn die Zeit für Winnies Wonnen kommt. Es würde mir überhaupt nicht gefallen, wenn sie mit einer Herde mitziehen würde, zumal Renner vermutlich versuchen würde, ihr zu folgen.«

»Sie wird zuerst ihr Fohlen bekommen.«

Jonokol hörte interessiert zu. Die beiden hatten im Lauf der Zeit offenbar viel Wissen über Pferde erworben.

Schließlich brachen sie auf. Als sie die Felsterrasse der Neunten Höhle erreichten, sah Jondalar, wie hoch die Sonne bereits stand, und sagte: »Ich wusste nicht, dass es schon so spät ist. Warum hat mich denn niemand früher geweckt?«

»Zelandoni meinte, man solle dich lange schlafen lassen, weil du heute Nacht vielleicht lange auf sein wirst«, antwortete Jonokol.

Jondalar holte tief Luft, atmete schnaubend aus und schüttelte den Kopf. »Wo gehen wir überhaupt hin?«, fragte er, während sie neben dem Gehilfen an der Felskante in Richtung Flussabwärts gingen.

»Nach Felsenquell.«

Jondalar riss erstaunt die Augen auf. Felsenquell nannte man eine Felsformation, in der sich zwei Grotten befanden, sowie das sie umgebende Gebiet. Es war kein Wohnsitz einer Höhle der Zelandonii, sondern einer der heiligsten Orte der gesamten Gegend. Wenn eine Gruppe es ihr Zuhause hätte nennen können, dann die, Die, Dienen, denn der Ort war von der Großen Erdmutter selbst gesegnet und geheiligt.

»Ich würde gerne kurz stehen bleiben und einen Schluck Wasser trinken«, sagte Jondalar mit Nachdruck, als sie sich der Brücke über den Bach mit frischem Quellwasser näherten, der die Neunte Höhle von Flussabwärts trennte. Nachdem er auf seinen morgendlichen Minztee hatte verzichten müssen, würde er sich nun nicht davon abhalten lassen, seinen Durst zu löschen.

An dem Bach hatte man wenige Schritte von der Brücke entfernt einen Pfosten in den Boden gerammt. Daran hing an einer Schnur ein Trinkbecher aus Schilfblättern, die in Streifen gerissen und wasserdicht ineinander verwoben waren. Wenn man den Becher nicht festgebunden hätte, wäre er immer wieder verloren gegangen. Sobald er abgenutzt war, wurde er ausge-

wechselt, und solange Jondalar zurückdenken konnte, hatte an dieser Stelle immer ein Becher gebaumelt. Der Anblick des frischen, perlenden Quellwassers löste unweigerlich Durst aus. Man hätte sich natürlich auch über den Bach beugen und das Wasser mit den Händen schöpfen können, aber mit dem Becher ging es viel einfacher.

Sie tranken alle drei aus dem Becher und gingen dann auf dem ausgetretenen Pfad weiter. An der Großen Furt überquerten sie den Hauptfluss, bogen beim Fels der Zwei Flüsse ins Grastal ein, überquerten den zweiten Fluss und wanderten an ihm entlang. Unterwegs winkten ihnen immer wieder Leute von anderen Höhlen grüßend zu, machten aber keine Anstalten, sie aufzuhalten. Alle Zelandonia der Gegend hatten sich bereits zusammen mit ihren Gehilfinnen und Gehilfen nach Felsenquell aufgemacht, und deshalb war klar, dass auch die drei dorthin unterwegs waren.

Die Leute wussten auch ziemlich genau, was dort geschehen sollte. In der eng miteinander verwachsenen Gemeinschaft der Zelandonii hatte sich rasch herumgesprochen, dass Ayla und Jondalar von ihrer Reise etwas mitgebracht hatten, das den Zelandonia möglicherweise bei der Suche nach dem umherirrenden Geist von Jondalars totem Bruder Thonolan helfen konnte. Alle wussten, wie wichtig es war, dass man einem erst vor kurzem vom Körper befreiten Elan half, seinen Platz in der Welt der Geister zu finden. Die meisten aber verspürten keinerlei Verlangen danach, in die nächste Welt einzutauchen, ehe die Große Mutter sie zu sich rief. Der Gedanke an Shevonars Elan, der den Körper gerade verlassen hatte und vermutlich noch ganz in der Nähe weilte, war beklemmend genug. Noch beängstigender aber war die Vorstellung, dass die Zelandonia nun nach dem Geist eines Menschen suchen wollten, der vor langer Zeit und in weiter Ferne gestorben war. Den Umgang mit der Welt der Geister überließ man nur allzu gern Denen, Die Der Mutter Dienen.

Lediglich einige der Zelandonia - beileibe nicht alle - hätten wohl gern mit Jondalar oder Ayla getauscht. Nur die beiden kannten den Ort, wo Jondalars Bruder gestorben war. Die, Die Die Erste Ist, wusste ebenso gut wie die anderen, dass dies ein höchst anstrengender Tag werden würde, doch sie war äußerst gespannt, ob es ihnen gelingen würde, Thonolans umherschweifenden Geist aufzuspüren.

Ayla, Jondalar und Jonokol näherten sich einer eindrucksvollen Felsformation, die am linken Ufer des Grasflusses aufragte. Sie schien zunächst so isoliert in der Landschaft zu stehen, dass sie fast wie ein Monolith wirkte. Dann aber erkannte man, dass es sich um den ersten Vorsprung einer quer zum Grasfluss verlaufenden Reihe hintereinander gestaffelter Felsen handelte. Der imposante erste Felsen ragte vom Grund des Tales auf. Auf halber Höhe war er ausgebaucht und wies einen größeren Umfang auf als an der Basis, und nach oben hin verjüngte er sich wieder. An der Spitze wurde er dann jäh breiter, so dass es aussah, als trage er eine flache, kecke Kappe.

Betrachtete man ihn direkt von vorne, konnte man mit ein wenig Fantasie die Ritzen und Rundungen der Kappe als Haare sehen und darunter eine hohe Stirn, eine flache Nase und zwei halb geschlossene, geheimnisvoll wirkende Augen, die auf einen von Buschwerk bestandenen Geröllhang herabblickten. In dieser Vorderansicht, so glaubten die Zelandonii, trat ein verborgenes Gesicht der Mutter zutage. Es war eine der wenigen schemenhaften Gestalten, in denen sie sich jemals zeigte. Ihr eigentliches Gesicht würde kein Mensch jemals schauen, aber selbst in dieser geheimnisvollen, verschleierten Gestalt wohnte ihrem Gesicht eine unsagbare Macht inne.

Die gestaffelte Reihe der Felsen säumte das schmale Tal eines Bachs, der in den Grasfluss mündete. Er entsprang aus einer kraftvollen Quelle, die in einer kleinen Fontäne aus der Erde emporsprudelte. Der kleine Teich, den die Quelle speiste, lag inmitten einer bewaldeten Schlucht. Man nannte diesen Ort

meist Quell der Tiefe und den Bach, der aus dem Teich abfloss, Quellbach. Die Zelandonia benutzten auch andere Namen, die allgemein bekannt waren: Die Fontäne und den Teich nannten sie die Wasser der Mutter, den Bach das Gesegnete Wasser. Man schrieb dem Wasser große Heilkräfte zu, und wenn man es richtig einsetzte, sollte es Frauen helfen, Kinder zu empfangen.

An der Seite der Kalksteinwand zog sich ein über vierhundert Meter langer Pfad hinauf und führte am ersten Felsvorsprung vorbei auf einen Sims, der knapp unter der Oberkante der Felsen lag. Dort wölbte sich ein kleiner Überhang über den Eingang zweier Grotten. Die zahlreichen Hohlräume in den Kalksteinfelsen hießen manchmal »Grotten«, manchmal auch »Höhlen«. Eine besonders lange oder weitläufige Grotte nannte man zuweilen auch einfach eine »Tiefe«.

Der Hohlraum auf der linken Seite der kleinen Terrasse reichte nur etwa sieben Meter in den Fels hinein und wurde hin und wieder als Wohnplatz genutzt, vor allem von den Zelandonia. Meist nannte man ihn Höhle des Felsenquells, mitunter auch Donis Höhle. Die Grotte zur Rechten erstreckte sich etwa hundertdreißig Meter in die große Felswand hinein und umfasste verschiedene Kammern, Alkoven, Nischen und abzweigende Gänge. Sie galt als so heilig, dass man es meistens vermied, ihren Namen auszusprechen. Es war nicht nötig, die Heiligkeit und Kraft des Ortes eigens hervorzuheben. Wer von seiner wahren Bedeutung wusste, zog es vor, kein Aufhebens davon zu machen und im Alltag nicht darüber zu sprechen. Deshalb nannte man die Felsformation meist einfach Felsenquell und die linke Grotte die Tiefe Grotte beim Felsenquell oder auch Donis Tiefe.

In der Umgebung gab es noch einige weitere geheiligte Orte. Die meisten Grotten galten als heilig, doch die Tiefe Grotte beim Felsenquell war eine der am innigsten verehrten. Jondalar kannte einige andere, die ihr glichen, aber keine, die von grö-

ßerer Bedeutung war. Während sie mit Jonokol an der Felswand hinaufstiegen, mischten sich in Jondalars Erregung Anspannung und Angst. Er scheute vor dem zurück, was ihn erwartete, aber trotz seiner Bangigkeit regte sich in ihm auch die Hoffnung, dass Zelandoni den Geist seines Bruders finden möge.

Auf dem Felsensims vor den Grotten empfingen sie ein Gehilfe und eine Gehilfin. Sie hatten an der Pforte der tiefen Grotte zur Rechten auf sie gewartet. Ayla blieb einen Augenblick stehen und blickte in die Richtung zurück, aus der sie gekommen waren. Das Panorama war beeindruckend. Von der hohen Felsterrasse blickte man auf das Tal des Quellbachs und einen Teil des Grastales hinab.

Als sie nun durch die Pforte in den dunklen Schlund der Grotte traten, sank Ayla einen Augenblick lang der Mut. Vor allem bei Tageslicht war der Übergang von dem weiten Blick auf die Landschaft in die Enge des Höhlengangs, von den sonnenbeschienenen hellen Felsen in die Finsternis verstörend. Die Verwandlung, die sich dabei in einem vollzog, ging über die bloße Sinneswahrnehmung hinaus. Wer die Kraft spürte, die dem Ort innewohnte, wurde nicht nur von einer Angst erfasst, die ihm jede Sicherheit raubte, sondern hatte auch das Gefühl, in eine Atmosphäre des Wundersamen einzutauchen.

Von außen konnte man nur wenige Schritte weit in die Grotte hineinblicken, aber sobald die Augen sich an das gedämpfte Licht gewöhnten, sah man, wie der Gang sich hinter der engen Pforte weitete und ins Dunkel hineinführte. In einer Art kleiner Vorhalle standen auf einem Wandvorsprung mehrere Steinlampen, von denen eine brannte. In einer natürlichen Nische darunter lagen Fackeln. Jonokol und der andere junge Mann nahmen eine Lampe und hielten einen dünnen, trockenen Stock in die Flamme. Mit dem brennenden Stock entzündeten sie dann die Moosdochte, die im dickflüssigen Talg einer Lampen-

schale am vorderen Rand gegenüber dem Griff staken. Die Gehilfin machte eine Fackel an und winkte sie zu sich.

»Seht euch vor«, sagte sie und hielt die Fackel tiefer, damit sie den unebenen Boden und den nassen, im Feuerschein glitzernden Lehm sahen, der einige der Lücken zwischen den Geröllbrocken füllte. »Manche Stellen sind rutschig.«

Während sie, vorsichtig einen Fuß vor den anderen setzend, in den Gang vordrangen, wurde das von draußen hereinfallende Licht rasch schwächer. Nach etwa dreißig Metern war die Finsternis vollkommen und wurde nur vom sanften Schein der kleinen Flammen zurückgedrängt. Von den Stalaktiten an der Decke wehte ein leichter Luftzug herunter, und Ayla sah mit unbehaglichem Frösteln, wie die Flammen zu flackern begannen. Sollte hier, tief im Inneren des Felsens, das Feuer erlöschen, würde eine Dunkelheit sie umfangen, die schwärzer war als die tiefste Nacht. Sie würden sich nur mit Händen und Füßen vorantasten können und sich auf der Suche nach dem Weg hinaus vielleicht in Seitengängen verirren.

Zur Rechten hin war die Schwärze noch undurchdringlicher, und man sah keinen Widerschein der Lampen an der feuchten Felswand. Dadurch ahnte man, dass der Abstand zur Wand nach dieser Seite hin größer war, vielleicht weil sich dort eine Nische oder eine Abzweigung in einen Seitengang befand. Hinter und vor ihnen war die Finsternis erdrückend dicht, fast als könne man sie mit Händen greifen. Der leichte Lufthauch war der einzige Hinweis darauf, dass es einen Weg zurück nach draußen gab. Ayla wünschte, sie könnte Hand in Hand mit Jondalar gehen.

Die Lampen, die die Gehilfen trugen, waren nicht das einzige Licht in dem Gang. Man hatte in gewissen Abständen schalenförmige Steinlampen auf den Boden gestellt, deren Licht in der finsteren Höhle verblüffend hell wirkte. Einige brannten allerdings sehr unstet. Sie brauchten entweder mehr Talg oder einen

neuen Moosdocht, und Ayla hoffte, dass sich bald jemand um sie kümmern würde.

Durch die Lampen bekam Ayla das unheimliche und beklemmende Gefühl, sie sei schon einmal an diesem Ort gewesen und werde auch nicht zum letzten Mal hier sein. Es widerstrebte ihr, der Frau vor ihr zu folgen. Bisher hatte sie sich nicht für einen Menschen gehalten, der in Höhlen Angst bekam, aber diese hatte etwas an sich, vor dem sie zurückschreckte. Zumindest hätte sie gern die beruhigende Berührung Jondalars gespürt. Ihr fiel ein, wie sie sich einst in den dunklen Korridor einer anderen Höhle gewagt hatte. Sie war den kleinen Flammen von Lampen und Fackeln gefolgt und hatte Creb und den anderen Mogurs zugeschaut. Bei der Erinnerung lief ihr ein Schauder über den Rücken, und sie merkte plötzlich, wie ihr kalt wurde.

»Vielleicht möchtet ihr kurz Halt machen und eure warmen Sachen anziehen«, sagte die Frau und hielt die Fackel in Richtung Ayla und Jondalar. »Im Inneren einer Höhle ist es recht kalt, besonders im Sommer. Im Winter aber, wenn es draußen schneit und eisig kalt ist, fühlt es sich hier drinnen warm an. In den tieferen Höhlen bleibt die Temperatur das ganze Jahr über gleich.«

Als sie anhielten, um sich etwas überzuziehen, also um etwas ganz Alltägliches zu tun, wurde Ayla etwas ruhiger. Zuvor war sie drauf und dran gewesen, kehrtzumachen und aus der Höhle zu rennen, doch als die Gehilfin nun weiter ging, holte Ayla tief Luft und folgte ihr.

In dem langen, schmalen Gang war es nach und nach immer kühler geworden, und als sie weitere fünfzehn Meter zurückgelegt hatten, wurde der Gang noch enger. Außerdem war die Luft hier feuchter, was man auch an dem Widerschein der Flammen auf den feuchten Wänden erkennen konnte und daran, dass von der Decke herab Stalaktiten und vom Boden empor Stalagmiten als Gegenstücke wuchsen. Als sie insgesamt

etwa siebzig Meter zurückgelegt hatten, begann der Gang anzusteigen. Der Weg war nicht versperrt, aber das Vorankommen wurde mühsamer. Es handelte sich um eine Stelle, an der viele der Mut verlassen hatte und sie zu der Überzeugung gelangt waren, weit genug vorgedrungen zu sein. Über diesen Punkt hinauszugehen verlangte große Entschlossenheit.

Die Frau kletterte mit der Fackel über das Geröll nach oben auf einen engen Durchschlupf zu. Ayla sah, wie die hin und her tanzende Flamme sich entfernte, holte abermals tief Luft und stieg über die scharfkantigen Steine hoch, bis sie bei der Frau angelangt war. Sie folgte ihr durch einen weiteren Engpass. Danach führte der Weg abwärts, ins Herz der Felswand hinein.

Nachdem im ersten Abschnitt des Ganges noch ein leiser Luftzug zu spüren gewesen war, schien hier die Luft vollkommen stillzustehen. Drei rote Punkte, die links auf die Felswand gemalt waren, zeigten an, dass schon einmal jemand diesen Weg gegangen war. Kurz darauf bot sich Ayla im flackernden Licht der Fackel ein höchst erstaunlicher Anblick. Sie traute ihren Augen kaum und wünschte sich, die Gehilfin würde einen Moment stehen bleiben und die Fackel näher zur linken Wand richten. Ayla hielt an und wartete, bis Jondalar zu ihr aufgeschlossen hatte.

»Jondalar«, sagte sie leise, »ich glaube, auf der Wand ist ein Mammut!«

»Ja, das ist nicht das Einzige hier«, erwiderte er. »Ich glaube, wenn Zelandoni nicht etwas Wichtigeres mit uns vorhätte, würde man dir die Höhle so zeigen, wie sich das eigentlich gehört. Die meisten von uns kamen das erste Mal hierher, als wir noch Kinder waren. Wir waren alt genug, um zu verstehen, was man uns zeigte, aber immer noch Kinder. Wenn das richtig gemacht wird, ist das eine wunderbare Erfahrung, sogar wenn man Angst hat. Es ist aufregend, auch wenn man weiß, dass alles Teil einer Zeremonie ist.«

»Warum sind wir hier, Jondalar?«, fragte sie. »Was ist es, das so wichtig ist?«

Die Gehilfin hatte gemerkt, dass die anderen ihr nicht mehr folgten, und kam zu ihnen zurück. »Hat dir niemand gesagt, worum es geht?«, fragte sie.

»Jonokol sagte nur, Zelandoni will, dass Jondalar und ich zu ihr kommen.«

»Ich bin mir nicht ganz sicher«, sagte Jondalar, »aber ich glaube, Zelandoni will sich auf die Suche nach Thonolans Geist begeben und ihm, falls es notwendig sein sollte, den Weg weisen. Wir beide sind die Einzigen, die den Ort gesehen haben, an dem er starb, und Zelandoni denkt, mithilfe des Steins, den du mich dort hast aufheben lassen, könnten wir Thonolans Geist tatsächlich finden.«

»Was ist das hier für ein Ort?«, fragte Ayla.

»Er trägt viele Namen«, erklärte die Frau. Mittlerweile hatten Jonokol und der andere Gehilfe zu ihnen aufgeschlossen. »Meist nennt man ihn Tiefe Grotte beim Felsenquell, manchmal auch Donis Tiefe. Alle Zelandonia kennen seinen heiligen Namen und die meisten anderen Menschen auch. Er wird aber selten gebraucht. Dies ist der Eingang zum Schoß der Mutter, oder zumindest einer davon. Es gibt mehrere andere, die ebenso heilig sind.«

»Jeder weiß natürlich, dass ein Eingang auch ein Ausgang sein kann«, fügte Jonokol hinzu. »Der Eingang in den Schoß ist also zugleich der Geburtskanal.«

Der andere Gehilfe sagte: »Demnach ist dies einer der Geburtskanäle der Großen Erdmutter.«

»Wie in dem Lied, das Zelandoni bei Shevonars Bestattung sang«, sagte Ayla. »Das muss hier also einer der Orte sein, aus denen die Mutter die Kinder der Erde geboren hat.«

Die Frau nickte Jonokol und dem anderen Gehilfen zu: »Ja, sie versteht tatsächlich, worum es geht.« Zu Ayla gewandt sag-

te sie: »Du scheinst *Das Lied von der Mutter* recht gut zu kennen.«

»Und dabei hat sie es bei der Bestattung zum ersten Mal gehört«, sagte Jondalar stolz.

»Das stimmt nicht ganz, Jondalar«, entgegnete Ayla. »Du weißt sicher noch, dass die Losadunai eine ganz ähnliche Geschichte kennen, aber sie tragen sie nur vor und singen sie nicht. Der Losaduna hat sie mir in ihrer Sprache beigebracht.«

»Vielleicht konnte Losaduna nur nicht so singen wie Zelandoni«, überlegte Jondalar.

»Bei uns singen ja auch nicht alle mit«, sagte Jonokol. »Viele sprechen einfach nur die Worte. Ich jedenfalls singe lieber nicht, und hättet ihr mich schon einmal singen hören, dann wüsstet ihr, warum.«

»Bei manchen der anderen Höhlen ist die Musik anders, und auch die Worte sind nicht ganz die gleichen«, sagte der andere Gehilfe. »Ich würde wirklich gerne einmal die Fassung der Losadunai hören, besonders wenn du sie mir übersetzen könntest, Ayla.«

»Das kann ich gerne tun. Ihre Sprache ist eng mit Zelandonii verwandt. Du würdest sie vielleicht auch ohne Übersetzung verstehen.«

Allen drei Gehilfen trat mit einem Mal der Akzent Aylas wieder stärker ins Bewusstsein. Sie hatten die Zelandonii und ihre Sprache, die ebenso hieß, immer als etwas Besonderes betrachtet. Die Zelandonii waren die Kinder der Erde. Es fiel ihnen schwer, den Gedanken der Fremden nachzuvollziehen, dass Menschen weit im Osten, jenseits des Gletscherplateaus, eine Sprache haben sollten, die der ihren ähnelte. Außerdem musste sie die Sprachen von Völkern kennen gelernt haben, die noch viel weiter weg lebten und von den Zelandonii vollkommen verschieden waren.

Sie waren beeindruckt, weil diese Frau offenbar aus einer ganz anderen Welt als der ihren stammte und so viel über andere Völker wusste. Auch Jondalar hatte auf seiner Großen Reise viel gelernt. In den wenigen Tagen, seit er zurück war, hatte er ihnen bereits einige neue Dinge gezeigt. Vielleicht war das der Zweck einer Großen Reise: Neues zu lernen.

Fast alle jungen Leute redeten zwar darüber, dass sie einmal zur Großen Reise aufbrechen wollten, aber es gab nicht viele, die das auch in die Tat umsetzten. Von diesen wiederum unternahmen nur wenige eine wirklich weite Reise. Manche kehrten nie mehr zurück. Jondalar war fünf Jahre unterwegs gewesen und hatte viele Abenteuer erlebt. Wichtiger aber war, dass er Wissen mitbrachte, das seinem Volk nützen konnte. Er hatte auch neue Ideen im Kopf, wie man manches anders machen könnte. Veränderungen aber waren nicht immer und nicht allen willkommen.

»Ich weiß nicht recht«, sagte die Gehilfin, »ob ich dir die bemalten Wände zeigen soll, an denen wir vorbeikommen. Das könnte die Zeremonie verderben, bei denen du sie richtig kennen lernen sollst. Aber weil du sie im Vorbeigehen ohnehin siehst, zumindest Teile davon, könnte ich die Fackel hochhalten, damit du sie ein wenig besser erkennst.«

»Ja, ich würde sie gern sehen.«

Die Gehilfin hielt die Fackel höher, damit die Frau, die Jondalar mit nach Hause gebracht hatte, die Wandmalereien besser betrachten konnte. Ayla sah ein Mammut in Seitenansicht. Dies war die Perspektive, in der Tiere meistens dargestellt wurden. An der Wölbung auf dem Kopf, dem Höcker auf dem Widerrist und dem nach hinten abfallenden Rücken war das Mammut sofort zu erkennen. Dieser typische Umriss des mächtigen, wolligen Tieres war ein noch markanteres Merkmal als die gekrümmten Stoßzähne und der lange Rüssel. Man hatte die vorwiegend in Rot gehaltene Zeichnung mit rotbraunen und schwarzen Schattierungen ergänzt, um Umriss und anatomi-

sche Einzelheiten genau wiederzugeben. Das Mammut blickte zum Höhleneingang hin und war so überzeugend dargestellt, dass Ayla beinahe darauf wartete, dass es sich in Bewegung setzte.

Sie fragte sich, warum es so lebensnah wirkte, und versuchte zu erfassen, auf welchen Mitteln dieser Effekt wohl beruhte. Die Maltechnik war meisterhaft und voll Anmut. Mit einem Feuersteinwerkzeug hatte man sorgfältig und präzise eine dünne Umrisslinie in die Kalkwand geritzt und parallel dazu eine schwarze Linie gezogen. Unmittelbar außerhalb der eingeritzten Linie hatte man die oberste Felsschicht abgeschabt, so dass die hellbraune, elfenbeinähnliche Farbe des Steins hervortrat. Dadurch wurden die Silhouette und die verwendeten Farben stärker akzentuiert, und es entstand ein dreidimensionaler Eindruck.

Vor vielen Generationen hatten Menschen begonnen, lebendige Tiere auf einer zweidimensionalen Oberfläche abzubilden, und im Lauf der Zeit hatten Künstler durch Übung und genaue Beobachtung einen erstaunlichen Einblick in die Gesetze der perspektivischen Darstellung gewonnen. Die meisten von ihnen bedienten sich der überlieferten Technik des Schraffierens, um den Eindruck der Lebensnähe zu erzielen.

Als Ayla einen Schritt zur Seite machte, hatte sie das unheimliche Gefühl, als habe sich das Mammut ebenfalls bewegt. Sie verspürte den Drang, das gemalte Tier zu berühren. Sie streckte die Hand aus und schloss die Augen. Der Stein war kalt und ein wenig feucht und fühlte sich an wie in jeder Kalksteinhöhle. Als sie aber die Augen wieder öffnete, bemerkte sie, dass der Künstler die Gegebenheiten der Felswand genutzt hatte, um das Bild wirklichkeitsnäher erscheinen zu lassen. Er hatte das Mammut so platziert, dass der Bauch sich mit einer kleinen Wölbung des Steins deckte, und ein Stalaktitzapfen, der aus der Wand hervorwuchs, war als eines der Hinterbeine einbezogen und bemalt.

Sie ging ein wenig zur Seite und stellte fest, dass sich das Bild dabei veränderte, weil das vorhandene Relief des Steins mit ins Spiel kam und die Schatten etwas anders fielen. Selbst wenn sie stillstand, hatte sie durch den auf der Wand tanzenden Widerschein der Flammen den Eindruck, das Tier würde atmen. Da sie das Bild eingehend betrachtet hatte, wusste sie nun, woher dieser Eindruck rührte. Andernfalls aber hätte sie leicht zu der Überzeugung kommen können, das Mammut würde sich tatsächlich bewegen.

Sie dachte an das Clan-Miething zurück, bei dem sie für die Mogurs einen besonderen Trank zubereitet hatte, so, wie sie es von Iza gelernt hatte. Der Mogur hatte ihr gezeigt, wie sie im Schatten stehen konnte, ohne dass jemand sie bemerkte, und ihr erklärt, wann genau sie daraus hervortreten sollte, damit es wirkte, als würde sie plötzlich aus dem Nichts erscheinen. Das magische Gebaren derer, die für den Umgang mit der Geisterwelt zuständig waren, war oft sorgfältig in Szene gesetzt. Aber es gab auch echten Zauber.

Als sie die Wand berührte, stieg eine Empfindung in ihr auf, die sie sich noch immer nicht recht erklären konnte. Es war jener seltsame Zustand, in den sie zuweilen verfiel, seit sie versehentlich die Überreste vom Trank der Mogurs geschlürft hatte und ihnen in die Höhle gefolgt war. Seit jener Zeit wurde sie manchmal von verstörenden Träumen heimgesucht oder geriet sogar im Wachen in einen beunruhigenden Zustand.

Sie schüttelte den Kopf, um das beklemmende Gefühl zu vertreiben, blickte dann auf und sah, dass die anderen sie beobachteten. Rasch zog sie, mit einem verlegenen Lächeln, die Hand von der Wand zurück. Sie fürchtete, sie hätte etwas Falsches getan, und schaute fragend die Gehilfin an, die sich aber nur schweigend umdrehte und wieder vorausging.

Sie stießen immer weiter ins Innere des Felsens vor, und Ayla war froh, dass sie nicht allein war. Wäre sie auf eigene Faust in die Höhle vorgedrungen, hätte sie sich bestimmt verirrt. Plötz-

lich wurde sie von Angst gepackt und begann zu beben, als die dunkle Ahnung in ihr aufstieg, wie es wäre, allein in dieser Höhle zu sein. Sie versuchte das Grauen abzuschütteln, doch in der dunklen, kühlen Höhle wollte ihr das nicht recht gelingen.

An den Wänden entdeckte sie weitere Mammuts und dann zwei kleine Pferde. Sie blieb erneut stehen, um sie näher zu betrachten. Auch hier waren in den Kalkstein Linien geritzt, die die Gestalt der Tiere vollendet wiedergaben und von einer schwarzen Linie akzentuiert wurden. Auch die Fläche innerhalb der Umrisse war schwarz bemalt, und wie bei den anderen Bildern erzeugten die Schattierungen eine verblüffend realistische Wirkung.

Auch auf die rechte Wand waren Tiere gemalt, von denen einige nach draußen und einige nach drinnen blickten. Die Mammuts überwogen, und es schien, als habe man eine ganze Herde darstellen wollen. Mithilfe der Zählwörter stellte Ayla fest, dass auf beiden Seiten des Ganges mindestens zehn von ihnen dargestellt waren. Im Licht der Fackel tauchten die Bilder kurz auf, um dann wieder im Dunkel zu versinken. Als sie an der linken Wand eine Szene mit zwei sich begrüßenden Rentieren erkannte, blieb sie abermals stehen. Sie musste sie unbedingt eingehender betrachten.

Das erste Rentier, ein Bulle, war zum Höhleninneren hin gewandt. Es war mit schwarzer Farbe gemalt, und Gestalt und Umrisse waren wirklichkeitsgetreu wiedergegeben. Das riesige Geweih war indes nur mit gekrümmten Linien angedeutet und nicht in allen einzelnen Verzweigungen dargestellt. Der Kopf war gesenkt, und Ayla sah staunend, dass der Bulle zärtlich eine Rentierkuh an der Stirn leckte. Wie in der Natur hatte die Rentierkuh, anders als bei den meisten anderen Hirscharten, ein Geweih, auch wenn es kleiner als das des Männchens war. Die Kuh war in Rot gemalt und ging vorne in die Knie, um die sanfte Liebkosung entgegenzunehmen.

Es war eine Szene voller Zärtlichkeit und Zuneigung, und Ayla dachte an Jondalar und sich selbst. Ihr war nie der Gedanke gekommen, dass Tiere ineinander verliebt sein könnten. Diese beiden schienen es zu sein. Sie war so bewegt, dass ihr fast die Tränen kamen. Die Gehilfen ließen ihr Zeit, zu verweilen. Sie verstanden, was in ihr vorging, denn die herrliche Szene berührte sie nicht weniger.

Auch Jondalar stand staunend davor. »Das ist eine neue Zeichnung«, sagte er. »Ich dachte, hier wäre ein Mammut gewesen.«

»Hier war auch eines«, erwiderte der junge Gehilfe. »Wenn du das Weibchen genauer anschaust, kannst du darunter noch das Mammut erkennen.«

»Es ist Jonokols Werk«, sagte die Gehilfin.

Jondalar und Ayla betrachteten den Künstler und Gehilfen plötzlich mit neuen Augen. »Jetzt verstehe ich, warum du Zelandonis Gehilfe bist«, sagte Jondalar. »Du bist außerordentlich begabt.«

Jonokol nickte, um zu zeigen, dass ihn die Anerkennung freute. »Wir alle haben unsere Gaben. Ich habe gehört, dass du ein außergewöhnlich fähiger Feuersteinschläger bist. Ich würde sehr gern einmal Stücke aus deiner Hand sehen. Es gibt übrigens ein Werkzeug, das ich mir gerne von jemandem machen lassen würde, aber ich bin offenbar nicht in der Lage, es den Werkzeugmachern so zu erklären, dass sie verstehen, was ich will. Ich hoffe, dass Dalanar zum Sommertreffen kommt, damit ich ihn fragen kann.«

»Er hat vor zu kommen. Ich würde mich aber gern an deiner Idee versuchen, wenn du möchtest. Ich liebe Herausforderungen.«

»Vielleicht können wir morgen einmal darüber reden.«

»Darf ich dich etwas fragen, Jonokol?«, sagte Ayla.

»Selbstverständlich.«

»Warum hast du das eine Ren über das Mammut gemalt?«

»Diese Wand, genau diese Stelle hier, hat mich angezogen. Ich musste die Rentiere hierhin malen. Sie waren in der Wand und wollten heraus.«

»Es ist eine besondere Wand«, sagte die Gehilfin, »eine Tür ins Jenseits. Wenn die Erste hier singt oder jemand Flöte spielt, dann antwortet die Wand. Sie gibt ein Echo und wirft die Klänge zurück. Manchmal sagt sie uns, was sie von uns will.«

»Haben alle diese Stellen jemandem gesagt, dass er auf sie malen soll?«, fragte Ayla und zeigte auf die Malereien.

»Das ist einer der Gründe, warum Donis Tiefe so heilig ist«, antwortete die Frau. »Die meisten Wände reden zu einem, wenn man zuzuhören weiß. Man gelangt durch sie hindurch an andere Orte, wenn man bereit ist, hinüberzugehen.«

Verwundert warf Jondalar ein: »So hat mir das noch nie jemand erklärt. Warum sagst du es uns jetzt?«

»Weil ihr zuhören und vielleicht auch hinübergehen müsst, wenn ihr der Ersten helfen wollt, den Elan deines Bruders zu finden.« Sie hielt einen Augenblick inne und fügte dann hinzu: »Die Zelandonia haben versucht zu begreifen, was Jonokol dazu inspiriert hat, diese Rentiere hier zu malen. Ich glaube, ich beginne es allmählich zu erahnen.« Sie lächelte Jondalar und Ayla geheimnisvoll an und wandte sich dann ab, um weiterzugehen.

»Warte noch«, sagte Ayla und berührte sie am Arm. »Ich weiß nicht, wie ich dich nennen soll. Kannst du mir deinen Namen sagen?«

»Mein Name ist nicht wichtig. Wenn ich eine Zelandoni werde, gebe ich ihn ohnehin auf. Ich bin die oberste Gehilfin der Zelandoni der Zweiten Höhle.«

»Dann sollte ich dich wohl Gehilfin der Zweiten nennen.«

»Wenn du möchtest, ja. Allerdings hat die Zelandoni der Zweiten mehr als einen Gehilfen. Die beiden anderen sind nicht hier. Sie sind zum Sommertreffen vorausgegangen.«

»Dann vielleicht: Erste Gehilfin der Zweiten?«

»So kannst du mich gerne nennen.«

»Und wie soll ich dich nennen?«, fragte Ayla den jungen Mann, der ganz hinten stand.

»Ich bin erst seit dem letzten Sommertreffen Gehilfe, und wie Jonokol verwende ich meistenteils noch meinen eigenen Namen. Vielleicht sollte ich mich dir förmlich vorstellen.« Er streckte die Hände aus. »Ich bin Mikolan von der Vierzehnten Höhle der Zelandonii, Zweiter Gehilfe der Zelandoni der Vierzehnten Höhle. Und ich heiße dich willkommen.«

Ayla ergriff seine Hände. »Ich grüße dich, Mikolan von der Vierzehnten Höhle der Zelandonii. Ich bin Ayla von den Mamutoi, Mitglied des Löwenlagers, Tochter vom Herdfeuer des Mammut, vom Geist des Höhlenlöwen Erwählte, vom Höhlenbären Beschützte, Freundin der Pferde Winnie und Renner und des vierbeinigen Jägers Wolf.«

»Ich habe sagen hören, dass im Osten manche Menschen vom Mammut-Herdfeuer sprechen und damit ihre Zelandonia meinen«, sagte die Gehilfin.

»Du hast Recht«, antwortete Jondalar, »bei den Mamutoi ist das so. Ayla und ich lebten ein Jahr lang bei ihnen, aber ich bin überrascht, dass hier jemand von ihnen gehört hat. Sie leben sehr weit entfernt von hier.«

Sie blickte Ayla an. »Wenn du eine Tochter vom Herdfeuer des Mammut bist, erklärt das einiges. Du bist eine Zelandoni!«

»Nein, das bin ich nicht. Ich gehöre dem Mammut-Herdfeuer an, weil der Mamut mich adoptierte, nicht weil ich berufen wurde. Bevor ich aber mit Jondalar weiterzog, begann Mamut mir verschiedenes beizubringen.«

Die Frau lächelte. »Du wärst nicht adoptiert worden, wenn du nicht dazu bestimmt gewesen wärst. Ich bin sicher, du wirst den Ruf vernehmen.«

»Ich glaube nicht, dass ich das möchte.«

»Das mag sein«, sagte die Erste Gehilfin der Zweiten, drehte sich um und führte sie tiefer ins Innere von Felsenquell hinein.

Vor ihnen begannen Lichter aufzuglimmen, und als sie darauf zukamen, erschienen sie ihnen strahlend hell. Ihre Augen hatten sich umgestellt, während sie mit wenigen kleinen Flammen durch völlige Finsternis schritten, und waren von dem helleren Licht beinahe geblendet. Der Korridor weitete sich zu einem größeren Raum, in dem etliche Leute sie erwarteten, so dass er beinahe überfüllt wirkte. Ayla erkannte einige wieder und begriff sogleich, dass außer Jondalar und ihr nur Zelandonia zugegen waren.

Die Zelandoni der Neunten Höhle erhob sich lächelnd von dem Sitz, den man eigens für sie hergebracht hatte. »Wir haben euch erwartet.« Sie umarmte die beiden, wobei sie ein wenig Abstand hielt. Ayla verstand, dass dies eine förmliche Umarmung war, mit der man in der Öffentlichkeit Menschen grüßte, mit denen man sich eng verbunden fühlte.

In einem kleinen, schmächtigen Mann, der ihr zunickte, erkannte sie den Zelandoni der Elften, der sie mit seinem starken Händedruck und seinem Selbstbewusstsein beeindruckt hatte. Sie erwiderte das Lächeln eines älteres Mannes. Es war der Zelandoni der Dritten, der ihr so freundlich beigestanden hatte, als sie Shevonar zu helfen versuchte. Von den meisten anderen wusste sie lediglich, dass sie sie schon einmal getroffen hatte.

Auf einigen Steinen, die man eigens hergeschafft hatte - und später wieder mit hinausnehmen würde -, brannte ein kleines Feuer. Auf dem Boden lag neben einer großen hölzernen Kochschale voll dampfenden Wassers ein halb voller Wasserbeutel. Ayla sah, wie eine junge Frau mit einer Zange aus Bugholz zwei Kochsteine aus der Schale fischte und dann andere,

die sie aus dem Feuer holte, hineingab. Als die heißen Steine mit dem Wasser in Berührung kamen, stiegen zischend Dampfschwaden empor. Die Frau blickte auf, und Ayla erkannte Mejera.

Die, Die Die Erste Ist, schüttete etwas aus einem Beutel in das Wasser. Sie macht einen Absud, dachte Ayla, nicht nur einen Aufguss wie bei einem Tee. Wahrscheinlich hat sie Wurzeln oder Rinde hineingegeben, etwas mit starker Wirkung. Bald erfüllten die Dampfschwaden die Luft mit einem intensiven Aroma. Die Minze war leicht herauszuriechen, aber es gab noch andere Nuancen, die Ayla zu bestimmen versuchte. Vermutlich diente die Minze dazu, einen unangenehmeren Geruch zu überdecken.

Zwei Gehilfen breiteten neben der Ersten eine schwere Lederbahn auf dem feuchten Steinboden aus. »Ayla und Jondalar, kommt doch her und macht es euch bequem«, sagte die massige Frau und zeigte auf die Lederdecke. »Ich habe etwas zu trinken für euch. Es ist noch nicht ganz fertig, aber ihr könnt euch schon einmal ausruhen.«

Die junge Frau, die mit dem Trank in der Kochschale beschäftigt war, stellte vier Becher bereit.

»Ayla war von den Wandmalereien recht angetan«, sagte Jonokol, »und ich glaube, sie würde gern noch mehr davon sehen. Vielleicht wäre das für sie entspannender, als hier zu warten, bis der Trank fertig ist.«

»Ja, das ist wahr«, sagte Ayla rasch. Sie war plötzlich sehr nervös, weil sie einen Absud trinken sollte, den sie nicht kannte. Sie wusste, dass er ihr helfen sollte, den Übergang in eine andere Welt zu vollziehen. Die Erfahrungen aber, die sie mit einem ähnlichen Trank gemacht hatte, waren nicht sonderlich angenehm gewesen.

Zelandoni musterte sie prüfend. Sie kannte Jonokol gut genug, um zu wissen, dass er den Vorschlag nicht ohne guten Grund gemacht hatte. Ihm war offenbar aufgefallen, dass ir-

gendetwas die junge Frau bekümmerte, und es gab tatsächlich Anzeichen dafür.

»Gut, Jonokol. Geh und zeig ihr die Wandmalereien.«

»Ich würde gern mitkommen«, sagte Jondalar. Auch er wirkte angespannt. »Und vielleicht kann die Fackelträgerin uns leuchten.«

»Ja, natürlich«, sagte die Erste Gehilfin der Zweiten. Sie nahm die Fackel, die sie zuvor gelöscht hatte, und zündete sie an einer anderen wieder an.

»An der Wand hinter den Zelandonia sind einige sehr schöne Malereien«, sagte Jonokol, »aber ich möchte sie jetzt nicht stören. Stattdessen würde ich euch gern etwas zeigen, das sich dort drüben befindet.«

Er führte sie in einen Seitengang, der vom Hauptgang nach rechts abzweigte. Nach wenigen Schritten kamen sie zu den Darstellungen eines Rens und eines Pferdes.

»Stammt das auch von dir?«, fragte Ayla.

»Nein, von meiner Lehrerin. Sie war die Zelandoni der Zweiten, vor Kimerans Schwester. Sie war eine außergewöhnlich gute Malerin.«

»Ja, aber ich denke, ihr Schüler hat sie überflügelt«, sagte Jondalar.

Die Erste Gehilfin der Zweiten warf ein: »Aus Sicht der Zelandonia steht das Künstlerische nicht im Vordergrund, auch wenn sie es zu schätzen wissen. Für sie sind die Erfahrungen wichtiger, die ein solches Bild anregen kann. Die Malereien sind nicht nur dafür gedacht, dass wir sie betrachten.«

»Das stimmt sicherlich, aber ich muss sagen, dass mir das Betrachten lieber ist«, entgegnete Jondalar trocken. »Ich bin nicht gerade erpicht auf diese ... Zeremonie, die uns bevorsteht. Natürlich bin ich bereit, dabei mitzumachen, und sie wird sicher faszinierend werden. Aber im Großen und Ganzen bin ich

froh, wenn ich solche Erfahrungen den Zelandonia überlassen kann.«

Jonokol schmunzelte. »Du bist nicht der Einzige, dem es so geht. Die meisten Menschen bleiben lieber auf dem festen Boden unserer diesseitigen Welt. Kommt mit, ich zeige euch noch etwas anderes, bevor es wirklich ernst wird.«

Der Gehilfe und Künstler führte sie zu einer Stelle auf der rechten Seite des Ganges, wo sich an der Wand besonders viele Stalagmiten und Stalaktiten gebildet hatten. Man hatte zwei Pferde darauf gemalt und dabei die Kalkgebilde so geschickt einbezogen, dass der Eindruck eines langen zotteligen Winterfells entstand. Das hintere Pferd schien einen Luftsprung zu machen.

»Sie wirken sehr lebendig«, sagte Ayla fasziniert. Sie hatte Pferde oft auf ähnliche Weise umherspringen sehen.

»Wenn Jungen das hier zum ersten Mal sehen«, erklärte Jondalar, »sagen sie immer, das hintere Pferd würde einen ›Wonnesprung‹ machen.«

»Ja, so kann man das deuten«, sagte die Gehilfin. »Es könnte ein Hengst sein, der die Stute vor sich bespringen will. Ich glaube aber, es ist mit Absicht so gemalt, dass es vieldeutig bleibt.«

»Hat deine Lehrerin das gemalt, Jonokol?«, fragte Ayla.

»Nein. Ich weiß nicht, von wem die Pferde stammen. Niemand weiß es. Sie sind vor langer Zeit entstanden, als auch die Mammuts gemalt wurden. Man sagt, sie sind das Werk der Vorfahren.«

»Ich möchte dir noch etwas zeigen, Ayla«, sagte die Gehilfin.

»Willst du sie zu der Vulva führen?«, fragte Jonokol überrascht. »Leuten, die zum ersten Mal hier sind, zeigt man die Stelle gewöhnlich noch nicht.«

»Ich denke, bei Ayla sollten wir eine Ausnahme machen.« Die Gehilfin hielt die Fackel hoch und ging zu einer Stelle vor-

aus, die nicht weit von den beiden Pferden entfernt lag. Dort blieb sie stehen und senkte die Fackel, um das Licht auf eine Steinformation fallen zu lassen, die aus der Wand hervortrat und parallel zum Boden verlief.

Ayla fiel zunächst nur auf, dass ein Teil des Vorsprungs mit roter Farbe hervorgehoben war. Erst als sie genauer hinschaute, erfasste sie, was sie vor sich hatte. Vielleicht erkannte sie es auch nur, weil sie mehr als einer Frau geholfen hatte, zu gebären. Ein Mann hätte es wohl rascher gesehen. Durch Zufall - oder Fügung - war im Stein das genaue Abbild eines weiblichen Geschlechtsorgans entstanden. Der Stein war so gefurcht, dass Ayla Schamlippen zu sehen glaubte, und hatte sogar eine Vertiefung, die dem Eingang zur Vagina entsprach. Man hatte lediglich die rote Farbe hinzugefügt, um die Stelle hervorzuheben und dafür zu sorgen, dass sie leichter zu finden war.

»Es ist eine Frau!«, staunte Ayla. »Das sieht genau wie eine Frau aus! Ich habe noch nie so etwas gesehen.«

»Verstehst du jetzt, warum diese Höhle so heilig ist?«, sagte die Gehilfin. »Die Mutter selbst hat dies für uns gemacht. Es ist der Beweis dafür, dass die Höhle der Eingang zum Schoß der Mutter ist.«

»Hast du es zuvor schon einmal gesehen, Jondalar?«, fragte Ayla.

»Nur einmal. Zelandoni hat mich hierher geführt. Es ist einzigartig. Wenn ein Künstler wie Jonokol sieht, dass in einer Höhlenwand eine Gestalt verborgen ist, und sie an die Oberfläche holt, damit alle sie sehen können, ist das schon beeindruckend genug. Aber das hier hat man so vorgefunden, wie es jetzt ist. Es ist nur durch die Farbe ein wenig besser zu sehen.«

»Eine letzte Stelle möchte ich euch noch zeigen«, sagte Jonokol.

Sie gingen ein Stück zurück, durchquerten den Bereich, in dem alle anderen warteten, und bogen dann in den Hauptgang ein. Wo dieser zu enden schien, öffnete sich zur Linken ein

kreisförmiger Raum, an dessen Wänden es mehrere runde Vertiefungen gab. Über einige davon hatte man Mammute so gemalt, dass eine optische Täuschung erzeugt wurde. Denn auf den ersten Blick sah man keine Vertiefung, sondern den vorgewölbten Bauch des Mammuts. Ayla musste zweimal hinschauen und die Wand berühren, um sich zu überzeugen, dass die Stellen nicht konvex, sondern konkav, nicht Wölbungen, sondern Mulden waren.

»Das ist großartig!«, sagte Ayla. »Die Stellen sind so bemalt, dass sie genau andersherum erscheinen, als sie wirklich sind!«

»Das sind neue Bilder, nicht wahr?«, fragte Jondalar. »Ich kann mich nicht erinnern, dass ich sie früher gesehen habe. Hast du sie gemalt, Jonokol?«

»Nein, aber ich bin sicher, ihr werdet die Frau kennen lernen, von der sie stammen.«

»Alle finden, dass sie außerordentlich talentiert ist«, sagte die Gehilfin, »so wie Jonokol. Wir können uns glücklich schätzen, dass wir zwei so begabte Künstler haben.«

»Dort drüben sind noch einige weitere kleine Bilder«, meinte Jonokol zu Ayla. »Sie zeigen ein Wollnashorn, einen Höhlenlöwen und ein Pferd. Der Durchgang ist aber sehr eng, und man kommt nur schwer hin. An einer Markierung mit mehreren Linien erkennt man, wo die Malereien aufhören.«

»Inzwischen dürften die anderen aber bereit sein«, sagte die Gehilfin. »Ich glaube, wir sollten zurückgehen.«

Auf dem Rückweg blickte Ayla rechts an der Wand empor, die gegenüber dem kapellenartigen Raum mit den Mammuts lag. Ein merkwürdiges Unbehagen befiel sie, und sie ahnte sogleich, was nun kommen würde. Das erste Mal war sie in diesen Zustand geraten, als sie für die Mogurs den Trank aus den Wurzeln zubereitet hatte. Iza hatte ihr gesagt, das der Trank zu heilig sei, als dass man etwas davon verschwenden dürfe. Das war auch der Grund, warum es Ayla nicht gestattet gewesen war, die Zubereitung im Voraus zu üben.

Ayla musste die Wurzeln kauen, um sie weicher zu machen, und nahm im Lauf des Abends außerdem verschiedene Getränke zu sich, die Teil des Festes und der Zeremonie waren. Sie war deshalb bereits einigermaßen benebelt und verwirrt, als sie sah, dass in der alten Schale noch Flüssigkeit übrig war, und schlürfte sie, damit sie nicht verschwendet wurde. Die Wurzeln hatten lange gezogen, so dass der Trank noch stärker geworden war. Die Wirkung war verheerend. In ihrer Verwirrung war sie den Lichtern nach und in die wabenartige Tiefe der Höhle hineingetaumelt, und als sie auf Creb und die anderen Mogurs getroffen war, hatte sie nicht mehr umkehren können.

Nach dieser Nacht war Creb nicht mehr derselbe gewesen, und auch sie selbst hatte sich verändert. Damals hatten die abgründigen Träume begonnen und die rätselhaften Zustände und Visionen, die sie manchmal auch tagsüber befielen. Sie wurde darin an andere Orte versetzt und erhielt manchmal auch eine Warnung. Auf der Großen Reise waren diese Momente häufiger aufgetreten und hatten an Intensität zugenommen.

Als sie nun zu der Wand hochstarrte, kam ihr diese plötzlich zart und dünn vor, als könne man durch sie hindurch- oder in sie hineinblicken. Der Kalkstein warf nicht mehr glitzernd das Licht der Flammen zurück, sondern war weich, tief und pechschwarz geworden. Ayla wurde in diesen bedrohlichen, nebelhaften Raum hineingezogen und fand nicht mehr heraus. Sie fühlte sich völlig entkräftet, und tief in ihr wühlte ein Schmerz. Plötzlich tauchte Wolf vor ihr auf. Er war auf der Suche nach ihr und stürmte durch das hohe Gras auf sie zu.

»Ayla! Ayla! Ist alles in Ordnung?«, rief Jondalar.

18

»Ayla!«, rief Jondalar lauter.

»Was? Oh, Jondalar. Ich habe Wolf gesehen.« Ayla kniff die Augen zusammen und schüttelte den Kopf, um ihre Benommenheit und ihre dunklen Vorahnungen zu verscheuchen.

»Was meinst du damit, du hast Wolf gesehen? Er ist nicht mit uns gekommen. Erinnerst du dich nicht? Du hast ihn bei Folara gelassen«, meinte Jondalar besorgt.

»Ich weiß, aber er war dort«, entgegnete sie und deutete auf die Wand. »Er kam zu mir, wenn ich ihn brauchte.«

»Das hat er früher getan«, sagte Jondalar. »Er hat dir mehr als einmal das Leben gerettet. Vielleicht hast du dich daran erinnert.«

»Vielleicht«, räumte Ayla ein, aber sie glaubte nicht wirklich daran.

»Hast du gesagt, du hättest dort an der Wand einen Wolf gesehen?«, fragte Jonokol.

»Nicht wirklich darauf«, erwiderte Ayla, »aber Wolf war da.«

»Ich glaube, wir müssen umkehren«, sagte die Gehilfin, doch sie schien sich unsicher zu sein.

»Da seid ihr ja«, sagte Zelandoni von der Neunten, als sie in die Ausbuchtung im Gang traten. »Habt ihr euch erholt und könnt nun fortfahren?« Sie lächelte, aber dennoch wirkte die massige Frau auf Ayla ungeduldig und nicht sehr zufrieden.

Ayla erinnerte sich lebhaft an das eine Mal, bei dem sie eine Flüssigkeit getrunken hatte, die ihre Wahrnehmung verändert hatte; aufgrund dieser Erinnerung und den gerade erlebten verwirrenden Augenblicken, in denen sie Wolf an der Wand gesehen hatte, war sie wenig geneigt, ein Getränk zu sich zu nehmen, das sie in eine andere Art von Wirklichkeit oder die

nächste Welt versetzen würde. Aber ihr blieb vermutlich keine andere Wahl.

»Es ist nicht leicht, sich hier zu entspannen«, sagte Ayla, »und der Tee macht mir Angst, aber wenn du es für notwendig hältst, werde ich tun, was du möchtest.«

Die Erste zeigte wieder ein Lächeln, doch diesmal schien es aufrichtig zu sein. »Deine Ehrlichkeit ist erfrischend, Ayla. Natürlich kann man sich hier nicht leicht entspannen. Das ist nicht der Zweck dieses Ortes, und deine Angst vor dem Tee ist vermutlich berechtigt. Er ist sehr mächtig. Ich wollte dir gerade erklären, dass du dich danach seltsam fühlen wirst, und seine Wirkung ist nicht vollkommen vorhersehbar. Meistens lässt sie nach ein oder zwei Tagen nach, und ich kenne niemanden, der Schaden erlitten hat, aber wenn du nicht bereit bist, wird dir das niemand vorwerfen.«

Ayla schwieg und überlegte, ob sie ablehnen sollte. Einerseits war sie froh, dass ihr die Entscheidung überlassen blieb, andererseits wurde es ihr dadurch erschwert, Nein zu sagen. »Wenn du es willst, bin ich bereit«, erklärte sie.

»Deine Teilnahme wäre sicherlich hilfreich, Ayla«, sagte die Donier. »Deine auch, Jondalar. Doch versteh mich nicht falsch, auch du hast das Recht, dich zu weigern.«

»Ich weiß, mich hat die Welt der Geister immer beunruhigt, und in den letzten Tagen bin ich ihr durch das Ausheben der Gräber und dergleichen näher gekommen, als ich es mochte, bevor die Mutter mich irgendwann einmal zu sich ruft. Aber ich war es, der dich gebeten hat, Thonolan zu helfen, und jetzt kann ich keinen Rückzieher machen. Ich werde froh sein, wenn all das hier vorbei ist.«

»Dann kommt beide hier herüber und setzt euch auf dieses Lederpolster, damit wir fortfahren können«, sagte die Erste Von Denen, Die Der Großen Erdmutter Dienen.

Als sie sich niedergelassen hatten, schöpfte die junge Frau den Tee in Schalen. Ayla warf Mejera einen freundlichen Blick

zu. Diese lächelte schüchtern zurück, und Ayla fiel erneut auf, wie jung sie noch war. Sie wirkte beunruhigt, und Ayla fragte sich, ob sie das erste Mal an einer derartigen Zeremonie teilnahm. Wahrscheinlich nutzten die Zelandonia die Gelegenheit als lehrreiche Erfahrung.

»Lasst euch Zeit«, hörten sie vom Zelandoni der Dritten, der der Gehilfin beim Herumreichen der Teeschalen zur Hand ging. »Er schmeckt kräftig, aber mit der Minze ist es erträglich.«

Ayla nippte an ihrem Tee und fand, »erträglich« sei Ansichtssache. Unter anderen Umständen hätte sie ihn ausgespuckt. Das Herdfeuer war erloschen, aber das Getränk war ziemlich heiß, und sie kam zu dem Schluss, dass die anderen Bestandteile, was immer es war, den Minzgeschmack verdarben. Außerdem war es eigentlich kein Tee. Die Kräuter waren aufgekocht worden, nicht im Wasser gezogen, und Kochen war für Minze nie vorteilhaft. Gab es nicht andere, angenehmere, harmlose oder heilende Kräuter, die besser zu den ursprünglichen Bestandteilen passten? Süßholzwurzel vielleicht oder Lindenblüten, die man nach dem Aufkochen hinzufügen könnte. Wie auch immer, der Geschmack sagte ihr überhaupt nicht zu, und schließlich trank sie den Tee einfach in einem Zug aus.

Sie sah, dass Jondalar es ebenso gemacht hatte, genau wie die Erste. Auch Mejera, die das Wasser zum Kochen gebracht und den Tee geschöpft hatte, hatte rasch eine Schale leer getrunken.

»Jondalar, ist das der Stein, den du von Thonolans Bestattungsort mitgebracht hast?«, fragte die Erste und zeigte ihm einen kleinen, scharfkantigen, unscheinbar grauen Stein, der an einer Seite wie ein blauer Opal schillerte.

»Ja«, bestätigte er. Diesen Stein würde er überall wiedererkennen.

»Gut. Es ist ein ungewöhnlicher Stein, und er trägt sicher noch eine Spur vom Elan deines Bruders. Nimm ihn in die Hand, Jondalar, und dann fass Ayla an der Hand, so dass der

Stein zwischen euch liegt. Komm näher an meinen Platz heran und ergreife mit der anderen Hand die meine. Mejera, setz dich ebenfalls näher zu mir und nimm meine andere Hand, und du, Ayla, rücke weiter in die Mitte, damit auch ihr, du und Mejera euch an den Händen fassen könnt.«

Wahrscheinlich nimmt Mejera wirklich zum ersten Mal an so etwas teil, dachte Ayla. Für mich ist es hier bei den Zelandonii das erste Mal, aber die Clan-Zusammenkunft mit Creb ist wahrscheinlich ähnlich verlaufen und natürlich auch das, was ich mit Mamut getan habe. Sie erinnerte sich an ihr letztes Erlebnis mit dem alten Mann im Löwenlager, der in der Welt der Geister Fürsprache eingelegt hatte, und das sorgte nicht gerade dafür, dass sie sich wohler fühlte. Als Mamut herausgefunden hatte, dass sie spezielle Wurzeln besaß, die die Mogurs des Clans nutzten, wollte er sie ausprobieren, aber er kannte ihre Eigenschaften nicht. Sie waren stärker als erwartet. Sie hatten sich beide fast in den Tiefen des leeren Raums verloren, und Mamut hatte ihr eindringlich geraten, keine Wurzeln mehr zu kauen. Sie besaß immer noch einige, hatte jedoch vor, sich an seinen Rat zu halten.

Die vier, die den Tee getrunken hatten, saßen einander zugewandt im Kreis und hielten sich an den Händen; die Erste thronte auf einem niedrigen, gepolsterten Hocker, die anderen auf Ledermatten am Boden. Die Zelandoni der Elften brachte ihnen eine Öllampe und stellte sie in die Mitte. Ayla hatte solche Lampen schon gesehen, doch von dieser war sie fasziniert. Schon spürte sie die ersten Anzeichen, wie der Trank zu wirken begann, während sie auf den Stein starrte, der das Feuer barg.

Die Lampe war aus Kalkstein gefertigt. Sie enthielt einen schalenartigen Teil und einen Griff und war mithilfe eines viel härteren Steins, möglicherweise Granit, geformt worden. Dann war sie mit Sandstein poliert und mit symbolischen Zeichen geschmückt worden, die man mit einem Feuersteinmeißel ein-

geritzt hatte. Drei Dochte lagen gegenüber dem Griff nebeneinander auf dem Rand der Schale, jeder ragte ein Stück aus dem flüssigen Fett heraus, während der Rest darin schwamm. Einer bestand aus einer schnell entflammbaren Flechte, die Hitze erzeugte und das Fett zum Schmelzen brachte, der zweite aus getrocknetem Moos, das zu einer Art Schnur zusammengedreht war und helles Licht verbreitete, und der dritte schließlich war aus dem getrockneten Streifen eines porösen Pilzes hergestellt, der das flüssige Fett so gut aufnahm, dass er noch brannte, wenn das Öl bereits aufgebraucht war. Das Tierfett in der Lampe war in kochendem Wasser ausgelassen worden, so dass die Verunreinigungen zu Boden gesunken waren und nur noch der reine, weiße Talg auf der Oberfläche schwamm, sobald sich das Wasser abkühlte. Die Flamme brannte klar, ohne sichtbare Rauch- oder Rußentwicklung.

Ayla blickte sich um und bemerkte zu ihrer Bestürzung, dass eine Zelandoni nacheinander alle Öllampen hinter ihnen löschte. Bald darauf brannte nur noch die Lampe in ihrer Mitte. Obwohl sie so winzig war, erleuchtete sie die Gesichter der vier Menschen, die sich an den Händen hielten, mit einem warmen, goldenen Schein. Jenseits des Kreises jedoch sickerte tiefe, vollkommene Dunkelheit in jede Nische, jede Spalte und Vertiefung und füllte sie mit einem so undurchdringlichen Schwarz, dass es geradezu greifbar schien und ihr das Atmen schwer wurde. Ayla fühlte, wie ihre Anspannung wuchs, dann drehte sie den Kopf und erhaschte einen schwachen Lichtschein, der aus der Tiefe des langen Ganges blitzte. Einige der Lampen, die ihnen den Weg gewiesen hatten, brannten anscheinend noch. Zuvor hatte sie unbewusst die Luft angehalten, nun atmete sie bei dem Gedanken erleichtert aus.

Sie fühlte sich sehr eigenartig. Das Gebräu zeigte inzwischen deutlich seine Wirkung. Es kam ihr vor, als verlangsamten sich die Dinge um sie her oder als beschleunigten sie sich. Sie wandte sich Jondalar zu und begegnete seinem Blick. Fast glaubte sie zu wissen, was er dachte. Dann sah sie zu Zelando-

ni und Mejera hinüber und spürte auch bei ihnen etwas, aber es war nicht so stark wie bei Jondalar, und sie fragte sich, ob sie es sich nur einbildete.

Sie wurde gewahr, dass Musik eingesetzt hatte, Flöten, Trommeln und Gesang ohne Worte. Sie war sich nicht sicher, woher aus Zeit und Raum dies zu ihr drang. Alle Sängerinnen und Sänger intonierten nur eine einzige Note oder wiederholten eine Tonfolge, bis ihnen die Luft ausging. Dann atmeten sie tief ein und setzten von neuem an. Die meisten Sängerinnen und Trommler wiederholten dies unablässig, nur einige variierten ihre Melodie in Anlehnung an die Flöten. Da jede Person nach ihrem eigenen Rhythmus einsetzte und abbrach, mussten nie zwei zur gleichen Zeit Atem schöpfen. So entstand ein durchgehender Klang aus sich mischenden Tönen, der sich wandelte, wenn neue Stimmen einsetzten und ein Gewebe unterschiedlicher Melodien bildete. Manchmal klang es atonal, manchmal fast harmonisch, und alles verschmolz zu einer seltsam berückenden, schönen und machtvolle Fuge.

Die anderen drei in Aylas Kreis sangen ebenfalls. Die Erste schuf mit ihrem vollen Alt melodische Tonfolgen. Mejera hielt sich mit ihrer klaren, hohen Stimme an eine einfache Folge von Wiederholungen. Auch Jondalar gab immer die gleiche Folge von Tönen von sich, als hätte er sie geübt und sei mit ihnen zufrieden. Sie wunderte sich, dass er nicht häufiger sang.

Ayla hatte das Gefühl, als solle sie ebenfalls einstimmen, aber sie hatte es während ihres Lebens bei den Mamutoi schon versucht und wusste, dass sie den Ton nicht halten konnte. Als Kind hatte sie es nie gelernt, und jetzt war es zu spät dazu. Dann hörte sie einen der Männer in der Nähe eintönig brummen. Das erinnerte sie daran, wie sie, als sie allein im Tal gelebt hatte, sich nachts ein ähnlich monotones Lied vorgesummt hatte, um sich in den Schlaf zu wiegen, während sie den Lederumhang, in dem sie ihren Sohn auf der Hüfte getragen hatte, zu einem Ball zusammengedrückt gegen den Bauch presste.

Sehr leise stimmte sie ein monotones Summen an und stellte fest, dass sie dabei leicht mit dem Oberkörper schaukelte. Die Musik hatte etwas Beruhigendes an sich. Ihr eigenes Summen entspannte sie, und die Geräusche der anderen wirkten tröstlich und behütend, als würden sie sie unterstützen und wären da, wenn sie sie brauchte. Sie machten es ihr leichter, sich der Wirkung des Tranks zu überlassen, die sie immer stärker wahrnahm.

Überdeutlich spürte sie die Hände, die sie hielt. Die Hand der jungen Frau zu ihrer Linken war kühl, feucht und so nachgiebig, dass sie ihr fast entglitt. Ayla drückte Mejeras Hand, spürte aber so gut wie keinen Gegendruck; selbst ihr Händedruck war jung und schüchtern. Im Gegensatz dazu war die Hand zu ihrer Rechten warm, trocken und leicht schwielig. Jondalar hielt die ihre fest umschlossen, so wie ihre Hand die seine. Sie konnte den harten Stein zwischen ihnen deutlich und fast unangenehm spüren, dennoch vermittelte seine Hand ihr ein Gefühl von Sicherheit.

Obwohl sie nichts sah, war sie sicher, dass die flache Seite des Opals in ihrer Handfläche lag, was bedeutete, dass die dreieckige Kante gegen Jondalars drückte. Als sie sich auf den Stein konzentrierte, schien er sich zu erwärmen, bis er ihre Körpertemperatur erreicht hatte und sie sogar überstieg, und ihr schien, als werde er ein Teil von ihnen beiden oder sie ein Teil von ihm. Sie erinnerte sich, wie sie beim Betreten der Höhle ein Schauer überlaufen hatte und wie sich die Kälte beim weiteren Eindringen verstärkt hatte, doch in diesem Moment, auf dem Lederpolster sitzend und in warme Kleidung gehüllt, war ihr überhaupt nicht kalt.

Ihre Aufmerksamkeit wurde von dem Feuer in der Lampe gefesselt, das sie an die angenehme Wärme eines Herdfeuers denken ließ. Sie starrte in die kleine, flackernde Flamme und nahm sie bald nur noch als kleinen Leuchtpunkt wahr. Alles andere verschwamm. Das kleine, gelbe Licht züngelte und zit-

terte. Mit jedem Atemzug schien sie auf die Flamme einzuwirken.

Als sie genauer hinsah, fiel ihr auf, dass das Licht nicht ausschließlich gelb war. Um es ruhig betrachten zu können, hielt sie vorübergehend den Atem an. Das kleine Feuer war in der Mitte rund; das hellste Gelb strahlte am Ende des Dochts und verjüngte sich nach oben. Innerhalb des Gelbs gab es eine dunklere Fläche, die unter der Dochtspitze begann und sich zu einem Zylinder verengte. Unterhalb des Gelbs, dort, wo die Flamme ansetze, schimmerte das Feuer bläulich.

Sie hatte das Feuer in einer Öllampe nie mit solcher Intensität betrachtet. Als sie wieder atmete, schien das flackernde Feuer mit der Lampe zu spielen, als bewege es sich zum Takt der Musik. Als sie über die glänzende Oberfläche des geschmolzenen Talgs tanzte und sich darin spiegelte, wurde sie immer strahlender, erfüllte Aylas Gesichtskreis mit ihrem sanften Glühen, bis sie nichts anderes mehr wahrnahm.

Ayla fühlte sich luftig, gewichtslos, sorglos, als könne sie in die Wärme des Lichtes emporschweben. Alles war leicht, mühelos. Sie lächelte und lachte sogar leise, dann wanderte ihr Blick unwillkürlich zu Jondalar. Sie dachte an das Leben, das in ihr wuchs und eine plötzliche Woge heftiger Liebe zu ihm durchströmte sie. Er konnte nicht anders, er musste ihr strahlendes Lächeln erwidern, und als sie dies sah, war sie glücklich und fühlte sich geliebt. Das Leben war voller Freude, und sie wollte daran teilhaben.

Sie strahle auch Mejera an und wurde durch ein zaghaftes Lächeln belohnt; dann wandte sie sich Zelandoni zu und schloss auch sie in das Wohlgefühl ihres Glücks mit ein. In einem objektiven Winkel ihres Verstandes, der sich von ihr abgespalten zu haben schien, beobachtete sie alle Vorgänge mit eigenartiger Klarheit.

»Ich bin bereit, Shevonars Elan zu rufen und ihn in die Welt der Geister zu lenken«, unterbrach die Eine, Die Die Erste Ist,

ihr Singen. Ihre Stimme schien von weit her zu kommen. »Wenn wir ihm geholfen haben, werde ich versuchen, den Elan von Thonolan zu finden. Jondalar und Ayla werden mich unterstützen müssen. Denkt daran, wie er starb und wo seine Gebeine ruhen.«

Für Ayla schwang in diesen Worten eine Musik mit, die immer lauter und komplexer wurde. Sie hörte Töne, die an den Wänden um sie her abprallten und sah zu, wie die massige Donier mit dem Gesang, den sie erneut anstimmte, ja, sogar mit der Höhle selbst zu verschmelzen schien. Zelandoni schloss die Augen. Als sie sie wieder öffnete, schien sie etwas weit Entferntes zu erblicken. Dann rollten ihre Augäpfel zurück, bis nur noch das Weiße sichtbar war, und die Augen schlossen sich wieder, während sie auf ihrem Sitz vornübersackte.

Die junge Frau, deren Hand sie hielt, zitterte heftig. Ayla wusste nicht, ob Mejera Angst hatte oder einfach überwältigt war. Sie wandte sich wieder Jondalar zu. Er schien ihren Blick zu erwidern, und ihr Mund verzog sich zu einem Lächeln, aber dann merkte sie, dass auch er ins Nichts starrte und nicht sie, sondern etwas tief in seinem Inneren wahrnahm. Plötzlich sah sie sich zurückversetzt in ihr Tal.

Ayla hörte etwas, das ihr kalte Schauer über den Rücken jagte und ihr das Herz bis zum Hals klopfen ließ: das gewaltige Gebrüll eines Höhlenlöwen - und den Schrei eines Menschen. Jondalar war bei ihr, in ihr, wie es schien; sie spürte den Schmerz in seinem Bein, das von einem Löwen schwer verletzt wurde, dann verlor er das Bewusstsein. *Ayla erstarrte und das Blut rauschte ihr in den Ohren. Es war so lange her, seit sie ein menschliches Geräusch gehört hatte, doch sie wusste sofort, dass es von einem Menschen stammte - und noch etwas. Es war ein Mensch von ihrer Art. Sie war wie betäubt und konnte nicht klar denken. Die Schrei zerrte an ihr - es war ein Schrei um Hilfe.*

Als Jondalars Anwesenheit nicht mehr alles überlagerte, konnte sie die anderen wieder wahrnehmen. Zelandoni, fern, aber mächtig, Mejera, näher, aber unbestimmter. Alles durchdringend die Musik, Stimmen und Flöten, schwach, aber hilfreich und tröstlich, und die Trommeln, tief und klangvoll.

Sie hörte das Knurren des Höhlenlöwen und sah seine rötliche Mähne. Dann fiel ihr auf, dass Winnie nicht unruhig geworden war und begriff, warum...

»Das ist Baby! Winnie, das ist Baby!«

Zwei Männer waren es. Sie schob den Löwen, den sie aufgezogen hatte, beiseite und kniete nieder, um sie zu untersuchen. In erster Linie tat sie das als Medizinfrau, aber sie war auch erstaunt und neugierig. Sie wusste, dass es Männer waren, selbst wenn es die ersten Männer der Anderen waren, die sie je getroffen hatte.

Sie sah sofort, dass dem Mann mit dem dunkleren Haar nicht mehr zu helfen war. Er lag in einer unnatürlichen Stellung da, sein Genick war gebrochen. Die Male der Reißzähne an seiner Kehle verrieten den Grund. Obwohl sie ihn nicht kannte, stimmte sie sein Tod traurig. Tränen stiegen ihr in die Augen. Nicht, weil sie ihn liebte, sondern weil es ihr vorkam, als habe sie etwas unendlich Wertvolles verloren, bevor sie es schätzen gelernt hatte. Sie war tief betroffen, dass bei ihrer ersten Begegnung mit Menschen ihrer Art einer von ihnen tot war.

Sie wollte sein Menschsein ehren, ihm eine Bestattung gewähren, aber beim Blick auf den anderen Mann erkannte sie, dass das unmöglich war. Der Mann mit dem gelben Haar atmete noch, aber sein Leben strömte durch eine klaffende Wunde im Bein aus ihm heraus. Die einzige Hoffnung bestand darin, ihn so schnell wie möglich in die Höhle zu schaffen, damit sie ihn behandeln konnte. Für eine Bestattung war jetzt keine Zeit.

Sie war ratlos. Sie wollte den Mann nicht den Löwen überlassen ... Außerdem sah die Geröllhalde am hinteren Ende der Schlucht sehr unsicher aus - es hatte sich hinter einem großen

Felsblock aufgetürmt, der selbst nicht allzu fest verankert schien. Sie schleifte den Toten ans Ende der Schlucht und legte ihn neben die Geröllhalde.

Als sie den anderen endlich auf die Tragematte gelegt hatte, kehrte sie mit einem starken Clan-Speer auf den Felssims zurück. Sie sah auf den Toten nieder und bedauerte, dass er gestorben war. Mit der lautlos-formalen Sprache des Clans wandte sie sich an die Welt der Geister.

Sie hatte Creb, dem alten Mogur, dabei zugesehen, wie er den Geist Izas mit ausdrucksvollen, fließenden Bewegungen der nächsten Welt übergeben hatte. Die gleichen Bewegungen hatte sie vollführt, nachdem sie Crebs Leichnam nach dem Erdbeben in der Höhle gefunden hatte, obwohl sie die Bedeutung der heiligen Gebärden nicht vollkommen verstanden hatte. Doch das war nicht von Belang - sie wusste, was gemeint war...

Sie benutzte den kräftigen Speer als Hebel, so als wolle sie mit einem Grabstock einen Holzstamm umdrehen oder eine Wurzel ausgraben, und lockerte den großen Felsbrocken. Sie sprang zur Seite, während eine Lawine losen Gerölls den Toten bedeckte...

Als sie sich einer Öffnung zwischen kantigen Felswänden näherten, stieg Ayla vom Pferd und untersuchte den Boden. Man sah keine frische Fährte.

Dann war der Schmerz verflogen. Eine andere, viel spätere Zeit tat sich vor ihr auf. Das Bein war geheilt, von der Wunde nur noch eine große Narbe geblieben. Sie waren hintereinander auf Winnie geritten. Jondalar stieg ab und folgte ihr, aber sie wusste, dass er im Grunde nicht da sein wollte.

Sie wanderte in eine Schlucht hinein und erkletterte einen Felsen, der aus der Wand gebrochen war. Dann ging sie zu einer Geröllhalde weiter.

»Hier ist es, Jondalar«, sagte sie, holte einen Beutel aus ihrem Gewand und gab ihn ihrem Begleiter. Er kannte diesen Ort.

»Was ist das?«, fragte er und hielt den kleinen Lederbeutel hoch.

»Rote Erde, Jondalar. Für sein Grab.«

Er nickte wortlos. Tränen stiegen in ihm auf, und er bemühte sich nicht, sie zurückzuhalten. Er schüttete das rote Pulver in seine Hand und streute erst eine, dann eine zweite Hand voll auf den Felsen und das Geröll. Sie wartete, während er mit feuchten Augen auf den steinbedeckten Abhang starrte, und als er sich zum Gehen wandte, vollzog sie eine Gebärde über Thonolans Grab.

Sie gelangten an die Schlucht mit dem riesigen, scharfkantigen Felsbrocken und gingen hinein, als würden sie von der Geröllwand am hinteren Ende gerufen.

Wieder war Zeit vergangen. Sie lebten jetzt bei den Mamutoi, und das Löwenlager wollte sie adoptieren. Sie waren in ihr Tal zurückgekehrt, damit Ayla die Gegenstände holen konnte, die sie als Geschenke für ihr neues Volk angefertigt hatte, und befanden sich auf dem Rückweg.

Jondalar stand am Fuß des Abhangs und wünschte, er könnte etwas tun, um den Begräbnisort seines Bruders zu kennzeichnen. Vielleicht hatte Doni ihn schon gefunden, da sie ihn zu früh zu sich zurückgerufen hatte. Doch er wusste, Zelandoni würde versuchen, den letzten Ruheplatz von Thonolans Geist zu finden und ihn in die Welt der Geister heimzugeleiten, wenn sie konnte. Doch wie sollte er ihr erklären, wo der Ort lag? Ohne Ayla hätte nicht einmal er ihn gefunden.

Da bemerkte er, dass Ayla einen kleinen Lederbeutel in der Hand hielt, der dem ähnelte, den sie um den Hals trug. »Du hast mir gesagt, dass sein Geist zu Doni zurückkehren sollte«, sprach sie zu ihm. »Ich kenne die Wege der Großen Erdmutter nicht, ich kenne nur die Geisterwelt der Clan-Totems. Ich habe meinen Höhlenlöwen gebeten, ihn dorthin zu geleiten. Vielleicht ist es ein und derselbe Ort, oder vielleicht kennt eure Große Mutter diesen Ort, aber auf jeden Fall ist der Höhlenlö-

we ein mächtiges Totem, und dein Bruder ist nicht ohne Schutz.«

Sie hielt den Lederbeutel in die Höhe. »Ich habe für dich ein Amulett gemacht. Auch du wurdest vom Höhlenlöwen erwählt. Du brauchst es nicht um den Hals zu tragen, aber du solltest es bei dir behalten. Ich habe ein Stück roten Ockers hineingelegt, damit ein Teil deines Geistes und ein Teil des Geistes deines Totems darin ist, aber dein Amulett sollte noch etwas anderes enthalten.«

Jondalar runzelte die Stirn. Er wollte sie nicht kränken, aber eigentlich wollte er dieses Amulett des Clan-Totems nicht.

»Ich denke, du solltest einen kleinen Stein vom Grab deines Bruders hinzufügen. Ein Stück seines Geistes wird daran haften, und du kannst es in deinem Amulett zu deinem Volk zurückbringen.«

Die Bestürzung auf Jondalars Gesicht verstärkte sich noch, doch dann erhellte sich seine Miene. Natürlich! Das könnte Zelandoni helfen, in der Trance diesen Ort zu finden. Vielleicht war an einem solchen Clan-Totem doch mehr dran, als er angenommen hatte. Hatte Doni nicht die Geister aller Tiere erschaffen? »Ja, ich werde es behalten und noch einen Stein von Thonolans Grab hineinlegen«, sagte er.

Er betrachtete die lockeren, schartigen Steine, die sich in einem fragilen Gleichgewicht gegen die Wand auftürmten.

plötzlich gab ein Stein dem kosmischen Gesetz der Schwerkraft nach und rollte, andere mitreißend, unter lautem Genrassel auf sie zu und landete zu Jondalars Füßen. Auf den ersten Blick sah er aus wie all die anderen unauffälligen, kleinen Stückchen Granit und Sedimentgestein. Doch als er ihn aufhob, stellte er überrascht fest, dass er an der Bruchstelle opalfarben schillerte. Feurige rote Lichter sprühten aus dem Herzen des milchig weißen Steins auf, und Streifen von Blau und Grün tanzten und funkelten in der Sonne, als er den Stein nach allen Seiten drehte.

»Ayla, schau!«, sagte er und zeigte ihr die opalisierende Seite des kleinen Steins. »Auf der Rückseite würdest du ihn für einen ganz gewöhnlichen Stein halten, aber sieh hierher, wo er losgebrochen ist. Die Farben scheinen von innen heraus zu leuchten. Man hat fast das Gefühl, als wäre der Stein lebendig.«

»Vielleicht ist er das. Aber vielleicht ist es auch ein Stück vom Geist deines Bruders«, erwiderte sie.

Nun spürte Ayla wieder Jondalars warme Hand und den Stein, der gegen ihre Handfläche drückte. Er wurde noch heißer, nicht unangenehm, aber doch auffällig. War das Thonolans Geist, der beachtet werden wollte? Sie wünschte, sie hätte die Chance gehabt, den Mann kennen zu lernen. Was sie seit ihrer Ankunft in der Neunten Höhle über ihn erfahren hatte, ließ darauf deuten, dass er beliebt gewesen war. Schade, dass er so jung gestorben war. Jondalar hatte oft erzählt, dass Thonolan den starken Wunsch zu reisen verspürt hatte. Er selbst hatte die Reise nur angetreten, weil es seinen Bruder in die Ferne zog und weil er sich nicht mit Marona verbinden wollte.

»O Doni, Große Mutter, hilf uns, den Weg zur anderen Seite zu finden, in deine Welt, zum jenseitigen Ort, der innerhalb der unsichtbaren Räume dieser Welt liegt. Wie der sterbende alte Mond den neuen in seinen schmalen Armen hält, so hält die Welt der Geister und des Unbekannten diese Welt des Greifbaren, bewohnt von Fleisch und Blut, Gras und Stein in ihrer unsichtbaren Umarmung. Doch mit deiner Hilfe kann sie gesehen, kann sie erkannt werden.«

Ayla vernahm die Bitte, die in einem seltsam gedämpften Singsang von der großen Frau vorgebracht wurde. Ihr war etwas schwindelig, obwohl das im Grunde nicht der richtige Ausdruck für ihre Empfindungen war. Sie schloss die Augen und glaubte zu fallen. Als sie sie wieder aufschlug, zuckten wie von innen her Blitze über ihr Gesichtsfeld. Sie hatte sich die Tiere an den Höhlenwänden zuvor nicht sehr aufmerksam be-

trachtet, doch nun erinnerte sie sich, neben diesen noch andere Abbildungen, Zeichen und Symbole bemerkt zu haben, die mit dem übereinstimmten, was sie jetzt sah. Es schien ohne Belang zu sein, ob sie ihre Augen geöffnet oder geschlossen hielt. Sie stürzte in einen langen, dunklen Tunnel, sie wehrte sich mit aller Kraft gegen den Sog.

»Kämpfe nicht dagegen an, Ayla. Gib dich hin«, sagte die große Donier. »Wir sind alle bei dir. Wir werden dir beistehen, Doni wird dich beschützen. Lass zu, dass sie dich führt, wohin sie will. Lausche der Musik, sie wird dir helfen, erzähle uns, was du siehst.«

Ayla tauchte mit dem Kopf voran in den Tunnel, als würde sie unter Wasser schwimmen. Die Wände des Tunnels, der Höhle, begannen zu leuchten und sich aufzulösen. Sie konnte durch sie hindurchsehen, in sie hinein, über sie hinaus in eine Steppe, auf der in der Ferne zahllose Wisente weideten.

»Ich sehe Wisente, riesige Wisentherden auf einer großen Ebene«, sagte Ayla. Einen Augenblick lang verfestigten sich die Wände wieder, aber die Wisente blieben. Sie bedeckten die Wände dort, wo vorher die Mammute gewesen waren. »Sie sind in Rot und Schwarz auf die Wände gemalt und passen sich der Felsform an. Sie sind wunderschön, vollkommen, so lebendig, als hätte Jonokol sie gemalt. Seht ihr sie nicht? Schaut, dort drüben!«

Dann lösten sich die Wände abermals auf. Sie blickte in sie hinein, durch sie hindurch. »Da ist wieder eine Grassteppe, eine Herde. Sie bewegt sich auf den Pferch zu.« Plötzlich schrie Ayla: »Nein, Shevonar! Nein! Geh nicht, es ist gefährlich!« Dann, mit Kummer und Resignation in der Stimme: »Es ist zu spät. Es tut mir Leid, ich habe alles getan, was ich konnte, Shevonar.«

»Sie wollte ein Opfer, damit die Menschen wissen, dass auch sie manchmal etwas von sich geben müssen«, erklärte die Erste. Sie war bei Ayla in der anderen Welt. »Du kannst hier nicht

mehr bleiben, Shevonar. Du musst jetzt zur Mutter zurückkehren. Ich werde dir helfen. Wir werden dir helfen. Wir werden dir den Weg weisen. Komm mit uns, Shevonar. Ja, es ist dunkel, aber siehst du das Licht dort vorne? Das hell leuchtende Licht? Geh darauf zu. Sie wartet dort auf dich.«

Ayla hielt Jondalars warme Hand. Sie spürte die mächtige Gegenwart von Zelandoni und der dritten Weggefährtin Mejera, deren Hand schlaff in der ihren lag. Ayla empfand die junge Frau als unentschlossen und unbeständig. Gelegentlich spürte Ayla sie sehr stark und präsent, dann wieder zerfloss sie ins Ungewisse.

»Jetzt ist es an der Zeit. Geh zu deinem Bruder, Jondalar«, mahnte die massige Frau. »Ayla kann dir helfen. Sie kennt den Weg.«

Ayla spürte den Stein zwischen ihren beiden Händen und dachte an die schöne, blau getönte, milchige Oberfläche mit den feurigen Lichtreflexen. Sie dehnte sich aus und erfüllte den Raum um sie her, bis Ayla ganz in sie eintauchte. Wieder schwamm sie nicht auf dem, sondern unter Wasser, und wieder so schnell, dass sie zu fliegen meinte. Dann flog sie tatsächlich über eine Landschaft, sah Wiesen und Berge, Wälder und Flüsse, große Binnenseen und ausgedehnte Steppen und Tiere, die diese Gebiete zu tausenden bewohnten.

Die anderen begleiteten sie und überließen ihr die Führung. Jondalar war ihr am nächsten, und ihn fühlte sie am stärksten, auch wenn sie sich der Anwesenheit der mächtigen Donier bewusst war. Die Gegenwart der anderen Frau war so schwach, dass sie kaum ins Gewicht fiel. Ayla führte die drei auf direktem Wege zu der Schlucht auf den weit östlich gelegenen rauen Steppen. »Dies ist die Stelle, an der ich ihn gesehen habe. Ich weiß nicht, wohin ich mich jetzt wenden soll«, sagte sie.

»Denke an Thonolan, ruf seinen Geist, Jondalar«, verlangte Zelandoni. »Öffne dich dem Elan deines Bruders.«

»Thonolan! Thonolan! Ich kann ihn fühlen«, sagte Jondalar. »Ich weiß nicht, wo er ist, aber auch ich kann ihn fühlen.« Ayla glaubte Jondalar in Gesellschaft eines anderen Schemen wahrzunehmen, aber sie erkannte nicht, wer es war. Dann spürte sie die Gegenwart anderer Wesen, erst weniger, dann vieler, die nach ihr riefen. Zwei, nein drei lösten sich aus der Menge. Eines trug einen Säugling.

»Reist du noch immer, Thonolan, erkundest du noch immer die Fremde?«, fragte Jondalar.

Ayla vernahm keine Antwort, aber sie spürte Gelächter. Dann öffnete sich vor ihr eine Unendlichkeit von Räumen, die durchmessen, und Orte, die betreten werden konnten. »Ist Jetamio bei dir? Und ihr Kind?«, fragte Jondalar. Wieder vernahm Ayla keine Worte, sondern eine Welle von Liebe, die von dem nicht fassbaren, vagen Schemen ausging - »Thonalan, ich kenne deine Liebe zum Reisen und zum Abenteuer.« Diesmal sprach die Erste durch ihre Gedanken zum Elan des Mannes. »Aber die Frau bei dir will zur Mutter zurückkehren. Sie ist dir nur aus Liebe gefolgt, und jetzt ist sie bereit zu gehen. Wenn du sie liebst, solltest du sie und ihren Säugling zur Mutter mitnehmen. Es ist an der Zeit, Thonolan. Die Große Erdmutter verlangt nach dir.« Ayla spürte Verwirrung und Verlorenheit. »Ich zeige dir den Weg«, sagte die Donier »Folge mir.« Ayla wurde mit den anderen mitgezogen und schwebte in schnellem Tempo über eine Landschaft, die ihr irgendwie vertraut vorkam, doch wirkte sie in der hereinbrechenden Dunkelheit seltsam ineinander verschwommen. Sie hielt sich an der warmen Hand zu ihrer Rechten fest und merkte gleichzeitig, dass jemand sich verschreckt an ihre linke Hand klammerte. Vor ihnen in der Ferne leuchtete etwas auf, das einem großen Freudenfeuer ähnelte. Beim Näherkommen wurde die Stelle immer heller.

Ihre Geschwindigkeit ließ nach. »Von hier aus findest du den Weg«, sagte Zelandoni.

Ayla spürte eine Erleichterung bei den Elans, dann wurde sie von ihnen getrennt. Sie wurden von Düsternis umhüllt, und mit dem vollständigen Fehlen des Lichts ging eine alles umfassende Stille einher. Dann stahl sich Musik in diese überirdische Stille, die zu einer sich ständig verändernden Fuge aus Flöten, Stimmen und Trommeln gerann. Ayla nahm Bewegungen wahr. Sie beschleunigten sich in atemberaubendem Tempo, aber diesmal übertrugen sie sich anscheinend aus der Hand zu ihrer Linken. Fest entschlossen, so schnell wie möglich zurückzukehren, klammerte sich Mejera angstvoll an sie und zog alle mit.

Als die Bewegung stockte, spürte Ayla beide Hände in den ihren. Sie alle befanden sich wieder in unmittelbarer Gegenwart der Musik und kehrten zurück ins Innere der Höhle. Ayla öffnete die Augen und erblickte Jondalar, Zelandoni und Mejera. Die Lampe in ihrer Mitte zischte, das Öl war fast verbraucht, nur ein Docht brannte noch. In der Dunkelheit dahinter hüpfte zitternd ein kleines Flämmchen wie aus eigener Kraft. Eine zweite Lampe wurde gebracht und gegen die ausgebrannte ausgetauscht. Sie saßen auf den Lederpolstern, aber jetzt fror sie sogar in der warmen Kleidung.

Sie lösten die Hände voneinander und reckten die Glieder, nur Ayla und Jondalar hielten sich einen Moment länger als die anderen. Die Eine, Die Die Erste Ist, fiel in den Gesang mit ein und brachte die Fuge zum Abschluss. Noch mehr Lampen wurden entzündet, und Leute liefen hinter ihnen umher. Manche, die gesessen hatten, standen auf und lockerten die Beine.

»Ich möchte dich etwas fragen, Ayla«, sagte die massige Frau. Ayla sah sie erwartungsvoll an.

»Sagtest du, du hast Wisente an der Wand gesehen?«

»Ja, die Mammuts waren überdeckt und in Wisente verwandelt, ihre Köpfe und die Höcker auf dem Rücken waren ausgemalt und sahen aus wie der große Buckel auf dem Widerrist eines Wisents, und dann schienen die Wände sich aufzulösen,

und es wurden echte Wisente. Andere Tiere waren auch dabei, Pferde und Rentiere mit einander zugewandten Köpfen, aber in erster Linie war es eine Wisenthöhle.«

»Ich glaube, deine Vision hängt mit der letzten Wisentjagd und der damit verbundenen Tragödie zusammen. Du warst dabei, und du hast Shevonar behandelt«, sagte die Erste. »Doch vermutlich hat deine Vision noch eine andere Bedeutung. Die Tiere sind dir in großer Zahl erschienen. Vielleicht sagt der Geist des Wisents den Zelandonii, dass zu viele Wisente gejagt wurden und wir die Jagd für den Rest des Jahres aussetzen sollen, um zu sühnen und um weiteres Unglück zu verhindern.«

Beifälliges Murmeln folgte. Die spirituellen Anführer der Höhlen waren äußerst angetan von dem Gedanken, dass sie etwas unternehmen konnten, um den Wisentgeist zu versöhnen und das Unheil abzuwehren, auf das der unerwartete Todesfall hinwies. Sie würden ihre Höhlen über das Verbot der Wisentjagd informieren und waren geradezu dankbar, dass sie ihnen eine klare Botschaft zu überbringen hatten.

Die Gehilfinnen sammelten zusammen, was sie in die Höhle mitgebracht hatten, dann wurden die Lampen neu entzündet und leuchteten ihnen auf dem Weg nach draußen. Die Zelandonia verließen den Nebenraum und kehrten auf demselben Weg zurück. Als sie den Felssims vor der Höhle erreichten, ging die Sonne gerade in einem prächtigen Farbenspiel von Rot, Gold und Gelb im Westen unter. Auf dem Rückweg von Felsenquell verspürte niemand das Bedürfnis, über die Erfahrungen in der tiefen Höhle zu sprechen. Als die verschiedenen Zelandonia die Gruppe verließen, um zu ihren jeweiligen Höhlen zurückzukehren, fragte sich Ayla, was die anderen wohl gespürt hatten. Vielleicht das Gleiche wie sie? Doch sie scheute sich, das Thema zur Sprache zu bringen. Sie hatte viele Fragen, wusste aber nicht recht, ob es angemessen war, sie zu stellen oder auch ob sie selbst die Antwort überhaupt hören wollte.

Zelandoni fragte Jondalar, ob er zufrieden sei, dass sie den Geist seines Bruders gefunden und seinen Elan auf den Weg gebracht hatten. Er glaube, Thonolan sei zufrieden, erwiderte Jondalar, und darum sei er es auch. Ayla hatte sogar den Eindruck, als sei er erleichtert. Er hatte getan, was in seiner Macht stand, obwohl es ihm nicht leicht gefallen war, und konnte nun endlich die belastende Sorge hinter sich lassen. Als Ayla, Jondalar, Zelandoni und Jonokol die Neunte Höhle erreichten, zeigten ihnen nur noch die einsamen Lichter am Nachthimmel und die kleinen Feuer der Steinlampen und Fackeln den Weg.

Ayla und Jondalar waren müde, als sie Marthonas Wohnplatz erreichten. Überglücklich, Ayla zu sehen, lief Wolf auf sie zu. Nachdem sie das Tier gestreichelt und Begrüßungen ausgetauscht hatten, aßen sie ein paar Happen und gingen nicht lange darauf zu Bett. Es waren anstrengende Tage gewesen.

»Kann ich dir heute Morgen kochen helfen, Marthona?«, fragte Ayla. Die beiden Frauen waren als erste erwacht und tranken in Ruhe zusammen Tee, während die anderen noch schliefen. »Ich möchte lernen, wie du die Nahrung zubereitest und wo du die Zutaten aufbewahrst.«

»Ich freue mich, wenn du mir hilfst, Ayla, aber heute sind wir alle eingeladen, die Morgenmahlzeit mit Joharran und Proleva einzunehmen. Zelandoni wird auch kommen. Proleva kocht häufig für sie, und ich glaube, Joharran wartet ungeduldig auf eine Gelegenheit, sich mit seinem Bruder zu unterhalten. Er interessiert sich besonders für den neuen Wurfspeer«, sagte Marthona.

Sofort beim Aufwachen erinnerte sich Jondalar an die Diskussion über Abelans und wie wichtig für Ayla das Gefühl von Zugehörigkeit war. Da sie sich an ihr eigenes Volk nicht mehr erinnerte und keine Verbindung mehr zu den Menschen halten konnte, bei denen sie aufgewachsen war, fand er das verständlich. Sie hatte sogar die Mamutoi, die sie zu einer der ihren gemacht hatten, verlassen, um mit ihm zu gehen. Dieser Ge-

danke nagte während des ganzes Morgenmahls bei Joharrans Familie an ihm. Alle hier gehörten zu den Zelandonii, sie waren seine Familie, seine Höhle, sein Volk. Nur Ayla nicht. Sicher, sie würden sich bald verbinden, aber sie bliebe dennoch »Ayla von den Mamutoi, Gefährtin von Jondalar von den Zelandonii«.

Nachdem Jondalar mit Joharran über die Speerschleuder diskutiert und mit Willamar Reisegeschichten ausgetauscht hatte, wandte sich die Unterhaltung dem Sommertreffen und speziell Jondalars und Aylas geplanter Verbindung bei den ersten Hochzeitsriten zu. Marthona erklärte Ayla, dass in jedem Sommer zwei Tage für die Hochzeitsriten festgesetzt wurden. Die erste und in der Regel größere Zeremonie fand so früh wie nur irgend möglich statt. Die meisten Paare, die sich zu diesem Zeitpunkt verbinden wollten, hatten sich seit geraumer Zeit darauf vorbereitet. Die zweite wurde kurz vor dem Ende des Sommertreffens abgehalten und betraf diejenigen, die sich im Lauf des Sommer entschlossen hatten, den Knoten zu knüpfen. Zusätzlich gab es zwei Zeremonien für Frauen, eine kurz nach dem Beginn und eine kurz vor dem Ende des Sommertreffens.

Ohne lange zu überlegen platzte Jondalar mitten in ihre Erklärungen: »Ich möchte, dass Ayla dazugehört. Sie soll eine von uns werden. Nachdem wir uns verbunden haben, möchte ich, dass sie ›Ayla von der Neunten Höhle der Zelandonii‹ ist, nicht mehr ›Ayla von den Mamutoi‹ Ich weiß, dass gewöhnlich die Mutter der Betreffenden oder der Mann ihres Herdfeuers gemeinsam mit den Anführern und den Zelandonia die Entscheidung trifft, wenn jemand die Zugehörigkeit ändern will, aber Mamut hat die Wahl Ayla überlassen, als sie fortging. Habe ich dein Einverständnis, falls sie selbst es so möchte, Mutter?«

Marthona fühlte sich von diesem plötzlichen Ansinnen überrumpelt. »Ich will es dir nicht abschlagen«, sagte sie zögernd. Ihr Sohn hatte sie, in dem er sie öffentlich und ohne Vorwar-

nung fragte, in eine unhaltbare Situation gebracht, und sie war darüber ungehalten. »Das hängt aber nicht nur von mir ab. Ich will Ayla gerne in der Neunten Höhle der Zelandonii willkommen heißen, doch schließlich haben dein Bruder und Zelandoni und noch andere, nicht zuletzt Ayla selbst, bei dieser Entscheidung ein Wörtchen mitzureden.«

Folara grinste; sie wusste, dass es ihre Mutter nicht mochte, wenn sie so überrumpelt wurde. Jondalars Verhalten amüsierte sie, auch wenn sie zugeben musste, dass Marthona sich schnell wieder gefangen hatte.

»Ich hätte nichts dagegen, sie aufzunehmen«, erklärte Willamar. »Ich würde sie auch adoptieren, aber da ich mit deiner Mutter verbunden bin, Jondalar, würde sie das zu deiner Schwester machen wie Folara, und damit könnte sie nicht mehr deine Gefährtin werden. Ich glaube nicht, dass du das willst.«

»Nein, aber ich weiß das Angebot zu schätzen«, erwiderte Jondalar.

»Warum hast du gerade jetzt davon angefangen?«

Marthona klang immer noch etwas verstimmt.

»Der Zeitpunkt schien mir so gut wie jeder andere«, sagte Jondalar »Bald brechen wir zum Sommertreffen auf, und ich würde es gerne vorher entscheiden. Ich weiß, wir sind noch nicht lange zu Hause, aber die meisten von euch kennen Ayla ein wenig. Ich denke, sie wäre ein wertvolles Mitglied für die Neunte Höhle.«

Ayla war nicht wenig überrascht, aber sie schwieg. Will ich von den Zelandonii adoptiert werden? Ist es wirklich von Bedeutung? Wenn Jondalar und ich Gefährten werden, gehöre ich zu ihnen, ob ich nun ihren Namen trage oder nicht. Ihm scheint es wichtig zu sein. Ich weiß nicht genau, warum, aber vielleicht hat er einen guten Grund, er kennt sein Volk besser.

»Vielleicht sollte ich dir etwas erklären, Jondalar«, sagte Joharran »Für diejenigen, die sie kennen, wäre Ayla eine mehr

willkommene Bewohnerin der Höhle, doch nicht alle sind dieser Ansicht. Als ich von Flussabwärts zurückkam, beschloss ich, Laramar und einigen anderen von dem Wisentfest zu berichten, und beim Näherkommen belauschte ich ihr Gespräch. Ich sage das ungern, aber sie haben abfällige Bemerkungen gemacht, vor allem über Aylas Heilkunst und die Behandlung von Shevonar. Offenbar denken sie, dass jemand, der das Heilen beim ... Clan gelernt hat, nicht viel taugt. Das ist leider ihr Vorurteil. Ich habe ihnen entgegengehalten dass niemand, nicht einmal Zelandoni, mehr hätte tun können und ich muss zugeben, dass ich verärgert war. Das ist keine gute Basis, um jemanden zu überzeugen.«

Deshalb war er so wütend, dachte Ayla, von widersprüchlichen Empfindungen hin und her gerissen. Einerseits war sie empört darüber, dass die Männer Izas Heilkunst herabgewürdigt hatten, andererseits erfreut, dass Joharran sich so für sie eingesetzt hatte.

»Umso mehr Grund haben wir, sie zu einer von uns zu machen«, sagte Jondalar. »Ihr kennt diese Männer. Sie haben nichts anderes im Sinn als Barma trinken. Sie fanden es nicht einmal der Mühe wert, ein Handwerk oder eine andere Fertigkeit zu erlernen, außer man betrachtet Herumsitzen als eine. Sie sind keine ordentlichen Jäger. Es sind faule Taugenichtse, die nichts zum Wohl der Höhle beitragen, wenn man sie nicht dazu zwingt, und Scham kennen sie kaum. Sie drücken sich, wo sie nur können, das ist bekannt. Niemand wird auf ihr Gerede achten, wenn Leute, die großen Respekt genießen, Ayla aufnehmen und zur Zelandonii machen wollen.« Jondalar war äußerst aufgebracht. Er wollte, dass Ayla um ihrer selbst angenommen würde, und dies ließ die Dinge in einem anderen Licht erscheinen.

»In Bezug auf Laramar stimmt das nicht ganz, Jondalar«, gab Proleva zu bedenken. »Er ist vielleicht faul und jagt nicht gerne, aber eines kann er gut - praktisch aus allem, was gärt, etwas

Trinkbares herstellen. Er hat aus Getreide, Früchten, Honig, Birkensaft und sogar aus Wurzeln Getränke gebraut, die die meisten Leute mögen, und er versorgt die Mitglieder der Höhle bei allen möglichen Anlässen damit. Es ist wahr, manche übertreiben es, aber er sorgt schließlich nur für Nachschub.«

»Ich wünschte, er würde für alle so gut sorgen«, warf Marthona mit geringschätzigem Unterton ein. »Dann würden die Kinder seines Herdfeuers nicht betteln müssen. Sag mir, Joharran, wie oft ist er am Morgen zu ›krank‹, um mit auf die Jagd zu gehen?«

»Ich dachte, Nahrung wird unter allen geteilt, die sie brauchen«, warf Ayla ein.

»Nahrung, ja. Sie werden nicht verhungern, aber alles andere hängt vom guten Willen und der Großzügigkeit anderer ab«, erläuterte die Erste.

»Aber wenn er, wie Proleva sagt, ein ausgezeichnetes Getränk herstellt, das alle mögen, kann er es dann nicht gegen das eintauschen, was seine Familie braucht?«, fragte Ayla.

»Das könnte er, aber er tut es nicht«, erwiderte Proleva.

»Und seine Gefährtin? Kann sie ihn nicht dazu bringen, dass er etwas zum Unterhalt der Familie beisteuert?«

»Tremeda? Die ist noch schlimmer als Laramar. Alles, was ihr einfällt, ist sein Barma trinken und Kinder in die Welt setzen, um die sie sich nicht kümmert«, sagte Marthona.

»Was macht Laramar mit dem vielen Barma, wenn er es nicht gegen Waren für seine Familie eintauscht?«, wollte Ayla wissen.

»Das weiß ich nicht«, sagte Willamar, »einen Teil davon muss er sicher gegen Zutaten für sein Barma eintauschen.«

»Das stimmt, es gelingt ihm immer, zu bekommen, was er selbst braucht, aber für seine Gefährtin und ihre Kinder hat er nie genug«, sagte Proleva. »Gut, dass Tremeda keine Scheu

hat, andere um Unterstützung für ihre ›armen Kinder‹ zu bitten.«

»Und er selbst trinkt auch eine Menge«, kam es von Jondalar. »Dasselbe gilt für Tremeda. Er verschenkt ziemlich viel. Er ist immer umgeben von Kumpanen, die auf einen Schluck von ihm hoffen. Ich glaube, das gefällt ihm. Er hält sie wohl für Freunde, aber wer weiß, wie lange sie bleiben würden, wenn er kein Barma mehr für sie hätte.«

»Nicht lange, möchte ich meinen«, sagte Willamar. »Aber Laramar und seine Freunde werden wohl kaum entscheiden, ob Ayla Zelandonii wird.«

»Du hast Recht, Handelsmeister. Es steht außer Frage, dass wir Ayla ohne Schwierigkeiten aufnehmen würden, aber vielleicht sollten wir sie selbst entscheiden lassen«, sagte Zelandoni. »Niemand hier hat sie gefragt, ob sie eine Zelandonii Frau werden will.«

Alle Köpfe wandten sich Ayla zu. Nun fühlte sie sich unbehaglich. Es dauerte eine Weile, bis sie die passenden Worte fand, und Jondalar wurde nervös. Vielleicht hatte er sie falsch eingeschätzt. Vielleicht wollte sie keine Zelandonii werden. Vielleicht hätte er sie erst fragen sollen, bevor er diesen Vorstoß wagte, aber da so viel über die Hochzeitszeremonien geredet worden war, war es ihm passend erschienen. Schließlich begann Ayla zu sprechen.

»Als ich mich entschloss, die Mamutoi zu verlassen und mit Jondalar in seine Heimat zurückzukehren, wusste ich, was die Zelandonii vom Clan, den Menschen, die mich aufgezogen haben, halten, und ich wusste, dass sie mich möglicherweise ablehnen würden.« Sie schwieg und versuchte, ihre Empfindungen in die richtigen Worte zu kleiden.

»Ich bin eine Fremde für euch, eine unbekannte Frau mit seltsamen Vorstellungen und Sitten. Ich habe Tiere mitgebracht, die bei mir leben und euch gebeten, sie aufzunehmen. Pferde sind Tiere, die gewöhnlich gejagt werden, und ich wollte, dass

ihr ihnen Platz gewährt. Gerade heute hatte ich die Idee, dass ich ihnen am südlichen Ende der Neunten Höhle, nahe vor Flussabwärts, gerne einen überdachten Unterstand bauen würde. Im Winter sind die Pferde daran gewöhnt, eine wetterfeste Bleibe zu haben. Dann habe ich Wolf mitgebracht, einen menschenfressenden Jäger. Einige seiner Art haben Menschen angegriffen, und ich habe euch um Erlaubnis gebeten, dass ich ihn ins Innere der Höhle bringen darf und er an demselben Wohnplatz schlafen kann wie ich.« Sie lächelte Jondalars Mutter an.

»Du hattest keine Einwände, Marthona. Du hast mich und Wolf eingeladen, deine Behausung zu teilen. Und Joharran, du hast mir erlaubt, die Pferde in der Nähe, vor deinem Wohnplatz auf dem Felssims unterzubringen. Brun, der Anführer meines Clans, hätte das nicht zugelassen. Ihr habt alle zugehört, als ich euch vom Clan berichtet habe, und ihr habt mich nicht fortgeschickt. Ihr wart bereit, in Erwägung zu ziehen, dass diejenigen, die ihr Flachschädel nennt, Menschen sind - eine andere Art Menschen vielleicht, aber keine Tiere. Ich hatte nicht erwartet, dass ihr so rücksichtsvoll sein würdet, und ich bin dankbar dafür.

Nicht alle waren freundlich, das ist wahr, aber viele von euch haben mich in Schutz genommen, obwohl ihr mich kaum kennt. Ich bin erst seit kurzem hier. Vielleicht liegt es daran, dass ihr Jondalar vertraut und wisst, er würde niemanden herbringen, der seinem Volk Schaden zufügt oder den ihr nicht akzeptieren könntet.« Sie verstummte, schloss die Augen und fuhr dann fort.

»Trotz all meiner Furcht vor dem Zusammentreffen mit Jondalars Familie und seinem Volk, den Zelandonii, wusste ich, dass es für mich kein Zurück mehr gab. Ich wusste nicht, wie ihr mir begegnen würdet, aber das spielte keine Rolle. Ich liebe Jondalar. Ich möchte mein Leben mit ihm verbringen. Ich war willens, alles zu tun, was erforderlich ist und alles zu ertragen,

um bei ihm zu sein. Ihr jedoch habt mich willkommen geheißen. Und nun fragt ihr, ob ich Zelandonii werden will.« Sie schloss erneut die Augen, um die Fassung zu wahren.

»Ich habe mir das gewünscht, seit ich Jondalar zum ersten Mal sah und nicht einmal sicher war, ob er überleben würde. Ich trauerte um seinen Bruder, nicht weil ich ihn kannte, sondern weil ich ihn wiedererkannte. Es bekümmerte mich, dass ich nie die Gelegenheit haben würde, einen der ersten Menschen meiner Art kennen zu lernen, den ich je getroffen hatte. Ich weiß nicht, welche Sprache ich sprach, bevor der Clan mich fand und aufnahm. Ich lernte mich mitzuteilen, wie es beim Clan üblich ist, aber die erste Sprache, an die ich mich erinnere, ist Zelandonii. Obwohl ich sie nicht richtig beherrsche, ist sie für mich meine Sprache. Doch noch bevor wir miteinander sprechen konnten, wünschte ich mir, ich wäre eine von Jondalars Volk, damit ich für ihn in Frage käme, damit er mich eines Tages als Gefährtin in Betracht ziehen würde. Selbst seine Zweit- oder Drittfrau zu sein, wäre mir genug gewesen.

Ihr fragt mich, ob ich eine Zelandonii-Frau werden möchte? O ja, ich möchte eine Zelandonii-Frau werden. Von ganzem Herzen möchte ich eine Zelandonii-Frau werden. Ich wünsche es mir mehr, als ich mir je im Leben etwas gewünscht habe.« In ihren Augen glänzten Tränen.

Es herrschte tiefes Schweigen. Wortlos war Jondalar zu Ayla gegangen und hatte sie in die Arme genommen. Er empfand so viel für sie, mehr, als Worte auszudrücken vermochten. Sie war so stark und verletzlich zugleich. Er war überwältigt.

Niemand im Raum konnte sich der Rührung erwehren. Selbst Jaradal merkte etwas. Foralas Wangen waren nass, andere kämpften mit den Tränen. Marthona war die Erste, die die Fassung wiedererlangte.

»Ich würde mich sehr freuen, dich in die Neunte Höhle der Zelandonii aufzunehmen«, sagte sie und umarmte Ayla spon-

tan. »Und ich werde froh sein, wenn Jondalar mit dir ein Herdfeuer gründet, auch wenn es mehrere Frauen gibt, die sich etwas anderes wünschen. Die Frauen haben ihn schon immer geliebt, aber ich habe manchmal bezweifelt, dass er eine finden würde, die er selbst lieben kann. Ich war immer davon ausgegangen, dass er eine wählen würde, die nicht aus unserem Volk stammt, dass er dazu allerdings so weit reisen würde, hatte ich nicht gedacht. Nun weiß ich, dass es einen Grund dafür gab, weil ich verstehe, warum er dich liebt. Du bist eine ganz besondere Frau, Ayla.«

Anschließend redeten sie wieder über das Sommertreffen und wann sie aufbrechen würden. Nach Zelandonis Meinung war immer noch genügend Zeit für eine kleine Zeremonie, in der sie Ayla in die Neunte Höhle einführen und zur Zelandonii-Frau erklären könnten.

In diesem Augenblick klopfte jemand heftig an die Trennwand neben dem Eingang. Noch bevor einer der Anwesenden reagieren konnte, stürzte ein Mädchen herein und lief, offensichtlich sehr verstört, auf Zelandoni zu. Ayla hielt sie für höchstens zehn und war erstaunt, wie zerrissen, fleckig und beschmutzt ihre Kleidung war.

»Zelandoni«, keuchte sie, »sie haben mir gesagt, du bist hier. Ich kann Bologan nicht wach bekommen.«

»Ist er krank? Hat er sich verletzt?«, fragte Zelandoni.

»Ich weiß nicht.«

»Ayla, komm mit. Das ist Tremedas Tochter Lanoga. Bologan ist ihr ältester Bruder«, erklärte Zelandoni.

»Ist Tremeda nicht Laramars Gefährtin?«, fragte Ayla.

»Ja«, bestätigte Zelandoni, während sie sich eilig auf den Weg machten.

19

Als sie sich Laramars und Tremedas Wohnplatz näherten, stellte Ayla fest, dass sie schon häufiger daran vorbeigekommen war, ihn jedoch nie bemerkt hatte. So vieles war seit ihrer Ankunft geschehen, und der Felsüberhang, unter dem Jondalars Volk lebte, war so groß und beherbergte so viele Menschen, dass sie Mühe hatte, sich Einzelheiten zu merken. Vielleicht war das bei einer so großen Zahl immer der Fall, ganz sicher aber würde es eine Weile dauern, bis sie sich daran gewöhnte.

Die Behausung lag am äußeren Rand der Wohnplätze, ein Stück von den Nachbarn entfernt. Die meisten Aktivitäten der Höhle fanden am anderen Ende des Überhangs statt. Die Behausung selbst war nicht groß, aber die Familie hatte sich mit ihren Habseligkeiten über einen beträchtlichen Teil der Umgebung ausgebreitet. Dabei war es nicht leicht, zwischen persönlichem Besitz und Abfall zu unterscheiden. Ein Stück vom Wohnplatz entfernt, befand sich die Stelle, an der Laramar sein vergorenes Gebräu herstellte, dessen Geschmack sich je nach Zutaten änderte.

»Wo ist Bologan, Lanoga?«, fragte Zelandoni.

»Drinnen. Er bewegt sich nicht«, sagte Lanoga.

»Wo ist deine Mutter?«, fragte die Donier.

»Weiß ich nicht.«

Als sie den Vorhang am Eingang beiseite schoben, stieg ihnen ein ekelhafter Geruch in die Nase. Abgesehen von einer kleinen Lampe wurde die nach oben offene Behausung lediglich von dem gedämpften Tageslicht erhellt, das vom Fels des großen, überhängenden Abri reflektierte, und war entsprechend dunkel.

»Habt ihr mehr Lampen, Lanoga?«, fragte Zelandoni.

»Ja, aber kein Öl«, antwortete das Mädchen.

»Wir können den Vorhang zurückbinden«, schlug Zelandoni vor. »Er verdeckt die Öffnung am Eingang.«

Ayla fand den Lederstreifen, der am Vorhang angebracht war und wickelte ihn um den Pfosten. Als sie einen Blick ins Innere warf, war sie entsetzt über den Schmutz. Der Lehmboden war nicht mit Steinplatten ausgelegt und an Stellen, wo sich irgendeine Flüssigkeit gesammelt hatte, völlig aufgeweicht. Dem Gestank nach ist es wahrscheinlich Urin, dachte sie. Sämtliche Haushaltsgeräte lagen verstreut auf dem Boden, zerfledderte Matten und Körbe, Polster, aus denen die Füllung quoll, Stapel von Leder und gewobenem Material, das wie Kleidung aussah.

Knochen, an denen noch reichlich Fleisch hing, lagen herum. Fliegen summten um verrottete Nahrung, die seit wer weiß wie vielen Tagen auf Tellern lag, die so grob aus Holzplatten geschnitzt waren, dass Splitter aus ihnen herausragten. Neben dem Eingang sah sie ein Rattennest, in dem sich mehrere rote, haarlose Neugeborene wanden, deren Augen noch geschlossen waren.

Gleich hinter dem Eingang lag ein knochiger Jugendlicher ausgestreckt auf dem Boden. Er zählt nicht mehr als zwölf Jahre, dachte Ayla; sein Gürtel verriet, dass er die Mannbarkeitsriten hinter sich hatte, aber im Grunde war er fast noch ein Kind. Man sah auf den ersten Blick, was geschehen war. Bologan war von Schürfwunden und blauen Flecken übersät und an seinem Kopf klebte getrocknetes Blut.

»Er hat sich geprügelt«, stellte Zelandoni fest. »Jemand hat ihn nach Hause geschleppt und hier liegen lassen.«

Ayla beugte sich zu ihm hinunter. Sie berührte den Puls an seinem Hals und entdeckte noch mehr Blut, dann legte sie die Wange an seinen Mund. Sie fühlte seinen Atem nicht nur, sie roch ihn auch. »Er atmet noch«, sagte sie zu Zelandoni, »aber er ist in einer sehr schlechten Verfassung, sein Puls ist schwach. Er ist am Kopf verletzt und hat viel Blut verloren, aber ich weiß nicht, ob ein Knochen gebrochen ist. Jemand

muss ihn geschlagen haben oder er ist auf etwas Hartes gefallen. Vielleicht wacht er deshalb nicht auf, und außerdem riecht er nach Barma.«

»Und ich weiß nicht, ob er bewegt werden darf, aber hier kann ich ihn nicht behandeln«, sagte Zelandoni.

Das Mädchen kam auf den Eingang zu, auf der Hüfte ein dünnes, lethargisches Baby von etwa sechs Monaten, das aussah, als wäre es seit seiner Geburt nicht gewaschen worden. Ein Kleinkind mit laufender Nase klammerte sich an ihr Bein. Ayla glaubte im Hintergrund noch ein weiteres Kind zu erkennen. Das Mädchen ist eine bessere Mutter als seine eigene Mutter, dachte sie.

»Geht's Bologan gut?«, fragte Lanoga besorgt.

»Er lebt, aber er ist verletzt. Es war richtig, dass du mich geholt hast«, sagte die Donier. Sie schüttelte voller Empörung über Tremeda und Laramar den Kopf. »Ich werde ihn bei mir behandeln.«

Normalerweise wurden nur die schwersten Krankheiten im Wohnplatz der Donier behandelt; in einer so großen Höhle wie der Neunten fanden nicht alle Kranken oder Verletzten dort Platz. Wer Wunden aufwies wie jetzt Bologan, wurde in der Regel in seiner eigenen Behausung versorgt. Hier aber gab es niemanden, der Bologan pflegen konnte, und Zelandoni wollte auf keinen Fall diesen Ort erneut betreten, geschweige denn längere Zeit dort verbringen.

»Weißt du, wo deine Mutter ist, Lanoga?«

»Nein.«

»Wohin ist sie gegangen?«, formulierte Zelandoni ihre Frage anders.

»Zur Bestattung«, sagte Lanoga.

»Wer passt auf die Kinder auf?«

»Ich.«

»Aber du kannst doch das Baby nicht füttern«, wandte Ayla schockiert ein. »Du kannst nicht stillen.«

»Doch, ich kann sie füttern«, sagte Lanoga trotzig. »Sie bekommt Essen. Die Milch meiner Mutter ist versiegt.«

»Das bedeutet, dass Tremeda innerhalb eines Jahres wieder ein Kind bekommen wird«, flüsterte Zelandoni Ayla zu.

»Ich weiß, dass so kleine Babys feste Nahrung essen, wenn sie müssen«, sagte Ayla mitfühlend, während eine schmerzhafte Erinnerung sie durchzuckte. »Was gibst du ihr, Lanoga?«

»Zerdrückte, gekochte Wurzeln«, antwortete das Mädchen.

»Ayla, erklärst du Joharran, was geschehen ist, und bittest ihn, dass er herkommt und etwas mitbringt, mit dem wir Bologan in meine Behausung tragen können? Und eine zweite Person als Hilfe?«, bat Zelandoni.

»Ja, natürlich. Ich bin gleich wieder da«, sagte Ayla und eilte davon.

Spät am Nachmittag verließ Ayla Zelandonis Behausung und kehrte eilig in die des Anführers zurück. Sie hatte der Heilerin der Neunten Höhle geholfen und wollte Joharran mitteilen, dass Bologan wach war und zusammenhängend sprechend konnte.

Joharran hatte auf sie gewartet. Nachdem er gegangen war, fragte Proleva: »Möchtest du etwas essen? Du warst den ganzen Nachmittag bei Zelandoni.« Ayla schüttelte den Kopf. Sie wollte sich gerade verabschieden, als Proleva fortfuhr: »Oder vielleicht eine Schale Tee? Ich habe gerade welchen gemacht. Aus Kamille, Lavendel und Lindenblüte.«

»Gut, eine Schale, aber ich muss bald zurück.« Sie holte ihre Trinkschale heraus und überlegte dabei, ob diese Mischung von Zelandoni stammte, oder ob Proleva wusste, dass es ein gutes Getränk für schwangere Frauen war. Mild und leicht beruhigend. Sie nippte an dem heißen Tee, den Proleva in ihre Schale geschöpft hatte und atmete tief ein. Der Tee duftete an-

genehm und wirkte auf alle wohltuend, nicht nur auf Schwangere.

»Wie geht es Bologan?«, fragte die Gefährtin des Anführers, als sie sich mit ihrer Schale neben Ayla setzte.

»Er wird wieder gesund, glaube ich. Er hat eine Kopfwunde und viel Blut verloren. Ich hatte befürchtet, dass die Knochen gebrochen sein könnten, aber Kopfwunden bluten immer heftig. Wir haben ihn gewaschen und konnten keinen Bruch entdecken, nur eine große Beule und andere Verletzungen. Er braucht jetzt Ruhe und Pflege. Offensichtlich ist er in eine Prügelei geraten und hat Barma getrunken.«

»Darüber wollte Joharran mit ihm reden«, sagte Provela.

»Was mir mehr Sorgen macht, ist das Baby«, fuhr Ayla fort.

»Sie sollte gestillt werden. Meiner Meinung nach könnten andere stillende Frauen ihr etwas Milch abgeben. Clan-Frauen haben das getan, als ...« sie zögerte einen Moment, »... als einer Frau zu früh die Milch ausging. Sie hatte ihre Mutter gepflegt und zu sehr getrauert, als diese starb.« Ayla wollte lieber nicht erzählen, dass sie diese Frau gewesen war; sie hatte noch niemandem verraten, dass sie einen Sohn gehabt hatte, als sie beim Clan lebte. »Ich habe Lanoga gefragt, was sie ihr gibt. Sie sagte, zerdrückte Wurzeln. Ich weiß, dass so kleine Kinder feste Nahrung zu sich nehmen können, aber alle Babys brauchen auch Milch. Sonst wachsen sie nicht richtig.«

»Du hast Recht, Ayla«, gab Proleva zu. »Babys brauchen Milch. Leider hat niemand auf Tremeda und ihre Familie geachtet. Wir wissen, dass die Kinder vernachlässigt werden, aber es sind Tremedas Kinder, und die Leute hier mischen sich nicht gerne in das Leben anderer ein. Die meisten von uns ignorieren sie, weil wir nicht wissen, was wir tun sollen. Ich wusste nicht einmal, dass ihr die Milch ausgegangen war.«

»Warum hat Laramar nichts gesagt?«

»Ich bezweifle, dass er es gemerkt hat. Die Kinder beachtet er nicht, mit Ausnahme von Bologan. Ich bin nicht einmal sicher, ob er weiß, wie viele es sind«, sagte Proleva. »Er geht nur in seine Behausung, um zu essen und zu schlafen und manchmal nicht einmal das, was vielleicht das Beste ist. Wenn Laramar und Tremeda zusammen sind, streiten sie sich nur. Das führt oft zu einer Schlägerei, wobei sie natürlich den Kürzeren zieht.«

»Warum bleibt sie bei ihm?«, fragte Ayla. »Sie könnte ihn doch verlassen, wenn sie wollte, oder nicht?«

»Wohin soll sie gehen? Ihre Mutter ist tot und hatte nie einen Gefährten, deshalb gab es keinen Mann an Tremedas Herdfeuer. Sie hat einen älteren Bruder, aber der zog weg, bevor sie erwachsen war, erst in eine andere Höhle, dann noch weiter weg. Seit Jahren hat niemand mehr etwas von ihm gehört.«

»Könnte sie nicht einen anderen Gefährten finden?«, fragte Ayla. »Wer will sie denn? Sicher, sie findet immer einen Mann, mit dem sie beim Mutter-Fest die Mutter ehren kann, meistens einen, der sich zu viel Barma oder Wiesenpilze oder sonst etwas einverleibt hat, aber sie ist nicht gerade eine gute Partie. Und sie hat sechs Kinder.«

»Sechs Kinder?«, fragte Ayla. »Ich habe vier oder fünf gesehen. Wie viele Jahre zählen sie?«

»Bologan ist der Älteste. Er zählt zwölf Jahre.«

»Das dachte ich mir.«

»Lanoga ist zehn Jahre alt. Dann gibt es noch ein achtjähriges Kind, ein Sechsjähriges, ein Zweijähriges und die Kleine. Sie zählt nur wenige Monate, etwa ein halbes Jahr. Tremeda hatte noch eines, das vier Jahre zählen würde, aber es starb.«

»Ich befürchte, dieses Baby wird auch sterben«, sagte Ayla. »Es ist nicht gesund. Ich weiß, dass du gesagt hast, Nahrung wird geteilt, aber was ist mit Babys, die Milch brauchen? Sind die Frauen der Zelandonii bereit, ihre Milch zu teilen?«

»Bei allen anderen außer Tremeda würde ich sofort Ja sagen.«

»Das Baby ist nicht Tremeda. Es ist nur ein hilfloses kleines Mädchen. Wenn ich mein Kind schon hätte, würde ich nicht zögern, meine Milch mit ihr zu teilen, aber bis dahin ist die Kleine vielleicht schon gestorben. Sogar wenn deines geboren wird, mag es für sie zu spät sein.«

Proleva neigte den Kopf und lächelte verlegen. »Woher weißt du das? Ich habe es noch niemandem erzählt.«

Nun fühlte Ayla sich peinlich berührt. Sie hatte nicht voreilig sein wollen. Es war das Vorrecht einer Mutter, zu verkünden, dass sie ein Kind erwartete. »Ich bin eine Medizinfrau, eine Heilerin«, erklärte sie. »Ich habe Frauen bei der Geburt geholfen und kenne die Anzeichen der Schwangerschaft. Ich wollte dir nicht vorgreifen. Ich habe mir nur Sorgen um Tremedas Baby gemacht.«

»Ich weiß. Es macht nichts, Ayla. Ich wollte sowieso die Neuigkeit verkünden«, beruhigte sie Proleva. »Aber ich wusste nicht, dass du auch schwanger bist. Das bedeutet, unsere Babys werden kurz nacheinander geboren werden. Wie schön!« Sie dachte eine Weile nach. Schließlich fuhr sie fort: »Ich sage dir, was wir tun könnten. Ich rufe die Frauen zusammen, die gerade geboren haben oder kurz vor der Geburt stehen. Ihre Milch hat sich noch nicht an die Bedürfnisse ihrer Babys angepasst und sie haben so viel, dass etwas übrig ist. Du und ich, wir sprechen dann mit ihnen, wie Tremedas Baby zu helfen wäre.«

»Wenn mehrere sich die Aufgabe teilen, ist es nicht zu viel für eine. Aber das kleine Mädchen braucht mehr als nur Milch. Es braucht eine bessere Versorgung. Wie konnte Tremeda einen Säugling so lange ihrer Tochter überlassen, die nur zehn Jahre zählt?«, sagte Ayla. »Und all die anderen Kinder muss sie auch hüten. Das kann man von einer Zehnjährigen nicht erwarten.«

»Sie werden von Lanoga wahrscheinlich besser versorgt als von Tremeda«, meinte Proleva.

»Aber das heißt nicht, dass ein Kind es tun sollte. Was ist los mit Laramar? Warum unternimmt er nichts? Tremeda ist seine Gefährtin, oder? Sie sind Kinder seines Herdfeuers!«

»Solche Fragen haben sich viele von uns gestellt«, entgegnete Proleva. »Wir haben keine Antworten gefunden. Mit Laramar haben schon viele gesprochen, auch Joharran und Marthona. Es hilft nichts. Laramar kümmert sich nicht darum, was irgendjemand sagt. Er weiß, er kann tun und lassen, was er will, weil die Leute auf sein Getränk nicht verzichten wollen. Und Tremeda ist auf ihre Weise genauso schlimm. Sie ist oft von dem Barma so benebelt, dass sie gar nicht merkt, was um sie herum vorgeht. Weder er noch sie kümmern sich um die Kinder, und ich weiß nicht, warum die Große Erdmutter ihnen immer neue schenkt. Niemand weiß einen Ausweg.« Die Stimme der großen, gut aussehenden Frau und Gefährtin des Anführers klang traurig und ratlos.

Auch Ayla wusste keine Antwort darauf, aber sie war überzeugt davon, etwas unternehmen zu müssen.

»Eines können wir doch tun. Wir können mit den Frauen sprechen und dem Baby vielleicht Milch verschaffen. Das wäre ein Anfang.« Sie legte die Trinkschale in ihren Beutel zurück und stand auf. »Ich sollte jetzt zurückgehen.«

Nach ihrem Gespräch mit Proleva kehrte Ayla nicht gleich zu Zelandoni zurück. Sie machte sich Gedanken um Wolf und wollte zuerst bei Marthona vorbeischauen. Als sie eintrat, war die ganze Familie versammelt. Wolf stürzte auf sie zu, so sehr freute er sich, sie zu sehen, und Ayla wurde beinahe umgeworfen, als das große Tier sich auf die Hinterläufe aufrichtete und mit den Pfoten auf ihren Schultern landete. Aber sie hatte ihn kommen sehen und sich gewappnet. Sie ließ es zu, dass er sie so begrüßte, wie es dem Anführer eines Rudels zukam. Er leckte ihr den Hals und nahm ihr Kinn sachte zwischen die Zähne.

Dann packte sie seinen Kopf links und rechts am dicken Fell seiner Halskrause und biss ihn zart in die Schnauze. Sie blickte ihm in die freudigen Augen und vergrub ihr Gesicht in seinem Fell. Auch sie war froh, ihn zu sehen.

»Es erschreckt mich, wenn er das mit dir macht, Ayla«, sagte Willamar, während er sich von dem auf dem Boden liegenden Polster erhob.

»Mir hat es früher auch Angst eingejagt«, sagte Jondalar. »Jetzt vertraue ich ihm. Ich habe keine Angst mehr um Ayla. Ich weiß, er wird ihr nicht weh tun, und ich habe gesehen, was er einem anderen antun kann, der das versucht, aber ich gebe zu, dass ich über diese besondere Art der Begrüßung manchmal immer noch staune.«

Willamar trat auf sie zu, und sie begrüßten sich, indem sie kurz die rechte Wange aneinander rieben. Ayla hatte inzwischen gelernt, dass dies die übliche zwanglose Begrüßung zwischen Familienangehörigen oder nahen Freunden war.

»Es tut mir Leid, dass ich nicht mit dir zu den Pferden gehen konnte, Ayla«, sagte Folara, als sie sich auf dieselbe Weise begrüßten.

»Du hast noch genügend Zeit, meine Pferde kennen zu lernen«, erwiderte Ayla, dann berührte sie Marthonas Wange mit ihrer. Jondalar begrüßte sie ähnlich, aber ausgiebiger und inniger. Sein Gruß ähnelte eher einer Umarmung.

»Ich muss zurück und Zelandoni helfen«, sagte Ayla, »aber ich habe mich etwas um Wolf gesorgt. Ich bin froh, dass er hierher zurückgekommen ist. Das bedeutet, er betrachtet diesen Ort als sein Zuhause, auch wenn ich nicht hier bin.«

»Wie geht es Bologan?«, wollte Marthona wissen.

»Er ist wach und kann endlich wieder sprechen. Das wollte ich Joharran berichten.« Ayla überlegte, ob sie ihre Sorge um Tremedas Baby erwähnen sollte. Sie war noch immer eine Fremde, und vielleicht stand es ihr nicht zu, davon zu sprechen.

Es könnte als Kritik an der Neunten Höhle aufgefasst werden, aber niemand sonst schien die Situation zu kennen. Und wenn sie nichts sagte, wer dann? Sie entschloss sich, einen Versuch zu wagen. »Ich habe noch über etwas anderes mit Proleva gesprochen, das mich beschäftigt«.

Jondalars Familie sah sie interessiert an. »Was?«, fragte Marthona.

»Wusstet ihr, dass Tremeda keine Milch mehr hat? Dass sie seit Shevonars Bestattung nicht mehr zu Hause war und Lanoga das Baby und die übrigen Kinder überlassen hat? Das Mädchen zählt nur zehn Jahre, sie kann nicht stillen. Die Kleine bekommt nichts anderes als zerdrückte Wurzeln. Sie braucht Milch. Wie kann ein Baby ohne Milch richtig wachsen? Und wo ist Laramar? Kümmert es ihn überhaupt nicht?« Ayla stieß ihre Worte hastig hervor, ohne einmal abzusetzen.

Jondalar schaute neugierig in die Runde. Folara war entgeistert, Willamar stand die Verblüffung ins Gesicht geschrieben, und Marthona fühlte sich wieder einmal überrumpelt, was ihr überhaupt nicht gefiel. Jondalar musste sich beim Blick auf ihre Gesichter ein Lächeln verkneifen. Ihn selbst überraschte Aylas Reaktion auf ein hilfsbedürftiges Wesen keineswegs, aber Laramar, Tremeda und ihre Familie waren der Neunten Höhle schon seit langem ein Dorn im Auge. Die meisten Menschen mieden das Thema, und nun hatte Ayla das Problem offen beim Namen genannt.

»Proleva meinte, sie habe nicht gewusst, dass Tremedas Milch versiegt ist«, fuhr Ayla fort. »Sie ruft die Frauen zusammen, die helfen könnten, und wir werden mit ihnen sprechen, ihnen erklären, was das Baby braucht und sie bitten, etwas von ihrer Milch abzugeben. Sie findet, dass wir am besten die jungen Mütter und die, die kurz vor der Geburt stehen, fragen sollten. Diese Höhle ist so groß, es muss viele Frauen geben, die beim Stillen des Babys helfen könnten.«

Damit hatte sie Recht, das wusste Jondalar, aber ob sie es auch tun würden? Er glaubte zu wissen, von wem die Idee stammte. In der Tat stillten Frauen manchmal Kinder, die sie nicht selbst geboren hatten, aber meistens waren es die Säuglinge einer Schwester oder nahen Freundin, mit denen sie bereitwillig ihre Milch teilten.

»Das klingt mir nach einer großartigen Idee«, lobte Willamar.

»Wenn sie einverstanden sind«, schränkte Marthona ein.

»Warum nicht?«, fragte Ayla. »Die Frauen der Zelandonii würden ein Baby doch nicht aus Mangel an Milch sterben lassen? Ich habe Lanoga gesagt, ich würde morgen früh vorbeikommen und ihr beibringen, was man für ein Baby außer Wurzelbrei noch zubereiten kann.«

»Was verträgt denn ein Baby außer Milch?«, fragte Folara.

»Vieles«, erwiderte Ayla. »Wenn du an gekochtem Fleisch kratzt, bekommst du eine weiche Masse, die ein Baby essen kann, und es kann die Brühe trinken, die beim Kochen übrig bleibt. Gut sind auch Nüsse, die fein zerstoßen und mit Flüssigkeit vermengt wurden, oder zermahlenes, gekochtes Getreide. Jedes Gemüse kannst du kochen, bis es weich ist, und manche Früchte müssen nur zerquetscht und von den Samen befreit werden. Ich habe Fruchtsaft immer durch zusammengebundenes frisches Klettenlabkraut gefiltert. Es ist voller feiner Härchen und klebt fest zusammen und hält so die Samen zurück. Babys können fast alles essen, was ihre Mütter essen, wenn es nur weich und fein genug ist.«

»Woher weißt du so viel darüber, was Babys essen können?«, fragte Folara.

Ayla verstummte und errötete vor Bestürzung. Diese Frage hatte sie nicht erwartet. Sie wusste, dass Babys nicht unbedingt ausschließlich gestillt werden mussten, weil Iza sie gelehrt hatte, wie sie für Uba Essen bereiten konnte, als sie krank geworden war und keine Milch mehr hatte. Aber Aylas Wissen hatte sich um einiges vervielfacht, als Iza starb und Ayla den Verlust

der einzigen Mutter, die sie kannte, so heftig betrauerte, dass ihre eigene Milch versiegte. Obwohl die anderen Frauen in Bruns kleinem Clan Durc alle abwechselnd gestillt hatten, musste sie ihm zusätzliche Nahrung geben, damit er zufrieden war und gesund blieb.

Aber sie war noch nicht bereit, Jondalars Familie von ihrem Sohn zu erzählen. Sie hatten kürzlich angekündigt, dass sie sie bei den Zelandonii aufnehmen und zu einer der ihren machen würden, obwohl sie wussten, dass sie von Leuten aufgezogen worden war, die sie Flachschädel nannten und als Tiere betrachteten. Sie hatte nie den Schmerz über Jondalars Reaktion verwunden, als sie ihm von ihrem Sohn erzählt hatte, der ein Kind gemischter Geister war. Weil der Geist eines Mannes aus jenem Volk, das er für Tiere hielt, sich mit ihrem Geist gemischt und in ihr Leben hervorgebracht hatte, hatte er sie angestarrt wie eine schmutzige Hyäne und sie Scheusal genannt. Sie war schlimmer als ihr Kind, weil sie es in sich getragen hatte. Jondalar hatte seither mehr über den Clan erfahren und empfand nicht mehr so wie damals, aber was war mit seiner Familie? Seinem Volk?

Ihre Gedanken überschlugen sich. Was würde seine Mutter sagen, wenn sie hörte, dass ihr Sohn sich mit einer Frau verbinden wollte, die ein Scheusal war? Oder Willamar? Und Folara oder der Rest seiner Familie? Ayla warf einen Blick zu Jondalar hinüber. Sonst wusste sie an seinem Gesicht und seinem Verhalten meist seine Gefühle und Gedanken abzulesen, doch diesmal war das nicht der Fall. Sie hatte keine Ahnung, welche Worte er sich von ihr wünschte.

Sie war mit dem Grundsatz aufgewachsen, dass eine direkte Frage mit einer ehrlichen Antwort honoriert werden musste. Seither hatte Ayla gelernt, dass ihre Leute, die Anderen - anders als der Clan - manchmal Dinge sagten, die nicht stimmten. Sie hatten sogar ein Wort dafür: Lüge. Einen Augenblick lang dachte sie daran, eine Lüge auszusprechen, aber was konnte sie

sagen? Sie würden es merken; sie konnte nicht gut lügen. Sie konnte höchstens etwas nicht erwähnen, aber selbst das fiel ihr schwer.

Ayla war immer davon ausgegangen, dass Jondalars Leute mit der Zeit von Durcs Existenz erfahren würden. Er war oft in ihren Gedanken, und sie wusste, dass sie eines Tages durch Unachtsamkeit oder auch Absicht von ihm sprechen würde. Das ließ sich nicht vermeiden - und sie wollte es auch nicht Er war ihr Sohn. Aber jetzt war nicht der richtige Zeitpunkt.

»Ich weiß, wie man Babynahrung macht, Folara, weil Iza nach der Geburt von Uba ihre Milch früh verlor und sie mir beigebracht hat, Nahrung zu bereiten, die Uba vertrug. Ein Baby kann alles essen, was seine Mutter isst, wenn es weich und leicht zu schlucken ist«, sagte Ayla. Das war die Wahrheit, aber nicht die ganze. Diesmal unterließ sie es, ihren Sohn zu erwähnen.

»So musst du es machen, Lanoga«, sagte Ayla. »Du ziehst den Schaber über das Fleisch. Dadurch quillt das Nahrhafte heraus, und die Fasern bleiben zurück. Siehst du? Versuche es.«

»Was machst du da?«

Beim Klang der Stimme fuhr Ayla zusammen und drehte sich um. Hinter ihr stand Laramar. »Ich zeige Lanoga, wie sie für das Baby etwas zu essen machen kann, weil ihre Mutter keine Milch mehr hat«, sagte sie. Laramars Miene verriet einen kurzen Moment lang Überraschung. Dann hat er es also nicht gewusst, dachte sie.

»Was kümmert es dich? Den anderen ist es doch auch gleich«, sagte Laramar.

Dir auch, ging es ihr im Stillen durch den Kopf. »Deinem Volk ist es nicht gleichgültig«, widersprach sie. »Wir haben es erst erfahren, als Lanoga kam und Zelandoni geholt hat, weil Bologan verletzt war.«

»Bologan ist verletzt? Was ist passiert?«

Diesmal klang er ehrlich besorgt. Proleva hatte Recht, dachte Ayla. Er hegt Gefühle für seinen Ältesten. »Er hat dein Barma getrunken und...«

»Mein Barma getrunken! Wo ist er? Ich werde ihn lehren, an mein Barma zu gehen!«, wütete Laramar.

»Das ist nicht nötig«, sagte Ayla. »Das hat schon jemand getan. Er hat sich geprügelt, jemand hat ihm auf den Kopf geschlagen, oder er ist gefallen und hat sich den Kopf an einem Felsen aufgeschlagen. Er wurde nach Hause gebracht und liegen gelassen. Lanoga hat ihn bewusstlos gefunden und Zelandoni geholt. Er liegt jetzt bei ihr. Er war schwer verletzt und hat viel Blut verloren, aber mit Ruhe und Pflege wird er gesund werden. Aber er will Joharran nicht verraten, wer ihn geschlagen hat.«

»Das mache ich schon, ich weiß, wie ich es aus ihm herausbekomme«, drohte Laramar.

»Ich lebe noch nicht lange in dieser Höhle, und es ist nicht an mir, das zu entscheiden, aber ich denke, du solltest erst mit Joharran sprechen. Er ist sehr wütend und will wissen, wer es getan hat und warum. Bologan hatte Glück. Es hätte weitaus schlimmer kommen können.«

»Du hast Recht. Es ist nicht an dir, das zu entscheiden«, entgegnete Laramar. »Ich kümmere mich lieber selbst darum.«

Ayla erwiderte nichts. Sie konnte im Moment nichts unternehmen, allenfalls Joharran davon berichten. Sie drehte sich zu dem Mädchen um. »Komm, Lanoga. Hol Lorala und wir gehen«, sagte sie und hob ihren Mamutoi-Tragesack auf.

»Wohin geht ihr?«, fragte Laramar argwöhnisch.

»Wir gehen schwimmen und uns ein wenig waschen, bevor wir mit Frauen sprechen, die stillen oder bald stillen werden und sie bitten, ob sie etwas von ihrer Milch an Lorala abge-

ben«, sagte Ayla. »Weißt du, wo Tremeda ist? Sie sollte auch zu der Versammlung kommen.«

»Ist sie nicht hier?«, fragte Laramar.

»Nein. Sie hat die Kinder bei Lanoga gelassen und ist seit Shevonars Bestattung nicht mehr hier gewesen«, sagte Ayla. »Falls es dich interessiert, die restlichen Kinder sind bei Ramara, Salova und Proleva.«

Es war Prolevas Idee gewesen, Lanoga und das Baby zu säubern. Frauen mit Säuglingen würden ein so schmutzstarrendes kleines Kind nicht auf den Arm nehmen wollen aus Angst, ihre eigenen Kinder könnten schmutzig werden.

Als Lanoga das Baby aufhob, gab Ayla Wolf, der hinter einem Holzklotz auf dem Boden gelegen und das Geschehen beobachtet hatte, ein stummes Zeichen. Laramar hatte ihn nicht bemerkt, und als das kräftige Raubtier aufstand, weiteten sich seine Augen vor Schrecken. Er trat ein paar Schritte zurück, dann lächelte er die fremde Frau unaufrichtig an.

»Das ist aber ein großes Tier. Bist du sicher, dass es richtig ist, es in die Nähe von Menschen und vor allem Kindern zu bringen?«

Er macht sich nichts aus Kindern, dachte Ayla, die seine Körpersprache verstand. Er spricht über Kinder und lässt durchblicken, dass ich Menschen Schaden zufügen könnte, um seine eigene Angst zu verbergen. Andere hatten ähnliche Befürchtungen geäußert, ohne sie damit zu kränken, aber sie hegte eine Abneigung gegen Laramar, weil er sich so wenig um die Kinder kümmerte, für die er die Verantwortung trug. Sie mochte den Mann nicht, und seine Einwände reizten sie zum Widerspruch.

»Wolf hat noch nie ein Kind bedroht. Die einzige Person, der er je Schaden zugefügt hat, war eine Frau, die mich angegriffen hat«, sagte Ayla und schaute ihm direkt in die Augen. Bei den Clan-Leuten wäre ein so direkter Blick als Drohung aufgefasst worden, und unterschwellig war es das auch jetzt. »Wolf hat

die Frau getötet«, fügte sie hinzu. Laramar trat noch einen Schritt zurück und grinste nervös.

Das war nicht klug von mir, dachte Ayla, als sie mit Lanoga, dem Baby und Wolf zur Terrasse vor der Höhle ging. Warum habe ich das gesagt? Sie blickte zu dem Tier hinunter, das zutraulich neben ihr hertrottete. Ich habe mich fast wie ein Rudelführer verhalten, der ein Tier von niederem Rang zwingt, klein beizugeben. Aber das hier ist kein Wolfsrudel, und ich bin keine Anführerin. Er macht jetzt schon Stimmung gegen mich, so handele ich mir nur noch mehr Ärger ein.

Als sie am unteren Ende der Terrasse den Pfad hinuntergingen, bot Ayla an, das Baby eine Weile zu tragen, aber Lanoga lehnte ab und setzte Lorala auf ihre Hüfte. Wolf schnüffelte am Boden und Ayla bemerkte Hufspuren. Die Pferde waren offensichtlich hier entlanggekommen. Erst wollte sie dem Mädchen die Abdrücke zeigen, doch dann überlegte sie es sich anders. Lanoga sprach nicht viel, und Ayla wollte sie nicht zu einem Gespräch zwingen, das sie vielleicht in Verlegenheit brachte.

Sie erreichten das Flussufer, und während sie dem Wasserlauf folgten, blieb Ayla hin und wieder stehen, um eine Pflanze genauer zu betrachten. Mit einem Grabstock, den sie durch ihren Gürtel gesteckt trug, holte sie mehrere Pflanzen samt Wurzeln aus der Erde. Das Mädchen beobachtete sie, und Ayla hätte sie gerne auf besondere Merkmale der Vegetation hingewiesen, damit sie sie später selbst finden konnte, entschied sich aber, damit noch zu warten.

Der durch den Frühling angeschwollene kleine Fluss, der die Neunte Höhle von Flussabwärts trennte, plätscherte als dünner Wasserfall von einem Felsenband herab, bevor er zu einem Zufluss des Hauptflusses wurde. Ayla blieb stehen, als sie die Stelle erreicht hatten, an der sich das Wasser aus der Vertiefung, die es in den Kalkstein gegraben hatte, gurgelnd und schäumend als dünne Kaskade über eine Kante ergoss. Ein Stück vom Wasserfall entfernt waren große Blöcke aus der

Kalksteinwand gebrochen und hatten eine Art Damm mit einem kleinen Teich dahinter gebildet. In einem der Felsen befand sich ein natürliches, mit moosartigen Pflanzen ausgekleidetes Becken.

Es war mit Regenwasser und der Gischt des nahen Wasserfalls gefüllt. Im Sommer, wenn es weniger regnete, war der Wasserspiegel des Beckens niedriger, und Ayla vermutete, dass die Sonne es erwärmt hatte. Sie tauchte die Hand hinein. Es war lauwarm.

Ayla stellte den Tragesack ab. »Ich habe etwas zu essen mitgebracht, du wirst Lorala jetzt oder später füttern wollen«, sagte sie.

»Jetzt«, erwiderte Lanoga.

»Gut, dann lass uns erst essen. Ich habe gekochtes Getreide und das Fleisch, das wir für Lorala abgeschabt haben. Das reicht für uns alle. Sogar ein paar Knochen für Wolf sind übrig. Womit fütterst du das Baby?«

»Mit der Hand«, sagte das Mädchen.

Ihre Hände waren schmutzig, aber das spielte keine Rolle. Lanoga hatte das Kind auch vorher mit schmutzigen Händen gefüttert. Trotzdem wollte Ayla ihr etwas Neues beibringen. Sie hielt die Pflanzen hoch, die sie unterwegs gesammelt hatte.

»Lanoga, ich zeige dir jetzt, wozu diese Pflanzen gut sind«, sagte sie. Das Mädchen hob den Blick. »Sie heißen Seifenkraut. Es gibt verschiedene Sorten, und manche sind besser als andere. Zuerst wasche ich sie in diesem kleinen Fluss.« Sie sah sich nach einem harten, runden Stein um und suchte eine ebene Stelle auf den herabgefallenen Felsbrocken nahe des Beckens. »Danach zerstößt du die Wurzeln. Du kannst sie auch nur zerdrücken, aber wenn du sie vorher einweichst, geben sie mehr Saft.« Das Mädchen schaute aufmerksam zu, sagte aber nichts.

Ayla holte aus ihrem Tragesack einen kleinen, wasserdichten Korb und ging zu dem steinernen Becken. »Wasser allein

wäscht den Schmutz nicht immer ausreichend ab. Seifenkraut macht es leichter. Das Wasser im Becken ist ein bisschen wärmer als das Wasser im Fluss. Möchtest du es probieren?«

»Ich weiß nicht«, sagte das Mädchen unschlüssig.

»Lanoga, komm her und halte die Hand ins Wasser«, sagte Ayla. Das Mädchen trat näher und hielt ihre freie Hand ins Wasser. »Es ist wärmer, nicht wahr? Ist das ein angenehmes Gefühl?«

»Ich weiß nicht«, wiederholte Lanoga.

Ayla ließ ein wenig lauwarmes Wasser in das Körbchen laufen, gab das zerdrückte Seifenkraut dazu und rührte mit der Hand um. Dann nahm sie ein Stückchen von der Pflanze heraus und zerrieb es zwischen den Händen. »Lanoga, leg das Baby hin«, sagte Ayla, »nimm etwas von dem Seifenkraut und mach mir alles nach.«

Das Mädchen beobachtete sie, hob das Baby von der Hüfte, legte es auf die Erde und streckte die Hand langsam nach der glitschigen Pflanze aus. Sie tauchte die Hand ins Wasser und rieb die Handflächen aneinander. Bald bildete sich Schaum, und in ihren Augen flackerte kurz Interesse auf. Die seifenhaltigen Wurzeln ergaben keine große Menge an Schaum, aber doch genug, um die Hände zu reinigen.

»Gutes Seifenkraut sollte glitschig sein und Schaum bilden«, erklärte Ayla. »Jetzt spül deine Hände ab. Siehst du, wie viel sauberer sie sind?«

Das Mädchen tauchte die Hände ins Wasser und betrachtete sie. Wieder schien sie vorübergehend interessiert. »So, dann essen wir jetzt.«

Ayla ging zurück zu ihrem Tragesack und holte verschiedene Gegenstände heraus, unter anderem eine geschnitzte Holzschale, deren Deckel mit einer Schnur befestigt war. Sie löste die Schnur, hob den Deckel und berührte leicht den Inhalt. »Es ist noch warm«, sagte sie und zeigte dem Mädchen die gelierte

Masse aus verschiedenen gemahlenen und gekochten Getreidearten. »Ich habe diese Körner letzten Herbst gesammelt, als Jondalar und ich auf unserer Großen Reise waren. Es sind Roggen- und Weizenkörner sowie etwas Hafer. Ich habe beim Kochen ein wenig Salz hinzugegeben. Die kleinen schwarzen Samen stammen von einer Pflanze, die ich Gänsefuß nenne, aber die Zelandonii haben einen anderen Namen dafür. Auch die Blätter schmecken gut. Ich habe diesen Brei für Lorala gemischt. Für dich und mich ist auch noch etwas übrig, aber zuerst kannst du probieren, ob sie das geschabte Fleisch mag.«

Das Fleisch war in große Wegerichblätter eingewickelt. Ayla gab es Lanoga und war neugierig, was sie damit anfangen würde. Das Mädchen öffnete das Päckchen, nahm etwas von der breiigen Substanz in die Finger und steckte es dem Baby, das auf ihrer Hüfte saß, in den Mund. Die Kleine sperrte bereitwillig den Mund auf, aber der Geschmack war offensichtlich ungewohnt. Sie schob den Bissen im Mund hin und her, untersuchte Geschmack und Beschaffenheit, und als sie ihn geschluckt hatte, sperrte sie wie ein kleiner Vogel gleich wieder den Mund auf.

Lanoga lächelte, und Ayla fiel auf, dass sie das Mädchen zuvor immer mit ernstem Gesicht gesehen hatte. Lanoga fütterte ihre Schwester mit dem restlichen Fleisch und ging dann zum Getreidebrei über. Erst probierte sie den Brei selbst, dann steckte sie dem Baby etwas zwischen die Lippen. Sie und Ayla beobachteten, wie Lorala auf den neuen Geschmack reagierte. Mit dem Ausdruck äußerster Konzentration untersuchte sie das zähe Mus, kaute eine Weile darauf herum, schluckte und verlangte nach mehr. Ayla war verblüfft, wie viel die Kleine vertrug. Lanoga wartete immer erst, bis sie den Mund aufmachte, bevor sie ihr den nächsten Bissen gab.

»Wenn du ihr etwas gibst, das sie in der Hand halten kann, steckt sie es dann in den Mund?«, fragte Ayla.

»Ja«, erwiderte das Mädchen.

»Ich habe ein Stückchen Markknochen gehabt. Ein Junge den ich kannte, hat das als Baby sehr gern gehabt«, sagte Ayla mit einem wehmütigen Lächeln. »Gib ihn ihr und schau, ob sie ihn mag.« Ayla gab ihr ein kleines Stück von einem Rehknochen, der mit reichhaltigem Knochenmark gefüllt war. Kaum hatte Lanoga ihr den Knochen hingehalten, da steckte ihn die Kleine schon in den Mund. Wieder erschien der überraschte Ausdruck auf ihrem Gesicht, während sie aufmerksam den Geschmack prüfte, doch bald schon saugte sie hingebungsvoll.

»Leg sie hin und iss selbst etwas, Lanoga.«

Wolf hatte das Baby aus ein paar Metern Entfernung von seinem Ruheplatz aus beobachtet. Nun kroch er langsam auf das kleine Mädchen zu, das auf einem Stück Gras saß und sehnsüchtig wimmerte. Lanoga sah wie gebannt zu, dann drehte sie sich besorgt zu Ayla um. Vorher hatte sie dem Tier keinerlei Beachtung geschenkt.

»Wolf liebt Kinder«, erklärte Ayla. »Er will mit ihr spielen, aber ich glaube, der Markknochen lenkt ihn ab. Wenn sie ihn fallen lässt, könnte er denken, dass sie ihn nicht mehr will und ihn wegnehmen. Ich habe einen Knochen mit Fleisch für ihn mitgebracht. Den bekommt er drüben am Fluss, während wir hier essen.«

Ayla zog ein großes, in Leder geschlagenes Päckchen aus ihrem Tragesack, und als sie es auswickelte, erschienen mehrere Stücke gekochtes Wisentfleisch und ein ansehnlicher Knochen, an dem trockenes, bräunliches Fleisch hing. Sie stand auf, gab Wolf ein Zeichen, ihr zu folgen und ging auf den Fluss zu, wo sie ihm den Knochen zuwarf. Zufrieden ließ er sich damit nieder.

Danach holte sie weitere Nahrungsmittel aus ihrem Gepäck. Neben dem Fleisch und dem Getreide hatte sie Restbestände von der Reise mitgebracht, getrocknete Stücke einer stärkehaltigen Wurzel, geröstete Kiefernkerne, Haselnüsse mit Schale und getrocknete, säuerliche Apfelringe.

Während des Essens bemühte sich Ayla um ein Gespräch mit dem Mädchen. »Lanoga, ich habe dir gesagt, dass wir schwimmen und uns waschen werden, bevor mir mit den Frauen reden, aber ich sollte dir auch sagen, warum. Ich weiß, du hast Lorala gefüttert, so gut du konntest, aber sie braucht mehr als zerdrückte Wurzeln, damit sie gesund aufwächst. Ich habe dir gezeigt, wie du andere Nahrung zubereiten kannst, zum Beispiel das geschabte Fleisch, das sie auch ohne Zähne schlucken kann. Aber was sie am meisten braucht, ist Milch, wenigstens etwas Milch.« Das Mädchen kaute stumm.

»Da, wo ich aufwuchs, haben die Frauen ihre Babys gegenseitig gestillt, und wenn die Milch der einen versiegte, wechselten sich die anderen beim Stillen ab. Proleva hat mir gesagt, dass auch die Zelandonii-Frauen fremde Babys füttern, aber gewöhnlich nur die aus ihrer Familie oder näheren Verwandtschaft. Deine Mutter hat keine Geschwister oder Basen, die gerade stillen, deshalb frage ich die Mütter, die kleine Kinder haben oder bald haben werden, ob sie helfen könnten. Aber Mütter wollen ihre Kinder immer beschützen. Sie wollen vielleicht kein Baby halten, das nicht sauber ist und das schlecht riecht, wenn sie danach ihr eigenes im Arm haben.

Wir müssen Lanoga sauber machen, damit sie frisch ist und den anderen Müttern gefällt. Wir werden das Seifenkraut benutzen, mit dem wir uns die Hände gewaschen haben. Ich will dir zeigen, wie du sie badest, weil du sie sauber halten musst, und weil du wahrscheinlich diejenige sein wirst, die sie den Frauen zum Stillen bringt, musst du selbst ebenfalls baden. Ich habe dir etwas zum Anziehen mitgebracht, das Proleva mir gegeben hat. Es ist schon getragen, aber sauber. Das Mädchen, dem es gehört hat, ist inzwischen zu groß dafür.« Lanoga antwortete nicht, und Ayla fragte sich, warum sie so wenig sprach. »Verstehst du mich?«, fragte sie.

Lanoga nickte kauend und warf ab und zu einen Blick auf ihre Schwester, die noch mit dem Markknochen beschäftigt war.

Ayla nahm an, dass die Kleine ganz begierig nach Nahrungsmitteln war, die ihr die Nährstoffe gaben, an denen es ihr bisher gemangelt hatte. Gekochte Wurzeln reichten einfach nicht für einen Säugling, der wachsen sollte. Als Lanoga satt war, war das Baby schläfrig geworden, doch Ayla wollte es erst waschen und dann schlafen legen. Sie stellte die Behälter zur Seite und stand auf. Da stieg ihr ein charakteristischer Geruch in die Nase.

Auch dem Mädchen war er aufgefallen. »Sie hat was... gemacht«, sagte Lanoga.

»Am Bach wächst Moos. Wir putzen es ab, bevor wir sie baden«, sagte Ayla. Das Mädchen sah sie stumm an. Die Frau hob den Säugling hoch. Er wirkte überrascht, protestierte jedoch nicht. Ayla trug ihn an den Bach, kniete nah am Ufer nieder, riss eine Hand voll Moos von den Steinen, tauchte sie ins Wasser, und putzte dem Baby, das sie sich über den Arm gelegt hatte, den Po ab. Mit einer zweiten Hand voll wiederholte sie das Ganze. Als sie Lorala anfasste, um zu schauen, ob sie ganz sauber war, rann ein warmes Bächlein an den Beinen der Kleinen herab. Ayla hielt sie über den Boden, bis sie fertig war, wusch sie noch einmal mit Moos ab und gab sie Lanoga zurück.

»Bring Lorala ans Becken, Lanoga. Es ist Zeit, sie zu waschen. Leg sie am besten hier herein.« Ayla deutete auf die mit Wasser gefüllte Vertiefung im Stein.

Das Mädchen sah sie befremdet an und rührte sich nicht. Mit gerunzelter Stirn betrachtete Ayla sie. Sie glaubte nicht, dass es dem Mädchen an Intelligenz fehlte, auch wenn sie wenig sprach, aber sie schien nicht zu verstehen, was sie tun sollte. Plötzlich erinnerte sich Ayla an ihre erste Zeit beim Clan, als sie nicht gewusst hatte, was von ihr erwartet wurde, und wurde nachdenklich. Ihr war aufgefallen, dass das Mädchen am besten auf direkte Anweisungen reagierte.

»Lanoga, leg das Baby ins Wasser«, sagte sie. Es war keine freundliche Bitte, sondern eine Aufforderung, fast schon ein Befehl.

Lanoga näherte sich langsam dem Steinbecken, hob das nackte Kind von der Hüfte herunter, wollte es aber nicht loslassen. Ayla fasste Lorala von hinten unter den Armen, so dass sie Lanoga sehen konnte, ließ ihre Füße herabbaumeln und senkte sie langsam ins Wasser, bis sie in der Mitte des Beckens saß.

Das lauwarme Wasser war ein ganz neuer Eindruck für das Kind und veranlasste es, seine Umgebung zu erkunden. Es fasste ins Wasser, dann zog es die Hand wieder heraus und betrachtete sie. Beim nächsten Versuch plantschte es mit Absicht, dann führte es die Hand zum Mund und lutschte am Daumen.

Immerhin weint sie nicht, dachte Ayla. Das ist ein guter Anfang.

»Steck die Hand in den Korb und fühle, wie glitschig das Wasser durch das Seifenkraut geworden ist.« Das Mädchen tat wie geheißen. »Nimm etwas davon in die Hand und reib Lorala damit ab.«

Während sie beide das Baby mit der seifigen Flüssigkeit abrieben, saß die Kleine mit leicht zusammengezogenen Augenbrauen ganz still. Es war für sie ein neues, aber nicht unangenehmes Gefühl. »Jetzt müssen wir ihr die Haare waschen«, sagt Ayla. Das könnte schwieriger werden, dachte sie. »Zuerst verteilen wir etwas Seifenkraut auf dem Hinterkopf. Du kannst ihr die Ohren und den Hals waschen.«

Sie beobachtete das Mädchen und stellte fest, dass Lanoga das Baby mit ruhiger Souveränität anfasste und sich mit dem Vorgang des Badens anzufreunden schien. Ayla hielt plötzlich inne, als ihr einfiel, dass sie bei der Geburt von Durc nicht viel älter als Lanoga gewesen war. Vielleicht ein oder zwei Jahre älter, mehr nicht. Natürlich hatte ich Iza, dachte sie, die mir

beigebracht hat, wie ich mit ihm umgehen soll, aber letztlich war ich es, die alles lernen musste.

»Als Nächstes legst du sie auf den Rücken, hältst sie mit der einen Hand und wäschst ihr mit der anderen Hand die Haare. Lass ihr Gesicht dabei über Wasser.« Ayla zeigte Lanoga, wie sie das Baby am besten ins Wasser gleiten ließ. Lorala sträubte sich ein wenig, aber das Mädchen fasste ihre Schwester mit festem Griff, und bald wehrte sich das Kind nicht mehr gegen das warme Wasser, weil es sich im Arm der Schwester sicher fühlte.

Ayla half mit beim Haarewaschen, bevor sie die Beine und den Po der Kleinen einseifte. Das Wasser im Becken war mittlerweile trüb geworden.

»Und nun wasch ihr vorsichtig das Gesicht, nur mit Wasser. Pass auf, dass sie nichts davon in die Augen bekommt. Es tut nicht weh, aber es ist unangenehm.«

Danach setzten sie das Baby wieder aufrecht hin. Die Frau zog eine sehr weiche, gelbliche Lederhaut aus ihrem Beutel, hob das Baby aus dem Wasser und wickelte es darin ein. Dann übergab sie es Lanoga. »Hier ist sie, sauber und frisch.« Sie sah, wie das Mädchen versonnen über das weiche Wildleder der Wickeldecke strich.

»Das ist schön weich, nicht?«

»Ja«, sagte Lanoga und hob den Blick.

»Es ist ein Geschenk von Leuten, die ich auf unserer Reise traf. Sie hießen Sharamudoi und sind für ihr weiches Gämsenleder bekannt. Es stammt von Gämsen, das sind Tiere, die in den Bergen leben. Sie ähneln Bergziegen, aber sie sind kleiner als Steinböcke. Weißt du, ob es hier in der Nähe Gämsen gibt, Lanoga?«

»Ja«, antwortete das Mädchen. Ayla wartete und lächelte ermutigend. Sie hatte entdeckt, dass Lanoga auf Fragen oder direkte Aufforderungen reagierte, aber offenbar nicht wusste, wie

man ein Gespräch führte. Ayla wartete geduldig. Lanoga runzelte die Stirn und sagte schließlich: »Jäger haben eine gebracht.«

Sie kann sprechen! Sie hat freiwillig etwas gesagt, dachte Ayla und war froh darüber. Sie braucht nur etwas Ermutigung. »Du kannst das Leder behalten, wenn du willst«, sagte sie.

In Lanogas Miene spiegelten sich widersprüchliche Gefühle. Zuerst leuchteten ihre Augen auf, doch gleich darauf verrieten sie Zweifel und Furcht. Sie schüttelte den Kopf. »Nein. Ich kann nicht.«

»Willst du das Leder?«

»Ja.«

»Warum kannst du es dann nicht behalten?«

»Kann ich nicht. Sie lassen mich nicht. Jemand nimmt es weg.«

Ayla begann zu verstehen. »Gut, dann machen wir es anders. Du bewahrst es für mich auf. Dann hast du es, wenn du es benutzen möchtest.«

»Jemand wird es wegnehmen«, wiederholte Lanoga.

»Sag mir, wenn jemand es wegnimmt, und ich komme und hole es zurück.«

Lanoga lächelte zaghaft, doch dann schüttelte sie wieder den Kopf.

»Jemand wird wütend.«

Ayla nickte. »Ich verstehe. Ich behalte es, aber denk dran, wann immer du es haben willst, für Lorala oder für dich, kannst du kommen und es dir leihen. Wenn es jemand wegnehmen will, sag ihm, dass es mir gehört.«

Lanoga wickelte das Baby aus der Lederdecke und legte es auf das Gras. Sie gab Ayla die Decke zurück. »Sie wird es schmutzig machen«, sagte sie.

»Das wäre nicht schlimm. Wir müssten sie nur auswaschen. Legen wir sie ruhig darauf. Sie ist weicher als das Gras.« Ayla breitete die Decke aus und legte das Baby darauf, wobei sie bemerkte, dass das Leder immer noch leicht nach Rauch roch.

Wenn eine Tierhaut gereinigt und von Fleischresten befreit war, wurde sie anschließend haltbar gemacht, oft mit dem Hirn des Tieres, und danach während des Trocknens gewalkt und gedehnt, bis sie samtig weich war. Das fast weiße Leder wurde schließlich über dem Rauch eines Feuer gegerbt. Die Holzart und anderes Brennmaterial bestimmten die Färbung des Leders - gewöhnlich war es ein bräunlicher oder gelblicher Farbton - und zu einem geringeren Maß auch die Beschaffenheit des fertigen Stücks. Das Gerben geschah nicht vorrangig der Farbe wegen, sondern um der Haut Elastizität zu verleihen. Vor dem Gerben war die Haut bereits weich, doch wenn sie nass wurde und man sie nicht wieder walkte und dehnte, wurde sie nach dem Trocknen hart und steif. Doch sobald der Rauch die kollagenen Fasern umschlossen hatte, trat eine Veränderung ein, durch die das Leder weich blieb, selbst wenn es gewaschen wurde. Räuchern war die Methode, durch die Tierhäute vielseitig verwendbar wurden.

Ayla merkte, dass Lorala die Augen zufielen. Wolf hatte seinen Knochen abgenagt und war, wie Ayla bemerkt hatte, neugierig näher geschlichen, als sie das Baby gewaschen hatten. Nun winkte sie ihn zu sich.

»Jetzt sind wir mit dem Baden an der Reihe«, sagte Ayla. Sie blickte dem Tier in die Augen. »Wolf, pass auf Lorala auf, pass auf das Baby auf.« Durch eine Geste mit der Hand verdeutlichte sie ihre Worte. Es war nicht das erste Mal, dass Wolf ein schlafendes Kind bewachte, doch Lanoga war nicht wohl dabei. »Er bleibt hier und gibt Acht, dass ihr nichts passiert, und er lässt uns wissen, wann sie aufwacht«, erklärte Ayla geduldig. »Wir gehen nicht weit, nur zum Teich hinter dem Steindamm. Du kannst sie von dort aus sehen. Wir waschen uns in

dem gleichen Wasser wie Lorala, aber unser Wasser wird kälter sein.«

Auf dem Weg zum Teich hob die Frau den Tragesack und den Korb mit dem eingeweichten Seifenkraut auf und nahm ihn mit. Sie legte ihre Kleidung ab und setzte als Erste den Fuß ins Wasser. Sie zeigte Lanoga, wie sie sich Körper und Haare waschen konnte, dann holte sie zwei weitere Stücke von dem weichen Leder und einen Kamm mit langen Zinken, den sie von Marthona bekommen hatte. Nachdem sie sich abgetrocknet hatten, kämmte sie die Knoten und Verfilzungen aus Lanogas Haaren und benutzte dann einen zweiten Kamm für sich.

Aus der Tiefe der Tasche zog sie ein Kleid, das zwar schon getragen, aber noch gut erhalten war. Es sah aus wie neu und war mit Fransen und Perlen verziert. Lanoga warf sehnsüchtige Blicke darauf und berührte es sanft. Als Ayla sie aufforderte, es anzuziehen, lächelte sie beglückt.

»Ich möchte, dass du es trägst, wenn wir zu den Frauen gehen«, sagte Ayla. Lanoga hatte nichts dagegen einzuwenden, sie sagte kein Wort und zog das Kleid umgehend an. »Wir sollten jetzt aufbrechen. Es wird spät, sie warten sicher schon auf uns.«

Sie folgten dem Pfad zurück zur Felsterrasse und eilten durch den Wohnbereich auf Prolevas Behausung zu. Wolf trödelte, und als Ayla sich zu ihm umwandte, sah sie, dass er sich umgedreht hatte und auf den Pfad zurückschaute. Sie folgte seinem Blick und sah in der Ferne einen Mann und eine Frau. Die Frau schwankte und konnte sich kaum auf den Füßen halten. Der Mann ging in einigem Abstand hinter ihr und fing sie einmal auf, als sie beinahe hingefallen wäre. Als die Frau zu Laramars Wohnplatz abbog, begriff Ayla, dass es sich um Tremeda, Lanogas und Loralas Mutter, handelte.

Einen Augenblick lang überlegte Ayla, ob sie sie zur Versammlung der Frauen holen sollte, aber sie entschied sich dagegen. Die Frauen würden einem hübschen Mädchen, das ein

sauberes Baby trug, bestimmt mit mehr Sympathie begegnen als einer Frau, die zweifellos zu viel Barma getrunken hatte. Ayla wollte weitergehen, aber dann sah sie den Mann. Er folgte der Frau nicht, sondern kam weiter auf sie zu.

Etwas an seiner Gestalt und seinen Bewegungen kam ihr vertraut vor. Er hatte sie gesehen und ließ sie nicht aus den Augen. Als er näher kam, erkannte sie ihn und verstand, was ihr an ihm bekannt vorgekommen war. Es war Brukeval, und Ayla erkannte an ihm den gedrungenen Körper und den aufrechten, mühelosen Gang der Clan-Männer.

Brukeval lächelte sie an, als freue er sich aufrichtig, sie zu sehen, und sie erwiderte sein Lächeln, doch dann drehte sie sich um, weil sie mit Lanoga und dem Baby möglichst rasch Prolevas Wohnplatz erreichen wollte. Als sie einen letzten Blick zurückwarf, sah sie, dass sich sein Lächeln in eine zornige Miene verwandelt hatte, als hätte sie ihn verärgert, und sie fragte sich, was sie ihm getan hatte.

Sie hat mich kommen sehen und sich abgewandt. Sie hat nicht einmal gewartet, bis wir einen Gruß tauschen konnten, dachte Brukeval erbost. Ich dachte, sie ist nicht so wie die anderen.

20

»Da kommt sie«, sagte Proleva. Sie war vor die Behausung getreten, um nach Ayla Ausschau zu halten, und war froh, sie zu sehen. Sie fürchtete, die Frauen, die sie eingeladen hatte, würden sich allmählich langweilen und bald Entschuldigungen finden, um aufzubrechen, obwohl sie bestimmt neugierig waren. Sie hatte ihnen lediglich erzählt, dass Ayla mit ihnen sprechen wollte. Die Tatsache, dass die Gefährtin des Anführers sie zu sich eingeladen hatte, bot an sich schon einen besonderen Reiz. Proleva hielt den Vorhang auf und bat Ayla und die Kinder, einzutreten; Ayla schickte Wolf mit einer Gebärde nach Hause, dann ließ sie Lanoga mit dem Baby den Vortritt.

Drinnen saßen neun Frauen, und die Behausung wirkte recht klein und beengt. Sechs hielten Neugeborene oder wenige Wochen alte Säuglinge im Arm, drei waren hochschwanger. Auf dem Boden spielten zwei Kleinkinder. Alle kannten sich mehr oder weniger untereinander, manche freilich nur vom Sehen. Zwei waren Schwestern.

Die Unterhaltung plätscherte mühelos dahin. Sie verglichen ihre Babys und redeten angeregt und freiheraus über ihre Geburten, das Stillen und wie man lernt, mit einem neu hinzugekommenen, oft anstrengenden kleinen Wesen am Herdfeuer zu leben. Als Ayla und die Kinder eintraten, verstummten die Frauen und sahen erwartungsvoll zu ihnen auf.

»Ihr alle kennt Ayla, deshalb werden wir von einer langen, förmlichen Begrüßung absehen«, sagte Proleva. »Ihr könnt euch später selbst miteinander bekannt machen.«

»Wer ist das Mädchen?«, fragte eine Frau. Sie war älter als die anderen, und eines der Kleinkinder stand beim Klang ihrer Stimme auf und ging zu ihr.

»Und das Baby?«, fragte eine andere.

Proleva sah Ayla an, die beim Anblick all der Mütter etwas erschrocken war. Schüchtern waren sie nicht, so viel wurde gleich deutlich, und ihre Fragen gaben ihr immerhin einen Einstieg ins Gespräch.

»Das ist Lanoga, Tremedas älteste Tochter. Die Kleine ist ihre Jüngste, Lorala«, erklärte Ayla, die sicher war, dass einige die Kinder bereits kannten.

»Tremeda!«, rief die ältere Frau aus. »Das sind Tremedas Kinder?«

»Ja. Erkennst du sie nicht? Sie gehören zur Neunten Höhle«, sagte Ayla. Die Frauen flüsterten miteinander. Ayla fing Kommentare über ihren ungewöhnlichen Akzent und über die Kinder auf.

»Lanoga ist ihr zweites Kind, Stelona«, sagte Proleva. »Du erinnerst dich doch sicher, dass du bei ihrer Geburt geholfen hast. Lanoga, bring Lorala hier herüber und setz dich neben mich.« Die Frauen sahen zu, wie das Mädchen zur Gefährtin des Anführers ging, Lorala von der Hüfte hob und sich mit ihr auf dem Schoß neben sie setzte. Sie schaute die anderen Frauen nicht an, nur Ayla, die sie ermutigend anlächelte.

»Lanoga kam zu Zelandoni, weil Bologan verletzt war. Er ist in einen Kampf geraten und hat eine Kopfwunde«, begann Ayla. »Erst da haben wir ein noch größeres Problem entdeckt. Dieses Baby zählt erst wenige Monde, und die Milch ihrer Mutter ist versiegt. Lanoga hat sich um sie gekümmert, aber sie kannte nur zerdrückte Wurzeln als Nahrung für Säuglinge. Ich glaube, ihr alle wisst, dass kein Baby leben und wachsen kann, wenn es nur Wurzelbrei bekommt.« Ayla sah, dass die Frauen ihre Säuglinge fester an sich drückten. Es war eine leicht nachvollziehbare Reaktion. Ihnen dämmerte, worauf Ayla hinaus wollte.

»Ich komme von einem Ort, der weit vom Land der Zelandonii entfernt liegt, aber ganz gleichgültig, wo oder bei wem wir aufwachsen - eines wissen alle: Ein Baby braucht Milch.

Bei den Leuten, die mich aufzogen, halfen die Frauen denen, die keine Milch mehr hatten, ihre Kinder zu stillen.« Alle wussten, dass sie von den Flachschädeln sprach, die von den meisten Zelandonii für Tiere gehalten wurden. »Selbst Frauen mit älteren Kindern, die nicht viel Milch übrig hatten, gaben ihnen hin und wieder die Brust. Einmal geschah es, dass einer jungen Frau die Milch versiegte und eine andere, die Milch im Überfluss hatte, das fremde Kind fast wie ihr eigenes stillte, als wären die beiden zusammen geboren.«

»Und das Kind der Frau? Was ist, wenn sie nicht mehr genug Milch für ihr eigenes hat?«, fragte eine Schwangere. Sie war noch sehr jung und bekam wohl gerade ihr erstes Kind.

Ayla sah sie freundlich an, dann schloss sie die anderen Frauen in ihr Lächeln mit ein. »Ist es nicht wunderbar, wie die Muttermilch reichlicher fließt, wenn es notwendig ist? Je mehr eine Frau stillt, desto mehr Milch entsteht.«

»Das ist völlig richtig, vor allem am Anfang«, ließ sich eine Stimme vom Eingang her vernehmen, die Ayla sofort erkannte. Sie drehte sich zu der stattlichen, beleibten Frau um. »Ich konnte leider nicht früher kommen, Proleva. Laramar hat Bologan besucht und angefangen, ihn auszufragen. Mir gefielen seine Methoden nicht, und ich holte Joharran. Zu zweit bekamen sie endlich Antworten von dem jungen Mann und erfuhren, was passiert ist.«

Die Frauen murmelten aufgeregt. Sie waren sehr neugierig und hofften, Zelandoni würde noch mehr offenbaren, aber sie wussten auch, dass sie mit Fragen nichts erreichen würden. Die Erste erzählte nie mehr, als sie preisgeben wollte. Proleva hob einen großen, wasserdichten, zur Hälfte mit Tee gefüllten Korb von einem Felsblock und legte ein Lederpolster darauf; das war Zelandonis angestammter Sitzplatz in der Behausung des Anführers, der anderweitig verwendet wurde, wenn sie nicht da war. Als die Donier sich setzte, bekam sie eine Schale von dem Getränk. Sie nahm sie entgegen und lächelte in die Runde.

Der Raum, der zuvor schon überfüllt gewesen war, wurde mit der Ankunft der korpulenten Frau mehr als beengt, aber niemand schien sich daran zu stören. An einer Versammlung teilzunehmen, bei der sowohl die Gefährtin des Anführers als auch die Erste Derer, Die Der Mutter Dienen, zugegen waren, gab den Frauen das Gefühl, wichtig zu sein. Ayla ahnte dies, aber sie lebte noch nicht lange genug unter ihnen, um zu begreifen, wie sehr sie sich geehrt fühlten. Für sie waren Proleva und Zelandoni eine Verwandte und eine Freundin Jondalars. Die Donier nickte Ayla auffordernd zu.

»Proleva hat mir gesagt, dass bei den Zelandonii alle Nahrung geteilt wird. Ich habe sie gefragt, ob die Frauen der Zelandonii auch ihre Milch teilen würden. Sie antwortete, unter Verwandten und nahen Freundinnen sei das üblich, aber Tremeda hat keine Familie und sicher keine stillende Schwester oder Base«, sagte Ayla, ohne enge Freundinnen auch nur zu erwähnen. Sie winkte Lanoga zu sich, die aufstand und mit dem Baby auf der Hüfte herüberkam.

»Zwar kann eine Zehnjährige schon für ein Kleinkind sorgen, aber stillen kann sie es nicht. Ich habe Lanoga gezeigt, wie man Nahrung bereitet, die ein Baby essen kann. Sie ist recht geschickt, sie braucht nur jemanden, der ihr etwas beibringt, aber auch das genügt nicht.« Ayla schwieg und sah jede Frau einzeln an.

»Bist du es auch gewesen, die sie sauber gemacht hat?«, fragte Stelona, die ältere Frau.

»Ja. Wir sind an den Fluss gegangen und haben gebadet, genauso wie ihr es tut«, sagte Ayla. »Ich habe erfahren, dass Tremeda nicht mit Wohlwollen betrachtet wird, und vielleicht mit gutem Grund, aber dieses Baby ist nicht Tremeda. Es ist nur ein kleines Kind, das Milch braucht, wenigstens etwas Milch.«

»Ich sage dir frei heraus«, meldete sich Stelona zu Wort, die sich als Sprecherin der Gruppe betrachtete, »dass ich nichts

dagegen hätte, sie hin und wieder zu stillen, aber ich will nicht an ihren Wohnplatz gehen und habe keine große Lust, Tremeda zu begegnen.«

Proleva wandte den Kopf zur Seite, um ein Lächeln zu verbergen. Ayla schafft es, dachte sie. Sie hat schon eine Zusage, und der Rest wird sich auch noch entschließen, jedenfalls die meisten.

»Es wird für dich keine zusätzliche Mühe bedeuten«, erklärte Ayla. »Ich habe schon mit Lanoga gesprochen. Sie wird ihre Schwester zu dir bringen. Wir können eine Absprache treffen. Wenn viele helfen, ist es für die einzelne Frau nicht viel Arbeit.«

»Gut, dann bring sie her«, sagte die Frau. »Sehen wir, ob sie noch weiß, wie es geht. Wie lange wurde sie nicht mehr gestillt?«

»Seit irgendwann im Frühjahr«, sagte Ayla. »Lanoga, bring das Baby zu Stelona.«

Lanoga sah niemanden direkt an, während sie die Kleine zu der älteren Frau trug, die das Baby, das in ihrem Schoß schlief, der Schwangeren neben sich gegeben hatte. Gelassen und souverän hielt sie der Kleinen die Brust hin. Lorala suchte eine Weile begierig, aber sie kannte die richtige Haltung nicht mehr. Als sie den Mund öffnete, steckte ihr die Frau die Brustwarze zwischen die Lippen. Erst lutschte die Kleine, dann fing sie an zu saugen.

»Gut, sie hat sich wieder erinnert«, sagte Stelona zufrieden. Alle seufzten erleichtert auf, und ein Lächeln breitete sich auf den Gesichtern aus.

»Danke, Stelona«, sagte Ayla.

»Das ist doch das Mindeste, was wir tun können. Immerhin gehört sie zur Neunten Höhle«, erklärte Stelona.

»Sie hat sie nicht gerade beschämt«, sagte Proleva, »aber doch bei ihrem Ehrgefühl gepackt und ihnen den Eindruck

vermittelt, dass sie schlimmer als Flachschädel wären, wenn sie nicht helfen. Jetzt können sie sich alle tugendhaft fühlen, weil sie rechtschaffen gehandelt haben.«

Joharran stützte sich auf den Ellenbogen und sah seine Gefährtin interessiert an. »Würdest du Tremedas Baby stillen?«, fragte er.

Proleva rollte auf die Seite und zog sich die Decke über die Schulter. »Natürlich«, antwortete sie, »wenn mich jemand fragen würde. Aber ich gebe zu, dass ich nicht daran gedacht hätte, die Frauen zu fragen, ob sie sich abwechseln würden, und ich schäme mich, dass ich nicht gewusst habe, dass Tremeda keine Milch mehr hat. Ayla hat gesagt, dass Lanoga sehr geschickt ist und nur jemanden braucht, der ihr etwas beibringt. Ayla hat Recht, das Mädchen ist tüchtig. Sie hat das Baby versorgt und war eine bessere Mutter für die anderen Kinder als ihre eigene, aber ein Mädchen, das erst zehn Jahre zählt, sollte für diese Brut nicht Mutter spielen müssen. Sie hatte noch nicht einmal ihre Ersten Riten. Das Beste wäre, wenn jemand das Baby adoptieren würde. Und vielleicht die anderen Kinder auch.«

»Vielleicht findest du beim Sommertreffen jemanden, der sie nimmt«, schlug Joharran vor.

»Das hatte ich auch vor, aber ich glaube, dass Tremeda noch mehr Kinder bekommen wird. Die Mutter gibt meist den Frauen, die schon Kinder hatten, aber gewöhnlich wartet sie, bis eine Frau nicht mehr die Brust gibt, bevor sie ihr ein weiteres schenkt. Jetzt, da sie nicht mehr stillt, sagt Zelandoni, wird Tremeda wahrscheinlich innerhalb eines Jahres wieder schwanger werden.«

»Da wir gerade vom Schwangersein sprechen - wie geht es dir?«, fragte Joharran und lächelte sie zärtlich und stolz an.

»Gut. Ich habe die Übelkeit hinter mir und werde in der Hitze des Sommers noch nicht zu dick sein. Bald werde ich es den anderen erzählen, Ayla hat es schon erraten.«

»Ich kann noch nichts erkennen, außer, dass du noch schöner bist, falls das überhaupt möglich ist.«

Proleva lächelte ihren Gefährten liebevoll an. »Ayla hat sich entschuldigt, dass sie es erwähnte, bevor ich bereit war, es zu verkünden - es war ein Versehen. Sie sagte, sie kennt die Zeichen, weil sie eine Medizinfrau ist - das ist das Wort, das sie gewöhnlich für Heilerin benutzt. Sie scheint eine Heilkundige zu sein, aber es ist kaum zu glauben, dass sie so viel von den...«

»Ich weiß«, sagte Joharran. »Könnten die, die sie aufgezogen haben, wirklich sein wie wir? Wenn das der Fall ist, bereitet es mir Sorgen. Sie sind nicht gut behandelt worden - warum haben sie sich nicht gerächt? Und was ist, wenn sie eines Tages zurückschlagen?«

»Ich glaube nicht, dass wir uns darüber jetzt Sorgen machen müssen«, sagte Proleva, »und ich bin sicher, wir werden mehr erfahren, wenn wir Ayla besser kennen.« Sie schwieg, drehte den Kopf zu Jaradals Schlafplatz und lauschte. Sie hatte ein Geräusch gehört, aber jetzt war alles still. Wahrscheinlich träumt er, dachte sie und wandte sich wieder ihrem Gefährten zu. »Du weißt, sie wollen sie zu einer Zelandonii-Frau machen, bevor wir aufbrechen, und zwar noch bevor sie und Jondalar sich verbinden.«

»Ja, ich weiß. Ist das nicht ein bisschen zu früh? Es kommt uns so vor, als würden wir sie schon lange kennen, aber eigentlich ist sie gerade erst angekommen«, sagte Joharran. »Ich habe meist nichts gegen die Vorschläge meiner Mutter einzuwenden. Sie hat häufig ihre eigenen Ideen, sie ist immer noch eine mächtige Frau, und meistens ist es etwas, was mir nicht eingefallen wäre, was aber vernünftig ist. Als mir die Führerschaft übergeben wurde, habe ich mich gefragt, ob sie sie wirklich aufgeben kann, aber sie war einverstanden, wie die anderen auch, und hat immer sehr darauf geachtet, sich nicht einzumischen. Doch warum wir Ayla so schnell aufnehmen sollten,

weiß ich wirklich nicht. Sie wird ohnehin als eine von uns betrachtet, wenn sie Jondalar zum Gefährten hat.«

»Aber nicht als sie selbst, nur als Gefährtin Jondalars«, wandte Proleva ein. »Deine Mutter legte großen Wert auf Rangfolgen, Joharran. Erinnerst du dich an Shevonars Bestattung? Als Fremde hätte Ayla ganz hinten gehen müssen, aber Jondalar bestand darauf, neben ihr zu gehen. Und deine Mutter wollte nicht, dass ihr Sohn hinter Laramar platziert wird. Das hätte so gewirkt, als sei die Frau, mit der er sich verbinden will, von niedrigem Stand. Dann sagte Zelandoni, sie gehöre zu den Heilerinnen, deshalb durfte sie ganz nach vorne, aber Laramar passte das gar nicht, und er hat deswegen Marthona behelligt.«

»Das wusste ich nicht«, sagte Joharran.

»Das Problem ist, dass wir uns unsicher sind, wie wir Aylas Rang einschätzen sollen. Anscheinend wurde sie von hochrangigen Mamutoi adoptiert, aber was wissen wir über sie? Sie sind keine Lanzadonii oder gar Losadunai. Manche behaupten, sie hätten schon von ihnen gehört. Ich nicht. Und sie wurde von Flachschädeln erzogen! Welche Stellung gibt ihr das? Wenn ihr kein hoher Rang zuerkannt wird, würde das Jondalars Stellung schmälern und alle unsere Namen und Zugehörigkeiten berühren, Marthonas, deiner, meiner und seiner Verwandten.«

»Daran hatte ich nicht gedacht«, gab Joharran zu.

»Auch Zelandoni drängt sie, sich in die Höhle aufnehmen zu lassen. Sie behandelt Ayla, als gehöre sie zu den Zelandonia, als Gleiche unter Gleichen. Ich kenne ihre Gründe nicht, aber sie scheint mir entschlossen, Ayla als Frau von hohem Rang zu behandeln.« Wieder drehte Proleva den Kopf in Richtung ihres Sohnes und zu den Geräuschen, die er machte. Es war eine unbewusste Reaktion, die sie kaum noch wahrnahm. Er muss wirklich lebhaft träumen, dachte sie.

Joharran ließ sich ihre Bemerkungen durch den Kopf gehen und war sehr froh, dass seine Frau so klug und umsichtig war.

Sie war ihm eine große Hilfe, und er schätzte ihre Fähigkeiten. Gerade eben hatte sie ihm die Motive seiner Mutter plausibel erläutert. Er war ein aufmerksamer Zuhörer und Gesprächspartner - unter anderem deshalb galt er als guter Anführer -, aber er verfügte nicht über Prolevas Gespür für die unterschwelligen Botschaften und versteckten Andeutungen, die in einer Situation mitschwangen.

»Genügt es, wenn wir unsere Bereitschaft erklären?«, fragte Marthona.

»Joharran ist der Anführer«, sagte Zelandoni, »du bist die ehemalige Anführerin und Beraterin, Willamar ist Handelsmeister ...«

»Und du bist die Erste«, sagte Marthona, »aber ungeachtet des Rangs gehören wir alle zur Verwandtschaft, außer dir, Zelandoni, und alle wissen, dass du unsere Freundin bist.«

»Wer hätte etwas dagegen?«

»Laramar.« Marthona war immer noch verärgert und etwas verlegen, dass Laramar sie bei einem Bruch der Etikette ertappt hatte, und ihre Miene verriet ihre Gereiztheit. »Er wird die Sache aufbauschen, um Unruhe zu stiften. So hat er es bei der Bestattung auch gemacht.«

»Das war mir nicht bewusst. Was hat er denn getan?«, fragte die korpulente Frau. Die beiden Frauen saßen in Zelandonis Behausung, tranken Tee und plauderten vertraut miteinander. Die Donier war froh, dass ihr Patient endlich nach Hause gegangen war und sie ihre Privaträume wieder für sich hatte, so dass sie in Abgeschiedenheit meditieren und sich vertraulich unterhalten konnte.

»Er hat mich wissen lassen, dass Ayla ans Ende der Prozession gehört hätte.«

»Aber sie ist eine Heilkundige und gehört zu den Zelandonia«, wandte die Donier ein.

»Sie mag eine Heilkundige sein, aber unabhängig davon, ob sie eigentlich dazu gehören sollte oder nicht, wurde sie nicht in den Kreis der Zelandonia aufgenommen, und das weiß er genau.«

»Aber was kann er denn tun?«

»Er kann es zum Thema machen; er ist ein Mitglied der Neunten Höhle. Es gibt vermutlich andere, die ebenso empfinden wie er, das aber nicht äußern würden. Wenn er davon anfängt, zieht das womöglich Kreise. Ich finde, wir sollten noch mehr Leute auf unsere Seite bringen.«

»Da hast du sicherlich Recht«, stimmte Zelandoni zu. »Was schlägst du vor?« Sie nippte an ihrem Tee und runzelte nachdenklich die Stirn.

»Stelona und ihre Familie bieten sich an. Laut Proleva hat Stelona sich als Erste bereit erklärt, das Baby zu stillen. Sie ist geachtet, beliebt und nicht mit uns verwandt.«

»Wer könnte sie fragen?«

»Joharran, oder vielleicht ich. Von Frau zu Frau. Was meinst du?«

Zelandoni setzte ihre Schale ab und überlegte. »Ich finde, du solltest zuerst mit ihr sprechen und herausfinden, wie sie dazu steht«, sagte sie dann. »Danach, wenn sie geneigt scheint, sollte Joharran sie fragen, aber als Mitglied der Familie, nicht als Anführer. So kann es nicht als offizielle Anfrage aufgefasst werden, und sie würde sich nicht unter Druck gesetzt fühlen, sondern es wäre so, als ob jemand sie um einen Gefallen bitten würde...«

»So ist es ja auch.«

»Natürlich. Aber die Tatsache, dass der Anführer die Bitte ausspricht, bringt seine Position mit ins Spiel. Wir alle kennen seinen Rang. Es muss nicht erst erwähnt werden. Und sie könnte es als Kompliment auffassen, wenn er sie fragt. Wie gut kennst du sie?«

»Nur ein wenig«, sagte Marthona. »Stelona kommt aus einer vertrauenswürdigen Familie, aber wir hatten noch nicht persönlich miteinander zu tun. Proleva kennt sie besser. Sie hat Stelona gebeten zu kommen, als Ayla über Tremedas Baby sprechen wollte. Ich weiß, sie ist sehr hilfsbereit, wenn es Versammlungen zu organisieren oder Mahlzeiten zuzubereiten gibt, und sie drückt sich um keine Arbeit.«

»Dann solltest du Proleva einweihen und sie mitnehmen, wenn du zu Stelona gehst«, sagte Zelandoni. »Finde heraus, was sie für die beste Annäherung hält. Wenn sie gerne mithilft, könntest du an diese Seite in ihr appellieren.«

Die beiden Frauen tranken schweigend ihren Tee und dachten nach. Dann fragte Marthona: »Willst du die Zeremonie einfach oder eher dramatisch gestalten?«

Zelandoni sah sie an und begriff, dass ihre Freundin einen bestimmten Grund hatte, diese Frage zu stellen. »Warum fragst du?«

»Ayla hat mir etwas gezeigt, das einen starken Eindruck hinterlassen könnte, wenn es richtig gehandhabt wird.« »Was hat sie dir gezeigt?« »Hast du je gesehen, wie sie Feuer macht?« Die mächtige Frau zögerte kurz, dann lehnte sie sich zurück und lächelte. »Nur einmal, als sie Wasser für einen Beruhigungstrank für Willamar kochen wollte. Er war gerade nach Hause gekommen und hatte vom Tod Thonolans erfahren. Sie wollte mir zeigen, wie schnell sie Feuer machen kann. Ich hatte das ganz vergessen, wegen der Bestattung und der Planung für das Sommertreffen und all dem anderen.«

»Als wir eines Nachts nach Hause kamen«, sagte Marthona, »war das Feuer ausgegangen, und sie und Jondalar haben uns ihre Methode des Feuermachens beigebracht. Willamar, Folara und ich machen das seitdem auch so. Man braucht etwas, das sie Brennstein nennt; anscheinend haben sie einige hier in der Nähe gefunden. Ich weiß nicht, wie viele, aber genug, um anderen welche abzugeben«, sagte Marthona. »Wie wäre es,

wenn du heute Abend vorbeikommst? Wenn sie vorhat, es dir zu zeigen, kann sie das genauso gut heute tun. Und willst du nicht das Essen mit uns einnehmen? Ich habe noch etwas von dem letzten Maß Wein übrig.« »Sehr gern. Ja, ich werde kommen.«

»Wie üblich war es hervorragend, Marthona«, lobte Zelandoni und stellte ihre Schale neben die fast leere Schüssel.

Sie saßen auf Kissen und Polstern um den niedrigen Tisch. Jondalar hatte während des Mahls aufgeregt in die Runde geschaut, als erwarte er etwas besonders Köstliches. Die Donier musste sich eingestehen, dass sie neugierig war, aber das würde sie sich auf keinen Fall anmerken lassen.

Sie hatte sich mit dem Essen Zeit gelassen und die Anwesenden mit Geschichten und Anekdoten unterhalten, Jondalar und Ayla angespornt, von ihrer Reise zu erzählen, und Willamar dazu gebracht, einige Reiseabenteuer zum Besten zu geben. Es war für alle ein rundum erfreulicher Abend gewesen, nur Folara platzte fast vor Aufregung, und Jondalar war so mit sich zufrieden und beschwingt, dass Zelandoni insgeheim lächeln musste.

Willamar und Marthona pflegten eher abzuwarten, bis die Zeit reif war; es war eine Taktik, die sie beim Tauschhandel und bei offiziellen Begegnungen mit den anderen Höhlen oft angewandt hatten. Auch Ayla wartete gelassen. Die Eine, Die Die Erste Ist, fand die fremde Frau schwer zu durchschauen. Sie kannte sie noch nicht gut genug, und sie war ihr ein Rätsel, aber das machte sie auch faszinierend.

»Wenn ihr fertig seid, hätten wir gerne, dass ihr euch näher an das Herdfeuer setzt«, forderte Jondalar sie eifrig auf. Die schwergewichtige Frau stemmte sich von dem Polsterstapel hoch, auf dem sie thronte, und ging zum Herdfeuer hinüber. Jondalar beeilte sich, die Polster aufzuheben und neben das Feuer zu legen, aber Zelandoni blieb stehen.

»Setz dich lieber hin, Zelandoni«, sagte Jondalar. »Wir werden alle Feuer löschen, und es wird vollständig dunkel werden.«

»Wenn du meinst.« Bereitwillig setzte sie sich auf die Polster.

Marthona und Willamar brachten ihre Kissen mit und setzten sich ebenfalls, während die jungen Leute die Öllampen nahmen und neben den Herd stellten - zu Zelandonis Befremden auch jene, die vor der Donii in der Nische stand. Bereits das Einsammeln der Lichter ließ die Behausung um einiges dunkler erscheinen.

»Sind alle bereit?«, fragte Jondalar, und als die drei Wartenden nickten, löschten die anderen die kleinen Flammen. Niemand sprach. Die Schatten vertieften sich, bis die eindringende Dunkelheit jeden Lichtschein vertrieb und den gesamten Raum füllte, wodurch der unheimliche Eindruck entstand, als werde die ungreifbare Luft zu einer undurchdringlichen Masse. Es war dunkel wie in einer tiefen Höhle, und in dem Wohnplatz, der Augenblicke zuvor noch in einem warmen, goldenen Schein geleuchtet hatte, war die Wirkung beängstigend, gespenstisch und merkwürdigerweise furchterregender als in der klammen Tiefe des Felsens. Dort erwartete man Dunkelheit. Auch sonst gingen an den Wohnplätzen manchmal die Feuer aus, aber die Beleuchtung wurde nie mit Absicht vollständig gelöscht. Es kam ihnen vor, als würden sie das Schicksal herausfordern. Die Erste spürte diese mystische Wirkung am stärksten.

Doch als sich die Augen mit der Zeit an die Dunkelheit gewöhnt hatten, stellte Zelandoni fest, dass nicht alles vom Dunkel verschluckt war. Sie konnte zwar die Form ihrer Hand noch immer nicht sehen, aber über der dachlosen Behausung spiegelte sich auf der unteren Seite des Überhangs schwach das Feuer der anderen Wohnplätze. Es war nur ein schwacher

Schein, aber so dunkel wie in einer Höhle war es doch nicht. Das musste sie in Erinnerung behalten.

Ein Lichtfunken, der ihre ans Dunkel gewöhnten Augen beinahe blendete, riss sie abrupt aus ihren Gedanken. Einen Moment lang erhellte der Funken Aylas Gesicht, dann erlosch er, doch kurz darauf flackerte eine kleine Flamme, die bald hoch auf züngelte.

»Wie hast du das gemacht?«, fragte sie.

»Was gemacht?«, fragte Jondalar scheinheilig grinsend.

»So schnell ein Feuer angezündet.« Zelandoni sah, dass alle um sie herum sich amüsierten.

»Das ist der Feuerstein!«, sagte Jondalar und hielt ihn ihr hin. »Wenn du ihn gegen Eisenpyrit schlägst, entsteht ein lang anhaltender, sehr heißer Funke, und wenn du guten, trockenen Zunder geschickt daneben hältst, fängt er Feuer, und es entsteht eine Flamme. Hier, ich zeige dir, wie es geht.«

Er schnürte mit trockenem Gras ein Zunderbündel aus Weidenbastfasern und Holzspänen. Die Erste erhob sich von ihren Polstern und ließ sich neben der Feuerstelle auf dem Boden nieder. Sie saß zwar lieber auf erhöhten Sitzen oder Hockern, weil sie dann besser aufstehen konnte, aber wenn sie wollte oder es für wichtig hielt, konnte sie auch auf der Erde hocken. Und dieses Feuerkunststück war wichtig. Jondalar führte es vor, dann gab er ihr die Steine. Sie versuchte es mehrmals erfolglos, und ihre Miene verfinsterte sich mit jedem Versuch.

»Bei deinem Geschick lernst du es bald«, tröstete sie Marthona. »Zeig du es ihr, Ayla!«

Ayla nahm den Feuersteinkern und die Pyritknolle, legte das Zunderbündel zurecht und zeigte der Ersten, wie sie die Hände hielt. Dann schlug sie einen Funken, der auf dem Bündel landete. Eine dünne Rauchsäule stieg auf, die sie ausdrückte, dann reichte sie die Steine wieder der Zelandoni.

Die Frau hielt sie vor sich und unternahm den nächsten Versuch, aber Ayla unterbrach sie und korrigierte die Haltung ihrer Hände. Sie versuchte es gleich noch einmal. Diesmal fiel ein heißer Funke neben das Bündel. Sie hielt die Hände etwas anders und schlug die Steine gegeneinander. Der Funke sprang nun direkt auf den Zunder. Sie wusste, was sie zu tun hatte. Sie hob das Bündel hoch, hielt es vor das Gesicht und blies. Ein rotes Glühen wurde sichtbar. Sie blies ein zweites Mal, der Glutherd vergrößerte sich, und eine kleine Flamme entstand. Beim dritten Mal gerieten die Holzspäne in Brand. Die Donier legte das Bündel nieder und schichtete erst kleine, dann größere Holzscheite darüber. Dann lehnte sie sich zurück und lächelte zufrieden.

Ihre Zuschauer freuten sich mit ihr und spendeten ihr Beifall. »Du hast es schnell gelernt«, sagte Folara. »Ich wusste, du kannst es«, meinte Jondalar. »Wie ich gesagt habe, es ist nur eine Frage der Geschicklichkeit«, erklärte Marthona. »Gut gemacht!«, lobte Willamar. »Versuch es gleich noch einmal«, sagte Ayla. »Ja, das ist eine gute Idee«, pflichtete ihr Marthona bei.

Die Eine, Die Die Erste Ist Unter Denen, Die Der Mutter Dienen, tat wie geheißen. Sie entfachte ein zweites Mal Feuer, hatte aber dann beim dritten Mal Schwierigkeiten, bis Ayla ihr zeigte, dass der Funke nicht heiß genug gewesen war und sie die Steine in einem anderen Winkel gegeneinander schlagen musste. Nach dem dritten erfolgreichen Versuch hörte sie auf, erhob sich, setzte sich auf die Polster und sah Ayla an.

»Ich werde zu Hause daran arbeiten«, versicherte sie. »Beim ersten öffentlichen Feuermachen will ich es so gut können wie du. Aber sag mir, wo hast du das gelernt?«

Ayla erzählte ihr, wie sie einmal gedankenlos am Ufer des Flusses in ihrem Tal einen Stein aufgehoben hatte, eigentlich als Ersatz für einen Hammerstein, der ihr beim Werkzeugmachen zerbrochen war. Da ihr Feuer ausgegangen war, kam ihr

durch den glühenden Funken und den aufsteigenden Rauch die Idee, das Feuer auf diese Weise wieder zu entfachen. Zu ihrer Überraschung war es ihr gelungen.

»Und stimmt es, dass es hier in der Nähe solche Brennsteine gibt?«, fragte die Donier.

»Ja!«, antwortete Jondalar aufgeregt. »Wir haben in ihrem Tal alle gesammelt, die wir finden konnten, und hatten gehofft, auf der Reise noch mehr zu entdecken. Aber als Ayla im Waldtal anhielt, um aus dem Bach zu trinken, sah sie dort welche liegen. Nicht viele, aber wo es einige gibt, finden sich sicher noch mehr.«

»Das klingt einleuchtend. Ich hoffe, du hast Recht«, sagte Zelandoni.

»Sie wären eine großartige Tauschware«, kam es von Willamar.

Zelandoni zog die Brauen zusammen. Sie hatte eher an die dramatischen Effekte bei Zeremonien gedacht, aber das würde bedeuten, dass die Steine ausschließlich den Zelandonia vorbehalten bleiben mussten, und dazu war es bereits zu spät. »Du hast wahrscheinlich Recht, Handelsmeister, aber vielleicht noch nicht gleich«, sagte sie. »Mir wäre es lieber, das Wissen um diese Steine bliebe noch eine Weile ein Geheimnis.«

»Warum?«, fragte Ayla.

»Sie könnten für bestimmte Zeremonien nützlich sein«, erklärte Zelandoni.

Plötzlich erinnerte sich Ayla daran, wie Talut eine Versammlung abgehalten hatte, um die Mamutoi von ihrer Adoption zu überzeugen. Zur Überraschung der Geschwister Talut und Tulie, die sich die Führung des Löwenlagers teilten und auf Aylas Seite waren, hatte ein Mann Einwände erhoben. Erst als sie spontan - und wirkungsvoll - ihre Fertigkeiten im Feuermachen demonstriert und ihm einen eigenen Stein versprochen hatte, hatte Frebec nachgegeben.

»Das ist sicher richtig«, sagte sie.

»Aber wann kann ich es meinen Freundinnen zeigen?«, fragte Folara in flehentlichem Ton. »Ich musste Mutter versprechen, Stillschweigen zu bewahren, aber ich würde es ihnen so gerne erzählen.«

»Das war eine weise Entscheidung von deiner Mutter«, sagte Zelandoni. »Ich verspreche dir, du wirst deine Chance bekommen, aber jetzt noch nicht. Dies ist zu wichtig und muss angemessen präsentiert werden. Es wäre wirklich besser, wenn du wartest. Wirst du das tun?«

»Natürlich, Zelandoni, wenn du es willst«, versprach Folara.

»Mir scheint, es gab seit ihrer Ankunft mehr Feste und Zeremonien und Versammlungen als im ganzen letzten Winter«, sagte Solaban.

»Proleva hat mich um Hilfe gebeten, und ich wollte es ihr nicht abschlagen«, sagte Ramara, »so wie du Joharran nichts abschlägst. Jaradal spielt ohnehin gern mit Robenan, ich habe nichts dagegen, auf ihn aufzupassen.«

»Wir brechen in ein oder zwei Tagen zum Sommertreffen auf. Warum kann das nicht warten, bis wir dort sind?«, beklagte sich ihr Gefährte. Er hatte auf dem Boden ihres Wohnplatzes verschiedene Gegenstände ausgebreitet und versuchte zu entscheiden, was er mitnehmen sollte. Diese Arbeit gefiel ihm nicht. Es war der Teil der Vorbereitungen auf das Sommertreffen, den er immer bis zum letzten Augenblick aufschob, und nun, da er sich endlich durchgerungen hatte, wollte er die Sache hinter sich bringen, ohne dass Kinder um ihn herumtobten.

»Ich glaube, es hat mit ihren Hochzeitsriten zu tun«, sagte Ramara.

Sie dachte an ihre eigene Zeremonie und warf einen Blick auf ihren dunkelhaarigen Gefährten. Sein Haar war vermutlich das dunkelste in der ganzen Höhle, und ihr hatte von Anfang an der Kontrast zu ihrem eigenen hellblonden Haar gefallen. Solabans

Haare waren fast schwarz, seine Augen dagegen blau und die Haut so blass, dass er oft einen Sonnenbrand bekam, besonders im Frühsommer. In ihren Augen war er der attraktivste Mann der Höhle, selbst verglichen mit Jondalar. Sie war nicht unempfindlich gegen den Charme des großen, blonden Mannes mit den außergewöhnlich blauen Augen, und als sie jünger gewesen war, hatte sie wie die meisten anderen Frauen für ihn geschwärmt. Doch die Liebe hatte sie erst durch Solaban kennen gelernt. Jondalar kam ihr seit seiner Rückkehr nicht mehr ganz so unwiderstehlich vor - vielleicht weil er seine gesamte Aufmerksamkeit Ayla widmete. Außerdem mochte sie die Frau.

»Warum können sie sich nicht verbinden wie alle anderen auch?«, murrte Solaban, der kein Hehl aus seiner schlechten Laune machte.

»Weil sie nicht wie alle anderen sind. Jondalar ist gerade von einer Großen Reise zurückgekehrt, die so lange gedauert hat, dass niemand mehr mit seiner Rückkehr gerechnet hat, und Ayla ist nicht einmal eine Zelandonii. Aber sie will es werden. Das ist mir zu Ohren gekommen.«

»Wenn sie sich mit ihm verbindet, ist sie eigentlich schon eine Zelandonii«, brummte Solaban. »Wozu soll eine Aufnahmezeremonie gut sein?«

»Das ist nicht dasselbe. Sie wäre keine Zelandonii. Sie wäre ›Ayla von den Mamutoi, Gefährtin Jondalars von den Zelandonii.‹«

»Bei jeder Vorstellung würden alle wissen, dass sie eine Fremde ist«, entgegnete Ramara.

»Sie muss nur den Mund aufmachen, und alle wissen es sowieso«, versetzte er. »Daran ändert sich auch nichts, wenn man sie zu einer Zelandonii erklärt.«

»Doch. Sie mag wie eine Fremde reden, aber wenn die Leute ihr begegnen, werden sie wissen, dass sie keine Fremde mehr ist«, widersprach Ramara.

Sie besah sich die Werkzeuge, Waffen und Kleidungsstücke, die überall herumlagen. Sie kannte ihren Gefährten und wusste, dass seine Gereiztheit im Grunde nichts mit Ayla und Jondalar zu tun hatte. Sie lächelte verständnisvoll und sagte: »Würde es nicht regnen, würde ich mit den Jungen ins Waldtal zu den Pferden gehen. Das mögen alle Kinder. Meistens haben sie nur keine Gelegenheit, Tiere so aus der Nähe anzuschauen.«

Solaban verzog das Gesicht. »Das bedeutet also, sie bleiben hier.«

Ramara grinste ihn herausfordernd an. »Nein, das glaube ich nicht. Ich gehe ans andere Ende des Überhangs, wo alle kochen und packen, und helfe den Frauen, die auf die Kinder aufpassen, damit deren Mütter arbeiten können. Die Jungen können mit Gleichaltrigen spielen. Als Proleva mich gebeten hat, nach Jaradal zu schauen, hat sie damit gemeint, ich soll ihn im Auge behalten. Das tun alle Mütter. Die Betreuerinnen müssen wissen, für wen sie verantwortlich sind, besonders wenn die Kinder so alt sind wie Robenan. Sie werden unabhängiger und reißen manchmal aus.« Ihr Gefährte entspannte sich. »Aber du solltest vor der Zeremonie fertig werden. Ich muss die Jungen vielleicht hinterher zurückbringen.«

Solaban blickte auf die ordentlich aufgereihten Habseligkeiten und die Geweihe, Knochen und Elfenbeinstücke, die auf eine Größe zurechtgehauen waren, und schüttelte den Kopf - Er wusste immer noch nicht so recht, was er mitnehmen sollte, aber so erging es ihm jedes Jahr. »Wenn ich erst alles herausgelegt habe, was ich zum Sommertreffen mitnehme und womit ich tauschen will, bin ich schnell fertig.« Solaban war nicht nur einer von Joharrans engen Beratern, er schnitzte auch Griffe, besonders für Messer, aus ganz unterschiedlichem Material.

»Ich glaube, die meisten sind da«, sagte Proleva, »und der Regen hat aufgehört.«

Joharran nickte, trat unter dem Überhang hervor, der sie vor dem Wolkenbruch geschützt hatte, und sprang auf den flachen

Redestein am hinteren Ende des Abri. Er blickte auf die versammelten Menschen hinab, dann lächelte er Ayla zu.

Die junge Frau lächelte zurück, aber sie war nervös. Sie sah Jondalar an, der die auf den hohen Felsblock zuströmende Menge beobachtete.

»Waren wir nicht vor kurzem schon einmal hier?«, begann Joharran mit ironischem Lächeln. »Als ich euch Ayla damals vorgestellt habe, wussten wir nicht viel über sie, nur dass sie mit meinem Bruder Jondalar hierher gewandert ist und ungewöhnlichen Umgang mit Tieren pflegt. Doch wir haben über Ayla von den Mamutoi in der kurzen Zeit ihres Hierseins schon viel mehr erfahren.

Wir alle nahmen an, dass Jondalar vorhatte, sich mit der Frau zu verbinden, die er nach Hause brachte, und wir hatten Recht. Sie werden sich bei den ersten Hochzeitsriten des Sommertreffens zusammentun. Danach werden sie bei uns in der Neunten Höhle leben, und ich werde sie willkommen heißen.«

Aus der versammelten Menge erhoben sich zustimmende Rufe.

»Aber Ayla ist keine Zelandonii«, fuhr Joharran fort. »Wenn ein Zelandonii eine Gefährtin nimmt, die nicht eine von uns ist, werden gewöhnlich Verhandlungen zwischen uns und dem anderen Volk geführt. In Aylas Fall jedoch leben die Mamutoi so weit entfernt, dass wir ein Jahr reisen müssten, um ihr Volk zu treffen, und ich bin, ehrlich gesagt, allmählich zu alt für eine so lange Reise.«

Das wurde mit Gelächter und Zwischenrufen quittiert »Fallen dir schon die Zähne aus, Joharran?«, rief ein junger Mann. »Warte, bis du so viele Jahre auf dem Buckel hast wie ich«, ließ sich ein Weißhaariger vernehmen.

Als wieder Ruhe eingekehrt war, fuhr Joharran fort: »Wenn die beiden erst einmal Gefährten sind, werden die meisten Ayla als Angehörige der Neunten Höhle der Zelandonii betrachten. Jondalar hat aber vorgeschlagen, dass die Neunte Höhle sie

schon vor den Hochzeitsriten als Zelandonii aufnimmt. Er hat gefragt, ob wir sie adoptieren würden. Das würde die Zeremonien vereinfachen, und wir würden auf dem Sommertreffen nicht das Einverständnis aller einholen müssen.«

»Und was will sie selbst?«, fragte eine Frau. Alle drehten sich nach Ayla um. Sie schluckte und sagte dann, so deutlich sie konnte, mit Betonung auf jedem einzelnen Wort: »Mehr als alles in der Welt möchte ich eine Zelandonii-Frau werden und mit Jondalar verbunden sein.«

Obwohl sie sich große Mühe gab, konnte sie nicht verhindern, dass ihre ungewöhnliche Aussprache durchschimmerte. Ihre Herkunft ließ sich nicht verbergen, doch die einfachen, mit so viel aufrichtiger Überzeugung vorgetragenen Worte gingen den meisten zu Herzen.

»Sie ist lange gereist, um zu uns zu kommen«, sagte jemand, und ein anderer fügte hinzu: »Sie wird ohnehin eine Zelandonii sein.«

»Aber was ist ihr Rang?«, kam es von Laramar. »Sie wird dieselbe Stellung haben wie Jondalar«, erwiderte Marthona. Sie hatte erwartet, dass Laramar Ärger machen würde, und war diesmal darauf vorbereitet.

»Jondalar nimmt eine hohe Stellung in der Neunten Höhle ein, weil du seine Mutter bist, aber über die Fremde wissen wir nichts, außer dass sie von Flachschädeln aufgezogen wurde«, hetzte Laramar laut.

»Sie wurde auch von dem höchstrangigen Mamut adoptiert, so nennen sie dort einen Zelandoni. Sie wäre vom Anführer adoptiert worden, wenn der Mamut nicht schon vorher seinen Wunsch geäußert hätte.«

»Warum gibt es immer einen, der widerspricht?«, fragte Ayla Jondalar in der Mamutoi-Sprache. »Müssen wir, um ihn zu überzeugen, den Brennstein vorführen, wie bei Frebec im Löwenlager?«

»Frebec war im Grunde seines Herzens ein guter Mann, aber irgendwie glaube ich nicht, dass Laramar das auch ist«, murmelte Jondalar als Antwort.

»Das behauptet sie«, schürte Laramar indes lauthals den Widerstand. »Aber woher wissen wir, dass es stimmt?«

»Weil mein Sohn dabei war, und er sagt dasselbe«, erwiderte Marthona. »Der Anführer Joharran misstraut ihnen nicht.«

»Joharran ist ein Verwandter. Natürlich wird Jondalars Bruder ihr nicht misstrauen. Sie wird zu eurer Familie gehören, und ihr wollt alle, dass sie einen hohen Rang einnimmt«, schimpfte Laramar.

»Ich weiß nicht, warum du Einwände hast, Laramar«, ertönte mit einem Mal eine Stimme aus einer anderen Richtung. Die Leute drehten sich um und entdeckten zu ihrer Überraschung Stelona. »Wenn Ayla nicht wäre, würde die jüngste Tochter deiner Gefährtin wahrscheinlich verhungern. Du hast uns nicht gesagt, dass Tremeda krank wurde und ihre Milch versiegt ist oder dass Lanoga versucht hat, die Kleine mit Wurzelbrei zu retten. Ayla hat es gemerkt. Ich frage mich, ob du es überhaupt wusstest. Zelandonii lassen Zelandonii nicht verhungern. Mehrere von uns Müttern stillen das Baby, und Lorala ist schon kräftiger geworden. Ich bin mehr als bereit, Ayla zu unterstützen, wenn sie mich braucht. Sie ist eine Frau, die die Zelandonii mit Stolz eine der Ihren nennen sollten.«

Nun meldeten sich auch andere Frauen zu Wort und verteidigten Ayla; es waren alles stillende Mütter. Die Geschichte von Ayla und Tremedas Baby hatte sich herumgesprochen, doch nicht alle kannten die ganze Wahrheit. Die meisten verstanden, welche Art von »Krankheit« Tremeda hatte, aber dass ihre Milch versiegt war, stimmte auf jeden Fall, und die Frauen waren froh, dass der Säugling jetzt genügend Nahrung bekam.

»Hast du noch etwas zu sagen, Laramar?«, fragte Joharran. Das Mann schüttelte den Kopf und trat den Rückzug an. »Hat

sonst jemand Einwände dagegen, Ayla in die Neunte Höhle der Zelandonii aufzunehmen?«

Ein vages Murmeln setzte ein, aber niemand äußerte sich direkt. Joharran streckte die Hand aus und half Ayla, den flachen Felsen zu erklimmen, dann wandte er sich wieder an die Versammelten. »Da einige von euch bereit sind, für sie zu bürgen, und es keine Einwände gibt, möchte ich euch Ayla von der Neunten Höhle der Zelandonii vorstellen, früher Ayla vom Löwenlager der Mamutoi, Tochter vom Herdfeuer des Mamut, Erwählt vom Geist des Höhlenlöwen, Beschützt vom Großen Bären, Freundin der Pferde Winnie und Renner und des vierbeinigen Jägers Wolf.« Er hatte sich bei Jondalar erkundigt, damit er alle Namen und Zugehörigkeiten richtig auflisten konnte, und sie auswendig gelernt. »Und bald Gefährtin Jondalars«, fügte er hinzu. »Und nun lasst uns essen gehen.«

Er und Ayla stiegen vom Felsen, und als sie sich einen Weg durch die Menge bahnten, wurden sie immer wieder von Einzelnen aufgehalten, die sich Ayla noch einmal vorstellten, Bemerkungen zu Tremedas Baby machten und sie willkommen hießen.

Nur eine Person verspürte kein Bedürfnis, sie zu grüßen. Laramar war nicht leicht in Verlegenheit zu bringen, aber diesmal war er gründlich gedemütigt worden und kochte vor Wut. Bevor er die Gruppe verließ, warf er Ayla einen so hasserfüllten Blick zu, dass sie erschauderte. Er wusste nicht, dass Zelandoni ihn ebenfalls bemerkt hatte. Dort, wo das Essen aufgetragen wurde, gab es auch Laramars Barma, und Bologan, der älteste Sohn seiner Gefährtin, schenkte es aus.

Während die Menschen aßen, fing es wieder an zu regnen, und so suchten sie Schutz unter der überhängenden Felswand. Manche saßen auf dem Boden, andere auf Holzstämmen oder Steinen, die zu früheren Zeiten dorthin geschleppt wurden und liegen geblieben waren. Zelandoni holte Ayla ein, als diese auf Jondalars Familie zusteuerte.

»Ich fürchte, jetzt hast du Laramar zum Feind«, sagte sie.

»Das tut mir Leid«, erwiderte Ayla. »Ich wollte ihm keine Schwierigkeiten machen.«

»Du trägst auch keine Schuld an seinen Schwierigkeiten. Es war eher umgekehrt, das heißt, eigentlich wollte er Marthona und ihre Familie beschämen und hat sich stattdessen selbst blamiert. Doch jetzt wird er natürlich dir dafür die Schuld geben.«

»Warum sollte er Marthona verärgern wollen?«

»Weil er den niedrigsten Rang in der Neunten Höhle innehat und sie und Joharran den höchsten, und er hat sie kürzlich bei einem kleinen Irrtum ertappt. Wie du sicher schon weißt, ist das ein seltener Fall. Ich nehme an, dass er sich vorübergehend als Sieger gefühlt hat, und das hat ihm so gut gefallen, dass er es gleich wieder probieren musste.«

Ayla wurde nachdenklich. »Vielleicht wollte er nicht nur über Marthona triumphieren«, sagte sie. »Ich habe neulich auch einen Fehler gemacht.«

»Was meinst du damit?«

»An dem Tag, als ich Lanoga zeigte, wie man für das Baby Essen bereitet und es badet, kam Laramar nach Hause. Ich bin sicher, er wusste nicht, dass das Baby keine Milch bekam, und hatte auch noch nichts von Bologans Verletzungen erfahren. Das hat ihn geärgert; er mag mich nicht. Wolf war auch dabei, und Laramar hatte Angst vor ihm. Er versuchte, seine Angst zu verbergen, und ich fühlte mich wie der Leitwolf eines Rudels, der einen rangniederen Wolf auf seinen Platz verweist. Das hätte ich nicht tun sollen. Es hat ihn gegen mich aufgebracht.«

»Verweisen Leitwölfe die anderen Tiere tatsächlich auf ihren Platz?«, fragte Zelandoni. »Woher weißt du das?«

»Ich habe gelernt, Fleischfresser zu beobachten, bevor ich lernte, sie zu jagen«, erklärte Ayla. »Tagelang habe ich sie be-

lauert. Vielleicht kann Wolf deshalb bei Menschen leben, weil sich ihre Art von der unseren gar nicht so sehr unterscheidet.«

»Wie erstaunlich!«, rief Zelandoni aus. »Ich fürchte aber, du hast Recht - du hast ihn gegen dich aufgebracht. Aber das war nicht allein deine Schuld. Bei der Bestattung warst du unter die hochrangigsten Mitglieder der Neunten Höhle eingereiht, wohin du meiner Meinung nach gehörst; Marthona und ich waren uns darüber einig. Er aber wollte, dass du hinter ihm gehst. Der Tradition gemäß wäre das korrekt gewesen.

Bei einer Bestattung sollten im Trauerzug alle Mitglieder der betreffenden Höhle vor den Besuchern gehen. Doch als Besucherin würde ich dich nicht bezeichnen. Erstens bist du eine Heilkundige, und die gehen immer in der vordersten Reihe. Außerdem wohnst du bei Jondalar und seiner Familie, zu der du gehörst, wie heute alle bestätigt haben. Bei der Bestattung aber hat Laramar Marthona zur Rede gestellt, und sie fühlte sich überrumpelt. Deshalb glaubte er, über sie triumphiert zu haben. Später hast du ihn unabsichtlich gedemütigt. Er dachte, er könne sich durch Marthona an euch beiden rächen, aber er hat sie völlig unterschätzt.«

»Da bist du ja!«, erklang Jondalars Stimme. »Wir haben gerade über Laramar gesprochen.«

»Wir auch«, erwiderte Ayla. Sie bezweifelte allerdings, dass sie zu der gleichen Erkenntnis gekommen waren. Teils durch eigenes Verschulden, teils durch die Umstände bedingt hatte sie sich einen Feind gemacht. Noch einen. Sie wollte sich doch mit Jondalars Volk anfreunden, und nun hatte sie in der kurzen Zeit schon zwei Menschen gegen sich aufgebracht. Und auch Maronas Hass hatte sie auf sich gezogen. Ihr fiel auf, dass sie die Frau schon länger nicht mehr gesehen hatte, und fragte sich, wo sie wohl stecken mochte.

21

Das Volk der Neunten Höhle hatte sich fast ein Jahr lang auf das Sommertreffen der Zelandonii vorbereitet, doch nun, da es kurz bevorstand, überschlugen sich die Aktivitäten, und alle waren voller Erwartung. Jetzt musste man sich endgültig entscheiden, was man mitnahm und was man zurückließ. Letztlich aber war es immer das endgültige Verschließen der Behausungen, das ihnen vergegenwärtigte, dass sie wegzogen und erst zurückkehren würden, wenn die kalten Winde wehten.

Einige Höhlenbewohner blieben zurück, sei es auf Grund einer vorübergehenden oder dauerhaften schweren Krankheit, sei es, um eine Arbeit abzuschließen oder auf jemanden zu warten; andere kehrten gelegentlich in ihr Winterquartier zurück. Die meisten jedoch würden den ganzen Sommer über fort sein. Manche blieben die ganze Zeit in der Nähe des Lagerplatzes, der für das Sommertreffen ausgewählt worden war, viele nutzten die warme Jahreszeit und streiften umher.

Vorgesehen waren Jagd, Ernte und Verwandtenbesuche, Teilnahme an den Gruppentreffen anderer Zelandonii und Ausflüge zu Nachbarvölkern. Ein paar junge Leute wollten sich sogar weiter wagen und eine Große Reise antreten. Jondalars Rückkehr mit neuen Entdeckungen und Erfindungen, einer schönen, fremdartigen Frau mit seltenen Fähigkeiten und aufregenden Geschichten hatten die jungen Männer, die selbst schon länger eine Große Reise geplant hatten, aufs Neue angespornt. Und nicht wenige Mütter, die von Thonolans Tod in der Fremde wussten, waren gar nicht glücklich über seine Rückkehr und die Aufregung, die sie ausgelöst hatte.

Am Abend vor ihrem geplanten Aufbruch war die gesamte Neunte Höhle ungeduldig und ruhelos. Ayla konnte kaum glauben, dass sie sich bei diesem Sommertreffen mit Jondalar verbinden würde. Ab und zu erwachte sie und hatte Angst, die

Augen aufzuschlagen, weil sie fürchtete, alles wäre nur ein wunderbarer Traum und sie läge in Wirklichkeit in ihrer kleinen Höhle in dem einsamen Tal. Oft dachte sie an Iza und wünschte sich, dass die Frau, die sie als ihre Mutter betrachtete, wüsste, dass sie bald einen Gefährten haben würde und endlich ihr Volk gefunden hatte, oder zumindest ein Volk, das sie sich erwählt hatte.

Ayla hatte sich schon vor langer Zeit damit abgefunden, dass sie das Volk, von dem sie abstammte, nie kennen lernen und nie wissen würde, wo es lebte. Es war ihr nicht mehr so wichtig wie einst. Als sie beim Clan gelebt hatte, hatte sie eine von ihnen sein wollen, eine Clan-Frau - doch es war nicht von Bedeutung, von welchem Clan. Als sie aber schließlich begriff, dass sie nicht zum Clan gehörte und nie gehören würde, hatte sie sich den Anderen zugehörig gefühlt. Sie war es zufrieden gewesen, eine der Mamutoi zu sein, die sie adoptiert hatten, und wäre auch gerne eine Sharamudoi geworden, von denen sie und Jondalar zum Bleiben aufgefordert worden waren. Jetzt wollte sie nur deshalb Zelandonii sein, weil sie Jondalars Volk waren und nicht, weil sie besser waren als die übrigen Anderen.

Während des langen Winters, als die meisten sich nicht weit von der Neunten Höhle entfernt hatten, hatten sie Geschenke für diejenigen vorbereitet, die sie beim Sommertreffen wiedersehen würden. Als sie davon hörte, beschloss Ayla, es ihnen gleichzutun. Obwohl ihr nur wenig Zeit blieb, fertigte sie kleine Gaben für diejenigen an, die sie freundlich behandelt hatten und von denen sie und Jondalar Geschenke zu den Hochzeitsriten bekommen würden. Sie hatte auch für Jondalar eine Überraschung parat, die sie auf dem ganzen Weg vom Sommertreffen der Mamutoi in ihrem Gepäck aufbewahrt hatte. Es war das Einzige, was durch alle Härten und Widrigkeiten der Großen Reise gerettet worden war.

Auch Jondalar plante eine Überraschung. Er hatte gemeinsam mit Joharran überlegt, welcher Wohnplatz im Abri der Neunten Höhle sich am besten für Ayla und ihn eignen würde, und er wollte, dass dieser fertig war, wenn sie im Herbst zurückkehrten. Zu diesem Zweck hatte er Vorkehrungen getroffen. Er sprach mit Handwerkern, die Außenwände bauten, und anderen, die sich mit Steinwällen auskannten, mit denen, die Steinfußböden verlegten, und denen, die für die inneren Trennwände zuständig waren, kurz, mit allen Spezialisten, die man für einen neuen Wohnplatz brauchte.

Die Planung ihres zukünftigen Heims erforderte kompliziertes Verhandeln und Tauschen. Zuerst erklärte sich Jondalar bereit, Häute, die Männer und Frauen auf der Jagd nach Wisenten und Riesenhirschen erbeutet hatten, gegen gute Steinmesser zu tauschen. Die Klingen der Messer schlug er selbst, aber die Griffe wurden von Solaban angefertigt, dessen ausgefeilte Technik Jondalar besonders bewunderte. Als Gegengabe für die Griffe hatte ihm Jondalar Grabstichel versprochen, die den Bedürfnissen des Griffmachers angepasst waren. Lange Gespräche zwischen den beiden Männern, bei denen sie auf Birkenrinde ihre Wünsche aufgezeichnet hatten, führten schließlich zu einer Verständigung.

Aus einigen der Häute, die Jondalar erworben hatte, sollten die Trennwände aus Rohleder gefertigt werden, die er für seine Behausung brauchte, mit anderen wurde Shevola, die sie verzierte, für ihre Zeit und Mühe entlohnt. Außerdem wollte er ihr spezielle Ledermesser, Hautschaber und Holzwerkzeuge machen.

Mit dem Gehilfen von Zelandoni, dem Künstler Jonokol, traf er ähnliche Absprachen. Jonokol würde die Trennwände bemalen und dabei seine eigenen Entwürfe und Kompositionen aus den Symbolen und Tieren, die alle Zelandonii benutzten, mit dem kombinieren, was Jondalar sich vorstellte. Auch Jonokol wünschte sich spezielle Werkzeuge. Er hatte die Idee, ein

Hochrelief auf Kalkstein zu ritzen, aber ihm fehlte die Technik des Feuersteinschlagens, um seine Ideen umzusetzen. Es war ohnehin nicht leicht, gute Grabstichel und Flintwerkzeuge herzustellen. Das gelang nur einem sehr erfahrenen und talentierten Feuersteinschläger.

Als Material und Zubehör endlich zur Stelle waren, konnte der Wohnplatz in recht kurzer Zeit errichtet werden. Jondalar hatte bereits mehrere Verwandte und Freunde überredet, mit ihm und ein paar geschickten Handwerkern - aber ohne Ayla - für eine gewisse Zeit aus dem Sommerlager zur Neunten Höhle zurückzukehren. Er musste unwillkürlich lächeln, wenn er sich vorstellte, wie sehr sie sich freuen würde, wenn sie im Herbst zurückkamen und sie einen eigenen Wohnplatz vorfand.

Viele Nachmittage musste Jondalar über seinen Tauschgeschäften verbringen und mit seiner Fertigkeit als Feuersteinschläger die Helfer beim Bau seiner Behausung entlohnen, aber oft war das Handeln auch vergnüglich. Es begann meist mit Scherzen und ging dann in freundschaftliches Geplänkel über, das manchmal wie hitzige Debatten oder beleidigende Kommentare klang, sich aber in Gelächter über einer Schale Tee, Barma oder Wein oder auch einer gemeinsamen Mahlzeit auflöste. Jondalar achtete sehr darauf, dass Ayla dabei nicht anwesend war, aber trotzdem wurde sie ab und zu Zeugin bei Tauschgeschäften.

Als sie das erste Mal Leute miteinander handeln hörte, verstand sie nicht, was dieser laute, lebhafte, von Schmähungen durchsetzte Schlagabtausch zu bedeuten hatte. Die Kontrahentinnen waren Proleva und Salova, Rushemars Gefährtin, die Körbe flocht. Ayla glaubte, sie sei wirklich wütend, und lief eilig zu Jondalar, damit er etwas unternahm.

»Du sagst, Proleva und Salova streiten sich heftig? Was sagen sie denn?«, fragte Jondalar.

»Proleva hat gesagt, Salovas Körbe sind hässlich und schlecht gemacht, aber das stimmt nicht. Ihre Körbe sind

schön, und Proleva findet das auch. An ihrem Wohnplatz stehen einige. Warum sagt sie so etwas zu ihr?«, fragte Ayla. »Kannst du nicht etwas tun, damit sie aufhören zu streiten?«

Jondalar verstand, dass sie ehrlich besorgt war, aber er konnte sich ein Lächeln kaum verkneifen. Schließlich brach er sogar in Gelächter aus. »Ayla, Ayla. Sie streiten sich nicht, sie amüsieren sich prächtig. Proleva will Körbe von Salova, und so läuft das immer ab. Sie werden sich einigen, und beide werden ganz zufrieden sein. Das wird Handeln genannt, und ich kann es nicht unterbinden, sonst würde ich sie um ihren Spaß bringen. Warum gehst du nicht zurück und beobachtest sie? Dann wirst du es selbst feststellen. Bald werden sie lächeln und beide das Gefühl haben, dass sie einen guten Tausch gemacht haben.«

»Bist du sicher, Jondalar? Sie wirken so wütend«, sagte Ayla. Sie konnte kaum glauben, dass Proleva nur ein paar Körbe wollte und sich deshalb so verhielt.

Sie setzte sich wieder in die Nähe der beiden Frauen. Wenn das bei Jondalars Volk so ablief, wollte auch sie handeln können. Nach kurzer Zeit fiel ihr auf, dass auch andere der Konfrontation lauschten, lächelten und sich zunickten. Bald war ihr klar, dass die beiden Frauen nicht wirklich verärgert waren. Aber hätte sie selbst etwas als abscheulich bezeichnen können, was sie eigentlich für schön hielt? Verwundert schüttelte sie den Kopf. Was für ein seltsames Gebaren!

Als der Handel abgeschlossen war, gesellte sie sich wieder zu Jondalar. »Warum gefällt es den Leuten, so schreckliche Dinge zu sagen, wenn sie es nicht ernst meinen? Ich weiß nicht, ob ich je lernen werde, so zu ›handeln‹.«

»Ayla, Proleva und Salova wissen beide, dass es nicht ernst gemeint ist. Sie haben ein Spiel gespielt. Solange beide wissen, dass es ein Spiel ist, ist es harmlos«, sagte Jondalar.

Ayla ließ sich seine Erklärung durch den Kopf gehen. Es musste mehr dahinterstecken, aber sie kam nicht darauf, was es sein könnte.

In der Nacht vor dem Aufbruch, nachdem man die Bündel gepackt, das Zelt überprüft und repariert und die Gerätschaften für die Reise bereitgelegt hatte, waren in Marthonas Behausung alle so aufgeregt, dass niemand ins Bett wollte. Proleva schaute mit Jaradal vorbei, um ihre Hilfe anzubieten. Marthona lud sie ein, sich zu setzen, und Ayla kochte Tee. Da klopfte es ein zweites Mal am Eingang, und Folara führte Joharran und Zelandoni herein. Sie waren aus verschiedenen Richtungen gekommen, beide mit Hilfsangeboten und Fragen, aber eigentlich wollten sie nur sitzen und reden. Ayla goß mehr Wasser auf und legte zusätzliche Kräuter in den Tee.

»Musste das Reisezelt geflickt werden?«, fragte Proleva.

»Nur ganz wenig«, erwiderte Marthona. »Ayla hat Folara dabei geholfen. Sie haben Aylas neuen Fadenzieher benutzt.«

Die Reisezelte, die jeden Abend aufgestellt wurden, konnten mehrere Menschen beherbergen, und Marthonas Familienzelt sollten sich Marthona, Willamar und Folara, Joharran, Proleva und Jaradal, Jondalar und Ayla teilen, und Ayla hörte erfreut, dass auch Zelandoni bei ihnen schlafen würde. Sie war wie ein Familienmitglied, wie eine Tante ohne Gefährten. Auch Wolf, der vierbeinige Jäger, durfte mit ins Zelt, und die beiden Pferde wurden in der Nähe angepflockt.

»Hattet ihr Schwierigkeiten, Zeltstangen zu bekommen?«, fragte Joharran.

»Ich habe beim Holzfällen eine Axt zerbrochen«, klagte Willamar.

»Konntest du sie wieder schärfen?«, fragte Joharran. Hohe, gerade Bäume für die Zeltstangen waren zwar bereits geschlagen worden, aber sie brauchten unterwegs und beim Sommertreffen Feuerholz, und dazu waren Äxte notwendig.

»Sie ist zersprungen. Ich konnte sie nicht schärfen. Ich konnte nicht einmal eine Klinge daraus machen.«

»Es war ein schlechtes Stück Feuerstein«, sagte Jondalar. »Voll kleiner Einschlüsse.«

»Jondalar hat eine neue Axt gemacht und die alten geschärft«, erzählte Willamar. »Gut, dass er wieder da ist.«

»Nur müssen wir jetzt wieder ständig auf Feuersteinsplitter achten«, sagte Marthona. Ayla sah, dass sie lächelte, und verstand, dass sie sich nicht wirklich beklagte. Auch sie war froh, dass Jondalar wieder zu Hause war. »Er hat die Abschläge, die beim Schärfen der Axt abgesprungen sind, gleich weggefegt. Nicht wie früher. Ich habe nicht einen einzigen scharfkantigen Steinsplitter entdeckt. Natürlich sehe ich auch nicht mehr so gut.«

»Der Tee ist fertig«, sagte Ayla. »Braucht jemand eine Schale?«

»Jaradal hat keine. Du solltest immer daran denken, deine Schale mitzunehmen«, erinnerte Proleva ihren kleinen Sohn.

»Ich brauche meine Schale nicht mitbringen. Großmama hat immer eine für mich«, sagte Jaradal.

»Er hat Recht«, stimmte Marthona zu. »Weißt du noch, wo sie ist, Jaradal?«

»Ja, Thona«, sagte er eifrig, stand auf, rannte zu dem niedrigen Regal und kam mit einem aus Holz geschnitzten Schälchen zurück. »Hier.« Er hielt sie hoch, um sie allen zu zeigen, und erhielt von allen ein Lächeln zur Belohnung. Ayla bemerkte, dass Wolf seinen Platz am Eingang verlassen hatte und mit hoch gestelltem Schwanz auf den Jungen zugekrochen kam. Sein ganzer Körper verriet, wie sehr er darauf brannte, mit dem Jungen zu spielen. Der Junge entdeckte das Tier, trank hastig seinen Tee aus und verkündete: »Ich spiele jetzt mit Wolf.« Dabei schaute er Ayla an, um ihre Reaktion zu testen.

Jaradal erinnerte sie so sehr an Durc, dass sie nicht anders konnte, als zustimmend zu nicken. Der Junge lief auf das Tier zu, das laut kläffte, sich aufrichtete und Jaradal das Gesicht

leckte. Wolf begann sich bei seinem neuen, wenn auch sehr großen Rudel wohl zu fühlen, besonders wenn er mit dem Kind und dessen Freunden spielen konnte. Um seinetwillen war Ayla beinahe traurig, dass sie so bald aufbrechen würden. Sie wusste, dass es ihm schwer fallen würde, sich auf so viele neue Menschen einzustellen. Auf sie selbst traf das ebenfalls zu, in ihre Vorfreude auf das Sommertreffen mischte sich eine leise Angst.

»Der Tee ist sehr gut, Ayla«, sagte Zelandoni. »Du hast ihn mit Süßholzwurzel gesüßt, nicht wahr?«

Ayla nickte. »Ja. Sie beruhigt den Magen. Alle sind so aufgeregt wegen der Reise, da dachte ich, etwas Beruhigendes könnte nicht schaden.«

»Und es schmeckt gut.« Zelandoni schwieg und überlegte. »Da wir schon alle hier sind, solltest du vielleicht Joharran und Proleva deine Art des Feuermachens zeigen. Ich weiß, ich habe alle gebeten, sie niemandem zu verraten, aber wir werden als Gruppe reisen, und dann sehen sie es ohnehin.«

Jondalars Bruder und seine Gefährtin warfen sich fragende Blicke zu.

Folara war gleich bei der Sache. »Soll ich das Feuer löschen?«

»Ja, tu das«, sagte die Donier. »Wenn man es zum ersten Mal sieht, ist es dadurch noch beeindruckender.«

»Ich verstehe nicht. Was ist mit dem Feuer?«

»Ayla hat eine neue Art entdeckt, Feuer zu machen«, sagte Jondalar, »aber es ist leichter zu verstehen, wenn sie es euch zeigt.«

»Warum zeigst du es ihnen nicht, Jondalar?«, schlug Ayla vor.

Jondalar bat seinen Bruder und Proleva, zur Kochstelle zu kommen, und nachdem Folara das Feuer erstickt und die anderen die Lampen gelöscht hatten, nahm Jondalar Feuerstein und

Eisenpyrit, und schon bald züngelten die ersten Flammen empor.

»Wie machst du das?«, fragte der Anführer verblüfft. »So etwas habe ich noch nie gesehen!«

Jondalar hielt den Brennstein hoch. »Ayla hat den Zauber in diesen Steinen entdeckt. Ich wollte euch schon längst davon berichten, aber es war so viel los, dass ich noch keine Zeit dazu hatte. Wir haben die Technik gerade erst Zelandoni gezeigt und davor nur Marthona, Willamar und Folara.«

»Meinst du damit, dass das alle können?«

»Ja, mit etwas Übung.«

»Seht her, so müsst ihr die Steine halten«, begann Jondalar. Er führte ihnen den Ablauf vor, und Joharran und Proleva waren begeistert.

»Einer der Steine ist ein Feuerstein, und was ist der andere? Und woher kommt er?«

»Ayla nennt ihn Brennstein«, sagte Jondalar und erklärte, wie sie seine Eigenschaften entdeckt hatten. »Wir haben die Augen offen gehalten, aber auf dem Rückweg keine entdeckt. Ich dachte schon, es gäbe nur im Osten welche, aber Ayla hat nicht weit von hier solche Knollen gefunden. Es müssten noch mehr zu finden sein. Wir haben genug für uns alle, aber sie eignen sich auch gut als Geschenke, und Willamar findet, sie könnten zum Tausch eingesetzt werden.«

»Jondalar, wir sollten uns unbedingt einmal ausführlicher unterhalten«, sagte Joharran. »Ich frage mich, was du mir sonst noch alles vorenthalten hast. Du gehst auf Reisen und kehrst mit Pferden zurück, die dich auf dem Rücken tragen, einem Wolf, der Kinder an seinem Fell zerren lässt, mächtigen neuen Wurfspeeren, Zaubersteinen, aus denen im Nu Feuer entsteht, Geschichten über intelligente Flachschädel und einer schönen Frau, die ihre Sprache spricht und von ihnen die Heilkunde

gelernt hat. Bist du sicher, dass du mir nicht noch mehr verschwiegen hast?«

Jondalar lächelte schief. »Im Moment fällt mir nichts ein«, sagte er. »Wenn du es so aneinander reihst, klingt alles ziemlich unglaubwürdig.«

»Ziemlich unglaubwürdig! Hört euch das an!«, rief Joharran aus. »Jondalar, ich habe das Gefühl, über deine ›ziemlich unglaubwürdige‹ Reise wird man noch lange sprechen.«

»Er hat interessante Geschichten zu erzählen«, gab Willamar zu.

»Das ist alles deine Schuld, Willamar«, erklärte Jondalar grinsend. Dann sah er seinen Bruder an. »Weißt du nicht mehr, wie wir früher lange aufblieben und den Geschichten über seine Reisen und Abenteuer lauschten? Ich fand immer, er war besser als so mancher wandernde Geschichtenerzähler. Hast du Joharran das Geschenk gezeigt, das er dir gerade mitgebracht hat, Mutter?«

»Nein. Joharran und Proleva haben es noch nicht gesehen«, sagte Marthona. »Ich hole es.« Sie ging in den Schlafraum und kehrte mit dem flachen Teil einer Elchschaufel zurück. Darauf waren zwei stromlinienförmige Tiere geschnitzt, die allem Anschein nach im Wasser schwammen. Sie sahen Fischen ähnlich, waren aber keine. »Was sagtest du, wie sie heißen, Willamar?«

»Das sind Seehunde«, erwiderte er. »Sie leben im Wasser, aber sie atmen Luft und kommen zum Gebären an den Strand.«

»Bemerkenswert«, staunte Proleva.

»Ja, wirklich«, stimmte Marthona zu.

»Wir haben solche Tiere auch auf der Großen Reise gesehen. Sie leben in einem Binnenmeer weit im Osten«, sagte Jondalar.

»Manche Leute halten sie für Wassergeister«, fügte Ayla hinzu.

»Ein anderes Wesen, das ich sah und das in den Großen Wassern des Westens lebt, wird von den Leuten in der Umgebung für einen besonderen Geisthelfer der Mutter gehalten«, sagte Willamar. »Es ist noch fischähnlicher als ein Seehund. Diese Tiere gebären im Meer, aber es heißt, sie atmen Luft und stillen ihre Jungen. Sie können mit dem Schwanzende auf dem Wasser stehen - ich habe das selbst gesehen - und sprechen angeblich eine eigene Sprache. Man nennt sie Delfine, und manche Leute behaupten, sie könnten die Delfinsprache sprechen. Es sind hohe, quiekende Laute. Man erzählt sich viele Geschichten und Legenden über sie. Es heißt, sie helfen Leuten beim Fischen, indem sie ihnen Fische ins Netz treiben, und sie hätten Menschen das Leben gerettet, deren Boot weit vom Ufer entfernt gekentert war und die sonst ertrunken wären. Die Legenden der Alten sagen, dass alle Menschen einst im Meer gelebt haben. Manche sind aufs Land zurückgekehrt, aber diejenigen, die geblieben sind, wurden Delfine. Manche nennen sie Vettern, und ihre Zelandoni meinte, dass sie mit den Menschen verwandt sind. Sie hat mir diese Tafel gegeben. Sie verehren den Delfin fast so wie die Große Mutter. Jede Familie hat eine Donii und zusätzlich etwas, das mit einem Delfin zu tun hat, etwas Geschnitztes oder einen Teil des Tieres, einen Knochen oder Zahn. Es gilt als besonderer Glücksbringer.«

»Und du behauptest, meine Geschichten wären interessant, Willamar«, sagte Jondalar. »Fische, die Luft atmen und mit dem Schwanz auf dem Wasser stehen! Ich hätte fast Lust, dich einmal zu begleiten.«

»Vielleicht kannst du nächstes Jahr mitkommen, wenn ich wieder Salz tausche. Verglichen mit deiner Reise ist jene nicht sehr lang.«

»Ich dachte, du wolltest nicht wieder reisen, Jondalar!«, warf Marthona ein. »Kaum bist du da, da planst du schon wieder etwas Neues. Kannst du das Reisen denn gar nicht mehr lassen? Wie Willamar?«

»Nun, Tauschgeschäfte sind nicht gerade Große Reisen«, sagte Jondalar, »und vorläufig will ich nirgendwo hin außer zum Sommertreffen. Aber bis nächstes Jahr vergeht noch viel Zeit.«

Folara und Jaradal, die an Wolf gekuschelt auf Folaras Bettstatt lagen, versuchten wach zu bleiben. Sie wollten nichts verpassen, aber während sie, Wolf zwischen sich, den Geschichten und leisen Gesprächen lauschten, schliefen sie schließlich doch beide ein.

Der nächste Tag war grau und verhangen, doch der leichte Nieselregen bei Tagesanbruch vermochte die freudige Stimmung der Höhlenbewohner nicht zu dämpfen. Obwohl sie am Abend noch lange geplaudert hatten, waren die Mitglieder von Marthonas Herdfeuer früh auf den Beinen. Sie aßen die Reste der Mahlzeit vom Abend zuvor und packten zusammen. Der Regen ließ nach, und die Sonne schob sich durch die Wolken, aber durch die viele Feuchtigkeit, die sich über Nacht auf Blättern und in Pfützen gesammelt hatte, blieb die Luft neblig und kühl.

Als sich alle mit ihrem Gepäck auf dem Felssims eingefunden hatten, machten sie sich auf den Weg. Mit Joharran an der Spitze wandten sie sich nach Norden und stiegen von der Felsterrasse ins Waldtal hinab. Es war eine große Gruppe, dachte Ayla, viel größer als diejenige, die aus dem Löwenlager zum Sommertreffen der Mamutoi gezogen war. Viele der Menschen kannte Ayla immer noch nicht gut, aber immerhin wusste sie mittlerweile alle Namen.

Ayla war neugierig, welchen Weg Joharran einschlagen würde. Von ihrem Ausritt wusste sie, dass das Schwemmland am rechten Ufer des Flusses - der Seite der Neunten Höhle - recht breit war. Sie folgten dem Fluss mit seinen vielen Windungen in grob nordöstlicher Richtung, und die Bäume rückten wieder näher ans Wasser. Zu beiden Seiten trennten Wiesen, die sich in sanftem Schwung die Hänge hochzogen, den Fluss vom

Bergland. Ein Stück weiter aber war das Wasser am linken Ufer - oder besser gesagt rechts, wenn man flussaufwärts blickte - von steilen Klippen eingefasst. Die Begriffe linkes und rechtes Ufer galten immer für die Richtung, in der die Strömung verlief. Die Zelandonii jedoch wanderten jetzt flussaufwärts.

Jondalar hatte Ayla erzählt, dass die nächste Zelandonii-Höhle nur wenige Kilometer entfernt lag. Sie würden aber ein Floß brauchen, wenn sie sich dicht an den Fluss hielten, weil der Verlauf des Wasserwegs sich änderte. Flussaufwärts schlängelte sich der Fluss erst nach Norden, dann wieder nach Osten und stieß rechter Hand, also auf ihrer Seite, an eine steile Felswand, die nicht einmal Raum für einen schmalen Fußpfad ließ. Die Bewohner der Neunten Höhle nahmen deshalb, wenn sie ihre Nachbarn im Norden besuchen wollten, gewöhnlich die Route über Land.

Der Anführer schlug den Weg ein, der, entlang einem Zulauf des Waldflusses bis zu einer seichten Furt führte, und durchquerte dann das Tal auf direktem Wege. Ayla fiel auf, dass sie nicht der Route folgten, die sie und Jondalar mit den Pferden kurz nach ihrer Ankunft genommen hatten. Anstatt das enge Tal mit dem steilwandigen, ausgetrockneten Flussbett anzusteuern, folgte Joharran einem Pfad, der parallel zum Fluss durch die Niederung am rechten Ufer führte. Sie wandten sich nach links, durchquerten Grasland und Unterholz und wanderten anschließend über eine leicht ansteigende Matte, bis sie weiter oben am Hang auf einen Serpentinenpfad stießen.

Ayla behielt Wolf im Auge, der, seinem Geruchssinn folgend, voraustrabte. Sie erkannte die meisten Pflanzen am Weg und prägte sich ein, wo sie wuchsen. Dort drüben beim Fluss, diese Baumgruppe, das sind Schwarzbirken, dachte sie, die Rinde hilft gegen Fehlgeburten, und dort wächst Petersilie, die sie verursachen kann. Es ist immer gut zu wissen, wo Weiden stehen; ein Absud aus der Rinde ist gut gegen Kopfschmerzen

und Altersbeschwerden und andere Leiden. Ich wusste nicht, dass es hier Majoran gibt. Aus ihm kann man einen wohltuenden Tee aufbrühen, er würzt Fleisch und ist auch gut gegen Kopfschmerzen und hilft bei Babys gegen Koliken. Das muss ich mir für später merken.

Durc hat nicht viel unter Koliken gelitten, aber manche Babys plagen sich sehr.

Der Weg wurde nach oben zu immer steiler und endete schließlich nach einem letzten Anstieg auf einem Hochplateau, auf dem ein frischer Wind wehte. Als Ayla oben angelangt war, setzte sie sich hin, um auf Jondalar zu warten, der etwas Mühe hatte, Renner mit seiner Schleiftrage die abrupten Kehren des steilen, felsigen Pfades hinaufzuführen. Winnie rupfte an den grünen Grashalmen, während sie warteten. Ayla rückte die Holzstangen zurecht und überprüfte die Lasten, die die Stute in Seitenkörben und auf dem Rücken trug, dann streichelte sie sie und redete ihr in ihrer speziellen Pferdesprache gut zu. Ihr Blick schweifte nach unten zum Fluss und seiner Schwemmebene, über die lange Kolonne der Alten und Jungen, die sich den Pfad heraufmühten, und weiter bis zum Horizont.

Das Hochplateau bot eine weite Sicht auf die Landschaft. In den Bäumen am Fluss hingen noch einzelne Nebelfetzen, und stellenweise war das Wasser unter einer weißen Dunstdecke verborgen, doch hin und wieder hob sich der Schleier, und das Licht funkelte auf den schäumenden Wellen und bildete funkelnde Farbprismen. Weiter hinten verdichtete sich der Nebel wieder, und die Kalksteinberge schienen mit dem grauweißen Himmel zu verschmelzen.

Als auch Jondalar mit Renner den Rand der Hochebene erreicht hatte, wanderten sie gemeinsam weiter. Ayla war glücklich: Neben ihr ging der hoch gewachsene Mann, mit dem sie so lange unterwegs gewesen war, Wolf trabte an ihrer Seite, und die Pferde zogen dicht hinter ihr die Schleiftragen. Sie war mit denen zusammen, die sie am meisten liebte, und konnte

kaum glauben, dass der Mann neben ihr bald ihr Gefährte sein würde. Nur zu gut erinnerte sie sich noch an ihre Empfindungen während eines ähnlichen Zuges zum Löwenlager. Damals hatte sie gewusst, dass jeder Schritt sie einem unvermeidlichen, wenig erquicklichen Schicksal näher brachte. Sie hatte versprochen, sich mit einem Mann zu verbinden, den sie mochte und mit dem sie hätte glücklich werden können, wenn sie zuvor nicht Jondalar getroffen und sich in ihn verliebt hätte. Doch Jondalar hatte sich zurückgezogen, schien sie nicht mehr zu lieben, und es bestand kein Zweifel daran, dass Ranec sie nicht nur liebte, sondern auch verzweifelt begehrte.

Jetzt plagten Ayla keine solchen widersprüchlichen Gefühle mehr. Sie war so von Glück durchdrungen, dass es ihr vorkam, als müsse es aus ihr herausströmen und die Luft erfüllen, ja sogar den Boden tränken. Auch Jondalar erinnerte sich an jenen Marsch zum Sommertreffen der Mamutoi. Sein Problem war die Eifersucht gewesen und die Angst, seinem Volk mit einer Frau entgegenzutreten, die von seinen Leuten abgelehnt werden würde. Er hatte seine Probleme gelöst und war jetzt nicht weniger froh als sie. Damals war er sicher gewesen, Ayla für immer verloren zu haben, und nun ging sie hier neben ihm, und immer wenn er sie ansah, erwiderte sie seinen Blick voller Liebe.

Sie folgten einem Pfad über die Hochebene und gelangten zu einem weiteren Aussichtspunkt. Hier hatten sie angehalten, als sie zu zweit ausgeritten waren. Bevor Ayla den Bach überquerte, blieb sie kurz stehen und betrachtete den dünnen Wasserfall, der über den Rand des Abhangs in den Fluss direkt unter ihnen stürzte. Das Höhlenvolk hatte sich auf der Hochfläche verteilt, manche suchten sich ihren eigenen Weg. Ohne Pferd konnten die Wanderer nur mitnehmen, was sie selbst tragen konnten; die Lasten waren schwer, und einige hatten vor, zurückzugehen und ihr restliches Gepäck zu holen, in den meisten Fällen Handelswaren.

Ayla und Jondalar hatten mit Joharran gesprochen und der Höhle die Pferde als Lastträger angeboten. Der Anführer hatte sich mit seinen Beratern zusammengesetzt und zuletzt entschieden, dass die Pferde mit Fleisch von den letzten Rotwild- und Wisentjagden beladen werden sollten. Ursprünglich war er bei den Jagdausflügen noch davon ausgegangen, dass einige zur Höhle würden zurückgehen müssen, um das Fleisch zum Sommertreffen zu bringen.

Durch die Pferde blieb ihnen diese Mühe nun erspart, und zum ersten Mal begriff er, dass abgerichtete Pferde mehr waren als eine interessante Neuheit. Sie waren von großem Nutzen. Bislang war ihm das noch nicht ganz klar geworden, selbst als sie während der Jagd eine große Hilfe bedeutet hatten und Jondalar zurück zur Neunten Höhle geritten war, so dass Zelandoni und Shevonars Gefährtin rasch von dem tragischen Unfall erfahren hatten. Jetzt aber wurde ihm bewusst, dass ihm und einigen anderen ein zweiter Marsch zur Neunten Höhle erspart blieb. Andererseits erkannte er im engeren Umgang mit den Pferden aber auch, dass sie zusätzliche Arbeit bedeuteten.

Winnie war an die Schleiftrage gewöhnt - sie hatte auf der Großen Reise die meiste Zeit über eine gezogen. Renner war mit Lasten noch nicht so vertraut und weniger fügsam. Joharran hatte bemerkt, dass sein Bruder mit den Pferden Mühe hatte, besonders an den Kehren, wenn die Stangen ihre Beweglichkeit einschränkten. Es erforderte Geduld, den jungen Hengst ruhig zu halten und ihn mitsamt der Last um Hindernisse herumzuführen. Ayla und Jondalar waren in der vordersten Reihe von der Neunten Höhle aufgebrochen, doch schon als sie den kleinen Fluss überquert und sich wieder nach Nordwesten gewandt hatten, waren sie in die Mitte der Gruppe zurückgefallen.

Sie kamen an den Ort, an dem Ayla und Jondalar beim letzten Mal umgekehrt waren. Der Weg führte nun wieder bergab. Diesmal folgten sie ihm, denn er hielt sich an die am wenigsten

steilen Stellen und wand sich durch Buschwerk, offenes Grasland und vereinzelte Bäume, die im Schutz von Mulden wuchsen. Sie erreichten einen Felsunterschlupf, der so dicht am Wasser lag, dass ein Teil von ihm darüber hinausragte. Bislang hatten sie lediglich knappe zwei Kilometer bewältigt, doch hatte die zurückgelegte Strecke durch den steilen Anstieg um einiges länger gedauert.

Vor dem Abri lag eine Felsterrasse so dicht am Fluss, dass man von ihr aus ins Wasser springen konnte. Der Ort wurde »Vorsprung am Fluss« genannt und war nach Süden hin offen. Er zog sich von Westen nach Osten bis zu einer Flussschleife, die so eng war, dass der Strom um einen Bergausläufer herum beinahe einen Kreis beschrieb. Obwohl der Abri recht einladend wirkte, hatte sich keiner hier niedergelassen.

Nur Reisende machten hier oft Halt, besonders wenn sie mit Flößen unterwegs waren. Der Sims lag sehr dicht am Wasser und wurde, wenn der Fluss anschwoll, zuweilen überflutet.

Die Neunte Höhle blieb nicht beim Vorsprung am Fluss, sondern marschierte weiter hinauf zur Klippe, die dahinter lag. Der Weg führte erst in nördlicher Richtung und bog dann nach Osten ab. Nicht ganz eine Meile hinter dem Vorsprung gelangten sie nach einem steilen Wegstück in ein Tal mit einem kleinen Fluss, dessen Bett im Sommer meist ausgetrocknet war. Nach der Überquerung des schlammigen Flussbettes blieb Joharran stehen, und alle warteten auf Jondalar und Ayla. Mehrere Familien entfachten kleinere Feuer, um Wasser für heißen Tee zu kochen. Einige, besonders Eltern mit Kindern, holten ihren Reiseproviant und hielten eine kleine Zwischenmahlzeit.

»Wir müssen hier eine Entscheidung treffen, Jondalar«, sagte Joharran. »Welchen Weg sollten wir deiner Meinung nach nehmen?«

Jondalar drehte sich zu Ayla um. Da der Fluss, der sich durch das Tal schlängelte, erst auf der einen, dann auf der anderen Seite von steil aufragenden Klippen begrenzt wurde, war es,

wenn man andere Höhlen besuchen wollte, leichter, über das Hochland zu wandern. Die nächste Höhle jedoch war auch auf anderem Wege gut zu erreichen.

»Hier gabelt sich der Weg«, erklärte Jondalar. »Wenn wir diesem Pfad über die Klippen folgen, müssen wir den Hang hinaufsteigen, dann etwa die Hälfte der Strecke, die wir schon zurückgelegt haben, über die Hochebene laufen und wieder absteigen bis zu einem anderen kleinen Fluss. Meistens führt er Wasser, aber er ist nicht tief und leicht zu überqueren. Darauf folgt ein weiterer Anstieg, der auf die Klippe über dem Fluss führt, dann geht es erneut abwärts. Der Fluss verläuft dort inmitten einer großen Grasfläche, der Schwemmebene. Wir machen Halt und besuchen die Neunundzwan-zigste Höhle, wo wir auch übernachten können.«

»Aber es gibt noch einen anderen Weg«, erwiderte Joharran. »Die Neunundzwanzigste Höhle heißt ›Drei Felsen‹, weil sie drei Wohnhöhlen haben, nicht direkt nebeneinander, sondern an verschiedenen Stellen um den Fluss und die Schwemmebene gruppiert. Zwei von ihnen liegen auf dieser Seite des Flusses, die dritte auf der anderen.«

Joharran deutete auf den Hang vor ihnen. »Statt dort hinauf zu klettern, können wir nach Osten zum Fluss wandern. Weiter vorne beschreibt er einen Knick nach Norden, und man muss ihn überqueren, weil das Wasser auf unserer Seite dicht neben der Felswand fließt. Aber es gibt dort eine langgezogene Furt, an der man leicht hinübergelangt. Die Neunundzwanzigste Höhle hat dort Trittsteine gesetzt, wie wir an der Großen Furt. Wir folgen dem Fluss eine Weile, dann krümmt er sich wieder nach Osten und rückt auf der anderen Seite dicht an die Klippen. Deshalb müssen wir wieder ein Stück zurück, aber auch dort finden wir eine seichte Stelle und Trittsteine. Wir können an zwei der Abris Halt machen, aber um zum dritten und größten zu gelangen, müssen wir noch ein letztes Mal den Fluss

überqueren, denn dort werden wir wohl bleiben, vor allem wenn es regnet.«

»Wenn wir diesen Weg einschlagen, steht uns ein Anstieg bevor, während wir beim anderen fließendes Wasser überqueren müssen«, fasste Jondalar zusammen. »Was wäre deiner Meinung nach das Beste für die Pferde und ihre Schleiftragen, Ayla?«

»Man kann den Fluss mit Pferden problemlos überqueren, aber wenn er sehr tief ist, wird das Fleisch auf den Schleiftragen nass und könnte verderben, wenn es hinterher nicht richtig getrocknet wird«, sagte Ayla. »Auf der Großen Reise haben wir die Stangen an das Rundboot gebunden. So schwamm das Gepäck immer oben, wenn wir einen Fluss überqueren mussten. Aber sagtest du nicht, wir müssten auf jeden Fall mindestens einmal über den Fluss?«

Jondalar stellte sich nachdenklich hinter Renners Schleiftrage. »Ich habe mir etwas überlegt, Joharran. Wenn wir ein paar Leute dazu bringen können, dass sie hinter den Tragen gehen und die Stangen so hoch halten, dass sie nicht nass werden, würde es funktionieren.«

»Wir finden bestimmt Freiwillige. Es gibt immer ein paar junge Männer, die gerne im Wasser plantschen, wenn wir einen Fluss durchqueren. Ich höre mich um«, sagte Joharran. »Die meisten haben wahrscheinlich genug von den Steigungen, ihr Gepäck ist nicht gerade leicht.«

Als Joharran gegangen war, prüfte Jondalar Renners Führleine. Er streichelte das Pferd und hielt ihm eine Hand voll Hafer hin. Ayla lächelte ihn dankbar an; sie kümmerte sich währenddessen um Wolf, der herausfinden wollte, warum sie angehalten hatten. Sie spürte das besondere Band, das sie und Jondalar während der Großen Reise geknüpft hatten. Und es gab noch eine weitere Gemeinsamkeit, wie ihr jetzt bewusst wurde: Sie waren die Einzigen, die verstanden, dass sich zwischen Mensch und Tier eine echte Beziehung entwickeln konnte.

»Es gibt noch einen anderen Weg flussaufwärts, nein, eigentlich zwei«, sagte Jondalar, während sie warteten. »Für den einen braucht man ein Floß, aber das ist mit den Pferden ungünstig. Der andere führt auf der anderen Seite des Flusses auf den Klippen entlang. Er geht durch die Große Furt, und es ist leichter, den ganzen Weg zur Dritten Höhle zu laufen und von dort zu beginnen. Sie haben einen guten Pfad zur Spitze von Felsen der Zwei Flüsse angelegt, der über die Hochebene weiterführt. Er ist flacher als dieser hier, es sind nur ein paar kleinere Senken zu bewältigen. Auf der Seite des Flusses gibt es nicht so viele Zuflüsse, aber wenn man an der Neunundzwanzigsten Höhle Halt machen will, muss man absteigen und den Fluss noch einmal überqueren. Deshalb hat Joharran beschlossen, auf dieser Seite zu bleiben.«

Während sie sich ausruhten, fragte Ayla ihn nach den Nachbarn, die sie besuchen würden. Jondalar beschrieb ihr das ungewöhnliche Arrangement, das die Mitglieder der Neunundzwanzigsten Höhle getroffen hatten. ›Drei Felsen‹ bestand aus drei separaten Siedlungen in Felsnischen auf drei Klippen, die um das Schwemmland der Flusslaufs ein Dreieck bildeten. Alle waren nicht weiter als etwas über eine Meile voneinander entfernt.

»Die Überlieferung sagt, dass es früher getrennte Höhlen waren, die mit alten Zählwörtern nummeriert waren, und zwar mehr als drei«, erklärte Jondalar. »Sie beanspruchten aber dieselbe Ebene und dieselben Flüsse und stritten sich unentwegt um ihre Rechte - welche Höhle was nutzen durfte und wann. Der Streit artete aus, bis einige Männer regelrecht gegeneinander kämpften. Dann hatte der Zelandoni der ›Südwand‹ die Idee, sich zu einer einzigen Höhle zu vereinigen und alles zu teilen. Wenn eine Auerochsenherde durch die Ebene zog, sollten nicht mehr die Jäger aller Höhlen getrennt jagen, sondern geschlossen als Jagdtrupp ausziehen.«

»Aber die Neunte Höhle arbeitet doch auch mit den Nachbarhöhlen zusammen. Bei der letzten Jagd haben sich Jäger aus der Elften, der Vierzehnten, der Dritten, der Zweiten und ein paar aus der Siebten zusammengetan und sich die Beute geteilt«, entgegnete Ayla nachdenklich.

»Das stimmt, aber unsere Höhlen müssen nicht alles teilen«, sagte Jondalar. »Die Neunte Höhle überblickt von der Terrasse aus das Waldflusstal und die Tiere, die manchmal am Fluss entlangziehen, die Vierzehnte hat das Kleine Tal, die Elfte kann mit dem Floß zu einem großen Feld jenseits des Flusses übersetzen, der Dritten gehört das Grastal und die Zweite und Siebente teilen sich das Süße Tal - wenn wir zurück sind, werden wir sie besuchen. Wir können zusammenarbeiten, wenn wir wollen, aber wir müssen es nicht. Alle Höhlen, die sich zur Neunundzwanzigsten zusammengeschlossen haben, müssen sich dagegen dasselbe Jagdrevier teilen. Sie nennen es jetzt Drei-Felsen-Tal, aber es ist eigentlich ein Teil des Flusstals und des Nordflusstals.«

Er erklärte weiter, dass der Fluss sich nach Osten krümmte und ein großes Grasland durchzog. Im Norden lag die Mündung eines breiten Nebenflusses und das dazugehörige Tal. Zwei der Siedlungen befanden sich rechts des Flusses, eine im Westen, die über Land von Vorsprung Am Fluss aus erreichbar war, sowie eine im Norden. Ein dritter, massiver Felsen mit Wohnnischen auf verschiedenen Stockwerken lag südlich, jenseits des Flusses am linken Ufer. Es war eine der wenigen bewohnten Höhlen, die nach Norden zeigten.

Die westliche Siedlung oder Westgrotte der Neunundzwanzigsten Höhle der Zelandonii bestand aus mehreren Felsbehausungen. Jondalar erklärte Ayla, dass die Bewohner zusätzlich eine mehr oder weniger dauerhafte Lagerstätte nahe der Westgrotte besaßen, mit Unterständen, Feuerstellen und Trockengestellen, zu denen im Sommer Zelte und andere provisorische Behausungen hinzukamen. Sie lag am Ausgang eines geschütz-

ten Tales mit Nusskiefern, deren mit Nüssen gefüllte Zapfen ein fettes, nahrhaftes Öl lieferten, das man sogar in Lampen verwenden konnte, obwohl es selten zu diesem Zweck benutzt wurde, weil es so köstlich schmeckte.

Aus der gesamten Höhlengemeinschaft der Drei Felsen strömten Menschen zur Piniennuss-Ernte zusammen, andere wurden gegen Beteiligung am Ertrag zur Mitarbeit eingeladen. Das war der Hauptgrund für das Lager im Freien. Nicht weit von dort befand sich zudem ein guter Fischgrund, an dem Netze und Reusen ausgelegt wurden. Er wurde in der wärmeren Jahreszeit ausgiebig genutzt und meist erst geschlossen, wenn der Frost im Winter den Fluss mit Eis überzog. Obwohl das ganze Jahr über Menschen in den verschiedenen Felswohnungen der Westgrotte lebten und die Nussernte im August stattfand, standen die ersten Zelte wegen des Fischfangs bereits zu Beginn der warmen Jahreszeit dort, und alle sprachen davon, zum »Sommerlager« zu gehen.

»Ihre Zelandoni ist eine begabte Künstlerin«, berichtete Jondalar. »In eine der Höhlen hat sie Tiere auf die Wände geritzt, vielleicht haben wir Zeit, sie zu besuchen. Sie stellt auch kleine Schnitzereien her, die man am Körper tragen kann. Aber wir werden zur Nussernte ohnehin wieder hier sein.«

In diesem Moment kehrte Joharran mit drei jungen Männern und einer jungen Frau zurück, die sich erboten hatten, hinter der Schleiftrage zu gehen und die Stangen über die Wasseroberfläche zu halten, wenn Flüsse durchquert wurden. Sie alle schienen sich zu freuen, dass sie für diese Arbeit ausgesucht worden waren. Joharran hatte keine Schwierigkeiten gehabt, Freiwillige zu finden - das Problem lag eher in der Auswahl. Viele wollten nur deshalb die Pferde und den Wolf aus der Nähe begutachten und mehr über die fremde Frau erfahren, weil ihnen das interessanten Gesprächsstoff während des Sommertreffens liefern würde.

Auf ebenem Gelände konnten Jondalar und Ayla nebeneinander hergehen, während sie die Pferde führten; nur an den Furten war das nicht möglich. Wie üblich machte sich Wolf hin und wieder davon. Er erforschte gerne die Umgebung, lief voraus, blieb ein Stück zurück und erschnüffelte mit seiner neugierigen Nase alle interessanten Gerüche. Jondalar nutzte den langen Marsch, Ayla mehr über die Menschen zu erzählen, in deren Gebiet sie sich aufhielten.

Er erzählte ihr von dem breiten Zufluss, dem Nordfluss, der aus dem Norden, durch das offene Grasland kommend, von rechts in den Fluss mündete. Die Nordseite der Schwemmebene wurde durch dieses Nordflusstal und das Tal des Hauptflusses immer breiter. Auf einem Stück Land zwischen den Tälern des Nebenflusses und Hauptflusses lag die älteste Wohnstätte der Gemeinschaft, die Nordsiedlung, förmlich Nordgrotte der Neunundzwanzigsten Höhle der Zelandonii genannt. Im alltäglichen Sprachgebrauch hieß sie nur ›Südwand‹. Vom Sommerlager aus, erzählte Jondalar, erreiche man sie über einen Pfad, der zu den Trittsteinen am Zufluss führte, an dem sie jetzt bald anlangen würden.

Vor ihnen, weithin sichtbar auf einem Hügel über der offenen Landschaft, erhob sich ein großer, dreieckiger Felsen, der drei stufenförmig übereinander angeordnete Terrassen nach Süden hin aufwies. Er lag nur etwa eine Meile von den anderen Wohnstätten der Höhlengemeinschaft der Drei Felsen entfernt, doch es gab mehrere Nebenstätten, die näher bei ihm lagen und sich als Teil der Nordgrotte der Neunundzwanzigsten Höhle betrachteten.

Laut Jondalar konnte man über einen ausgetretenen Pfad in zwei Kehren leicht zum mittleren Stockwerk gelangen, in dem sich die wichtigsten Wohnplätze der Südwand befanden. Der kleine Abri darüber wurde als Ausguck benutzt und Südwandwarte oder einfach Warte genannt. Die niedrigste Ebene lag teilweise unter der Erde und wurde eher zur Lagerung von

Nahrungsmitteln und anderen Vorräten als zum Wohnen genutzt. Unter anderen lagerten hier auch die Piniennüsse, die im Sommerlager gesammelt wurden. Einige der anderen Abris, die zur Südwand-Siedlung gehörten, hatten aussagekräftige Namen wie Langer Fels, Hoher Wall oder Gute Quelle.

»Sogar der Lagerraum hat einen Namen«, sagte Jondalar. »Er heißt Blanker Fels. Die alten Leute erzählen darüber eine Geschichte, die sie aus ihrer Kindheit kennen. Sie gehört zu den alten Legenden. Nach einem sehr harten Winter und einem kalten, feuchten Frühling besaßen sie keinerlei Vorräte mehr - im unteren Lagerraum sah man also nur den ›blanken Fels‹. Dann meldete sich der Winter noch einmal mit einem furchtbaren Schneesturm zurück. Alle hungerten. Was sie vor dem Hungertod bewahrte, war ein großer Vorrat an Piniennüssen, den Eichhörnchen in einer Nische aufbewahrt hatten und den ein junges Mädchen zufällig entdeckte. Es ist erstaunlich, wie viel diese kleinen Nager sammeln können.

Doch selbst als der Himmel aufklarte und sie wieder jagen konnten, erlegten sie nur Rehe und Pferde, die ganz ausgemergelt waren. Ihr Fleisch war mager und zäh, und der Frühling mit seinen Sprossen und Wurzeln war noch weit. Im nächsten Herbst sammelte die ganze Gemeinschaft eine große Menge Nüsse von der Nusskiefer, um für zukünftige strenge Winter und karge Frühjahrsmonde vorzusorgen, und so begann die Tradition des Nüssesammelns.«

Die jungen Leute, die ihnen geholfen hatten, indem sie beim Überqueren der Flüsse die Nahrung trocken hielten, rückten näher heran, damit sie hörten, was Jondalar über ihre Nachbarn im Norden zu berichten wusste. Es war neu für sie, und sie hörten gespannt zu.

Gut eineinhalb Kilometer entfernt, jenseits des Flusses, erblickten sie die Südgrotte der Neunundzwanzigsten Höhle der Zelandonii, die größte und ungewöhnlichste Felswand in der Region. Nach Norden gelegene Felsen waren selten als Wohn-

orte geeignet, aber diese Wand, die an der Südseite des Flusses lag, war zu einladend, als dass man sie nicht genutzt hätte. Die ungefähr 800 Meter breite Felswand stieg aus dem Fluss senkrecht achtzig Meter empor und verfügte auf fünf Ebenen über fast hundert Höhlen und Nischen, Überhänge und Terrassen.

Von allen Felsvorsprüngen aus hatte man einen großartigen Blick auf die Umgebung, deshalb war kein spezieller Ausguck nötig. Die Felswand hatte aber noch eine weitere Besonderheit zu bieten. Eine der unteren Terrassen lag über einem ruhigen Nebenarm des Flusses, und von ihr aus konnte man das eigene Abbild im stillen Wasser betrachten.

»Die Wand ist nicht nach ihrer Größe benannt, wie man vielleicht erwarten würde«, sagte Jondalar, »sondern nach dem ungewöhnlichen Blick, den sie auf das Wasser bietet. Sie heißt Abglanz-Felsen.«

Die Felswand war so hoch, dass die meisten nutzbaren Nischen gar nicht bewohnt waren - andernfalls hätte sie einige Ähnlichkeit mit einem Murmeltierbau gehabt. So viele Menschen, wie in der Wand Platz gefunden hätten, hätten sich von dem, was die Umgebung bot, auch gar nicht ernähren können. Ganze Herden wären mit der Zeit ausgelöscht und die Landschaft ihrer Vegetation beraubt worden. Die hoch aufragende Wand aber war ein außergewöhnlicher Ort, und diejenigen, die dort lebten, wussten genau, dass schon allein ihr Anblick Fremde und zufällige Besucher vor Ehrfurcht erstarren ließ.

Auch auf diejenigen, die sie bereits kannten, wirkte sie immer wieder eindrucksvoll, sagte sich Jondalar, als er die erstaunliche Felsformation betrachtete. Die geräumige Neunte Höhle mit ihrem weit überhängenden Felsvorsprung war sicherlich auf ihre Weise bemerkenswert und wahrscheinlich wohnlicher und bequemer, und dass sie nach Süden ging, war ein enormer Vorteil. Doch er musste sich eingestehen, dass die imposante Wand ihn geradezu sprachlos machte.

Auch die Menschen, die auf dem untersten Felssims standen, staunten ihrerseits über den Anblick, der sich ihnen jetzt bot. Die Willkommensgeste der Frau, die etwas vor den anderen stand, war zaghafter als gewöhnlich. Sie hielt die Hand mit nach innen gewandter Handfläche hoch, winkte aber eher verhalten. Sie hatte von der Rückkehr von Marthonas weit gereistem Sohn erfahren und von der fremden Frau, die er mitgebracht hatte. Sie hatte sogar gehört, dass sie von Pferden und einem Wolf begleitet wurden, aber davon zu hören war nicht dasselbe, wie es mit eigenen Augen zu sehen, und als sie inmitten des Volks der Neunten Höhle zwei Pferde erblickte, die wie selbstverständlich mitliefen, und davor einen Wolf und eine große, blonde, fremde Frau neben einem Mann, den sie für Jondalar hielt, empfand sie das beunruhigend, wenn nicht gar bedrohlich.

Joharran wandte den Kopf ab, um sein amüsiertes Lächeln zu verbergen, auch wenn er ziemlich genau nachempfinden konnte, was in ihr vorging. Vor nicht allzu langer Zeit hatte ihn bei diesem unheimlichen Anblick derselbe Schauder erfasst. Er war verblüfft, wie schnell er sich daran gewöhnt hatte. So schnell, dass er die Reaktion seiner Nachbarn nicht mehr voraussah, und das war ein Fehler. Er war froh, dass sie hier Halt gemacht hatten. So bekam er einen Vorgeschmack darauf, wie sie auf die Menschen beim Sommertreffen wirken würden.

22

»Selbst wenn Joharran das Zelt nicht auf der Wiese aufgestellt hätte, wäre ich dennoch draußen geblieben«, sagte Ayla. »Ich möchte nahe bei Winnie und Renner sein, solange wir unterwegs sind, und sie nicht auf diesen Felsabsatz bringen. Es hätte ihnen dort nicht gefallen.«

»Denanna hätte es bestimmt auch nicht gefallen«, sagte Jondalar. »Die Tiere haben sie ziemlich beunruhigt.«

Sie ritten flussaufwärts durch das Tal des Zuflusses, den sie Nordfluss nannten. So konnten sich die Tiere, und auch sie selbst, vom Zusammensein mit so vielen Menschen erholen. Sie waren allen Anführern vorgestellt worden, und Ayla war immer noch damit beschäftigt, sie alle richtig einzuordnen.

Denanna, die Anführerin von Abglanz-Felsen, der Südgrotte, war die anerkannte Anführerin der gesamten Neunundzwanzigsten Höhle, aber auch das Sommerlager, die Südwand, die West- und die Nordgrotte hatten eigene Anführer. Wenn Entscheidungen gefällt werden mussten, die die Gesamtheit der Drei Felsen betrafen, kamen die Anführer zusammen, um einen einmütigen Beschluss zu fassen. Dieser jedoch wurde von Denanna verkündet, weil der Rest der Zelandonii-Anführer auf der Ansicht beharrte, wenn die Neunundzwanzigste Höhle als eine Höhle auftrete, sollte sie auch nur von einer Sprecherin vertreten werden.

Die Zelandonia waren etwas anders gegliedert. Die Westgrotte, Nordgrotte und Südgrotte besaßen jeweils eigene Zelandoni, aber die Zelandonia der drei Grotten waren sämtlich einer vierten Donier, der Zelandoni der Neunundzwanzigsten, untergeordnet. Da die einzelnen Grotten relativ weit auseinander lagen, leuchtete ein, dass jede ihre eigene Zelandoni wollte, die möglichst, besonders in Jahreszeiten mit kaltem und stürmischem Wetter, über gute Heilkenntnisse verfügen sollte. Die

einzelnen Zelandoni aber waren wiederum an die Zelandonia als Ganze gebunden, obwohl die Höhle, der sie dienten, von gleicher und in mancher Hinsicht größerer Bedeutung war.

Der Zelandoni von Abglanz-Felsen war ein so guter Heiler, dass ihn sogar Frauen bei der Geburt bei sich haben wollten. Die Zelandoni der Neunundzwanzigsten, die auch in Abglanz-Felsen wohnte, um der nominellen Anführerin nahe zu sein, war in der Heilkunst nicht sehr bewandert, aber sie war eine gute Mittlerin, die auf die drei anderen Zelandonia sowie die drei Anführer ausgleichend einwirkte und deren manchmal gekränkte Eitelkeit besänftigte. Man hörte sogar hin und wieder, ohne die Zelandoni der Neunundzwanzigsten hätte die gesamte komplizierte Konstruktion, die sich die Neunundzwanzigste Höhle nannte, nicht lange Bestand.

Ayla war froh, die Pferde und ihre Pflege als Entschuldigung dafür anführen zu können, sich von den förmlichen Begrüßungen, Festlichkeiten und anderen Ritualen zurückzuziehen. Sie hatte vor dem Treffen mit den nördlichen Nachbarn mit Joharran und Proleva gesprochen und ihnen gesagt, es sei unerlässlich für das Wohlergehen von Winnie und Renner, dass sie und Jondalar sich um sie kümmerten. Der Anführer hatte erwidert, er werde sie entschuldigen, und seine Gefährtin versprach, ihnen Essen aufzuheben.

Ayla fühlte sich beobachtet, während sie die Schleiftragen abhängte, die restliche Ladung ablud und beide Pferde sorgfältig auf eventuelle Verletzungen und wunde Stellen untersuchte. Sie rieben die Tiere ab und bürsteten sie, dann schlug Jondalar vor, Winnie und Renner loszubinden und auf ihnen auszureiten, denn sie hatten den ganzen Tag über vorsichtig und langsam auftreten müssen. Aylas frohes Lächeln war ihm Antwort genug. Wolf sprang voraus, als er sie lostraben sah; auch er schien sich darüber zu freuen.

Joharran gehörte zu denen, die ihnen hinterherblickten. Er hatte das schon oft gesehen, aber diesmal verstand er, dass

auch das Bewegen der Pferde zur Pflege gehörte. Wenn Pferde in der Herde lebten, brauchten sie diese Art von Aufmerksamkeit offenbar nicht, aber wenn sie Arbeiten verrichteten, die Menschen von ihnen verlangten, waren sie darauf angewiesen. Ja, man konnte Pferde auf verschiedene Arten nutzbringend einsetzen, das stimmte, aber war das die zusätzliche Arbeit wert? Diese Frage ging ihm nicht aus dem Kopf, als er Ayla und seinen Bruder davonreiten sah.

Ayla entspannte sich, sobald sie das Lager hinter sich gelassen hatten. Dieses Ausreiten nur zu zweit gab ihr das Gefühl von Entspannung, von Freiheit. Sie hatten sich beide daran gewöhnt, auf ihrer Großen Reise nur mit den Tieren unterwegs zu sein, und genossen es, zu dieser liebgewonnenen Gewohnheit zurückzukehren. Als sie das Nordflusstal erreichten und das weite, offene Grasland vor sich sahen, wechselten sie in stummem Einverständnis einen Blick, grinsten und spornten die Pferde an, bis sie in vollem Galopp über die Ebene stürmten. Sie merkten nicht, wie sie eine Gruppe von Menschen passierten, die nach einem kurzen Ausflug zum Sommertreffen zur Neunundzwanzigsten Höhle zurückkehrte. Umso mehr aber bemerkten die Leute sie, und alle starrten ihnen mit offenem Mund hinterher: So etwas hatten sie noch nie gesehen und wollten es auch nie wieder sehen. Menschen, die auf Pferderücken vorüberrasten, machten ihnen Angst.

Ayla blieb an einem Bach stehen, und kurz darauf zügelte auch Jondalar sein Pferd. Einträchtig schlugen sie den Weg am Bach entlang ein. Die Quelle lag in einem kleinen Teich mit einer großen, überhängenden Weide, die aussah, als wache sie über ihr Recht auf Wasser für sich selbst und ihre Nachkommen, eine Ansammlung kleinerer Weiden, die sich dicht an den Rand des großen Teichs drängten und fast im Wasser standen. Sie stiegen ab, nahmen den Pferden die Reitdecken ab und legten sie auf den Boden.

Die Pferde tranken aus dem Bach, dann fanden sie, es sei doch eine gute Gelegenheit, sich zu wälzen. Das junge Paar musste unwillkürlich lachen, als es sah, wie ihre vierbeinigen Gefährten zappelnd auf dem Rücken lagen. Sie fühlten sich augenscheinlich sicher genug, um sich ausgiebig zu scheuern.

Plötzlich griff Ayla nach der Schleuder, die sie um den Hals trug, wickelte sie schnell auf und warf einen suchenden Blick zum Ufer. Sie griff sich ein paar runde Kieselsteine, legte einen in die Schlaufe der Schleuder und spannte. Ohne hinzusehen, packte sie ein zweites Mal das Lederband, zog es durch die Hand, brachte beide Enden zusammen und hatte auch schon einen neuen Stein eingelegt, als sich ein zweiter Vogel in die Luft erhob. Nachdem sie diesen ebenfalls erlegt hatte, erhob sie sich, um die zwei Schneehühner aufzusammeln.

»Wenn nur wir zwei hier unser Lager aufschlagen würden, hätten wir für heute Abend schon zu essen«, sagte Ayla und hielt ihre Trophäen hoch.

»Aber wir sind ja nicht allein - was machst du also mit ihnen?«

»Die Federn des Schneehuhns sind sehr leicht und warm, und die Zeichnung auf ihnen ist zu dieser Jahreszeit sehr hübsch. Ich könnte etwas für das Baby daraus machen«, sagte sie. »Aber dazu habe ich später noch Zeit. Ich denke, ich werde sie Denanna geben. Schließlich ist das ihr Territorium, und sie wirkt so beunruhigt wegen Winnie, Renner und Wolf und wünscht sich wahrscheinlich, wir wären gar nicht gekommen. Vielleicht wird ein Geschenk sie etwas versöhnen.«

»Wie bist du nur so klug geworden?«, fragte Jondalar und sah sie voller Liebe und Wärme an.

»Das hat nichts mit Klugheit zu tun, das ist einfach nur Vernunft, Jondalar.« Sie blickte auf und verlor sich im Zauber seiner Augen. Der einzige Ort, an dem sie je eine Farbe gesehen hatte, die diesem strahlenden Blau ähnelte, war in den tiefen

Gletschertöpfen gewesen. Seine Augen aber waren alles andere als kalt, sondern warm und liebevoll.

Er schloss sie in die Arme, und sie ließ das Tragband mit den Vögeln los, legte ihm die Arme um den Hals und küsste ihn. Es kam ihr vor, als sei es schon sehr lange her, seit er sie so gehalten hatte, und dann wurde ihr klar, dass es tatsächlich so war. Nicht, seit er sie geküsst hatte, aber seit sie allein auf freiem Feld gestanden hatten, während die Pferde zufrieden grasten und Wolf seine neugierige Nase in jeden Busch und jedes Erdloch steckte. Bald würden sie zurückkehren und sich dem Treck zum Sommertreffen wieder anschließen müssen, und wann würde dann wieder ein solcher Augenblick kommen? Als Jondalar ihren Hals liebkoste, reagierte sie prompt.

Sein warmer Atem und seine feuchte Zunge sandten ihr wohlige Schauer über den Rücken, und sie öffnete sich ihnen und ließ zu, dass das Gefühl sie ganz überwältigte. Jondalar blies ihr sachte ins Ohr und knabberte an ihrem Ohrläppchen, dann hob er die Hände und legte sie über ihre vollen Brüste. Sie sind noch üppiger als sonst, dachte er und erinnerte sich daran, dass sie neues Leben in sich trug, ein neues Leben, das, wie sie behauptete, ebenso seines wie ihres war. Zumindest war dieses Leben von seinem Geist, dessen war er sich sicher. Während der Großen Reise war er so gut wie immer der einzige Mann gewesen, auf dessen Elan die Mutter hätte zurückgreifen können.

Ayla öffnete ihren Leibriemen, von dem mehrere Werkzeuge und Beutel herabhingen, die mit Schnüren oder Schlaufen befestigt waren, und legte ihn neben die Reitdecke, wobei sie darauf achtete, dass alles an seinem Platz blieb. Jondalar setzte sich ans Ende der Lederdecke, die stark nach Pferd roch. Es war ein vertrauter Geruch, mit dem er Erfreuliches verband. Schnell entknotete er die Riemen seiner Füßlinge, dann stand er auf, band den Leibriemen auf, der seine Beinlinge zusammenhielt, und zog sie aus.

Als er aufblickte, hatte Ayla dasselbe getan. Er betrachtete sie mit Freude. Ihre Gestalt war jetzt voller, nicht nur ihre Brust, auch ihr Bauch war gerundet und verriet, dass neues Leben in ihr wuchs. Seine Männlichkeit regte sich, er legte hastig seine Tunika ab und half Ayla, dasselbe zu tun. Ein kühler Wind strich über seinen nackten Körper, und auch auf dem ihren bildete sich eine Gänsehaut. Er legte die Arme um sie, um ihre Wärme zu spüren und ihr seine zu geben.

»Ich werde mich imTeich waschen«, sagte sie.

Er lächelte, denn das war eine Einladung, ihr auf die Art Vergnügen zu bereiten, die er mochte. »Das brauchst du nicht«, sagte er.

»Ich weiß, aber ich will es. Durch das Laufen und Klettern bin ich ganz verschwitzt«, erwiderte sie.

Der Teich war kalt, aber da sie sich immer in kaltem Wasser wusch, empfand sie das frische Kribbeln auf der Haut als stimulierend. Der Teich, der nur gegen Ende der Frühjahrs anschwoll, war nicht tief. Die Uferböschung jedoch fiel steil ab, bis ihre Füße den Schlamm auf dem felsigen Boden nicht mehr berührten. Sie trat Wasser und schwamm durch den tiefen Teil des Teiches zum steinigen Ufer zurück.

Jondalar folgte ihr ins Wasser, obwohl er dessen Frische weit weniger schätzte als sie. Er stand bis zu den Oberschenkeln im Teich, und als sie näher kam, spritzte er sie nass. Sie quietschte vergnügt und ruderte mit den Armen so kräftig im Wasser, dass es um sie her schäumte, und dann warf sie ihm mit beiden Händen einen solchen Wasserschwall ins Gesicht, dass er von den Schultern abwärts triefend nass war.

»Darauf war ich nicht gefasst«, stieß er, Wasser spuckend und vor Kälte zitternd, hervor. Das verlangte nach Rache. Die Pferde hoben verwundert den Kopf, als sie durch das Wasser tobten und sich gegenseitig bespritzten. Ayla grinste Jondalar an, er streckte die Arme nach ihr aus, und das geräuschvolle Spiel endete in einer Umarmung und einem langen Kuss.

»Vielleicht sollte ich dir beim Waschen helfen«, murmelte er ihr ins Ohr und griff ihr sanft zwischen die Beine, wobei sich sein Verlangen regte.

»Vielleicht helfe ich lieber dir«, sagte sie, fasste sein hartes, aufgerichtetes Glied und rieb es mit Wasser ab. Die Vorhaut glitt von der Eichel zurück. Die kalte Flüssigkeit hätte das Begehren eigentlich abkühlen müssen, dachte er, aber ihre kühle Hand auf seinem heißen, empfindlichen Organ erregte ihn auf seltsame Weise nur noch mehr. Dann kniete sie nieder, und als sie die Spitze seiner Männlichkeit in den Mund nahm, schien sie zu glühen. Er stöhnte, während sie vor und zurück glitt und mit der Zunge die Spitze umkreiste, und spürte ein unbändiges Drängen, das ihn selbst überraschte. Plötzlich steigerte sich seine Erregung so, dass er sie nicht mehr beherrschen konnte, und brach hervor, während ihn die Explosion der Wonnen überwältigte.

Er schob sie von sich. »Gehen wir aus diesem kalten Wasser«, sagte er. Sie spuckte seine Essenz aus und spülte sich den Mund, dann lächelte sie ihm zu. An der Hand führte er sie ans Ufer. Sie setzten sich auf die Reitdecke, doch dann drückte er sie nieder und legte sich neben sie. Auf einen Arm gestützt betrachtete er sie von der Seite. »Du hast mich überrumpelt«, sagte er. Er fühlte sich entspannt, aber ein wenig verwirrt. Es war anders verlaufen, als er es geplant hatte.

Sie lächelte. Es passierte nicht oft, dass er seine Essenz so schnell gab, er behielt sonst am liebsten die Kontrolle. »Du musst bereiter gewesen sein, als du dachtest«, sagte sie.

»Du brauchst gar nicht so selbstzufrieden zu schauen«, sagte er.

»Ich kann dich nicht oft überraschen«, entgegnete sie. »Du kennst mich so gut, dass es mich immer wieder erstaunt, und du bereitest mir viel Genuss.«

Bei diesem Geständnis konnte er nicht anders, als ihr Lächeln zu erwidern. Er beugte sich über sie und küsste sie, und sie

öffnete bereitwillig die Lippen. Jedesmal wenn er sie berührte, umarmte, küsste, überlief ihn ein Glücksgefühl. Er erforschte langsam und zart ihre Mundhöhle, und sie tat dasselbe bei ihm. Dann spürte er, wie sich leise sein Verlangen wieder meldete, und war zufrieden. Womöglich war er noch nicht ganz verausgabt. So eilig mussten sie es mit der Rückkehr ins Lager nicht haben.

Er küsste sie lange und ausgiebig, dann ließ er die Zunge über ihre Lippen gleiten und knabberte an ihrem Hals und Nacken. Das kitzelte, und fast hätte sie sich ihm entzogen. Doch sie war bereits erregt, und wenn sie sich nicht bewegte, würde das ihren Genuss erhöhen. Als er noch tiefer glitt, ihre Schulter und den Innenarm bis zum Ellenbogen mit Küssen bedeckte, konnte sie es kaum noch aushalten und wollte doch immer noch mehr. Ihr Atem ging unwillkürlich rascher, und er fühlte sich ermutigt. Seine Lippen legten sich über ihre Brustwarze, und sie keuchte und wand sich, als Feuerblitze ihren inneren Ort durchzuckten.

Seine Männlichkeit richtete sich auf. Er spürte, wie rund ihre Brüste waren, und begann, an der einen hoch aufgerichteten Warze zu saugen. Gleichzeitig umfasste er die andere mit den Fingern und drückte und rieb sie. Ayla drängte sich gegen ihn, gab sich ganz ihren Empfindungen hin und konnte nicht genug bekommen. Sie hörte nicht den Wind in den Weiden, spürte nicht die Kühle der Luft. Ihre ganze Aufmerksamkeit war nach innen gerichtet, auf die Empfindungen, die er in ihr auslöste.

Auch er spürte die Hitze in seiner aufgerichteten Männlichkeit. Er glitt mit dem Kopf zwischen ihre Schenkel und kostete hingebungsvoll ihren Geschmack. Sie war noch nass vom Baden, und er schwelgte in der Frische, der warmen Nässe, dem würzigen vertrauten Geschmack von Ayla, seiner Ayla. Er wollte sich ganz in sie versenken und streckte die Hände zu ihren Brüsten aus, während seine Zunge ihre harte, pulsierende Knospe umspielte.

Sie stöhnte auf und hob sich ihm entgegen, während er saugte und sie mit seiner Zunge reizte. Alle Gedanken waren durch Gefühle ersetzt. Plötzlich steigerte sich ihre Lust unversehens und unaufhaltsam wie eine Welle und überflutete sie. Er spürte ihre Feuchtigkeit. Leise Entzückensschreie ausstoßend, griff sie nach ihm, weil sie ihn in sich spüren wollte. Er richtete sich auf, fand ihre Öffnung und stieß hinein, dann zog er sich zurück und stieß noch einmal zu.

Sie wölbte sich ihm entgegen, wich zurück und drängte sich noch einmal an ihn, bog und wand ihren Körper, um ihn zu fühlen, wie sie ihn brauchte. Sein Verlangen war stark, aber nicht so überwältigend, wie es sonst manchmal der Fall war. Diesmal musste er es nicht beherrschen, sondern konnte warten, bis es wuchs. Er fand den Gleichklang, passte sich ihrem Rhythmus an, spürte, wie die Spannung stieg, tauchte freudig und rückhaltlos in sie ein. Ihre Lustschreie und unverständlichen Töne nahmen an Lautstärke und Intensität zu. So trieben sie dem Höhepunkt entgegen und erreichten ihn gemeinsam, und eine große, alles durchflutende Erleichterung überkam sie. Sie verharrten einen Moment, dann bewegten sie sich noch ein paarmal auf und ab und blieben schließlich keuchend und nach Atem ringend liegen.

Während Ayla mit geschlossenen Augen auf der Decke lag, hörte sie den Wind, der durch die Äste rauschte, und den Ruf eines Vogels nach seiner Gefährtin, spürte die Kühle und das vertraute Gewicht des Mannes auf sich, roch den Pferdegeruch der Decke und das Aroma ihrer Wonnen, und schmeckte in der Erinnerung seine Haut und seine Küsse. Als er sich endlich hochstemmte und sie ansah, lag ein verträumtes, erfülltes Lächeln der Befriedigung auf ihrem Gesicht.

Nicht lange darauf standen sie auf, und Ayla stieg noch einmal in den Teich, um sich zu waschen, wie Iza es ihr vor langer Zeit beigebracht hatte. Jondalar folgte ihr. Wenn sie sich wusch, fand er, sollte er das ebenfalls tun, auch wenn das nicht

zu seinen Gewohnheiten gehört hatte, bevor er sie traf. Eigentlich mochte er kein kaltes Wasser. Doch wenn es noch mehr Tage wie diesen geben würde, ging es ihm jetzt durch den Kopf, würde er womöglich sogar noch Gefallen daran finden.

Auf dem Rückweg zur Südgrotte der Neunundzwanzigsten Höhle spürte Ayla, dass sie nicht sonderlich erpicht darauf war, ihre ein wenig feindseligen Nachbarn wiederzusehen. Und obwohl sie sich von Jondalars Verwandtschaft und den Mitgliedern der Neunten Höhle anerkannt fühlte, hielt sich auch in dieser Hinsicht ihre Vorfreude in Grenzen. Sosehr sie sich das Ende ihrer Großen Reise und die Gesellschaft anderer Menschen herbeigewünscht hatte, so sehr vermisste sie jetzt den geregelten Tagesablauf, an den Jondalar und sie sich unterwegs gewöhnt hatten. In der Höhle gab es immer jemanden, der entweder mit Jondalar oder mit Ayla oder beiden reden wollte. Sie waren beide froh über die Warmherzigkeit anderer Menschen, aber manchmal wären sie doch lieber mit ihrer Liebe allein gewesen.

Als sie eng aneinander geschmiegt im Familienzelt auf ihren Schlaffellen lagen, erinnerte sich Ayla an die Schlafordnung in der Erdhütte der Mamutoi. Zuerst hatte der Anblick des zur Hälfte unterirdischen Langhauses im Löwenlager sie sehr befremdet. Sie nutzten Sparren aus Mammutknochen zur Verstärkung der dicken, mit Lehm verschmierten Wände aus Heu und Stroh, die den heftigen Wind und die winterliche Kälte der gletschernahen Regionen abhielten. Damals war es ihr vorgekommen, als hätten sie sich selbst eine Art Höhle gebaut. In gewisser Weise stimmte das auch, denn es gab in der Nähe keinen bewohnbaren Felsunterschlupf. Ihr Staunen war berechtigt, der Bau war eine bemerkenswerte Leistung.

Zwar hatten die Familien im Langhaus des Löwenlagers voneinander getrennte Wohnplätze, die um längs der Mitte angeordnete Feuerstellen gruppiert waren, und Vorhänge trennten ihre Schlafplätze voneinander, doch sie lebten alle unter einem

Dach. Sie waren kaum eine Armeslänge voneinander entfernt und mussten beim Kommen und Gehen die Wohnplätze der anderen durchqueren. Um in einem so beengten Raum leben zu können, pflegten sie eine schweigsame Höflichkeit im Umgang miteinander, die ihnen eine Privatsphäre zusicherte und die sie bereits als Kinder lernten. Ayla war die Erdhütte nicht klein vorgekommen, als sie darin gewohnt hatte, das war erst jetzt so, seitdem sie im Schutz des riesigen Felsüberhangs schlief. Sie erinnerte sich, dass auch beim Clan jede Familie eine eigene Feuerstelle besessen hatte, aber Wände hatte es nicht gegeben, nur ein paar Steine zur Markierung der Grenzen. Die Clan-Leute lernten auf ihre Weise, nicht in die Bereiche der anderen zu blicken. Für sie war Privatsphäre eine Sache der Übereinkunft und Rücksichtnahme.

Nun hatten die Behausungen der Zelandonii zwar Trennwände, doch diese hielten natürlich keine Geräusche ab. Ihre Wohnplätze mussten nicht so wetterfest gebaut werden wie die Erdhütten der Mamutoi, denn die natürlichen Felsnischen schützten sie vor den Elementen. Die Konstruktionen der Zelandonii dienten dazu, Wärme zu bewahren und Windböen abzuhalten, die sich unter den Überhang verirrten. Wer zwischen den Wohnplätzen umherlief, vernahm häufig Gesprächsfetzen, aber die Bewohner hatten gelernt, die Stimmen ihrer Nachbarn zu ignorieren - ähnlich wie die Clan-Leute, die ihren Nachbarn nicht auf die Feuerstelle starrten, oder wie die Mamutoi mit ihrer stillschweigenden Höflichkeit. Als sie darüber nachdachte, fiel Ayla auf, dass auch sie in der kurzen Zeit seit ihrer Ankunft bereits gelernt hatte, die Stimmen aus den Nachbarbehausungen nicht mehr wahrzunehmen ... in aller Regel jedenfalls.

Das junge Paar rückte ganz nahe zusammen, neben sich den schlafenden Wolf, und von den umliegenden Schlaffellen drangen leise Gespräche herüber. Ayla sagte: »Ich mag es, dass die Zelandonii jeder Familie einen eigenen Wohnplatz geben, Jondalar, und dass hier jeder für sich leben kann.«

»Das freut mich, Ayla«, erwiderte er und war insgeheim noch zufriedener, dass er ihr bei der Rückkehr vom Sommertreffen als Überraschung einen eigenen Wohnplatz würde bieten können und dass er dieses Geheimnis bislang vor ihr gewahrt hatte. Ayla schloss die Augen und dachte daran, dass sie eines Tages ihren eigenen Wohnplatz mit richtigen Wänden haben würde.

Für sie waren Trennwände gleichbedeutend mit einem Maß an Privatheit, das dem Clan und selbst den Mamutoi unbekannt war. Die inneren Wände waren ein zusätzlicher Gewinn. In ihrem Tal hatte sie sich einsam gefühlt, aber auch das Alleinsein schätzen gelernt, und die Reise mit Jondalar hatte ihren Wunsch verstärkt, etwas zwischen sich und andere zu stellen. Doch andererseits fühlte sie sich durch die Nähe zu den anderen Wohnplätzen sicher.

Wenn sie wollte, hörte sie tröstliche Geräusche von Menschen, die sich zum Schlafengehen bereit machten, Geräusche, die sie seit ihrer Kindheit kannte: leise Stimmen, das Weinen von Babys, ein Paar, das sich liebte. Sie hatte sich in ihrer einsamen Zeit nach diesen Geräuschen gesehnt, aber in der Neunten Höhle gab es auch die Möglichkeit, sich zurückzuziehen. Hielt sie sich innerhalb der eigenen Wände auf, vergaß sie leicht, dass andere in der Nähe waren, nur die Stimmen im Hintergrund vermittelten ihr ein tiefes Gefühl von Geborgenheit. Die Lebensweise der Zelandonii gefällt mir außerordentlich gut, ging es ihr durch den Kopf.

Als sie am nächsten Morgen aufbrachen, bemerkte Ayla, dass ihre Zahl sich erhöht hatte. Viele Bewohner der Neunundzwanzigsten Höhle hatten sich ihnen angeschlossen, allerdings keiner aus Abglanz-Felsen, zumindest niemand, den sie kannte. Als sie Jondalar darauf ansprach, erklärte er, fast das gesamte Sommerlager, nahezu die Hälfte der Südwand und einige von Abglanz-Felsen seien mit ihnen unterwegs. Der Rest würde sich in ein, zwei Tagen auf den Weg machen. Ihr fiel ein, dass Jondalar von der Rückkehr zum Sommerlager anlässlich der

Piniennussernte gesprochen hatte, und sie bekam den Eindruck, dass die Neunte Höhle engere Bande mit der Westgrotte unterhielt als mit den anderen Grotten der Neunundzwanzigsten Höhle.

Als sie von Abglanz-Felsen aus flussaufwärts wanderten, verlief der Weg in einem langgestreckten S-förmigen Bogen erst nach Norden, dann nach Osten, danach in südöstlicher und schließlich wieder in nördlicher Richtung. Von da an waren die Windungen des Flusses nach Nordosten weniger ausgeprägt. Am nördlichen Ende der ersten Krümmung lagen kleinere Nischen, die als Unterschlupf für Reisende und Jäger dienten, und die nächste Siedlung befand sich am südlichen Ende der zweiten Krümmung, wo ein kleiner Zustrom durch das Alte Tal, die Heimat der Fünften Höhle der Zelandonii, in den Fluss mündete.

Wenn man nicht gerade ein Floß benutzte - und das bedeutete, dass man über eine Strecke von fast zehn Kilometer gegen die Strömung ankämpfen musste -, erreichte man das Alte Tal von Abglanz-Felsen aus auf direkterem Wege über hügeliges Land, ohne dem Fluss mit jeder seiner weitläufigen Windungen folgen zu müssen. Auf dieser einfacheren Route lag die Fünfte Höhle nur etwa drei Kilometer entfernt im Nordosten.

Als Joharran den gut gekennzeichneten Pfad erreicht hatte, verließ er die Flussroute und wanderte einen Berghang hinauf, dann über eine Bergkuppe, auf der der Pfad dazustieß, den die Dritte Höhle am Felsen der zwei Flüsse angelegt hatte, und auf der anderen Seite wieder zum Fluss hinab. Ayla wollte gerne mehr über die Fünfte Höhle erfahren und beschloss, Jondalar um Auskunft zu bitten.

»Die Dritte Höhle ist bekannt für ihre Jäger, und die Leute von der Vierzehnten gelten als gute Fischer, aber was zeichnet die Fünfte Höhle aus, Jondalar?«

»Ich würde sagen, die Leute der Fünften Höhle sind sehr selbstgenügsam«, antwortete Jondalar.

Ayla bemerkte, dass die vier jungen Leute, die am Tag zuvor die Schleiftrage über Wasser gehalten hatten, immer noch hinter ihnen liefen und jetzt neugierig zu ihnen aufschlossen. Sie hatten ihr ganzes Leben in der Neunten Höhle verbracht und kannten die verschiedenen Zelandonii-Höhlen in der Nachbarschaft, aber sie hatten nie eine Beschreibung gehört, die auch für Fremde verständlich war. Sie waren neugierig, wie Jondalar sie charakterisieren würde.

»Sie sind stolz darauf, fähige Jäger, Fischer und Handwerker jeder Art zu haben«, fuhr Jondalar fort. »Sie stellen sogar ihre Flöße selbst her und behaupten, sie seien die Ersten gewesen, die das konnten. Nur die Elfte Höhle widerspricht dieser Behauptung. Ihre Zelandonia und Künstler werden seit jeher hoch geachtet. An den Wänden mehrerer Höhlen sind tief eingeritzte Zeichnungen, andere sind mit bemalten oder geschnitzten Tafeln geschmückt, auf denen vor allem Wisente und Pferde zu sehen sind, weil die Fünfte Höhle zu diesen Tieren eine besondere Verbindung hat.«

»Und warum heißt die Gegend das Alte Tal?«

»Weil hier schon länger Menschen leben als in den meisten anderen Siedlungen. Die Zahl der Höhle zeigt bereits ihr Alter an. Nur die Zweite und die Dritte Höhle sind älter als die Fünfte. Die Überlieferungen vieler Höhlen sprechen von verwandtschaftlichen Verbindungen zur Fünften Höhle. Die meisten Wandzeichnungen sind so alt, dass wir nicht mehr wissen, von wem sie stammen. Eine zeigt fünf Tiere und wurde vor so langer Zeit von einem Vorfahren gezeichnet, dass sie in den Legenden der Alten erwähnt wird und ein Symbol der Zahl der Fünften Höhle ist. Die Zelandonia sagen, fünf sei eine sehr heilige Zahl.«

»Was meinen sie mit heilig?«

»Sie hat für die Mutter eine besondere Bedeutung. Bitte Zelandoni bei Gelegenheit, dir die Zahl fünf zu erklären«, sagte Jondalar.

»Was ist mit der Ersten und der ...« Ayla stockte kurz, während sie im Geiste die Zählwörter durchging, »... der Vierten Höhle geschehen?«

»In den Überlieferungen und Legenden der Alten ist eine Menge über die Erste Höhle zu erfahren - du wirst sicher mehr darüber beim Sommertreffen hören -, aber niemand weiß, was mit der Vierten Höhle geschehen ist. Die meisten glauben, dass es sich um eine Art Tragödie gehandelt haben muss. Manche erzählen, ein Feind benutzte einen bösen Zelandoni, um eine Krankheit zu verursachen, an der alle starben. Andere denken, daß vielleicht nur eine Auseinandersetzung mit einem schlechten Anführer die meisten vertrieb, die sich daraufhin anderen Höhlen anschlössen. Aber wenn neue Leute in eine Höhle aufgenommen werden, geht das gewöhnlich in die Legenden ein, und keine Überlieferung erwähnt die Vierte Höhle, wenigstens nicht die Geschichten der Höhlen, die es jetzt noch gibt. Manche halten die Zahl vier für unheilvoll, aber die Erste sagt, es sei nicht die Zahl selbst, sondern das, womit sie verknüpft wird, was Unglück bringt.«

Nach ungefähr vier Kilometer erklommen sie eine letzte Anhöhe und näherten sich einem engen Tal mit einem munter plätschernden Bach und hohen Felswänden zu beiden Seiten, in die acht bewohnbare Felsnischen verschiedener Größe eingelassen waren. Als der große Zug mit Joharran an der Spitze ins Alte Tal vorrückte, kamen ihnen zwei Männer und eine Frau entgegen. Nach einem Austausch förmlicher Begrüßungen berichteten sie den Reisenden, dass der Großteil der Fünften Höhle bereits zum Sommertreffen unterwegs sei.

»Ihr seid natürlich willkommen, aber da es noch kaum Mittagszeit ist, dachten wir, ihr würdet vielleicht weiterziehen wollen«, sagte die Frau.

»Wer ist dageblieben?«, fragte Joharran.

»Zwei Alte, die nicht mehr mitziehen können - eine kann kaum noch aufstehen -, und eine Frau, die bald gebären wird.

Zelandoni hat ihr von dem Marsch abgeraten, weil sie schon mit früheren Geburten Schwierigkeiten hatte. Und natürlich diese beiden Jäger. Sie bleiben bis zum nächsten Neumond.«

»Du bist die Erste Gehilfin der Zelandoni von der Fünften, nicht wahr?«, fragte die Erste.

»Ja. Ich bin geblieben, um bei der Geburt zu helfen.«

»Ich dachte mir, dass ich dich kenne. Können wir etwas für dich tun?«

»Ich glaube nicht. Sie ist noch nicht so weit. Es wird noch mehrere Tage dauern, und ihre Mutter und Tante sind ebenfalls dageblieben. Wir werden zurechtkommen.«

Joharran beriet sich mit Vertretern der Neunten sowie der anderen Höhlen, die mit ihnen wanderten. »Die besten Lagerplätze sind vermutlich schon besetzt«, sagte er, »ich meine, wir sollten weiterziehen und nicht hier bleiben.« Die anderen stimmten sofort zu, und so wurde beschlossen, sogleich wieder aufzubrechen.

Nach der großen S-Kurve wurde der Fluss erst etwas gerader und krümmte sich dann nach Nordosten. Immer wieder sahen sie kleinere Höhlen, doch deren Bewohner waren fast alle schon zum Sommertreffen unterwegs, und die eine Gruppe, die noch da war, schloss sich am Ende des Zuges an. Joharran fühlte sich immer mehr unter Druck, weil er für eine so große Schar einen passenden Lagerplatz für den Sommer finden musste.

Ayla war überrascht, dass in dieser Gegend so viele Menschen auf so engem Raum lebten. Wie die Zelandonii gingen die Menschen, bei denen sie aufgewachsen war, jeden Tag auf Nahrungssuche. Essen und Kleidung gewannen sie durch Sammeln, Jagen und Fischfang. Sie lebten in natürlich entstandenen Behausungen oder bauten aus dem Material, das sie zur Hand hatten, Zufluchtsorte gegen die Elemente sowie Werkzeuge und Jagdwaffen. Sie verstanden auf einer tiefen, intuitiven Ebene, dass es, lebten mehr Menschen in einer Region, als

diese ernähren konnte, nicht mehr genügend für alle gäbe. Entweder würden einige weiterziehen müssen oder alle mit weniger auskommen. Ayla begriff, dass das Land der Zelandonii außerordentlich fruchtbar sein musste, wenn so viele darauf leben konnten, aber irgendwo in ihren Gedanken regte sich ein leiser Zweifel, und sie fragte sich, was wohl geschehen würde, falls sich die Dinge einmal änderten.

Dies war auch der Grund, warum das Sommertreffen jedes Jahr an einem anderen Ort abgehalten wurde. Eine solche Konzentration von Menschen erschöpfte die Naturreichtümer der Umgebung, und sie brauchte einige Jahre, um sich zu erholen. Dieses Jahr fand das Treffen in der Nähe der Neunten Höhle statt, ungefähr zwanzig Kilometer von ihr entfernt, wenn man dem Flusslauf folgte, aber die Wanderer hatten durch ihren direkten Weg über Land mehrere Kilometer eingespart.

Nun steuerten sie einen Ort an, der etwas mehr als zehn Kilometer vom Alten Tal entfernt lag, und Joharran wollte versuchen, den Treck ohne einen weiteren Halt dorthin zu führen. Er dachte kurz daran, eine allgemeine Versammlung einzuberufen, um alle zur Eile zu ermuntern, aber die Menschen verschiedener Altersstufen und von unterschiedlichster körperlicher Verfassung waren einfach zu zahlreich, und die Geschwindigkeit des Zuges musste sich unweigerlich nach den Langsamsten richten. Eine Versammlung würde sie nur noch weiter ins Hintertreffen geraten lassen. Er würde einfach das Tempo unmerklich etwas erhöhen, ohne dies vorher anzukündigen. Wenn die ersten Klagen kamen, konnte er immer noch ein Nachtlager in Erwägung ziehen. Sie rasteten und nahmen ihre Mittagsmahlzeit zu sich, und als Joharran losmarschierte, schlossen sich ihm alle wie selbstverständlich an.

Es war noch nicht dunkel, aber die Sonne stand schon tief, als der Fluss am linken Ufer - von ihnen aus gesehen rechts -, von einem sanft ansteigenden Hügel eingefasst, abrupt nach rechts abbog. Sie kehrten dem Wasser den Rücken zu und gingen

einen nicht sehr steilen, ausgetretenen Pfad bergauf. Mit zunehmender Höhe blickte man weiter ins Land, bis sich ringsum ein nahezu grenzenloses Panorama eröffnete.

Doch auf dem Bergkamm erwartete sie ein Anblick, bei dem Ayla der Atem stockte: Die Senke unter ihnen war von einer schier unüberschaubaren Menschenmenge erfüllt. Sie wusste, dass sich hier bereits mehr Zelandonii aufhielten, als je am Sommertreffen der Mamutoi teilgenommen hatten, und noch immer waren nicht alle da. Selbst wenn sie alle Menschen mitzählte, die sie je getroffen hatte, hatte sie bestimmt noch nie so viele an einem Ort versammelt gesehen. Der einzige Vergleich, der ihr einfiel, waren die unermesslich großen Wisent- und Rentierherden, in denen sich jedes Jahr Tausende von Tieren zusammenfanden - und dies hier sah aus wie eine brodelnde, ungebärdige Menschenherde.

Die Gruppe, die von der Neunten Höhle aufgebrochen war, hatte unterwegs beträchtlich Zulauf gewonnen, doch die Neuankömmlinge verteilten sich rasch und suchten Freunde oder Verwandte und einen Ort, an dem sie ihr Lager aufschlagen konnten. Zelandoni steuerte auf die Lagermitte zu, in der die Zelandonia in einer gesonderten Hütte wohnten. Sie spielten beim Sommertreffen immer eine besonders wichtige Rolle. Ayla hoffte, dass die Neunte Höhle einen Platz etwas außerhalb des Getümmels finden würde. Es wäre leichter, die Tiere zu bewegen, wenn sie nicht durch eine Ansammlung neugieriger Menschen gelotst werden mussten.

Jondalar hatte bereits mit seinem Bruder über die Bedürfnisse der Tiere und ihre Angst vor Unbekannten gesprochen. Joharran hatte genickt und gesagt, er werden das berücksichtigen, doch insgeheim fand er, dass die Bedürfnisse der Menschen vor denen der Tiere Vorrang haben sollten. Er wollte dem Zentrum des Geschehens möglichst nahe sein und hoffte, dicht am Fluss einen Platz zu finden, damit sie nicht so viel Mühe mit dem Wasserholen hätten, vielleicht auch unter ein paar

Bäumen, wegen des Schattens, und nicht zu weit von einem Wäldchen, das ihnen Feuerholz liefern würde. Er wusste, dass die großen Waldgebiete um den Lagerplatz noch vor dem Ende des Sommers abgeholzt sein würden. Feuerholz brauchten alle.

Als er, Solaban und Rushemar sich kurz darauf jedoch umschauten, stellten sie bald fest, dass die guten Plätze in der Nähe von Wald und Wasser bereits besetzt waren. Die Neunte war eine ansehnliche Gruppe mit mehr Mitgliedern als andere Höhlen und brauchte für ihr Lager dementsprechend mehr Platz. Joharran wollte unbedingt einen geeigneten Ort finden, bevor die Sonne unterging. So war er gezwungen, die Randbereiche des Lagerplatzes in Augenschein zu nehmen. Der große Fluss verengte sich hinter seiner letzten Krümmung, und seine Ufer waren steiler, so dass es dort mühsamer sein würde, Wasser zu holen.

Die drei Männer gingen flussaufwärts. Bald schon entdeckten sie in der Ferne inmitten einer Wiese einen kleinen Bach, der ein Stück weit parallel zum Hauptfluss verlief, von Bäumen gesäumt. Während sie dem Bach folgten, bemerkte Joharran, dass er einen Hügel umrundete. Der Baumbewuchs wurde dichter und dehnte sich schließlich zu einem regelrechten Wald aus, der breiter und tiefer war als zunächst angenommen.

Nach einer Weile erreichten sie die Quelle des Bachs, ein kleines Rinnsal, das aus dem Erdboden gurgelte und von überhängenden Weidenästen fast verdeckt war. Daneben ragten Birken, Fichten und Lärchen empor. Ein tiefer Weiher, der von derselben Quelle gespeist wurde, glitzerte auf der anderen Seite. Überall sprudelten Quellen hervor, die zahlreiche Zuflüsse zum Hauptstrom speisten. Hinter den Bäumen, auf der anderen Seite des Teiches, erhob sich eine steile Geröllhalde, die von Steinen jeder Größe - von Kieselsteinen bis hin zu großen Felsbrocken - übersät war. Vor dem Teich lag eine grasbewachsene Senke, die in ein flaches, sandiges Ufer mit runden

Kieseln überging, das auf einer Seite von dichtem Buschwerk abgeschirmt war.

Es war ein hübscher Ort. Wenn er allein wäre, dachte Joharran, oder nur wenige Menschen bei sich hätte, würde er gleich hier sein Lager aufschlagen, aber die Neunte Höhle als Ganzes brauchte mehr Raum und musste vor allem dem Hauptlager näher sein. Die drei Männer kehrten um, und als sie wieder auf der Wiese neben dem Fluss waren, wandte sich Joharran an die anderen.

»Was meint ihr?«, fragte er. »Es ist etwas abgelegen, nicht?«

Rushemar tauchte die Hand in den Bach und kostete das Wasser. Es war kühl und frisch. »Er wird den ganzen Sommer über gutes Wasser führen. Du weißt, dass der Wasserlauf, der durch das Lager fließt, und auch der Fluss vor dem Lager und flussabwärts bald nicht mehr sauber sein werden.«

»Und alle werden in den großen Wäldern ihr Feuerholz schlagen«, fügte Solaban hinzu. »Diese Gegend hier wird nicht so stark beansprucht werden, und Holz scheint reichlich vorhanden zu sein.«

Die Neunte Höhle schlug also ihr Lager auf der flachen Wiese am Bach auf, zwischen dem Wäldchen und dem Fluss.

Den meisten gefiel der Ort. Keine andere Höhle würde sich flussaufwärts ansiedeln und ihr Wasser verunreinigen, denn so weit wollte sich niemand vom Hauptlager entfernen. Das Wasser würde sauber bleiben, und sie könnten schwimmen, baden und ihre Kleidung waschen. Der frische Bach würde ihnen auch dann noch klares Trinkwasser liefern, wenn der Fluss schon längst verschmutzt war, weil Hunderte von Menschen ihn für ihre verschiedenen Bedürfnisse nutzten.

Der Wald bot ihnen Schatten und Feuerholz und wirkte doch eher klein, so dass nicht zu viele andere ihn aufsuchen und Holz schlagen würden. Die meisten würden sich an die größeren Baumbestände flussabwärts halten. Im Wald und auf der Wiese wuchsen wilde Pflanzen - Beeren, Nüsse, Wurzeln,

Blätter - und lebten kleine Tiere. Fische und Weichtiere bevölkerten den Fluss. Der Ort hatte also viele Vorteile.

Sein großer Nachteil allerdings war die Entfernung zu den Orten, an denen die meisten Aktivitäten vor sich gehen würden. Manchen lag er zu weit ab, vor allem denjenigen, die Verwandte oder enge Freunde im Hauptlager hatten, die sich schon an Stellen niedergelassen hatten, die sie für reizvoller hielten. Ein Teil der Unzufriedenen entschloss sich, lieber zu den Freunden oder Verwandten zu ziehen. In gewisser Hinsicht war Joharran froh darüber. So blieb auch noch Platz für Dalanar und die Lanzadonii, sofern sie nichts dagegen hatten, etwas abseits zu lagern.

Ayla war mehr als zufrieden. Die Tiere waren fernab der Menschenmenge untergebracht und hatten eine Weide zum Grasen. Schon jetzt zogen sie die Aufmerksamkeit auf sich - und somit natürlich auch auf Ayla. Sie erinnerte sich noch, wie scheu Winnie, Renner und Wolf bei ihrer Ankunft beim Treffen der Mamutoi gewesen waren; mittlerweile schienen sie sich an große Menschenansammlungen gewöhnt zu haben, besser als sie selbst vielleicht. Man sprach offen über sie, und Ayla bekam die Bemerkungen mit, ob sie wollte oder nicht. Die Leute staunten besonders darüber, wie gut sich die Pferde und der Wolf vertrugen. Sie schienen geradezu befreundet zu sein! Und wie gut sie auf die fremde Frau und auf Marthonas Sohn hörten!

Ayla und Jondalar ritten am Fluss entlang und fanden die idyllische Schlucht mit dem Teich. Es war ein Ort ganz nach ihrem Geschmack. Sie hatten fast das Gefühl, als gehöre er ihnen allein, obgleich sich natürlich alle dort aufhalten konnten. Doch das, meinte Jondalar, würde nicht allzu häufig vorkommen. Die meisten Leute wanderten zum Sommertreffen, um an Gruppenereignissen teilzunehmen, und brauchten Zeiten des Alleinseins nicht in dem Maße wie Ayla und die Tiere - und auch wie er selbst, musste er sich eingestehen. Ayla ent-

deckte voll Freude, dass das Buschwerk in der Hauptsache aus Haselnusssträuchern bestand, die sich unter der Last ihrer Lieblingsnüsse bogen. Sie waren noch nicht reif, aber das war nur eine Frage der Zeit, und Jondalar nahm sich bereits vor, hierher zurückzukommen und unter den Felsen und Steinen auf der Geröllhalde nach Feuerstein zu suchen.

Nachdem die Neuankömmlinge gerastet und ihre Umgebung begutachtet hatten, zeigten sich die meisten mit der Wahl des Ortes zufrieden. Joharran war froh, dass sie rechtzeitig angelangt waren und den Platz noch für sich hatten beanspruchen können. Er wäre wahrscheinlich schon früher besetzt worden, hätte es nicht noch einen zweiten, etwas größeren Zufluss gegeben, der sich durch eine Wiese schlängelte, die das Sommerlager bogenförmig einfasste. Die meisten Höhlenbewohner lagerten an diesem Zufluss, weil sie wuss-ten, dass das Wasser des Hauptflusses bald nicht mehr genießbar sein würde. Auch Joharran hatte zunächst dort lagern wollen, aber jetzt war er froh, dass er im weiteren Umkreis gesucht hatte.

Jondalar glaubte, das Gespräch mit seinem Bruder habe diesen bewegen, sich nach einem geeigneten Platz für die Pferde umzusehen, und dankte ihm dafür. Joharran korrigierte ihn nicht. Er wusste, dass es ihm in erster Linie um die Bequemlichkeit der Menschen gegangen war, aber vielleicht hatte der Gedanke an die Pferde ja doch seine Wirkung getan und ihm geholfen, den Platz zu finden. Ausschließen konnte er es jedenfalls nicht, und wenn sein Bruder sich ihm deshalb ein wenig verpflichtet fühlte, war dagegen nichts einzuwenden. Es war schwer genug, eine so große Höhle zu führen, und keiner wusste, ob er auf Jondalars Hilfe nicht noch einmal angewiesen sein würde.

Da es schon so spät war, stellten sie für diese Nacht nur ihre Reisezelte auf und warteten mit der Errichtung der Sommerhütten bis zum Morgen. Als die Zelte standen, wanderten einige zum Hauptlager und suchten Freunde oder Verwandte auf, die

sie seit dem letzten Sommertreffen nicht mehr gesehen hatten. Zudem wollten sie herausfinden, was für den nächsten Tag geplant war. Die meisten jedoch waren müde und blieben. Viele sahen sich in der näheren Umgebung um und suchten nach passenden Stellen für ihre Hütten oder hielten Ausschau nach essbaren Pflanzen und den Materialien, die sie für den Bau der Sommerwohnplätze brauchten.

Ayla und Jondalar pflockten die Pferde zwischen Bäumen und Fluss an, weil sie es für besser hielten, sie nicht frei herumlaufen zu lassen, damit sie vor der Neugier der Leute geschützt waren. Sie hätten ihnen gerne mehr Freiheit gelassen - vielleicht würde das später möglich sein, wenn das ganze Lager sich an sie gewohnt hatte und nicht mehr versucht war, sie zu jagen.

Nachdem sie sich am Morgen vergewissert hatten, dass die Pferde versorgt waren, begleiteten Jondalar und Ayla Joharran zum Hauptlager, wo sie die anderen Anführer aufsuchen wollten. Einige Entscheidungen standen an, was das Sammeln, Jagen und Teilen der Beute betraf sowie die Unternehmungen und Feiern, beispielsweise die ersten Hochzeitsriten. Wolf trabte neben Ayla. Alle hatten schon von der Frau gehört, die eine so unheimliche Macht über die Tiere besaß, aber sie zu sehen war etwas anderes. Auf dem gewundenen Weg durch die Hütten folgten ihnen viele entgeisterte Blicke, und wer sie nicht kommen sah und plötzlich mit ihrem Anblick konfrontiert war, reagierte zumeist mit Schrecken und Angst. Sogar Menschen, die Joharran und Jondalar kannten, standen starr und mit offenem Mund da, anstatt ihnen Begrüßungen zuzurufen.

Sie befanden sich gerade hinter niedrigem Buschwerk, das den Wolf verdeckte, als ihnen ein Mann entgegenlief. »Jondalar, ich habe gehört, du bist von der Großen Reise zurück und hast eine Frau mitgebracht«, rief er. »Ich möchte sie kennen lernen.« Er hatte eine eigentümliche Aussprache, die Ayla nicht recht zuordnen konnte, dann bemerkte sie, dass er die

Stimme eines Mannes hatte, aber wie ein Kind sprach. Er lispelte.

Jondalar runzelte die Stirn. Er schien sich über diese Begegnung nicht gerade zu freuen. Genau diesem Mann hatte er nicht begegnen wollen, und ihm missfiel die aufgesetzte Freundlichkeit, aber er hatte keine andere Wahl, als Ayla vorzustellen.

»Ayla von den Mamutoi, das ist Ladroman von der Neunten Höhle«, sagte er, ohne zu merken, dass er sie mit ihrer früheren Zugehörigkeit vorgestellt hatte. Er bemühte sich, seiner Stimme einen möglichst neutralen Klang zu verleihen, doch Ayla hörte sofort den unwilligen Unterton heraus und sah ihn von der Seite an. Er war kurz davor, mit den Zähnen zu knirschen, so angespannt waren seine Kinnmuskeln, und seine verkrampfte Körperhaltung verriet ihr überdeutlich, wie sehr ihm diese Begegnung missfiel.

Der Mann streckte beide Hände aus und trat lächelnd auf sie zu, wobei sie sah, dass ihm zwei Vorderzähne fehlten. Sie glaubte zu wissen, wer er war, und seine Zahnlücke gab ihr die Gewissheit. Das war der Mann, mit dem Jondalar gekämpft hatte; und Jondalar war es gewesen, der ihm die beiden Schneidezähne ausgeschlagen hatte. In der Folge hatte Jondalar die Neunte Höhle verlassen und eine Zeit lang bei Dalanar leben müssen, was, wie sich herausstellte, letztlich für ihn nur von Vorteil gewesen war. Er hatte dadurch Gelegenheit gehabt, den Mann seines Herdfeuers kennen zu lernen und sich von einem, der anerkanntermaßen der Beste war, in sein Lieblingshandwerk einweisen zu lassen - das Feuersteinschlagen.

Ayla wusste mittlerweile genug über Gesichtstatöwierungen, um zu erkennen, das dieser Mann ein Gehilfe war, ein angehender Zelandoni. Dann spürte sie überrascht, wie Wolf an ihrem Bein vorbeistrich und sich knurrend zwischen sie und den Fremden stellte. So verhielt sich Wolf nur dann, wenn er den Eindruck hatte, dass sie bedroht wurde. Vielleicht nimmt er Jondalars abweisende Haltung wahr, dachte sie. Auf jeden

Fall mag Wolf den Mann auch nicht. Der Mann wich mit angstvoll aufgerissenen Augen zurück.

»Wolf. Bleib stehen!«, sagte sie auf Mamutoi, während sie vortrat und auf seine förmliche Begrüßung antwortete. »Ich grrrüße dich, Ladrrroman von der Neunten Höhle.« Sie ergriff seine Hände. Sie waren feucht.

»Es heißt nicht mehr Ladroman und auch nicht Neunte Höhle. Ich bin jetzt Madroman von der Fünften Höhle der Zelandonii und ein Gehilfe der Zelandonia. Du bist willkommen hier, Ayla von den ... wie war der Name? Muh ... Mutoni?« Während der ganzen Zeit hatte er Wolf, der immer drohender knurrte, nicht aus den Augen gelassen. Rasch ließ er ihre Hände wieder los. Ihr Akzent war ihm aufgefallen, aber der Wolf machte ihn so nervös, dass er kaum darauf achtete.

»Und sie ist nicht mehr Ayla von den Mamutoi, Madroman«, verbesserte Joharran. »Sie ist jetzt Ayla von der Neunten Höhle der Zelandonii.«

»Du bist bereits von den Zelandonii aufgenommen worden? Nun, Mamuto oder Zelandonii, ich freue mich, dass wir uns kennen gelernt haben, aber ich muss jetzt los ... zu einer Zusammenkunft.« Mit diesen Worten trat er einen Schritt zurück. Dann drehte er sich um und rannte den Weg zurück, den er gekommen war. Ayla sah die beiden Brüder an. In ihren Mienen war ein nahezu gleiches Grinsen zu erkennen.

Gleich darauf entdeckte Joharran eine Gruppe, nach der er gesucht hatte. Auch Zelandoni hielt sich dort auf. Sie winkte die drei zu sich, aber es war der vierte, Wolf, der am meisten Interesse auf sich zog. Ayla signalisierte ihm mit einer Gebärde, sich zurückzuhalten, während die förmlichen Vorstellungen vonstatten gingen. Sie wusste nicht, ob er auch auf andere so reagieren würde wie auf Madroman. Überrascht vernahmen die Umstehenden, dass ihnen die fremde Frau mit dem seltsamen Akzent als Zelandonii und ehemalige Mamutoi vorgestellt wurde, aber man erläuterte ihnen, dass sie von der Neunten

Höhle bereits aufgenommen worden war, da kein Zweifel bestand, wo sie nach ihrer Verbindung mit Jondalar wohnen würde.

Im Vorfeld der Hochzeitsriten war die wichtigste Entscheidung die, ob der Mann bei dem Volk der Frau leben würde oder umgekehrt. In beiden Fällen war es notwendig, dass er oder sie von der jeweils anderen Höhle aufgenommen wurde. Da sie bereits wussten, wo Jondalar und Ayla wohnen würden, war durch die Aufnahme in die Neunte Höhle die Angelegenheit geregelt.

Ayla behielt den Wolf nahe bei sich, während sie und Jondalar zuhörten, wie die weltlichen und spirituellen Anführer ihre Pläne besprachen. In der folgenden Nacht würde eine Jagdzeremonie abgehalten werden, durch die man herausfinden wollte, wohin die Jäger ziehen sollten. Wenn alles gut ging, würden die ersten Hochzeitsriten nicht lange danach vollzogen werden. Ayla hatte erfahren, dass es in jedem Sommer zwei solche Zeremonien gab. Bei der ersten verbanden sich jene Paare, die aus der gleichen Gegend stammten und sich im vorangegangenen Winter einig geworden waren. Die zweite fand gewöhnlich im Spätsommer kurz vor der Auflösung des Lagers statt. Sie war für Paare gedacht, die sich erst seit diesem oder dem vorherigen Treffen kannten und ihre Entscheidung gerade erst gefällt hatten.

»Wenn wir schon von Hochzeitsriten sprechen«, sagte Jondalar, »möchte ich eine Bitte äußern. Da Dalanar der Mann meines Herdfeuers ist und zum Treffen kommen will, möchte ich fragen, ob die Zeremonie verschoben werden kann, bis er hier ist. Ich hätte ihn gerne dabei.«

»Ich habe nichts gegen eine Verschiebung um ein paar Tage, aber was ist, wenn Dalanar erst viel später kommt?«, fragte ein Zelandoni.

»Ich würde mich lieber bei der ersten Zeremonie verbinden, aber wenn Dalanar doch länger braucht, warte ich auch auf die

zweite. Ich hätte gerne, dass er anwesend ist, wenn wir uns miteinander verbinden«, betonte Jondalar erneut.

»Das ist annehmbar«, sagte die Zelandoni, Die Die Erste Ist, »aber wir müssen entscheiden, wie lange wir mit der ersten Zeremonie warten können, und das hängt von den anderen Betroffenen ab.«

Eine ältere Frau mit Zelandoni-Tätowierungen auf dem Gesicht setzte sich aufgeregt zu ihnen. »Ich habe gerade gehört, dass Dalanar und die Lanzadonii sich in diesen Sommer zu uns gesellen werden«, sagte sie zu Joharran. »Er hat einen Boten an die Zelandoni von der Neunzehnten geschickt, weil sie dem Lagerplatz des Sommertreffens am nächsten sind. Die Tochter seiner Gefährtin soll diesen Sommer zusammengegeben werden, und er will für sie eine richtige Zeremonie. Außerdem möchte er für sein Volk eine Donier finden. Das wäre doch eine gute Gelegenheit für eine erfahrene Gehilfin oder eine neue Zelandoni.«

»Jondalar hat es uns erzählt, Zelandoni von der Vierzehnten«, sagte Joharran.

»Das ist einer der Gründe, weshalb er seine Lanzadonii dieses Jahr hierher bringt«, erklärte Jondalar. »Sie haben keine Heilkundige, auch wenn Jerika viel weiß, und sie haben niemanden, der für sie die Zeremonien abhält. Er meint, dass er keine richtigen Hochzeitsriten durchführen kann, solange sie keine eigene Donier haben. Wir haben sie auf dem Weg hierher besucht. Joplaya hat ihre Einwilligung gegeben, während wir dort waren. Sie wird sich mit Echozar verbinden ...«

»Dalanar erlaubt Joplaya, sich mit einem Mann zu verbinden, dessen Mutter ein Flachschädel war? Einem Mann von gemischten Geistern?«, unterbrach die Zelandoni von der Vierzehnten aufgebracht. »Wie kann er nur! Seine eigene Tochter! Ich weiß, dass Dalanar ungewöhnliche Leute in seine Höhle aufgenommen hat, aber wie kann er diese Tiere bei sich wohnen lassen!«

»Sie sind keine Tiere!«, fuhr Ayla ärgerlich auf.

23

Die Frau drehte sich zu Ayla um, äußerst verblüfft darüber, dass die Neue überhaupt das Wort ergriffen und ihr dann auch noch so ungebührlich widersprochen hatte. »Es steht dir nicht an zu sprechen«, tadelte sie. »Was wir hier bereden, geht dich nichts an. Du bist eine Besucherin und nicht einmal eine Zelandonii.« Sie wusste, dass die fremde Frau sich mit Jondalar verbinden sollte, aber offenbar musste man ihr noch richtiges Benehmen beibringen.

»Vergib mir, Zelandoni von der Vierzehnten«, sagte Die Eine, Die Die Erste Ist, »Ayla wurde den anderen vorgestellt, ich habe das bei dir versäumt. Ayla ist eine Zelandonii. Die Neunte Höhle hat sie vor unserer Abreise aufgenommen.«

Die Frau sah die Erste mit kaum verhohlener Feindseligkeit an. Ayla verstand, dass die Spannung schon lange bestand, und erinnerte sich an die Geschichte von der Zelandoni, die erwartet hatte, zur Ersten ernannt zu werden, und dann zugunsten der Zelandoni der Neunten übergangen worden war. Das schien die Frau zu sein.

»Ayla und Jondalar sagen uns, Flachschädel sind Menschen, keine Tiere. Ich glaube, darüber sollten wir sprechen, und ich hatte es auch vorgehabt«, mischte sich Joharran ein, um die Situation zu entspannen. »Ich weiß nur nicht, ob das jetzt der richtige Zeitpunkt ist. Zuerst sollten wir einige andere Dinge besprechen.«

»Ich wüsste nicht, warum wir überhaupt darüber sprechen sollten«, entgegnete die Frau scharf.

»Es ist wichtig, und wenn auch nur zu unserer eigenen Sicherheit«, entgegnete Joharran. »Wenn sie intelligente Menschen sind - und Ayla und Jondalar haben mich beinahe davon überzeugt - und wir sie wie Tiere behandeln, warum wehren sie sich nicht dagegen?«

»Wahrscheinlich, weil sie doch Tiere sind«, versetzte die Frau.

»Ayla meint, dass sie uns absichtlich aus dem Weg gehen«, sagte Joharran, »und meist tun wir das umgekehrt ja auch. Aber wir behandeln sie wie Tiere, auch wenn wir sie nicht jagen. Wir beanspruchen ihr Land als das unsere, als Territorium der Zelandonii - Jagdgründe, Sammelfelder, alles. Was ist, wenn sie anfangen, sich zu wehren? Und was, wenn sie ihr Verhalten ändern und etwas zurückfordern? Ich denke, wir müssen darauf gefasst sein. Wenigstens sollten wir über die Möglichkeit sprechen.«

»Du machst zu viel Aufhebens darum, Joharran. Wenn die Flachschädel ihr Territorium bisher nicht beansprucht haben, warum sollten sie jetzt damit anfangen?«, entgegnete die Zelandoni von der Vierzehnten, die sich nicht mit neuen Ideen befassen wollte.

»Aber sie beanspruchen Land für sich«, sagte Jondalar. »Auf der anderen Seite des Gletschers betrachten die Losadunai die Gegend nördlich des Mutter-Flusses als Land der Flachschädel. Sie selbst bleiben im Süden, aber ein paar junge Raufbolde, die Unruhe stiften wollen, halten sich nicht an Absprachen, und ich fürchte, der Clan, vor allem seine jüngeren Mitglieder, wird sich das nicht länger gefallen lassen.« »Warum sagst du das jetzt?«, fragte Joharran. »Du hast noch nie davon gesprochen.«

»Kurz nachdem Thonolan und ich aufgebrochen waren und jenseits des Gletschers über das Hochland nach Osten wanderten, trafen wir auf eine Bande Flachschädel - Männer aus dem Clan -, die wahrscheinlich auf der Jagd waren, und hatten eine kleinere Auseinandersetzung«, berichtete Jondalar.

»Was für eine Auseinandersetzung?«, wollte Joharran wissen. Alle hörten gespannt zu.

»Ein Junge bewarf uns mit einem Stein, weil wir uns auf ihrer Seite des Flusses, in ihrem Gebiet aufhielten. Thonolan warf einen Speer zurück, als er sah, dass sich in den Wäldern

etwas bewegte. Dort hatten sie sich versteckt. Plötzlich kamen alle heraus und zeigten sich. Zwei von uns gegen eine ganze Gruppe - das sah nicht gut für uns aus. Um ehrlich zu sein, auch einer gegen einen wäre wohl nicht gut ausgegangen. Sie sind klein, aber kräftig. Ich hatte keine rechte Ahnung, wie wir uns davonmachen sollten, aber ihr Anführer hat dann die Situation gerettet.«

»Woher weißt du, dass es ein Anführer war? Und selbst wenn, woher weißt du, dass sie nicht im Rudel jagen, wie Wölfe?«, fragte ein anderer. Jondalar glaubte ihn zu erkennen, aber er war sich nicht sicher. Schließlich war er fünf Jahre weg gewesen.

»Jetzt weiß ich es genau, weil ich in der Zwischenzeit noch mehr von ihnen getroffen habe, aber auch damals war es eigentlich offensichtlich. Der Anführer befahl dem Jungen, der den Stein geworfen hatte, Thonolans Speer zurückzubringen und den Stein zu holen, und dann verschwanden sie wieder im Wald«, sagte Jondalar. »Er versetzte alles wieder in seinen ursprünglichen Zustand und glaubte, damit sei die Sache beendet. Da niemand verletzt wurde, stimmte das auch.«

»Er hat dem Jungen etwas befohlen? Flachschädel können nicht sprechen!«, wandte der Mann ein.

»Doch, sie können«, sagte Jondalar. »Sie sprechen nur nicht so wie wir. Meist machen sie Handzeichen. Ich habe einige gelernt und mich mit ihnen verständigt, aber Ayla kann es viel besser. Sie kennt ihre Sprache.«

»Das kann ich nicht glauben«, sagte die Zelandoni der Vierzehnten.

Jondalar lächelte. »Mir ging es zuerst auch so«, sagte er. »Ich hatte vorher noch nie einen gesehen. Du?«

»Nein, habe ich nicht, und ich hege auch nicht den Wunsch«, verkündete die Frau. »So viel ich weiß, ähneln sie Bären.«

»Sie sind Bären nicht ähnlicher als wir. Sie sehen wie Menschen aus, anders als wir natürlich, aber man kann sie nicht verwechseln. Die Jäger trugen Speere und Kleider. Hast du je solche Bären gesehen?«

»Dann sind es schlaue Bären«, sagte sie.

»Unterschätze sie nicht. Sie sind keine Bären oder sonstige Tiere. Sie sind Menschen, intelligente Menschen.«

»Du hast dich mit ihnen verständigt? Wann?«, fragte der Mann, den Jondalar nicht recht zuordnen konnte.

»Einmal, als wir uns bei den Sharamudoi aufhielten, bin ich am Fluss der Großen Mutter in Schwierigkeiten geraten. Die Sharamudoi bewohnen seine Ufer, ungefähr dort, wo er in den Beran-See mündet. Wenn man vom Gletscher herunterkommt, ist die Mutter fast noch ein Rinnsal, aber dort, wo sie leben, ist sie gewaltig groß, an manchen Stellen so breit, dass sie wie ein See aussieht. Obwohl sie glatt und ruhig scheint, hat sie trügerische starke und schnelle Strömungen. So viele andere kleine und große Flüsse haben sie gespeist, dass man, wenn man sie von der Heimat der Sharamudoi aus betrachtet, versteht, warum sie Fluss der Großen Mutter heißt.« Jondalar geriet ins Erzählen, und die Zuhörer beugten sich gespannt vor.

»Die Sharamudoi höhlen große Baumstämme aus und spitzen sie an den Enden zu, und so werden ausgezeichnete Wasserfahrzeuge daraus. Ich wollte ausprobieren, wie man das Boot mit einem Paddel lenkt, und habe die Kontrolle verloren.« Jondalar lächelte schief und bedauernd. »Ehrlich gesagt wollte ich ein bisschen angeben. Diese Leute führen immer einen Köder und eine Schnur mit, deren Ende am Boot befestigt ist, und ich wollte ihnen beweisen, dass auch ich Fische fangen kann. Nun sind die Fische in einem großen Fluss entsprechend groß, besonders die Störe. Die Fluss-Männer nennen es nicht fischen, wenn sie hinter den großen Fischen her sind, sie sagen, sie gehen den Stör jagen.«

»Ich habe einmal einen Lachs gesehen, der so groß war wie ein Mann«, rief jemand dazwischen.

»Es gibt Störe im Großen Mutter Fluss, die so groß sind wie drei ausgewachsene Männer«, sagte Jondalar. »Als ich die Angelgeräte sah, warf ich eine Schnur aus, und dann ging alles ganz schnell. Ich fing einen. Oder besser gesagt, ein großer Stör fing mich! Weil die Schnur am Boot festgebunden war, riss mich der Fisch bei seiner Flucht mit. Ich verlor die Paddel und die Herrschaft über das Boot. Ich griff nach meinem Messer, um die Schnur zu durchtrennen, aber das Boot rammte einen Stein und schlug es mir aus der Hand. Der Fisch war stark und schnell. Er versuchte zu tauchen und zog mich mehrere Male fast unter Wasser. Ich konnte mich nur noch mit aller Kraft festklammern, während der Stör mich flussaufwärts zog.«

»Was hast du gemacht?« - »Wie ging es weiter?« - »Wie hast du ihn zum Halten gebracht?« Alle riefen aufgeregt durcheinander.

»Der Haken hatte den Fisch verletzt, und er blutete. Das machte ihn mit der Zeit müde, aber da hatte er mich schon ein ganzes Stück flussaufwärts ins tiefe Wasser gezogen. Als er aufgab, trieben wir in einem der seichteren Nebenarme und strandeten an einer Sandbank. Ich kletterte aus dem Boot und schwamm ans Ufer, dankbar, dass ich wieder festen Boden unter den Füßen hatte ...«

»Eine gute Geschichte, Jondalar, aber was hat das alles mit den Flachschädeln zu tun?«, fragte Zelandoni von der Vierzehnten.

Er lächelte sie an und sprach zu ihr gewandt weiter. »Dazu wollte ich gerade kommen. Ich hatte das Ufer erreicht, aber ich war durchnässt und zitterte vor Kälte. Ich hatte kein Messer, um Holz zu schneiden, ich hatte nichts zum Feuermachen, das Holz, das auf dem Boden lag, war nass, und ich fror erbärmlich. Plötzlich stand ein Flachschädel vor mir. Ihm wuchs gera-

de erst ein Bart, er konnte also noch nicht sehr alt sein. Er gab mir durch Gebärden zu verstehen, dass ich ihm folgen sollte. Zuerst wusste ich nicht, was er wollte. Dann sah ich in der Richtung, die er einschlug, Rauch aufsteigen. Er führte mich zu einem Feuer.«

»Hattest du keine Angst, mit ihm zu gehen? Du wusstest doch nicht, was er vorhat!«, rief eine Stimme. Immer mehr Leute setzten sich zu ihnen. Auch Ayla fiel auf, dass die Zuhörer immer zahlreicher wurden.

»Ich fror so entsetzlich, dass mir alles egal war. Alles, was ich wollte, war ein Feuer. Ich rückte so nahe wie möglich an die Wärme heran, dann merkte ich, dass jemand mir ein Fell um die Schultern legte. Ich hob den Kopf und sah eine Frau, die sich schnell wieder hinter einem Busch versteckte. Nach dem kurzen Blick, den ich auf sie werfen konnte, hielt ich sie für älter, vielleicht für die Mutter des jungen Mannes. Als ich mich endlich aufgewärmt hatte, führte er mich zum Boot zurück. Da lag immer noch der Fisch mit dem Bauch nach oben auf der Sandbank. Es war kein außergewöhnlich großer Stör, aber klein war er auch nicht gerade. Er war mindestens so groß wie zwei Männer. Der Clan-Junge schnitt den Fisch mit einem Messer der Länge nach auseinander. Er machte mir Zeichen, die ich nicht verstand, dann wickelte er den halben Fisch in eine Haut, warf ihn sich über die Schulter und trug ihn davon. In diesem Moment kamen Thonolan und einige Fluss-Männer angepaddelt und fanden mich. Sie hatten gesehen, wie ich mitgezogen wurde, und mich gesucht. Als ich ihnen von dem jungen Flachschädel erzählte, wollten sie mir ebenso wenig glauben wie du, Zelandoni von der Vierzehnten, aber dann sahen sie den halben Fisch. Sie haben mich von da an ständig damit geneckt, dass ich zum Fischen ging und nur einen halben Fisch fing - dabei hatten drei Männer Mühe, diesen halben Fisch ins Boot zu zerren, und der junge Flachschädel hatte ihn hochgehoben und allein weggetragen.«

»Das war eine gut erfundene Geschichte, Jondalar«, lobte die Zelandoni von der Vierzehnten.

Jondalar richtete seine verblüffend blauen Augen auf sie. »Ich weiß, es klingt wie eine Schauergeschichte, aber ich schwöre dir, sie ist wahr. Jedes Wort«, bekräftigte er mit großer Ernsthaftigkeit. Dann zuckte er die Achseln und fügte lächelnd hinzu: »Aber ich nehme dir nicht übel, dass du deine Zweifel hast... Ich bekam nach diesem unfreiwilligen Bad eine böse Erkältung«, fuhr er fort, »und während ich neben der Feuerstelle in einem warmen Bett lag, hatte ich Zeit, über die Flachschädel nachzudenken. Der junge Mann hat mir wahrscheinlich das Leben gerettet. Er wusste, dass mir kalt war und ich Wärme brauchte. Er hatte wahrscheinlich genauso viel Angst vor mir wie ich vor ihm, aber er gab mir, was ich brauchte, und nahm als Gegengabe die Hälfte von meinem Fisch. Als ich zum ersten Mal Flachschädeln begegnete, war ich überrascht, dass sie Speere benutzten und Kleidung trugen. Nach der Begegnung mit dem jungen Mann und seiner Mutter wusste ich, dass sie Feuer kannten, scharfe Messer benutzten und sehr stark waren. Aber er war offenbar auch klug. Er verstand, dass mir kalt war, und half mir, und deshalb hielt er es für angebracht, dass er die Hälfte meines Fangs bekam. Ich hätte ihm den ganzen Fisch gegeben und glaube auch, dass er ihn ebenso mühelos fortgetragen hätte, aber er nahm ihn nicht ganz, er teilte ihn.«

»Das ist interessant«, sagte die Frau und lächelte Jondalar an.

Die natürliche Ausstrahlung und das Charisma des unbestreitbar attraktiven Mannes begannen bei der älteren Frau Wirkung zu zeigen, und das nahm die Eine, Die Die Erste Ist, sogleich zur Kenntnis. Sie würde es sich für später merken. Wenn sie Jondalar dazu nutzen konnte, ihre Beziehung zur Zelandoni von der Vierzehnten zu entspannen, würde sie das ohne Zögern tun. Seit sie selbst zur Ersten auserwählt worden

war, benahm sich die Frau stachelig wie ein Dornbusch und hatte jede ihrer Entscheidungen und Maßnahmen behindert.

»Ich könnte euch von dem Jungen mit gemischten Geistern erzählen«, setzte Jondalar wieder an, »der von der Gefährtin des Mamutoi-Anführers im Löwenlager adoptiert worden war. Ich habe von ihm einige Gebärden gelernt. Aber es ist wohl besser, wenn ich euch zuerst von dem Mann und der Frau erzähle, die wir trafen, bevor wir auf dem Rückweg den Gletscher überquerten, denn sie leben näher bei uns ...«

»Ich glaube, diese Geschichte sollte warten, Jondalar«, unterbrach Marthona, die sich ebenfalls zu ihnen gesellt hatte. »Sie sollte von mehr Menschen gehört werden, und diese Zusammenkunft heute ist dazu da, Entscheidungen über die Hochzeitsriten zu fällen - wenn niemand etwas dagegen hat.« Freundlich lächelte sie die Zelandoni von der Vierzehnten an. Auch sie hatte bemerkt, wie angetan die ältere Frau von ihrem Sohn war, und kannte die Probleme, die die Vierzehnte der Ersten bereitet hatte, nur zu gut. Auch Marthona war einmal Anführerin gewesen und mit solchen Zwistigkeiten vertraut.

»Falls euch nicht alle Einzelheiten interessieren, wäre jetzt ein guter Zeitpunkt, eure Speerschleudern vorzuführen«, sagte Joharran zu Jondalar und Ayla. »Mir wäre es Recht, wenn ihr sie vor der ersten Jagd vorführt.«

Ayla wäre gerne noch geblieben. Sie wollte so viel wie möglich über Jondalars Volk - das jetzt auch das ihre war - erfahren. Jondalar aber ging bereitwillig auf den Vorschlag ein. Er wollte seine neue Jagdwaffe allen Zelandonii zeigen. Sie überquerten den Lagerplatz des Sommertreffens, und Jondalar begrüßte einige Freunde und stellte ihnen Ayla vor. Wieder zog Wolf viel Aufmerksamkeit auf sich, aber mittlerweile waren die Leute schon etwas an seinen Anblick gewöhnt. Ayla wollte, dass sich die erste Aufregung möglichst rasch legte. Je schneller sich die Leute an den Anblick der Tiere gewöhnten, desto früher würden sie ihre Anwesenheit als gegeben hinnehmen.

Sie fanden ein Feld, das sich für die Vorführung eignete, und erblickten einen der jungen Männer, die beim Hochhalten der Schleiftragen mitgeholfen hatten. Er stammte aus Drei Felsen, der Westgrotte der Neunundzwanzigsten Höhle, auch als Sommerlager bekannt, und war den letzten Wegabschnitt mit ihnen gewandert. Sie plauderten eine Weile, dann kam seine Mutter dazu und lud sie zum Essen ein. Die Sonne stand schon im Zenit, und sie hatten seit dem frühen Morgen nichts mehr gegessen, deshalb nahmen sie dankbar an. Selbst Wolf erhielt einen Knochen mit Fleischresten. Schließlich wurden sie sogar ausdrücklich eingeladen, im Herbst bei der Piniennussernte zu helfen.

Auf dem Rückweg zu ihrem Lager kamen sie an der langgestreckten Hütte der Zelandonia vorüber. Gerade trat die Erste heraus und informierte sie sogleich, dass alle Paare, die an den ersten Hochzeitsriten teilnehmen wollten, damit einverstanden waren, die Zeremonie bis zur Ankunft von Dalanar und den Lanzadonii zu verschieben. Sie wurden den anderen Männern und Frauen der Zelandonia vorgestellt, und die Leute aus der Neunten Höhle registrierten mit Interesse deren unterschiedliche Reaktionen auf den Wolf.

Als sie schließlich den Rückweg antraten, sank die Sonne mit goldenem Glanz hinter den Horizont, und ihre Strahlen fielen glitzernd durch die rötlichen Wolken. Am Ufer des Flusses, der an dieser Stelle spiegelglatt war, änderten sie die Richtung, bis sie an die Mündung des Baches gelangten. Sie blieben einen Augenblick stehen und schauten gebannt zu, wie sich der Himmel in einem atemberaubenden Schauspiel langsam verfärbte. Gold wandelte sich zu Zinnoberrot, ging in schimmerndes Purpur über und wurde schließlich, als die ersten funkelnden Sterne erschienen, zu einem klaren, dunklen Blau. Bald darauf bildete die tiefschwarze Nacht nur noch den Hintergrund für die abertausend Lichtpunkte am Sommerhimmel. Hoch oben zog sich ein dichtes Sternenband wie ein gewundener Pfad über das Firmament. Ayla erinnerte sich an eine Zeile

aus dem Lied von der Mutter: »Der Mutter Milch schrieb am Himmel den Pfad.« Ist das die Geschichte seiner Entstehung? fragte sie sich, während sie sich den Feuerstellen ihres Lagers zuwandten, die sie mit ihrem Schein freundlich willkommen hießen.

Als Ayla am nächsten Morgen erwachte, schienen alle bereits auf zu sein, doch sie selbst fühlte sich ungewohnt schläfrig. Ihre Augen waren auf das Dämmerlicht der Hütte eingestellt, und sie lag entspannt auf ihrem Schlaffell und betrachtete versonnen die Muster, die auf den dicken Stützpfeiler in der Mitte geritzt und gemalt waren, und die schwarzen Rußränder am Rauchabzug, bis sie merkte, dass sie Wasser lassen musste. Sie wusste nicht, wo die Gruppe die Abfallgräben ausgehoben hatte, deshalb nahm sie den Nachtkorb. Sie war nicht die Einzige, die ihn benutzt hatte. Ich werde ihn später ausleeren, dachte sie. Es war eine der unangenehmen Arbeiten, die sich diejenigen, die sie als eine der zahlreichen Pflichten hinnahmen, mit jenen teilten, die sich länger davor gedrückt hatten und deshalb zunächst ermahnt werden mussten. Als sie ihr Schlaffell ausschüttelte, sah sie sich im Inneren der Sommerhütte genauer um. Sie war ziemlich überrascht gewesen, dass das Gerüst bereits errichtet worden war, während sie und Jondalar ihre Besuche gemacht hatten. Obwohl sie natürlich die Hütten im Hauptlager gesehen hatten, war sie im Grunde immer noch auf Reisezelte eingestellt, aber die meisten Besucher wohnten mittlerweile nicht mehr in Zelten. In der warmen Jahreszeit wurden die Reisezelte bei Unternehmungen wie Jagden, Sammelausflügen oder auch Besuchen anderer Höhlen verwendet. Die Sommerhütte war ein dauerhafterer Bau, eine kreisrunde, stabile Behausung mit geraden Wänden. Sie sah anders aus als die Hütten der Mamutoi bei ihren Sommertreffen, aber sie diente dem gleichen Zweck.

Obwohl es im Inneren dunkel war - das einzige Licht fiel durch den offenen Eingang und vereinzelte Risse in den Wänden, die die Sonnenstrahlen durchließen -, sah Ayla, dass neben

dem Mittelpfosten aus Kiefernholz Wandschirme standen, die man aus geglätteten Binsenstängeln geflochten und mit Mustern und Tieren bemalt hatte. Sie waren an der Innenseite der Pfosten befestigt, die den Mittelpfosten umstanden, und ergaben eine ziemlich große Innenfläche, die offen gelassen oder mit beweglichen Trennwänden in kleinere Einheiten unterteilt werden konnte. Der Boden war mit Matten ausgelegt, die aus Binsen, Schilf und Rohrkolbenblättern geflochten waren, und die Schlaffelle lagen dicht an der Feuerstelle, die sich nicht genau in der Hüttenmitte befand. Der Rauch entwich neben dem Stützpfeiler durch ein Loch in der Decke. Eine Abdeckung für den Rauchabzug konnte von innen mittels kurzer Stangen reguliert werden.

Sie war neugierig, wie der restliche Bau konstruiert war, und trat nach draußen. Zuerst ließ sie den Blick über das Lager schweifen, das sich aus mehreren großen, runden Hütten zusammensetzte, die alle um eine Feuerstelle gruppiert waren. Sie umrundete die Hütte, in der sie geschlafen hatte. Die Pfosten waren auf dieselbe Art aneinander gebunden wie der Zaun jener Pferchfalle für Wisente; doch anders als die freistehende Konstruktion, die nachgab, wenn ein Tier dagegen anrannte, war die Außenwand der Sommerhütte an weit auseinander stehenden Pfosten aus Erlenholz befestigt, die tief im Boden steckten.

Ein Wandgerüst mit einer Füllung aus kräftigen, sich vertikal überlappenden, wasserabweisenden Rohrkolbenblättern war außen an den Pfosten angebracht worden, so dass zwischen der Innen- und der Außenwand eine Luftschicht blieb, die die Temperatur in der Hütte an heißen Tagen kühl und in kühlen Nächten, wenn drinnen ein Feuer brannte, warm hielt. Außerdem konnte sich so innen keine Feuchtigkeit bilden, wenn draußen Kälte herrschte. Als Dach diente eine dicke Matte aus Schilfrohr, das vom Mittelpfosten aus strahlenförmig nach außen verlegt worden war. Die Matte war nicht besonders stabil,

aber sie hielt den Regen ab und musste nur einen Sommer überstehen.

Teile der Hütte hatten die Höhlenbewohner mitgebracht, vor allem die geflochtenen Matten, die Außen- und Innenwände sowie einige der Pfosten. In der Regel hatte jede Person, die eine Hütte bewohnte, einige Teile davon zu tragen, aber es wurde auch viel von dem Material jedes Jahr neu aus der Umgebung geholt. Wenn sie im Herbst in ihr Winterquartier zurückkehrten, wurden die Bauten teilweise zerlegt, um die wieder verwendbaren Teile zu schützen, aber das Gerüst blieb stehen. Meist überstand es die starken Schneefälle und Winterstürme nicht und war längst mit der Umgebung verschmolzen, wenn derselbe Ort wieder für ein Sommertreffen gewählt wurde.

Ayla erinnerte sich, dass die Mamutoi für ihre Sommerlager andere Namen hatten als für die Winterbehausungen. Das Löwenlager beispielsweise nannte sich im Sommer Schilflager. Sie fragte Jondalar, ob sich auch die Neunte Höhle im Sommer einen anderen Namen zulegte, und er erwiderte, man nenne sich einfach Lager der Neunten Höhle. Die Wohnverhältnisse allerdings unterschieden sich deutlich von denen im Winter in den Felshöhlen.

Jede Sommerhütte beherbergte mehr Menschen, als sonst in den geräumigeren, dauerhaften Wohnplätzen unter dem großen Überhang der Neunten Höhle zusammenlebten. In der Regel teilten sich Familien - auch wenn sie sonst getrennt voneinander lebten - eine Hütte, manche dagegen wohnten sogar in unterschiedlichen Lagern. Es war nicht ungewöhnlich, dass man den Sommer bei Verwandten oder Freunden verbrachte, die man sonst nicht oft zu sehen bekam. Junge Mütter zum Beispiel, die in die Höhlen ihrer Gefährten gezogen waren, wohnten im Sommer nicht selten mit ihren Kindern bei den eigenen Müttern, bei Geschwistern oder alten Freundinnen, und ihre Gefährten kamen meist mit.

Auch die jungen Frauen, die in diesem Jahr ihre Ersten Riten erleben würden, wohnten zumindest einen Teil des Sommers in einer gesonderten Hütte in der Nähe der Zelandonia. Eine weitere Hütte war für die Frauen reserviert, die sich als Donii-Frauen zur Verfügung gestellt hatten, damit sie für die jungen Männer, die sich der Pubertät näherten, erreichbar waren.

Die meisten jungen Männer jenseits der Pubertät - und auch einige nicht mehr ganz junge - taten sich zusammen und stellten abseits, getrennt von ihren Familien, eigene Hütten auf. Sie mussten am Rand des Lagerplatzes liegen, möglichst weit entfernt von den verlockenden jungen Frauen, die auf ihre Ersten Riten vorbereitet wurden. Einerseits hätten die Männer diese Frauen gerne aus der Nähe beäugt, aber sie waren auch gerne unter sich, damit niemand sich beklagen konnte, wenn sie lärmten oder rauften. Aus diesem Grund wurden die Männerhütten »Randhütten« genannt. Die Männer, die dort lebten, hatten gewöhnlich keine Gefährtinnen, hatten eine verloren - oder wünschten sich, sie hätten keine.

Da Wolf nicht auf sie zugelaufen kam, um sie zu begrüßen, nahm Ayla an, dass er bei Jondalar war. Auf dem Lagerplatz hielten sich nicht viele Leute auf, die meisten waren vermutlich zum Hauptlager, dem größten Anziehungspunkt, geeilt. Neben dem Lagerfeuer fand sie aber noch einen Rest Tee. Die Feuerstellen waren nicht wie große, runde Lagerfeuer geformt, sondern ähnelten Gräben. Am Abend zuvor hatte sie bemerkt, dass mehr Menschen sich am Feuer wärmen konnten, wenn es grabenförmig angelegt war und längere Äste und Zweige aufgelegt werden konnten, ohne dass sie erst in Stücke gehackt werden mussten. Während sie an ihrem Tee nippte, trat Salova, Rushemars Gefährtin, mit ihrer kleinen Tochter aus ihrer Hütte.

»Ich grüße dich, Ayla.«

»Ich grüße dich, Salova«, erwiderte Ayla und trat näher, um das Baby zu betrachten. Sie hielt ihm einen Finger hin und lächelte.

Salova wirkte unschlüssig, doch dann gab sie sich einen Ruck und fragte: »Würdest du ein Weilchen auf Marsola aufpassen? Ich habe Material für Körbe gesammelt und einen Teil davon im Bach eingeweicht. Ich möchte es gerne holen und sortieren. Ich habe einigen Leuten versprochen, für sie Körbe zu flechten.«

»Ich passe sehr gerne auf Marsola auf«, sagte Ayla und wandte sich gleich wieder der Kleinen zu.

Salova war noch unsicher im Umgang mit der fremden Frau und schwatzte nervös weiter. »Ich habe sie gerade gefüttert, das sollte also kein Problem sein. Ich habe viel Milch. Davon kann ich Lorala gut etwas abgeben. Lanoga hat sie gestern Abend gebracht. Sie hat schon zugenommen und lacht jetzt. Früher hat sie nie gelacht. Oh, du hast noch nicht gegessen, oder? Ich habe noch Suppe von gestern mit kräftigen Stücken Hirschfleisch. Nimm dir, wenn du möchtest. Ich habe heute früh auch davon gegessen, sie ist wahrscheinlich noch warm.«

»Danke. Ich nehme gern etwas von der Suppe«, sagte Ayla.

»Ich bin gleich wieder da«, versprach Salova und lief davon.

Ayla fand die Suppe in einem großen Behälter, dem Magen eines Auerochsen, der auf einen Holzrahmen gespannt war und über glühenden Kohlen am Ende des gemeinschaftlichen Feuers hing; die Kohlen waren fast erkaltet, aber die Suppe war noch heiß. Daneben stand ein Stapel Essschalen, manche dicht geflochten, manche aus Holz oder aus flachen, großen Knochen geschnitzt. Ein paar Schalen lagen verstreut am Boden herum, wo sie benutzt worden waren. Ayla schöpfte Suppe mit einer Kelle aus gebogenem Widderhorn. Dann holte sie ihr Essmesser hervor. In der Suppe schwamm auch Gemüse, das inzwischen sehr weich gekocht war.

Sie setzte sich neben das Baby, das auf dem Rücken lag und mit den Füßen strampelte, auf die Matte. Immer wenn das Kind die Füße bewegte, klapperten an seinen Fußgelenken die Afterklauen eines Hirschs, die dort festgebunden waren. Ayla aß

ihre Suppe auf, hob die Kleine hoch und hielt sie, eine Hand unter dem Kopf, so vor sich hin, dass sie ihr ins Gesicht schauen konnte. Als Salova mit einem großen, flachen Korb voller Pflanzenteile zurückkam, sah sie, wie Ayla mit ihrem kleinen Mädchen redete und scherzte. Ihr Mutterherz war entzückt, und sie fühlte sich gleich viel wohler in Gegenwart der Fremden.

»Ich bin dir wirklich dankbar, dass du auf sie aufgepasst hast, Ayla. So konnte ich das hier vorbereiten«, sagte sie.

»Das habe ich gern getan, Salova. Marsola ist ein wunderhübsches Baby.«

»Wusstest du, das Prolevas jüngere Schwester Levela auch an den Ersten Hochzeitsriten teilnimmt, so wie du? Man fühlt sich denjenigen, die bei derselben Zeremonie zusammengegeben werden, auch später noch nahe«, sagte Salova. »Proleva will, dass ich ihr besondere Körbe flechte, die sie verschenken kann.«

»Stört es dich, wenn ich dir eine Weile zusehe? Ich habe auch schon Körbe geflochten, aber ich wüsste gerne, wie du es machst«, bat Ayla.

»Ich habe gar nichts dagegen. Ich habe gerne Gesellschaft, und vielleicht kannst du mir auch deine Arbeitsweise zeigen. Ich lerne gerne etwas Neues.«

Die beiden jungen Frauen saßen zusammen, während Salova flocht, unterhielten sich und stellten Vergleiche an. Neben ihnen schlief das Baby tief und fest. Ayla gefiel es, wie Salova verschiedenfarbige Materialien verwendete und sogar Tierbilder und Muster in ihre Körbe einflocht. Salova fand, dass Aylas feine Technik, die ganz unterschiedliche Oberflächenstrukturen ergab, ihren scheinbar einfachen Körben eine elegante Note verlieh. Sie bewunderten gegenseitig ihr handwerkliches Geschick und waren voneinander sehr angetan.

Nach einer Weile stand Ayla auf. »Ich muss zu den Gruben gehen - kannst du mir sagen, wo sie sind? Außerdem sollte ich den Nachtkorb ausleeren. Und die Schalen könnte ich auch

gleich waschen.« Sie sammelte die verstreuten Essgeräte auf. »Und dann muss ich noch nach den Pferden schauen.«

»Die Gruben sind dort drüben«, erklärte ihr Salova und deutete auf eine Stelle fern von Bach und Lager, »und Kochgeräte und Essgeschirr waschen wir immer da hinten im Bach, wo er in den Fluss mündet. Dort gibt es sauberen Sand zum Auswischen und Schrubben. Wo die Pferde sind, brauche ich dir nicht zu sagen.« Sie lächelte. »Ich bin gestern mit Rushemar hingegangen. Zuerst hatte ich Angst, aber sie sind ja ganz sanft und ruhig. Die Stute hat mir sogar aus der Hand gefressen.« Plötzlich machte sie ein besorgtes Gesicht. »Ich hoffe, das war dir Recht. Rushemar sagte, Jondalar hätte es ihm erlaubt.«

»Natürlich ist es mir Recht. Sie fühlen sich wohler, wenn sie euch besser kennen lernen.«

Sie ist gar nicht so sonderbar, dachte Salova, als sie Ayla nachblickte. Sie redet ein bisschen merkwürdig, aber eigentlich ist sie wirklich nett. Wie ist sie nur darauf gekommen, Tiere so abzurichten, dass sie ihren Wünschen gehorchen? Ich hätte mir nie träumen lassen, dass mir eines Tages ein Pferd aus der Hand frisst.

Nachdem sie die Schalen ausgewaschen und neben der Feuergrube gestapelt hatte, bekam Ayla Lust, sich selbst zu waschen und ein Bad zu nehmen. Sie ging zur Hütte zurück, lächelte Salova und dem Baby kurz zu und schlüpfte durch den Eingang. Aus dem Reisebündel holte sie das weiche Leder und warf dann einen Blick auf ihre Kleider. Viele waren es nicht, aber wenigstens mehr als bei ihrer Ankunft. Die abgetragenen, fleckigen Kleidungsstücke, die sie auf der Großen Reise getragen hatte, wollte sie nicht mehr anziehen, allenfalls noch zum Arbeiten.

Die Kleider, die sie auf dem Treck zum Sommertreffen angehabt hatte, waren die, die sie sich für ihre erste Begegnung mit Jondalars Volk aufgespart hatte, aber sogar diese waren jetzt abgeschabt und fleckig. Dann besaß sie noch das Untergewand

des Jungen, das ihr Marona und ihre Freundinnen gegeben hatte, aber das war ganz unpassend. Natürlich gab es noch das Gewand für die Hochzeitsriten, aber das wollte sie aufsparen, ebenso das schöne Kleid, das ihr Marthona für besondere Anlässe geschenkt hatte. Übrig blieben ein paar schon getragene Stücke von Marthona und Folara. Sie waren ihr fremd, würden aber wohl passen.

Im letzten Moment sah sie noch die zusammengefaltete Reitdecke neben ihrem Fell und nahm sie ebenfalls mit. Dann ging sie zu den Pferden. Winnie und Renner freuten sich, sie zu sehen, und drängten sich an sie. Beide trugen Halfter mit langen Leinen, die an einen kräftigen Baum gebunden waren. Ayla band sie los und steckte die Leinen in ihr Bündel, dann legte sie die Reitdecke auf Winnies Rücken, schwang sich hinauf und ritt flussaufwärts.

Die Pferde waren bester Laune und verfielen voller Begeisterung über ihre Freiheit sofort in Galopp. Ihre Hochstimmung übertrug sich auf Ayla, die ihnen das Tempo überließ. Noch mehr freute sie sich, als sie sich dem Teich näherten und Wolf auf sie zustürmte. Das hieß, Jondalar konnte nicht weit sein.

Kurz nachdem Ayla losgeritten war, kam Joharran ins Lager und fragte Salova nach ihr.

»Ja, wir haben zusammen Körbe geflochten«, bekam er zur Antwort. »Gerade ist sie zu den Pferden gegangen. Sie sagte, sie müsse nach ihnen schauen.«

»Ich gehe sie suchen, aber wenn du sie siehst, würdest du ihr sagen, dass Zelandoni sie sprechen will?«

»Natürlich«, versprach Salova. Was wohl die Donier von ihr wollte? Sie zuckte die Achseln. Das würde ihr niemand verraten.

Jondalar kam hinter einem Strauch hervor und riss überrascht die Augen auf, als er Ayla auf sich zureiten sah. Sie zügelte ihr Pferd, ließ sich herabgleiten und stürzte sich in seine Arme.

»Was tust du denn hier?«, fragte er nach einer herzlichen Umarmung. »Ich habe niemandem gesagt, dass ich herkomme. Ich bin nur ein Stück flussaufwärts marschiert und dann ist mir hier, an dieser Stelle, die Halde eingefallen, und ich wollte nachsehen, ob ich Feuersteine finde.«

»Und?«

»Ja, es gibt welche, nicht von bester Qualität, aber verwendbar. Was führt dich hierher?«

»Ich war beim Aufwachen so träge. Außer Salova und ihrem Baby war niemand mehr da. Sie hat mich gebeten, auf Marsola aufzupassen, während sie ihr Korbmaterial holte. Das Baby ist einfach süß, Jondalar. Wir haben uns unterhalten und Körbe geflochten, und dann hatte ich Lust, zu schwimmen und die Pferde zu bewegen. Und habe dich gefunden. Was für eine nette Überraschung!«

»Das finde ich auch. Vielleicht komme ich mit zum Schwimmen. Ich bin ziemlich staubig nach all dem Geröll, aber zuerst muss ich die Steine holen, die ich gefunden habe. Dann sehen wir weiter.« Er grinste einladend und gab ihr einen langen, ausgiebigen Kuss. »Ich könnte mich natürlich auch später um die Steine kümmern ...«

»Hol sie her, sonst musst du dir den Staub zweimal abspülen. Ich wollte mir sowieso die Haare waschen. Die Wanderung zum Sommertreffen war lang und schweißtreibend«, sagte Ayla.

Als Joharran an die Stelle kam, an der die Pferde gestanden hatten, war der Pferch leer. Wahrscheinlich sind sie zu einem ihrer ausgedehnten Reitausflüge aufgebrochen, dachte er, dabei wollte Zelandoni Ayla unbedingt sprechen. Und auch Willamar wollte sie sehen. Jondalar weiß doch, dass sie nach ihren Hochzeitsriten viel Zeit für sich allein haben werden, und man sollte meinen, dass er auch wüsste, wie viele wichtige Dinge es zu Beginn eines Sommertreffens zu regeln gibt, dachte Joharran leicht verärgert. Er war schon etwas ungehalten gewesen,

dass die Donier ausgerechnet ihn zum Boten auserkoren hatte. Schließlich hatte er Wichtigeres zu tun, als seinem Bruder hinterherzulaufen, doch andererseits konnte er der Zelandoni ihren Wunsch nicht ohne guten Grund abschlagen.

Er beugte sich hinunter und sah, dass die Hufspuren frisch waren. Seine große Erfahrung als Spurenleser verriet ihm sofort, welche Richtung sie eingeschlagen hatten. Anscheinend hatten sie den Lagerplatz doch nicht verlassen. Alles deutete darauf hin, dass sie dem Bach gefolgt waren. Ihm fiel die hübsche kleine Senke mit dem Teich, seiner Quelle und dem Wiesenstück ein. Dort werden sie sein, dachte er amüsiert.

Man hatte ihm aufgetragen, sie zu finden, und er kehrte ungern ohne sie zurück.

Er folgte dem Bach und vergewisserte sich anhand der Spuren immer wieder, dass sie nicht abgebogen waren, und als er die Pferde grasen sah, wusste er, dass er sie gefunden hatte. Durch die teilweise mannshohen Haselnussbüsche hindurch warf er einen Blick auf den Teich und konnte nur Ayla entdecken. Wo war sein Bruder? Er trat an das sandige Ufer, doch sie war gerade untergetaucht, und so musste er warten, bis sie Luft holte.

»Ayla, ich habe dich gesucht!«

Ayla strich sich die Haare aus dem Gesicht und rieb sich die Augen. »Oh, Joharran, du bist es«, sagte sie in einem Tonfall, den er nicht recht interpretieren konnte.

»Weißt du, wo Jondalar steckt?«

»Ja, er hat auf der Geröllhalde hinter dem Teich nach Feuerstein gesucht und holt eben die Steine, die er gefunden hat. Dann wollte er kommen und mit mir baden«, sagte Ayla ein wenig verlegen.

»Zelandoni will dich sehen, und Willamar möchte mit euch beiden sprechen«, berichtete Joharran.

»Oh«, sagte sie enttäuscht.

Joharran hatte oft unbekleidete Frauen gesehen. Die meisten badeten jeden Morgen im Fluss und wuschen sich dort im Winter. Nacktheit allein galt nicht als sehr verführerisch. Frauen trugen bestimmte Kleidungsstücke oder schmückendes Beiwerk, wenn sie ihr Interesse an einem Mann zum Ausdruck bringen wollten, oder verhielten sich anders als sonst, vor allem am Fest zu Ehren der Mutter. Doch als Ayla aus dem Wasser stieg, begriff er, dass sie und ihr Bruder andere Pläne gehabt hatten, die er nun vereitelte. Dieser Gedanke lenkte seine Aufmerksamkeit auf ihren Körper.

Sie war hoch gewachsen, hatte ansehnliche Rundungen und ausgeprägte Muskeln. Ihre großen Brüste hatten noch die Festigkeit der Jugend, und Frauen mit leicht gerundeten Bäuchen hatte er immer besonders reizvoll gefunden. Bisher galt Marona immer als die Schönste von allen, dachte er, kein Wunder, dass sie Ayla von Anfang an nicht ausstehen konnte. Sie sah auch in dem warmen Jungenunterkleid, das man ihr aufgeschwatzt hatte, gut aus, aber das war kein Vergleich zu diesem Anblick. Sie stellte Marona bei Weitem in den Schatten. Mein Bruder ist ein Glückspilz, dachte Joharran. Ayla ist eine begehrenswerte Frau. Sie wird beim Mutter-Fest eine Menge Aufmerksamkeit auf sich ziehen, und ich weiß nicht, wie Jondalar das verkraften wird.

Ayla sah ihn verwirrt an, und Joharran begriff, dass er sie angestarrt hatte. Er errötete leicht, blickte zur Seite und sah seinen Bruder, der Steine schleppend näher kam. Er ging ihm entgegen.

»Was machst du denn hier?«, fragte Jondalar. »Zelandoni will mit Ayla sprechen, und Willamar mit euch beiden«, erklärte Joharran.

»Was will Zelandoni? Kann das nicht warten?«, fragte Jondalar unwirsch.

»Der Ansicht ist sie nicht. Ich reiße mich auch nicht darum, meinem Bruder und seiner Braut hinterherzujagen. Keine Sor-

ge, Jondalar« - er grinste verschwörerisch - »es ist nur aufgeschoben. Und sie ist es wert, oder nicht?«

Jondalar wollte schon gegen seine Anzüglichkeit protestieren, doch dann lächelte er nachsichtig. »Ich habe lange gewartet, bis ich sie gefunden habe«, erwiderte er stattdessen. »Aber wenn du schon da bist, kannst du mir helfen, die Steine zurückzutragen. Ich wollte noch schwimmen und mich waschen.«

»Dann lass doch die Steine vorläufig hier. Sie laufen nicht davon, und du hast einen guten Grund, später noch einmal herzukommen«, sagte Joharran. »Und dann hast du bestimmt auch Zeit zu schwimmen ... wenn das alles ist, was du wolltest.«

Es war schon fast Mittag, als Ayla und Jondalar sich im Hauptlager einfanden, und nach ihren zufriedenen, entspannten Gesichtern zu urteilen, hatten sie, so glaubte Joharran, für mehr als nur ein kurzes Bad Zeit gefunden, nachdem er gegangen war. Er hatte Zelandoni mitgeteilt, dass er die beiden gefunden, ihre Nachricht weitergegeben und seinen Bruder zur Eile angetrieben hatte. Es war nicht seine Schuld, wenn Jondalar trödelte, ihm konnte man das nicht vorwerfen.

Mehrere Bewohner der Neunten Höhle saßen um die langgezogene Feuerstelle bei der Hütte der Zelandonia, und als Ayla auf den Eingang zusteuerte, um die Donier wissen zu lassen, dass sie jetzt da war, trat diese gerade heraus, gefolgt von anderen, die ebenfalls die Tätowierungen Derer, Die Der Mutter Dienen, auf der Stirn trugen.

»Da bist du ja, Ayla«, sagte Zelandoni. »Ich warte schon den ganzen Vormittag auf dich.«

»Wir waren ein Stück vom Lager entfernt am Bach, als Joharran uns fand. Dort gibt es einen hübschen Teich mit einer Quelle. Ich wollte die Pferde laufen lassen und sie striegeln. Sie sind nervös bei so vielen fremden Menschen, und das Bürsten beruhigt sie. Außerdem wollte ich baden und mich reinigen nach dem langen Marsch hierher.« Das traf alles zu, doch gewisse Aktivitäten ließ sie lieber unerwähnt.

Die Donier betrachtete sie, wie sie in der Zelandonii-Kleidung von Marthona frisch und sauber vor ihr stand, dann wanderte ihr Blick zu Jondalar, der ebenfalls vor Reinlichkeit glänzte, und sie hob wissend die Augenbrauen.

Joharran beobachtete die beiden Frauen. Die Zelandoni wusste sehr genau, was sie aufgehalten hatte und dass Ayla ihre Verspätung nicht unangenehm zu sein schien. Die imposante Frau wirkte sehr energisch und schüchterte viele ein, aber die Fremde schien nicht besonders beeindruckt.

»Wir wollten gerade eine Mahlzeit einnehmen«, sagte Zelandoni und ging zielstrebig auf die große Feuerstelle zu. Ayla bemühte sich, mit ihr Schritt zu halten. »Proleva hat die Vorbereitungen dazu überwacht und uns gerade mitgeteilt, dass alles fertig ist. Ihr könnt mit uns essen. Das gibt mir die Gelegenheit zu einem Gespräch mit dir, Ayla. Hast du einen deiner Feuersteine dabei?«

»Ja. Ich habe mein Feuerbesteck immer bei mir.«

»Ich möchte den Zelandonia deine neue Art des Feuermachens demonstrieren. Auch das Volk sollte sie kennen lernen, aber es ist wichtig, dass dies auf angemessene Weise geschieht, mit einem angemessenen Ritual.«

»Ich habe kein Ritual gebraucht, als ich es dir und Marthona gezeigt habe. So schwer ist es nicht, wenn man es einmal gesehen hat«, wandte Ayla ein.

»Nein, schwer ist es nicht, aber es ist ein neues und machtvolles Verfahren, und das kann beunruhigend wirken, besonders auf Menschen, die sich gegen Veränderungen sträuben«, sagte die Donier. »Du kennst sicher auch solche Leute.«

Ayla dachte an den Clan mit seinem traditionsverbundenen Leben, seinem Widerstand gegen Veränderungen und seiner Unfähigkeit, sich mit neuen Ideen anzufreunden. »Ja, ich kenne solche Leute«, bestätigte sie. »Aber die Menschen, die ich in letzter Zeit getroffen habe, scheinen Neuerungen zu mögen.«

All jene, die sie insgeheim immer noch »die Anderen« nannte, schienen sich leicht an Veränderungen anzupassen, ja Erneuerungen sogar zu begrüßen. Ihr war nicht bewusst gewesen, dass einigen Leuten die neuen Entwicklungen Unbehagen bereiteten und sie ihnen Widerstand leisteten. Aylas Gesicht nahm einen nachdenklichen Ausdruck an. Zelandonis Sichtweise passte durchaus zu bestimmten Verhaltensweisen und Vorfällen, die sie selbst nicht recht verstanden hatte. Warum hörten zum Beispiel viele Andere so ungern, dass die Clan-Leute Menschen waren, beispielsweise jene Zelandoni von der Vierzehnten Höhle, die darauf bestand, sie Tiere zu nennen? Sogar nach Jondalars Erläuterung hatte sie es noch nicht glauben wollen. Vermutlich wollte sie an ihrer alten Meinung festhalten.

»Das ist wahr. Die meisten sind froh, wenn sie etwas lernen, das ihnen hilft, ihre Arbeit besser oder schneller zu verrichten, aber es kommt auch darauf an, wie es ihnen nahe gebracht wird«, sagte die Erste. »Nimm Jondalar. Er war lange fort, wurde während seiner Reisen reifer und hat viel gelernt, aber die Leute, die er kannte, waren nicht dabei. Deshalb sehen ihn viele noch so, wie er war, bevor er wegging. Jetzt ist er zurückgekehrt und möchte mitteilen, was er kann und weiß, was begrüßenswert ist, aber auch er hat nicht alles auf einmal gelernt. Selbst für diese neue Waffe, die für die Jagd sehr wertvoll ist, braucht es Übung. Diejenigen, die mit ihren bisherigen Waffen vertraut sind und sie beherrschen, sind vielleicht nicht willens, die Mühe auf sich zu nehmen, die der Umgang mit einer neuen erfordert. Dennoch bin ich überzeugt, dass alle Jäger sie eines Tages benutzen werden.«

»Ja, die Speerschleuder erfordert Übung«, sagte Ayla. »Inzwischen beherrschen wir sie gut, aber am Anfang mussten wir viel herumprobieren.«

»Und das ist nicht das Einzige«, fuhr die Donier fort, während sie eine Schale in die Hand nahm, die aus dem Schulter-

knochen eines Hirschs geschnitzt war, und mehrere Scheiben Fleisch darauf legte. »Was für Fleisch ist das?«, fragte sie eine Frau, die daneben stand.

»Das ist Mammut. Jäger aus der Neunzehnten Höhle haben im Norden gejagt und ein Mammut erlegt. Sie haben uns etwas davon abgegeben. So viel ich weiß, haben sie auch noch ein Wollnashorn getötet.«

»Mammut habe ich schon lange nicht mehr gegessen«, sagte Zelandoni. »Ich werde es mir schmecken lassen.«

»Kennst du Mammutfleisch?«, fragte die Frau Ayla.

»Ja. Die Mamutoi, die Leute, bei denen ich früher lebte, sind vor allem als Mammutjäger bekannt, obwohl sie auch andere Tiere jagen. Aber auch ich habe lange kein Mammutfleisch mehr gegessen und werde es genießen.«

Zelandoni überlegte kurz, ob sie Ayla der Frau vorstellen sollte, aber wenn sie einmal damit anfinge, würde es kein Ende mehr nehmen, und sie wollte schließlich noch über die Feuerstein-Zeremonie mit ihr sprechen. Sie häufte weiße Wurzeln, gemahlene Nüsse und gekochtes Gemüse - Brennnesseln und Röhrling, vermutete sie - auf das Fleisch und wandte sich wieder Ayla zu.

»Außerdem hat Jondalar dich und die Tiere mitgebracht, Ayla. Du darfst dich nicht wundern, dass die Leute aus allen Wolken fallen. Sie haben Pferde gejagt und sie in Herden beobachtet, aber sie haben noch nie gesehen, dass sich Pferde so verhalten wie deine. Es ist beängstigend, wenn man zum ersten Mal sieht, wie sich die Pferde an deine Anweisungen halten oder dieser Wolf durch ein Lager voller Menschen läuft und tut, was du ihm befiehlst.« Sie hatte Wolf natürlich schon häufig gesehen, erwähnte ihn jetzt aber zum ersten Mal. Er jaulte leise, als sie ihn anschaute.

Über diese Art der Zwiesprache, die der Wolf und die Frau entwickelt hatten, konnte Ayla nur staunen. Zelandoni nahm Wolf nicht immer zur Kenntnis, wenn sie ihn traf, und er igno-

rierte sie, bis sie ihn anschaute, aber wenn sie es dann tat, antwortete er jedes Mal mit einem kurzen Jaulen. Sie berührte ihn selten, nur hin und wieder tätschelte sie ihm den Kopf. Wenn Wolf ihre Hand zwischen die Zähne nahm, hinterließ er nie Gebissabdrücke. Sie ließ ihn immer gewähren und meinte nur beiläufig, sie verstünden einander eben. Ja, dachte Ayla, auf eine ganz außergewöhnliche Weise trifft das sicher zu.

»Ich weiß, du behauptest, dass jeder Tiere zähmen könnte, wenn man mit einem Jungtier beginnt«, sagte die Donier, »und das mag auch so sein, aber die Leute wussten es nicht. Ihnen muss es unnatürlich vorkommen, wie Zauber aus einer anderen Welt, der Geisterwelt. Ich bin, ehrlich gesagt, äußerst überrascht, wie gut sie auf die Anwesenheit der Tiere reagieren, aber sie sind immer noch unruhig. Sie brauchen Zeit. Und jetzt wollen wir ihnen noch etwas vorführen, das du mitgebracht hast und das sie ebenfalls noch nie gesehen haben. Die Leute kennen dich noch nicht, Ayla. Ich bin sicher, sie werden den Feuerstein benutzen wollen, wenn sie gesehen haben, wie er funktioniert, aber erst haben sie vielleicht Angst. Ich glaube, man muss ihnen die Neuerung als eine Gabe der Mutter nahe bringen, und das ist möglich, wenn sie zuerst von den Zelandonia verstanden und akzeptiert und dann in einem angemessenen Ritual weitergegeben wird.«

So, wie sie es erklärte, erschien es vollkommen einleuchtend, aber in einem stillen Winkel ihres Verstandes wurde sich Ayla auch bewusst, wie überzeugend Zelandoni ihre Ansichten vertreten konnte. »Wenn du es so erklärst«, sagte sie, »verstehe ich es. Natürlich zeige ich den Zelandonia, wie der Brennstein funktioniert, und helfe bei jeder Art von Ritual, die du für notwendig hältst.«

Sie setzten sich zu Jondalars Familie und anderen Bewohnern der Neunten Höhle, die sich zum Essen zu Freunden aus anderen Höhlen gesellt hatten. Nach der Mahlzeit nahm Zelandoni Ayla beiseite. »Kannst du den Wolf eine Zeit lang vor der Hüt-

te lassen? Es ist wichtig, dass wir uns auf das Feuermachen konzentrieren, und ich befürchte, Wolf würde uns ablenken.«

»Jondalar hat sicher nichts dagegen, ihn zu sich zu nehmen«, sagte Ayla und blickte ihn fragend an. Er nickte, und als er aufstand, befahl sie Wolf mit Worten und Gebärden, bei ihm zu bleiben. Nach der hellen Mittagssonne kam es ihnen in der Hütte der Zelandonia dunkel vor, obwohl viele Lampen brannten. Ihre Augen gewöhnten sich rasch an das Dämmerlicht, aber als die Erste aufstand und das Wort ergriff, wurde sie von der Zelandoni der Vierzehnten Höhle unterbrochen.

»Warum ist sie hier?«, wollte die Vierzehnte wissen. »Sie mag eine Zelandoni-Frau sein, aber sie gehört nicht zu den Zelandonia. Sie ist eine Außenseiterin und sollte nicht an dieser Versammlung teilnehmen.«

24

Die Eine, Die Die Erste Ist Unter Denen, Die Der Mutter Dienen, unterdrückte einen Seufzer. Sie wollte sich ihre Gereiztheit nicht anmerken lassen und der großen, dünnen Zelandoni der Vierzehnten Höhle die Genugtuung geben, zu sehen, wie sehr sie sich über sie ärgerte. Aber die Frage führte auch bei anderen zu Stirnrunzeln und missbilligenden Blicken, und der Gehilfe der Fünften Höhle, dem die Schneidezähne fehlten, grinste ganz offen und ließ seine Zahnlücke sehen.

»Du hast Recht, Zelandoni von der Vierzehnten«, sagte die Erste. »Außenseiter, die nicht zu den Zelandonia gehören, werden gewöhnlich nicht zu den Versammlungen eingeladen. Dies ist eine Zusammenkunft jener, die Erfahrungen mit der Welt der Geister haben, jener, die berufen wurden, sowie der Gehilfinnen und Gehilfen, die sich in Ausbildung befinden und in die man große Erwartungen setzt. Deshalb habe ich Ayla eingeladen. Ihr wisst, dass sie eine Heilkundige ist. Sie war Shevonar, dem Mann, der bei der letzten gemeinschaftlichen Jagd von einem Wisent niedergetrampelt wurde, eine große Hilfe.«

»Shevonar ist gestorben, und ich weiß nicht, wie sie ihm geholfen hat, denn ich habe ihn nicht untersucht«, knurrte die Vierzehnte. »Es gibt viele, die bestimmte Heilmittel kennen. Fast jeder kennt die Weidenrinde und ihre Fähigkeit, bei geringfügigen Leiden den Schmerz zu lindern.«

»Ich versichere dir, sie weiß nicht nur, wie man Weidenrinde anwendet, sondern noch sehr viel mehr«, sagte die Eine, Die Die Erste Ist. »Einer ihrer Beinamen und Zugehörigkeiten in ihrem früheren Volk lautet ›Tochter des Mammut-Herdfeuers‹. Das Mammut-Herdfeuer der Mamutoi ist das gleiche wie die Zelandonia bei uns, es sind Die, Die Der Mutter Dienen.«

»Sagst du damit, sie ist eine Zelandoni der Mamutoi? Wo ist ihre Tätowierung?« fragte eine ältere Frau mit weißen Haaren und klugen Augen.

»Ihre Tätowierung, Zelandoni der Neunzehnten?«, wiederholte die massige Frau und fragte sich, ob die Neunzehnte mehr wusste als sie. Sie war eine erfahrene und zuverlässige Zelandoni, die in ihrem langen Leben viel gelernt hatte. Ein Jammer, dass sie in letzter Zeit so unter ihrer Arthritis zu leiden hatte. Nicht lange, und sie würde nicht mehr zum Sommertreffen wandern können. Hätte das Treffen nicht so nahe bei der Neunzehnten Höhle stattgefunden, wäre sie wahrscheinlich dieses Mal bereits nicht mehr gekommen.

»Ich kenne die Mamutoi. Jerika von den Lanzadonii hat eine Weile bei ihnen gelebt, als sie jung war und mit ihrer Mutter und dem Mann ihres Herdfeuers eine Große Reise unternahm. In einem Sommer vor vielen Jahren, als sie mit Joplaya schwanger war, wurde sie krank, und ich behandelte sie. Sie hat mir von den Mamutoi erzählt. Ihre Donier sind so wie die unseren mit Gesichtstätowierungen gekennzeichnet, und wenn Ayla so etwas wie eine Zelandoni ist, wo ist dann ihre Tätowierung?«

»Sie befand sich noch in der Ausbildung, als sie mit Jondalar fortging. Sie ist noch keine Zelandoni, eher eine Gehilfin, verfügt aber über mehr Heilwissen als die meisten. Zudem wurde sie vom Mamut, Der Der Erste Ist, an das Mammut-Herdfeuer aufgenommen, weil er ihre Fähigkeiten erkannte.«

»Willst du sie fördern, damit sie eine Gehilfin der Zelandonia wird?«, fragte die Neunzehnte. Die anwesenden Gehilfinnen und Gehilfen, die sich selten laut äußerten, gaben gemurmelte Kommentare ab.

»Vorläufig nicht. Ich habe sie noch nicht gefragt, ob sie ihre Ausbildung fortsetzen will«, sagte die Erste.

Ayla war bestürzt. Sie hatte nichts dagegen, sich mit ihnen über ihre Heilkunst zu unterhalten, aber sie verspürte kein Be-

dürfnis, eine Zelandoni zu werden. Sie wollte sich mit Jondalar verbinden und Kinder bekommen, und ihr war aufgefallen, dass nur wenige Zelandoni Gefährten oder Kinder hatten, Es war ihnen nicht verboten, Gefährten zu wählen, aber ihre Zeit und Aufmerksamkeit war durch den Dienst an der Großen Mutter so in Anspruch genommen, dass sie keine Zeit hatten, selbst Mutter zu sein.

»Warum ist sie dann hier?«, hakte die Vierzehnte nach. Ihr schütteres, graues Haar hatte sich aus dem Haarknoten gelöst und hing ihr auf die Schultern, so dass sie zerzaust und unordentlich aussah. Eigentlich müsste jemand ihr freundlich beibringen, dass sie sich zurechtmachen sollte, bevor sie die Hütte verließ, dachte die Erste, aber ihre Aufgabe war das nicht. Die zänkische Zelandoni würde jedes Wort, das sie äußerte, als Kritik auffassen.

»Ich habe sie hergebeten, weil ich möchte, dass sie euch etwas Interessantes zeigt.«

»Geht es um diese Tiere, die sie beherrscht?«, fragte ein Donier.

Die Erste lächelte. Wenigstens einer gab zu, dass Ayla über ungewöhnliche Fähigkeiten verfügte, die der Zelandonia würdig waren. »Nein, Zelandoni von der Südgrotte der Neunundzwanzigsten Höhle. Das könnte der Gegenstand für eine weitere Versammlung sein, aber diesmal seht ihr etwas anderes.« Der Fragende war zwar der Zelandoni der Neunundzwanzigsten untergeordnet, aber das galt nur, wenn eine Person für die Gesamtheit der Drei Felsen sprechen musste. Ansonsten war er ein voll ausgebildeter Zelandoni und guter Heiler. Er hatte das gleiche Recht zu sprechen wie alle anderen.

Ayla fiel auf, dass die Eine, Die Die Erste Ist, die Mitglieder der Zelandonia mit ihrem vollen Titel ansprach, der manchmal sehr lang war, weil er die Zählwörter der Höhlen enthielt. Er klang überaus förmlich und gewichtig. Die einzige Art, sie zu unterscheiden, dachte Ayla, waren die Zählwörter. Sie hatten

ihre Eigennamen aufgegeben und hießen alle ›Zelandoni‹. Sie hatten ihre Namen gleichsam gegen Zählwörter eingetauscht.

Als sie in ihrem Tal gelebt hatte, hatte sie für jeden Tag, der verging, einen Strich in ihren Stock geritzt. Als sie Jondalar begegnet war, hatte sie bereits ein ganzes Bündel von Stöcken gesammelt. Und als er mit seinen Zählwörtern die Kerben berechnet hatte und ihr sagen konnte, wie lange sie schon im Tal lebte, war ihr das wie ein mächtiger, fast furchterregender Zauber vorgekommen. Er hatte ihr die Wörter beigebracht, und sie hatte erfahren, dass sie sehr wichtig und für die Zelandonii wertvoll waren. Nun begriff sie, dass sie, zumindest unter Denen, Die Der Mutter Dienen, wichtiger als Namen waren und dass durch ihre Verwendung die Macht dieser Symbole auf sie überging.

Die Erste winkte Jonokol zu sich. »Erster Gehilfe der Neunten Höhle, nimmst du den Sand, den ich dich holen ließ, und löschst das Feuer? Und Erster Gehilfe der Zweiten Höhle, löschst du die Lampen?«

Ayla erkannte die zwei Gehilfen, die die Erste zu sich gerufen hatte. Sie hatten sie und Jondalar geführt, als sie bei Felsenquell die tiefe Höhle mit den Tierzeichnungen auf den Wänden besucht hatten. Sie vernahm Kommentare und neugierige Fragen aus dem Publikum, das sich auf eine dramatische Vorführung gefasst machte. Die älteren, erfahrenen Zelandoni nahmen eine eher kritische Haltung ein. Sie kannten und verstanden die Mittel und Wirkungen dramatischer Vorführungen und waren entschlossen, sich nicht durch Tricks und Ablenkungen täuschen zu lassen.

Als alle Feuer gelöscht waren, wurde das Dunkel nur noch durch einzelne Sonnenstrahlen erhellt, die hie und da durch die Ritzen in der Wand fielen. Die Hütte war nicht völlig verdunkelt. Ayla sah sich um. Der Umriss des Eingangs hob sich durch einen hellen Rand ab, obwohl er geschlossen war, und auch direkt gegenüber war ein hellerer Bereich. Sie nahm sich

vor, später außen um die geräumige Hütte der Zelandonia herumzugehen, um nach der zweiten Öffnung zu suchen.

Die Erste wusste, dass die Vorführung bei Nacht viel eindrucksvoller gewesen wäre, aber für die hier Anwesenden war das nicht von Belang. Sie würden die Möglichkeiten sofort begreifen. »Möchte jemand herkommen und sich vergewissern, dass die Glut in der Feuerstelle vollkommen gelöscht ist?«, fragte sie.

Sofort meldete sich die Vierzehnte. Sie klopfte mit der flachen Hand auf den Sand, grub die wärmeren Stellen um und stellte sich dann aufrecht hin. »Der Sand ist trocken und an manchen Stellen warm, aber das Feuer ist aus, und es sind keine heißen Kohlen da«, verkündete sie.

»Ayla, sagst du mir, was du brauchst, um ein Feuer zu entfachen?«, fragte die Erste.

»Das meiste habe ich hier«, erwiderte Ayla und nahm das Feuerbesteck, das sie so oft auf der Großen Reise benutzt hatte, aus ihrem Täschchen. »Aber Zunder ist notwendig - alles, was schnell Feuer fängt, so wie Feuerkraut, Moos oder verrottetes Holz von einem alten Baumstumpf, wenn es trocken oder voller Harz ist. Außerdem sollte ich kleine Späne bei der Hand haben und natürlich größere Holzscheite.«

Unruhe entstand unter den Anwesenden, und die Erste schnappte ungeduldige Kommentare auf. Sie müssten nicht im Feueranzünden unterwiesen werden, sagten manche. Seit frühester Kindheit kannten sie sich damit aus. Gut, dachte sie zufrieden. Lass sie glauben, sie wissen schon alles.

»Machst du für uns ein Feuer, Ayla?«, forderte die Zelandoni die junge Frau auf.

Ayla hatte einen kleinen Berg trockener Feuerkrautspitzen als Zunder aufgehäuft. In der linken Hand hielt sie ein Stück Eisenpyrit, in der rechten einen Feuersteinkern. Im Halbdunkel schlug sie die Steine gegeneinander, sah, dass ein kräftiger Funken auf dem Zunderhäufchen landete, blies darauf und leg-

te Späne nach. In kürzester Zeit, noch bevor sie mit ihren Erklärungen fertig war, brannte ein helles Feuer.

Sogleich hörte man von allen Seiten »Oh« und »Ah« und »Wie hat sie das gemacht?« Dann fragte der Zelandoni der Dritten Höhle: »Kannst du das wiederholen?«

Ayla lächelte den Dritten an. Der ältere Mann hatte ihr sehr freundlich beigestanden, als sie Shevonar zu helfen versuchte, und sie freute sich, ihn zu sehen. Sie ging an eine andere Stelle und entfachte innerhalb des Steinrings, der das Herdfeuer umgab, neben dem ersten Feuer ein zweites, und dann machte sie unaufgefordert ein drittes.

»Schön und gut - und wie macht sie das?«, fragte ein Mann die Erste. Ayla kannte ihn nicht.

»Zelandoni der Fünften Höhle, da Ayla die Methode entdeckt hat, soll sie sie auch erklären«, sagte die Erste.

Dies war offenbar der Zelandoni derjenigen Höhle, dachte Ayla, der schon fort gewesen war, als sie im Alten Tal Rast gemacht hatten. Er hatte sofort verstanden, dass man aus der neuen Technik Nutzen ziehen konnte, und scheute sich nicht zu fragen. Dann erinnerte sie sich, dass der Gehilfe mit den fehlenden Vorderzähnen, den Jondalar nicht mochte und den Wolf bedroht hatte, ebenfalls von der Fünften Höhle kam.

»Erster Gehilfe der Zweiten, zünde die Lampen wieder an, und du, Ayla, zeige bitte den Zelandonia, wie du Feuer entfachst«, sagte die üppige Frau, die ihr Triumphgefühl kaum verhehlen konnte. Auch Jonokol, ihr Gehilfe, grinste fröhlich. Er erlebte es zu gerne, wenn seine Lehrmeisterin die klugen, gerissenen, intelligenten, willensstarken und manchmal arroganten Zelandonia in ihre Schranken verwies.

»Ich nehme einen Feuerstein, so, und schlage ihn gegen einen Brennstein.« Sie streckte beide Hände vor und zeigte den Eisenpyrit und den Feuersteinkern.

»Solche Steine habe ich schon gesehen«, sagte die Zelandoni der Vierzehnten und deutete auf den Eisenpyrit.

»Ich hoffe, du erinnerst dich, wo das war«, sagte die Erste. »Wir wissen noch nicht, ob sie selten sind oder im Überfluss vorhanden.«

»Wo hast du die Steine gefunden?«, fragte der Fünfte.

»In einem Tal weit im Osten«, antwortete Ayla. »Jondalar und ich haben unterwegs Ausschau gehalten, aber wir haben erst hier in der Nähe weitere gefunden. Vor wenigen Tagen sah ich welche bei der Neunten Höhle.«

»Und zeigst du uns, wie du sie handhabst?«, fragte eine große, blonde Frau.

»Dazu ist sie hergekommen, Zelandoni von der Zweiten Höhle«, sagte die Erste.

Ayla wusste, sie hatte Die, Die Der Mutter Dient, aus der Zweiten Höhle noch nicht getroffen, aber sie kam ihr dennoch bekannt vor. Dann fiel ihr Jondalars Freund Kimeran ein, sein Altersgenosse, der eine oberflächliche Ähnlichkeit mit ihm aufwies, weil sie gleich groß waren und dieselbe Haarfarbe hatten. Er war der Anführer der Zweiten Höhle, und Ayla bemerkte die Ähnlichkeit mit der Frau, auch wenn sie etwas älter war. Das Arrangement - der Bruder als Anführer der Höhle, die Schwester als deren spirituelles Oberhaupt - erinnerte sie an den Brauch der Mamutoi, bei denen Bruder und Schwester das Anführerpaar bildeten; dort allerdings teilten sie sich die Aufgabe, und der Mamut war ihr spiritueller Führer.

»Ich habe nur zwei Feuersteine bei mir«, sagte Ayla, »aber in unserem Lager sind noch mehr. Wenn Jondalar in der Nähe ist, kann er sie vielleicht vorbeibringen, damit mehrere von euch es gleichzeitig ausprobieren können.« Die mächtige Frau nickte, und Ayla fuhr fort: »Es ist nicht schwer, aber man braucht etwas Übung. Als Erstes müsst ihr für guten Zunder sorgen. Und dann schlagt ihr die Steine kräftig gegeneinander, damit ein

lange glühender Funken entsteht, den ihr mit eurem Atem zu einer Flamme anfachen könnt.«

Während Ayla, von Zuschauerinnen und Zuschauern umringt, den Gebrauch der Feuersteine demonstrierte, schickte Die Eine, Die Die Erste Ist, Mikolan, den Zweiten Gehilfen der Vierzehnten Höhle, zu Jondalar. Sie beobachtete die Versammelten. Niemand schien jetzt noch Vorbehalte zu haben. Alle Zweifel und Fragen waren beseitigt. Die neue Art des Feuermachens war kein Zauber, sondern vielmehr eine sinnvolle Neuerung, und alle waren begierig darauf, sie zu erlernen. Das hatte sie vorausgesehen. Das Feuer war zu wichtig, als dass man nicht alles darüber erfahren wollte.

Für die Menschen, die in jenen kalten, gletschernahen Regionen lebten, war Feuer unentbehrlich, ja überlebenswichtig. Sie mussten wissen, wie man es entfachte, wie man es am Brennen hielt, und wie man es von einem Ort zum anderen beförderte. Das weite Gebiet um die massiven Platten aus Gletschereis, die sich vom Polargebiet ausgehend bis weit nach Süden erstreckten, konnte sehr kalt sein, und dennoch blühte dort das Leben. In der extremen Winterkälte konnten keine Bäume wachsen, aber in den mittleren Breitengraden kam es durchaus noch zu jahreszeitlichen Klimaschwankungen. Im Sommer konnte es sogar heiß werden, und so entstanden ausgedehnte Grassteppen, die riesige Herden von Weidetieren beherbergten. Diese wiederum lieferten Fleisch- und Allesfressern reichlich Nahrung.

Die Tierarten, die in der Nähe des Eises lebten, hatten sich an die Kälte angepasst, indem sie sich ein dichtes, warmes Fell zulegten - bis auf eine. Das nackte, haarlose Menschentier war ein tropisches Wesen, das in der Kälte nicht ohne Hilfsmittel überleben konnte. Es war erst spät, von den reichen Nahrungsvorräten angelockt, in diese Gegend gewandert, als es gelernt hatte, das Feuer zu beherrschen. In die Felle der Tiere, die sie töteten, gehüllt, konnten die Menschen den Elementen besser

trotzen, aber um deutlich länger zu überleben, brauchten sie Feuer, damit sie sich beim Rasten und Schlafen warm halten sowie Fleisch und Pflanzen kochen konnten, so dass die Nahrung besser verdaulich wurde. Wenn Brennmaterial zur Verfügung stand, nahmen sie das Feuer schnell als Selbstverständlichkeit hin, aber sie vergaßen dennoch nie, wie unentbehrlich es war. Wenn der Brennstoff ausging oder das Wetter nass und kalt wurde, wussten sie sogleich wieder, wie viel davon abhing.

Nachdem schon mehrere Leute mit einem der beiden Feuersteine experimentiert und ihn dann weitergereicht hatten, traf Jondalar mit weiteren Steinen ein. Die Erste nahm die Feuersteine persönlich am Eingang entgegen und brachte sie Ayla. Danach ging das Üben zügiger vonstatten. Als sämtliche Zelandonia mindestens ein Feuer entzündet hatten, kamen die weiblichen und männlichen Gehilfen an die Reihe, und die selbstbewussteren Donier halfen Ayla beim Unterricht. Es war die Zelandoni der Vierzehnten, die schließlich die Frage stellte, die allen auf den Nägeln brannte.

»Was hast du mit all den Brennsteinen vor?«, fragte sie.

»Jondalar wollte sie von Anfang an mit seinem Volk teilen«, setzte Ayla an. »Willamar meint, man könne sie als Handelsware nutzen. Es hängt davon ab, wie viele wir finden. Es ist nicht allein meine Entscheidung.«

»Natürlich können wir alle danach suchen, aber glaubst du, es gibt genug für alle Höhlen, die an diesem Sommertreffen teilnehmen?«, fragte die Erste Zelandoni. Sie hatte sie gezählt und kannte die Antwort.

»Ich weiß nicht, wie viele Höhlen beim Sommertreffen sind, aber ich glaube, wir haben genug.«

»Wenn es nur einen Stein pro Höhle gibt, sollte dieser der oder dem jeweiligen Zelandoni anvertraut werden«, befand die Vierzehnte.

»Dem stimme ich zu, und wir sollten diese Art des Feuermachens für uns behalten. Wenn nur wir auf diese Art Feuer ent-

fachen können, stellt euch vor, welchen Eindruck das macht!« Der Zelandoni der Fünften begeisterte sich immer mehr dafür. »Denkt daran, wie eine Höhle reagieren wird, wenn sie den Zelandoni Feuer aus dem Nichts entfachen sieht, besonders wenn es ganz dunkel ist. Wir könnten unsere Autorität vergrößern und besäßen eine wirksame Methode, Zeremonien noch bedeutsamer zu machen.«

»Du hast Recht, Zelandoni von der Fünften«, pflichtete die Vierzehnte heftig nickend bei. »Das ist eine gute Idee.«

»Oder vielleicht sollte der Stein dem Zelandoni und der Anführerin gemeinsam übergeben werden«, sagte der Elfte, »damit kein Konflikt entsteht. Ich weiß, dass Kareja es nicht gerne sähe, wenn sie von dieser neuen Technik nichts erführe.«

Lächelnd sah Ayla zu dem kleinen, schmalen Mann hinüber, an dessen kräftigen Händedruck sie sich gut erinnerte. Er verhielt sich der Anführerin der Höhle gegenüber loyal, das sprach für ihn.

»Diese Brennsteine sind für die Höhle zu wertvoll, als dass sie geheim gehalten werden sollten«, sagte die Erste. »Wir sind hier, damit wir der Mutter Dienen. Wir geben unsere Eigennamen auf, um mit unserem Volk eins zu werden. Wir müssen das Interesse der Höhle immer an die erste Stelle setzen. Es ist ein verlockender Gedanke, die Brennsteine für uns zu behalten, aber der Nutzen für die Allgemeinheit der Zelandonii wiegt schwerer als unsere Wünsche. Die Steine der Erde sind die Knochen der Großen Erdmutter. Sie sind ihre Gabe, wir dürfen sie nicht für uns behalten.«

Die Eine, Die Die Erste Ist, hielt inne und sah jedes einzelne Mitglied der Zelandonia prüfend an. Sie wusste, dass die Brennsteine kein Geheimnis bleiben konnten, selbst wenn ihre Existenz noch niemandem außer den Zelandonia bekannt gewesen wäre. Einige Donier waren sichtlich enttäuscht und murrten. Auch die Vierzehnte würde widersprechen, dessen war sie sich sicher.

»Man darf sie nicht geheim halten«, sagte Ayla stirnrunzelnd.

»Warum nicht?«, fragte die Vierzehnte streitlustig. »Das müssen doch wohl die Zelandonia entscheiden.«

»Ich habe Jondalars Familie bereits welche gegeben«, erklärte Ayla.

»Schade«, meinte der Fünfte kopfschüttelnd, weil er sofort die Nutzlosigkeit weiterer Diskussionen einsah, »aber was geschehen ist, ist geschehen.«

»Wir verfügen auch so über genügend Autorität«, sagte Zelandoni, Die Die Erste Ist, »und wir können sie immer noch für eigene Zwecke verwenden. Zunächst einmal können wir eine beeindruckende Zeremonie durchführen, bei der wir die Brennsteine den Höhlen überreichen. Es ist bestimmt sehr wirkungsvoll, wenn Ayla morgen das zeremonielle Feuer entzündet.«

»Aber ist es früh am Abend dunkel genug, um den Funken zu sehen? Vielleicht ist es besser, das Feuer ausgehen zu lassen - und sie entfacht es wieder«, schlug der Zelandoni der Dritten vor.

»Wie sollen die Leute dann wissen, dass es von einem Brennstein entfacht wird und nicht mit glühenden Kohlen?«, wandte ein älterer Mann ein. Seine Haare waren hellblond oder weiß, Ayla konnte es nicht richtig erkennen. »Nein, wir brauchen eine neue Feuerstelle, eine, auf der noch kein Feuer gemacht wurde, aber mit der Dunkelheit hast du Recht. In der Dämmerung gibt es zu viele Ablenkungen. Nur bei vollkommener Dunkelheit kann man die Aufmerksamkeit aller auf das Gewünschte lenken, nur dann sehen sie nichts anderes als das, was sie sehen sollen.«

»Das ist wahr, Zelandoni der Siebten Höhle«, stimmte die Erste zu.

Ayla bemerkte, dass er neben der großen, blonden Frau aus der Zweiten Höhle saß und dass sie sich sehr ähnlich sahen. Er hätte der ältere Mann ihres Herdfeuers sein können, vielleicht

der Gefährte ihrer Großmutter. Jondalar hatte ihr erzählt, dass die Siebte und die Zweite Höhle verwandt waren und auf gegenüberliegenden Seiten des Kleinen Grasflusses, einem Zufluss des Grasflusses und seines Schwemmlands, lagen. Sie erinnerte sich gut, dass die Zweite Höhle Herdfeuer der Alten und die Siebte Pferdekopf-Fels hieß, und Jondalar hatte versprochen, ihr nach ihrer Rückkehr im Herbst das Pferd im Felsen zu zeigen.

»Wir können die Zeremonie ohne Feuer beginnen und das Feuer entzünden, wenn es dunkel geworden ist«, warf die Zelandoni der Neunundzwanzigsten Höhle ein. Sie war eine sympathische Frau mit einem versöhnlichen Lächeln, aber Ayla, die Körpersprache entschlüsseln konnte, entdeckte eine unterschwellige Charakterstärke und Kraft. Sie hatte sie einmal kurz getroffen. Dies war die Frau, die, wie man sagte, die Drei Felsen der Neunundzwanzigsten Höhle zusammenhielt.

»Aber die Leute würden sich wundern, wenn am Anfang kein zeremonielles Feuer brennt, Zelandoni der Neunundzwanzigsten«, entgegnete der Zelandoni der Dritten. »Vielleicht ist es überhaupt besser, zu warten, bis es dunkel ist.«

»Gibt es noch etwas, womit man anfangen könnte? Viele Leute kommen zeitig. Sie werden unruhig, wenn wir zu lange warten«, fügte eine andere hinzu. Es war eine Frau mittleren Alters, fast so korpulent wie die Eine, Die Die Erste Ist, aber nicht hoch gewachsen, sondern wesentlich kleiner. Während die Körperfülle der Ersten dieser eine gebieterische Präsenz verschaffte, wirkte die kleine Frau warmherzig und mütterlich.

»Wir wäre es mit Geschichten, Zelandoni der Westgrotte? Die Geschichtenerzähler sind hier«, schlug ein junger Mann vor, der neben ihr saß.

»Geschichten könnten den Ernst der Zeremonie beeinträchtigen, Zelandoni der Nordgrotte«, sagte die Zelandoni der Neunundzwanzigsten.

»Natürlich, du hast Recht, Zelandoni von Drei Felsen«, beeilte sich der junge Mann zuzustimmen. Er verhielt sich der führenden Zelandoni gegenüber fast unterwürfig. Ayla fiel auf, dass die vier Zelandonia der Neunundzwanzigsten Höhle sich gegenseitig mit den Namen ihrer Orte ansprachen, nicht mit Zählworten. Das war verständlich, denn sie alle waren ja Zelandoni der Neunundzwanzigsten Höhle. Wie verwirrend, dachte sie, aber offenbar kamen sie damit zurecht.

»Dann lasst jemanden über etwas Ernsthaftes sprechen«, sagte der Zelandoni der Südgrotte.

Er war derjenige, der die Erste gefragt hatte, ob Ayla wegen der Tiere hier sei. Südgrotte, das war der Abglanz-Felsen, der die von Denanna geführte Höhle beherbergte. Es kam Ayla so vor, als würde er sie und die Tiere mit einer gewissen Feindseligkeit betrachten, aber sein Tonfall verriet nichts. Sie musste abwarten.

»Joharran will über Flachschädel sprechen und über die Frage, ob sie Menschen sind«, sagte der Zelandoni der Elften. »Das ist ein sehr ernsthaftes Thema.«

»Aber manche Leute wollen von solchen Sachen nichts hören, und werden anfangen zu streiten. Wir wollen doch am Anfang des Sommertreffens kein Gezänk heraufbeschwören. Danach würden sie sich ständig in den Haaren liegen«, sagte Zelandoni, Die Die Erste Ist. »Wir müssen sie in eine aufnahmebereite Stimmung bringen, bevor neue Ansichten über Flachschädel vorgebracht werden können.«

Ayla überlegte, ob sie eine Bemerkung wagen sollte. »Zelandoni«, sagte sie schließlich, »darf ich einen Vorschlag machen?« Alle Blicke richteten sich auf sie, und die Erste wirkte alles andere als erfreut.

»Natürlich, Ayla«, erwiderte sie kurz angebunden. »Jondalar und ich haben die Losadunai auf unserem Weg hierher besucht. Wir haben dem Losaduna und seiner Gefährtin ein paar Brenn-

steine gegeben ... für die ganze Höhle ... sie waren so freundlich und hilfsbereit...« Ayla verstummte.

»Und?«, fragte Zelandoni ermutigend.

»Als sie eine Zeremonie zur Einführung der Brennsteine abhielten, machten sie vorher zwei Feuerstellen. Eine war vorbereitet, aber kalt. Das andere Feuer brannte. Dieses löschten sie dann vollständig. Es war plötzlich so dunkel, dass keiner mehr seinen Nachbarn sah, und man konnte leicht erkennen, dass in der ersten Feuerstelle keine einzige Kohle mehr glühte. Daraufhin habe ich das Feuer im zweiten Kreis entfacht.«

Einen Moment lang schwiegen alle. »Danke, Ayla«, sagte die Erste. »Das ist eine gute Idee. Vielleicht können wir ähnlich vorgehen. Es wäre eine sehr beeindruckende Vorführung.«

»Ja, das gefällt mir«, stimmte der Zelandoni der Dritten zu. »So hätten wir von Anfang an ein zeremonielles Feuer.«

»Und eine kalte Feuerstelle würde die Leute neugierig machen. Sie würden sich fragen, wozu sie dient, und das würde die Spannung erhöhen«, sagte die Zelandoni der Westgrotte der Neunundzwanzigsten.

»Und wie löschen wir das Feuer? Mit Wasser oder Dampf? Oder werfen wir Erde darauf und ersticken es?«, fragte der Elfte.

»Oder legen wir Schlamm darauf?«, fragte ein anderer, den Ayla noch nicht kannte. »So hätten wir Dampf, und die Glut wird gelöscht.«

»Mir gefällt die Idee mit Wasser und viel Dampf«, erklärte der Nächste. »Das ist wirkungsvoller.«

»Nein, ich finde, wenn das Feuer schlagartig ausgeht, ist die Wirkung größer. Eben noch hell, dann plötzlich dunkel.«

Ayla hatte noch nicht alle anwesenden Zelandonia kennen gelernt, und als die Diskussion lebhafter wurde und sie sich nicht mehr so förmlich anredeten, konnte sie sie nicht mehr auseinander halten. Sie hätte sich nicht träumen lassen, wie viel

Planung und Beratung eine Zeremonie erforderte. Sie hatte immer geglaubt, sie sei ein spontanes Ereignis, und die Zelandonia und andere, die mit der Welt der Geister Umgang pflegten, seien lediglich die Mittler und Vollstrecker jener unsichtbaren Kräfte. Sie sprachen völlig offen miteinander, und Ayla begann zu begreifen, warum manche mit ihrer Anwesenheit nicht einverstanden waren. Als sie sich immer mehr in Einzelheiten verloren, schweiften Aylas Gedanken ab.

Ob die Mogurs des Clans ihre Zeremonien ebenso minutiös planten? Vermutlich taten sie das, wenn auch nicht auf dieselbe Weise. Clan-Zeremonien waren uralt, wurden immer auf die gleiche Weise durchgeführt und so wenig wie möglich abgewandelt. Jetzt verstand sie besser, welche Aufregung Creb, der Mogur, verursacht hatte, als er wollte, dass sie in einer ihrer heiligsten Zeremonien eine bedeutsame Rolle spielte.

Sie blickte sich in der großen, runden Sommerhütte der Zelandonia um. Der doppelwandige, kreisrunde Bau aus vertikalen Wänden ähnelte in seiner Form den Schlafhütten im Lager der Neunten Höhle, war jedoch größer. Die beweglichen Trennwände, die den Innenraum in separate Einheiten unterteilte, waren entlang den Außenwänden aufgestellt worden, so dass ein einziger großer Raum entstand. Die Schlafplätze lagen alle auf einer Seite, auf Plattformen erhöht, wie in der Hütte der Zelandoni der Neunten Höhle. Vermutlich um Kranke leichter behandeln zu können, wenn sie hier in die Hütte gebracht wurden, überlegte Ayla.

Der Boden war mit Matten ausgelegt, in die schöne, komplizierte Muster eingeflochten waren, und überall luden Polster, Kissen und Hocker zum Sitzen ein; neben ihnen waren mehrere niedrige Tische platziert, auf denen Öllampen, oft mit mehreren Dochten, aus Sandstein oder Kalkstein standen, die die fensterlose Hütte Tag und Nacht erleuchteten. Die meisten Lampen waren schön geformt, poliert und dekoriert, einige jedoch bestanden, wie in Marthonas Wohnplatz, aus groben

Steinen mit Vertiefungen für den geschmolzenen Talg. Neben vielen Lampen sah Ayla kleine, geschnitzte Frauenfiguren, die in geflochtene, mit Sand gefüllte Schalen gesteckt waren. Sie ähnelten einander, und doch sah jede anders aus. Es waren Darstellungen der Großen Erdmutter, die Jondalar Donii nannte.

Die Donii waren zwischen zwölf und 25 Zentimetern groß, und man konnte sie in der Hand halten. Manche Teile des Körpers waren vereinfacht, andere übertrieben dargestellt. Die Arme und Hände waren nur angedeutet, und die fußlosen Beine liefen nach unten spitz zu, damit man die Figur aufrecht in die Erde oder eine Sandschüssel stecken konnte. Ihre Züge waren keiner bestimmten Person nachempfunden, die man hätte erkennen können, auch wenn der Künstler vielleicht den Körper einer Frau, die er kannte, zum Vorbild genommen hatte. Ihr Körper war nicht der einer schlanken, jungen Frau mit festen Brüsten wie am Beginn des Erwachsenenlebens und auch nicht sehnig wie der einer Frau, die Tag für Tag das Land nach Nahrung durchstreifte.

Die Donii zeigte eine Frau mit ausladenden Formen, die über einige Lebenserfahrung verfügte. Sie war nicht schwanger, aber sie war es gewesen. Ihr breites Gesäß passte zu den riesigen Brüsten, die über den mächtigen, etwas schlaffen Bauch einer Mutter hingen, die mehrere Kinder geboren und gestillt hatte. Sie besaß die üppige Figur einer erfahrenen älteren Frau, einer Mutter, aber ihre Gestalt symbolisierte mehr als Fruchtbarkeit und Fortpflanzung. Damit die Frau so dick sein konnte, musste sie reichlich Nahrung haben und ein sesshaftes Leben führen. Die kleine, geschnitzte Figur sollte wie eine wohlgenährte, erfolgreiche Mutter aussehen, die gut für ihre Kinder sorgte; sie war ein Symbol für Fülle und Großzügigkeit.

Die Wirklichkeit war nicht weit davon entfernt. Manche Jahre waren karg, aber die meiste Zeit lebten die Zelandonii nicht schlecht. Es gab dicke Frauen in ihrer Gemeinschaft; um sie so

naturgetreu darstellen zu können, musste der Bildschnitzer gewusst haben, wie eine beleibte Frau aussah. Das späte Frühjahr, wenn die Wintervorräte beinahe aufgebraucht waren und noch kaum neue Pflanzen sprossen, war oft eine magere Zeit. Das galt auch für die Tiere; im Frühling waren sie knochig und dürr, und ihr Fleisch war zäh und trocken und fettarm, selbst das Knochenmark taugte nicht viel. Bestimmte Nahrungsmittel fehlten in dieser Zeit, aber niemand musste verhungern.

Für all jene, die von dem lebten, was die Natur ihnen bot, die für ihren Lebensunterhalt jagten und sammelten, war die Erde wie eine große Mutter, die ihre Kinder nährte. Sie gab ihnen, was sie brauchten. Sie säten nicht, sie bestellten keine Felder, sie bewässerten kein Land und hielten keine Tiere, die sie vor Raubtieren beschützen oder im Winter füttern mussten. Alles bot sich ihnen dar, wenn sie wussten, wo sie suchen und wie sie ernten mussten. Aber sie durften es nicht als selbstverständlich betrachten, denn manchmal wurde es ihnen vorenthalten.

Jede Donii, die sie schnitzten, bewahrte den Geist der Großen Erdmutter und war sichtbarer Ausdruck für die Verbindung zu den unsichtbaren Mächten, die ihr Leben beherrschten sowie das, was sie zum Überleben brauchten. Sie war ein magischer Gegenstand und sollte der Mutter zeigen, was sie benötigten, und es ihr auf diese Weise entlocken. Die Donii war eine Darstellung der Hoffnung, dass essbare Pflanzen im Überfluss vorhanden und leicht zu finden sein würden, dass ihnen gewaltige Tierherden begegnen mochten, die leicht zu jagen wären. Sie war das Symbol einer großzügigen Erde, einer reichen, nie versiegenden Natur und eines guten Lebens. Die Donii war eine idealisierte Gestalt, in ihr beschworen die Menschen die Lebensbedingungen, die sie sich von Herzen wünschten.

»Ich möchte Ayla danken ...«

Sie schreckte aus ihren Tagträumen auf, als sie ihren Namen hörte. Sie vergaß sogar, woran sie gerade gedacht hatte.

»... für ihre Bereitschaft, den versammelten Zelandonia diese neue Art des Feuermachens vorzuführen, und für ihre Geduld mit einigen von uns, die etwas länger brauchten«, sagte die Eine, Die Die Erste Ist.

Aus vielen Richtungen erklang Zustimmung, selbst die Zelandoni der Vierzehnten Höhle schien es ehrlich zu meinen. Dann setzte eine Diskussion um den Verlauf der restlichen Zeremonie und um andere bevorstehende Ereignisse ein, insbesondere die Hochzeitsriten. Ayla wünschte sich, dass sie darüber ausführlicher sprechen würden, aber stattdessen vertagten sie das Thema. Danach richtete sich die allgemeine Aufmerksamkeit auf die Gehilfinnen und Gehilfen.

Zelandoni, Die Die Erste Ist, erhob sich. »Die Zelandonia bewahren die Geschichte der Menschen.« Ihren Blick hielt sie dabei auf die zukünftigen Zelandonia gerichtet, aber Ayla spürte, dass sie ebenfalls gemeint war.

»Zu der Ausbildung der Gehilfen gehört es, sich die Geschichten und Legenden der Alten genau einzuprägen. Sie erklären, wer die Zelandonii sind und woher die Menschen kommen. Sie tief im Gedächtnis zu behalten hilft beim Lernen, und Gehilfen müssen vieles lernen. Beschließen wir unsere Zusammenkunft mit der Legende der Großen Mutter, ihrem Lied.«

Sie schwieg, und ihr Blick kehrte sich nach innen, während sie aus den Tiefen ihres Geistes eine Geschichte hervorholte, die sie vor langer Zeit gelernt hatte. Es war die wichtigste der Legenden der Alten, weil sie von den Anfängen berichtete. Damit die Legenden leichter zu lernen waren, hatte man sie in Reim und Versmaß gefasst. Manchmal erfanden Menschen, die eine musikalische Begabung besaßen, Melodien, die für andere eingängig waren. Einige Lieder waren so alt und vertraut, dass allein der Klang der Melodie ausreichte, um die Geschichte in Erinnerung zu rufen.

Zelandoni jedoch hatte eine eigene Melodie für das Lied von der Mutter geschaffen und sie hatte sich rasch verbreitet. Nun stimmte sie mit ihrer reinen, starken, klangvollen Stimme das alte Lied an:

Aus dem Chaos der Zeit, im Dunkel verloren

Ward aus wirbelndem Strahl die Mutter geboren,

Wird gewahr ihres Seins, sieht des Lebens Wert,

Doch die Erdmutter trauert, denn eins ist ihr verwehrt.

Sie ist allein. Will es nicht sein.

Ayla überlief ein Schauer, als sie das Lied wieder erkannte, und sie stimmte mit ein, als die Versammelten die letzte Zeile gemeinsam mit der Einen, Die Die Erste Ist, sprachen oder sangen.

Aus dem Staub erschafft sie.

Und es erscheint

Der schimmernde Bruder, Gefährte, Freund.

In Liebe und Freundschaft vergeht Jahr um Jahr,

Dann ist sie bereit. Sie werden ein Paar.

Er liebkost ihr Gesicht mit seinem schimmernden Licht.

Ayla erinnerte sich auch an die letzte Zeile des zweiten Verses und sprach sie mit den anderen mit, doch dann hörte sie einige Zeit nur aufmerksam zu und flüsterte die wenigen Worte mit, die sie bereits kannte. Sie wollte sie sich genau einprägen, weil sie die Geschichte liebte, und sie war überwältigt von der Art, wie die Erste sie vortrug. Allein schon beim Klang ihrer Stimme stiegen ihr Tränen in die Augen. Sie würde das Lied wohl nie singen können, aber sie wollte die Worte lernen. Sie hatte die Version der Losadunai auswendig gelernt, als sie und Jondalar sie auf der Großen Reise besucht hatten, bevor sie das kleine östliche Gletscherplateau überquerten. Doch die Sprache, das Versmaß und ein Teil der Geschichte waren anders.

Sie wollte die Geschichte auf Zelandonii lernen und hörte gespannt zu.

Das nachtschwarze Dunkel, die wüste Erde

Erwarten, dass etwas geboren werde.

Ihr Blut, ihr Atem nährt das neue Sein,

Bis drängendes Leben durchbricht ihr Gebein.

Die Mutter erschafft. Sie teilt die Kraft.

Jondalar hatte ihr unterwegs einige Zeilen vorgesprochen, doch die dramatische Kraft und der klangvolle Vortrag der Ersten waren unübertrefflich. Auch seine Worte waren nicht dieselben gewesen.

Die sprudelnden Wasser füllen Flüsse und Seen.

Lassen Bäume, Blätter und Gräser entstehen.

Das kostbare Nass, von der Mutter geweiht,

Hüllt die Erde in ein üppiges Pflanzenkleid.

Ihre Wasser fließen. Neues Grün darf sprießen.

Hoch lodern die Flammen, denn sie wälzt sich in Pein.

Die lebende Frucht will erlitten sein.

Rot wie Ocker gerann in der Erde das Blut,

Doch das Kind, das helle, belohnt ihren Mut.

Der Mutter Lohn. Ein leuchtender Sohn.

Das Gebirge stieg auf, spie Flammen vom Grat

Der Mutter Milch schrieb am Himmel den Pfad

Sie nährte den Sohn an der bergigen Brust

Hoch stoben die Funken vor Saugens Lust.

Sein Leben beginnt. Sie nährt ihr Kind.

Das war eine der Strophen, die Ayla besonders liebte. Sie erinnerte sie an ihre eigene Vergangenheit, besonders der Abschnitt über ihren Lohn, den wunderbaren Sohn.

Aus dem wirbelnden Nichts schleicht das Chaos heran,

Und während sie schläft,

Stürzt er voran und versinkt im wirbelnden Chaos des Nichts,

Getäuscht vom Locken der Finsternis.

Ins Dunkel eilt davon. Ihr strahlender Sohn.

So wie Broud ihr ihren Sohn genommen hatte. Zelandoni erzählte die Geschichte so gut, dass Ayla sich ganz in das Schicksal von Mutter und Sohn einfühlen konnte und mit ihnen bangte. Sie beugte sich vor, um nur kein Wort zu zu verpassen.

Da greift in den Kampf ein erneut der Gefährte,

Zu retten den Sohn, den an der Brust sie einst nährte.

Sie werfen sich beide dem Chaos entgegen

Und ringen es nieder. Er beginnt sich zu regen.

Sein erneuertes Strahlen Ist der Lohn aller Qualen.

Ayla atmete seufzend aus und blickte sich um. Auch die anderen waren von der Geschichte völlig gefesselt. Alle Augen waren gebannt auf die mächtige Frau gerichtet.

Und weil die Mutter trauert und schmerzvoll erkennt,

Dass sie und ihr Sohn sind für immer getrennt

Und keiner ihn je zurück zu ihr bringt,

Weckt sie in sich die Kraft, aus der Leben entspringt.

Sie hat nicht verwunden. Dass der Sohn ist entschwunden.

Tränen rannen Ayla über das Gesicht und die Trauer um ihren Sohn, den sie hatte beim Clan zurücklassen müssen, und das tiefe Mitgefühl mit der Großen Mutter schmerzten in ihrer Brust.

Und als sie bereit ist, beginnen Wasser zu fließen,

Auf der Erde beginnt neues Grün zu sprießen.

Die Tränen der Trauer, die aus ihr wogen,

Werden Tautropfen und prächtige Regenbogen.

Ihre Tränen geben. Der Erde Leben.

Ayla wusste, sie würde nie wieder an Morgentau oder Regenbögen denken können, ohne sich der Tränen der Mutter zu erinnern.

Mit donnerndem Brausen zerbersten die Steine,
Und aus der Höhlung der tiefsten Gebeine
Hat sie noch einmal aus der Fülle der Macht
Die Erdenkinder hervorgebracht.
Aus der Mutter Qual wächst der Kinder Zahl.

Der nächste Teil war nicht so traurig, dafür sehr interessant. Er erklärte, wie die Dinge jetzt waren und warum.

Voller Stolz blickt sie auf die Kinderschar
Doch die Lebenskraft schwindet, sie sieht die Gefahr
Nur eins noch bleibt: das Kind zu gebären,
Das die Schöpfung erinnert und lernt, sie zu ehren.
Ein Kind, das ehrt und zu schützen begehrt.
Lebendig und stark wird die Frau geboren
Und zur Hüterin des Lebens erkoren.
Sie erhält die Gaben, und gleich Mutter Erd'
Erkennt sie erwachend des Lebens Wert.
Die Erste der Art. Die das Leben bewahrt.

Ayla blickte auf und bemerkte, dass Zelandoni sie beobachtete. Sie warf einen Blick auf die anderen um sie her, und als sie wieder zu Zelandoni sah, hatte diese sich abgewandt.

Die Mutter denkt an ihr eigenes Leid,
An des schimmernden Freundes Zärtlichkeit.
Aus dem letzten Funken erschafft sie dann
Der Frau zum Gefährten den Ersten Mann.
Mit letzter Kraft sie den Mann erschafft.
Als sie Frau und Mann hervorgebracht,
Die Erde sie ihnen als Heimstatt vermacht,

Land und Wasser und alles, was darin enthalten,
Es sorgsam zu nutzen und klug zu verwalten.
Die Erde zu hegen. Und treu zu pflegen.
Als die Kinder der Erde das Nötigste haben,
Beschließt die Mutter, den übrigen Gaben,
Die Gabe der Wonnen hinzuzufügen,
Damit sie sie ehren durch ihr Vergnügen.
Der Gabe ist wert, wer die Mutter ehrt.
Die Mutter ist zufrieden mit Frau und Mann.
Sie hat gegeben, was sie geben kann.
Hat sie fühlen, lieben und sorgen gelehrt,
Ihnen die Gabe der Wonnen beschert.
Die Kinder haben die Lebensgaben.
Zufrieden nun kann die Mutter ruhn.

Die beiden letzten Zeilen verwirrten Ayla. Sie durchbrachen das Muster, und sie fragte sich, ob etwas falsch war oder fehlte. Als sie zu Zelandoni hochsah, schaute diese sie erneut durchdringend an, und sie fühlte sich unbehaglich. Sie senkte den Kopf, aber als sie wieder aufsah, ruhte Zelandonis Blick noch immer auf ihr.

Nach der Zusammenkunft holte Zelandoni Ayla ein und ging neben ihr her. »Auch ich muss ins Lager der Neunten Höhle - hast du etwas dagegen, wenn ich dich begleite?«, fragte sie.

»Nein, natürlich nicht.«.

Eine Weile schwiegen sie beide. Ayla war immer noch völlig überwältigt von der Legende, und so wartete die Zelandoni ab, womit sie beginnen würde.

»Das war sehr schön, Zelandoni«, sagte Ayla schließlich. »Als ich im Löwenlager lebte, haben ab und zu alle zusammen Musik gemacht, gesungen oder getanzt, und manche hatten gute Stimmen, aber keine war so schön wie deine.«

»Es ist eine Gabe der Mutter. Ich habe nichts dazu getan, ich wurde mit ihr geboren. Die Legende der Mutter heißt ›Lied von der Mutter‹, weil manche sie gerne singen, statt sie nur vorzutragen.«

»Jondalar hat mir auf unserer Großen Reise ein wenig vom ›Lied von der Mutter‹ vorgesprochen. Er sagte, er könne sich nicht an alles erinnern, und er hat auch andere Worte benutzt als du.«

»Das ist nicht ungewöhnlich. Es gibt unterschiedliche Versionen. Die seine hat er von der alten Zelandoni gelernt, ich die meine von meiner Lehrmeisterin. Einige Zelandonia ändern das Lied also ein wenig ab. Dagegen gibt es auch nichts einzuwenden, solange sie die Bedeutung nicht verändern und Rhythmus und Reim beibehalten. Wenn es sich richtig anfühlt, nehmen die Menschen diese Abwandlungen an. Wenn nicht, vergessen sie sie. Ich habe mein eigenes Lied geschaffen, weil es mir Freude machte, aber es gibt auch andere Melodien.«

»Ich glaube, die meisten haben es so wie du gesungen, aber was bedeuten ›Rhythmus und Reim‹? Das hat mir Jondalar nie erklärt«, sagte Ayla.

»Das kann ich mir vorstellen. Singen und Geschichtenerzählen sind nicht seine Sache, obwohl er seine Abenteuer mittlerweile viel lebendiger schildert als früher.«

»Meine Sache ist es auch nicht. Ich kann mich an eine Geschichte erinnern, aber singen kann ich sie nicht. Am liebsten höre ich zu«, gestand Ayla.

»Rhythmus und Reim helfen beim Auswendiglernen. Rhythmus ist das, was die Bewegung nachahmt. Er trägt dich weiter, als würdest du mit regelmäßigen Schritten vorangehen. Reime sind Worte, die ähnlich klingen. Sie unterstützen den Rhythmus und helfen dir, dich an die nächsten Worte zu erinnern.«

»Die Losadunai haben eine ähnliche Legende von der Mutter, aber ich habe mich nicht so gefühlt wie bei dieser, als ich sie auswendig lernte«, sagte Ayla.

Zelandoni blieb stehen und sah Ayla erstaunt an. »Du hast sie auswendig gelernt? Losadunai ist eine andere Sprache.«

»Ja, aber sie ist Zelandoni sehr ähnlich und deshalb nicht schwierig.«

»Ähnlich ist sie, aber nicht gleich, und manche finden sie sogar schwer. Wie lange warst du bei ihnen?«, fragte Zelandoni.

»Nicht lange, weniger als einen Mond. Jondalar wollte unbedingt den Gletscher überqueren, bevor die Frühjahrsschmelze ihn noch gefahrvoller machte. Tatsächlich kam am letzten Tag ein warmer Wind auf, und wir hatten Schwierigkeiten.«

»Du hast die Sprache in weniger als einem Mond gelernt?«

»Nicht richtig. Ich mache immer noch viele Fehler, aber einige der Legenden habe ich mir gemerkt. Ich habe versucht, mir auch die Legende der Mutter als ›Lied von der Mutter‹ zu merken und sie so zu sprechen, wie du sie singst.«

Zelandoni blickte sie aufmerksam an. Dann schritt sie weiter auf das Lager zu. »Ich helfe dir gerne dabei«, sagte sie.

Im Gehen dachte Ayla an die Legenden, vor allem den Teil, der sie an Durc und sich selbst erinnerte. Sie glaubte zu wissen, wie sich die Große Mutter fühlte, als sie begreifen musste, dass sie ihren Sohn für immer verloren hatte. Auch sie wünschte sich manchmal verzweifelt, ihn bei sich zu haben, und freute sich auf die Geburt des neuen Kindes - des Kindes von Jondalar. Sie erinnerte sich an die Verse, die sie gerade gehört hatte, und setzte ihre Schritte im Rhythmus der Worte, die sie im Stillen aufsagte.

Zelandoni bemerkte, wie sich Aylas Gang änderte. Die Bewegung kam ihr vertraut vor. Sie sah Ayla von der Seite an und bemerkte den Ausdruck intensiver Konzentration auf ihrem Gesicht. Diese junge Frau gehört zu den Zelandonia, ging es ihr erneut durch den Kopf.

Kurz vor dem Lagerplatz blieb Ayla stehen und stellte die Frage, die sie beschäftigte. »Warum stehen am Ende zwei Zeilen statt einer?«

Die Frau ließ sich Zeit, ehe sie erwiderte: »Das ist eine Frage, die immer wieder auftaucht«, sagte sie. »Ich kenne die Antwort nicht. So war das Lied schon immer. Die meisten glauben, die beiden Zeilen sollen der Legende einen klaren Abschluss geben, einen für die Strophe und einen für die gesamte Geschichte.«

Ayla nickte. Zelandoni wusste nicht recht, ob das bedeutete, dass sie die Erklärung akzeptierte oder verstanden hatte. Die meisten Gehilfen machen sich nie Gedanken um diese Feinheiten, dachte sie. Wirklich, diese Frau hier sollte unbedingt zu den Zelandonia gehören.

Sie gingen ein Stück weiter. Die Sonne strebte auf den westlichen Horizont zu, bald würde es dunkel sein.

»Meiner Meinung nach war die Zusammenkunft erfolgreich«, sagte Zelandoni. »Die Zelandonia waren von deinen Feuerkünsten beeindruckt, und ich danke dir für deine Bereitschaft, sie allen zu zeigen. Wenn wir genügend Brennsteine finden, werden bald alle auf diese Weise ihre Feuer entfachen können. Wenn wir nicht viele finden ... dann weiß ich auch nicht. Am besten sollten wohl dann mit ihnen nur besondere zeremonielle Feuer entzündet werden.«

Ayla runzelte die Stirn. »Und die Leute, die schon Steine haben oder welche finden? Sagst du ihnen, dass sie sie nicht benutzen dürfen?«

Zelandoni blieb stehen. Sie seufzte. »Nein. Ich kann sie bitten, es nicht zu tun, aber du hast Recht, zwingen kann ich sie nicht, und es wird immer einige geben, die einfach machen, was sie für richtig halten. Ich habe wohl laut gedacht und mir eine ideale Situation vorgestellt, aber es ist unmöglich, nachdem jetzt alle wissen, wie man mit Brennsteinen umgeht.« Sie verzog das Gesicht. »Als der Fünfte und die Vierzehnte sagten,

dass sie es für die Zelandonia geheim halten wollen, sprachen sie nur aus, was die meisten von uns sich wünschten, ich selbst eingeschlossen. Es würde uns eine beeindruckende Fähigkeit verschaffen, aber wir können es dem Volk nicht vorenthalten.«

Sie setzte sich wieder in Bewegung, und Zelandoni wechselte das Thema. »Wir werden die Hochzeitsriten erst nach der ersten Jagd planen. Alle Höhlen werden daran teilnehmen«, sagte sie. »Die Leute sind sehr besorgt deswegen. Sie glauben, wenn die erste Jagd erfolgreich wird, ist das ein gutes Omen für das ganze Jahr, doch wenn sie misslingt, wird es uns schlecht ergehen. Die Zelandonia werden eine Suche nach Jagdtieren abhalten. Manchmal hilft das. Wenn Herden in der Nähe sind, kann ein guter Sucher sie finden, aber nicht einmal der beste Sucher findet Tiere, wenn es keine gibt.«

»Ich habe Mamut einmal bei einer Suche geholfen. Es war eine erstaunliche Erfahrung. Wir waren sehr gut aufeinander eingestimmt, und ich wurde in seine Suche einbezogen«, erzählte Ayla.

»Du hast mit deinem Mamut eine Suche unternommen?«, fragte Zelandoni verblüfft. »Wie war das?«

»Schwer zu erklären, aber etwa so, als wenn ein Vogel über eine Landschaft fliegt, nur gab es keinen Wind, und das Land sah anders aus als sonst.«

»Würdest du den Zelandonia helfen? Wir haben einige Sucher, aber es ist immer besser, wenn es mehr sind«, sagte die Donier. Sie spürte Aylas Widerstreben.

»Ich würde gerne helfen, aber ... ich will keine Zelandoni werden. Ich möchte mich nur mit Jondalar verbinden und Kinder haben«, sagte Ayla.

»Wenn du es nicht willst, musst du nicht. Niemand kann dich dazu zwingen, Ayla, aber wenn eine Suche zu einer erfolgreichen Jagd führt, werden die Hochzeitsriten glücklich, so heißt es, und verheißen lange Verbindungen und erfolgreiche Herd-Familien.«

»Gut. Ich könnte es versuchen, aber ich weiß nicht, ob es gelingt.«

»Keine Sorge. Niemand ist sich je sicher. Man kann es immer nur versuchen.«

Zelandoni war zufrieden mit sich. Es war nur allzu deutlich, dass Ayla nicht begeistert war und sich dagegen wehren würde, sich den Zelandonia anzuschließen, aber auf diese Weise konnte sie zunächst einmal eingebunden werden. Sie muss eine der Zelandonia werden. Sie hat zu viel Talent, zu viele Fähigkeiten, und sie stellt zu kluge Fragen. Sie muss in die Gruppe eingegliedert werden, sonst sorgt sie womöglich noch für Probleme.

25

Als sie sich dem Lagerplatz näherten, stürzte Wolf auf sie zu. Ayla sah ihn kommen und stellte sich breitbeinig hin für den Fall, dass er in seiner Begeisterung an ihr hochsprang, bedeutete ihm aber gleichzeitig mit einer Gebärde, dies nicht zu tun. Er verharrte, und allein schon das verlangte ihm große Beherrschung ab. Sie hockte sich neben ihn und erlaubte ihm, ihr den Hals zu lecken, während sie ihn hielt, bis er sich beruhigt hatte. Dann stand sie auf. Er sah sie so hoffnungsvoll und sehnsüchtig an, dass sie nickte und sich auf die Schulter klopfte. Sofort sprang er hoch und legte ihr die Pfoten auf die Schultern, dann nahm er mit einem dunklen Grollen ihr Kinn zwischen die Zähne. Sie erwiderte seine Geste, nahm seinen prachtvollen Kopf zwischen beide Hände und blickte ihm in die goldgesprenkelten Augen.

»Ich liebe dich auch, Wolf, aber manchmal frage ich mich, warum du mich so sehr liebst. Weil ich die Rudelführerin bin, oder gibt es noch einen anderen Grund?«, fragte Ayla, während sie ihre Stirn an seine legte und ihm dann das Zeichen gab, sich zu setzen.

»Du gebietest Liebe, Ayla«, sagte die Erste, »und der Liebe, die du hervorrufst, kann sich niemand entziehen.«

Ayla fand, das sei ein merkwürdiger Kommentar. »Ich gebiete gar nichts«, sagte sie.

»Du gebietest diesem Wolf. Die Liebe, die er für dich empfindet, bewirkt, dass er dir gefallen will. Es ist nicht so, dass du lockst oder verführst, aber du ziehst ihn an dich. Und diejenigen, die dich lieben, lieben dich aus tiefster Seele. Ich sehe das an deinen Tieren. Ich sehe es an Jondalar. Ich kenne ihn. Er hat noch niemanden so geliebt wie dich und wird nie wieder für jemanden so viel empfinden. Vielleicht weil du dich so ganz und gar gibst, oder vielleicht ist es ein Geschenk der Mutter,

Liebe zu wecken. Du wirst immer mit großer Leidenschaft geliebt werden, aber man muss mit den Gaben der Mutter vorsichtig umgehen.«

»Warum ist das so, Zelandoni?«, fragte Ayla. »Warum soll man bei einer Gabe der Mutter vorsichtig sein? Sind ihre Gaben nicht immer etwas Gutes?«

»Vielleicht sind sie zu gut. Oder zu mächtig. Was fühlst du, wenn dir jemand etwas von großem Wert gibt?«

»Iza hat mich gelehrt, dass ein Geschenk eine Verpflichtung schafft. Man muss etwas Gleichwertiges zurückgeben«, sagte Ayla.

»Je mehr ich über die Leute erfahre, die dich aufgezogen haben, desto mehr wächst meine Achtung vor ihnen«, gestand die Eine, Die Die Erste Ist. »Wenn die Große Erdmutter ein Geschenk macht, könnte es sein, dass sie etwas Gleichwertiges erwartet. Wenn viel gegeben wird, könnte viel erwartet werden, aber woher weißt du, was es ist, bevor die Zeit reif ist? Deshalb sind die Menschen argwöhnisch. Manchmal sind die Gaben der Mutter zu großzügig, mehr, als man will, aber man kann sie nicht zurückgeben. Ein Zuviel bringt nicht unbedingt mehr Glück als ein Zuwenig.«

»Selbst zu viel Liebe nicht?«, fragte Ayla.

»Auf diese Frage ist Jondalar die beste Antwort«, erwiderte die Frau, die einst Zolena hieß. »Er ist zweifellos von der Mutter begünstigt, zu sehr begünstigt. Er erhielt zu viel. Er sieht so auffällig gut aus, dass er unweigerlich Aufmerksamkeit auf sich zieht. Selbst seine Augen sind von einer so außergewöhnlichen Farbe, dass man ihn geradezu anstarren muss. Er besitzt einen natürlichen Charme, die Menschen fühlen sich von ihm angezogen, Frauen vor allem - ich glaube, es gibt keine Frau, die ihm etwas abschlagen könnte, nicht einmal die Mutter selbst -, und es gefällt ihm, Frauen Freude zu bereiten. Er ist intelligent und ein hervorragender Feuersteinschläger, und dazu hat er noch ein mitfühlendes Herz. Aber er ist zu mitfüh-

lend. Er hat zu viel Liebe zu geben. Selbst die Liebe zu seiner Arbeit mit Steinen und Werkzeugen ist für ihn eine wahre Leidenschaft. Doch die Intensität seiner Gefühle für alles, was er liebt, ist so stark, dass sie ihn oder die Betroffenen manchmal überwältigt. Er gibt sich Mühe, sie zu beherrschen, aber manchmal wird er mitgerissen. Ayla, ich weiß nicht, ob du verstehst, wie stark seine Gefühle sind. Und alle seine Gaben haben ihn nicht glücklich gemacht, wenigstens bisher nicht, oft haben sie mehr Neid als Gegenliebe ausgelöst.«

Ayla nickte nachdenklich. »Ich habe einige sagen hören, Jondalars Bruder Thonolan sei ein Liebling der Mutter gewesen und deshalb so jung von ihr genommen worden«, sagte Ayla. »War er besonders gut aussehend und hatte viele Gaben?«

»Alle hatten ihn gern, nicht nur die Mutter ... Thonolan war ein ansprechender Mann, aber er hatte nicht die überwältigende ... ich bin versucht zu sagen Schönheit ... männliche Schönheit von Jondalar, dafür aber ein so herzliches und offenes Wesen, dass ihn alle liebten, Männer wie Frauen. Er fand leicht Freunde, niemand hasste oder beneidete ihn.«

Sie waren ins Gespräch vertieft stehen geblieben, und Wolf lag zu Aylas Füßen. Jetzt schritten sie weiter aufs Lagerfeuer zu, und Ayla war in Gedanken immer noch bei den Worten der Donier.

»Jetzt, da Jondalar dich nach Hause mitgebracht hat, sind viele Männer noch neidischer und viele Frauen eifersüchtig, weil er dich liebt«, fuhr Zelandoni fort. »Deshalb hat Marona versucht, dich lächerlich zu machen. Sie war eifersüchtig, hat euch beide beneidet, glaube ich, weil ihr euer Glück beieinander gefunden habt. Manche Leute finden, sie sei mit zu vielen Gaben ausgestattet worden, aber im Grunde hatte sie immer nur ihre außergewöhnliche Schönheit, und Schönheit allein ist die trügerischste aller Gaben. Sie überdauert die Zeit nicht. Marona ist eine unfreundliche Frau, die nur an sich selbst denkt und wenig Freunde und Begabungen hat. Wenn Maronas Schönheit

vergangen ist, wird sie nichts mehr haben, fürchte ich, nicht einmal Kinder.«

Sie gingen ein paar Schritte schweigend nebeneinander her, dann blieb Ayla stehen und wandte sich ihrer Begleiterin zu. »Ich habe Marona in letzter Zeit nicht gesehen, seit einigen Tagen schon, vor unserer Abreise nicht und auf dem Treck auch nicht.«

»Sie ist mit ihrer Freundin zur Fünften Höhle zurückgekehrt und mit ihr hergekommen. Sie ist an deren Lagerplatz«, sagte die Donier.

»Ich mag Marona nicht, aber es tut mir Leid, wenn sie keine Kinder haben kann. Iza kannte einige Mittel, die eine Frau für den Geist der Fruchtbarkeit empfänglicher machen«, sagte Ayla.

»Ich kenne ebenfalls einige, aber sie hat nicht um Hilfe gebeten, und wenn sie wirklich nicht empfangen kann, wird nichts helfen«, sagte Zelandoni.

Ayla hörte den Kummer in ihrer Stimme. Auch sie wäre traurig, wenn sie keine Kinder bekommen könnte. Dann glitt ein Lächeln über ihr Gesicht. »Wusstest du, dass ich ein Kind haben werde?«

Zelandoni lächelte zurück. Ihre Vermutung hatte sich bestätigt. »Ich freue mich sehr für dich, Ayla. Weiß Jondalar, dass eure Verbindung gesegnet wurde?« »Ja, ich habe es ihm gesagt. Er ist sehr froh.« »Das sollte er auch sein. Wem hast du es sonst noch erzählt?«

»Nur Marthona und Proleva, und jetzt dir.« »Wenn es noch nicht allgemein bekannt ist, können wir alle bei den Hochzeitsriten mit deiner guten Nachricht überraschen, wenn du möchtest«, schlug Zelandoni vor. »Es gibt besondere Worte, die man in die Zeremonie einfügen kann, wenn eine Frau bereits gesegnet ist.«

»Das würde mir gefallen«, sagte Ayla. »Ich habe mir nicht mehr meine Mondzeiten gemerkt, seit mein Bluten aufgehört hat, aber vielleicht sollte ich wieder darauf achten, bis mein Baby geboren ist. Jondalar hat mir beigebracht, wie man Zählwörter benutzt, aber wie man so weit zählt, weiß ich nicht.« »Findest du das Zählen schwierig, Ayla?« »O nein. Ich mag die Zahlwörter. Jondalar hat mich beim ersten Mal allerdings überrascht. Durch die Kerben, die ich jeden Abend in meine Stöcke geschnitten hatte, wusste er, wie lange ich schon im Tal lebte. Er sagte, es sei leicht zu zählen, weil ich über die Kerben immer eine zusätzliche Linie geschnitzt hatte, wenn meine Mondzeit anfing, damit ich darauf vorbereitet war. Das Jagen war schwieriger, wenn ich blutete. Ich glaube, die Tiere konnten mich riechen. Nach einer Weile merkte ich, dass ich immer blutete, wenn der abnehmende Mond eine bestimmte Form hatte, und ich brauchte keine Kerben mehr, aber ich machte sie trotzdem. Der Mond ist nicht immer sichtbar, wenn es stürmt oder Wolken aufziehen.«

Zelandoni hatte gedacht, sie sei an die Überraschungen, die ihr Ayla in so beiläufigem Ton bereitete, inzwischen gewöhnt, aber Zählkerben schnitzen, wenn sie blutete, und dann die Verbindung zu den Mondphasen herstellen war eine erstaunliche Leistung.

»Würdest du gerne noch mehr Zählwörter und verschiedene Anwendungsarten kennen lernen, Ayla?«, fragte die Frau. »Wir bringen mit ihnen in Erfahrung, wann sich die Jahreszeiten wandeln, bevor diese Veränderungen sichtbar werden, oder wir zählen die Tage, bis dein Kind geboren wird.«

»Ja, gerne.« Ayla lächelte über das ganze Gesicht. »Ich habe von Creb gelernt, wie man Kerben schnitzt, aber es hat ihn beunruhigt, wenn ich es tat. Die meisten Clan-Frauen - und Männer - können nur bis drei zählen. Creb kannte die Zählkerben, weil er der Mogur war, aber Worte hatte er nicht dafür.«

»Ich zeige dir die großen Zahlen«, versprach die Erste. »Es ist bestimmt das Beste, wenn du jetzt deine Kinder bekommst, solange du jung bist. Wenn du älter wirst, willst du dich vielleicht nicht mehr um Kinder kümmern. Wer weiß, was du dann vorhast.«

»So jung bin ich nicht, Zelandoni. Ich kann neunzehn Jahre zählen, wenn Iza mein Alter richtig eingeschätzt hat, als sie mich fand.«

»Du siehst jünger aus«, befand Zelandoni, und ein leichtes Mißbehagen verdunkelte vorübergehend ihre Züge. »Aber das macht nichts. Du hast schon einen Vorsprung«, fuhr sie leise, fast wie im Selbstgespräch, fort, und setzte in Gedanken hinzu: Und sie ist eine fähige Heilerin, das muss sie nicht erst lernen, bevor sie Zelandoni wird.

»Wobei habe ich einen Vorsprung?«, fragte Ayla verwirrt.

»Ähmm ... bei deiner Gründung einer Familie, da das Leben in dir bereits begonnen hat«, wich Zelandoni aus. »Aber ich hoffe, du wirst nicht allzu viele Kinder bekommen. Du bist zwar gesund, aber zu viele Kinder können eine Frau auslaugen, sie früher altern lassen.«

Ayla hatte den starken Eindruck, dass Zelandoni ihre wahren Gedanken für sich behalten wollte und sich deshalb schnell etwas anderes ausgedacht hatte. Das ist ihr gutes Recht, dachte Ayla. Sie muss nicht alles aussprechen, was sie denkt. Trotzdem geriet Ayla ins Grübeln.

Als sie an der Feuergrube anlangten, war die Dämmerung angebrochen, und man sah nicht mehr viel. Sie wurden begrüßt, und man bot ihnen Essen an. Ayla hatte tatsächlich großen Hunger, denn es war ein langer, bewegter Nachmittag gewesen. Zelandoni aß mit, weil sie im Lager der Neunten Höhle zu schlafen beabsichtigte, und verwickelte Marthona und Joharran sogleich in eine Diskussion über die bevorstehende Jagd und die rituelle Suche der Zelandonia. Sie erwähnte, dass Ayla daran teilnehmen würde, was die beiden offensichtlich völlig

passend fanden, Ayla jedoch beunruhigte. Sie wollte nicht Eine werden, Die Der Mutter Dient, aber die Umstände schienen sie in diese Richtung zu drängen, und sie war alles andere als glücklich darüber.

»Wir sollten früh dort sein. Ich muss Ziele aufstellen und die Entfernungen abschreiten«, sagte Jondalar, als sie am nächsten Morgen vor die Hütte traten. Er hielt einen Becher Minztee, den Ayla für ihn aufgebrüht hatte, in der Hand und kaute auf dem Ende eines Wintergrünzweiges, den sie geschält hatte, damit er sich die Zähne reinigen konnte.

»Zuerst will ich nach Winnie und Renner sehen. Ich habe sie gestern kaum zu Gesicht bekommen. Geh doch schon voraus und bereite alles vor. Ich behalte Wolf bei mir und komme später nach«, sagte Ayla.

»Bleib nicht zu lange fort. Die Leute werden sich zeitig einfinden, und ich möchte wirklich gerne, dass du ihnen zeigst, was du kannst. Wenn ich einen Speer weit werfe, ist das eine Sache, aber wenn sie sehen, dass eine Frau mit der Speerschleuder weiter werfen kann als ein Mann, wird das ihr Interesse eher wecken.«

»Ich komme, sobald ich kann, aber ich möchte die Pferde striegeln und Renners Auge kontrollieren. Es war rot, als wäre etwas hineingeraten. Vielleicht muss ich das Auge behandeln.«

»Glaubst du, es geht ihm gut? Soll ich lieber mitkommen?«, fragte Jondalar besorgt.

»So schlimm hat es nicht ausgesehen. Es geht ihm nicht schlecht. Ich will es mir nur noch einmal anschauen. Geh nur vor, es dauert nicht lange.«

Jondalar nickte, während er sich die Zähne reinigte. Dann spülte er sich den Mund mit Minztee und trank den Rest mit einem Schluck aus. »So fühle ich mich gleich besser.«

»Weil sich dein Mund sauber anfühlt und der Tee dich munter macht«, erklärte Ayla. Seit sie ihn und sein Morgenritual

kannte, bereitete sie ihm den Tee und legte einen Zweig dazu. »Wenn mir morgens übel war, ging es mir genauso.«

»Hast du immer noch diese Morgenübelkeit?«, fragte er.

»Nein, jetzt nicht mehr, aber dafür wird mein Bauch runder.«

Er lächelte. »Ich mag deinen kleinen runden Bauch«, sagte er und legte ihr einen Arm um die Schulter und die andere Hand auf die kleine Wölbung. »Und vor allem mag ich das, was da drinnen ist.«

Sie erwiderte sein Lächeln. »Ich auch.«

Er küsste sie innig. »Was ich am meisten vermisse, ist, dass wir auf der Großen Reise immer, wenn uns danach war, anhalten und die Wonnen teilen konnten. Jetzt gibt es immer etwas zu tun, und wir können nicht einfach alles liegenlassen.« Er liebkoste ihren Hals, spürte ihre vollen, schweren Brüste und küsste sie wieder. »Vielleicht muss ich doch nicht so früh zum Wurfplatz gehen«, flüsterte er mit rauer Stimme.

»O doch«, erwiderte sie lachend. »Aber wenn du bleiben willst...«

»Nein, du hast Recht, aber ich werde später Ausschau nach dir halten.«

Jondalar lief auf das Hauptlager zu, und Ayla kehrte in die Hütte zurück. Als sie wieder hinaustrat, hatte sie ihren Tragesack dabei, an dem die Halterungen für Speere und Speerschleuder befestigt waren und in den sie verschiedene Gerätschaften eingepackt hatte. Sie pfiff Wolf und wanderte am Bach entlang. Die beiden Pferde sahen sie kommen und trotteten ihr entgegen, so weit es ihre Leinen zuließen. Ayla bemerkte gleich, dass sich die Leinen im Gestrüpp verfangen hatten, und um beide hatte sich langes Gras gewickelt. Winnie zerrte einen ganzen vertrockneten Busch hinter sich her, und Renner hatte einen Strauch mit Stumpf und Stiel aus dem Boden gerissen. Vielleicht wäre eine Umfriedung doch besser als diese Leinen, dachte Ayla.

Sie nahm den beiden ihre Halfter und Führleinen ab und untersuchte anschließend Renners Auge. Es war leicht gerötet, aber nicht weiter verletzt. Renner und Wolf rieben die Nasen aneinander, und dann lief Renner, froh, nicht mehr angebunden zu sein, in weiten Kreisen um sie herum, und Wolf jagte ihm nach. Ayla striegelte Winnie, und als sie den Blick hob, jagte Renner gerade Wolf. Dann drehte sich das Spiel um, und Ayla ließ die Bürste sinken und sah ihnen zu. Als Wolf Renner fast eingeholt hatte, verlangsamte der junge Hengst das Tempo, bis der Wolf an ihm vorübergestürmt war. Nach einer weiteren Runde wurde Wolf langsamer und ließ Renner überholen.

Zuerst glaubte Ayla, sie bilde sich nur ein, dass die beiden das absichtlich taten, aber mit der Zeit ließ sich nicht mehr leugnen, dass sie miteinander spielten und Spaß daran fanden. Die beiden jungen männlichen Tiere hatten einen Weg gefunden, wie sie ihre überschüssige Energie abreagieren konnten, und schienen es zu genießen. Ayla schüttelte lächelnd den Kopf und wünschte, Jondalar wäre da und würde sich mit ihr über diese Possen amüsieren. Dann bürstete sie die Stute weiter; jetzt war ihre Trächtigkeit nicht mehr zu übersehen, und sie wirkte kräftig und gesund.

Als Ayla fertig war, graste Renner friedlich vor sich hin, und Wolf war verschwunden. Auf Erkundung, dachte sie. Sie stieß einen lang gezogenen Pfiff aus, den Jondalar für sein Pferd erfunden hatte. Der Hengst hob den Kopf und kam auf sie zu. Er war fast bei ihr angelangt, als sie beide einen Pfiff mit genau derselben Tonfolge hörten. Das muss Jondalar sein, dachte Ayla, der aus irgendeinem Grund zurückgekommen ist. Doch dann erblickte sie in der Ferne einen Jungen.

Sie hatte ihn noch nie gesehen. Was er wohl hier wollte? Warum hatte er ihren Pfiff nachgeahmt? Er zählte vielleicht neun oder zehn Jahre, und einer seiner Arme war kürzer als der andere und baumelte von der Schulter, als könne er ihn nicht richtig bewegen. Der Junge erinnerte sie an Creb, dem als Junge

der Arm am Ellenbogen abgetrennt worden war, und er war ihr gleich sympathisch.

»Bist du es, der gepfiffen hat?«

»Ja.«

»Warum hast du wie ich gepfiffen?«

»Ich habe so einen Pfiff noch nie gehört. Ich wollte wissen, ob ich es kann.«

»Du kannst es«, sagte sie. »Suchst du jemanden?«

»Nein.«

»Was machst du dann hier?«

»Ich schaue nur. Jemand hat mir erzählt, dass hier Pferde stehen, aber ich wusste nicht, dass hier ein Lager ist. Das hat er mir nicht gesagt. Alle anderen sind am Mittleren Bach.«

»Wir sind erst vor kurzem gekommen. Wie lange bist du schon da?«

»Ich bin hier geboren.«

»Ach, dann gehörst du zur Neunzehnten Höhle.«

»Ja. Warum redest du so komisch?«

»Ich bin nicht hier geboren. Ich komme von weither. Früher war ich Ayla vom Löwenlager der Mamutoi, jetzt bin ich Ayla von der Neunten Höhle der Zelandonii.« Sie streckte ihm zur förmlichen Begrüßung beide Hände entgegen.

Er wurde etwas verlegen, weil er ihre Geste wegen seiner Lähmung nur schlecht erwidern konnte. Ayla zog den verkrüppelten Arm zu sich her und ergriff seine beiden Hände, als wäre das ganz normal, aber sie merkte, dass eine Hand kleiner und missgestaltet war und der kleine Finger mit dem Finger daneben verwachsen. Sie hielt seine Hände in den ihren und lächelte.

Da stieß der Junge, als habe er sich gerade erst daran erinnert, eilig hervor: »Ich bin Lanidar von der Neunzehnten Höhle der Zelandonii«, und wollte sie schon loslassen, doch dann fiel ihm

auch noch der Rest der Wendung ein: »Die Neunzehnte Höhle heißt dich beim Sommertreffen willkommen, Ayla von der Neunten Höhle der Zelandonii.«

»Du pfeifst sehr gut. Dein Pfiff hat meinen perfekt nachgeahmt. Pfeifst du gerne?«, erkundigte sie sich.

»Ja, schon.«

»Darf ich dich dennoch bitten, nicht wieder so zu pfeifen?«

»Warum?«

»Ich benutze diesen Pfiff, um das Pferd zu rufen, dieses dort, den Hengst. Wenn du pfeifst, denkt er, dass du ihn rufst, und das bringt ihn durcheinander«, erklärte Ayla. »Wenn du aber gerne pfeifst, kann ich dir andere Pfiffe beibringe.«

»Was für welche?«

Ayla schaute sich um und sah, dass auf dem Ast eines nahen Baumes eine Meise saß und vernehmlich zwitscherte. Sie hörte kurz zu, dann imitierte sie ihren Gesang. Der Junge starrte sie verblüfft an, und der Vogel hielt einen Moment inne, dann setzte er wieder ein. Ayla wiederholte die Tonfolge. Der schwarzköpfige Vogel sah sich suchend um.

»Wie machst du das?«, fragte der Junge.

»Ich kann es dir beibringen, wenn du magst.«

»Kannst du auch wie andere Vögel zwitschern?«, fragte er.

»Ja.«

»Welche?«

»Was du willst.«

»Auch eine Wiesenlerche?«

Ayla schloss die Augen und gab eine Reihe von Tönen von sich, die genau wie die einer Lerche klangen, die sich hoch in die Lüfte aufgeschwungen hatte und ihre herrliche Melodie sang.

»Kannst du mir das wirklich beibringen?«, fragte der Junge ehrfürchtig.

»Wenn du willst«, antwortete Ayla.

»Wie hast du das gelernt?«

»Ich habe geübt. Wenn du Geduld hast, kommt ein Vogel zu dir geflogen, wenn du sein Lied pfeifst«, erwiderte Ayla. Sie erinnerte sich an die Zeit, in der sie allein im Tal gelebt und sich beigebracht hatte, den Gesang der Vögel nachzuahmen. Als sie sie dann noch gefüttert hatte, waren einige ihrem Ruf gefolgt und hatten ihr aus der Hand gepickt.

»Kannst du auch andere Sachen pfeifen?«, fragte Lanidar, vollkommen gebannt von der fremden Frau, die komisch redete und so gut pfeifen konnte.

Ayla dachte nach, dann pfiff sie - vielleicht, weil der Junge sie an Creb erinnerte - eine seltsame Melodie, die wie Flötenspiel klang. Er hatte schon oft Flöten gehört, aber derartige Klänge noch nie. Diese anrührende Weise war ihm völlig fremd. Es war das Lied der Flöte, die der Mogur beim Clan-Treffen gespielt hatte, an dem sie teilgenommen hatte, als sie noch bei Bruns Clan lebte. Lanidar hörte andächtig zu, bis sie verstummte.

»So etwas habe ich noch nie gehört«, sagte er. »Es war auch ein bisschen unheimlich. Wie von ganz weit weg.«

»Von weit weg kommt es auch«, bestätigte Ayla. Dann stieß sie einen hohen, scharfen Pfiff aus. Nach kurzer Zeit stürzte Wolf aus dem hohen Gras auf die Wiese.

»Ein Wolf!«, schrie der Junge schreckensstarr.

»Schon gut«, sagte sie und hielt das Tier fest. »Der Wolf ist mein Freund. Ich bin gestern mit ihm durchs Hauptlager gegangen. Ich dachte, du wüsstest, dass er hier bei den Pferden ist.«

Der Junge beruhigte sich etwas, schaute aber weiterhin den Wolf aus angstvoll aufgerissenen Augen an.

»Ich habe gestern mit meiner Mutter Himbeeren gepflückt. Niemand hat mir gesagt, dass du hier bist. Sie haben nur er-

zählt, dass auf der Oberen Wiese Pferde stehen«, sagte Lanidar. »Alle haben über so ein Ding zum Speerewerfen geredet, das irgendein Mann zeigen wollte. Ich kann nicht gut Speere werfen, deshalb wollte ich mir lieber die Pferde anschauen.«

Ayla fragte sich, ob man ihm mit Absicht nicht alles verraten hatte, ob jemand ihn hereinlegen wollte, wie es Marona bei ihr versucht hatte. Dann ging ihr auf, dass ein Junge seines Alters, der mit seiner Mutter Beeren pflücken ging, wahrscheinlich ziemlich einsam war. Ein Junge mit einem verkrüppelten Arm, der keinen Speer werfen konnte, hatte sicher nicht viele Freunde und wurde von anderen Jungen ausgelacht und zum Narren gehalten. Aber der eine Arm war schließlich tauglich. Der Junge konnte lernen, einen Speer zu werfen, besonders wenn er eine Speerschleuder zu Hilfe nahm.

»Warum kannst du nicht gut Speere werfen?«, fragte Ayla.

»Siehst du das nicht?«, fragte er, hielt seinen unförmigen Arm in die Höhe und betrachtete ihn voller Abscheu.

»Aber du hast noch einen Arm, der ganz in Ordnung ist.«

»Alle halten immer ihre Ersatzspeere mit dem zweiten Arm. Außerdem will es mir niemand beibringen. Sie sagen, ich könnte sowieso nie ein Ziel treffen«, seufzte der Junge.

»Und der Mann deines Herdfeuers?«, fragte Ayla.

»Ich lebe mit meiner Mutter und ihrer Mutter zusammen. Es gab da mal einen Mann des Herdfeuers, meine Mutter hat ihn mir gezeigt, aber er hat sie schon lange verlassen, und mit mir will er überhaupt nichts zu tun haben. Es hat ihm nicht gefallen, als ich ihn besuchen wollte. Es war ihm peinlich. Manchmal kommt ein Mann und wohnt eine Weile bei uns, aber von solchen Männern kümmert sich keiner viel um mich.«

»Möchtest du eine Speerschleuder sehen? Ich habe eine dabei«, bot Ayla ihm an.

»Wo hast du die her?«

»Ich kenne den Mann, der sie geschnitzt hat. Es ist der Mann, der mein Gefährte sein wird. Ich helfe ihm, die Speerschleuder vorzuführen, sobald ich mit den Pferden fertig bin.«

»Ich könnte sie mir ja mal ansehen«, sagte der Junge. Ihr Tragesack lag auf der Erde. Sie band die Speerschleuder und mehrere Speere ab und ging ein Stück zurück.

»So geht das«, sagte sie, nahm einen Speer und legte ihn auf das eigenartige Gerät. Sie vergewisserte sich, dass das Loch am hinteren Ende des Speers gegen den kleinen Haken am Rücken des schmalen Schafts drückte, der in der Mitte deutlich eingekerbt war, dann legte sie die Finger durch die Schlingen, die vorne befestigt waren. Sie warf einen Blick über die Wiese und schleuderte den Speer.

»Der ist aber weit geflogen!«, staunte Lanidar. »Ich glaube, einen Mann habe ich noch nie so weit werfen sehen.«

»Wahrscheinlich nicht. Deshalb ist die Speerschleuder eine so gute Jagdwaffe. Ich glaube, damit könntest auch du einen Speer werfen. Komm her, ich zeige dir, wie du sie hältst.«

Die Speerschleuder war für einen Jungen von Lanidars Größe nicht geeignet, aber Ayla konnte an ihr zumindest das Hebelprinzip demonstrieren. Lanidars rechter Arm war deformiert, deshalb hatte er den linken gekräftigt. Ob er auch mit einem gesunden rechten Arm Linkshänder geworden wäre, spielte keine Rolle. Jetzt war die linke seine starke Seite. Um das Zielen kümmerte sie sich vorläufig nicht, sondern zeigte ihm erst einmal, wie sie den Arm zurückbog und den Speer warf. Dann ließ sie es ihn selbst versuchen. Der Speer beschrieb einen hohen Bogen und fiel in einiger Entfernung zu Boden. Lanidar verzog das Gesicht zu einem begeisterten Grinsen.

»Ich habe einen Speer geworfen! Schau mal, wie weit er geflogen ist!«, rief er. »Kann man damit wirklich etwas treffen?«

»Wenn du viel übst«, sagte Ayla lächelnd. Sie sah sich auf der Weide um, entdeckte aber nicht Passendes. Deshalb bat sie Wolf, der mit hoch erhobenem Kopf flach auf dem Bauch ne-

ben ihr lag und alles beobachtete: »Wolf, hol mir etwas«, und ihr Handzeichen gab ihm genauere Anweisungen.

Wolf sprang auf und rannte durch das hohe Gras, dessen Grün sich allmählich golden färbte. Ayla folgte langsam, und der Junge ging hinter ihr her. Schon bald nahm sie im Gras eine Bewegung wahr und entdeckte einen grauen Hasen, der von dem Wolf aufgescheucht worden war. Sie hatte den Speer erhoben und wartete, und als sie erfasste, welche Richtung das Tier beim nächsten Haken einschlagen würde, warf sie. Der Speer traf sein Ziel, und als sie das Tier erreichte, stand Wolf schon über ihm und sah sie erwartungsvoll an.

»Den will ich haben, Wolf. Du kannst dir selbst einen fangen«, erklärte sie dem vierbeinigen Jäger und begleitete ihre Worte auch diesmal wieder mit Gebärden. Aber der Junge verstand die Zeichen nicht und konnte nicht fassen, dass ein so riesiger Wolf dieser Frau gehorchte. Sie hob den Hasen auf und ging zu den Pferden zurück.

»Du solltest dir ansehen, wie der Mann die Speerschleuder vorführt. Das wird dich interessieren, Lanidar, und es ist dabei unwichtig, ob du weißt, wie man Speere wirft oder nicht. Die anderen kennen die Speerschleuder auch noch nicht. Alle sind Anfänger. Wenn du eine Weile wartest, gehe ich mit dir hin.«

Lanidar sah zu, wie sie den jungen Hengst abrieb. »So ein Pferd habe ich noch nie gesehen. Die meisten sehen wie die Stute aus.«

»Ich weiß«, erwiderte Ayla, »aber weit im Osten, hinter dem Ende des Flusses der Großen Mutter, der jenseits des Gletschers beginnt, sind manche Pferde braun wie dieses hier. Von dort kommen die beiden.«

Der Wolf trottete zurück, fand einen Platz, der ihm gefiel, drehte sich ein paarmal um sich selbst und ließ sich hechelnd auf den Bauch sinken.

»Warum bleiben diese Tiere bei dir und lassen sich anfassen und tun, was du sagst?«, fragte Lanidar. »Tiere machen das doch sonst nicht.«

»Sie sind meine Freunde. Die Mutter der Stute ist mir bei der Jagd in die Falle gegangen. Ich wusste erst nicht, dass sie ein Junges hat. Aber dann haben die Hyänen das Fohlen entdeckt. Ich weiß nicht, warum ich sie weggescheucht habe. Das Fohlen hätte allein nicht überlebt, aber da ich es nun schon gerettet hatte, habe ich es dann auch gefüttert. Es hat wahrscheinlich gedacht, ich wäre seine Mutter. Später sind wir Freunde geworden und haben gelernt, einander zu verstehen.

Sie tut, was ich ihr sage, weil sie das will. Ich habe sie Winnie genannt.« So wie sie den Namen aussprach, klang er genau wie das Wiehern eines Pferdes. Der falbe Hengst auf der Weide hob den Kopf und sah herüber.

»Das warst du! Wie hast du das gemacht?«, wollte Lanidar wissen.

»Ich habe aufgepasst und geübt. Das Geräusch, das ich gerade gemacht habe, ist ihr richtiger Name. Den meisten Menschen sage ich, dass sie ›Winnie‹ heißt, weil sie das besser verstehen, aber so habe ich sie eigentlich nicht genannt. Der Hengst ist ihr Sohn, ich war bei seiner Geburt dabei. Jondalar auch. Er hat sein Pferd ›Renner‹ genannt, aber zu einem späteren Zeitpunkt.«

»Renner kann bedeuten, dass jemand gerne schnell läuft oder allen anderen voraus ist«, sagte der Junge.

»So hat es Jondalar auch ausgedrückt. Er hat ihn Renner genannt, weil er gern schnell läuft und gern der Erste ist, außer wenn ich ihn an die Leine nehme. Dann bleibt er hinter seiner Mutter.« Ayla bürstete weiter; sie war fast fertig.

»Und was ist mit dem Wolf?«, fragte Lanidar.

»Da war es ähnlich. Ich habe ihn aufgezogen. Ich habe seine Mutter getötet, weil sie Hermeline aus meinen Fallen stahl. Ich

wusste nicht, dass sie gerade Junge säugte. Es war Winter, und es lag Schnee. Sie hatte die Welpen zu einer ungewöhnlichen Zeit bekommen. Ich folgte ihren Spuren bis zur Höhle. Sie war allein, es waren keine anderen Wölfe in der Nähe, die ihr helfen konnten, und bis auf einen waren alle Welpen gestorben. Ich zog Wolf aus der Höhle, als seine Augen noch kaum geöffnet waren. Er ist mit Mamutoi-Kindern aufgewachsen und hält die Menschen für sein Rudel.«

»Und du nennst ihn einfach Wolf?«

»Ja«, sagte Ayla. »Möchtest du ihn kennen lernen?«

»Was meinst du mit ›kennen lernen‹? Wie kann man einen Wolf kennen lernen?«

»Komm her, ich zeige es dir«, forderte Ayla ihn auf. Er trat zögernd näher. »Gib mir deine Hand, wir lassen Wolf daran riechen, dann gewöhnt er sich an deinen Geruch, und du kannst ihm über das Fell streichen.«

Lanidar hatte Bedenken, seine gute Hand so dicht vor die Schnauze eines Wolfs zu halten, aber dann streckte er ganz langsam den Arm aus. Ayla führte die Hand an Wolfs Nase. Er schnüffelte und fing an, daran zu lecken.

»Das kitzelt«, kicherte der Junge.

»Du kannst seinen Kopf anfassen, er mag es, wenn man ihn krault«, sagte Ayla und zeigte Lanidar, wie es ging. Der Junge grinste aufgeregt und tat, was die Frau ihm gezeigt hatte. Dann blickte er auf, weil der junge Hengst wieherte.

»Ich glaube, Renner will auch beachtet werden«, sagte Ayla. »Würdest du ihn gerne streicheln?«

»Kann ich?«, fragte Lanidar.

»Komm her, Renner«, sagte sie und gab ihm ihr Zeichen. Der dunkelbraune Hengst, dessen Mähne, Schwanz und Beine vom Knie abwärts schwarz waren, wieherte noch einmal und senkte den Kopf, so dass der Junge ein paar Schritte zurücktreten musste. Er war zwar kein Fleischfresser mit einem scharfen

Gebiss, aber er konnte sich durchaus verteidigen. Ayla griff nach dem Tragesack, der zu ihren Füßen stand.

»Beweg dich langsam und lass ihn auch erst an dir riechen. So lernen dich Tiere kennen, und dann kannst du ihm die Nase streicheln oder den Kopf an der Seite.«

Der Junge tat wie geheißen. »Seine Nase ist ganz weich«, sagte er verwundert.

Plötzlich stand, wie aus dem Nichts, Winnie vor ihnen und drückte Renner beiseite. Der Junge zuckte zusammen. Ayla hatte Winnie schon bemerkt. Die Stute war neugierig und wollte sehen, was da vor sich ging.

»Winnie will auch wahrgenommen werden«, sagte Ayla. »Pferde sind sehr neugierig und lieben Aufmerksamkeit. Möchtest du sie füttern?« Der Junge nickte. Ayla öffnete die Hand und zeigte ihm zwei weißliche Wildkarotten, die die Pferde liebten. »Kannst du mit deiner rechten Hand etwas halten?«

»Ja.«

»Dann kannst du beide gleichzeitig füttern.« Ayla legte ihm in jede Hand eine Karotte. »Halte jedem Pferd mit der flachen Hand ein Stück hin. So können sie es am besten aufnehmen. Sie werden neidisch, wenn du eines fütterst und das andere nicht, und Winnie würde Renner wegstoßen. Sie ist seine Mutter, sie kann ihm sagen, was er tun soll.«

»Pferdemütter können das auch?«, fragte er interessiert.

»Ja, sogar Pferdemütter.« Ayla stand auf und ergriff das Halfter mit den Leinen. »Es ist Zeit zu gehen, Lanidar. Jondalar erwartet mich. Ich muss ihnen die Leinen wieder umbinden. Ich täte es lieber nicht, aber es ist zu ihrer eigenen Sicherheit. Ich will so lange nicht, dass sie frei herumlaufen, bis jeder auf dem Sommertreffen weiß, dass diese Pferde nicht gejagt werden dürfen. Ein Pferch wäre wahrscheinlich besser für sie,

denn die Leinen verheddern sich immer in Sträuchern und Gräsern.«

Der Strauch hatte sich so sehr in Renners Leine verwickelt, dass Ayla aus ihrem Tragesack die kleine Axt holte, die ihr Jondalar gegeben hatte. Unterwegs trug sie sie gewöhnlich an einer Schlinge am Gürtel. Es würde leichter sein, die Leine zu entwirren, wenn der Strauch erst einmal zerkleinert war. Nachdem sie alle Pflanzenteile entfernt hatte, legte Ayla den Pferden die Leinen wieder um, hängte sich den Tragesack über die Schulter und griff nach dem Hasen, den sie ins Lager der Neunten Höhle mitnehmen wollte. Dann sah sie den Jungen prüfend an. »Wenn ich dir beibringe, wie ein Vogel zu pfeifen, tust du dann etwas für mich, Lanidar?«

»Was?«

»Manchmal bin ich den ganzen Tag weg. Würdest du ab und zu nach den Pferden sehen, wenn ich unterwegs bin? Du kannst sie dann auch mit einem Pfiff rufen, wenn du willst. Achte nur darauf, dass sich ihre Leinen nicht verheddern, und sei freundlich zu ihnen. Sie haben gerne Gesellschaft. Wenn es Probleme gibt, kannst du mich holen. Meinst du, das könntest du tun?«

Der Junge traute seinen Ohren nicht. Er hätte sich nie träumen lassen, dass sie ihn um so etwas bitten würde. »Kann ich sie auch füttern? Es war schön, als sie mir aus beiden Händen gefressen haben.«

»Natürlich. Du kannst frisches Gras abreißen, und Wildmöhren mögen sie sehr gerne, auch andere Wurzeln, die ich dir zeigen werde. Ich muss jetzt gehen. Kommst du mit und schaust dir an, wie Jondalar seine Speerschleuder vorführt?«
»Ja.«

Ayla ging mit dem Jungen ins Lager zurück und erklärte ihm auf dem Weg verschiedene Arten des Vogelgezwitschers.

Als die beiden mit Wolf zum Wurfplatz kamen, entdeckte Ayla zu ihrer Überraschung neben Jondalars eigenem noch diverse andere Jagdgeräte. Einige Leute, die die frühere Vor-

führung für die benachbarten Höhlen miterlebt hatten, hatten sich eigene Waffen gebaut und zeigten ihre Fertigkeiten mit sehr unterschiedlichem Erfolg. Jondalar sah Ayla kommen und wirkte erleichtert. Er lief ihnen eilig entgegen.

»Was hat dich aufgehalten?«, begann er. »Mehrere Leute haben ihre eigenen Speerschleudern gebaut, nachdem wir es ihnen gezeigt hatten, aber du weißt ja, wie viel Übung man braucht, um ein Ziel genau zu treffen. Bisher bin ich der Einzige, der es geschafft hat, und der eine oder andere mag denken, dass es Zufallstreffer waren und niemand außer mir treffen kann. Ich habe dich noch nicht angekündigt. Ich dachte, dass sie mehr beeindruckt sind, wenn du dein Können unvermutet zeigst. Ich bin froh, dass du endlich da bist.«

»Ich habe die Pferde gestriegelt und sie eine Weile laufen lassen«, erklärte sie. »Renners Auge ist in Ordnung. Die Leinen waren voller Gestrüpp; wir müssen uns etwas anderes einfallen lassen. Vielleicht können wir ein Gehege bauen, eine Art Pferch. Ich habe Lanidar gebeten, nach ihnen zu sehen, wenn wir nicht im Lager sind. Er hat die Pferde kennen gelernt, und sie mögen ihn.«

»Wer ist Lanidar?«, fragte Jondalar ungeduldig. Sie deutete auf den Jungen, der neben ihr stand und ängstlich zu dem offenbar verärgerten Mann hochschielte. »Das ist Lanidar von der Neunzehnten Höhle, Jondalar. Jemand hat ihm gesagt, dass Pferde auf dem Feld stehen, und er wollte sie sich ansehen.«

Jondalar zuckte zerstreut die Achseln, in Gedanken ganz bei der Vorführung, die nicht so lief, wie er es sich erhofft hatte. Dann bemerkte er den verkrüppelten Arm und Aylas besorgten Gesichtsausdruck. Sie versuchte, ihm etwas zu sagen, und es ging vermutlich um den Jungen.

»Er könnte eine große Hilfe sein«, sagte sie. »Er hat sogar den Pfiff gelernt, mit dem wir die Pferde rufen, aber er hat versprochen, ihn nicht ohne guten Grund zu benutzen.«

»Das freut mich«, sagte Jondalar und wandte sich nun ganz dem Kind zu. »Hilfe können wir immer gebrauchen.« Lanidar entspannte sich, und Ayla lächelte Jondalar zu.

»Lanidar wollte sich auch die Vorführung ansehen. Welche Ziele hast du aufgestellt?«, fragte Ayla, während sie auf die Menschenansammlung zugingen, die vorwiegend aus Männern bestand. Einige von ihnen sahen aus, als wollten sie schon wieder aufbrechen.

»Ich habe eine Haut, auf die ein Hirsch gezeichnet ist, an ein Grasbündel gebunden.«

Ayla zog einen Speer und ihre Speerschleuder hervor und zielte. Das kräftige Plopp, mit dem der Speer auf traf, ließ einige zusammenzucken. Sie hatten nicht damit gerechnet, dass eine Frau so zügig werfen würde. Sie wiederholte dies ein paarmal, aber unbewegliche Ziele waren nicht sehr aufregend, und auch wenn der Speer weiter flog, als die Zuschauer das je bei einer Frau gesehen hatten, waren sie durch Jondalars Vorführung jetzt schon ein wenig daran gewöhnt. So leicht waren sie nicht mehr zu beeindrucken.

Der Junge schien das zu verstehen. Er hielt sich nach wie vor neben Ayla, weil er nicht wusste, ob sie ihn noch brauchte, und tippte ihr auf den Arm.

»Warum lässt du nicht den Wolf einen Hasen fangen oder so?«, fragte er.

Die Frau nickte zustimmend und gab Wolf stumm einen Auftrag. Der Platz war von den vielen Menschen zertrampelt, und es war unwahrscheinlich, dass sich noch Tiere auf ihm aufhielten - aber wenn doch, dann würde Wolf sie finden. Dass der vierbeinige Jäger sich von Ayla entfernte, versetzte nicht wenige in Aufregung. Sie hatten sich daran gewöhnt, den Menschenfresser mit der Frau zusammen zu sehen, aber dass er allein herumlief, behagte ihnen keineswegs.

Bevor Ayla gekommen war, hatte ein Mann Jondalar gefragt, wie weit er einen Speer mit seinem Gerät schleudern könne,

aber Jondalar hatte alle Speere aufgebraucht und musste sie erst wieder einsammeln. Gerade zogen er und eine Gruppe Männer los, um die Speere zu suchen, da sah Ayla Wolf in einer Haltung verharren, die ihr anzeigte, dass er etwas entdeckt hatte. Tatsächlich flatterte aus einer Baumgruppe neben dem Ziel ein kreischendes Moorschneehuhn auf. Ayla hatte bereits vorher einen leichten Speer, wie sie ihn für Vögel und Kleintiere verwendete, in ihre Speerschleuder eingelegt und gewartet.

Nun schleuderte sie die Waffe mit einer Behändigkeit, die ihr in Fleisch und Blut übergegangen war. Das Huhn kreischte erneut auf, als es im Flug getroffen wurde, und mehrere der Anwesenden blickten überrascht in seine Richtung. Sie bekamen gerade noch mit, wie es vom Himmel fiel, und plötzlich erwachte neues Interesse an der Jagdwaffe. »Wie weit kann die Frau werfen?«, wollte ein Mann von Jondalar wissen.

»Frag sie«, erwiderte dieser.

»Nur werfen oder ein Ziel treffen?«, fragte Ayla.

»Beides«, sagte der Mann.

»Wenn du sehen willst, wie weit ein Speer mit Hilfe einer Schleuder fliegt, habe ich eine Idee.« Sie wandte sich an den Jungen. »Lanidar, würdest du ihnen zeigen, wie weit du einen Speer werfen kannst?«

Der Junge sah sich scheu um, aber sie hatte erlebt, wie er nach der ersten Schüchternheit ihre Fragen beantwortet und sich ohne Hemmungen mit ihr unterhalten hatte, und nahm deshalb an, dass er sich jetzt nicht drücken würde. Er sah sie an und nickte.

»Erinnerst du dich noch, wie du den Speer vorhin geworfen hast?«

Er nickte wieder.

Sie gab ihm die Speerschleuder und als Wurfgeschoss wieder einen Vogelpfeil. Jetzt hatte sie nur noch zwei leichte Speere

übrig. Er fiel dem Jungen schwer, mit seinem verkürzten Arm den Speer in das Gerät einzusetzen, aber er schaffte es allein. Dann trat er in die Mitte des Übungsfeldes, zog den gesunden, linken Arm zurück und warf den Speer so, wie er es schon einmal gemacht hatte, indem er nämlich die Rückseite der Schleuder hob und dadurch die Hebelwirkung erhöhte, wodurch der Speer ein Stück weiter flog. Er landete etwa bei der Hälfte der Strecke, die Aylas und Jondalars Speere bewältigt hatten, aber auch dies hatte niemand einem Jungen zugetraut, schon gar nicht einem mit einer solchen Behinderung.

Die Menge strömte von allen Seiten zum Platz zurück. Niemand machte mehr Anstalten, wegzugehen. Der Mann, der um die Vorführung gebeten hatte, trat vor. Er sah sich den Jungen an, bemerkte die Ornamente auf seinem Gewand und die Kette um seinen Hals und sagte erstaunt: »Der Junge stammt nicht aus der Neunten Höhle, er ist aus der Neunzehnten. Ihr seid doch gerade erst gekommen - wann hat er das Werfen gelernt?«

»Heute Früh«, antwortete Ayla.

»Er hat so weit geworfen und es erst heute Früh gelernt?«

Ayla nickte. »Ja. Natürlich kann er noch kein Ziel treffen, aber das kommt mit der Zeit und mit der Übung.«

Lanidar strahlte vor Stolz. Er reichte ihr die Speerschleuder zurück, und sie suchte einen leichten Speer aus, legte ihn ein und warf ihn mit aller Kraft. Er flog in hohem Bogen weit über die Ziele hinweg, die Jondalar aufgestellt hatte. Alle waren so damit beschäftigt, den Speer zu beobachten, dass niemand bemerkte, wie sie einen zweiten warf. Er landete mit dumpfem Aufschlag auf einem der Ziele, woraufhin sich zahlreiche erstaunte Gesichter dem gemalten Hirsch zuwandten, in dessen Hals ein langer Pfeil steckte.

Gemurmel erhob sich, und als Ayla zu Jondalar hinüberschaute, grinste dieser ebenso breit wie Lanidar. Sie wurden umringt von Menschen, die die neuen Geräte sehen oder aus-

probieren wollten. Ayla schickte sie alle zu Jondalar und entschuldigte sich damit, dass sie Wolf suchen müsse. Sie hatte nichts dagegen, wenn jemand ihre Waffe benutzte, nachdem sie es ihm angeboten hatte, aber es gefiel ihr nicht, wenn jemand sie direkt fragte. Über diese Reaktion wunderte sie sich selbst. Bisher hatte sie nie viel gehabt, das sie als Eigentum hätte betrachten können.

Wolfs Abwesenheit machte ihr Sorgen, und sie hielt angespannt nach ihm Ausschau. Schließlich entdeckte sie ihn neben Folara und Marthona auf einer Anhöhe. Die jüngere der Frauen sah sie kommen und hielt das Schneehuhn in die Höhe.

Als sie gerade das linke Übungsfeld überquerte, trat eine Frau auf sie zu, die Lanidar im Schlepptau hatte. »Ich bin Mardena von der Neunzehnten Höhle der Zelandonii«, sagte die Frau und hielt ihr zur Begrüßung beide Hände entgegen. »Wir sind dieses Jahr die Gastgeber. Im Namen der Mutter heiße ich dich auf dem Sommertreffen willkommen.« Sie war klein und mager. Ayla entdeckte eine Ähnlichkeit mit Lanidar.

»Ich bin Ayla von der Neunten Höhle der Zelandonii, früher vom Löwenlager der Mamutoi. Im Namen von Doni, der Großen Erdmutter, auch bekannt als Mut, grüße ich dich«, gab Ayla zur Antwort.

»Ich bin Lanidars Mutter«, sagte Mardena.

»Das dachte ich mir. Ihr seht euch ähnlich.«

Die Frau hörte Aylas fremdartigen Akzent und war leicht irritiert. »Ich möchte dich fragen, woher du meinen Sohn kennst. Ich habe ihn schon gefragt, aber er kann sehr verschlossen sein«, stieß sie etwas ungehalten hervor.

»So sind Jungen nun einmal«, entgegnete Ayla lächelnd. »Jemand hat ihm erzählt, dass es im Lager Pferde gibt. Er wollte sie sich anschauen. Ich war zufällig auch gerade da.«

»Ich hoffe, er hat dich nicht gestört.«

»Nein, überhaupt nicht. Er könnte mir sogar behilflich sein. Ich versuche, die Pferde zu ihrer eigenen Sicherheit abseits zu halten, bis sich alle an sie gewöhnt haben und wissen, dass sie keine Jagdbeute sind. Ich will ihnen einen Pferch bauen, aber ich hatte noch keine Zeit, und deshalb habe ich sie mit langen Leinen an einem Baum festgebunden. Die Leinen schleifen über den Boden und bleiben an Gräsern und Gestrüpp hängen, und dann können sich die Pferde nicht mehr ungehindert bewegen. Ich habe Lanidar gefragt, ob er nach ihnen sehen würde, wenn ich manchmal unterwegs bin, und mir Bescheid sagt, falls es Probleme gibt. Ich möchte nur sicher sein können, dass es ihnen gut geht.«

»Er ist noch ein Junge, und Pferde sind ziemlich groß, meinst du nicht?«, fragte die Mutter.

»Ja, das stimmt, und wenn sie bedrängt werden oder in ungewohnte Situationen geraten, bekommen sie Angst«, antwortete Ayla. »Dann heben sie die Vorderläufe oder schlagen aus. Aber Lanidar scheinen sie zu mögen. Sie sind Kindern und Leuten gegenüber, die sie kennen, sehr sanftmütig. Du kannst gerne kommen und dich davon überzeugen. Aber wenn es dich beunruhigt, suche ich jemand anders.«

»Sag nicht nein, Mutter!«, bat Lanidar und stellte sich dicht vor sie. »Ich möchte das so gerne. Ich durfte sie anfassen, und sie haben mir aus den Händen gefressen, aus beiden Händen! Und die Frau hat mir gezeigt, wie man eine Speerschleuder benutzt. Alle Jungen werfen Speere, nur ich habe das noch nie vorher gekonnt.«

Mardena wusste, dass ihr Sohn sich danach sehnte, so zu sein wie die anderen Jungen, aber ihrer Meinung nach musste er lernen, dass das nie der Fall sein würde. Es hatte ihr weh getan, als der Mann, der ihr Gefährte gewesen war, sie nach Lanidars Geburt verlassen hatte. Er schämte sich für das Kind, dessen war sie sich sicher, und sie glaubte, alle anderen empfänden ebenso. Zusätzlich zu seiner Behinderung war Lanidar auch

klein für sein Alter, so dass sie von Anfang an das Gefühl gehabt hatte, sie müsse ihn beschützen. Von Speerschleudern hielt sie nichts. Sie war nur zur Vorführung gekommen, weil alle anderen auch kamen und sie nicht als Einzige fern bleiben wollte. Sie hatte ihren Augen nicht getraut, als die fremde Frau ihren Sohn aufforderte, die neue Waffe auszuprobieren, und unbedingt herausfinden wollen, woher Ayla ihn kannte.

Ayla spürte ihr Misstrauen. »Wenn du nichts anderes vorhast, komm doch morgen mit Lanidar ins Lager der Neunten Höhle. Du kannst den Jungen mit den Pferden beobachten und dir selbst ein Urteil bilden.«

»Mutter, ich kann das. Ich weiß, dass ich es kann!«, beteuerte Lanidar.

26

»Darüber muss ich nachdenken«, sagte Mardena. »Mein Sohn ist nicht wie andere Jungen. Er kann nicht dasselbe wie sie.«

Ayla runzelte die Stirn. »Ich weiß nicht, ob ich das richtig verstehe.«

»Du siehst doch sicher, dass sein Arm ihn behindert.«

»Ja, aber man kann lernen, solche Behinderungen zu überwinden.«

»Wie soll er das schaffen? Er kann nie ein Jäger werden oder mit den Händen Gerätschaften herstellen. Da bleibt nicht viel übrig, was er tun kann.«

»Warum kann er kein Jäger werden oder Geräte herstellen?«, fragte Ayla. »Er ist intelligent. Er sieht gut. Er hat einen gesunden Arm, und der andere ist nicht ganz nutzlos. Er kann laufen, er kann sogar rennen. Ich habe schon Schlimmeres gesehen. Er braucht nur jemanden, der ihn unterrichtet.«

»Und wer würde ihn unterrichten?«, fragte Mardena bitter. »Nicht einmal der Mann seines Herdfeuers hatte Lust dazu.«

Ayla glaubte allmählich zu verstehen. »Ich würde ihn sehr gerne unterrichten, und ich glaube, Jondalar würde mir helfen. Lanidars linker Arm ist stark. Er muss lernen, wie er die Einschränkungen durch den rechten Arm ausgleicht, vor allem in Bezug auf Gleichgewicht und Genauigkeit, aber einen Speer könnte er schleudern, mit einer Speerschleuder allemal.«

»Warum bemühst du dich so um ihn? Wir leben nicht in deiner Höhle. Du kennst ihn nicht einmal«. Die Frau klang argwöhnisch.

Sie würde Ayla nicht glauben, dass sie es tat, weil sie den Jungen mochte, obwohl sie ihn erst so kurz kannte. Deshalb erwiderte Ayla: »Wir alle haben die Pflicht, Kindern das wei-

terzugeben, was wir können, und ich bin gerade erst Zelandonii geworden. Ich muss meinem neuen Volk einen Dienst erweisen, damit es sieht, dass ich seiner würdig bin. Außerdem hilft dein Sohn mir mit den Pferden. Ich bin ihm etwas schuldig und möchte ihm etwas von gleichem Wert zurückgeben. Das hat man mir so beigebracht, als ich noch klein war.«

»Und was ist, wenn du ihn unterrichtest und er trotzdem nicht lernt zu jagen? Ich möchte auf keinen Fall, dass er sich falsche Hoffnungen macht«, sagte die Mutter.

»Er muss etwas lernen, Mardena. Was ist, wenn er erwachsen wird und du ihn nicht mehr beschützen kannst? Du willst doch nicht, dass er den Zelandonii zur Last fällt. Ich möchte das jedenfalls nicht, ganz gleich, wo er wohnt.«

»Er kann immer noch mit den Frauen Nahrung sammeln.«

»Ja, und das ist ein wertvoller Beitrag, aber er sollte mehr lernen. Wenigstens versuchen sollte er es«, beharrte Ayla.

»Da hast du vermutlich Recht, aber was kann er denn tun? Dass er jagt, kann ich mir wirklich nicht vorstellen.«

»Du hast gesehen, wie er einen Speer geworfen hat, oder nicht? Selbst wenn er kein besonders guter Jäger wird - was ich noch nicht glaube -, könnte etwas anderes Sinnvolles dabei herauskommen.«

»Zum Beispiel?«

Ayla versuchte, sich rasch etwas auszudenken. »Er kann gut pfeifen, Mardena. Ich habe ihn gehört«, sagte sie. »Wer so pfeifen kann, lernt leicht, die Tierstimmen nachzuahmen. Dann könnte er ein Rufer werden und Tiere dorthin locken, wo die Jäger warten. Dazu braucht er keine Arme, aber er müsste sich in der Nähe von Tieren aufhalten, damit er ihre Stimmen hört und ihre Laute nachahmen lernt.«

»Du hast Recht, er kann gut pfeifen«, stimmte Mardena zu. Daran hatte sie noch nicht gedacht. »Glaubst du wirklich, das könnte ihm von Nutzen sein?«

Lanidar hatte der Unterhaltung mit gespanntem Interesse gelauscht. »Sie kann zwitschern wie ein Vogel, Mutter«, warf er jetzt ein. »Und sie pfeift, um die Pferde zu rufen. Außerdem kann sie ein Pferd so gut nachmachen, dass man den Laut nicht von einem richtigen unterscheiden kann.«

»Ist das wahr? Kannst du Laute wie ein Pferd ausstoßen?«, fragte die Frau.

Ayla wollte kein lautes Wiehern ausstoßen, wenn so viele Menschen in der Nähe waren, die sie alle anstarren würden, und schlug vor: »Komm morgen Vormittag mit Lanidar ins Lager der Neunten Höhle, Mardena.«

»Kann ich meine Mutter mitbringen? Sie will bestimmt dabei sein.«

»Natürlich. Kommt alle drei und nehmt mit uns eine Mahlzeit ein.«

»Gut. Wir kommen morgen Vormittag.«

Der Junge und seine Mutter entfernten sich langsam. Ayla schaute ihnen nach und sah, wie sich Lanidar mit einem Lächeln voller Dankbarkeit zu ihr umdrehte. Dann ging sie weiter auf die beiden Frauen und Wolf zu.

»Hier ist dein Vogel«, sagte Folara, als Ayla vor ihr stand, und hielt ihr das Schneemohrhuhn hin, aus dem noch ein Pfeil ragte. »Was hast du mit ihm vor?«

»Ich habe gerade Leute für morgen zum Essen eingeladen und werde es für sie kochen.«

»Wen hast du eingeladen?«, fragte Marthona.

»Die Frau, mit der ich eben gesprochen habe«, erwiderte Ayla.

»Mardena?«, rief Folara überrascht aus.

»Und ihren Sohn und ihre Mutter.«

»Niemand lädt sie ein, außer zu Gemeinschaftsfesten natürlich«, sagte Folara.

»Warum nicht?«

»Wenn ich so darüber nachdenke, weiß ich es eigentlich auch nicht«, sagte Folara. »Mardena hält Abstand. Ich denke, sie macht sich Vorwürfe, weil der Junge diesen verkürzten Arm hat, oder sie glaubt, die Leute geben ihr die Schuld.«

»Manche tun das«, bestätigte Marthona, »und der Junge wird nicht leicht eine Gefährtin finden. Mütter werden befürchten, dass er die Geister der Verkrüppelung mit in die Verbindung einbringt.«

»Und sie zerrt den Jungen immer mit, wo sie auch hingeht«, sagte Folara. »Sie hat wahrscheinlich Angst, dass die anderen Jungen ihn hänseln, wenn sie ihn allein fortlässt. Und das stimmt auch. Soviel ich weiß, hat er keine Freunde. Sie gibt ihm keine Gelegenheit dazu.«

»Das hatte ich mich auch schon gefragt«, sagte Ayla. »Sie scheint es mit ihrer Besorgnis zu übertreiben. Sie glaubt, dass sein verkrüppelter Arm ihn in seinen Möglichkeiten einschränkt, aber ich glaube, seine größte Einschränkung ist nicht der Arm, sondern seine Mutter. Sie hat Angst, ihn loszulassen, aber irgendwann muss er erwachsen werden.«

»Warum hast du gerade ihn den Speer werfen lassen, Ayla? Ich hatte den Eindruck, du kennst ihn.«

»Jemand hat ihm erzählt, dass es bei unserem Lager Pferde gibt - er hat den Ort die Obere Wiese genannt -, und er wollte sie sich ansehen. Ich war zufällig auch gerade da. Er hatte wohl genug von den vielen Menschen oder von seiner Mutter, aber er wusste nicht, dass wir auch in der Nähe lagern. Jondalar und Joharran haben alle gebeten, sich von den Pferden fernzuhalten. Vielleicht hat der ›Jemand‹, der ihm das erzählt hat, gedacht, Lanidar würde sich Ärger einhandeln. Ich habe nichts dagegen, wenn Leute kommen und schauen, ich will nur nicht, dass sie glauben, man dürfe die Tiere jagen. Sie sind zu sehr an Menschen gewöhnt und würden nicht fortlaufen.«

»Also hast du Lanidar die Pferde streicheln lassen, und er war ganz begeistert, wie alle«, meinte Folara grinsend.

Ayla lächelte zurück. »Vielleicht nicht alle, aber wenn die Leute sie kennen lernen, merken sie, dass sie etwas Besonderes sind, und sind nicht mehr versucht, sie zu jagen.«

»Das stimmt«, sagte Marthona.

»Die Pferde haben sich gleich mit Lanidar angefreundet, und er hat meinen Pfiff genau nachgeahmt. Also habe ich ihn gebeten, sich um sie zu kümmern, wenn ich nicht da bin. Ich war nicht auf den Gedanken gekommen, dass seine Mutter etwas dagegen haben könnte.«

»Nicht viele Mütter hätten etwas dagegen, wenn ein Sohn, der bald zwölf Jahre zählt, mehr über Pferde oder überhaupt Tiere erfährt«, meinte Marthona.

»So viele Jahre? Ich hätte ihn für neun oder höchstens zehn gehalten. Er hat über Jondalars Speerwurf-Vorführung gesprochen, aber gesagt, er wolle nicht gehen, weil er keinen Speer werfen kann. Er schien zu glauben, das sei nichts für ihn, aber sein linker Arm ist gesund. Ich hatte meine Speerschleuder dabei, deshalb habe ich ihm gezeigt, wie es geht. Jetzt, da ich Mardena kenne, ist mir klar, woher er seine Ideen hat, aber in seinem Alter sollte er wirklich nicht immer nur mit seiner Mutter Beeren pflücken ... Hier haben sich so viele Menschen versammelt, es ist unmöglich, alle zu kennen. Woher wisst ihr das von Lanidar und seiner Mutter?«

»Immer wenn ein Kind geboren wird, bei dem etwas nicht stimmt, hören alle davon«, erklärte Marthona, »und sie reden darüber. Nicht unbedingt schlecht. Aber alle fragen sich, wie es geschehen konnte, und hoffen, dass ihren Kindern so etwas nicht zustößt. Deshalb wussten natürlich auch alle, dass der Mann ihres Herdfeuers sie verlassen hatte. Die meisten glauben, dass es ihm peinlich war, Lanidar den Sohn seines Herdfeuers zu nennen, aber meiner Meinung nach war Mardena auch nicht ganz unbeteiligt. Sie wollte nicht, dass irgendje-

mand den Säugling sieht, nicht einmal ihr Gefährte. Sie versuchte ihn zu verstecken und deckte seinen Arm zu und behielt ihn immer bei sich.«

»Darin liegt das Problem«, sagte Ayla. »Als ich ihr erzählt habe, dass ich ihren Sohn gerne zum Pferdehüten anstellen würde, war sie nicht einverstanden. Ich hatte ihn um nichts gebeten, was er nicht kann. Ich wollte nur, dass jemand nach ihnen schaut. Morgen kommt sie ins Lager, damit ich sie davon überzeugen kann, dass ihm die Pferde nichts tun werden. Außerdem habe ich versprochen, ihn in der Jagd zu unterweisen, oder wenigstens im Speerwurf. Ich weiß nicht warum, aber je mehr Einwände sie hatte, desto entschlossener wurde ich.«

Beide Frauen lächelten und nickten verständnisvoll.

»Sagt ihr bitte Proleva, dass wir morgen Früh Besucher empfangen werden und dass ich dieses Schneehuhn koche?«, bat Ayla.

»Vergiss deinen Hasen nicht«, sagte Marthona. »Salova hat mir davon erzählt. Brauchst du Hilfe beim Kochen?«

»Nur wenn du meinst, dass noch mehr Leute zum Essen kommen werden«, sagte Ayla. »Wir graben am besten eine Kochgrube, legen heiße Steine hinein und lassen das Huhn und den Hasen über Nacht zusammen gar werden. Vielleicht geben wir noch Kräuter und Gemüse dazu.«

»Bei einer Morgenmahlzeit aus der Kochgrube ist das Fleisch immer so zart«, sagte Folara. »Ich kann es kaum erwarten.«

»Folara, wir sollten mithelfen«, sagte Marthona. »Wenn Ayla kocht, werden alle neugierig sein und kosten wollen. Oh, fast hätte ich es vergessen, Ayla - alle Frauen, die an den Hochzeitsriten teilnehmen wollen, und deren Mütter sollen sich morgen Nachmittag in der Hütte der Zelandonia einfinden.«

»Ich habe keine Mutter, die ich mitbringen könnte«, sagte Ayla betrübt. Sie wollte nicht als Einzige ohne Mutter erscheinen.

»Eigentlich ist bei dem Treffen die Anwesenheit der Mutter des Mannes nicht vorgesehen, aber da die Frau, die dich geboren hat, nicht hier sein kann, würde ich gerne ihre Stelle einnehmen, wenn du willst«, bot Marthona an.

»Das würdest du wirklich?«, sagte Ayla, überwältigt von diesem Angebot. »Ich wäre dir sehr dankbar.«

Ein Treffen aller Frauen, die bald die Hochzeitsriten durchlaufen, dachte Ayla versonnen. Bald werde ich Jondalars Gefährtin sein. Wie schön wäre es, wenn Iza hier sein könnte. Sie ist die Mutter, die bei mir sein sollte, nicht die Frau, der ich geboren wurde. Doch da sie beide nun die nächste Welt durchstreifen, bin ich Marthona dankbar, wenn sie mitkommt. Und doch - Iza hätte sich sehr gefreut. Sie hatte Angst, ich würde nie einen Gefährten finden, und das hätte auch geschehen können, wenn ich beim Clan geblieben wäre.

Gut, dass sie mir gesagt hat, ich solle fortgehen und mein eigenes Volk, meinen eigenen Gefährten finden. Aber ich vermisse sie, und Creb und Durc auch. Ich darf nicht mehr so viel an sie denken.

»Nehmt ihr das Schneehuhn mit ins Lager?«, fragte Ayla. »Ich suche noch Zutaten für die Morgenmahlzeit.«

Hinter dem Sommerlager und rechts von ihm bildeten die Kalksteinhügel eine große, flache, schüsselförmige Senke, die an den Seiten anstieg, nach vorne hin jedoch offen war. In der Mitte liefen die Hänge zu einem kleinen, relativ ebenen Platz zusammen, der in den vielen Jahren, in denen dort Versammlungen stattgefunden hatten, durch Steine und festgebackene Erde zu einer glatten Fläche geworden war. Die grasbedeckten Hügel stiegen, von Mulden und Buckeln durchzogen, unregelmäßig an den Seiten an, und die weniger steileren Stücke waren eingeebnet worden, damit Familiengruppen oder ganze Höhlen dort sitzen und den freien Platz unter sich überblicken konnten. Die Schräge bot dem gesamten Sommertreffen Platz, also über zweitausend Menschen.

In einem Wäldchen nahe des zerklüfteten Kamms entsprang eine Quelle, die einen kleinen Teich speiste, dann als Rinnsal die Senke durchquerte und schließlich in den größeren Fluss beim Lager mündete. Der Bach war so klein, dass man ihn leicht überspringen konnte, und der klare, kühle Teich am oberen Ende enthielt stets genügend sauberes Trinkwasser.

Ayla stieg neben dem seichten Bach, in dem das glänzende Wasser kaum die runden Steine bedeckte, auf einem Pfad bergan. An der Quelle angekommen, beugte sie sich über sie, um zu trinken. Dann drehte sie sich um. Ihr Blick ruhte auf dem glitzernden Wasserlauf, der den Berg hinabrann. Sie folgte ihm bis zu der Stelle, an der er in den Fluss mündete, der sich durch das Lager wand, bis er den Hauptfluss und sein Tal erreichte. Es war eine Landschaft, die vom schroffen Relief hoher Berge, Felsklippen und Schluchten geprägt war.

Bald wurde ihre Aufmerksamkeit auf das Geräusch gelenkt, das vom Lager bis zu ihr hinaufdrang, ein Geräusch, wie sie es noch nie gehört hatte: das vielstimmige Summen einer riesigen Menschenansammlung, zu einem einzigen Klangteppich verwoben. Das Stimmengewirr klang wie ein gedämpftes, von gelegentlichen Schreien, Rufen und Jauchzern durchsetztes dumpfes Dröhnen. Es erinnerte sie an einen großen Bienenstock oder eine brüllende Auerochsenherde, und sie war froh, eine Zeit lang allein zu sein.

Nun ja, nicht ganz allein. Wolf steckte seine Schnauze in jede Spalte und Vertiefung, und Ayla sah ihm gut gelaunt zu. Sie war froh, dass er bei ihr war. Zwar war sie nicht an die Gesellschaft so vieler Menschen gewöhnt, aber allein war sie im Grunde auch nicht gerne. Sie war es, nachdem sie den Clan verlassen hatte, in ihrem Tal lange genug gewesen und wusste nicht, ob sie diese Zeit ohne Winnie und später Baby durchgestanden hätte. Sogar in ihrer Gesellschaft hatte sie sich einsam gefühlt, aber immerhin wusste sie, wie sie sich Nahrung beschaffen und das Notwendige herstellen konnte, und erlebte

das Glück der vollkommenen Freiheit - und ihre Folgen. Zum ersten Mal hatte sie tun und lassen können, was sie wollte - sogar ein Fohlen und ein Löwenjunges adoptieren. Ganz auf sich gestellt zu sein hatte sie gelehrt, dass eine Frau eine Zeit lang allein existieren konnte, wenn sie jung, gesund und stark war. Erst als sie ernstlich krank geworden war, hatte sie begriffen, wie verletzlich sie doch war.

Damals hatte Ayla erst richtig verstanden, dass sie nicht mehr am Leben wäre, wenn der Clan sie als verletztes, schwaches, durch ein Erdbeben verwaistes kleines Mädchen nicht bei sich aufgenommen hätte, obwohl sie zu denen gehörte, die sie die Anderen nannten. Später, während ihrer Zeit bei den Mamutoi, hatte sie erfahren, dass das Zusammenleben in einer Gruppe - in jeder Gruppe, selbst einer, die die Wünsche und Bedürfnisse des Einzelnen achtete - die individuelle Freiheit einschränkte, weil die Bedürfnisse der Gemeinschaft ebenso wichtig waren. Das Überleben hing vom Zusammenhalt einer Gemeinschaft ab - eines Clans oder Lagers oder einer Höhle -, deren Mitglieder zusammenarbeiteten und sich gegenseitig unterstützten. Zwischen dem Einzelnen und der Gruppe bestand immer ein Widerstreit, und einen gangbaren Kompromiss zu finden war immer eine Herausforderung, brachte aber auch Vorteile mit sich.

Die Zusammenarbeit der Gruppen sicherte den Einzelnen nicht nur ihre Lebensgrundlage, sie sorgte auch dafür, dass sie sich freier entfalten und angenehmeren Aufgaben widmen konnten. Dies führte bei den Anderen zu einem Aufblühen ihres ästhetischen Empfindens. Die Kunst, die sie schufen, war nicht so sehr eine Kunst um ihrer selbst willen als ein unverzichtbarer Bestandteil des täglichen Lebens. Fast jedes Mitglied der Zelandonii-Höhlen übte voller Stolz eine handwerkliche Tätigkeit aus und schätzte - mehr oder weniger - das Können der anderen. Von Jugend an durften die Kinder auf dem Gebiet, in dem sie sich auszeichneten, ihre Erfahrungen sammeln, und praktischen Fähigkeiten maß man keine größere Bedeutung zu als künstlerischen Begabungen.

Ayla erinnerte sich daran, dass Shevonar, der während der Wisentjagd gestorben war, Speere geschnitzt hatte. Er war nicht der Einzige, der das konnte, aber wenn man sich auf ein Handwerk konzentrierte, entwickelte man größere Fertigkeiten, woraus sich ein höherer Rang und oft auch wirtschaftliche Vorteile ergaben. Die Zelandonii und die meisten anderen Völker, die sie kannte, teilten sich die verfügbare Nahrung, doch die Jäger oder Sammler, die die Nahrung lieferten, gewannen dadurch an Ansehen. Ein Mann oder eine Frau konnte überleben, ohne je selbst für Nahrung zu sorgen, doch ohne eine bestimmte Fertigkeit oder eine herausragende Begabung, die ihm oder ihr Geltung verschaffte, lebte niemand gut.

Die Art, wie die Zelandonii Waren und Dienstleistungen tauschten, war für Ayla schwer zu durchschauen, auch wenn sie sich mittlerweile etwas besser zurechtfand. Fast alles, was hergestellt wurde, besaß einen bestimmten Wert, auch wenn der praktische Nutzen nicht immer gleich erkennbar war. Dieser Wert wurde durch eine allgemeine Übereinkunft oder durch individuelle Vereinbarungen festgelegt. Als Folge davon wurden besonders gelungene Produkte höher entlohnt, unter anderem deshalb, weil die Leute sie den gewöhnlicheren vorzogen. Die meisten Höhlenbewohner verfügten über ein gut entwickeltes ästhetisches Empfinden, das manchmal die Nachfrage steigerte.

Ein gut geformter Speer mit schönen Verzierungen hatte mehr Wert als ein ebenso zweckmäßiger Speer, der ausschließlich seine Funktion erfüllte. Der lediglich zweckmäßige Speer war jedoch unendlich viel mehr wert als ein schlecht geschnitzter Speer. Ein Korb, der einfach geflochten war, diente seinem Zweck ebenso gut wie ein Korb mit feinen Oberflächenstrukturen, Mustern oder einer schönen Farbgebung, aber er war nicht im Mindesten so begehrt. In den nützlichen, aber weniger schönen Korb wurden eher Wurzeln gelegt, die man gerade ausgegraben hatte. Sobald sie gereinigt oder getrocknet waren, lagerte man sie lieber in einem hübschen Behältnis. Zweckmä-

ßige Werkzeuge oder Geräte, die für den unmittelbaren Gebrauch bestimmt waren, wurden anschließend oft wieder weggeworfen, wohingegen etwas, das zusätzlich schön und wohlgeformt war, in aller Regel aufgehoben wurde.

Doch nicht nur die Handwerkskunst wurde geschätzt. Auch Unterhaltung galt als unerlässlich. Lange, kalte Winter fesselten die Menschen an ihre Höhlenbehausungen, und sie brauchten Abwechslung, um die Enge auszuhalten. Tanz und Gesang waren Beschäftigungen, die einzeln und gemeinsam ausgeübt werden konnten, und die Flötenspieler waren ebenso beliebt wie die Speerschnitzer oder Korbflechterinnen. Ayla hatte bereits festgestellt, dass die Geschichtenerzähler sich besonderer Beliebtheit erfreuten. Sogar der Clan hatte seine Geschichtenerzähler gehabt. Sie hatten die Geschichten, die sie auswendig kannten, gerne und häufig zum Besten gegeben.

Auch die Anderen mochten altvertraute Geschichten, aber sie liebten auch das Neue. Für Rätsel und Wortspiele begeisterten sich Alt und Jung. Besucher wurden stets willkommen geheißen, und sei es auch nur deshalb, weil sie gewöhnlich Neues zu berichten hatten. Man drängte sie, von ihrem Leben und ihren Abenteuern zu erzählen - ob sie nun über Redetalent verfügten oder nicht -, weil dies Gesprächsstoff für die langen Stunden am Winterfeuer lieferte. Fast alle waren in der Lage, ihre Neuigkeiten einigermaßen interessant vorzutragen, doch die wirklich talentierten Erzähler versuchte man mit Bitten, Lockmitteln und gutem Zureden zu Besuchen in den Höhlen zu bewegen, und so machten sich die ersten wandernden Geschichtenerzähler auf den Weg. Manche von ihnen verbrachten ihr Leben, oder zumindest mehrere Jahre, damit, von Höhle zu Höhle zu reisen; sie überbrachten Neuigkeiten, trugen Botschaften weiter und erzählten Geschichten. Kein Gast war willkommener als sie.

Die meisten Menschen wurden an den Verzierungen ihrer Kleidung oder an ihren Ketten und anderen Schmuckstücken

erkannt, die Geschichtenerzähler jedoch entwickelten mit der Zeit eine ganz besondere Art der Bekleidung, die von ihrem Stand kündete. Schon die Kleinsten erkannten sie, und sobald einer der unterhaltsamen Gäste erschien, ruhten alle anderen Tätigkeiten. Sogar Jagden wurden manchmal abgesagt, und man hielt stattdessen ein spontanes Fest ab. Kein Geschichtenerzähler musste je für seinen Unterhalt jagen oder sammeln - auch wenn viele dazu durchaus in der Lage gewesen wären. Stets erhielten sie Geschenke, damit sie bald wiederkamen, und wenn sie zu alt und zu gebrechlich zum Umherwandern wurden, konnten sie sich in jeder beliebigen Höhle niederlassen.

Manchmal schlossen sich Geschichtenerzähler zu Gruppen zusammen oder nahmen ihre Familien mit. Besonders talentierte Gruppen tanzten, sangen oder spielten Instrumente, zum Beispiel Schlaginstrumente, Rasseln, Raspeln und Flöten, manchmal auch fest gespannte Sehnen, die geschlagen oder gezupft wurden. An solchen Zusammenkünften nahmen oft auch die in der Höhle lebenden Musiker, Sänger, Tänzer und Erzähler teil. Geschichten wurden nicht nur erzählt, sondern manchmal auch szenisch vorgeführt. Doch in welcher Form sie auch dargeboten wurden - im Mittelpunkt stand immer der Geschichtenerzähler.

Alles konnte zur Geschichte werden: Mythen, Legenden, Überlieferungen, persönliche Abenteuer oder Beschreibungen von fernen oder erfundenen Orten, von Menschen und Tieren. Weil alle sich dafür interessierten, gehörten zum Repertoire jedes Geschichtenerzählers auch die Ereignisse in den Nachbarhöhlen - Gerüchte und Klatsch, ob lustig, ernst, traurig, wahr oder erfunden. Alles und jedes war erlaubt, solange es gut erzählt wurde. Die wandernden Geschichtenerzähler überbrachten auch persönliche Botschaften von Freunden oder Verwandten, von Anführer zu Anführer, von einer Zelandoni zur anderen; solche Übermittlungen waren allerdings eine heikle Angelegenheit. Ein Geschichtenerzähler musste sich als sehr

vertrauenswürdig erwiesen haben, bevor ihm Anführer oder Zelandonia vertrauliche Nachrichten mit auf den Weg gaben.

Hinter dem Bergkamm, der höchsten Erhebung in weitem Umkreis, fiel das Land wieder ab und lief in eine Ebene aus. Ayla überwand den Kamm und machte sich auf den Rückweg, wobei sie bergab einen kaum erkennbaren Pfad benutzte, der erst kürzlich von dichtem Gestrüpp und Krüppelkiefern befreit worden war. Am Fuß des Hügels, dort, wo die dichten Beerensträucher aufhörten und das spärliche Gras begann, verließ sie den Pfad und folgte einem alten, ausgetrockneten Flussbett, in dem die Steine so dicht lagen, dass kaum eine Pflanze darin wuchs.

Wolf brannte vor Neugierde. Auch für ihn war es Neuland, und er ließ sich von jedem Erdhaufen und jedem Einschluss anlocken, der seiner Nase einen neuen Geruch bot. Sie suchten sich gemeinsam einen Weg durch das steinige Flussbett, das sich, als noch Wasser hindurchgerauscht war, tief in den Kalkstein eingegraben hatte. Mit einem Mal rannte Wolf voraus und verschwand hinter einem Geröllhaufen. Ayla ließ ihn gewähren und nahm an, dass er jeden Moment wieder auftauchen würde, aber sie wartete vergeblich und wurde nach einiger Zeit unruhig. Sie sah sich nach allen Richtungen um und stieß die schrille, unverkennbare Tonfolge aus, die sie speziell für Wolf entwickelt hatte. Dann wartete sie. Es dauerte noch einmal eine Weile, bis sie sah, dass sich die Dornensträucher hinter den Steinen bewegten und er unter ihnen hervorkroch.

»Wo warst du denn, Wolf?«, fragte sie und beugte sich hinunter, um ihm in die Augen zu schauen. »Was ist unter diesen Dornranken, das dich so gefesselt hat?«

Sie beschloss, es selbst herauszufinden, und nahm ihren Tragesack ab, um die kleine Axt herauszuholen, die Jondalar ihr geschenkt hatte. Sie eignete sich nicht besonders gut dafür, die langen, verholzten Dornenranken durchzuhauen, aber Ayla gelang es, eine Lücke zu schaffen, durch die sie nicht, wie er-

wartet, Erde sah, sondern ein dunkles Loch. Nun erwachte auch in ihr die Neugierde.

Sie hackte kräftiger und vergrößerte die Öffnung so weit, dass sie sich, ohne allzu sehr zerkratzt zu werden, durch sie hindurchzwängen konnte. Der abschüssige Boden führte zu einer Höhle mit einem bequem passierbaren Eingang. Durch die Öffnung fiel etwas Tageslicht, und Ayla tastete sich vorsichtig abwärts, wobei sie ihre Schritte zählte. Als sie bei einunddreißig war, wurde der Boden wieder flach, und der Gang erweiterte sich. Schwaches Tageslicht sickerte vom Eingang her in die Höhle, und da sich ihre Augen mittlerweile an das Halbdunkel gewöhnt hatten, sah sie, dass sie sich in einem geräumigen Gewölbe befand. Sie blickte sich ein letztes Mal um, traf im Stillen eine Entscheidung und trat den Rückweg an.

»Was meinst du, wie viele Menschen diese Höhle kennen, Wolf?«

Mit der Axt erweiterte sie den Eingang noch etwas, dann ließ sie den Blick suchend umherschweifen. Nicht weit entfernt stand, von Brombeersträuchern eingekreist, eine kleine Kiefer mit braunen Nadeln, die offenkundig abgestorben war. Mit ihrer Axt schlug sich Ayla einen Weg durch das Gewirr der Ranken und griff nach einem der dürren Äste. Sie hängte sich mit aller Kraft daran, und es gelang ihr, die Astspitze abzubrechen. Ihre Hand war klebrig, und sie bemerkte zufrieden dunkle Harzflecken auf dem Ast. Er würde ihr gut als Fackel dienen, wenn sie ihn erst einmal zum Brennen gebracht hatte.

Sie sammelte trockene Zweige und Rinde von der toten Kiefer und setzte sich in die Mitte des trockenen Flussbettes.

Aus dem Tragesack holte sie ihr Feuerbesteck und entfachte mit Hilfe von Pyritknolle und Feuerstein auf der zerstoßenen Rinde und den Holzspänen ein kleines Feuer. In dieses hielt sie den dürren Ast. Wolf beobachtete sie, und als er sah, dass sie wieder auf die Höhle zuging, rannte er über das Geröll voraus und quetschte sich wie beim ersten Mal vor ihr hinein. In frü-

herer Zeit, als der Fluss, durch den die Höhle geschaffen worden war, noch Wasser geführt hatte, hatte das Höhlendach vor dem Eingang einen Überhang gebildet, aber dann war es eingestürzt und hatte die Geröllhalde vor der Öffnung aufgeschüttet.

Sie stieg auf den Steinhaufen und schob sich durch die Öffnung. Im Licht der flackernden Fackel tastete sie sich die glitschige Rampe aus feuchtem, mit Sand versetztem Lehm hinunter und zählte wieder die Schritte. Diesmal waren es nur achtundzwanzig, bis der Boden eben wurde. Der breite Gang erweiterte sich zu einem großen, U-förmigen Raum. Sie hielt die Fackel hoch, sah sich um und hielt den Atem an.

Die Wände, an deren klarer, glänzender Oberfläche kristallisiertes Kalzit glitzerte, waren fast weiß. Während sie Schritt für Schritt vorwärts ging, ließ das Licht der Fackel auf dem natürlichen Relief der Wände Schattenbilder tanzen, die einander zu jagen schienen, als seien sie lebendig und atmeten. Ayla trat näher an die weißen Wände heran, die etwa auf Höhe ihres Kinns von einem bräunlichen Felsband begrenzt waren und sich bogenförmig zum Dach hin rundeten. Vor ihrem Besuch in der tiefen Höhle von Felsenquell wäre ihr der Gedanke fremd gewesen, aber jetzt kam er ihr sofort in den Sinn: Was könnte ein Künstler wie Jonokol aus dieser Höhle machen!

Sich immer dicht an der Wand haltend, umkreiste Ayla einmal vollständig die Höhle. Der Boden war schlammig und uneben, stellenweise sogar rutschig. Am unteren Ende des U, wo der Raum einen engen Bogen beschrieb, fand sie den schmalen Einstieg zu einem weiteren Gang. Sie hielt die Fackel hoch und blickte hinein. Der obere Teil war weiß und abgerundet, der untere jedoch eng und gewunden, und sie beschloss, nicht hineinzugehen. Sie fand noch einen weiteren Gang, in den sie nur einen kurzen Blick warf. Sie würde später Jondalar und den anderen von der Höhle berichten und sie herführen.

Ayla hatte schon viele Höhlen gesehen. In den meisten hingen wunderschöne steinerne Zapfen einzeln oder in Reihen von

der Decke, denen vom Boden aus spitz zulaufende Ablagerungen entgegenstrebten. Doch eine Höhle wie diese kannte sie noch nicht. Sie bestand zwar aus Kalkstein, doch es hatte sich zudem eine Schicht undurchlässigen Mergels gebildet, durch die die mit Kalziumkarbonat gesättigten Wassertropfen nicht dringen konnten und die damit verhinderte, dass sie Stalaktiten und Stalagmiten bildeten. Stattdessen waren die Wände von Kalzitkristallen bedeckt, die sehr langsam wuchsen und die natürlichen Erhöhungen und Vertiefungen im Fels mit großflächigen, weißen Füllungen auskleideten. Es war ein außergewöhnlicher, wunderbarer Ort, die schönste Höhle, die sie je gesehen hatte.

Das Licht der Fackel wurde schwächer. Am brennenden Ende hatte sich Holzkohle abgesetzt, die die Flamme erstickte. In den meisten Höhlen hätte sie den Ast einfach gegen die Wand geschlagen, um das verbrannte Holz zu entfernen und das Feuer neu zu entfachen, doch das hinterließ immer einen schwarzen Fleck. An diesem Ort wollte sie vorsichtiger sein. Es widerstrebte ihr, die makellos reinen weißen Wände zu verunstalten. Sie suchte sich eine Stelle weiter unten am dunkleren Fels. Holzkohle bröckelte zu Boden, als sie den Stock gegen die Wand schlug, und sie verspürte einen Augenblick lang den Wunsch, die schwarzen Brocken aufzuheben. Die Höhle erschien ihr wie ein heiliger Ort. Sie spürte eine spirituelle Atmosphäre wie von einer anderen Welt und wollte sie auf keinen Fall entweihen.

Dann schüttelte sie den Kopf. Es ist nur eine Höhle, dachte sie, wenn auch eine ganz besondere. Ein wenig Holzkohle wird ihr nichts anhaben. Außerdem stellte sie fest, dass Wolf keine Scheu hatte, die Höhle zu markieren. Alle paar Meter hatte er das Hinterbein gehoben und mit seiner Duftmarke angezeigt, dass er dies als sein Territorium betrachtete. Doch reichten seine Duftmarken nicht bis hinauf an die weißen Wände.

Ayla kehrte so schnell wie möglich zum Lager der Neunten Höhle zurück, um allen begeistert von ihrer Entdeckung zu berichten. Erst als sie näher kam und sah, wie mehrere Leute eine Grube zum Fleischgaren aushoben und andere das Essen vorbereiteten, das darin zubereitet werden sollte, fiel ihr wieder ein, dass sie für den folgenden Vormittag Gäste eingeladen hatte. Sie hatte noch Zutaten für das Mahl sammeln, vielleicht ein Tier erbeuten oder essbare Pflanzen mitbringen wollen und in ihrer Aufregung über die Höhle alles vergessen. In der Zwischenzeit hatten Marthona, Folara und Proleva eine ganze Wisentkeule aus der Kühlgrube geholt.

Gleich am ersten Tag hatten die meisten Bewohner der Neunten Höhle eine große Grube bis hinunter zur Dauerfrostschicht gegraben, in der sie den restlichen Teil Frischfleisch aufbewahrten, den sie vor ihrer Abreise nicht mehr hatten trocknen können. Das Land der Zelandonii lag so dicht am nördlichen Gletscher, dass seine Kälte dauerhaft abstrahlte, aber das bedeutete nicht, dass der Boden das ganze Jahr über gefroren war. Im Winter war der Boden steinhart, aber im Sommer taute eine Schicht, die je nach Bodenbeschaffenheit und Sonneneinstrahlung wenige Zentimeter bis zu einem Meter und mehr tief war. Wenn man Fleisch in einem Loch in der Erde aufbewahrte, hielt es sich länger frisch; viele Menschen jedoch hatten nichts dagegen, wenn Fleisch leicht angegangen war, und manche bevorzugten sogar ausdrücklich angefaulte Stücke.

»Marthona, es tut mir Leid«, sagte Ayla, als sie an die Feuerstelle trat. »Ich wollte noch Essenszutaten für morgen Früh suchen, aber ich habe nicht weit von hier eine Höhle entdeckt und darüber alles andere vergessen. Es ist die schönste Höhle, die ich je gesehen habe, und ich möchte sie dir und den anderen unbedingt zeigen.«

»Ich habe noch nie etwas von Höhlen hier in der Nähe gehört«, sagte Folara. »Und von schönen erst recht nicht. Wie weit ist es?«

»Gleich auf der anderen Seite des Hangs, hinter dem Hauptlager.«

»Da pflücken wir im Spätsommer immer Brombeeren«, sagte Proleva. »Dort gibt es keine Höhle.« Andere, unter ihnen auch Jondalar und Joharran, hatten zugehört und scharten sich um die Frauen.

»Das stimmt«, meldete sich Joharran. »Von einer Höhle habe ich noch nie etwas gehört.«

»Sie war vom Gestrüpp überwuchert, und ein Haufen Geröll lag vor dem Eingang«, sagte Ayla. »Eigentlich hat Wolf sie gefunden. Er hat unter den Brombeerbüschen geschnüffelt und war eine Weile verschwunden. Als ich nach ihm pfiff, kam er erst nach längerer Zeit wieder, deshalb wollte ich wissen, wo er gesteckt hatte. Ich habe mir den Weg durch die Ranken freigehackt und eine Höhle gefunden.«

»Sehr groß kann sie aber nicht sein, oder?«, fragte Jondalar.

»Sie liegt im Hügel, und es ist eine große und sehr ungewöhnliche Höhle, Jondalar.« »Kannst du sie uns zeigen?«

»Natürlich. Deshalb kam ich ja her, aber jetzt sollte ich lieber bei den Essensvorbereitungen helfen.«

»Wir haben gerade erst das Feuer in der Grube angezündet«, warf Proleva ein, »und eine Menge Holz darauf gestapelt. Es wird eine Weile dauern, bis das herunterbrennt und die Steine am Rand erhitzt. Wir wollten das Fleisch auf das Hochgestell legen, bis wir fertig sind, also gibt es keinen Grund, warum wir nicht jetzt hingehen sollten.«

»Ich lade Leute zum Essen ein, und die anderen machen die Arbeit«, meinte Ayla verlegen. Dass sie die aufwändigen Vorbereitungen verpasst hatte, war ihr unangenehm.

»Keine Sorge, Ayla. Wir wollten sowieso eine Kochgrube anlegen«, erwiderte Proleva. »Und es haben viele mitgeholfen, die jetzt im Hauptlager sind. Es ist immer leichter, wenn viele beisammen sind. Wir haben nur die Gelegenheit genutzt.«

»Dann sehen wir uns jetzt deine Höhle an«, schlug Jondalar vor.

»Wenn wir aber alle zusammen hingehen, wird uns das ganze Lager folgen«, gab Willamar zu bedenken.

»Wir könnten getrennt laufen und uns an der Quelle treffen«, sagte Rushemar. Er hatte geholfen, die Grube zu graben, und wartete darauf, dass Salova Marsola fertig gestillt hatte und sie zum Hauptlager zurückkehren konnten. Salova, die in der Nähe saß, lächelte ihn an. Ihr Gefährte war eher schweigsam, aber wenn er sprach, dann äußerte er kluge Gedanken. Sie sah sich nach Marsola um, die neben ihr auf dem Boden hockte. Sie würde das Tragetuch für das Baby holen müssen, bevor sie loszogen, aber die Unternehmung klang spannend.

»Das ist eine gute Idee, Rushemar, aber ich glaube, ich habe noch eine bessere«, sagte Jondalar. »Wenn wir dem kleinen Bach folgen, treffen wir von hinten auf den Hang. Die Geröllhalde hinter dem Teich ist nicht weit von hier. Ich bin einmal hinaufgestiegen, um Feuerstein zu suchen, und hatte von da aus einen guten Blick über die Landschaft.« »Großartig!«, freute sich Folara. »Gehen wir!« »Ich möchte die Höhle auch Zelandoni und Jonokol zeigen«, sagte Ayla.

»Und da sie auf ihrem Territorium liegt, wäre es auch angemessen, Tormaden, den Anführer der Neunzehnten Höhle, zum Mitkommen aufzufordern«, fügte Marthona hinzu.

»Du hast Recht, Mutter. Die von der Neunzehnten sollten die Höhle auf jeden Fall zuerst erforschen«, stimmte Joharran zu. »Aber da sie sie während der ganzen Zeit, in der sie hier lebten, nicht entdeckt haben, können wir auch ein gemeinsames Unternehmen planen. Ich gehe zu Tormaden und frage ihn, ob er mitkommen will.« Der Anführer lächelte. »Aber den Grund verrate ich ihm noch nicht. Ich sage nur, Ayla hat etwas gefunden und will es uns zeigen.«

»Dann könnte ich mit dir kommen, Joharran, und an der Hütte der Zelandonia vorbeigehen, um Zelandoni und Jonokol zu bitten, uns zu begleiten«, schlug Ayla vor.

»Wie viele wollen mitkommen?«, fragte Joharran. Alle Anwesenden bekundeten ihr Interesse, aber da die meisten der zweihundert Mitglieder der Neunten Höhle sich im Hauptlager aufhielten, waren es nicht so viele wie gedacht. Joharran schätzte die Zahl auf fünfundzwanzig und fand, dass ein Ausflug mit einer Gruppe dieser Größe möglich war. »Gut, ich gehe mit Ayla ins Hauptlager. Jondalar, du führst die anderen auf dem Weg hinten herum, und wir treffen uns am Hang hinter der Quelle.«

»Und nimm etwas zum Durchschneiden der dornigen Ranken mit, Jondalar, und Fackeln und dein Feuerbesteck«, erinnerte ihn Ayla. »Ich bin nur bis zum ersten großen Raum gekommen, aber ich habe gesehen, dass Gänge von ihm abzweigen.«

Zelandoni und verschiedene Angehörige der Zelandonia, unter anderem die neuen Gehilfen, bereiteten gerade das Treffen mit den Frauen vor, die in diesem Sommer zusammengegeben werden wollten; die Eine, Die Die Erste Ist, war bei den Sommertreffen immer mehr als beschäftigt. Doch als Ayla um eine vertrauliche Unterredung bat, entnahm sie dem Verhalten der jungen Frau, dass es um etwas Wichtiges ging. Ayla berichtete ihr von der Höhle und ließ sie wissen, dass eine Gruppe von der Neunten Höhle sich hinter der Quelle treffen und sie besichtigen wollte. Als die Erste zögerte, bestand Ayla darauf, dass zumindest Jonokol mitkäme. Das erregte die Neugier der Donier, und sie entschied sich nun doch, Ayla zu folgen.

»Zelandoni von der Vierzehnten, würdest du die Leitung dieser Zusammenkunft übernehmen?«, fragte die Erste Donier diejenige, die immer die Erste hatte sein wollen. »Ich muss mich um eine Angelegenheit der Neunten Höhle kümmern.«

»Natürlich«, willigte die ältere Frau ein. Sie war - wie alle anderen - neugierig, was so wichtig sein konnte, dass die Erste

eine bedeutende Versammlung verließ, aber sie war auch stolz, dass gerade sie gebeten worden war, die Lücke zu füllen. Vielleicht lernte die Erste sie nun doch noch schätzen.

Joharran hatte einige Mühe, Tormaden zu finden und ihn dann zu überreden, dass er alles stehen und liegen ließ und mitkam, obwohl der Anführer der Neunten ihm nicht verraten wollte, worum es ging.

»Ayla hat etwas gefunden, das du unbedingt sehen solltest, weil es auf deinem Territorium liegt«, sagte Joharran. »Einige Bewohner der Neunten Höhle sind schon eingeweiht - sie waren dabei, als Ayla es mir erzählt hat -, aber ich meine, du solltest es als Erster erfahren, bevor das ganze Sommertreffen Bescheid weiß. Du weißt ja, wie schnell sich so etwas herumspricht.«

»Du glaubst wirklich, es ist so wichtig?«, fragte Tormaden.

»Ich hätte dich nicht aufgesucht, wenn es nicht so wäre«, erwiderte Joharran.

Die Besichtigung von Aylas Entdeckung hatte mittlerweile etwas von einem Abenteuer angenommen, und einige aus der Gruppe wollten wie zu einem Ausflug Essen oder Sammelkörbe und Fackeln mitnehmen. Die meisten schätzten sich glücklich, dass sie bei Aylas Ankunft noch im Lager gewesen und deshalb jetzt unter den Ersten waren, die die neue Höhle zu sehen bekamen - eine Höhle, von der die interessante Frau, die Jondalar mit nach Hause gebracht hatte, behauptete, sie sei wunderschön. Wahrscheinlich handelte es sich um besonders schöne Stalaktiten, vermutete man, wie man sie aus einer anderen Höhle kannte, die nahe der Neunten Höhle lag und »Hübsche Mulde« genannt wurde.

Nicht lange darauf trafen die Gruppen zusammen. Joharran und Tormaden erschienen als Letzte, und die Gruppe aus der Neunten Höhle wartete bereits hinter dem Bergkamm. Eine Menschenansammlung auf dem Berggrat wäre vom Hauptlager aus bemerkt worden, und sie wollten keine Aufmerksamkeit

auf sich ziehen, denn die Heimlichkeit verlieh dem Unternehmen einen zusätzlichen Reiz. Immer wieder gingen einzelne zur Quelle und hielten hinter Bäumen verborgen Ausschau, ob Ayla und die zwei Zelandonia oder Joharran und der Anführer der Neunzehnten Höhle schon in Sicht waren.

Nach einer kurzen, höflichen Begrüßung - Ayla hatte Tormaden und die Neunzehnte Höhle kurz nach ihrer Ankunft bereits förmlich kennen gelernt - gingen sie und Wolf den Pfad voraus, der durch Brombeersträucher voller unreifer Beeren nach unten führte. Sie hatte dem Tier signalisiert, dass es neben ihr gehen solle, und das schien ihm zu gefallen. Die Anwesenheit so vieler Menschen rief seine Beschützerinstinkte wach, und sie wollte nicht, dass der große Fleischfresser jemanden in Schrecken versetzte, auch wenn die meisten Menschen aus der Neunten Höhle mittlerweile an ihn gewöhnt waren. Denjenigen, die ihn kannten, gefiel es, wenn die anderen Teilnehmer des Sommertreffens ängstlich auf ihn reagierten und sie seinetwegen mehr beachtet wurden.

In der Senke steuerte Ayla auf das ausgetrocknete Flussbett zu. Sie sah die Reste ihres Feuers und bald darauf das Loch, das sie in die dicken, verholzten Ranken geschnitten hatte. Rushemar, Solaban und Tormaden machten sich sofort daran, die Öffnung zu erweitern, während Jondalar rasch ein Feuer entfachte. Kaum brannten die Fackeln, da eilten schon alle begierig auf das dunkle Loch zu, das ins dichte Grün gehauen worden war.

Tormaden war über alle Maßen erstaunt. Vor ihm lag eine Höhle, von deren Existenz er keine Ahnung gehabt hatte. Seine Leute suchten den rückwärtigen Teil des Hügels nur auf, wenn die Beeren reif waren. Die Brombeersträucher bedeckten den gesamten Hügel und waren seit Menschengedenken hier. Entlang des Pfades, der jedes Jahr erneuert wurde, und an den Rändern wuchsen mehr Früchte, als sie während des ganzes Sommertreffens pflücken konnten. Niemand hatte sich die Mü-

he gemacht, weitere Wege freizuhauen, und so hatte auch niemand die Höhle entdeckt.

»Weshalb hast du hier eine Lücke in die Sträucher gehauen, Ayla?«, fragte Tormaden, als sie vor dem dunklen Eingang standen.

»Wolf war der Grund«, sagte sie und blickte auf ihn hinunter. »Er hat sie gefunden. Ich suchte noch etwas für die Morgenmahlzeit, vielleicht einen Hasen oder ein Schneehuhn. Er hilft mir oft bei der Jagd, denn er hat eine gute Nase. Er verschwand hinter diesem Haufen Geröll und kroch unter die Sträucher. Er war lange weg. Ich habe mich gefragt, wo er ist, ein Loch gehauen und die Höhle entdeckt. Dann kam ich zurück, zündete eine Fackel an und ging noch einmal hinein.«

»Ich wusste doch, dass es einen Grund gab«, sagte Tormaden. Zum ersten Mal nahm er sie und ihre fremdartige Sprechweise wirklich wahr. Sie war eine schöne Frau, besonders wenn sie lächelte.

Mit Ayla und Wolf an der Spitze betraten die Menschen hintereinander die Höhle. Tormaden folgte der Frau, Zelandoni und Jonokol waren die Nächsten, dann kamen Joharran, Marthona und Jondalar. Ayla fiel auf, dass sich die Leute intuitiv so aufgestellt hatten, wie sie es bei sehr besonderen und förmlichen Anlässen wie Bestattungen gewohnt waren; dass sie selbst die Vorhut bildete, war ihr etwas unbehaglich. Sie glaubte, diese Position nicht zu verdienen.

Sie wartete, bis alle in der Höhle versammelt waren. Zuletzt stieß Tremedas Tochter Lanoga zu ihnen, die Lorala trug. Ihre Familie ging immer zum Schluss. Ayla lächelte den Kindern zu und erhielt von Lanoga ein schüchternes Lächeln zurück. Ayla war froh, dass sie mitgekommen war. Lorala hatte inzwischen die weichen Rundungen, die man von einem Baby ihres Alters erwartete, und war für Lanoga nicht mehr so leicht zu tragen, aber ihre Ersatzmutter, die noch nicht ganz elf Jahre zählte, schien sich darüber zu freuen. Sie saß jetzt häufig bei den jun-

gen Müttern der Höhle, und wenn diese stolz ihre Kinder herzeigten, erzählte sie auch hin und wieder von Lorala und was sie schon konnte.

»Der Boden ist glatt, passt auf«, warnte Ayla, als sie die Gruppe in die Höhle hineinführte. Im Schein zahlreicher Fackeln war leichter zu erkennen, dass der erste Gang sich nach unten hin erweiterte. Ayla spürte die kühle Feuchtigkeit der Höhle, den erdigen Geruch des nassen Lehms, das gedämpfte Geräusch von tropfendem Wasser und den Atem der hinter ihr Gehenden. Niemand sprach. Die Höhle schien die Stille regelrecht einzufordern, selbst die Babys gaben keinen Laut von sich.

Als sie unter ihren Füßen den ebenen Boden spürte, ging Ayla langsamer und senkte die Fackel. Die anderen taten es ihr nach, um besser zu sehen, wohin sie traten. Als alle unten angelangt waren, hob Ayla die Fackel, so hoch sie konnte. Wieder folgten alle ihrem Beispiel und nach den ersten unwillkürlichen erstaunten Ausrufen breitete sich Schweigen aus, während die Menschen überwältigt von so viel Schönheit die herrlichen weißen Wände aus kristallisiertem Kalzit betrachteten, die im Licht der Fackeln wie beseelt glitzerten. Die Schönheit der Höhle lag nicht in den Stalaktiten, denn es gab kaum welche; hier herrschte eine andere Art von Schönheit, und überdies eine machtvolle Aura, die magisch, übernatürlich und spirituell wirkte.

»Oh, große Erdmutter!«, rief die Zelandoni, Die Die Erste Ist, aus. »Dies ist ihr Heiligtum! Dies ist ihr Schoß!« Und sie stimmte mit ihrer vollen, klingenden Stimme den alten Gesang an:

Aus dem Chaos der Zeit, im Dunkel verloren
Ward aus wirbelndem Strahl die Mutter geboren.
Wird gewahr ihres Seins, sieht des Lebens Wert,
Doch die Erdmutter trauert, denn eins ist ihr verwehrt.

Sie ist allein. Will es nicht sein.

Ihre Stimme hallte von den Wänden wider, und dies erweckte den Eindruck, als würde sie von anderen Stimmen begleitet. Dann fiel eine Flöte ein, und Ayla sah sich nach dem Spieler um. Der junge Mann, der die Begleitmusik machte, sah vage vertraut aus, aber aus der Neunten Höhle stammte er nicht, das wusste sie. An seiner Kleidung erkannte sie, dass er der Dritten Höhle angehörte, und dann fiel ihr ein, warum er sie an jemanden erinnerte. Er sah Manvelar, dem Anführer der Dritten Höhle, ähnlich. Sie versuchte sich an eine Begegnung zu erinnern, und der Name Morizan kam ihr in den Sinn. Er stand neben Ramila, der hübschen, rundlichen, braunhaarigen jungen Frau, die zu Folaras Freundinnen zählte. Er musste sie im Lager besucht haben und mit ihr mitgekommen sein.

Die anderen hatten in das Lied von der Mutter eingestimmt, und alle sangen nun die Strophen, die ihr von besonderer Bedeutung schienen:

Und als sie bereit ist, beginnen die Wasser zu fließen,
Auf der Erde beginnt neues Grün zu sprießen.
Die Tränen der Trauer, die aus ihr wogen,
Werden Tautropfen und prächtige Regenbogen.
Ihre Tränen geben. Der Erde Leben.
Mit donnerndem Brausen zerbersten die Steine,
Und aus der Höhlung der tiefsten Gebeine
Hat sie noch einmal aus der Fülle der Macht
Die Erdenkinder hervorgebracht.
Aus der Mutter Qual wächst der Kinder Zahl.
Ein jedes ist anders, und doch voller Leben,
Sie laufen und kriechen, schwimmen und schweben.
Ihr Geist ist vollendet, die Form vollkommen
Und wird als Urform von nun an genommen.

Nach der Mutter Willen wird die Erde sich füllen.

Plötzlich spürte Ayla, wie sie etwas überkam, das sie lange nicht mehr gefühlt hatte: eine Art Vorahnung. Seit dem Clan-Miething, bei dem Creb auf unerklärliche Weise erfahren hatte, dass sie anders war, hatte sie manchmal diese merkwürdige Furcht überwältigt, diese seltsame Verwirrung, als habe er sie verändert. Sie spürte ein Kribbeln, ein Sirren, eine Übelkeit und Schwäche. Sie zitterte, während ihre Erinnerung an eine Dunkelheit, die tiefer war als die der Höhle, sie immer stärker erfasste. Sie schmeckte den dunklen, kühlen Lehm und die schwammigen Pilze uralter, urzeitlicher Wälder.

Ein wütendes Brüllen durchbrach das Schweigen, und die Zuschauer sprangen erschrocken zurück. Der riesige Höhlenbär drückte gegen das Pfahlgitter seines Verschlags, und die Pfähle stürzten krachend zu Boden. Der rasende Bär war frei! Broud stand auf seinen Schultern, die anderen beiden klammerten sich an sein Fell. Plötzlich hatte das Ungeheuer einen herabgerissen und an die Brust gedrückt, aber der verzweifelte Todesschrei des Mannes brach ab, als das mächtige Tier ihm das Rückgrat brach. Die Mogurs hoben den leblosen Körper auf und trugen ihn mit feierlicher Würde in die Tiefen einer Höhle. In sein Bärenfell gehüllt, schritt Creb voraus.

Ayla starrte auf eine weiße Flüssigkeit, die in einer zersprungenen Holzschale schwappte. Sie war unruhig und besorgt, als habe sie etwas falsch gemacht. In der Schale hätte keine Flüssigkeit mehr sein dürfen. Sie hielt sie an die Lippen und trank aus. Ihre Sicht veränderte sich, ein weißes Licht breitete sich in ihr aus, und sie schien sich auszudehnen und aus großer Höhe auf Sterne herabzublicken, die einen Weg grell erleuchteten. Die Sterne verwandelten sich in kleine, flackernde Flämmchen, die durch einen schier endlos langen Höhlengang führten. Dann erschien ein rosiges Licht am Ende der Höhle und füllte ihren Gesichtskreis, und mit einem Gefühl von Verzagtheit

erkannte sie die Mogurs, die halb verborgen von Stalagmiten im Kreis saßen.

Wie versteinert vor Furcht versank sie immer tiefer in einen schwarzen Abgrund. Plötzlich mischte sich Creb in das fließende Licht in ihrem Inneren und half ihr, stand ihr bei, linderte ihre Angst. Er führte sie auf eine seltsame Reise zu ihrer beider Anfang, durch Salzwasser und schmerzhaftes Ringen nach Luft, lehmige Erde und hohe Bäume. Dann standen sie auf dem Erdboden, gingen aufrecht auf zwei hinteren Beinen, wanderten eine weite Strecke gen Westen auf eine riesige, salzige See zu. Sie gelangten an eine hohe Wand, zu deren Füßen ein Fluss rauschte und eine Ebene sich erstreckte. Ein großer Felsüberhang überdachte eine tiefe Grotte; das war die Höhle eines seiner Ahnen. Doch als sie sich der Höhle näherten, schien Creb sich aufzulösen und ließ sie allein.

Die Szene wurde nebelhaft, Creb war immer weniger sichtbar, fast schon verschwunden. Verzweifelt ließ sie den Blick auf der Suche nach ihm über die Landschaft schweifen.

Dann entdeckte sie ihn auf der Spitze der Felsnadel, über der Höhle seinen Ahnen, auf einer leicht abgeflachten Säule, die sich über den Abgrund neigte, als wäre er mitten im Umstürzen erstarrt. Sie rief, aber er war mit dem Felsen verschmolzen. Ayla fühlte eine furchtbare Verlassenheit. Creb war fort, und sie war allein. Dann erschien Jondalar an seiner Stelle.

Sie spürte, wie sie mit großer Geschwindigkeit über die fremden Welten flog, und empfand erneut die Angst vor der schwarzen Leere, doch diesmal war es anders. Sie teilte sie mit Mamut, und der Schrecken überkam sie beide. Dann hörte sie wie aus weiter Ferne Jondalars Stimme, die voll drängender Sorge und Liebe nach ihr rief und sie und Mamut durch die reine Kraft seiner Liebe und seines Verlangens zurückholte.

Im nu kehrte sie zurück und erschauerte vor Kälte.

»Ayla, geht es dir gut?«, fragte Zelandoni. »Du zitterst ja.«

27

»Es geht mir gut«, sagte Ayla. »Es ist nur kühl hier drinnen. Ich hätte etwas Wärmeres anziehen sollen.« Wolf, der die neue Höhle erforscht hatte, kam zurück und schmiegte sich an ihr Bein. Sie streichelte ihn am Kopf, dann kniete sie sich neben ihn und legte die Arme um ihn.

»Es ist kühl, und du bist schwanger. Du erspürst jetzt die Dinge um dich intensiver«, sagte Zelandoni, aber sie wusste, dass Ayla etwas verschwiegen hatte. »Du hast von dem morgigen Treffen gehört?«

»Ja, Marthona hat mir davon erzählt. Sie begleitet mich, da ich meine eigene Mutter ja nicht mitbringen kann.«

»Willst du, dass sie kommt?«, fragte Zelandoni.

»O ja«, antwortete Ayla. »Ich bin dankbar für ihr Angebot. Ich wäre ungern die einzige Frau ohne Mutter gewesen, so habe ich wenigstens eine Frau dabei, die die Mutterstelle vertritt.«

Die Erste nickte. »Gut.«

Die Leute hatten ihre erste ehrfürchtige Scheu überwunden und begannen, in der Höhle umherzuwandern. Jondalar schritt entschlossen die Länge der Höhle ab, und Ayla beobachtete ihn liebevoll amüsiert. Sie wusste, dass er seinen Körper als Maßstab benutzte, das hatte er schon früher so gemacht. Die Spanne seiner geballten Faust war ein Maß, die Länge seiner Hand ein anderes. Mit seinen offenen Armen maß er die Breite eines Raums, und Strecken schätzte er, indem er Zählwörter für seine Schritte benutzte. Das hatte sie angeregt, ähnlich vorzugehen, wenn sie etwas messen wollte. Er warf einen Blick in den Gang am hinteren Ende und hielt seine Fackel hoch, trat aber nicht ein.

Ein paar der anderen Anwesenden beobachteten ihn dabei. Tormaden, der Anführer der Neunzehnten Höhle, unterhielt sich mit Morizan, dem jungen Mann aus der Dritten Höhle. Sie waren die Einzigen, die nicht zur Neunten Höhle gehörten. Willamar, Marthona und Folara standen neben Proleva und Joharran und seinen beiden engsten Ratgebern und deren Gefährtinnen. Die dunkelhaarige Solaban und Rushemars hellblonde Gefährtin Ramara sprachen mit Rushemar und Salova, die die kleine Marsola auf der Hüfte trug. Ayla fiel auf, dass weder Prolevas Sohn Jaradal noch Ramaras Sohn Robenan bei ihnen waren, und vermutete deshalb, dass die beiden Jungen zusammen spielten oder im Hauptlager beschäftigt waren. Jonokol lächelte Ayla an, als sie mit Zelandoni und dem Wolf zu ihnen trat. Auch Jondalar gesellte sich zu ihnen.

»Ich schätze, dass dieser Raum bis zur Decke so hoch ist wie drei große Männer«, sagte er, »und ungefähr ebenso breit, vielleicht etwas breiter, das sind sieben meiner Schritte. In der Länge misst er nicht ganz dreimal so viel, knapp sechzehn Schritte, aber ich habe lange Schritte. Der dunklere Stein am unteren Ende der Wand geht bis ungefähr hier«, er hielt die Hand an die Mitte der Brust, »das sind etwa fünf meiner Füße hintereinander gesetzt.«

Jondalar hatte die Entfernungen recht gut geschätzt. Er war fast zwei Meter groß, nur wenige Zentimeter fehlten, und die weißen Wände, die in der Mitte seiner Brust bei ungefähr anderthalb Metern begannen, zogen sich bis zur knapp sechs Meter hohen Decke hinauf. Der Raum war sechseinhalb Meter breit und über sechzehn Meter lang, und in der Mitte hatte sich am Boden Wasser gesammelt. Der Raum war nicht groß genug, um das ganze Sommertreffen zu beherbergen, aber für die Bewohner einer Höhle reichte er aus, ausgenommen vielleicht die Neunte, und auch die gesamten Zelandonia fanden hier Platz.

Jonokol trat in die Mitte der Höhle und betrachtete mit verzücktem Lächeln Wände und Decke. Er war ganz in seinem Element und wurde von seiner Vorstellungskraft beflügelt. Er wusste, dass diese spektakulären Wände etwas bargen, das sich zu offenbaren wünschte. Er hatte keine Eile. Was da geschehen würde, musste sehr genau bedacht sein. Einige Ideen hatte er schon, aber zunächst musste er sich mit der Ersten beraten, mit den Zelandonia meditieren und in jene inneren Räume vordringen, in denen die Mutter den Abdruck einer anderen Welt hinterlassen hatte. Sie musste ihm mitteilen, was zu tun war.

»Sollen wir jetzt gleich die beiden Gänge untersuchen oder später zurückkommen, Tormaden?«, fragte Joharran. Er selbst wollte weiter forschen, aber die Entscheidung dem Anführer überlassen, auf dessen Territorium die Höhle lag.

»Einige aus der Neunzehnten würden diese Höhle sicher gerne sehen und sie weiter erforschen«, erwiderte Tormaden. »Unsere Zelandoni kann nichts Anstrengendes mehr unternehmen, aber ihr Erster Gehilfe würde sich bestimmt gerne beteiligen. Seine Verwandtschaftslinie hat den Wolf als Zeichen, und da es ein Wolf war, der diese Höhle gefunden hat, ist er zweifellos interessiert.«

»Ja, der Wolf hat sie gefunden, aber wenn Ayla nicht neugierig geworden und ihm gefolgt wäre, wüssten wir immer noch nicht, dass es sie gibt«, gab Joharran zu bedenken.

»Dennoch wird er interessiert sein«, wiederholte Zelandoni. »Das sind wir alle, und die Zelandonii werden keine Ausnahme machen. Es ist eine ungewöhnliche und heilige Höhle. Die andere Welt ist hier sehr nahe, das spüren wir alle. Die Neunzehnte Höhle ist vom Glück begünstigt, dass sie so nahe bei ihnen liegt, aber das wird wohl auch bedeuten, dass ihr noch mehr Zelandonia zu Besuch bekommt und andere natürlich auch, die zu diesem heiligen Ort pilgern werden.« Die Erste machte damit deutlich, dass keine einzelne Höhle diese Entdeckung für sich beanspruchen sollte, selbst wenn sie auf ihrem

Gebiet lag. Dieser Ort gehörte allen Kindern der Erde. Die Neunzehnte Höhle der Zelandonii würde sie lediglich für die übrigen verwalten.

»Eine genauere Untersuchung ist sicher notwendig, aber das eilt nicht«, warf Jonokol ein. »Wir wissen jetzt, dass es die Höhle gibt, und sie läuft uns nicht weg. Niemand weiß, wie tief sie ist. Ihre Erforschung sollte sorgfältig geplant werden, oder wir könnten warten, bis jemand dazu ›gerufen‹ wird.«

Zelandoni nickte kaum merklich. Sie verstand besser als ihr Erster Gehilfe, dass er, der nichts anderes als ein Künstler sein wollte und dem es bisher gleichgültig gewesen war, ob er je Zelandoni wurde, nun doch einen Grund gefunden hatte, die Verpflichtung einzugehen. Er wollte diese Höhle. Sie verlangte nach ihm. Er wollte sie kennen lernen, erforschen, zu ihr gerufen werden und vor allem sie ausmalen. Er würde einen Weg finden, in die Neunzehnte Höhle umzuziehen, damit er diesem Ort nah sein konnte; er würde das zwar nicht wirklich planen, aber darauf hinarbeiten, weil all seine Gedanken und Träume von nun an auf diese Höhle gerichtet sein würden.

Dann kam ihr ein anderer Gedanke: Ayla weiß es auch! Vom ersten Augenblick an hat sie gewusst, dass diese Höhle Jonokol gehört. Deshalb hat sie darauf bestanden, dass er sie sehen muss, selbst wenn ich nicht mitgekommen wäre. Für ihn ist sie bedeutsamer als für irgendjemanden sonst. Sie ist eine Zelandoni, ob sie es weiß oder nicht, ja sogar ob sie will oder nicht. Der alte Mamut hat es gewusst. Vielleicht hat das auch der Zauberer des Volkes, bei dem sie aufgewachsen ist, der eine, den sie Mogur nennt, bereits erkannt. Sie kann es nicht verhindern, sie wurde dazu geboren. Und sie könnte Jonokol, meinen Gehilfen, ersetzen. Aber auch das eilt nicht. Lassen wir sie erst ihren Gefährten bekommen und ihr Kind, dann kann sie die Ausbildung beginnen.

»Natürlich müssten wir eine richtige Erforschung ausführlich planen, aber ich würde mir gerne den Durchgang am hinteren

Ende genauer ansehen«, sagte Jondalar. »Du nicht auch, Tormaden? Ein paar von uns könnten herausfinden, wohin er führt.«

»Und andere würden gerne nach draußen gehen«, sagte Marthona. »Es ist kühl hier drinnen, und niemand hat warme Kleidung dabei. Ich nehme eine Fackel und gehe hinaus, aber ich möchte auf jeden Fall wiederkommen.«

»Ich schließe mich an«, sagte Zelandoni, »und Ayla hat vorhin schon gezittert.«

»Jetzt geht es mir wieder gut«, sagte Ayla, »und ich wüsste gerne, was da hinten ist.«

Am Ende blieben Jondalar, Joharran, Tormaden, Jonokol, Morizan und Ayla mit Wolf, um ein Stück weiter in die neue, prächtige Höhle vorzudringen.

Der Gang am Ende der Hauptkammer lag fast genau dem Eingang gegenüber. Der Einstieg war annähernd symmetrisch geformt, oben breiter und abgerundet, am Boden schmaler zulaufend. Für Ayla, die Frauen entbunden und viele Frauen untersucht hatte, war die Öffnung weiblich, mütterlich, ein wunderbares stilisiertes Abbild des weiblichen Geschlechtsorgans. Sie dachte dabei nicht so sehr an die Vagina; der obere, runde Teil erinnerte sie an den Geburtskanal, der sich nach unten zum Anus hin verengte. Sie verstand genau, was Zelandoni gemeint hatte, als sie hier vom Schoß der Mutter sprach, auch wenn generell alle Höhlen als Eingang zu ihrem Schoß betrachtet wurden.

Der gewundene Gang war eng und schwer zu begehen; die Wände weiteten sich zur Decke hin zu einem großzügig geschwungenen Bogen. Der Gang war nicht länger als der Einstieg am Höhleneingang. Als sie an sein Ende gelangt waren, verbreiterte sich der Gang, in dessen Mitte sich eine Steinsäule befand, die zunächst den irreführenden Eindruck vermittelte, sie sei ein Stützpfeiler für die Decke. In Wirklichkeit endete sie mehr als dreißig Zentimeter oberhalb des Bodens. Der Weg

führte rechts um den Steinpfeiler herum, beschrieb dann eine scharfe Biegung nach links und ging noch wenige Meter weiter, bevor er ganz aufhörte.

Dort, wo er an der Säule vorbeiführte, fiel der Boden etwa einen Meter ab, aber die niedriger gelegene, ebene Fläche hatte einen Durchmesser von etwa drei Metern und war deshalb eine der wenigen Stellen, an denen man wirklich bequem stehen oder sitzen konnte. Ayla ergriff die Gelegenheit und setzte sich hin. Sie sah aus dieser neuen Position, dass man unter der Steinsäule leicht etwas verbergen konnte. An der Wand gegenüber der Säule fiel ihr an einer niedrigen Stelle der Wand ein Loch auf, in dem man kleinere Gegenstände unterbringen konnte. Wenn sie wiederkam, beschloss sie, würde sie etwas mitbringen, auf dem sie sitzen konnte, wenigstens ein Bündel Gras, das sie vor dem kalten Boden schützte.

Nachdem sie sich durch den Gang zurückgearbeitet hatten, schauten sie kurz in den zweiten Gang, aber er war noch enger, und sie hätten auf Händen und Knien in ihn hineinkriechen müssen. Auf dem Boden standen Wasserpfützen. Sie wurden sich schnell einig, dass sie ihn ein anderes Mal erforschen wollten.

Beim Verlassen der Höhle hielt sich Wolf an Jondalar und die beiden Anführer Joharran und Tormaden. Jonokol ging neben Ayla her und überraschte sie mit einer Frage. »Hast du Zelandoni gebeten, mich hierher einzuladen?«

»Nachdem ich gesehen habe, was du in Felsenquell geschaffen hast, fand ich, dass du diese Höhle sehen solltest. Oder würde man sie eine Tiefe nennen?«

»Beides. Wenn sie einen Namen bekommt, heißt sie Tiefe, aber sie ist trotzdem eine Höhle. Danke, dass du mich hergebracht hast, Ayla. Ich habe noch nie eine so schöne Höhle gesehen. Ich bin überwältigt.«

»Ja, das bin ich auch. Aber kannst du mir verraten, wie die Höhle einen Namen erhalten wird? Wer sucht ihn aus?«

»Das passiert von allein. Die Leute werden von ihr sprechen, mit Worten, die sie am besten beschreiben oder ihnen passend erscheinen. Wie würdest du sie nennen, wenn du von ihr erzählen würdest?«

»Ich weiß nicht, vielleicht Höhle mit den weißen Wänden«, erwiderte Ayla.

»Wahrscheinlich wird ihr Name so ähnlich lauten, oder wenigstens einer ihrer Bezeichnungen, aber wir wissen noch nicht viel über sie, und die Zelandonia geben ihr ohnehin einen eigenen Namen.«

Ayla und Jonokol hatten die Höhle als Letzte verlassen. Nach dem dunklen, von wenigen Fackeln erleuchteten Innenraum schien die Sonne nun besonders hell zu brennen. Als sich ihre Augen an das gleißende Licht gewöhnt hatten, sah Ayla erstaunt, dass Marthona mit Jondalar und Wolf auf sie wartete.

»Tormaden hat uns zu einer Mahlzeit eingeladen«, begrüßte sie Marthona. »Er ist vorausgelaufen, damit sie wissen, dass wir kommen. Eigentlich wollte er dich einladen, aber dann hat er auch mich aufgefordert und die anderen, die noch in der Höhle waren. Dich auch, Jonokol. Alle anderen sind beschäftigt, wie das beim Sommertreffen meist der Fall ist.«

»Ich weiß, dass Joharran sich in unserem Lager mit Leuten aus allen anderen Höhlen trifft, um die Jagd zu planen«, sagte Jondalar. »Tormaden wird auch hingehen, wenn er euch mit seinem Lager bekannt gemacht hat. Ich auch, aber erst nach dem Essen, weil das Treffen dann sicher noch andauert. Üblicherweise bin ich an der Planung solcher Unternehmen nicht beteiligt, aber seit unserer Rückkehr hat mich Joharran einbezogen.«

»Warum gehen wir dann nicht alle in unser Lager zurück?«, fragte Ayla. »Wir müssen für morgen Vormittag noch das Essen vorbereiten, und ich habe überhaupt noch nicht dabei geholfen.«

»Weil es höflich ist, eine Einladung anzunehmen, die der Anführer der Gasthöhle eines Sommerlagers ausspricht«, erwiderte Marthona.

»Warum lädt er gerade mich ein?«

»Eine solche Höhle findet man nicht alle Tage, Ayla. Wir freuen uns alle sehr darüber, und sie liegt auf dem Gebiet der Neunzehnten Höhle, die dadurch an Bedeutung gewinnt.«

»Und auch dir wird man mehr Beachtung schenken«, fügte Jondalar hinzu.

»Ich werde schon viel zu viel beachtet«, sagte Ayla. »So viel Aufmerksamkeit will ich gar nicht. Ich möchte mich einfach nur mit dir verbinden und mein Baby bekommen und wie alle anderen sein.«

Jondalar lächelte sie an und legte den Arm um sie. »Hab Geduld«, sagte er sanft. »Du bist noch neu. Wenn sich die Leute an dich gewöhnt haben, wird es ruhiger werden.«

»Das ist wahr, es wird ruhiger werden, aber wie alle anderen wirst du nie sein«, mischte sich Marthona ein. »Schließlich hat nicht jeder Pferde und einen Wolf.« Sie blickte mit einem amüsierten Lächeln auf den großen Fleischfresser hinab.

»Bist du sicher, dass sie uns erwarten, Mardena?«, fragte die ältere Frau und stieg vorsichtig mit einem großen Schritt über den Bach, der in den Hauptfluss mündete.

»Sie hat uns eingeladen, Mutter. Sie hat gesagt, kommt und nehmt mit uns die Morgenmahlzeit ein. Stimmt's, Lanidar?«

»Doch, Großmama, das hat sie gesagt.«

»Warum ist ihr Lager so weit weg?«, fragte die Großmutter.

»Das weiß ich nicht, Mutter. Wir können sie fragen, wenn wir dort sind«, schlug Mardena vor.

»Sie sind die größte Höhle und brauchen viel Platz«, sagte die alte Frau. »Viele waren vor ihnen da.«

»Ich glaube, es ist wegen der Pferde«, meldete sich Lanidar. »Sie hält sie an einem besonderen Ort, damit niemand sie für normale Pferde hält und jagt. Sie wären nämlich eine leichte Beute. Sie laufen nicht weg.«

»Alle reden über sie, nur wir waren nicht da, als sie kamen. Ist es wahr, dass die Pferde Leute auf ihrem Rücken sitzen lassen?«, fragte die ältere Frau.

»Das habe ich nicht gesehen, aber ich glaube schon«, antwortete Lanidar. »Die Pferde hatten nichts dagegen, dass ich sie anfasse. Ich habe den jungen Hengst berührt, und dann kam die Stute und wollte, dass ich sie auch streichle. Sie haben mir beide aus der Hand gefressen. Sie hat gesagt, dass ich sie immer gleichzeitig füttern soll, damit sie nicht eifersüchtig werden. Sie hat gesagt, die Stute ist die Mutter des Hengstes und sagt ihm, was er tun soll.«

Als sie sich dem Lager näherten, zauderte Mardena. Um den langen Feuergraben saßen Leute, die miteinander redeten und lachten. Es waren viele. Vielleicht hatte sie sich getäuscht, vielleicht rechneten sie doch nicht mit ihrem Besuch.

»Da seid ihr ja! Wir haben schon gewartet!«

Beim Klang der Stimme drehten sich die beiden Frauen und der Junge um und bemerkten hinter sich eine große, hübsche junge Frau.

»Ihr erinnert euch wahrscheinlich nicht an mich. Ich bin Folara, Marthonas Tochter.«

»Ja, du siehst ihr ähnlich«, sagte die ältere Frau.

»Ich sollte dich wohl förmlich begrüßen, da ich die Erste bin, die dich sieht.« Sie reichte der älteren Frau beide Hände. Mardena sah zu, wie ihre Mutter sie ergriff. »Ich bin Folara von der Neunten Höhle der Zelandonii, Gesegnet von Doni, Tochter von Marthona, der ehemaligen Anführerin der Neunten Höhle der Zelandonii, Tochter des Herdfeuers von Willamar, Handelsmeister der Zelandonii, Schwester von Joharran, dem An-

führer der Neunten Höhle der Zelandonii, Schwester von Jondalar von der Neunten Höhle der Zelandonii, Meisterfeuersteinschläger und Zurückgekehrter Reisender, bald Gefährte Aylas von der Neunten Höhle der Zelandonii. Sie hat eine Menge eigene Namen und Zugehörigkeiten, aber mir gefällt am besten Freundin von Pferden und Wolf. Im Namen der Großen Erdmutter Doni heiße ich euch im Lager der Neunten Höhle willkommen.«

»Im Namen Donis, der Großen Mutter, grüße ich dich, Folara von der Neunten Höhle der Zelandonii. Ich bin Denoda von der Neunzehnten Höhle der Zelandonii, Mutter Mardenas von der Neunzehnten Höhle und Großmutter Lanidars von der Neunzehnten Höhle, einst Gefährtin des ...«

Folara hat eine ansehnliche Reihe von Namen und Zugehörigkeiten, dachte Mardena, als ihre Mutter mit der Rezitation begann. Sie hat noch keinen Gefährten - was wohl ihr Verwandtschaftszeichen sein mag? In diesem Augenblick schloss ihre Mutter, als könne sie ihre Gedanken lesen, die förmliche Vorstellung mit der Frage ab: »War Willamar, der Mann deines Herdfeuers, nicht einmal in der Neunzehnten Höhle? Ich glaube, wir haben dasselbe Verwandtschaftszeichen. Ich bin Wisent.«

»Ja, Willamar ist Wisent. Mutter ist Pferd und ich natürlich auch.«

Mehrere Menschen hatten sich im Verlauf der förmlichen Begrüßung um sie geschart. Ayla trat vor und begrüßte Mardena und Lanidar, dann hieß Willamar Denoda im Namen der gesamten Neunten Höhle willkommen. Beinamen und Zugehörigkeiten konnten einen halben Tag beanspruchen, wenn nicht jemand die Prozedur abkürzte. Deshalb sagte Willamar abschließend: »Ich erinnere mich an dich, Denoda. Du warst eine Freundin meiner älteren Schwester, nicht wahr?«

»Ja«, entgegnete sie lächelnd. »Siehst du sie manchmal? Seit sie vor vielen Jahren so weit fortgezogen ist, bin ich ihr nicht mehr begegnet.«

»Hin und wieder besuche ich ihre Höhle, wenn ich an die Küste des Großen Wassers im Westen reise und Salz eintausche. Sie ist Großmutter geworden. Ihre Tochter hat drei Kinder, und die Gefährtin ihres Sohnes hat einen Jungen.«

Eine Bewegung neben Aylas Beinen zog Mardenas Blick auf sich. »Da ist ein Wolf!«, schrie sie voller Angst.

»Er tut dir nichts, Mutter«, versicherte Lanidar beruhigend. Er wollte nicht, dass sie plötzlich davonstürzte.

Ayla beugte sich hinunter und legte den Arm um das Tier. »Nein, er wird euch nichts tun, das verspreche ich«, sagte sie. Sie sah, wie verängstigt die Frau war.

Nun trat Marthona vor, begrüßte Denoda wesentlich formloser und sagte: »Der Wolf lebt bei uns in der Hütte, und er liebt es, wenn man auch ihn begrüßt. Würdest du gerne einen Wolf begrüßen, Denoda?« Ihr war nicht entgangen, dass die ältere Frau mehr Interesse als Furcht zeigte. Sie nahm sie bei der Hand und führte sie zu Ayla und Wolf. »Ayla, würdest du ihn unserem Gast vorstellen?«

»Wölfe haben scharfe Augen«, erklärte Ayla, »aber sie erkennen uns am Geruch. Wenn du ihn an deiner Hand riechen lässt, wird er sich später an dich erinnern. Das ist seine förmliche Begrüßung.« Die Frau streckte den Arm aus und ließ den Wolf an ihrer Hand riechen. »Wenn du magst, kannst du ihn als Begrüßung am Kopf kraulen.«

Wolf blickte zu Denoda auf, die leicht über seinen Kopf strich. Sein Maul stand offen, und die Zunge hing seitlich zwischen den Zähnen hervor. Denoda lächelte. »Er ist ein warmes, lebendiges Tier«, sagte sie. Sie drehte sich zu ihrer Tochter um. »Komm, Mardena. Du solltest ihn auch kennen lernen. Sehr wenige Leute haben die Gelegenheit, einen echten Wolf zu treffen, der ihnen nichts tut.«

»Muss ich?«, fragte Mardena.

Sie war noch ängstlicher als die meisten anderen Leute, das ließ sich nicht verbergen, und Ayla wusste, dass Wolf ihre Furcht riechen würde. Sie hielt ihn in festem Griff. Eine so offenkundige Angst machte ihn manchmal nervös.

»Da sie es angeboten haben, wäre es höflich, Mardena«, sagte Denoda. »Und du wirst nie wieder zu Besuch kommen können, wenn du es jetzt nicht wagst. Du wirst zu viel Angst haben. Diesen Wolf brauchst du nicht zu fürchten. Du siehst doch, dass niemand außer dir Angst vor ihm hat. Nicht einmal ich. Warum dann du?«

Mardena blickte sich um und sah, dass die Menge sie beobachtete. Die gesamte Neunte Höhle war versammelt, und tatsächlich schien sich niemand zu fürchten. Sie fühlte sich, als ob sie eine Prüfung bestehen müsse, und war sich sicher, dass sie keinem dieser Menschen mehr würde ins Gesicht sehen können, wenn sie sich jetzt diesem Wolf nicht näherte. Sie schaute ihren Sohn an, den Jungen, der so unterschiedliche Gefühle in ihr auslöste. Sie liebte ihn über alles, und doch beschämte sie die Tatsache, ihn in die Welt gesetzt zu haben.

»Los, Mutter«, ermutigte er sie. »Ich habe ihn auch begrüßt.«

Schließlich ging Mardena erst einen, dann einen zweiten Schritt auf die Frau und den Wolf zu. Als sie vor ihnen stand, nahm Ayla ihre Hand, hielt sie fest und führte sie an Wolfs Schnauze. Sie konnte ihre Angst beinahe selbst riechen, aber die Frau überwand sich und stellte sich dem Tier. Ayla hatte den Eindruck, dass Wolf ihre eigene Hand stärker wahrnahm als die Mardenas. Dann ergriff sie die Hand der Frau und führte sie zum Fell auf Wolfs Kopf.

»Wolfsfell fühlt sich manchmal rau an, aber du wirst merken, wie weich es auf dem Kopf ist«, sagte Ayla und ließ Mardenas Hand los. Die Frau ließ sie einen Moment auf dem Tier liegen, bevor sie sie wieder wegzog.

»Das war doch gar nicht so schlimm, oder?«, fragte Denoda. »Manchmal machst du mehr Umstände als nötig, Mardena.«

»Kommt mit und trinkt heißen Tee; es ist eine Mischung von Ayla, die ziemlich gut ist«, lud Marthona sie ein. »Wir haben euren Besuch zum Anlass genommen, alles in einer Kochgrube zu garen. Wir können das Fleisch bald herausnehmen.«

Ayla begleitete Mardena und Lanidar zum Feuer. »Ihr habt euch mit der Morgenmahlzeit viel Mühe gemacht«, staunte Mardena. Sie war es nicht gewohnt, so großzügig bewirtet zu werden.

»Alle haben mitgearbeitet«, erklärte Ayla. »Als ich ihnen sagte, dass ich euch eingeladen habe und eine Kochstelle ausheben wolle, meinten sie, sie hätten ohnehin eine große Gargrube anlegen wollen, und jetzt würden sie den Anlass gerne dazu nutzen. Ich habe verschiedene Zutaten so gekocht, wie ich es als Mädchen gelernt habe. Probiert das Schneehuhn! Es ist jenes, das ich gestern mit der Speerschleuder erlegt habe. Aber wenn euch der Geschmack nicht zusagt, dann zögert nicht, etwas anderes zu versuchen. Ich habe auf der Großen Reise gelernt, dass es viele Arten gibt, Essen zuzubereiten, und nicht jeder Mensch mag alle gleich gern.«

»Willkommen in der Neunten Höhle, Mardena.«

Das war die Stimme der Ersten Unter Denen, Die Der Mutter Dienen! Mardena konnte sich nicht erinnern, je mit ihr gesprochen zu haben, höchstens vielleicht im Chor mit anderen während einer Zeremonie.

»Ich grüße dich, Zelandoni, Die Die Erste Ist«, brachte Mardena mühsam hervor; ihr war nicht wohl bei der Begegnung mit der korpulenten Frau, die auf einem hohen Hocker thronte. Er ähnelte dem, den sie in der Hütte der Zelandonia benutzte, aber dieser hier blieb im Lager, damit er ihr während ihrer Aufenthalte bei ihrer Höhle stets zur Verfügung stand.

»Und auch dir ein Willkommen, Lanidar«, sagte die Erste. In ihrer Stimme lag eine Wärme, die Mardena noch nie bei dieser

mächtigen Frau wahrgenommen hatte. »Ich habe gehört, dass du gestern schon hier warst.«

»Ja«, antwortete der Junge. »Ayla hat mir die Pferde gezeigt.«

»Sie sagt, du kannst sehr gut pfeifen.« »Sie hat mir Vogelstimmen beigebracht.« »Willst du sie mir vorführen?«

»Ja, gerne. Ich habe die Feldlerche geübt«, sagte er und ahmte ihr melodiöses Lied nach. Alle, auch seine Mutter und Großmutter, drehten sich erstaunt zu ihm hin.

»Das ist sehr gut, junger Mann«, lobte Jondalar und strahlte den Jungen an. »Fast so gut wie Aylas Feldlerche.« »Wir sind fertig«, rief Proleva. »Kommt und esst.« Ayla führte die drei Gäste zu den aufgestapelten Fleischstücken und Holzplatten und drängte sie, von allem zu nehmen. Danach stellten sich alle anderen an. Gewöhnlich aßen nur die Bewohner einer Hütte morgens zusammen, dies jedoch war eine der vielen Mahlzeiten, die sie nicht nur mit der eigenen Höhle, sondern auch mit Freunden und Verwandten teilen würden. Zu seltenen Gelegenheiten nahm sogar das ganze Sommertreffen an einem Festmahl teil, aber das setzte viel Organisation und Planung voraus. Anlässlich der Hochzeitsriten fand immer ein Festschmaus statt.

Als alle satt waren, begaben sich die meisten an ihre verschiedenen Tätigkeiten, nicht jedoch, ohne mit den Gästen noch ein paar Worte zu wechseln. Mardena fühlte sich von der ganzen Aufmerksamkeit etwas überfordert, aber sehr herzlich aufgenommen. Noch nie war sie so gut behandelt worden. Proleva kam zu ihnen herüber, sagte einige Worte zu Mardena und Denoda und wandte sich dann an Ayla.

»Wir übernehmen das hier, Ayla. Du hast doch mit Mardena noch etwas zu besprechen.«

»Ja. Mardena, würdest du mit Lanidar und mir einen Spaziergang machen? Denoda kann gerne auch mitkommen, wenn sie will.«

»Wohin gehen wir?«, fragte Mardena beunruhigt. »Die Pferde anschauen«, sagte Ayla. »Kann ich mitkommen, Ayla?«, fragte Folara. »Wenn es dir nicht recht ist, sag es nur, aber ich habe die Pferde auch schon eine Weile nicht mehr gesehen.«

Ayla lächelte. »Natürlich kannst du«, sagte sie. Es würde Mardena die Entscheidung, Lanidar auf die Pferde aufpassen zu lassen, vielleicht sogar erleichtern, wenn eine so freundliche und furchtlose Person dabei wäre. Sie sah sich suchend nach dem Jungen um und erblickte ihn neben Lanoga, die Lorala auf dem Arm hielt. Sie schienen sich unbeschwert zu unterhalten. Tremedas zweijähriger Junge hockte neben ihnen auf der Erde.

Als sie auf sie zugingen, fragte Mardena: »Wer ist dieses Mädchen? Oder ist sie eine Frau? Sie kommt mir sehr jung vor für ein so großes Baby.«

»Zu jung, das stimmt. Sie hatte noch nicht einmal ihre Ersten Riten«, sagte Ayla. »Die Kleine ist ihre Schwester, und der andere, der Zweijährige, ist ihr Bruder, aber Lanoga versorgt die Kinder wie eine Mutter.«

»Das verstehe ich nicht«, sagte Mardena.

»Du hast sicher von Laramar gehört? Er stellt das Barma her.«

»Ja.«

»Den kennt doch jeder«, fügte Denoda an.

»Dann habt ihr wohl auch von seiner Gefährtin Tremeda gehört. Sie tut nichts anderes als Barma trinken und Kinder bekommen, um die sie sich nicht kümmern will«, meinte Folara verächtlich.

»Oder kann«, wandte Ayla ein. »Sie kann auch nicht mit dem Trinken aufhören.«

»Und Laramar ist oft betrunken und genauso verantwortungslos. Er sorgt nicht einmal für die Kinder seines Herdfeuers«, sagte Folara angewidert. »Ayla hat herausgefunden, dass Tremedas Milch versiegt war und dass Lanoga Lorala nur mit zer-

drückten Wurzeln gefüttert hat, weil das alles war, was sie konnte. Daraufhin hat Ayla mehrere Mütter dazu gebracht, den Säugling zu stillen, aber in der Hauptsache kümmert sich immer noch Lanoga um das Baby und die anderen Kinder von Tremeda. Ayla hat ihr gezeigt, wie sie Nahrung zubereitet, die Babys schlucken können, und sie bringt Lorala den anderen Müttern zum Stillen. Sie ist ein erstaunliches Mädchen, die einmal eine wunderbare Gefährtin und Mutter sein wird, aber wer weiß, ob sie je einen Gefährten findet. Laramars und Tremedas Herdfeuer wird in unserer Höhle am wenigsten geachtet. Wer würde sich mit einer Tochter dieses Herdfeuers verbinden wollen?«

Mardena und Denoda starrten die redselige junge Frau an. Die meisten Leute mochten Klatsch, aber über diejenigen, die der eigenen Höhle Unehre machten, ließ man sich gewöhnlich nicht so offenherzig aus. Denodas Rang war gesunken, seit ihre Tochter Lanidar geboren und deren Gefährte den Knoten gelöst hatte. Sie waren zwar nicht die Familie mit dem niedrigsten Rang, aber auch nicht weit davon entfernt. Ihre Höhle war allerdings um einiges kleiner. In einer so großen Höhle wie der Neunten hingegen stellte der niedrigste Rang eine sehr schwere Bürde dar. Doch selbst wenn Lanidar an einem hochrangigen Herdfeuer geboren worden wäre, dachte Denoda, würde er wegen seiner körperlichen Behinderung nur mit Mühe eine Gefährtin finden.

»Möchtest du dir die Pferde ansehen, Lanidar«, fragte Ayla in der Nähe der Weide. »Du kannst auch mitkommen, Lanoga.«

»Nein, ich kann nicht. Stelona ist mit dem Stillen an der Reihe, und Lucala wird schon hungrig. Ich wollte ihr vorher nicht so viel zu essen geben.«

»Vielleicht ein andermal«, sagte Ayla mit liebevollem Lächeln. »Bist du bereit, Lanidar?«

»Ja.« Der Junge wandte sich dem Mädchen zu. »Ich muss gehen, Lanoga.« Sie lächelte ihn scheu an, und er lächelte zurück.

Als sie an ihrer Hütte vorbeikamen, sagte Ayla: »Lanidar, holst du diese Schüssel dort? Sie enthält Pferdefutter, zerstückelte Wildkarotten und Getreide.«

Der Junge rannte los.

Als er wiederkam, bemerkte Ayla, dass er die Schüssel mit dem rechten, verkrüppelten Arm gegen den Körper gedrückt trug, und ihr stand plötzlich das Bild von Creb vor Augen, der mit seinem am Ellenbogen amputierten Arm eine Schüssel mit roter Ockerpaste gegen den Körper drückte, kurz bevor er ihrem Sohn seinen Namen gegeben und ihn in den Clan aufgenommen hatte. Ein wehmütiges Lächeln huschte über ihr Gesicht. Mardena sah es und wunderte sich. Auch Denoda hatte ihren Gesichtsausdruck bemerkt und war nicht zu schüchtern, ihn zu erwähnen.

»Du hast Lanidar mit einem seltsamen Lächeln angeschaut«, sagte sie.

»Er erinnert mich an jemanden, den ich kannte«, sagte Ayla. »Einen Mann, dem der Unterarm fehlte. Er ist als Kind von einem Höhlenbären angegriffen worden. Seine Großmutter war eine Heilerin, und sie musste ihm den Arm abschneiden, weil er seinen Körper vergiftete. Sonst wäre er gestorben.«

»Wie schrecklich!«, rief Denoda.

»Das ist wahr. Er war auch auf einem Auge blind, und sein Bein war verletzt. Nach dem Angriff musste er am Stock gehen.«

»Der arme Junge. Er musste sicher sein Leben lang versorgt werden, nicht wahr?«

»Nein«, erwiderte Ayla. »Er hat für sein Volk einen wertvollen Beitrag geleistet.«

»Wie denn? Wie hat er das geschafft?«

»Er wurde ein großer Mann, ein Mogur, das ist wie ein Zelandoni, und er wurde als der Erste anerkannt. Er und seine Schwester waren diejenigen, die sich um mich kümmerten, als meine eigene Familie gestorben war. Er war der Mann meines Herdfeuers, und ich liebte ihn sehr.«

Mardena starrte sie mit offenem Mund aus weit aufgerissenen Augen an. Sie konnte der Frau kaum glauben, aber warum sollte jemand bei so einer Geschichte lügen?

Während Ayla sprach, wurde Denoda ihres ungewöhnlichen Akzents gewahr, aber die Geschichte machte ihr begreiflich, warum die fremde Frau Lanidar so ins Herz geschlossen hatte. Wenn sie sich mit Jondalar verbindet, wird sie mit sehr mächtigen Leuten verwandt sein, und wenn sie den Jungen mag, könnte sie ihm sehr helfen. Diese Frau könnte sich als äußerst segensreich für ihn entpuppen.

Auch Lanidar hatte zugehört. Vielleicht kann ich doch noch jagen lernen, dachte er, auch wenn ich nur einen guten Arm habe. Vielleicht muss ich nicht immer nur Beeren pflücken.

Sie näherten sich einem Gebilde, das wie eine nicht sehr stabile Umfriedung aussah. Sie bestand aus langen, dünnen, geraden Erlen- und Weidenpfählen, die in X-Form zusammengebunden waren. Darüber lagen andere Pfähle, die an kürzeren, dickeren, tief in die Erde eingelassenen Pflöcken befestigt waren. Büsche und Zweige, schon im Trocknen begriffen, füllten locker die Zwischenräume. Hätte eine Wisentherde oder auch nur ein einzelnes ausgewachsenes männliches Tier - sie wurden fast zwei Meter groß und hatten lange, schwarze Hörner - beschlossen auszubrechen, hätte der Pferch nicht gehalten. Selbst die Pferde hätten den Zaun überspringen können.

»Weißt du noch, wie du nach Renner pfeifen musst, Lanidar?«, fragte Ayla. »Ich glaube, ja.«

»Dann ruf ihn. Mal sehen, ob er kommt.« Der Junge stieß einen durchdringenden Pfiff aus. Sehr bald tauchten die beiden Pferde - zuerst der Hengst, dann die Stute - hinter einer Baum-

gruppe am Flussufer auf und trotteten auf sie zu. Am Zaun des Pferchs blieben sie stehen und warteten auf die Menschen. Winnie schnaubte, und Renner wieherte. Ayla begrüßte sie mit einem kräftigen Wiehern ihrerseits, und beide Pferde antworteten ihr.

»Sie kann ein Geräusch wie ein Pferd machen«, wunderte sich Mardena.

»Das sagte ich doch, Mutter«, kam es von Lanidar. Wolf stürmte voraus und kroch unter dem Zaun hindurch. Er setzte sich vor die Stute, während sie, wie zur Begrüßung, den Kopf neigte. Dann lief Wolf zu dem jungen Hengst, ließ sich auf Brust und Vorderpfoten fallen, reckte das Hinterteil spielerisch in die Höhe und jaulte Renner an. Der Hengst wieherte zurück, dann legten sie die Nasen aneinander. Lächelnd duckte sich Ayla unter dem Zaun durch. Sie legte der Stute die Arme um den Hals und streichelte den Hengst, der sich Beachtung heischend an sie drängte.

»Ich hoffe, dieser Zaun gefällt euch besser als Halfter und Leinen. Ich wünschte, ich könnte euch frei laufen lassen, aber das ist nicht möglich, wenn so viele Leute jagen. Heute habe ich Besucher mitgebracht, und es ist wichtig, dass ihr sehr sanft und entgegenkommend seid. Der Junge, der gepfiffen hat, soll nach euch schauen, und seine Mutter will ihn beschützen und hat etwas Angst vor euch.« Das alles erklärte ihnen Ayla in der Sprache, die sie erfunden hatte, als sie allein im Tal gelebt hatte.

Sie setzte sich aus Geräuschen und Gebärden des Clans zusammen und aus der Babysprache, mit der sie und ihr Sohn sich verständigt hatten, als er noch klein war und sie viel Zeit allein miteinander verbrachten; dazu kamen bestimmte Lautmalereien wie Schnauben und Wiehern, die sie als Nachahmung der Tierlaute gelernt hatte. Nur sie selbst kannte ihre Bedeutung, und den Pferden gegenüber wandte sie immer diese erfundene Sprache an. Sie bezweifelte, dass sie alles verstan-

den, auch wenn sie bestimmte Geräusche und Gebärden zu begreifen schienen, da sie sie als Signale und Befehle benutzte. Aber auf jeden Fall begriffen sie, dass sie sich auf diese Art mit ihnen verständigte, und schenkten ihr ihre Aufmerksamkeit.

»Was macht sie da?«, fragte Mardena Folara.

»Sie redet mit den Pferden«, sagte Folara. »Sie redet oft mit ihnen.«

»Und was sagt sie ihnen?«, wunderte sich Mardena.

»Das musst du sie fragen.«

»Verstehen sie, was sie sagt? Für mich ist das sinnloses Geplapper«, warf Denoda ein.

»Ich weiß nicht, aber sie scheinen zuzuhören«, meinte Folara.

Lanidar war dicht an den Zaun getreten und beobachtete Ayla gespannt. Sie behandelt die Pferde nicht wie Freunde, sondern eher wie Familienangehörige, dachte er, und umgekehrt war es ebenso. Aber er fragte sich, woher der Zaun plötzlich kam. Am Tag zuvor war er noch nicht da gewesen.

Als Ayla sich kurz darauf zu den anderen umdrehte, fragte Lanidar sie: »Woher kommt der Zaun? Er war gestern nicht da.«

Ayla lächelte. »Viele Leute sind gestern Nachmittag zusammengekommen und haben ihn gebaut.«

Nach ihrer Rückkehr von der Neunzehnten Höhle hatte Ayla Joharran gegenüber erwähnt, dass sie für die Pferde einen Pferch bauen wollte, und ihm den Grund erläutert. Joharran hatte sich auf Zelandonis Hocker gestellt und Aylas Wunsch, einen sichereren Ort für die Pferde zu schaffen, gleich weitergegeben. Die meisten der Versammelten waren noch da, ebenso viele Bewohner der Neunten Höhle. Sie stellten Fragen - zum Beispiel, wie stark er sein musste - und machten Vorschläge. Es dauerte nicht lange, bis eine Schar Leute zur Wiese zog und sich an die Arbeit machte. Diejenigen, die nicht zur Neunten Höhle gehörten, waren ohnehin neugierig auf die

Pferde, und die anderen wollten nicht, dass die Tiere aus Versehen verletzt oder getötet würden. Als interessante Neuheit verliehen sie ihrer Höhle größeres Ansehen.

Ayla war sprachlos vor Dankbarkeit. Alles, was sie zu sagen versuchte, erschien ihr völlig unzureichend. Sie fragte sich, wie sie dies je wieder gutmachen konnte. Die gemeinschaftliche Arbeit brachte die Menschen einander näher, und Ayla lernte auf diese Weise einige von ihnen besser kennen. Joharran hatte davon gesprochen, dass er die Pferde bei der Jagd einsetzen wolle, die für den kommenden Morgen geplant war. Ayla und Jondalar zeigten ihre Reitkünste und demonstrierten damit, dass sie die Tiere beherrschten, woraufhin Joharrans Vorschlag noch plausibler erschien. Wenn die erste Jagd erfolgreich war, fanden die Hochzeitsriten üblicherweise am Tag darauf statt, aber da Dalanar und die Lanzadonii noch nicht eingetroffen waren, sollte noch einige Tage gewartet werden.

Ayla legte den Pferden ihre Halfter an und führte sie durch ein kleines Tor, das Tormaden von der Neunzehnten Höhle erdacht hatte, aus dem Pferch hinaus. Tormaden hatte neben einem der Stützpfeiler ein Loch gegraben, in den er einen Pflock versenkt hatte. An ihm war das Tor befestigt, und um den oberen Teil hatte man eine Seilschlinge gelegt, zwei weitere dienten als Türangeln.

Ayla fühlte sich der Neunzehnten Höhle immer stärker verbunden. Als sie jetzt die Pferde heranführte, wich Mardena eilig ein paar Schritte zurück. Sie waren aus der Nähe ja noch größer! Folara nahm sofort ihren Platz ein.

»Ich habe die Pferde längst nicht so oft gesehen, wie ich wollte«, sagte sie, Winnies Kopf streichelnd. »Alle waren so beschäftigt mit dieser Wisentjagd, bei der Shevonar starb, und mit der Bestattung und den Reisevorbereitungen. Du hast einmal gesagt, du würdest mich auf einem Pferd reiten lassen.«

»Würdest du es jetzt gerne versuchen?«

»Darf ich?«, fragte Folara mit glänzenden Augen.

»Ich hole nur eben die Reitdecke für Winnie«, sagte Ayla. »Würdest du ihnen etwas zu essen geben, während ich sie hole? Lanidar soll dir helfen, er hat in der Schüssel Futter, das sie mögen.«

»Ich weiß nicht recht, ob Lanidar ihnen so nahe kommen sollte ...«, hielt Mardena dagegen.

»Er ist ihnen doch schon ganz nahe, Mardena«, sagte Denoda.

»Aber bisher war Ayla dabei...«

»Mutter, ich habe sie schon mal gefüttert. Sie kennen mich, und du siehst, dass sie Folara auch kennen«, sagte Lanidar.

»Sie tun ihnen nichts«, beruhigte Ayla die Frau, »und ich bin gleich dort drüben.«

Sie deutete auf die aufgeschichteten Steine neben dem Tor. Das war das Steinmal der Reisenden, das Kareja ihr gebaut hatte. Ayla musste nur ein paar Steine entfernen und in den Innenraum hineingreifen, wo sie Dinge wie zum Beispiel eine lederne Reitdecke aufbewahren konnte. Die Steine lagen so übereinander, dass das Regenwasser von der Spitze aus abfloss und nicht nach innen durchsickerte. Der Anführer der Elften Höhle hatte ihr gezeigt, wie man die Steine platzierte, damit der Innenraum trocken blieb. Ähnliche Steinmale standen entlang häufig bereister Routen; sie enthielten Material zum Feueranzünden für den Notfall und oft auch einen warmen Umhang. Andere Steinmale enthielten getrocknete Nahrung, gelegentlich auch beides, aber die Male mit Nahrung wurden häufiger geplündert, und Bären, Vielfraße oder Dachse - die Hauptschuldigen dieser Übergriffe - hinterließen meist ein großes Durcheinander und verstreuten alles in der Umgebung.

Ayla ließ die anderen mit den Pferden allein. Vom Steinmal aus schaute sie verstohlen zurück. Folara und Lanidar standen bei den großen Pflanzenfressern und streckten ihnen die mit Futter gefüllten Hände entgegen, während Mardena sich besorgt und unruhig im Hintergrund hielt und Denoda die Szene

im Auge behielt. Ayla ging zurück und band betont gelassen die Reitdecke auf Winnies Rücken fest. Dann führte sie die Stute zu einem Felsblock.

»Stell dich auf den Stein, Folara, leg dein Bein über ihren Rücken und setz dich möglichst bequem auf sie. Du kannst dich an ihrer Mähne festhalten. Ich nehme Winnie an die Leine, damit sie nicht bockt.«

Folara kam sich ungeschickt vor, besonders wenn sie sich daran erinnerte, wie geschmeidig sich Ayla auf das Pferd schwang, aber schließlich hatte sie es geschafft, und saß breit grinsend auf dem Rücken des Pferdes. »Ich sitze auf einem Pferd!«, verkündete sie stolz.

Ayla sah, dass Lanidar sie mit sehnsüchtigen Blicken betrachtete. Später, dachte Ayla. Wir wollen deine Mutter nicht zu sehr ängstigen. »Bist du so weit?«

»Ja, ich glaube schon«, sagte Folara.

»Setz dich ganz locker hin, du kannst dich an ihrer Mähne festhalten, wenn du willst, aber es muss nicht sein.« Ayla führte das Pferd am Halfter am Zaun entlang, auch wenn sie wusste, dass es ihr ohnehin folgen würde.

Zuerst saß Folara, an die Mähne geklammert, steif auf dem Pferderücken und schnellte bei jedem Schritt in die Höhe, doch nach einer Weile entspannte sie sich und passte sich der Gangart des Tieres an. Schließlich ließ sie die Mähne los.

»Willst du es allein probieren? Ich gebe dir die Führleine.«

»Meinst du, ich kann das?«

»Du kannst es versuchen, und wenn du absteigen willst, brauchst du es mir nur zu sagen. Wenn du willst, dass Winnie schneller läuft, lehnst du dich vor«, erklärte Ayla, »leg ihr die Arme um den Hals, wenn du willst. Wenn sie langsamer werden soll, setz dich wieder gerade hin.«

»Gut. Ich will es versuchen«, sagte Folara.

Starr vor Entsetzen sah Mardena zu, wie Ayla die Führleine in Folaras Hand legte. »Lauf los, Winnie«, sagte sie und bedeutete ihr durch ein Zeichen, im Schritt zu gehen.

Gemächlich zockelte die Stute über die Wiese. Sie hatte schon mehrfach Menschen auf sich reiten lassen und wusste, dass sie am Anfang vorsichtig sein musste. Als sich Folara ein wenig vorbeugte, steigerte sie ihr Tempo deshalb nur ganz wenig. Die junge Frau beugte sich noch ein wenig weiter vor, und Winnie verfiel in Trab. Sie bewegte sich erstaunlich anmutig und leicht, aber dennoch schüttelte der Trab Folara mehr durch, als sie erwartet hatte. Schnell setzte sie sich wieder auf, und Winnie wurde langsamer. Nachdem sie sich ein Stück entfernt hatten, rief Ayla das Pferd mit einem Pfiff zurück. Folara wurde mutiger und lehnte sich wieder vor, und diesmal hielt sie den Trab durch, bis sie vor Ayla stehen blieben. Ayla führte die Stute an den Felsblock und hielt sie fest, bis Folara abgestiegen war.

»Das war fantastisch!«, sagte Folara mit vor Aufregung geröteten Wangen. Lanidar lächelte sie an, weil sie so strahlte.

»Siehst du, Mutter«, sagte er. »Auf diesen Pferden kann man reiten.«

»Ayla, würdest du Mardena und Denoda vorführen, was sie wirklich können?«, fragte Folara.

Ayla nickte, sprang rasch und wendig auf und lenkte ihr Pferd in schnellem Trab zur Mitte des Pferchs. Renner und Wolf folgten ihr. Sie gab ein Zeichen, und das Pferd sprengte in gestrecktem Galopp über das Feld. In großem Bogen galoppierte sie zurück zu den Wartenden, zügelte das Pferd, hielt an, warf ein Bein über den Pferderücken und sprang ab. Die Frauen und der Junge starrten sie an wie vom Donner gerührt.

»Ja, jetzt weiß ich, warum jemand gerne auf einem Pferderücken reitet«, sagte Denoda. »Wenn ich jünger wäre, würde ich es auch versuchen.«

»Wie kommt es, dass du dieses Tier so gut beherrschst?«, fragte Mardena. »Ist das irgendein Zauber?«

»Nein, gar nicht, Mardena. Jeder kann das, mit etwas Übung.«

»Wie bist du darauf gekommen? Wie hat das angefangen?«, wollte Denoda wissen.

»Ich habe Winnies Mutter getötet, weil ich hungrig war, und habe erst später entdeckt, dass sie ein junges Fohlen hatte«, begann Ayla ihre Erzählung. »Als Hyänen das kleine Tier angriffen, konnte ich es ihnen nicht einfach überlassen - ich hasse diese schmutzigen Tiere - und jagte sie weg. Dann wurde mir klar, dass ich für das Fohlen verantwortlich war.«

Sie erzählte ihnen, wie sie das kleine Pferd vor den Hyänen gerettet und aufgezogen hatte und wie sie dabei miteinander vertraut geworden waren. »Eines Tages bin ich auf ihren Rücken geklettert, und als sie losgelaufen ist, habe ich mich festgehalten. Mir blieb nichts anderes übrig. Als sie endlich wieder stehen blieb, war ich selbst ganz fassungslos. Der Wind blies mir ins Gesicht, es war, als würde ich fliegen. Das wollte ich unbedingt noch einmal erleben. Am Anfang konnte ich die Stute nicht kontrollieren, aber später lernte ich auch das. Sie läuft, wohin ich will, weil sie das selbst möchte. Sie ist meine Freundin, und ich glaube, es gefällt ihr, mich reiten zu lassen.«

»Es war trotzdem sehr ungewöhnlich. Hatte niemand etwas dagegen?«, fragte Mardena.

»Niemand konnte etwas dagegen haben. Ich war damals allein«, erklärte Ayla.

»Ich hätte Angst gehabt, allein zu leben, so ganz ohne andere Leute«, sagte Mardena. Nun war auch in ihr die Neugier erwacht, und sie wollte noch mehr Fragen stellen, doch bevor es dazu kam, hörten sie einen Ruf und sahen Jondalar kommen.

»Sie sind da!«, rief er. »Dalanar und die Lanzadonii sind gekommen!«

»Wunderbar!«, freute sich Folara. »Ich kann es kaum erwarten, sie zu sehen.«

Auch Ayla lächelte glücklich. »Ich habe mich so darauf gefreut.« Sie wandte sich wieder an die Besucher. »Wir müssen in unser Lager zurückkehren. Der Mann von Jondalars Herdfeuer ist gekommen, rechtzeitig zu unseren Hochzeitsriten.«

»Nun, ich hätte nichts dagegen, Dalanar zu begrüßen, bevor wir wieder aufbrechen, Mardena«, sagte Denoda. »Ich kenne ihn von früher.«

»Tu das«, ermunterte sie Jondalar. »Er wird sich bestimmt freuen, dich zu sehen.«

»Und bevor du gehst, Mardena, muss ich dich noch fragen, ob du Lanidar erlaubst, nach den Pferden zu sehen, wenn ich beschäftigt bin«, sagte Ayla. »Er muss sich nur vergewissern, ob es ihnen gut geht, und mich benachrichtigen, wenn etwas nicht in Ordnung sein sollte. Es wäre mir eine große Hilfe. Ich wäre sehr erleichtert, wenn ich mir darum keine Sorgen machen müsste.«

Unwillkürlich wandten sich alle Blicke dem Jungen zu. Er streichelte den Hengst und gab ihm Wildmöhren zu fressen.

»Du siehst ja, dass sie ihm nichts tun«, sagte Ayla.

»Nun ja, ich glaube, es wäre möglich«, meinte Mardena zögernd.

»O danke, Mutter!«, rief Lanidar begeistert. Mardena hatte ihn noch nie so glücklich und zufrieden erlebt.

28

»Wo ist denn dieser Junge, Marthona? Der, von dem alle behaupten, er sehe genau wie ich aus ... na, vielleicht ein bisschen jünger«, sagte der hoch gewachsene Mann, dessen lange, blonde Haare am Hinterkopf zu einem Knoten zusammengebunden waren. Er hielt ihr beide Hände hin und lächelte sie herzlich an. Sie kannten sich zu gut, um viel auf Förmlichkeiten zu geben.

»Als er dich kommen sah, lief er Ayla holen«, sagte Marthona, ergriff seine Hände und beugte sich vor, um ihre Wange an seiner zu reiben. Er ist älter geworden, dachte sie, aber er sieht immer noch so gut aus wie früher. Und charmant ist er auch noch. »Sie sind gleich da, Dalanar, keine Sorge. Er hat Ausschau nach dir gehalten, seit wir hier sind.«

»Und wo ist Willamar? Es tat mir so Leid, was ich von Thonolan erfahren habe. Ich mochte den jungen Mann. Ich möchte euch beiden meine Trauer ausdrücken.«

»Danke, Dalanar«, sagte Marthona. »Willamar ist im Hauptlager und spricht mit einigen Leuten über eine Handelsunternehmung. Die Nachricht von Thonolans Tod hat ihn besonders hart getroffen. Er hat immer daran geglaubt, dass der Sohn seines Herdfeuers zurückkehren würde. Ich habe, ehrlich gesagt, daran gezweifelt, dass überhaupt einer zurückkäme. Als ich Jondalar erblickte, glaubte ich zuerst, du seist es. Ich konnte kaum fassen, dass mein Sohn heimgekehrt war. Er hat uns einiges an Überraschungen geboten - nicht zuletzt Ayla und ihre Tiere!«

»Ja, sie können einen ganz schön erschrecken. Wusstest du, dass sie uns auf dem Weg hierher besucht haben?«

Marthona betrachtete die Frau an Dalanars Seite genauer. Seine Gefährtin war die ungewöhnlichste Frau, die Marthona und die Zelandonii je zu Gesicht bekommen hatten. Sie war winzig, vor allem verglichen mit ihrem Gefährten - wenn er

den Arm ausstreckte, konnte sie ohne weiteres aufrecht darunter durchgehen. Ihre glatten, langen Haare, die sie straff zu einem Knoten zurückgekämmt trug, waren glänzend und schwarz wie Rabenfedern, schon leicht von grauen Strähnen durchsetzt, aber das Bemerkenswerteste an ihr war ihr rundes Gesicht. Sie hatte eine kleine Stupsnase, hohe Wangenknochen und dunkle Augen, die durch ihre Lidfalte schmal und schräg wirkten. Ihre Haut war hell, vielleicht einen Ton dunkler als die ihres Gefährten. Im Verlauf des Sommers bekamen beide durch die Sonneneinwirkung regelmäßig eine dunklere Haut.

»Ja, sie haben uns gesagt, dass ihr vorhättet, zum Sommertreffen zu kommen«, erwiderte Marthona, nachdem sie die Frau begrüßt hatte. »Ich höre, Joplaya will sich ebenfalls verbinden. Du bist gerade rechtzeitig gekommen, Jerika. Alle Frauen, die sich verbinden wollen, sollen sich gemeinsam mit ihren Müttern heute bei den Zelandonia treffen. Ich begleite Ayla, weil ihre eigene Mutter nicht hier ist. Wenn du nicht zu müde bist, solltet ihr beiden, du und Joplaya, auch mitkommen.«

»Wir werden es möglich machen, Marthona«, sagte Jerika. »Haben wir vorher noch Zeit, unsere Hütten aufzustellen?«

»Warum nicht? Alle werden mithelfen«, erwiderte Joharran, »wenn ihr nichts dagegen habt, hier neben uns zu wohnen.«

»Und ihr braucht nicht zu kochen«, fügte Proleva hinzu. »Wir hatten heute morgen Gäste, und es ist noch eine Menge Essen übrig.«

»Wir wohnen gerne neben der Neunten Höhle«, erklärte Dalanar, »aber wieso habt ihr gerade diese Stelle ausgesucht, Joharran? Ihr stürzt euch doch sonst am liebsten mitten ins Getümmel!«

»Als wir kamen, waren die besten Plätze im Hauptlager schon vergeben, und wir wollten nicht zu beengt wohnen. Wir sind schließlich eine große Höhle. Wir haben uns umgeschaut, und hier hat es uns besser gefallen. Siehst du die Bäume dort?

Das ist nur der Rand eines ausgedehnten Wäldchens mit reichlich Feuerholz. Der Bach entspringt auch dort hinten, in einer klaren Quelle. Wenn die anderen schon längst mit schlammigem und aufgewühltem Wasser vorlieb nehmen müssen, werden wir noch gutes Wasser haben, und außerdem gibt es einen hübschen Teich. Jondalar und Ayla gefällt es dort auch, und die Pferde haben viel Platz. Wir haben ihnen flussaufwärts einen Pferch gebaut. Dort ist Ayla gerade mit ihren Gästen. Sie ist diejenige, die sie eingeladen hat.«

»Wer sind die Besucher?«, fragte Dalanar. Er war neugierig, wen Ayla wohl eingeladen hatte.

»Erinnerst du dich an diese Frau aus der Neunzehnten Höhle, die einen Jungen mit verkrüppeltem Arm geboren hat? Mardena. Ihre Mutter heißt Denoda«, sagte Marthona.

»Ja, richtig.«

»Der Junge, Lanidar, zählt jetzt wohl fast zwölf Jahre. Ich weiß nicht recht, wie es kam, aber ich glaube, er wollte den vielen Leuten entgehen und vielleicht auch den Neckereien der anderen Jungen. Jedenfalls hatte ihm jemand von den Pferden erzählt, und er kam hierher. Alle interessieren sich für die Tiere, der Junge ist keine Ausnahme. Irgendwo hat ihn Ayla getroffen und ihn gefragt, ob er die Pferde für sie im Auge behalten würde. Sie macht sich Sorgen, dass irgendjemand von den vielen Leuten hier nicht erkennt, wie außergewöhnlich sie sind, und versuchen könnte, sie zu jagen. Das wäre leicht, denn sie laufen nicht weg.«

»Das stimmt«, sagte Dalanar. »Schade, dass wir nicht alle Tiere so zähmen können.«

»Ayla hatte nicht damit gerechnet, dass die Mutter des Jungen Einwände erheben würde, aber Mardena ist sehr ängstlich. Sie lässt ihn nicht einmal jagen und glaubt auch nicht, dass er es lernen könnte. Also hat Ayla den Jungen mit Mutter und Großmutter eingeladen, damit sie sich die Pferde anschauen und sich davon überzeugen, dass sie ihm nichts tun werden.

Und obwohl er nur einen gesunden Arm hat, will sie ihm beibringen, Jondalars neue Speerschleuder zu benutzen.«

»Sie ist sehr eigenwillig«, meldete sich Jerika. »Das habe ich auch schon gemerkt. Aber unfreundlich ist sie nicht.«

»Nein, wirklich nicht, und sie hat keine Angst, ihre Meinung zu sagen oder für andere einzutreten«, ergänzte Proleva.

»Da sind sie«, sagte Joharran.

Eine kleine Gruppe kam auf sie zu. Jondalar führte sie an, seine Schwester folgte ihm auf den Fersen, Wolf bildete die Nachhut. Sie hatten sich alle dem Tempo der Langsamsten angepasst, aber als Jondalar Dalanar und die anderen entdeckt hatte, war er vorausgeeilt. Der Mann seines Herdfeuers ging ihm entgegen. Sie fassten sich fest an den Händen, dann umarmten sie sich. Als sie nebeneinander zu den Wartenden zurückgingen, legte der ältere Mann dem jüngeren den Arm um die Schulter.

Die Ähnlichkeit zwischen den beiden Männern war verblüffend, sie hätten derselbe Mensch in zwei verschiedenen Lebensaltern sein können. Der ältere war um die Körpermitte eine Spur breiter, und sein Haupthaar war etwas dünner, aber die Gesichtszüge waren die gleichen. Nur die Linien auf der Stirn waren bei dem Jüngeren noch nicht so tief eingegraben, und die Kinnpartie des Älteren wurde etwas schlaff. Sie waren gleich groß, hatten dieselbe Schrittlänge und bewegten sich auf die gleiche Weise, sogar ihre Augen strahlten im gleichen kräftigen Gletscherblau.

»Man sieht sofort, wessen Mannes Geist ausgewählt wurde, als die Mutter ihn geschaffen hat«, sagte Mardena leise zu ihrer Mutter und deutete mit dem Kinn auf Jondalar, als sich die Besucher dem Lager näherten. Lanidar entdeckte Lanoga und gesellte sich gleich zu ihr.

»Dalanar hat in seiner Jugend genauso ausgesehen und sich nicht sehr verändert«, sagte Denoda. »Er ist immer noch ein sehr attraktiver Mann.«

Mardena beobachtete mit großem Interesse, wie Ayla und der Wolf von den Neuankömmlingen begrüßt wurden. Kein Zweifel, alle kannten sich untereinander. Sie konnte die Augen nicht von der schwarzhaarigen, kleinen Frau mit dem merkwürdigen Gesicht abwenden, die offenbar zu dem älteren blonden Mann gehörte, der Jondalar so ähnlich sah.

»Woher kennst du ihn, Mutter?«, fragte Mardena.

»Er war der Mann bei meinen Ersten Riten«, sagte Denoda. »Danach habe ich die Mutter angefleht, mich mit dem Geist seines Kindes zu segnen.«

»Mutter! Du weißt doch, das ist zu früh für eine Frau, um ein Baby zu bekommen!«, rief Mardena aus.

»Das war mir egal«, sagte Denoda. »Ich wusste, dass manchmal eine junge Frau bald nach den Ersten Riten schwanger wird, wenn sie endlich eine ganze Frau ist und den Geist eines Mannes empfangen kann. Ich hoffte, er würde mir mehr Beachtung schenken, wenn er wusste, dass ich das Kind seines Geistes in mir trage.«

»Du weißt, ein Mann darf sich der Frau, die er öffnet, nach den Ersten Riten mindestens ein Jahr lang nicht nähern, Mutter.« Mardena war nicht wenig schockiert über das Geständnis ihrer Mutter. So hatte sie noch nie mit ihr gesprochen.

»Das weiß ich, und er hat es auch nicht versucht, aber er hat mich auch nicht gemieden und war immer freundlich, wenn wir uns trafen. Nur ich wollte mehr. Lange Zeit konnte ich nur noch an ihn denken. Dann lernte ich den Mann deines Herdfeuers kennen. Mein größter Kummer im Leben war, dass er so jung starb. Ich hätte gerne noch mehr Kinder gehabt, aber die Mutter hat mir keine mehr gewährt, und das war wohl am besten so. Dich allein zu versorgen war schon schwer genug. Ich hatte nicht einmal eine Mutter als Beistand, wenn mir auch einige Frauen aus der Höhle halfen, als du klein warst.«

»Warum hast du keinen anderen Gefährten gefunden?«, fragte Mardena.

»Und du, warum hast du keinen gefunden?«, konterte ihre Mutter.

»Du weißt, warum. Ich hatte Lanidar - wer würde sich für mich schon interessieren?«

»Gib Lanidar nicht die Schuld. Das sagst du immer, aber du hast es nie versucht, Mardena. Du willst nicht wieder verletzt werden. Es ist noch nicht zu spät.«

Die beiden Frauen bemerkten nicht, dass ein Mann zu ihnen getreten war. »Als Marthona mir von den Gästen erzählte, die die Neunte Höhle heute Morgen hatte, kam mir der Name bekannt vor. Wie geht es dir, Denoda?«, fragte Dalanar, nahm ihre Hände in seine und legte seine Wange an ihre, als sei sie eine enge Freundin.

Mardena sah, wie ihrer Mutter eine leichte Röte ins Gesicht stieg, als sie den großen, gut aussehenden Mann anlächelte, und merkte, dass sie ihren Körper anders hielt. Sie strahlte Weiblichkeit und Sinnlichkeit aus. Plötzlich sah sie ihre Mutter in einem anderen Licht. Dass sie eine Großmutter war, bedeutete noch lange nicht, dass sie uralt war. Es gab sicher Männer, die sie anziehend fanden.

»Das ist meine Tochter, Mardena von der Neunzehnten Höhle der Zelandonii«, stellte Denoda sie vor, »und mein Enkel muss hier auch irgendwo sein.«

Er reichte der jüngeren Frau die Hände. Sie nahm sie und blickte zu ihm hoch. »Sei gegrüßt, Mardena von der Neunzehnten Höhle der Zelandonii, Tochter von Denoda aus der Neunzehnten Höhle. Ich freue mich, dich kennen zu lernen. Ich bin Dalanar, Anführer der Ersten Höhle der Lanzadonii. Im Namen der Großen Erdmutter Doni wisse, dass du in unserem Lager jederzeit willkommen bist. Und in unserer Höhle natürlich auch.«

Mardena war von der Herzlichkeit seiner Begrüßung überwältigt. Er war alt genug, der Mann ihres Herdfeuers zu sein, und dennoch fühlte sie sich zu ihm hingezogen. Sie glaubte

sogar, eine besondere Betonung auf dem Wort »freuen« zu hören, das sie an die Wonnen der Mutter denken ließ. Sie hatte noch nie einen Mann bei der allerersten Begegnung so anziehend gefunden.

Dalanar schaute sich um und sah eine groß gewachsene, junge Frau. »Joplaya!«, rief er, und zu Denoda gewandt sagte er: »Ich hätte gerne, dass ihr die Tochter meines Herdfeuers kennen lernt.«

Staunend sah Mardena die junge Frau an, die zu ihnen trat. Sie wirkte nicht ganz so fremdartig wie die winzige, ältere Frau, aber die beiden hatten Ähnlichkeiten, und auch Joplayas Aussehen war mehr als ungewöhnlich. Ihr Haar war fast ebenso dunkel wie das ihrer Mutter, aber von lebhaften Glanzlichtern gekrönt. Sie hatte hohe Wangenknochen, aber ihr Gesicht war weder so rund noch so flach wie das der anderen Frau. Ihre Nase hätte in ein Männergesicht gepasst, war aber zarter, und die schwarzen Augenbrauen waren glatt und schön gebogen. Dicke, schwarze Wimpern umrahmten Augen, die denen ihrer Mutter in der Form ähnelten und eine ebenso klare Farbe zeigten wie die des Mannes neben ihr, nur dass die ihren in einem kräftigen Grün leuchteten.

Als Dalanars Höhle das letzte Mal an einem Sommertreffen teilgenommen hatte, war Mardena nicht dabei gewesen. Der Mann ihres Herdfeuers hatte sie damals erst kurz zuvor verlassen, und sie fühlte sich nicht imstande, unter Menschen zu gehen. Von Joplaya hatte sie daher gehört, sie aber nie gesehen. Nun musste sie gegen den übermächtigen Drang ankämpfen, sie unentwegt anzustarren. Joplaya war eine Frau von fremdartiger Schönheit.

Nachdem Dalanar Joplaya vorgestellt hatte und Begrüßungen und Scherze getauscht worden waren, gingen die beiden weiter. Mardena spürte noch die Wärme, die Dalanars Gegenwart in ihr hinterlassen hatte, und begann zu verstehen, warum ihre Mutter von ihm so gefesselt war. Wäre er der Mann ihrer Ers-

ten Riten gewesen, hätte er sie womöglich auch verzaubert. Doch seine Tochter, so reizend sie aussah, umgab etwas Schwermütiges, das so gar nicht zu der Freude einer bevorstehenden Verbindung passte. Mardena verstand nicht, warum eine Frau, die so glücklich hätte sein sollen, so traurig wirkte.

»Wir müssen gehen«, unterbrach Denoda ihren Gedankengang. »Wir wollen unser Gastrecht nicht übermäßig beanspruchen, sonst wird man uns nicht mehr einladen. Die Lanzadonii sind mit der Neunten Höhle eng verbunden, und es ist Jahre her, dass Dalanar mit seiner Höhle beim Sommertreffen war. Sie müssen ihre Zugehörigkeiten erneuern. Lass uns Lanidar suchen und Ayla für die Einladung danken.«

Die Lager der Neunten Höhle der Zelandonii und der Ersten Höhle der Lanzadonii waren dem Anschein nach zwei getrennte Lager zweier unterschiedlicher Völker, aber in Wirklichkeit handelte es sich um ein einziges großes Lager, dessen Bewohner allesamt miteinander verwandt oder befreundet waren.

Die vier Frauen, die durch das Hauptlager schritten und der Hütte der Zelandonia zustrebten, waren ein viel beachtetes Quartett. Die Leute gaben sich nicht einmal Mühe, sie verstohlener anzustarren. Marthona erregte Aufsehen, wo immer sie hinkam. Sie war die ehemalige Anführerin einer großen Höhle und immer noch eine mächtige und attraktive Frau. Jerika hatten manche schon einmal gesehen, aber sie war eine so ungewöhnliche Erscheinung, dass die Leute die Augen kaum von ihr abwenden konnten. Dass sie Dalanar zum Gefährten hatte und mit ihm nicht nur eine neue Höhle, sondern sogar ein neues Volk begründet hatte, sorgte für zusätzliches Interesse.

Jerikas Tochter Joplaya, die dunkelhaarige, schwermütige Schönheit, die, wie man munkelte, sich mit einem Mann von gemischten Geistern verbinden würde, besaß eine geheimnisvolle, faszinierende Ausstrahlung. Die schöne blonde Frau, die Jondalar mitgebracht hatte und die mit zwei zahmen Pferden und einem Wolf reiste und angeblich eine hervorragende Heile-

rin war, hielten sie für eine Zelandonii aus fernen Landen. Sie sprach ihre Sprache klar und deutlich, wenn auch nicht perfekt, und hatte kürzlich direkt unter der Nase der Neunzehnten Höhle eine neue, wunderbare Höhle entdeckt. Zusammen erregten die vier noch mehr Aufsehen als sonst, aber Ayla achtete nicht mehr darauf und freute sich über die Gesellschaft.

In der Hütte der Zelandonia saßen bereits zahlreiche Frauen beisammen. Die vier Neuen wurden am Eingang von mehreren männlichen Zelandonia sehr aufmerksam begutachtet, und Ayla wurde neugierig. Als könne Marthona ihre Gedanken lesen, erklärte sie ihr die Maßnahme.

»Männer sind bei dieser Zusammenkunft nicht zugelassen, ausgenommen Zelandonia, aber jedes Jahr versuchen sich junge Burschen aus den Randhütten einzuschleichen, damit sie lauschen können. Manche verkleiden sich sogar als Frauen. Die männlichen Zelandonia sind als Wächter aufgestellt.« Unter den Männern, die das große Bauwerk umstanden, befand sich auch Madroman.

»Was sind Randhütten?«, fragte Ayla.

»Es sind Behausungen am Rand des Lagers, in denen ausschließlich Männer leben; sie werden für den Sommer von meist jüngeren Männern errichtet, die keine Doni-Frau mehr brauchen, aber noch keine Gefährtin haben. Junge Männer bleiben nicht gerne bei ihren Höhlen, sie tun sich lieber mit Gleichaltrigen zusammen - außer zu den Mahlzeiten.« Marthona lächelte. »Ihre Freunde engen sie nicht so ein wie ihre Mütter und deren Gefährten. Männern ohne Gefährtin, besonders wenn sie noch jung sind, ist es strengstens verboten, sich den jungen Frauen zu nähern, die sich auf die Ersten Riten vorbereiten, aber sie versuchen es trotzdem, und die Zelandonia müssen sie scharf im Auge behalten, wenn sie durch das Lager streifen. Falls ihre eigenen Behausungen weit genug entfernt liegen, dürfen sie, sofern sie nicht andere damit stören, lärmen und sich benehmen, wie sie wollen. Sie können Gelage abhal-

ten und Freunde einladen, und natürlich junge Frauen. Sie sind sehr geschickt, wenn es darum geht, ihren Müttern und deren Freundinnen zusätzliches Essen abzuluchsen, und sie sind immer hinter Barma, Wein und Ähnlichem her. Ich glaube, es ist eine Art Wettstreit, welche Hütte die hübschesten jungen Frauen zu sich locken kann.

Dann gibt es noch die Randhütten für ältere Männer, die aus dem einen oder anderen Grund keine Gefährtin haben oder Männer bevorzugen oder eigentlich lieber ohne Gefährtin leben würden und sich von ihren Höhlen oder Familien zurückziehen. Laramar ist während des Sommertreffens häufiger in einer Randhütte anzutreffen als in seiner eigenen. Dort tauscht er sein Barma; ich weiß nur nicht, was er mit dem Eingetauschten anfängt. Auf jeden Fall bringt er seiner Familie keine Tauschwaren mit. Männer, die sich verbinden wollen, verbringen vor der Zeremonie ein, zwei Tage mit den Zelandonia in einer Randhütte. Jondalar wird auch bald dorthin gehen.«

Als die vier Frauen die Hütte der Zelandonia betraten, kam ihnen das nur durch eine zentrale Feuerstelle und wenige Lampen erleuchtete Innere finster vor. Doch schnell gewöhnten sich Marthonas Augen an die Dunkelheit. Sie sah sich suchend um und führte die anderen dann zu zwei Frauen, die am rechten Rand der freien Fläche in der Hüttenmitte auf einer Bodenmatte saßen. Die Frauen blickten ihnen freundlich entgegen und rückten zur Seite, um ihnen Platz zu machen.

»Es wird gleich beginnen«, sagte Marthona, als sie sich setzten. »Wir können die förmlichen Begrüßungen später nachholen.« Sie wandte sich an ihre Begleiterinnen. »Das ist Prolevas Mutter Velima und ihre Schwester Levela. Sie stammen aus dem Sommerlager, der Westgrotte der Neunundzwanzigsten Höhle.« Und an die anderen gewandt: »Das sind Dalanars Gefährtin Jerika und ihre Tochter Joplaya. Die Lanzadonii sind heute Morgen eingetroffen. Und dies ist Ayla von der Neunten

Höhle, früher Ayla von den Mamutoi, die Frau, mit der sich Jondalar verbinden will.«

Die Frauen lächelten sich gegenseitig zu, doch bevor sie ins Gespräch kommen konnten, senkte sich Stille über die Versammelten. Die Eine, Die Die Erste Ist Unter Denen, Die Der Großen Erdmutter Dienen, und mehrere andere Zelandonia standen schweigend vor den Frauen. Die Gespräche versiegten. Als es ganz still war, sprach die Donier.

»Ich werde jetzt von sehr schwer wiegenden Dingen sprechen und möchte, dass ihr aufmerksam zuhört. Frauen, ihr seid die von Doni Gesegneten, diejenigen, die sie mit der Fähigkeit und dem Vorrecht geschaffen hat, neues Leben zu gebären. Die unter euch, die sich bald verbinden werden, müssen noch einige wichtige Dinge erfahren.« Sie schwieg und sah jede Einzelne durchdringend an. Als sie die Frauen um Marthona erblickte, stutzte sie einen Moment. Da waren zwei, die sie nicht erwartet hatte. Marthona und Zelandoni nickten einander zu, dann sprach die Eine, Die Die Erste Ist, weiter.

»In dieser Versammlung werden wir über Frauenangelegenheiten sprechen, darüber, wie ihr die Männer behandeln sollt, die eure Gefährten sein werden, und was ihr von ihnen erwarten könnt, und auch darüber, wie es sein wird, Kinder zu haben. Wir werden darüber sprechen, wie ihr keine Kinder bekommt, und was zu tun ist, wenn eines entsteht, für das ihr nicht bereit seid.

Manche von euch sind schon mit den ersten Regungen des Lebens gesegnet. Ihr seid dadurch besonders geehrt, aber die Ehre bringt eine große Verantwortung mit sich. Manches von dem, was ich euch mitteilen werde, habt ihr schon gehört, vor allem bei euren Riten der Ersten Wonnen. Hört dennoch genau zu, auch wenn ihr vieles schon zu wissen glaubt.

Zunächst einmal sollte kein Mädchen sich verbinden, bis es zur Frau geworden ist, ihre Blutung und die Ersten Riten erlebt hat. Achtet auf die Mondphase am Tag eurer ersten Blutung.

Bei den meisten Frauen ist der Mond beim nächsten Mal in derselben Phase, aber das ist nicht immer der Fall. Wenn mehrere Frauen in derselben Behausung wohnen, ändert sich ihre Mondzeit oft immer wieder, bis sie schließlich zur selben Zeit bluten.«

Verschiedene jüngere Frauen sahen ihre Freundinnen und Verwandten fragend an, weil sie das Phänomen noch nicht kannten. Auch Ayla hatte noch nicht davon gehört und versuchte sich zu erinnern, ob sie es je bei sich bemerkt hatte.

»Der erste Hinweis darauf, dass ihr von der Mutter gesegnet seid, dass sie einen Geist ausgewählt hat, der sich mit eurem verbindet und ein neues Leben entstehen lässt, ist, dass euer Blut während eurer Mondzeit nicht fließt. Wenn sich das beim nächsten Mond wiederholt, könnt ihr annehmen, dass ihr gesegnet wurdet, aber eure Mondzeit sollte dreimal ausgesetzt haben, und andere Merkmale sollten dazukommen, bis ihr einigermaßen sicher sein könnt, dass neues Leben begonnen hat. Gibt es Fragen?«

Niemand meldete sich. Abgesehen von dem Hinweis, dass Frauen, die zusammenlebten, zur selben Zeit bluteten, war alles altbekannt.

»Ich weiß, dass die meisten von euch die Wonnengabe der Mutter mit eurem zukünftigen Gefährten geteilt haben. Ihr solltet Genuss dabei empfinden. Wenn das nicht so ist, sprecht mit eurer Zelandoni. Ich weiß, es ist schwer, so etwas zuzugeben, aber ihr könnt euch helfen lassen, und die Zelandonia wahren euer Geheimnis, alle eure Geheimnisse. Denkt daran, dass, abgesehen von jungen Männern, die gerade erst ihre Reife erlangt haben, wenige Männer sich mit einer Frau mehr als ein oder zwei Mal am Tag vereinigen können, und wenn sie älter werden, noch weniger.

Etwas gibt es, das ihr wissen solltet. Es wird nicht verlangt, dass ihr die Wonnen mit eurem Gefährten teilt, wenn ihr das nicht wünscht und euer Gefährte damit einverstanden ist. Die

meisten Männer werden jedoch etwas dagegen haben und nicht bei einer Frau bleiben, die die Gabe der Mutter nicht mit ihnen teilt. Obwohl ihr euch jetzt darauf vorbereitet, den Knoten zu knüpfen und es euch nicht vorstellen mögt: Der Knoten kann, aus verschiedenen Gründen, wieder durchtrennt werden. Ihr kennt sicher alle eine Frau oder einen Mann, die das getan haben.«

Die Frauen rutschten unruhig auf ihren Matten herum und blickten um sich. Fast alle kannten eine Frau, die nicht mehr mit ihrem Gefährten zusammenlebte.

»Es heißt, Frauen können die Gabe der Großen Mutter nutzen, um ihre Gefährten zu halten, indem sie ihnen Glück und Zufriedenheit verschaffen. Es wird sogar behauptet, die Gabe sei ihren Kindern aus diesem Grund geschenkt worden. Dies mag ein Grund sein, aber sicherlich nicht der einzige. Dennoch ist es wahr, dass euer Gefährte nicht versucht sein wird, bei anderen Frauen die Wonnen zu suchen, wenn ihr sein Verlangen stillt. Er wird zufrieden sein, die flüchtigen Momente des Interesses an anderen Frauen für Zeremonien aufzusparen, die die Mutter ehren und bei denen sie gebilligt werden und ihr angenehm sind.

Doch denkt daran: Jede von euch kann Aufforderungen, die Gabe der Mutter zu teilen, annehmen oder ablehnen. Es ist auch nicht erforderlich, die Wonnen mit anderen Männern zu teilen. Wenn ihr und euer Gefährte glücklich seid und die Gabe der Mutter nur miteinander teilen wollt, gefällt ihr dies. Es ist nicht notwendig, auf die Mutter-Zeremonie zu warten. In Bezug auf die Wonnen gibt es keine Vorschriften. Sie sind ein Geschenk der Mutter, und all ihren Kindern steht es frei, sie zu teilen, mit wem und wann immer sie wünschen. Ihr und euer Gefährte solltet euch nicht von euren vorübergehenden Ablenkungen beunruhigen lassen. Eifersucht ist viel schlimmer. Eifersucht kann schreckliche Auswirkungen haben. Sie führt zu Gewalt, und Gewalt kann den Tod nach sich ziehen. Wenn

jemand getötet wird, rächen sich möglicherweise diejenigen, die diesen Menschen liebten, und auf Rache folgt mehr Rache, bis schließlich alle gegeneinander kämpfen. Alles, was dem Wohlergehen der Kinder schadet, die von der Mutter auserwählt wurden, sie zu kennen, ist nicht annehmbar.

Die Zelandonii sind ein starkes Volk, weil sie zusammenarbeiten und sich gegenseitig helfen. Die große Erdmutter hat uns alles gegeben, was wir zum Leben brauchen. Was immer erbeutet oder gesammelt wird, stammt von Doni und sollte unter allen aufgeteilt werden. Da es harte und sogar gefährliche Arbeit bedeuten kann, ihre Geschenke anzunehmen, gebührt jenen, die am meisten beitragen, die größte Achtung. Deshalb nehmen die besten Ernährer und diejenigen, die bereit sind, für die Kinder der Großen Mutter zu arbeiten, den höchsten Rang ein. Deshalb sind Anführer so geachtet. Sie sind willens, ihrem Volk zu helfen. Wenn sie das nicht wären, würden die Menschen sie nicht länger zu Rate ziehen, und ein anderer oder eine andere würde Anführer.« Sie erwähnte nicht, dass dies auch der Grund war, warum die Zelandonia einen so hohen Rang innehatten.

Zelandoni war eine überzeugende Rednerin, und Ayla lauschte ihr gebannt. Sie wollte so viel wie möglich über das Volk des Mannes erfahren, den sie zum Gefährten nehmen würde. Es war jetzt auch ihr Volk, aber wenn sie es recht bedachte, war der Unterschied zum Clan gar nicht so groß. Auch der Clan teilte alles, und niemand musste hungern, nicht einmal jene Frau, von der man ihr erzählt hatte, dass sie bei einem Erdbeben gestorben war. Sie stammte aus einem anderen Clan, hatte keine Kinder und musste nach dem Tod ihres Gefährten zur Zweitfrau genommen werden, was stets als Bürde betrachtet wurde. Doch wenn sie auch am unteren Ende der Rangordnung in Bruns Clan stand, musste sie nie hungern und hatte immer warme Kleidung bekommen.

Der Clan wusste das alles, die Leute mussten es nicht erst mit Worten ausdrücken. Das Clan-Volk war nicht so voller Worte wie die Anderen. Auch Gefährten wurden geteilt. Man kannte das Bedürfnis des Mannes, sich Befriedigung zu verschaffen. Keine Clan-Frau wies einen Mann ab, der ihr das Zeichen gab. Sie kannte keine, die auch nur im Entferntesten daran gedacht hätte ... außer ihr selbst. Aber sie wusste jetzt, dass Broud nicht eigentlich die Wonnen begehrt hatte. Schon damals hatte sie das gewusst, auch wenn sie es nicht so auszudrücken vermochte. Er hatte ihr nicht das Zeichen gegeben, weil er die Wonnen mit ihr teilen oder sich Erleichterung verschaffen wollte, er tat es nur, weil er wusste, dass sie es hasste.

»Denkt daran«, fuhr die Donier fort, »es ist euer Gefährte, der euch helfen und für euch und eure Kinder sorgen muss, besonders wenn ihr ein Kind in euch tragt oder gerade geboren habt und stillt. Wenn ihr sie gut behandelt habt, wenn ihr oft die Wonnen mit ihnen geteilt und ihnen, so gut es geht, Zufriedenheit geschenkt habt, werden die meisten Männer sehr gerne für euch und eure Kinder sorgen. Vielleicht versteht ihr nicht recht, warum ich diesen Punkt so sehr betone. Fragt eure Mütter. Wenn ihr mit Kindern beschäftigt und müde seid, mag eine Zeit kommen, in der euch nicht nach dem Teilen der Wonnen zumute ist. Zudem gibt es Zeiten, in denen sie gar nicht geteilt werden sollten, aber davon spreche ich später.

Doni ist immer besonders erfreut und schaut mit Wohlgefallen auf jene Kinder, die eurem Gefährten ähnlich sehen. Auch die Gefährten fühlen sich jenen Kindern meist näher. Wenn ihr wollt, dass eure Kinder eurem Gefährten ähneln, müsst ihr viel Zeit zusammen verbringen, damit es sein Geist ist, der am leichtesten ausgewählt werden kann. Das Verhalten der Geister ist unergründlich. Man kann nie voraussagen, wann einer es zulassen wird, ausgewählt zu werden, oder wann die Mutter beschließt, dass es Zeit ist, sie zu verschmelzen. Aber wenn ihr euch aneinander freut und einander Vergnügen bereitet, wird euer Gefährte bei euch bleiben wollen, und sein Geist wird sich

gerne mit eurem verbinden. Verstehen das alle so weit? Wenn ihr Fragen habt, könnt ihr sie jetzt stellen.« Die Erste blickte in die Runde und wartete.

»Aber wenn ich zum Beispiel krank werde und die Gabe der Wonnen nicht genießen kann?«, fragte eine Frau. Andere drehten sich zu ihr um, damit sie sahen, wer die Frage gestellt hatte.

»Dein Gefährte sollte Verständnis haben, und es ist ohnehin immer deine Entscheidung. Es gibt Paare, die zusammenleben und die Gabe nur selten miteinander teilen. Wenn du deinen Gefährten freundlich und liebevoll behandelst, wird er sich in der Regel dir gegenüber ebenso verhalten. Auch Männer sind Kinder der Mutter. Sie werden krank, und dann sind es gewöhnlich ihre Gefährtinnen, die sich um sie kümmern. Die meisten Männer werden auch umgekehrt für euch sorgen, wenn ihr krank seid.« Die junge Frau nickte und lächelte zaghaft. »Was ich meine, ist, dass Paare Rücksicht nehmen und sich gegenseitig Freundlichkeit und Achtung entgegenbringen sollten. Die Gabe der Wonnen kann euch beide glücklich machen und euren Gefährten Zufriedenheit schenken, so dass die Verbindung hält. Noch weitere Fragen?« Die Erste wartete einen Moment, dann sprach sie weiter.

»Doch die Verbindung mit einem Gefährten ist mehr als die Entscheidung zweier Menschen, zusammenzuleben. Sie betrifft eure Verwandtschaft, eure Höhle und die Welt der Geister ebenfalls. Deshalb beratschlagen Mütter und ihre Gefährten sorgfältig, bevor sie ihren Kindern die Erlaubnis dazu erteilen. Bei wem werdet ihr leben? Werdet ihr oder euer Gefährte der Höhle, in der ihr lebt, ein würdiger Zuwachs sein? Auch eure Gefühle füreinander sind bedeutsam. Wenn ihr ohne rechte Zuneigung beginnt, ist die Verbindung vielleicht nicht von Dauer. Und sollte das eintreten, fällt die Verantwortlichkeit für die Kinder gewöhnlich an die Verwandtschaft der Mutter und deren Höhle, so als wären beide Eltern tot.«

Ayla war fasziniert. Fast hätte sie eine Frage über die Verschmelzung der Geister beim Beginn des Lebens gestellt. Sie war mehr denn je davon überzeugt, dass die Gabe der Wonnen für beginnendes Leben notwendig war, aber sie beschloss, dies hier doch lieber nicht zu erwähnen.

»Nun«, fuhr Zelandoni fort, »werden sich die meisten von euch sehr auf euer erstes Baby freuen, und doch kann es einmal geschehen, dass ein Leben beginnt, das nicht hätte beginnen sollen. Bis ihr das Elandon für euer Kind von eurer Zelandoni erhalten habt, besitzt es noch keinen eigenen Geist, nur die vereinigten Geister, die es entstehen ließen. Dann jedoch nimmt die Große Erdmutter das Kind an, trennt die Geister und gibt sie zurück. Doch es ist besser, die Fortsetzung des Lebens zu unterbrechen, bevor es bereit ist, geboren zu werden, das heißt, am besten innerhalb der ersten drei Monate der Schwangerschaft.«

»Warum sollte jemand ein neues Leben unterbrechen wollen?«, fragte eine junge Frau erstaunt. »Sollten nicht alle Kinder willkommen sein?«

»Die meisten werden willkommen geheißen«, sagte die Zelandoni, »aber es gibt Gründe, aus denen eine Frau kein weiteres Baby haben darf. Es geschieht zwar nicht oft, doch manchmal wird sie wieder schwanger, solange sie noch stillt, und bekommt ein zweites Kind, wenn das andere noch sehr jung ist. Die meisten Mütter können so früh nicht angemessen für ein zweites Baby sorgen. Das Kind, das schon da ist und einen Namen trägt, muss Vorrang haben, besonders wenn es gesund ist. Zu viele kleine Kinder sterben, vor allem im ersten Jahr. Es ist unklug, das Leben eines gesunden, gut gedeihenden Kindes zu gefährden, indem ihr es zu früh von der Brust trennt. Wenn es das erste Jahr überlebt hat, ist die Entwöhnung die nächste schwierige Zeit für ein Kind. Wenn ein Baby zu früh entwöhnt werden muss, also innerhalb der ersten drei Jahre, kann es dadurch geschwächt werden, und auch der Mensch, der es einmal

sein wird. Es ist besser, ein gesundes Kind zu haben, das zu einem starken Erwachsenen heranwächst, als zwei oder drei schwächliche, die möglicherweise nicht lange überleben.«

»Oh ... daran hatte ich nicht gedacht«, sagte die junge Frau betroffen.

»Oder, um ein anderes Beispiel zu nennen: Hat eine Frau mehrere schwer missgebildete Kinder zur Welt gebracht, die gestorben sind, stellt sich die Frage: Soll sie weitere Schwangerschaften bis zum Ende durchstehen und jedesmal den Kummer ertragen? Und sich selbst dabei schwächen?«

»Aber wenn sie doch ein Baby haben will wie alle anderen auch?«, fragte die junge Frau mit Tränen in den Augen.

»Nicht alle Frauen bekommen Kinder«, erwiderte Zelandoni. »Manche entscheiden sich dagegen. In anderen entsteht kein Leben. Manche können nicht bis zum Ende austragen oder bringen ihre Kinder tot zur Welt oder so missgebildet, dass sie sterben oder besser nicht leben sollten.«

»Aber warum?«, wollte die Frau wissen. Sie weinte nun fast.

»Das weiß niemand. Vielleicht hat jemand sie verflucht. Vielleicht hat ein böser Geist dem Ungeborenen Schaden zugefügt. Selbst bei Tieren kommt das vor. Wir alle haben schon missgebildete Pferde oder Hirsche gesehen. Manche behaupten, bei weißen Tieren sei ein böser Geist am Werk gewesen, dessen Pläne vereitelt wurden, und deshalb hätten sie Glück gehabt. Auch Menschen werden manchmal mit weißer Haut und rosaroten Augen geboren. Tiere bringen ohne Zweifel Totgeburten zur Welt und Junge, die nicht überleben, auch wenn sich die Fleischfresser ihrer so rasch annehmen, dass wir sie meist nicht zu Gesicht bekommen. So ist das eben.«

Die junge Frau war nun in Tränen ausgebrochen, und Ayla fragte sich, warum die Donier so wenig Rücksicht auf ihre Gefühle nahm.

»Ihre Schwester hat Schwierigkeiten, ein Baby zu bekommen, und war zwei- oder dreimal vergebens schwanger«, flüsterte Velima ihr zu. »Sie befürchtet wahrscheinlich, dass ihr das gleiche zustößt.«

»Es ist klug von Zelandoni, dass sie keine falschen Hoffnungen weckt«, murmelte Marthona, »manchmal betrifft es ganze Familien. Und wenn sie doch ein Kind bekommt, wird sie umso glücklicher sein.«

Ayla blickte zu der jungen Frau hinüber und war so bewegt, dass sie nicht schweigen konnte. »Auf dem Weg hierher ...«, setzte sie an. Alle drehten sich verwundert zu der Neuen um, die das Wort ergriffen hatte, und bemerkten ihre fremdartige Aussprache. »Auf dem Weg hierher machten Jondalar und ich an einer Höhle der Losadunai Halt. Dort lebt eine Frau, die keine Kinder haben kann. Eine andere Frau aus einer nahe gelegenen Höhle war gestorben und hatte ihren Gefährten mit drei kleinen Kindern zurückgelassen. Die Frau, die keine haben konnte, zog zu ihnen, um auszuprobieren, ob sie einvernehmlich miteinander leben könnten. Wenn ja, wollte sie die Kinder adoptieren und den Mann zum Gefährten nehmen.«

Eine Zeit lang herrschte Schweigen, dann begannen sich die Frauen leise zu unterhalten. »Das ist ein sehr gutes Beispiel, Ayla«, unterbrach Zelandoni das allgemeine Murmeln. »Es ist wahr. Frauen können Kinder adoptieren. Hatte diese kinderlose Frau einen eigenen Gefährten?«

»Nein, ich glaube nicht«, sagte Ayla.

»Selbst wenn, hätte sie den Mann mitbringen können, falls die beiden Männer sich als Mit-Gefährten akzeptiert hätten. Ein zweiter Mann, der mit für die Kinder sorgt, ist immer eine Hilfe. Ayla hat einen guten Hinweis gegeben. Frauen, die keine eigenen Kinder gebären können, müssen nicht unbedingt kinderlos bleiben.« Zelandoni fuhr mit ihrem Vortrag fort. »Es gibt andere Gründe, aus denen eine Frau möglicherweise eine Schwangerschaft beenden möchte. Manche Mütter haben zu

viele Kinder, und das macht es ihnen, ihrem Gefährten und ihrer Höhle schwer, für alle aufzukommen. Oft wollen Frauen in dieser Situation eigentlich gar keine weiteren Kinder mehr und wünschten, die Mutter wäre ihnen gegenüber nicht ganz so großzügig.«

»Ich kenne eine Frau, die ständig Kinder bekam«, meldete sich eine andere junge Frau. Nachdem Ayla gesprochen hatte, trauten sich nun auch andere. »Sie gab ihrer Schwester zwei zum Adoptieren, und eins ihrer Base.«

»Ich weiß, wen du meinst. Sie ist eine besonders kräftige und gesunde Frau, die gerne schwanger ist und wenig Mühe hat zu gebären. Sie hat großes Glück. Und sie hat ihrer Schwester, die wegen eines Unfalls keine Kinder bekommen kann, einen großen Dienst erwiesen, und auch ihrer Base, die noch ein Kind wollte, ohne es selbst auszutragen.« Damit brachte die stattliche Frau das Thema zum Abschluss. »Doch nicht alle Frauen sind dazu geeignet oder so vom Glück begünstigt. Manche haben so schwere Geburten, dass jedes weitere Kind sie töten und ihren lebenden Kindern die Mutter rauben würde. Glücklicherweise können die meisten Frauen Kinder bekommen, aber selbst diese wollen - oder sollten - nicht jede Schwangerschaft bis zur Geburt fortsetzen.

Es gibt mehrere Möglichkeiten, eine Schwangerschaft zu beenden. Einige sind gefährlich. Ein starker Tee aus Rainfarn mitsamt der Wurzel kann die Blutung auslösen, aber auch zum Tod führen. Ein entrindeter glatter Ulmenzweig, den ihr weit in die Öffnung steckt, aus der das Kind geboren wird, ist sehr wirkungsvoll. In jedem Fall ist angezeigt, dass ihr vorher mit eurer Donier sprecht, die weiß, wie stark der Tee sein muss oder wie weit der Zweig eingeführt wird. Über weitere Maßnahmen könnt ihr mit euren Müttern oder eurer Zelandoni ausführlicher sprechen, falls ihr mehr erfahren wollt.

Das Gleiche gilt für die Geburt. Es gibt Mittel, die die Entbindung beschleunigen, Blutungen zum Stillstand bringen und

den Schmerz lindern. Eine Geburt ist so gut wie immer schmerzhaft. Die Große Mutter selbst hat gelitten, aber die meisten Frauen gebären ohne große Schwierigkeiten, und der Schmerz ist bald vergessen. Jede muss in ihrem Leben Schmerzen erleiden. Sie sind ein Teil des Lebens, wir können ihnen nicht entgehen. Es ist besser, sich damit abzufinden.«

Ayla interessierte sich brennend für die Medizinpflanzen, über die Zelandoni gesprochen hatte. Was sie bisher erwähnt hatte, waren recht einfache und bekannte Mittel. Fast jede Frau, mit der sie gesprochen hatte, wusste, wie sie eine Schwangerschaft beenden konnte und dass manche Methoden gefährlicher waren als andere. Männern gefiel die Vorstellung nicht, und Iza und andere Medizinfrauen des Clans hatten die Methoden vor Männern geheim gehalten, sonst hätten diese sie ihnen verboten.

Die Donier hatte noch nicht darüber gesprochen, wie eine Frau von vornherein den Beginn eines neuen Lebens verhindern konnte, und Ayla hoffte, dass sie es noch tun würde, damit sie ihr Wissen damit vergleichen konnte. Ayla hatte schon bei mehreren Geburten geholfen. Plötzlich fiel ihr ein, dass sie ja selbst bald gebären würde. Ja, Zelandoni hatte Recht. Schmerz war ein Teil des Lebens. Sie hatte bei der Geburt von Durc große Schmerzen erlitten, aber so wie der strahlende Sohn der Großen Mutter war auch er es wert gewesen.

»Es gibt im Leben nicht nur körperlichen Schmerz«, sagte Zelandoni gerade. Ayla wandte ihr wieder ihre volle Aufmerksamkeit zu. »Manchmal ist der Schmerz noch schlimmer, aber auch das müsst ihr annehmen. Als Frau tragt ihr eine große Verantwortung, und eines Tages kann eine Entscheidung auf euch zukommen, die sehr schwer wiegt. Denn das Leben, das ihr in euch tragt, kann sehr standhaft und hartnäckig sein. Manchmal kann nichts eine Schwangerschaft von ihrem Fortgang abhalten, obwohl ihr euch entschieden habt, sie zu beenden. Das Kind der Erdmutter zurückzugeben, wenn es schon

geboren ist, ist immer sehr schwer, aber auch das muss hin und wieder getan werden.

Vergesst nicht: Die Kinder, die schon da sind, stehen an erster Stelle. Wenn ein zweites Kind zu früh nachkommt oder stark missgebildet ist oder es andere gute Gründe gibt, muss der Säugling Doni zurückgegeben werden. Es ist immer die Entscheidung der Mutter, aber ihr solltet an eure Verantwortung denken, und es muss rasch geschehen. Sobald ihr dazu imstande seid, müsst ihr nach draußen gehen und es auf die Brust der Großen Erdmutter legen, so weit wie möglich von eurem Wohnplatz entfernt, und nie in der Nähe eines heiligen Bestattungsortes, sonst könnte ein umherirrender Geist sich des Körpers bemächtigen. Dann wäre der Geist verwirrt und würde den Weg in die nächste Welt nicht finden. Solche Geister können bösartig werden. Ist eine unter euch, die mich nicht genau verstanden hat?«

Dies war immer ein problematischer Augenblick, und Zelandoni ließ einige Zeit verstreichen, damit die jungen Frauen, die so kurz vor ihren Hochzeitsriten standen, die schonungslosen Enthüllungen verkraften konnten. Doch verstehen und akzeptieren mussten sie sie.

Niemand sagte etwas. Die jungen Frauen hatten Gerüchte gehört und untereinander über die traurige Pflicht geredet, die ihnen eines Tages womöglich bevorstand, aber heute wurden sie zum ersten Mal so direkt damit konfrontiert. Jede junge Frau hoffte fieberhaft, dass sie nie ein Baby an der kalten Brust der Großen Erdmutter würde aussetzen müssen. Es war ein düsterer Gedanke.

Ein paar ältere Frauen saßen mit traurigen Augen und zusammengepressten Lippen da, weil sie tatsächlich einmal die schreckliche Pflicht gehabt hatten, ein Leben aufzugeben, um ein anderes zu retten. Die meisten hätten - auch wenn das nicht einfach war - viel lieber eine Schwangerschaft abgebrochen,

als ein lebendes Kind zu verlieren oder es gar selbst opfern zu müssen.

Zelandonis Äußerung entsetzte Ayla. Ich hätte das nie gekonnt, dachte sie. Erinnerungen an Durc überfluteten sie. Er hätte ausgesetzt werden sollen, und sie hatte dabei nichts zu sagen gehabt. Mit Schrecken dachte sie an die Tage, in denen sie sich in der kleinen Höhle versteckt hatte, um ihm das Leben zu retten. Er sei missgestaltet, hatten sie gesagt. Aber das stimmte nicht. Er war einfach nur ein Mischwesen, hatte Merkmale von ihr und Broud, doch Broud war der Erste gewesen, der ihn verdammt hatte. Hätte Broud immer dann, wenn er mir Gewalt antat, gewusst, dass Durc das Ergebnis sein würde, dachte Ayla, hätte er es nie getan! Ayla war versucht zu fragen, warum Leben nicht von Anfang an am Entstehen gehindert wurde, aber sie fürchtete, ihre Stimme nicht in der Gewalt zu haben.

Marthona wunderte sich über Aylas offenkundigen Kummer. Sicher, es war kein angenehmer Gedanke, aber Aylas Baby würde wohl kaum der Mutter zurückgegeben werden müssen. Vielleicht ist es einfach die Schwangerschaft, dachte Marthona. Es ist natürlich, dass sie sehr empfindlich reagiert.

Nun folgten nur noch wenige Hinweise: zu Verboten, die das Teilen der Wonnen kurz vor der Geburt, eine gewisse Zeit danach sowie vor, während und nach bestimmten Zeremonien betrafen, zu Pflichten von Frauen gegenüber ihren Gefährten, zu Zeiten, an denen gefastet werden musste, und anderen Zeiten, an denen bestimmte Nahrungsmittel verboten waren.

Mit bestimmten Menschen durfte man sich nicht verbinden, zum Beispiel Vettern ersten Grades. Jondalar hatte ihr das erklärt, und als es jetzt erwähnt wurde, warf sie in der unauffälligen Art der Clan-Frauen einen kurzen Blick auf Joplaya. Sie kannte den Grund für die Schwermut, die die schöne junge Frau umgab. Doch sie hatte seit ihrer Ankunft im Sommertreffen verschiedentlich von Verwandtschaftszeichen gehört und

wusste nicht, worum es sich handelte. Was bedeutete es, ein unvereinbares Verwandtschaftszeichen zu haben? Die anderen Frauen kannten sich mit Tabus und Verboten offenbar aus, und sie wollte sich vor ihnen keine Blöße geben. Sie beschloss, mit ihrer Frage zu warten, bis die meisten gegangen waren.

»Eines noch«, sagte die Erste abschließend. »Ihr habt vielleicht gehört, dass die Bitte geäußert wurde, die Hochzeitsriten um ein paar Tage zu verschieben.« Seufzer des Bedauerns waren zu hören. »Dalanar und seine Höhle der Lanzadonii wollten am Sommertreffen der Zelandonii teilnehmen, damit die Tochter seiner Gefährtin sich bei unseren ersten Hochzeitsriten verbinden kann.« Unter den Versammelten erhob sich ein Murmeln und Flüstern. »Ihr werdet euch freuen zu erfahren, dass keine Verzögerung mehr notwendig ist. Joplaya ist mit ihrer Mutter Jerika ebenfalls hier anwesend. Joplaya und Echozar werden sich zur gleichen Zeit wie ihr anderen verbinden.

Bewahrt alles im Gedächtnis, was hier gesprochen wurde. Es ist wichtig. Die erste Jagd dieses Sommertreffens beginnt morgen Früh, und wenn alles gut geht, werden die Hochzeitsriten bald darauf abgehalten. Dort sehe ich euch alle wieder.«

Während sich die Versammlung auflöste, hörte Ayla mehrfach das Wort »Flachschädel« und mindestens einmal »Scheusal«. Das gefiel ihr überhaupt nicht; anscheinend waren einige ganz erpicht darauf, möglichst schnell die Kunde zu verbreiten, dass Joplaya Echozar, einem Mann, der ein halber Flachschädel war, versprochen war.

Viele der Frauen erinnerten sich an ihn. Er war schon einmal zum Sommertreffen gekommen, als auch die Lanzadonii teilgenommen hatten. Marthona erinnerte sich an unerfreuliche Zwischenfälle, die Echozar und seine gemischten Geister betrafen, und hoffte, es würde nicht wieder dazu kommen. Es erinnerte sie an ein anderes für sie unerfreuliches Sommertreffen, jenes, das Jondalar verpasst hatte, weil er mit seinem Bruder zu der Großen Reise aufgebrochen war, und Marona auf einen

Partner gewartet hatte, der nicht erschienen war. Sie hatte in jenem Sommer bei den zweiten Hochzeitsriten, kurz vor ihrer Rückkehr in die Höhle, einen anderen Gefährten genommen, aber die Verbindung hatte nicht gehalten. Jetzt war Marona wieder frei, aber Jondalar hatte eine Frau mit nach Hause gebracht, eine Frau, die, selbst wenn sie sich manchmal so fremdartig verhielt, weit besser zu ihrem Sohn passte - schon deshalb, weil sie ihm aufrichtig zugetan war und er sie liebte.

Zelandoni überlegte kurz, ob sie den Frauen untersagen sollte, das, was auf dem Treffen besprochen worden war, nach draußen zu tragen, aber sie wusste, dass sie ihre Verschwiegenheit nicht erzwingen konnte. Die Nachricht war zu pikant, als dass man erwarten konnte, die Frauen würden sie für sich behalten. Die Erste bemerkte, dass Ayla und ihre Gruppe es anscheinend nicht besonders eilig hatten und vielleicht auf ein privates Gespräch mit ihr warteten. Sie war immerhin die Zelandoni der Neunten Höhle. Als fast alle außer den Zelandonia die Hütte verlassen hatten, kam Ayla auf sie zu. »Ich würde dich gerne etwas fragen, Zelandoni«, sagte sie. »Nur zu«, erwiderte die Erste.

»Du hast über bestimmte Tabus und Verbote gesprochen, über Menschen, mit denen wir uns verbinden können oder nicht verbinden dürfen. Ich weiß, dass niemand sich mit einem Vetter ersten Grades verbinden darf. Jondalar hat mir gesagt, dass Joplaya seine Base ist - manchmal nennt er sie auch Base seines Herdfeuers -, weil sie beide dem Herdfeuer desselben Mannes geboren wurden.« Ayla sah absichtlich nicht zu Joplaya hin, aber Marthona und Jerika warfen sich viel sagende Blicke zu.

»Das ist richtig«, bestätigte die Zelandoni der Neunten.

»Seit wir hier auf dem Sommertreffen sind, habe ich noch etwas anderes gehört. Du hast eben davon gesprochen. Du sagtest, niemand darf sich mit einer Person mit einem unvereinba-

ren Verwandtschaftszeichen verbinden. Was ist ein Verwandtschaftszeichen?«

Die anderen Zelandonia hatten ihr eine Weile zugehört, aber als deutlich wurde, dass sich Ayla nur nach Begriffen erkundigte, begannen sie sich zu unterhalten oder zogen sich in ihre privaten Bereiche innerhalb der Hütte zurück.

»Das ist etwas schwieriger zu erklären«, sagte Zelandoni. »Jeder Mensch wird mit einem Verwandtschaftszeichen geboren. Auf gewisse Weise ist es Teil ihres oder seines Elans, der Lebenskraft. Die Menschen kennen ihr Verwandtschaftszeichen von klein an, ebenso wie ihren Elandon. Bedenke, alle Tiere sind Kinder der Mutter. Sie hat auch sie geboren, wie es im Lied der Mutter heißt:

Mit donnerndem Brausen zerbersten die Steine, Und aus der Höhlung der tiefsten Gebeine Hat sie noch einmal aus der Fülle der Macht Die Erdenkinder hervorgebracht.

Aus der Mutter Qual wächst der Kinder Zahl.

Ein jedes ist anders, und doch voller Leben, Sie laufen und kriechen, schwimmen und schweben. Ihr Geist ist vollendet, die Form vollkommen Und wird als Urform von nun an genommen.

Nach der Mutter Willen wird die Erde sich füllen.

Das Verwandtschaftszeichen wird durch ein Tier symbolisiert, durch den Geist eines Tieres«, erläuterte Zelandoni.

»Wie ein Totem, meinst du?« fragte Ayla. »Mein Totem ist der Höhlenlöwe. Jeder im Clan hat ein Totem.«

»Vielleicht«, entgegnete die Erste nachdenklich. »Aber ich glaube, Totems sind noch etwas anderes. Zum Beispiel haben nicht alle Menschen eines. Sie sind wichtig, aber doch nicht so wichtig wie ein Elan, auch wenn es notwendig ist, einen Kampf oder eine Prüfung zu bestehen, um ein Totem zu erlangen. Gewöhnlich wirst du von einem Totem erwählt; ein Verwandtschaftszeichen dagegen haben alle, und viele Leute haben das-

selbe. Ein Totem kann ein Tiergeist sein, ein Höhlenlöwe, ein goldener Adler, eine Grille; bestimmte Tiere jedoch verfügen über eine besondere Art von Macht. Ihre Geister besitzen eine Kraft, ähnlich der Lebenskraft, aber auch wieder anders. Die Zelandonia nennen sie Krafttiere, doch sie haben in der nächsten Welt mehr Macht als in dieser. Manchmal können wir ihre Kraft zu unserem Schutz einsetzen, wenn wir in der Welt der Geister unterwegs sind oder wollen, dass bestimmte Dinge geschehen.«

Ayla hörte mit höchster Konzentration zu und versuchte, eine bestimmte Erinnerung wachzurufen. »Das hat der Mamut gemacht!«, rief sie plötzlich. »Er hat bei einer Zeremonie seltsame Dinge geschehen lassen. Ich glaube, er hat ein Stück der Geisterwelt genommen und sie in diese Welt gebracht, aber er musste darum kämpfen, die Kontrolle zu behalten.«

Zelandonis Miene verriet Überraschung und Bewunderung. »Ich glaube, deinen Mamut hätte ich gerne kennen gelernt«, gestand sie. »Die meisten Leute denken nicht viel über ihr Verwandtschaftszeichen nach, bevor sie sich verbinden wollen. Man sollte sich mit keinem verbinden, das im Widerstreit zu dem eigenen steht, und deshalb wird vermutlich auf Sommertreffen mehr darüber gesprochen als sonst. Hier werden Gefährten gesucht und finden entsprechende Zeremonien, die Hochzeitsriten, statt. Der übliche Name für das eigene Krafttier ist Verwandtschaftszeichen. Der Name ist irreführend, aber er hat sich eingebürgert, denn die meisten haben nichts mit der Geisterwelt zu schaffen, und dies alles hat nur dann eine unmittelbare Auswirkung auf ihr Leben, wenn sie sich zusammentun wollen.«

»Niemand hat mich nach meinem Verwandtschaftszeichen gefragt«, sagte Ayla.

»Es hat nur für jene eine Bedeutung, die als Zelandonii geboren sind. Diejenigen, die von anderswo herstammen, können Verwandtschaftszeichen oder Krafttiere haben, aber sie verei-

nen sich gewöhnlich nicht mit den Krafttieren der Zelandonii. Sobald Andersstämmige zu Zelandonii werden, kann ein Verwandtschaftszeichen hervortreten, aber es wird nie eines sein, das im Widerspruch zu dem ihrer Gefährten steht. Das Krafttier des Gefährten oder der Gefährtin würde es nicht zulassen.«

Marthona, Jerika und Joplaya hörten ebenso gespannt zu wie Ayla. Jerika war keine geborene Zelandonii und deshalb neugierig, was die Bräuche und Anschauungen ihres Gefährten betraf. »Wir sind Lanzadonii, nicht Zelandonii. Bedeutet das, wenn Lanzadonii und Zelandonii sich verbinden wollen, spielt das Verwandtschaftszeichen keine Rolle?«, fragte Jerika.

»Mit der Zeit vielleicht nicht mehr«, entgegnete die Erste, »aber viele von euch, auch Dalanar, wurden als Zelandonii geboren. Die Zugehörigkeit ist noch eng, deshalb muss sie berücksichtigt werden.«

»Ich war nie eine Zelandonii, aber ich bin jetzt Lanzadonii«, sagte Jerika. »Joplaya auch. Da Echozar weder das eine noch das andere ist, ist es unerheblich - aber bekommt eine Tochter ihr Verwandtschaftszeichen nicht von ihrer Mutter? Welches hat Joplaya?«

»Gewöhnlich hat eine Tochter dasselbe Verwandtschaftszeichen wie ihre Mutter«, antwortete die Donier, »aber nicht immer. Soviel ich weiß, habt ihr darum gebeten, dass eine Zelandoni in eure Höhle zieht und eure erste Lanzadoni wird. Das wird für eine von uns eine wunderbare Gelegenheit sein. Wer immer es ist, wird gut ausgebildet sein - dafür will ich sorgen - und euer aller Verwandtschaftszeichen herausfinden können.«

»Was ist Jondalars Verwandtschaftszeichen, und wie kann ich meiner Tochter eines geben, falls ich eine bekomme?«, fragte Ayla.

»Wenn du willst, können wir das herausfinden. Jondalars wie Marthonas Krafttier ist das Pferd, aber Joharran hat ein anderes. Er ist ein Wisent. Wisente und Pferde stehen im Widerspruch.«

»Aber Jondalar und Joharran sind nicht so gegensätzlich. Sie kommen gut miteinander aus«, wandte Ayla stirnrunzelnd ein.

Die massige Frau lächelte. »Bei der Wahl von Gefährten, Ayla. Da sind sie entgegengesetzte Verwandtschaftszeichen.«

»Ach so. Nun, sie werden sich wohl kaum verbinden«, sagte Ayla und musste ebenfalls lächeln. »Du sagtest, sie sind Krafttiere. Mein Totem ist der Höhlenlöwe - glaubst du, er ist auch mein Krafttier? Er ist mächtig, und sein Geist beschützt mich seit langem.«

»In der Welt der Geister verhalten sich die Dinge anders«, erklärte die Erste. »Macht bedeutet etwas anderes. Fleischfresser sind mächtig, aber sie bleiben gerne unter sich, entweder allein oder in Rudeln, und andere Tiere halten sich von ihnen fern. Wenn man in die Welt der Geister eintritt, geschieht dies, um etwas zu lernen oder herauszufinden. Das Tier, das weiter reicht, das Zugang zu vielen anderen Tieren hat, oder vielleicht sollte ich sagen, sich mit ihnen verständigen kann, hat mehr Macht, beziehungsweise mehr nützliche Macht. Es hängt davon ab, wozu du in jene Welt gehst. Manchmal sind Fleisch fressende Tiere wegen ihrer besonderen Eigenschaften tatsächlich vorzuziehen.«

»Warum sind Wisent und Pferd entgegengesetzte Verwandtschaftszeichen?«, hakte Ayla nach.

»Wahrscheinlich weil sie in dieser Welt zu unterschiedlichen Zeiten dieselbe Gegend durchqueren, so dass eine Überlappung eintritt, ein Wettstreit um Nahrung«, sagte Zelandoni. »Auerochsen dagegen fressen das zarte, junge Grün oder nur die grünen Grasspitzen und lassen die Stängel und das Grobe zurück, das, was Pferde besonders gerne fressen. Deshalb passen sie zueinander. Die beiden Zeichen, die sich am stärksten widersprechen, sind Wisent und Auerochse, aber das ist ja auch einleuchtend. Die meisten Pflanzenfresser dulden sich gegenseitig, nur Wisent und Auerochse ertragen es nicht, auf derselben Wiese zu weiden. Sie meiden sich und kämpfen mitunter sogar,

besonders wenn die weiblichen Tiere in die Zeit ihrer Wonnen kommen. Sie sind sich zu ähnlich. Auerochsenbullen geraten in Erregung, wenn sie eine Wisentkuh riechen, und Wisentbullen verfolgen gelegentlich weibliche Auerochsen. Jemand mit dem Verwandtschaftszeichen des Auerochsen sollte nie jemanden mit einem Wisent-Zeichen zum Gefährten oder zur Gefährtin nehmen.«

»Was ist dein Krafttier, Zelandoni?«, fragte Ayla.

»Du solltest es fast erraten können«, sagte die Erste lächelnd. »Ich bin Mammut, wenn ich in die Welt der Geister eintrete. Wenn du in sie eintrittst, Ayla, wirst du nicht so aussehen wie hier. Du wirst als dein Krafttier hineingehen. Dann wirst du herausfinden, was es ist.«

Ayla hörte es nicht besonders gern, wenn Zelandoni davon sprach, dass sie die Welt der Geister betreten würde, und Marthona fragte sich, warum Zelandoni so mitteilsam war. Sie gab sonst nicht solche ausführlichen Antworten. Jondalars Mutter hatte das sichere Gefühl, dass Zelandoni Ayla zu locken versuchte, indem sie ihr faszinierende Einblicke in ein Wissen verschaffte, das ansonsten den Zelandonia vorbehalten blieb.

Dann verstand sie. Ayla wurde bereits von vielen als eine Art Zelandoni betrachtet, und die Erste wollte sie unter ihrer Obhut haben, wo sie sie kontrollieren konnte, und nicht außerhalb ihrer Reichweite, wo sie möglicherweise Probleme verursachte. Doch Ayla hatte schon erklärt, dass sie nur einen Wunsch hatte: sich mit Jondalar zu verbinden, Kinder zu haben und zu sein wie alle anderen. Sie wollte keine Zelandoni werden, das wusste Marthona, und so, wie sie ihren Sohn kannte, war er auch nicht besonders erpicht darauf. Aber er hatte schon immer Frauen angezogen, die die Fähigkeiten der Zelandonia besaßen. Das würde ein spannendes Spiel werden.

Sie wollten gerade aufbrechen, da drehte sich Ayla noch einmal um. »Ich habe noch eine Frage«, sagte sie. »Als du über Babys gesprochen hast und über Fehlgeburten, die eine unge-

wollte Schwangerschaft beenden, warum hast du nichts darüber gesagt, wie man gleich von Anfang an verhindern kann, dass Leben entsteht?«

»Das ist nicht möglich. Nur Doni hat die Macht, Leben zu schenken, und nur sie kann verhindern, dass es entsteht«, meldete sich die Zelandoni der Vierzehnten. Sie hatte dabeigestanden und dem Gespräch gelauscht.

»Doch, es ist möglich«, widersprach Ayla.

29

Die Erste warf der jungen Frau einen durchdringenden Blick zu. Vielleicht hätte sie doch schon früher ein tiefer gehendes Gespräch mit Ayla führen sollen. Wusste sie tatsächlich etwas darüber, wie Donis Willen zu umgehen war? Dass sie hier davon anfing, war nicht gut, aber jetzt war es zu spät. Die Zelandonia, die in der Nähe standen, unterhielten sich heftig gestikulierend, nicht weniger erregt als die Vierzehnte. Einige waren völlig empört. Die anderen strömten zur Mitte, um herauszufinden, was es hier Interessantes zu hören gab. Ayla hatte nicht gewusst, dass ihre Äußerung einen solchen Aufruhr verursachen würde.

Ihre drei Begleiterinnen hielten sich im Hintergrund und beobachteten alles. Marthona amüsierte sich insgeheim köstlich, verzog aber keine Miene. Joplaya wunderte sich, dass die verehrten Zelandonia sich so lautstark streiten konnten, und war schockiert. Jerika hörte sehr aufmerksam zu und hatte sich bereits entschlossen, Ayla um ein Gespräch unter vier Augen zu bitten. Deren Hinweis an die Zelandonia war vielleicht die Lösung für ein Problem, das sie seit längerem beunruhigte.

Jerika hatte sich gleich auf den ersten Blick heftig und unwiderruflich in diesen attraktiven Riesen von Mann verliebt, der von der hinreißend zarten und doch sehr auf ihre Unabhängigkeit bedachten jungen Frau ebenfalls bezaubert war. Er war trotz seiner Größe ein sanfter Mann und ein zärtlicher, ausdauernder Liebhaber, und die Wonnen mit ihm waren für sie ein reines Entzücken. Als er sie gebeten hatte, seine Gefährtin zu werden, hatte sie ohne Zögern ja gesagt, und sie hatte sich gefreut, als sie schwanger geworden war. Aber das Baby, das sie trug, war zu groß für ihre winzige Gestalt, und die Entbindung hatte sie und ihre Tochter beinahe umgebracht. Sie hatte innere Verletzungen davongetragen, und so war sie - zu ihrem Bedau-

ern, aber auch zu ihrer Erleichterung - nie wieder schwanger geworden.

Nun hatte ihre Tochter einen Mann gewählt, der zwar nicht so groß, aber umso kräftiger gebaut war, unübersehbare Muskeln und starke Knochen hatte. Joplaya war hoch gewachsen, aber dünn und von zartem Knochenbau und hatte, wie Jerika mit wachem Blick bemerkt hatte, ein schmales Becken. Von dem Moment an, als sie mitbekommen hatte, wen sich ihre Tochter wahrscheinlich als Gefährten wählen und wessen Geist die Mutter demnach vermutlich für ihre Kinder wählen würde, machte sie sich Sorgen, dass Joplaya dasselbe Schicksal bevorstand wie ihr - oder gar ein schlimmeres. Sie argwöhnte, dass Joplaya sogar schon schwanger war, denn sie hatte unterwegs Anzeichen der morgendlichen Übelkeit gezeigt, den Vorschlag ihrer Mutter, die Schwangerschaft zu beenden, aber abgelehnt.

Jerika wusste, dass sie nichts dagegen tun konnte. Es war die Entscheidung der Großen Mutter. Joplaya würde gesegnet oder nicht, wann immer die Mutter das wünschte, und würde nach ihrem Willen leben oder sterben. Da sich Joplaya aber diesen Mann ausgesucht hatte, befürchtete Jerika, dass ihre Tochter jung und leidvoll im Kindbett sterben würde - wenn nicht bei der ersten Geburt, dann später, bei einer der folgenden. Ihre einzige Hoffnung bestand darin, dass ihre Tochter, wenn auch unter großen Schmerzen, das erste Kind überleben und wie sie selbst dabei so starke Verletzungen erleiden würde, dass sie nicht wieder schwanger wurde. Doch nun schien Ayla ein Mittel zu kennen, um zu verhindern, dass das Leben überhaupt erst begann. Jerika hatte sich sofort vorgenommen, dass sie, sollte ihre Tochter so viel Mühe haben wie sie und die Geburt ihres ersten Kindes überleben, dafür sorgen würde, dass Joplaya nie wieder schwanger wurde.

»Ruhe bitte!«, verlangte Die Eine, Die Die Erste Ist. Langsam verebbte das allgemeine Raunen. »Ayla, ich möchte sicher sein, dass ich dich richtig verstehe. Hast du gesagt, dass du

weißt, wie man eine Schwangerschaft beendet, bevor sie beginnt? Du weißt, wie man verhindert, dass Leben entsteht?«

»Ja. Ich dachte, ihr wüsstet das auch. Ich habe auf meiner Reise mit Jondalar bestimmte Pflanzen benutzt. Ich wollte kein Baby, während wir unterwegs waren. Ich hatte niemanden, der mir helfen konnte.«

»Du hast mir erzählt, dass Doni dich bereits gesegnet habe«, erwiderte die Donier. »Du hast gesagt, seit deiner letzten Blutung seien drei Monate vergangen. Da wart ihr doch immer noch unterwegs.«

»Ich bin so gut wie sicher, dass das Baby entstand, nachdem wir den Gletscher überquert hatten«, erklärte Ayla. »Wir hatten nur gerade noch genügend von den Kochsteinen der Losadunai, um für die Pferde, für Wolf und uns beide aus Eis Trinkwasser zu schmelzen. Ich versuchte gar nicht erst, Wasser für Tee zu kochen, und konnte mein übliches Morgengetränk nicht zubereiten. Es war eine sehr schwierige Überquerung, wir hätten es fast nicht geschafft. Als wir auf dieser Seite angekommen waren und das Eis endlich hinter uns gelassen hatten, rasteten wir eine Weile, um uns auszuruhen. Ich habe keine besonderen Vorsichtsmaßnahmen getroffen. Zu diesem Zeitpunkt war es unwichtig, ob ein Leben begann. Wir waren schon fast hier. Ich war glücklich, als ich merkte, dass ich schwanger war.«

»Wo hast du von dieser Medizin erfahren?«, fragte Zelandoni.

»Bei Iza, der Medizinfrau, die mich aufgezogen hat.«

»Und was sagt sie, wie soll das gehen?«, mischte sich die Vierzehnte ein. Die Erste versuchte, ihren Unmut zu unterdrücken. Sie stellte ihre Fragen sehr bedacht und konnte eigentlich keine Zwischenrufe gebrauchen.

»Der Clan glaubt, dass der Geist des männlichen Totems gegen den Geist des weiblichen Totems kämpft und dass sie deshalb blutet«, erklärte Ayla. »Wenn das Totem des Mannes stärker ist als das der Frau, besiegt es ihres und beginnt ein

neues Leben. Iza hat mir gesagt, dass bestimmte Pflanzen das Totem der Frau stärken und dem Geist ihres Totems helfen, das des Mannes abzuwehren.«

»Primitiv, aber mich wundert, dass sie sich überhaupt darüber Gedanken machen«, sagte die Vierzehnte und handelte sich damit einen vernichtenden Blick der Ersten ein.

Ayla hörte die Verachtung in der Stimme der Vierzehnten und war froh, dass sie nicht noch erwähnt hatte, dass ihrer Überzeugung nach ein Mann in der Frau ein Baby entstehen lässt. Sie glaubte weder, dass Doni die Geister verschmolz, noch dass ein Totem besiegt wurde, aber die Vierzehnte oder auch andere würden an ihren Worten immer etwas auszusetzen haben und sie nicht wirklich ernst nehmen.

»Du hast gesagt, du hättest auf deiner Reise Pflanzen benutzt. Wie bist du darauf gekommen, dass diese Medizin wirken würde?«, fragte die Erste und zog damit die Kontrolle über das Gespräch wieder an sich.

»Für die Clan-Männer sind die Kinder ihrer Gefährtinnen, besonders die Jungen, von großer Bedeutung«, erklärte Ayla. »Wenn ihre Gefährtin ein Kind bekommt, erhöht das ihr Ansehen. Sie glauben, dass sich dadurch die Stärke ihres Totems erweist und in gewisser Weise damit ihre innere Stärke. Iza hat mir verraten, dass sie viele Jahre lang Pflanzen benutzt hat, um nicht schwanger zu werden, weil sie ihrem Gefährten Unehre bringen wollte. Er war ein grausamer Mann, der sie schlug, um zu beweisen, dass er eine Medizinfrau von ihrem Rang beherrschen konnte. So beschloss sie, allen zu zeigen, dass der Geist seines Totems nicht stark genug war, den ihren zu besiegen.«

»Warum hat sie sich ein solches Benehmen überhaupt gefallen lassen?«, platzte die Vierzehnte wieder heraus. »Warum hat sie nicht einfach den Knoten gelöst und sich einen anderen Gefährten gesucht?«

»Die Clan-Frauen können sich ihre Gefährten nicht aussuchen. Das übernehmen der Anführer und die anderen Männer für sie«, antwortete Ayla.

»Nicht aussuchen ...«, stotterte die Vierzehnte aufgeregt.

»Unter diesen Umständen würde ich sagen, dass die Frau - wie war ihr Name doch gleich, Iza? - ein großes Maß an Feinfühligkeit und Intelligenz bewies«, warf die Erste rasch ein, bevor sich die Vierzehnte abermals vordrängen konnte. »Kennen alle Clan-Frauen diese Pflanzen?«

»Nein, nur die Medizinfrauen«, erwiderte Ayla, »und soviel ich weiß, kannten nur die Frauen aus Izas mütterlicher Linie die Zubereitung, aber sie gab ihre Medizin an andere Frauen weiter, wenn sie fand, dass diese sie brauchten. Ich weiß jedoch nicht, ob sie ihnen erklärte, was es war. Wenn einer der Männer es herausgefunden hätte, wären sie sehr wütend geworden, aber niemand hätte Iza gefragt. Das Wissen einer Medizinfrau ist nichts für Männer. Es wird an diejenigen ihrer Töchter vererbt, die ebenfalls Medizinfrauen werden, wenn sie die Neigung dazu verspüren. Und Iza hat mich wie eine Tochter behandelt.«

»Ich bin sehr überrascht, wie ausgereift ihre Medizin ist«, sagte Zelandoni im Bewusstsein, dass sie für viele andere sprach.

»Der Mamut des Löwenlagers dachte genauso. Er hatte als junger Mann eine Große Reise unternommen und sich am Arm einen sehr schwierigen Bruch zugezogen. Er geriet in eine Clan-Höhle, und eine der Medizinfrauen schiente den Arm und pflegte ihn, bis er wieder gesund war. Wir nahmen beide an, dass es der Clan war, bei dem ich gelebt habe. Die Frau, die ihn heilte, war Izas Großmutter.«

Nach Aylas Bericht herrschte in der Hütte vollkommenes Schweigen. Was sie da erzählt hatte, war kaum zu glauben. Die Zelandonia aus nahe gelegenen Höhlen hatten gehört, wie Joharran und Jondalar über Flachschädel gesprochen hatten, die

sich angeblich selbst »Clan« nannten und Menschen waren, keine Tiere. Tagelang hatte man darüber diskutiert, und die meisten hatten diese Vorstellung weit von sich gewiesen. Flachschädel waren vielleicht ein bisschen klüger, als die meisten meinten, aber bestimmt nicht menschenähnlich. Nun behauptete diese Frau, sie hätten einen Mamutoi-Mann geheilt und darüber nachgedacht, wie Leben entstand. Und sie hatte sogar angedeutet, ihre praktischen medizinischen Kenntnisse seien fortschrittlicher als die der Zelandonii.

Die Diskussion unter den Zelandonia wurde wieder hitziger, so dass laute Gesprächsfetzen bis nach draußen drangen. Die Zelandonia-Wächter, die das Treffen der Frauen abschirmten, vergingen fast vor Neugier. Zu gerne hätten sie gewusst, was diesen Lärm ausgelöst hatte, aber sie mussten warten, bis sie hineingeholt wurden. Sie wussten, dass sich immer noch einige Frauen in der Hütte aufhielten, aber es war höchst ungewöhnlich, dass es bei einer reinen Frauenversammlung so hoch herging.

Die Erste hatte Ayla schon früher ausführlich über den Clan sprechen hören und erfasste die Bedeutung des Gesagten schneller als die anderen. Mittlerweile war sie davon überzeugt, dass es sich um Menschen handelte, und hielt es für wichtig, dass die Zelandonii die möglichen Konsequenzen erfassten, aber selbst sie hatte noch nicht vollständig begriffen, wie fortschrittlich die Clan-Leute waren. Zelandoni hatte sich eine einfachere, primitivere Lebensweise vorgestellt und angenommen, ihre Medizin bewege sich auf einer ähnlichen Ebene. Ayla hatte offenbar eine solide Grundausbildung erhalten, von der sie profitieren konnte. Das verlangte nach einer neuen Einschätzung der Lage.

Die Überlieferungen der Zelandonii reichten bis in eine Zeit zurück, in der sie ein einfacheres Leben geführt hatten, aber ihr Wissen um essbare Pflanzen und Arzneien hatte die anderen Wissensbereiche immer in den Schatten gestellt. Die Erste

argwöhnte, dass das Wissen um die Pflanzen noch weiter zurückreichte. Wenn der Clan so alt war, wie Ayla annahm, dann lag es im Bereich des Möglichen, dass ihre Kenntnisse weit fortgeschritten war - vor allem wenn sie, wie Ayla angedeutet hatte, eine Art besonderes Gedächtnis besaßen, aus dem sie schöpfen konnten. Zelandoni wünschte, sie hätte mit Ayla gesprochen, bevor das Thema in Gegenwart der Zelandonia aufkam, aber vielleicht war es so doch besser. Möglicherweise war eben ein solcher Schock nötig, damit die Zelandonia begriffen, das sie das Volk, das Ayla als Clan kannte, auf keinen Fall ignorieren durften.

»Bewahren wir Ruhe«, mahnte die Zelandoni beschwichtigend. Als endlich wieder Ordnung herrschte, verkündete sie an alle gewandt: »Ayla hat uns Dinge mitgeteilt, die sich als sehr nützlich erweisen könnten. Die Mamutoi verhielten sich sehr klug, als sie sie ans Herdfeuer des Mammut adoptierten, was im Grunde das Gleiche bedeutet, als wenn man von den Zelandonia adoptiert wird. Wir werden später eingehender mit ihr sprechen und herausfinden, wie umfangreich ihr Wissen ist. Wenn sie tatsächlich weiß, wie man verhindert, dass Leben entsteht, wäre das eine große Hilfe, und wir sollten dafür dankbar sein.«

»Ich darf aber nicht verschweigen, dass es nicht immer wirkt«, unterbrach Ayla. »Izas Gefährte starb, als ihre Höhle durch ein Erdbeben einstürzte, aber sie war schwanger, als sie mich fand. Ihre Tochter Uba wurde nicht lange danach geboren. Doch Iza konnte bei ihrem ersten Kind zwanzig Jahre zählen, und das ist für eine Clan-Frau alt. Ihre Mädchen werden mit acht oder neun Jahren zu Frauen. Die Medizin hat ihr also viele Jahre lang genützt, und auf dem größten Teil der Reise auch mir.«

»Was das Wissen um Pflanzenmedizin und Heilkunst betrifft, ist sehr wenig wirklich gesichert«, stellte Zelandoni fest. »Am Ende entscheidet immer noch die Große Mutter.«

Jondalar war froh, als die Frauen zurückkehrten. Er hatte auf Ayla gewartet. Er war mit Wolf im Lager geblieben, während Dalanar Joharran ins Hauptlager begleitete, und hatte versprochen, ihnen zu folgen, sobald Ayla wieder da wäre. Marthona hatte Folara angewiesen, heißen Tee und etwas zu essen für die Frauen bereitzuhalten, und Jerika und Joplaya in ihre Hütte eingeladen. Bald unterhielten sich Marthona und Jerika über gemeinsame Freundinnen und Verwandte, während Folara Joplaya von verschiedenen Aktivitäten berichtete, die die jungen Leute planten.

Ayla setzte sich eine Weile zu ihnen, aber nach dem Wortgefecht in der Hütte der Zelandonia hatte sie das Bedürfnis, allein zu sein. Sie sagte, sie wolle nach den Pferden sehen, hob ihren Tragesack auf und machte sich mit Wolf auf den Weg.

Sie wanderte den Bach entlang bis zu den Pferden, verweilte dort kurz und ging zum Teich weiter. Sie war versucht, ein Erfrischungsbad zu nehmen, wanderte dann aber lieber weiter. Sie hielt sich an den neu geschlagenen Pfad, und erst als sie sich dem kleinen Hügel mit der neu entdeckten Höhle näherte, merkte sie, dass sie denselben Weg genommen hatte wie Jondalar und die anderen vor ihr.

Beim Näherkommen sah sie, dass der Einstieg von Buschwerk befreit worden war. Erde und Steine um die Öffnung herum waren entfernt worden, um den Einstieg zu vergrößern. Aller Wahrscheinlichkeit nach hatten mittlerweile sämtliche Teilnehmer des Sommertreffens die Höhle mindestens einmal betreten, doch die Besucher hatten kaum Spuren hinterlassen. Weil die Höhle so schön war und mit ihren weißen Wänden einen so außergewöhnlichen Anblick bot, wurde sie als besonders heiliger Ort empfunden und galt als unberührbar. Die Zelandonia und die Anführer der Höhlen beratschlagten über geeignete Zeiten, sie zu betreten, sowie Möglichkeiten der Nutzung.

Die Stelle, an der Ayla ein kleines Feuer entfacht und Holzkohlereste hinterlassen hatte, war zu einer von Steinen eingefassten Feuerstelle geworden, neben der benutzte Fackeln lagen. Sie holte ihr Feuerbesteck hervor, machte rasch Feuer und entzündete eine Fackel. Dann ging sie mit ihr zum Höhleneingang.

Mit hoch erhobener Fackel betrat sie den dunklen Raum. Das durch die Öffnung strömende Sonnenlicht zeigte ihr den weichen Lehmboden des abschüssigen Zugangsweges, der von Abdrücken nackter und besohlter Füße aller Größen übersät war. Neben dem Abdruck eines langen, schmalen Fußes, der vermutlich zu einem großen Mann gehörte, erkannte sie einen breiteren von mittlerer Größe und den Abdruck einer erwachsenen Frau oder eines heranwachsenden Jungen. Man sah die aus Gräsern oder Schilf geflochtene Sohle einer Sandale, daneben den verwischten Abdruck eines ledernen Fußkleids, dann die ziemlich wackeligen, winzigen Schritte eines Kleinkinds. Über alle Abdrücke hinweg zog sich die Spur eines Wolfs. Ayla fragte sich, was ein Spurenleser, der nicht wusste, dass das Tier vor den Menschen in die Höhle gelaufen war, wohl mit den Spuren anfangen würde.

Die Luft wurde kühl und feucht und die Umgebung immer dunkler. Der Zugang zur Höhle erforderte keine besondere Anstrengung, zumindest dann nicht, wenn man nur in den ersten Raum wollte. Dies war eine Höhle, die ganze Familien nutzen konnten, wenn auch nicht als Wohnraum. Unterirdische Höhlen waren zu dunkel und zu feucht, um als Behausungen zu dienen, zumal die Gegend reich an Felsnischen war, in die das Tageslicht strömte, die ebene Böden hatten und durch überhängende Felsvorsprünge vor Regen und Schnee geschützt waren. Und diese Höhle war so wunderschön, dass sie sich wie ein besonderes Heiligtum anfühlte, wie ein geheimnisvoller Zugang zum Schoß der Mutter.

Von Wolf begleitet, schritt sie die Hauptkammer mit den weißen Wänden auf der linken Seite in ganzer Länge ab und betrat den engen Durchgang an der Rückwand der Höhle, der sich nach oben hin bogenförmig zu einem weißen Gewölbe erweiterte. Sie gelangte zu der Ausbuchtung um die runde Säule, die von der Decke nicht ganz bis zum Boden hinabreichte. Allmählich wurde ihr kalt, und sie griff in ihren Tragesack, entnahm ihm die weiche Lederhaut eines Riesenhirschs und legte sie sich um die Schultern. Sie stammte von dem Hirsch, den sie vor der Wisentjagd, bei der Shevonar gestorben war, mit der Speerschleuder erlegt hatte. So viel war seither geschehen, die Zeit kam ihr unendlich lange vor. Aber in Wirklichkeit war es erst vor kurzem gewesen.

Sie ging weiter bis ans Ende des engen Ganges, dann kehrte sie um und setzte sich in die Nähe der Säule. Hier war es geräumig, das gefiel ihr. Wolf kam und rieb seinen Kopf an ihrer freien Hand. »Du willst wohl, dass ich mich mit dir beschäftige«, sagte sie, nahm die Fackel in die andere Hand und kraulte ihn hinter den Ohren. Als er seinen Entdeckungsrundgang wieder aufnahm, wanderten ihre Gedanken zurück zu der Zusammenkunft mit den anderen Frauen, die sich mit einem Gefährten verbinden wollten, und zurück zu der Diskussion mit den Zelandonia, nachdem die meisten Frauen gegangen waren.

Sie sann über Verwandtschaftszeichen nach und erinnerte sich, dass Marthonas Zeichen das Pferd war. Welches wohl ihr eigenes sein mochte? Sie fand es interessant, dass Pferde, Auerochsen und Wisente in der Welt der Geister Krafttiere waren, wichtiger als Wölfe oder Höhlenlöwen und wohl auch Höhlenbären. In jener Welt war alles anders herum, auf den Kopf gestellt, vielleicht als sei das Äußere nach innen gekehrt. Unvermittelt überkam sie wieder jenes Gefühl, das sie bereits kannte. Sie versuchte, dagegen anzukämpfen, weil es sie erschreckte, aber es war stärker. Eine Erinnerung überfiel sie, eine Erinnerung wie an einen Traum. Aber es war mehr als eine Erinnerung, mehr als ein Traum; es war, als durchlebe sie ihre Träu-

me und Erinnerungen noch einmal, wobei sie sich auch an Dinge erinnerte, die nicht geschehen waren.

Sie verspürte eine dumpfe Sorge. Sie hatte etwas falsch gemacht und die Flüssigkeit in der Schüssel ausgetrunken. Sie folgte flackernden Lichtern durch eine endlos lange Höhle, dann erblickte sie, in Feuerschein getaucht, die Mogurs. Sie erstarrte vor Angst und Entsetzen, stürzte in einen schwarzen Abgrund. Plötzlich half Creb ihr, hielt sie, linderte ihre Furcht. Creb war weise und freundlich. Er verstand die Welt der Geister.

Die Szene wechselte. Wie ein lohfarbener Blitz sprang die riesige Raubkatze den Auerochsen an und zwang das rotbraune Wildrind, das vor Schreck muhte, zu Boden. Ayla hielt die Luft an und versuchte sich noch dichter an den harten Fels der winzigen Höhle zu drücken. Ein Höhlenlöwe brüllte, und eine Riesenpranke mit ausgefahrenen Krallen fuhr in die Höhle hinein und riss vier parallel laufende Furchen in ihren linken Oberschenkel.

»Dein Totem ist der Höhlenlöwe«, sagte der alte Mogur.

Wieder ein Wechsel. Eine Reihe von Feuern beleuchtete den Weg durch einen langen, gewundenen Höhlengang mit wunderbar gefältelten und fließenden Felsformationen. Eine erinnerte an den anmutigen Schweif eines Pferdes. Es verwandelte sich in eine falbe Stute, die mit der Herde verschmolz. Sie wieherte und schien ihr mit ihrem peitschenden dunklen Schweif zu winken. Ayla spähte nach vorne und erblickte überrascht Creb, der aus den Schatten hervortrat. Er machte ihr ein Zeichen und gemahnte sie zur Eile. Sie hörte ein Pferd wiehern. Die Herde galoppierte auf den Rand einer Felsklippe zu. Von Panik ergriffen rannte sie ihnen hinterher. Ihr Magen verkrampfte sich zu einem Knoten der Angst. Ein Pferd stieß einen Todesschrei aus, als es Hals über Kopf über die Klippe stürzte.

Sie hatte zwei Söhne - Brüder, die niemand für Brüder hielt. Einer war groß und blond wie Jondalar, in dem anderen, älteren, erkannte sie Durc, auch wenn sein Gesicht im Schatten lag. Die beiden Brüder schritten auf einer leeren, öden, windgepeitschten Steppe aus entgegengesetzten Richtungen aufeinander zu. Sie war außer sich vor Angst: Etwas Schreckliches würde geschehen, etwas, das sie verhindern musste. Dann begriff sie voller Entsetzen, dass einer der Brüder den anderen töten würde. Während die beiden sich immer näher kamen, versuchte sie sie zu erreichen, aber eine zähflüssige Wand hielt sie gefangen. Schon waren die beiden fast beieinander angekommen und erhoben die Hände, als wollten sie losschlagen. Sie schrie auf.

»Wach auf, Kind!«, sagte Mamut. »Es ist nur ein Symbol, eine Botschaft.«

»Aber einer wird sterben«, schluchzte sie.

»Es ist nicht so, wie du denkst, Ayla«, sagte Mamut. »Du musst die wahre Bedeutung erkennen. Du hast die Gabe. Denk immer daran, die Welt der Geister ist nicht wie unsere. In ihr ist alles gegenläufig, umkehrt.«

Ayla zuckte zusammen, als die Fackel ihr aus der Hand fiel. Sie griff danach und hob sie auf, bevor die Flamme ganz erloschen war. Benommen blickte sie zu der hängenden Säule empor, die aussah, als stütze sie etwas, und die doch nicht einmal bis zum Boden reichte. Sie erschauerte. Dann wurde die Säule für einen Augenblick zu einer durchscheinenden Wand. Auf der anderen Seite stürzte ein Pferd kopfüber vom Rand einer Klippe.

Wolf war wieder da, stupste sie mit der Schnauze an, lief weg und kam zurück. Ayla stand auf und beobachtete das Tier, während sie immer noch ihre Gedanken zu ordnen versuchte. »Was ist denn, Wolf? Was willst du mir sagen? Soll ich mitkommen? Ja, soll ich?«

Sie ging langsam zurück zur Hauptkammer, und als sie den Einstieg zum Gang erreicht hatte, sah sie den Lichtschein einer Fackel auf der schrägen Rampe, die zur Höhle führte. Die Person, die die Fackel trug, musste sie sehen, auch wenn ihr Feuer schon fast ausgegangen war. Sie eilte weiter, aber schon nach wenigen Schritten war ihre Fackel ganz erloschen. Sie blieb stehen und sah erleichtert, dass das andere Licht immer schneller auf sie zuwippte. Noch bevor die Person bei ihr angelangt war, hatten sich ihre Augen an die Dunkelheit gewöhnt. Der schwache Lichtschein, der von draußen bis zur rückwärtigen Wand der Höhle drang, half ihr, sich zu orientieren, und sie glaubte, den Weg nach draußen auch im Dunkeln zu finden, wenn es sein musste. Dennoch war sie froh, dass unvermutet jemand aufgetaucht war. Als sie jedoch sah, wer es war, konnte sie ihr Erstaunen nicht verbergen.

»Du bist das!«, riefen beide gleichzeitig aus. »Ich wusste nicht, dass jemand hier war, ich wollte dich nicht stören.«

»Ich bin so froh, dich zu sehen!«, sagte Ayla im selben Moment. Dann lächelte sie. »Ich bin wirklich froh, dich zu sehen, Brukeval. Meine Fackel ist ausgegangen.«

»Das habe ich gesehen«, erwiderte er. »Wenn du gerade gehen wolltest, lass dich nicht aufhalten.«

»Ich war schon zu lange hier drinnen«, sagte sie. »Mir ist kalt. Die Sonne wird mir gut tun. Ich hätte besser aufpassen sollen.«

»In dieser Höhle lässt man sich so leicht ablenken. Sie ist so schön und fühlt sich so ... ich weiß nicht, so besonders an.« Er hielt die Fackel hoch, während sich beide auf den Rückweg machten.

»Ja, das stimmt, so ist es.«

»Es muss aufregend für dich gewesen sein, sie zu entdecken. Wir waren so oft an diesem Abhang, ich könnte gar nicht zählen, wie oft, aber alle haben sie übersehen«, sagte Brukeval.

»Sie ist eine ganz herrliche Stätte. Dass ich die Erste war, spielt keine Rolle. Sie muss alle bezaubern, die sie zum ersten Mal sehen. Warst du schon einmal hier?«

»Ja. Alle haben von ihr geschwärmt, und so habe ich mir, kurz bevor es dunkel wurde, eine Fackel geholt und bin hergekommen. Ich hatte nicht viel Zeit, die Sonne ging schon unter. Ich sah gerade so viel, dass ich beschloss, heute wiederzukommen.«

»Nun, ich bin froh, dass du da bist«, sagte Ayla. Sie tasteten sich zum Höhleneingang hoch. »Ich hätte wahrscheinlich zur Not den Weg hinausgefunden - etwas Licht dringt bis nach hinten durch, und Wolf hätte mir geholfen -, aber ich war so erleichtert, als ich deine Fackel auf mich zukommen sah.«

Brukeval blickte hinunter und sah den Wolf. »Ja, er hätte sicher geholfen. Ich hatte ihn noch gar nicht bemerkt. Er ist auch etwas ganz Besonderes, oder?«

»Für mich ist er das«, bestätigte Ayla. »Hast du ihn schon begrüßt? Es gibt eine Art förmlicher Vorstellung, nach der er versteht, dass du ein Freund bist.«

»Ich wäre gerne dein Freund«, sagte Brukeval.

Sein Tonfall ließ Ayla aufblicken, auf die schnelle, kaum merkliche Art der Clan-Frauen. Ihr war, als hätte ein kalter Windhauch, eine Art Vorahnung sie angeweht. In seiner Äußerung lag mehr als der Wunsch nach Freundschaft. Erst glaubte sie eine Art begehrlicher Sehnsucht zu spüren, kam dann aber zu dem Schluss, dass sie sich getäuscht haben musste. Warum sollte sich Brukeval nach ihr sehnen? Sie kannten sich doch kaum. Sie lächelte ihn an, um ihre Unruhe zu überspielen, und verließ mit ihm die Höhle.

»Gut, dann stelle ich dich jetzt Wolf vor«, schlug sie vor.

Sie nahm Brukevals Hand und ließ Wolf an ihr riechen, während sie dem Vierbeiner ihre Zustimmung signalisierte.

»Ich habe dir noch nie gesagt, wie sehr ich dich an jenem Tag bewundert habe, als du dich von Maronas Boshaftigkeit nicht hast unterkriegen lassen«, sagte er. »Sie kann grausam und bösartig sein. Ich habe mit ihr zusammengelebt, als ich heranwuchs. Ich gelte als ihr Vetter, ihr entfernter Vetter, aber ihre Mutter war nach dem Tod meiner Mutter die nächste Verwandte, die ein Baby stillen konnte, deshalb hatten sie dann mich am Hals. Sie hat die Verantwortung akzeptiert, aber nicht gerne auf sich genommen.«

»Ich muss zugeben, ich mache mir nicht viel aus Marona«, gestand Ayla, »aber ich habe gehört, dass sie keine Kinder bekommen kann. Wenn das stimmt, tut sie mir Leid.«

»Ich weiß nicht recht, ob sie nicht kann oder nicht will. Man munkelt auch, dass sie sie immer absichtlich verliert, wenn sie gesegnet ist. Sie wäre ohnehin keine gute Mutter. Sie denkt immer nur an sich selbst. Nicht wie Lanoga. Die wird eine wunderbare Mutter sein.«

»Das ist sie bereits«, sagte Ayla.

»Und durch dich hat Lorala gute Chancen zu überleben«, sagte er. Der Blick, mit dem er sie bedachte, war Ayla unbehaglich. Sie beugte sich zu Wolf hinunter und streichelte ihn.

»Die Mütter sind es, die sie stillen, nicht ich«, sagte sie.

»Aber niemand sonst hat gemerkt, dass das Baby keine Milch bekam, oder sich um Hilfe für Lorala gekümmert. Ich habe gesehen, wie du mit Lanoga umgehst. Du behandelst sie, als sei sie etwas wert.«

»Natürlich ist sie etwas wert! Sie ist ein bewundernswertes Mädchen und wird einmal eine wunderbare Frau sein.«

»Ja, das stimmt, aber trotzdem gehört sie zu der Familie mit dem niedrigsten Rang in der ganzen Neunten Höhle«, wandte Brukeval ein. »Ich würde mich mit ihr verbinden und meinen Rang mit ihr teilen, mir nützt er sowieso nichts, aber ich bezweifle, dass sie mich will. Ich bin zu alt für sie und zu ... zu ...

mich will ja doch keine Frau. Ich hoffe, sie findet jemanden, der ihrer würdig ist.«

»Das hoffe ich auch, Brukeval. Aber warum glaubst du, dass keine Frau dich will?«, protestierte Ayla. »Dein Rang in der Neunten Höhle ist fast der höchste, und Jondalar sagt, du bist ein ausgezeichneter Jäger, der der Höhle viel Nutzen bringt. Jondalar hält sehr viel von dir, Brukeval. Wenn ich eine Zelandonii-Frau wäre, die nach einem passenden Gefährten Ausschau hält, und es Jondalar nicht gäbe, würde ich dich in Betracht ziehen. Du hast so viel zu bieten.«

Er sah sie prüfend an, um herauszufinden, ob sie das alles nicht nur sagte, um ihm im nächsten Augenblick mit einer herablassenden, sarkastischen Bemerkung einen Hieb zu versetzen, wie Marona das mit Vorliebe getan hatte. Aber Ayla wirkte aufrichtig, und ihre Gefühle waren echt.

»Nun, ich bedaure es, dass du nicht Ausschau hältst«, sagte Brukeval, »aber solltest du je deine Meinung ändern, lass es mich wissen.« Er lächelte, damit seine Worte wie ein Scherz klangen.

Vom ersten Augenblick an hatte Brukeval gewusst, dass Ayla die Frau war, von der er immer geträumt hatte. Das Problem war, dass sie sich mit Jondalar verbinden würde. Der Mann hat Glück, dachte er, und hat es schon immer gehabt. Ich hoffe, er weiß zu schätzen, was er hat, aber wenn nicht, dann würde mich nichts mehr halten. Ich würde sie auf Anhieb nehmen, wenn sie mich wollte.

Stimmengewirr ließ sie aufblicken. Aus der Richtung, in der das Lager der Neunten Höhle sich befand, kamen ihnen mehrere Menschen entgegen. Die beiden Männer, die sich so ähnlich sahen, erkannte man sofort - Jondalar und Dalanar. Ayla winkte ihnen fröhlich zu. Sie erkannten sie und winkten zurück. Die beiden jungen Frauen, die sie begleiteten, hätten nicht unterschiedlicher sein können; sie waren entfernte Basen und standen beide in enger Beziehung zu Jondalar. Die komplexen Fa-

milienbeziehungen der Zelandonii waren Ayla erklärt worden, und während sich das Grüppchen näherte, wurde sie wieder daran erinnert.

Bei den Zelandonii wurden nur Kinder derselben Frau Brüder und Schwestern genannt; die Kinder eines Herdfeuers hießen Vettern, nicht Geschwister. Folara und Jondalar waren Schwester und Bruder, weil sie dieselbe Mutter hatten, auch wenn die Männer ihrer Herdfeuer verschiedene waren; Joplaya war Jondalars Base ersten Grades, denn obwohl Dalanar für beide der Mann ihres Herdfeuers war, waren sie von unterschiedlichen Müttern geboren. Doch auch wenn man nicht von Geschwistern sprach, behandelte man Vettern und Basen fast wie Geschwister. Vettern und Basen ersten Grades, besonders die so genannten Vettern und Basen des Herdfeuers, waren zu eng verwandt, als dass sie sich hätten miteinander verbinden können.

Zu der kleinen Gruppe gehörte auch Echozar, Joplayas Zukünftiger. Er war von Gestalt und Größe her ebenso unverwechselbar wie die beiden hoch gewachsenen Männer. Joplaya und Echozar würden sich bei denselben Hochzeitsriten zusammentun wie Ayla und Jondalar, und Paare, die an derselben Zeremonie teilnahmen, wurden oft enge Freunde. Ayla wünschte sich das sehr, aber sie lebten weit voneinander entfernt, und es war unwahrscheinlich.

Als die Gruppe näher kam, bemerkte Ayla, dass Joplaya ab und zu einen Blick auf Jondalar warf, und war erstaunt, dass sie das nicht störte. Sie fühlte mit ihr und verstand Joplayas Traurigkeit. Auch sie war einmal dem falschen Mann versprochen worden, aber für Joplaya war keine Rettung in letzter Sekunde in Sicht.

Vettern und Basen ersten Grades wuchsen häufig miteinander auf oder kannten sich zumindest gut und wussten, dass sie eng verwandt waren und als Gefährten füreinander nicht in Frage kamen. Aber als Jondalar nach dem Kampf mit Madroman,

dem er zwei Zähne ausgeschlagen hatte, zu dem Mann seines Herdfeuers umzog, war er kein Kind mehr. Joplaya, die Tochter von Dalanars Herdfeuer, war etwas jünger, und die beiden Jugendlichen kannten sich noch nicht.

Dalanar freute sich sehr darüber, seine beiden Kinder um sich zu haben, und wollte, dass sie sich anfreundeten. Damit das geschah, beschloss er, beiden die Kunst des Feuersteinschlagens beizubringen. So hätten sie Gesprächsstoff. Das war in der Tat eine gute Idee, aber er wusste nicht, welche Wirkung der junge Mann, der ihm so ähnlich war, auf Joplaya haben würde. Sie hatte den Mann ihres Herdfeuers immer von Herzen geliebt, und als Jondalar kam, war es ganz natürlich, dass sie diese überwältigende Liebe auch auf ihn übertrug. Jerika sah es, Dalanar und Jondalar dagegen merkten nichts. Joplaya kleidete ihre Gefühle für den Vetter immer in Scherze, und die beiden Männer, die wussten, dass sich Vettern ersten Grades nicht verbinden durften, nahmen ihre spaßigen Bemerkungen für bare Münze und hielten sie für bloße Neckerei.

Dalanars Höhle der Lanzadonii war nur spärlich besiedelt, und Männer, die einer schönen und intelligenten jungen Frau etwas zu bieten hatten, waren Mangelware. Nach Jondalars Abreise drängte Jerika Dalanar, die Höhle der Lanzadonii hin und wieder zu den Sommertreffen zu führen. Sie hofften beide, dass Joplaya jemanden finden würde, aber sie kam sich wie ein Fremdkörper vor, weil sie so angestarrt wurde. Und sie fand niemanden, bei dem sie sich so wohl fühlte wie bei ihrem Vetter Jondalar.

Der einzige Mann, zu dem sie eine gewisse Nähe empfand, war ein neues Mitglied der Höhle, das ebenfalls ständig angestarrt wurde - Echozar, ein Mann gemischter Geister. Joplaya half ihm, sich in der Höhle einzuleben, gab ihm zu verstehen, dass er von Dalanar und den Lanzadonii akzeptiert wurde, und unterstützte ihn beim Erlernen ihrer Sprache. Und sie entlockte ihm seine Geschichte.

Seine Mutter war von einem Mann der Anderen vergewaltigt worden, der auch ihren Gefährten tötete. Als sie ein Kind zur Welt brachte, wurde sie als unheilbringende Frau verflucht, weil ihr Gefährte erschlagen worden und ihr Sohn missgebildet war. Bereit zu sterben, verließ sie ihren Clan, wurde jedoch von Andovan gerettet, einem älteren Mann, der vor der bösartigen Anführerin der S'Armunai geflohen war. Er hatte eine Weile in der Höhle der Zelandonii gelebt, sich aber bei Leuten, deren Bräuche sich so von seinen eigenen unterschieden, nicht wohl gefühlt. Er war weitergezogen und hatte allein gelebt, bis er die Clan-Frau und ihren Sohn fand. Echozar wurde von beiden gemeinsam aufgezogen. Er erlernte die Gebärdensprache des Clans von seiner Mutter und die gesprochene Sprache von Andovan, der eine Mischung aus seiner eigenen Sprache und dem Zelandonii, das er gelernt hatte, sprach. Doch als Echozar gerade erwachsen war, starb Andovan. Seine Mutter hielt das Alleinsein nicht aus und beugte sich dem Todesfluch, der über sie verhängt worden war. Sie starb kurz nach Andovan und ließ Echozar allein zurück.

Der junge Mann wollte nicht allein leben. Er versuchte, zum Clan zurückzukehren, aber sie hielten ihn für missgebildet und lehnten ihn ab. Und von den Höhlenbewohnern wurde er, obwohl er sprechen konnte, als Scheusal gemischter Geister abgewiesen. Verzweifelt versuchte er sich das Leben zu nehmen und erblickte beim Erwachen Dalanar, der sich lächelnd über ihn beugte. Dalanar hatte ihn verletzt aufgefunden und in seine Höhle gebracht. Die Lanzadonii nahmen sich seiner an, und er verehrte den großen Mann, aber Joplaya liebte er.

Sie war freundlich zu ihm gewesen, hatte mit ihm geredet, ihm zugehört und für seine Adoptionszeremonie sogar eine schön verzierte Tunika genäht. Er liebte sie so sehr, dass es ihm fast weh tat, aber er rechnete sich nicht die geringste Chance aus. Er hatte lange mit sich gekämpft, bis er den Mut fand, sie zu fragen, ob sie seine Gefährtin werden wolle, und konnte es kaum glauben, als sie schließlich einwilligte. Das

war nach Jondalars Rückkehr mit Ayla geschehen; er hatte beide sofort gemocht. Sie behandelten ihn nicht so, als sei er anders als sie.

Echozar wurde angestarrt, wo immer er auftauchte. Die Merkmale, die er vom Clan und den Anderen geerbt hatte, waren nicht besonders anziehend. Er war von durchschnittlicher Größe, hatte aber den kräftigen, runden Rumpf, die eher kurzen, krummen Beine und die starke Körperbehaarung des Clans. Sein Hals war lang, und er konnte sprechen. Er hatte sogar den Ansatz eines Kinns wie die Anderen, wenn es auch schwach ausgeprägt war. Seine breite Nase und die schweren Brauenwülste, die die Stirn in einer ununterbrochenen Linie durchzogen, waren ein unbestreitbares Erbe des Clans. Seine Stirn dagegen nicht. Sie war hoch und gerade wie bei den Anderen.

Diese Kombination wirkte auf viele geradezu grotesk, so als wollten die einzelnen Teile nicht zueinander passen. Ayla ging es anders. Sie war beim Clan aufgewachsen und hatte dessen Vorstellungen von Schönheit übernommen. Sie hatte sich selbst immer für zu groß und hässlich gehalten. Sie war zu lang und ihr Gesicht zu blass und flach. Sie fand Echozar mit seinen ungleichen Gesichtszügen nicht unattraktiv. Für alle anderen jedoch war er außerordentlich hässlich. Nur seine großen, dunkelbraunen Augen fanden Gnade. In der Nacht glänzten sie, tagsüber funkelten sie, von haselnuss-braunen Reflexen durchsetzt, in der Sonne. Sein Blick war eindringlich und äußerst gewinnend; er verriet höchste Intelligenz, und, wenn er Joplaya ansah, seine tiefe Liebe zu ihr.

Joplaya liebte ihn nicht, aber sie empfand eine Art Verbundenheit mit ihm und großen Respekt. Auch wenn sie, im Gegensatz zu ihm, wegen ihrer fremdartigen Schönheit angestarrt wurde, fühlte sie sich dadurch ausgegrenzt und konnte es ebenso wenig leiden wie er. Sie fühlte sich in seiner Gegenwart wohl, sie konnte mit ihm reden. Wenn sie den Mann, den sie

selbst liebte, schon nicht bekam, würde sie sicher keinen anderen finden, der sie tiefer liebte als Echozar.

Je näher die Gruppe kam, desto angespannter wurde Brukeval. Er starrte Echozar an, und sein Blick war alles andere als freundlich. Das ließ Ayla die Ähnlichkeiten zwischen den beiden Männern, aber auch die Unterschiede stärker wahrnehmen. Echozar war von seiner Mutter als Kind gemischter Geister zur Welt gebracht worden, in Brukevals war es die Großmutter gewesen. Echozars Clan-Merkmale waren ausgeprägter, aber für sie - wie für alle anderen - war die Mischung bei beiden unübersehbar. Brukeval ähnelte allerdings den Anderen stärker als Echozar.

Ayla hatte inzwischen gelernt, was den Anderen gefiel, und sich mit ihren Vorlieben angefreundet, aber noch immer fand sie ausgeprägte Clan-Merkmale anziehend. Sie war aufrichtig gewesen, als sie zu Brukeval gesagt hatte, sie verstehe seine Annahme nicht, dass sich keine Frau für ihn interessiere; wenn sie sich nicht mit Jondalar verbinden würde und eine Zelandonii-Frau wäre, würde sie ihn in Betracht ziehen. Aber in Wirklichkeit war sie keine Zelandonii-Frau, wenigstens jetzt noch nicht, und, wenn sie ehrlich war, kam Brukeval für sie überhaupt nicht in Frage. Er sah gut aus und er hatte viel zu bieten, aber etwas an ihm störte sie. Er erinnerte sie zu stark an Broud, und die Art, wie er Echozar jetzt mit Blicken maß, ließ sie begreifen, woran das lag.

»Sei gegrüßt, Brukeval«, sagte Jondalar und trat lächelnd auf den Mann zu. »Ich glaube, du kennst Dalanar, den Mann meines Herdfeuers, aber hast du meine Base Joplaya und ihren zukünftigen Gefährten Echozar schon getroffen?« Jondalar wollte gerade mit den förmlichen Begrüßungen beginnen, und Echozar hatte schon die Hände erhoben, da fiel ihm Brukeval ins Wort.

»Ich habe kein Bedürfnis, einen Flachschädel zu berühren!«, blaffte er. Dann drehte er sich um und stolzierte davon.

Fassungslos blickten sie ihm nach. Folara war die Erste, die sich wieder fing.

»Wie kann er so unhöflich sein!«, stieß sie hervor. »Ich weiß, er gibt Flachschädeln - ich sollte wohl besser Clan-Leute sagen - die Schuld am Tod seiner Mutter, aber das eben war unverzeihlich. Mutter hat Brukeval bessere Manieren beigebracht, so viel ist sicher. Sie wäre entsetzt.«

»Meine Mutter war ein Flachschädel, oder eine Clan-Frau«, sagte Echozar. »Du kannst es ausdrücken, wie du willst, aber ich bin weder das eine noch das andere. Ich bin Lanzadonii.«

»Ja, das bist du«, bestätigte Joplaya und ergriff seine Hand. »Und bald bist du mein Gefährte.«

»Wir wissen, dass auch Brukeval das Clan-Erbe in sich trägt«, sagte Dalanar. »Das ist offensichtlich. Wenn es ihm zuwider ist, jemanden mit dieser Herkunft zu berühren, wie kann er sich dann selbst ertragen?«

»Er kann es nicht. Das ist sein Problem«, erwiderte Jondalar. »Brukeval hasst sich. Er wurde als Kind viel gehänselt, andere Kinder nannten ihn Flachschädel, und er hat es immer geleugnet.«

»Aber er kann nicht ändern, was er ist, so sehr er es auch leugnet«, sagte Ayla.

Niemand hatte die Stimme gesenkt, und Brukeval hörte ausgezeichnet. Er verstand alles, was gesagt wurde. Er wies noch ein anderes Merkmal auf, das der Clan nicht hatte, er konnte weinen, und als er jetzt davonlief, füllten sich seine Augen mit Tränen. Sogar sie, sagte er sich nach Aylas Bemerkung. Ich dachte, sie wäre anders. Ich dachte, sie hätte es ehrlich gemeint, als sie sagte, ich käme für sie in Frage, wenn es Jondalar nicht gäbe, aber sie hält mich auch bloß für einen Flachschädel. Sie hat es nicht ernst gemeint. Sie würde mich nie nehmen. Je mehr er darüber nachdachte, desto wütender wurde er. Es ist nicht recht von ihr, jemanden zu ermutigen, wenn sie es nicht

ernst meint. Ich bin kein Flachschädel, ganz gleich, was sie sagt, ganz gleich, was alle sagen! Ich bin kein Flachschädel!

Es war noch dunkel, aber der Himmel hatte sich bereits von schwarz in ein tintiges Blau gewandelt, und am östlichen Horizont zeichnete sich die Hügelkette durch einen zartgoldenen Lichtstreifen ab, als die Gruppe aus der Neunten Höhle der Zelandonii und der Ersten Höhle der Lanzadonii sich auf den Weg machte. Mit Fackeln ausgerüstet, begaben sie sich zu dem Platz, an dem Jondalar seine Speerschleuder vorgeführt hatte, und sahen erfreut, dass in der Mitte der zertrampelten Fläche, die einmal eine Wiese gewesen war, bereits ein großes Feuer brannte. Einige Jäger waren vor ihnen gekommen. Als der Himmel sich aufhellte, stieg der kühle Morgennebel aus dem Hauptfluss, breitete sich zwischen den Bäumen und Büschen am Rand des Platzes aus und zog in Schwaden zu den Menschen herüber, die das Feuer umstanden.

Die Vögel stimmten ihren lauten Morgengesang an, ihr helles Trillern, Tschilpen und Zwitschern übertönte das leise Gemurmel und steigerte die Vorfreude. Ayla, die Winnies Halfter hielt, kniete nieder und legte einen Arm um Wolf. Dann lächelte sie Jondalar zu, der Renner beruhigend streichelte. Die Frau sah sich erstaunt um - es war die größte Jagdtruppe, die sie je gesehen hatte. So viele Menschen konnte sie nicht zählen. Sie erinnerte sich daran, dass Zelandoni angeboten hatte, ihr den Gebrauch der Zählwörter für große Mengen zu erklären, und entschloss sich, sie so bald wie möglich darum zu bitten. Sie hätte gerne gewusst, wie viele Menschen hier zusammengeströmt waren.

Frauen nahmen gewöhnlich kurz vor ihren Hochzeitsriten nicht an der Jagd teil, die der Zeremonie vorausging, denn sie unterlagen gewissen Einschränkungen, und für sie waren andere Unternehmungen geplant. Doch die Erste hatte Ayla das Wesentliche kurz erläutert. Diese Jagd sollte ein Test für die Pferde und Jondalars Speerschleuder werden, und Ayla wurde

gebraucht. Sie war froh, dass sie an der Jagd teilnehmen durfte. Sie hatte schon immer gerne gejagt. Hätte sie in der Zeit, in der sie allein im Tal gelebt hatte, nicht gelernt zu jagen, hätte sie vielleicht nicht überlebt. Das Jagen schenkte ihr Zutrauen zu ihren eigenen Fähigkeiten.

Mehrere der Frauen, die sich verbinden wollten, waren in der Jagd geübt, aber nur einer außer Ayla lag etwas daran, sich an dieser Jagd zu beteiligen. Da bei Ayla eine Ausnahme gemacht worden war, durfte auch diese mit. Als Kinder liebten die meisten Mädchen die Jagd genauso wie die Jungen, und auch nach der Pubertät nahmen noch viele gerne teil, vor allem, weil sie bei dieser Gelegenheit mit den Jungen zusammentrafen. Einigen gefiel das Jagen an sich, doch wenn die Frauen erst einmal Gefährten und Kinder hatten, waren die meisten so beschäftigt, dass sie diese Tätigkeit gerne den Männern überließen. Sie entwickelten dann andere Fertigkeiten und Geschicklichkeiten, die zu ihrem Ansehen beitrugen, durch die sie handeln und Gegenstände eintauschen konnten und die sie nicht so weit von ihren Kindern wegführten. Doch Frauen, die in ihrer Jugend gejagt hatten, galten als erstrebenswerte Gefährtinnen. Sie verstanden die Herausforderungen der Jagd, wussten Erfolge zu schätzen und fühlten bei Fehlschlägen mit ihren Gefährten mit.

Ayla hatte, wie die meisten Anführer und Jäger, die von den Zelandonia arrangierte rituelle Suche erlebt, jedoch nur als Beobachterin, nicht als Teilnehmerin. Durch die Suche hatte sich herausgestellt, dass gerade eine große Auerochsenherde durch ein nahe gelegenes Tal zog, das sich gut zur Jagd eignete, und man hatte beschlossen, dort anzufangen. Doch das war noch keine Garantie. Auch wenn eine Zelandoni durch übersinnliche Fähigkeiten Tiere während einer Suche »sah«, konnte es geschehen, dass sie am nächsten Tag nicht mehr dort anzutreffen waren. Andererseits lag in diesem speziellen Tal eine üppige Wiese, die die Wildrinder anlockte, und wenn keine Auerochsen mehr da waren, dann weideten dort möglicherweise andere Tiere. Die Jäger hofften allerdings auf Auerochsen, weil sich

zu dieser Jahreszeit die Tiere zu großen Herden zusammenfanden und große Mengen äußerst schmackhaften Fleisches zu erwarten standen.

Wenn er genügend Nahrung fand, erreichte ein ausgewachsener Auerochsenbulle am Widerrist eine Höhe von fast zwei Metern und wog an die 1400 Kilogramm. Damit war er etwa 70 Zentimeter höher als seine größten domestizierten Abkömmlinge und besaß fast das doppelte Gewicht. Er sah aus wie ein gewöhnlicher Bulle, war aber um so vieles größer, dass er sich fast dem Mammut annäherte. Als Nahrung bevorzugten Auerochsen Gras; frisches, grünes Gras, keine Stängel und keine Blätter. Lichtungen, Waldränder, Wiesen und Marschen zogen sie offenen Steppen vor. Im Herbst fraßen sie auch Eicheln, Nüsse und Grassamen, um Fettreserven zu bilden, und in den Unbilden des Winters verschmähten sie auch Blätter und Knospen nicht.

Die Bullen hatten ein schwarzes, zottiges Fell mit einem helleren rotbraunen Halsstrich am Rücken. Auf der Stirn lag ein dicker, lockiger Haarknoten, den zwei lange, dünne, grauweiße Hörner flankierten, die nach der Spitze zu dunkler wurden. Die Kühe waren kleiner und kürzer, und ihr Fell hatte häufig eine rötliche Färbung. Die alten oder sehr jungen Tiere fielen oft vierbeinigen Raubtieren zum Opfer. Ein kräftiger Bulle fürchtete sich vor keinem Jäger, auch vor Menschen nicht, und ging ihnen nicht aus dem Weg. Besonders während der Brunst im Herbst, aber auch außerhalb dieser Zeit, ließ er sich auf Kämpfe ein und konnte einen Mann oder Wolf in unkontrollierter Wut angreifen, ihn auf die Hörner nehmen und in die Luft schleudern, und es kam sogar vor, dass er einen Höhlenlöwen aufschlitzte. Auerochsen waren schnell, stark und sehr, sehr gefährlich.

Der Jagdtrupp brach auf, sobald es hell genug war, um sich zu orientieren. Da sie schnell wanderten, sichteten sie die Auerochsenherde, noch bevor die Sonne richtig aufgegangen war;

das Tal lag erstaunlich nahe. Es führte in eine breite Schlucht, die sich am hinteren Ende zu einem Hohlweg verengte und danach wieder zu einem natürlichen Pferch erweiterte. Das Tal war nicht nach allen Seiten geschlossen, es gab mehrere Fluchtwege für die Tiere. Sie hatten hier schon gejagt, aber eine Jagd konnte nicht mehr als einmal pro Jahreszeit am selben Ort stattfinden, denn der Blutgeruch von früheren Jagden schreckte die Tiere ab, bis der Schnee im Winter alles wieder zudeckte und reinigte. Doch mit Blick auf spätere Unternehmungen waren die Fluchtwege vorsorglich mit Zäunen versperrt worden, und einige Jäger machten die Runde, um zu kontrollieren, ob sie halten würden, und um eine Stelle zu finden, von der aus sie ihre Speere werfen konnten. Ein Wolfsgeheul war das verabredete Signal für den Beginn. Ayla war vorgewarnt worden und hatte den Arm um Wolf gelegt, für den Fall, dass er in Versuchung geraten sollte, zu antworten. Ein lautes Krächzen wie von einer Krähe ertönte als Antwort.

Die anderen Jäger waren um die Herde geschlichen und hatten versucht, sie nicht aufzuschrecken, was bei so vielen Menschen schwierig war. Ayla und Jondalar hatten sich im Hintergrund gehalten, damit der Geruch des Wolfs keine ungewollte Unruhe auslöste. Beim vereinbarten Signal schwangen sie sich auf die Pferde und galoppierten los. Wolf rannte neben ihnen her. So schnell und mächtig die Bullen auch waren, so sehr waren sie andererseits an ihren Herdentrieb gebunden. Außerdem hatten sie Jungtiere dabei. Das plötzliche Geheul und Geschrei und der Anblick unbekannter Gegenstände, die die Jäger vor ihnen schwenkten, jagten ihnen einen heillosen Schrecken ein, und als einer loslief, folgten bald andere. Und als dann noch zwei Menschen auf Pferderücken ihnen johlend und gestikulierend auf den Leib rückten und sie den Geruch von Wolf wahrnahmen, stürmte die ganze Herde blindlings in die Schlucht.

Der enge Durchgang bremste ihr Tempo, und sie drängten sich angstvoll aneinander, um sich möglichst schnell hindurch-

zuzwängen. Einige versuchten, aus der brüllenden, röhrenden Herde auszubrechen und einen anderen Weg zu finden. Die Menschen, die Pferde und der Wolf schienen überall gleichzeitig aufzutauchen und scheuchten sie zurück, doch schließlich hatte ein erfahrener alter Bulle genug. Er blieb stehen, stampfte auf die Erde und senkte die Hörner. Zwei sirrende Speere aus Speerschleudern trafen ihn. Er ging in die Knie und fiel auf die Seite. In diesem Moment hatten die meisten Tiere die Enge passiert, und der Zaun wurde geschlossen. Dann begann das Gemetzel.

Die Tiere waren in die Falle gegangen und wurden mit Speeren aller Art beworfen - Speeren mit Feuersteinspitzen, mit Spitzen aus Knochen oder Elfenbein, langen Speeren, kurzen Speeren. Die Jäger mussten sich hinter dem engen Tor abwechseln, das sie vor den gewaltigen Hörnern und scharfen Hufen schützte. Einige Tiere fielen durch Speerschleudern, die nicht Ayla oder Jondalar gehörten. Einige wagemutige Männer hatten fleißig geübt und versuchten nun ihr Glück hier im Tal, wo ein Fehlwurf keinen großen Schaden anrichtete, weil die Auerochsen nirgendwo mehr hinfliehen konnten als zurück an die Brust der Großen Erdmutter und in die Welt der Geister.

An diesem Vormittag wurde so viel Fleisch erbeutet, dass das gesamte Sommertreffen eine Weile davon zehren konnte und zudem die Hochzeitszeremonie gesichert war. Ein Bote wurde zum Lager geschickt, als die Auerochsen in die Falle gegangen waren, und sofort brach eine zweite Gruppe Menschen in Richtung Jagdgrund auf. Als das letzte Tier am Boden lag, erschienen sie als Verstärkung, um beim Zerlegen, Einlagern und Abtransportieren zu helfen.

Das Fleisch konnte auf verschiedene Weise gelagert werden. Da die Gegend nicht weit vom Gletscherrand entfernt lag und die Dauerfrostschicht bis dicht unter die Erdoberfläche reichte, konnte der Boden als Eiskeller genutzt werden, indem man Löcher hineinhackte und das frische Fleisch darin vergrub.

Oder man versenkte es in tiefen Teichen oder Seen oder in ruhigen Nebenarmen von Strömen und Flüssen. Mit Steinen beschwert und langen Stangen markiert, damit man es später wieder fand, hielt sich das Fleisch dort ein Jahr lang überraschend frisch. Getrocknet konnte man es gar mehrere Jahre lagern. Das Problem beim Trocknen war, dass es im Frühsommer vor Schmeißfliegen nur so wimmelte, und dass Fleisch, das aufgehängt wurde, um es in Sonne und Wind zu trocknen, deshalb unter Umständen schnell verdarb. Feuer mit starker Rauchentwicklung hielten die lästigen Insekten ab, aber sie erforderten ständige Überwachung, und niemand konnte sich lange in diesen Rauchschwaden aufhalten. Ein Teil des Fleisches musste jedoch auf jeden Fall als Reiseproviant getrocknet werden.

Von großer Bedeutung waren auch die Häute. Sie wurden für Geräte und Behälter, Kleidung und Unterkünfte gebraucht. Fett spendete Wärme, Licht und Nährwert; aus Haaren machte man Fasern, Füllungen und warme Kleidung, Sehnen wurden zu Stricken und Laschen weiterverarbeitet. Aus Hörnern fertigte man Behälter, verschiedene Kleinteile wie Scharniere an Brettern und sogar Schmuck. Zähne fanden sich ebenso in Schmuckgegenständen wie in Werkzeugen. Aus den Innereien konnte man wasserdichte Hüllen und Kleidungsstücke herstellen sowie Häute für Würste und Fett.

Knochen waren vielseitig verwendbar. Sie konnten zu Geräten, Tellern, Schnitzereien und Waffen verarbeitet werden, man zerbrach sie, um an das nahrhafte Mark zu gelangen, oder nutzte sie als Brennstoff. Nichts wurde weggeworfen. Sogar die Hufe und Fellreste wurden ausgekocht; man gewann Leim und Klebstoff aus ihnen, der vielfältige Verwendung fand. Zum Beispiel befestigte man mit Leim und Sehnen Speerspitzen an Schäften oder Griffe an Messerklingen und fügte Speerschäfte aneinander. Und man konnte haltbare Sohlen an weichere Fusslinge kleben.

Doch zuerst mussten die Tiere enthäutet und zerlegt und das Fleisch gelagert werden, und das musste schnell geschehen. Wachen wurden aufgestellt, um Diebe abzuhalten - andere Fleischfresser, die nur allzu gerne einen Teil der Beute abbekommen hätten und sich aller erdenklichen Listen bedienten. Eine solche Menge erlegter Auerochsen lockte sämtliche Raubtiere der Umgebung an. Die schleichenden Hyänen waren die ersten, die Ayla sah. Sie holte ihre Steinschleuder heraus und gab Winnie, ohne groß zu überlegen, ein Zeichen, dass sie das Rudel verfolgen würden.

Zunächst jedoch musste sie absteigen und weitere Steine sammeln. Ihre Schnelligkeit mit der Schleuder war auch der Grund, warum sie und Jondalar zu Wächtern bestimmt worden waren. Tiere zerlegen konnten fast alle, sogar die Jüngsten halfen, das Abwehren von Raubtieren aber erforderte einen sicheren Umgang mit Waffen. Ein Wolfsrudel erregte Wolfs Aufmerksamkeit. Er wollte die Eindringlinge von der Beute seines eigenen Rudels vertreiben, aber Ayla hielt ihn zurück. Die hinterhältigen, aggressiven Vielfraße jedoch waren schlimmer. Zwei von ihnen, vermutlich ein Männchen und ein Weibchen, die während der Brunstzeit zusammenblieben, besprühten eine der getöteten Kühe mit dem Sekret ihrer Moschusdrüsen. Rasch verbreitete sich ein solcher Gestank, dass die Leute in der Nähe, nachdem sie den Speer herausgezogen hatten, damit der Jäger bestimmt werden konnte, die Kuh zur Seite zerrten und den Vielfraßen überließen - ihnen oder auch anderen Raubtieren, die sich mit ihnen anlegen wollten, was nicht leicht war, denn Vielfraße verteidigten ihre Beute sogar gegen Löwen.

Ayla entdeckte Wiesel, die jetzt im Sommer bräunlich aussahen und sich im Winter in Hermeline verwandelten, schneeweiße Tiere, die nur an der Schwanzspitze einen schwarzen Tupfen hatten. Sie sah Füchse, Luchse, einen gefleckten Schneeleoparden die am Rand des Geschehens, gelassen die Szene beobachtend, eine Höhlenlöwenfamilie, die erste, die sie

seit ihrer Ankunft erblickt hatte. Sie nahm sich die Zeit, sie ein Weilchen zu beobachten. Alle Höhlenlöwen waren hellfarbig, meist wie helles Elfenbein, doch diese hier waren fast weiß. Zuerst hielt sie sie für Weibchen, doch dann ließ sie das Verhalten eines der Tiere genauer hinsehen. Es war ein Männchen ohne Mähne! Als sie Jondalar fragte, erklärte er ihr, dass die Höhlenlöwen in dieser Gegend keine Mähnen hatten; er war seinerseits überrascht gewesen, als er im Osten einmal Löwen mit struppiger Mähne zu sehen bekommen hatte.

Auch am Himmel zeigten sich gierige Fleischfresser, die auf ihre Chance warteten, landeten und wieder verjagt wurden. Geier und Adler schwebten wie mühelos durch die Lüfte, schwangen sich auf großen, elegant ausgebreiteten Schwingen auf thermischen Aufwinden empor. Gabelweihen, Habichte und Lämmergeier tauchten unvermittelt auf, stürzten sich auf die Beute hinab und wurden manchmal in Gefechte mit ansehnlichen Raben und heiser krächzenden Krähen verwickelt. Leichter war es für kleine Nagetiere und Reptilien; sie huschten oder glitten herbei und versteckten sich vor den Menschen. Doch die kleinen Raubtiere wurden nicht selten selbst zur Beute. Letztlich würde alles von den Kleinsten, den Insekten, abgeräumt werden. So umsichtig die Wächter auch waren, alle Fleischfresser würden ihren Anteil bekommen, bevor die Auerochsen ganz zerlegt waren und man das Fleisch in Sicherheit gebracht hatte. Und die Menschen wiederum erbeuteten, auch wenn das nicht ihr vorrangiges Ziel gewesen war, bei dieser Gelegenheit auch noch einige besonders hübsche kleine Felle.

Eine erfolgreiche erste Jagd galt beim Sommertreffen als glückliches Omen. Sie verhieß ein gutes Jahr für die Zelandonii und eine gute Zukunft für die Paare, die sich miteinander verbanden. Die Hochzeitsriten würden stattfinden, sobald das Fleisch und die anderen Bestandteile der Tiere ins Lager transportiert und so sicher verwahrt waren, dass sie nicht verdarben und auch nicht von vierbeinigen Räubern gestohlen werden konnten.

Als die aufregende Jagd mit allen dazugehörigen Aufgaben beendet war, wandte sich das allgemeine Interesse wieder der bevorstehenden Hochzeitszeremonie zu. Ayla konnte es kaum noch erwarten und wurde allmählich nervös. Jondalar ging es ebenso. Manchmal fing der eine einen Blick des anderen auf, dann lächelten sie scheu und hofften, dass alles gut gehen würde.

30

Zelandoni versuchte, eine ruhige Minute zu finden, um mit Ayla unter vier Augen über die Arznei zur Verhinderung von Schwangerschaften zu reden, aber immer kam etwas dazwischen. Auch Aylas Zeit war knapp bemessen. Da die Jagd von allen Zelandonii gemeinsam durchgeführt worden war, musste die Erste spezielle Zeremonien abhalten, in denen der Geist des Auerochsen besänftigt wurde, und mit aufwändigen Ritualen der Großen Mutter für das Leben der Tiere danken, die sich geopfert hatten, damit die Zelandonii überleben konnten.

Die Jagd war schon fast zu erfolgreich gewesen, und es dauerte länger als üblich, um alles zu erledigen. Das Fleisch wurde zerteilt und das Fett ausgelassen und verteilt. Häute wurden geschabt und getrocknet oder zusammengerollt und mit dem Fleisch, den Knochen und anderen Resten in den unterirdischen Eiskellern gelagert. Fast alle halfen mit, auch die Frauen, die sich auf ihre Hochzeitsriten vorbereiteten. Die Zeremonie konnte warten.

Die Erste fügte sich in die Verzögerung, aber sie wünschte, sie hätte sich die Zeit genommen, ausgiebiger mit Ayla zu sprechen, bevor sie die Neunte Höhle verlassen hatten. Damals wäre es einfacher gewesen, die Fremde ein wenig auszuhorchen. Wer hätte gedacht, dass die junge Frau - mit neunzehn war sie noch jung, auch wenn sie sich selbst für uralt zu halten schien - über ein solch enormes Wissen verfügte? Sie hatte so harmlos gewirkt, fast unerfahren. Doch Zelandoni begriff allmählich, dass in Ayla mehr steckte, als sie angenommen hatte. Sie wusste, dass es nie klug war, unbekannte Faktoren zu unterschätzen, aber nun war es ihr doch passiert.

Und nun musste sie sich um andere Dinge kümmern. Die Zelandonia hatten beschlossen, die Ersten Riten vor der Hochzeitszeremonie durchzuführen, obwohl das in der Regel an-

dersherum gehandhabt wurde. Diesmal jedoch gab es einen bestimmten Grund. Vor ihren Ersten Riten galten alle Frauen als Mädchen und sollten die Wonnengabe der Mutter noch nicht teilen. Die Riten der Ersten Wonnen waren diejenige Zeremonie, bei der unter strenger, sorgfältiger Aufsicht die Mädchen körperlich geöffnet und in die Lage versetzt wurden, die Geister zu empfangen, die neues Leben entstehen ließen. Erst dann galten sie als vollständige Frauen. Doch die Ersten Riten fanden immer während des Sommertreffens statt, und meist verging von der ersten Mondzeit der Mädchen bis zu den Ersten Riten eine geraume Zeit, während der sie sich in einer Art Zwischenzustand befanden und auf die meisten Männer - vermutlich gerade weil sie verboten waren - außerordentlich verführerisch wirkten.

Am Ende des Sommertreffens fand immer eine zweite Zeremonie für die Mädchen statt, deren Blutungen während des Sommers eingesetzt hatten, aber der lange Zeitraum zwischen den Treffen war problematisch. Junge Männer und auch weniger junge waren ständig hinter den heranwachsenden Mädchen her, und durch die Feste zu Ehren der Mutter wurden sich die jungen Frauen, und besonders diejenigen, die seit dem Herbst menstruierten, ihrer eigenen Begierden bewusst. Keine Mutter wollte, dass die Mondzeit ihrer Tochter im Herbst einsetzte, denn dann lag ein langer, dunkler Winter mit sehr wenigen Betätigungsmöglichkeiten im Freien vor ihr.

Auch wenn es als Schande galt, wenn Mädchen nicht bis zu ihren Ersten Riten warteten, gab es natürlich immer einige, die sich von den unablässigen Schmeicheleien verführen ließen. Doch obwohl alle wussten, dass sie unter massivem Druck standen, galten die nachgiebigen Mädchen letztlich als weniger wünschenswerte Gefährtinnen, da sie so wenig Selbstkontrolle bewiesen hatten. Manche fanden es ungerecht, eine Frau zu brandmarken, weil sie als Mädchen mehr oder weniger naiv eine Grenze überschritten hatte. Andere dagegen betrachteten Standhaftigkeit als Prüfstein für charakterliche Stärke, für In-

tegrität, Urteilskraft und Beharrlichkeit - alles Eigenschaften, die bei Frauen sehr geschätzt wurden.

Wenn ein Mädchen nicht hatte warten können, bat ihre Mutter unweigerlich die Zelandonia um Hilfe, damit der Vorfall nicht ans Licht kam, und die Ersten Riten wurden dennoch abgehalten, denn ohne sie konnte eine junge Frau nicht mit einem Gefährten zusammengegeben werden. Die Zelandonia achteten immer darauf, dass die Männer, die dafür ausgewählt wurden, diejenigen jungen Frauen zu »öffnen«, die bereits geöffnet waren, diskret sein konnten, damit nichts an die Öffentlichkeit drang. Dennoch waren die Namen der Mädchen bekannt, zumindest den Zelandonia, die sich in diesem Punkt nichts vormachen ließen, und viele andere argwöhnten etwas.

In diesem Sommer stellte sich nun ein ungewöhnliches Problem. Ein junges Mädchen, Janida von der Südgrotte der Neunundzwanzigsten Höhle, das seine Ersten Riten noch nicht durchlaufen hatte, war schwanger und wollte sich mit dem jungen Mann verbinden, der es verfrüht geöffnet hatte. Peridal, ebenfalls von der Südgrotte der Neunundzwanzigsten, war von dieser Idee weniger angetan, obwohl er Janida den ganzen Winter hindurch unablässig verfolgt und ihr hochtrabende Versprechungen gemacht hatte. Abglanz-Felsen war so riesig und erstreckte sich über so viele Ebenen, dass sie mühelos abgelegene Orte für ihre Vergnügungen gefunden hatten.

Zu Peridals Gunsten ließ sich anführen, dass er noch sehr jung war. Er war sich nicht sicher, ob er schon eine Gefährtin wollte, und auch seine Mutter war von einer solchen Verpflichtung ihres Sohnes nicht begeistert, schon gar nicht wenn es sich um ein Mädchen handelte, das bereits nachgegeben hatte. Doch die Zelandonia wandten all ihre Überzeugungskraft auf, sie zur Einwilligung zu bewegen. Es war zwar nicht notwendig, dass eine Frau einen Gefährten hatte, wenn sie ein Kind gebar, aber es war von Vorteil, wenn ein Kind, vor allem das erste Kind, dem Herdfeuer eines Mannes geboren wurde.

Andererseits wurde eine Frau, die vor ihren Hochzeitsriten schwanger wurde, begehrenswerter, da sie ihre Fähigkeit, dem Herdfeuer eines Mannes Kinder zu schenken, schon unter Beweis gestellt hatte. Janida und ihre Mutter wussten, dass das Stigma, nicht bis zu den Ersten Riten gewartet zu haben, lange anhaftete, aber sie wussten auch, dass die Tatsache, dass Janida bereits gesegnet war, als glückverheißend galt und ihr allgemeines Wohlwollen sicherte. Sie hofften, das eine würde das andere ausgleichen.

Über das Mädchen wurde viel geredet. Die einen meinten dies, die anderen das, aber spannend fanden alle die Situation und die Lösung, die Janida und ihre Mutter vorschlugen, war durchaus umstritten. Jene, die auf der Seite von Peridal und seiner Mutter standen, fanden, er sei zu jung, um die Verantwortung zu tragen; wieder andere meinten, wenn die Mutter tatsächlich seinen Geist ausgewählt hatte, um das Mädchen zu segnen, dann müsse sie ihn für fähig halten, der Mann eines Herdfeuers zu werden. Und trotz ihrer mangelnden Zurückhaltung sei Janida vielleicht vom Glück begünstigt, und Peridal solle sich glücklich schätzen. Einige Männer überlegten sogar, ob sie sie selbst zur Gefährtin nehmen sollten, wenn der Junge sich weiter dagegen sträubte. Sie musste unter den von Doni Gesegneten eine besondere Gunst genießen, da sie so schnell schwanger geworden war.

Die jungen Frauen, die sich auf ihre Riten der Ersten Wonnen vorbereiteten, wohnten in einer besonderen Behausung nahe der Hütte der Zelandonia. Es wurde beschlossen, dass die schwangere junge Frau bei den anderen Mädchen wohnen und die gesamte Zeremonie durchlaufen sollte, da sie die Ersten Riten brauchte, bevor sie sich mit einem Gefährten verbinden konnte. Auch sie musste erfahren, was den anderen jungen Mädchen mitgeteilt wurde, aber als sie tatsächlich kam, ertönten die ersten Einwände.

»Die Riten der Ersten Wonnen sind eine Zeremonie, um Mädchen zu öffnen und zur Frau zu machen. Wenn Janida schon geöffnet ist, warum ist sie dann hier?«, protestierte eines der Mädchen lauthals, so dass alle es hören konnten. »Hier sind Mädchen, die warten, nicht die Mädchen, die schummeln.«

Einige stimmten ihr zu, doch nicht alle. Ein Mädchen konterte: »Sie ist hier, weil sie sich bei den Hochzeitsriten verbinden will, und das kann sie nur nach den Ersten Riten. Außerdem hat die Mutter sie gesegnet.«

Andere, deren Mondzeit kurz nach dem vorigen Sommertreffen eingesetzt hatte und von denen man munkelte, dass auch sie mit privaten Öffnungsriten experimentiert hatten, bemühten sich um mehr Freundlichkeit, hielten sich aber vorsichtig zurück. Sie wusste, dass ihr guter Name von der Diskretion des Mannes abhing, der für sie ausgewählt wurde, und er konnte mit einem der Mädchen, die gewartet hatten, verwandt sein. Sie wollten niemanden kränken. Ihnen stand deutlich vor Augen, dass eine ähnliche Schande über sie kommen konnte, und sie sahen auch die Probleme, die das verursachen würde.

Janida lächelte das Mädchen an, das sich für sie eingesetzt hatte, aber sie schwieg. Sie fühlte sich älter und erfahrener als ihre Altersgenossinnen in der Hütte. Wenigstens wusste sie, was sie zu erwarten hatte, und unterschied sich damit von denen, die aufgeregt und besorgt warteten. Durch die Konfrontation mit all ihren Kritikern war sie mutiger geworden. Außerdem war sie schwanger, ganz gleich, was alle über sie redeten, und zwar in jenem Stadium der Schwangerschaft, das einen Überschwang optimistischer Gefühle erzeugt. Sie wusste nicht, dass die Schwangerschaft bestimmte Hormone in ihrem Körper aktiviert hatte, sie wusste nur, dass sie sich auf ihr Baby freute und insgesamt recht zufrieden war.

Obwohl die Mädchen eigentlich abgesondert und wohlbehütet leben sollten, ging die Bemerkung über »Mädchen, die warten, und nicht Mädchen, die schummeln«, die bei Janidas An-

kunft gefallen war, rasch im ganzen Lager herum. Als die Erste davon erfuhr, schäumte sie vor Zorn. Ein Mitglied der Zelandonia musste geplaudert haben, eine oder einer der Ihren, denn niemand sonst hatte den nötigen Einblick. Sie hätte zu gerne gewusst, wer es war.

Ayla und Jondalar hatten fast den ganzen Tag die Häute der Auerochsen bearbeitet, zuerst innen das Fett und Bindegewebe abgekratzt, sie dann mit Steinschabern an der Außenseite enthaart und in einer Lösung mit Hirnmasse eingeweicht, die mit der Hand zu Brei verrührt und mit Wasser vermischt worden war und den Häuten eine erstaunliche Elastizität verlieh. Dann wurden die Häute zusammengerollt und gedreht, um so viel Flüssigkeit wie möglich herauszuwringen, wofür man zwei Leute brauchte, die jeweils an einem Ende anfassten. Aus vier Stangen war ein rechteckiger Rahmen gebaut worden; in ihn spannten sie die nasse Haut mittels einer Schnur, die durch alle Löcher gezogen und festgezurrt wurde. Dann begann die harte Arbeit.

Während der Rahmen fest gegen Bäume oder einen horizontalen Pfosten gelehnt stand, wurden die Häute gewalkt. Mit einem Stab mit abgerundeter Spitze wurden sie nach allen Richtungen so stark wie möglich gedehnt, bis sie nach einem halben Tag endlich trocken waren. An diesem Punkt waren sie fast weiß und hatten eine angenehm weiche, wildlederartige Oberfläche bekommen. Sie hätten zu Kleidung weiterverarbeitet werden können, aber wenn sie nass geworden wären, hätten sie erneut gewalkt werden müssen, denn sonst wurden sie beim Trocknen zu hartem Rohleder. Damit sie ihre stoffähnliche biegsame Struktur auch nach dem Waschen behielten, musste noch ein weiterer Arbeitsgang folgen. Dabei gab es, je nachdem, welches Produkt am Ende erwünscht war, mehrere Möglichkeiten.

Die einfachste Art war das Räuchern. Man konnte dafür ein kleines, spitz zulaufendes Reisezelt benutzen, die Rauchöff-

nung abdecken und im Inneren ein Feuer entzünden. Dann hängte man mehrere Häute auf und schloss den Eingang.

Der Rauch, der sich im Zelt ausbreitete, legte sich um die Collagenfasern in den Häuten. Wenn das Leder danach nass wurde oder man es wusch, blieb es dennoch weich. Das Räuchern änderte auch die Farbe der Haut. Ob sie eher gelblich, lohfarben, braungrau oder dunkelbraun wurde, hing von der Holzart ab.

Man konnte auch pudrige rote Ockerfarbe mit Talg, also Fett, das in siedendem Wasser ausgelassen worden war, mischen und dies in die Haut einreiben. Das färbte sie rot - die Tönung variierte von leuchtendem Orangerot bis zu dunklem Kastanienbraun - und machte sie wasserabweisend. Die fetthaltige Mischung konnte man mit einem glatten Stab oder Knochen einarbeiten, und die Oberfläche glänzte hinterher in umso satteren Farben und war zudem fast wasserdicht. Roter Ocker verhinderte Bakterienbefall und hielt Insekten ab, auch die kleinen Parasiten, die auf Warmblütern wie Menschen lebten.

Eine weitere Art der Bearbeitung war weniger bekannt und aufwändiger und ließ das naturhelle Leder in reinem Weiß erstrahlen. Diese Methode war nicht immer erfolgreich, weil es schwer war, die Haut weich zu halten, aber wenn sie gelang, konnte sich das Ergebnis sehen lassen. Ayla hatte sie von Crozie, einer alten Mamut-Frau gelernt. Sie musste zuerst ihren Urin aufheben und ihn stehen lassen, bis er durch einen natürlichen Prozess zu Ammoniak, einem Bleichmittel, geworden war. Nach dem Entfleischen wurde die Haut in den Ammoniak gelegt, dann mit seifenhaltigen Wurzeln gewaschen, die Seifenschaum ergaben, mit der Hirn-Wasser-Mischung weich gemacht und mit getrocknetem, zerstoßenem Kaolin poliert, einer feinen weißen Erdsorte, die in sehr reinen Talg gemischt wurde.

Ayla hatte nur ein einziges weißes Kleidungsstück angefertigt, und Crozie hatte ihr geholfen. Vor kurzem hatte sie eine

Stelle mit Kaolin nicht weit von der Dritten Höhle entfernt entdeckt, und nun überlegte sie, ob sie es noch einmal versuchen sollte. Außerdem wollte sie wissen, ob der Schaum aus Fett und Holzkohle, wie er zum Bearbeiten des Leders gebraucht wurde und wie sie ihn bei den Losadunai kennen gelernt hatte, besser wirkte als das Seifenkraut.

Während der gemeinschaftlichen Arbeit hatte Ayla einiges von den Gesprächen über Janida mitbekommen und interessiert zugehört, weil sie einen faszinierenden Einblick in die Traditionen und Denkweisen der Zelandonii erhielt. Sie bezweifelte keinen Augenblick lang, dass Peridal das Baby in Janida zum Entstehen gebracht hatte, da beide erklärt hatten, kein anderer Mann sei in sie eingedrungen, und Ayla war davon überzeugt, dass die Substanz aus dem männlichen Geschlechtsorgan die Schwangerschaft zuwege brachte. Doch als sie nach einem langen Tag des Ledergerbens zum Lager der Neunten Höhle zurückkehrten, wollte sie doch wissen, warum die Zelandonii auf den Ersten Riten bestanden, bevor eine Frau ihre eigene Wahl treffen konnte.

»Ich verstehe nicht, welchen Unterschied es macht, ob der junge Mann sie im letzten Winter geöffnet hat oder ein anderer Mann sie hier öffnet. Wichtig ist doch, dass sie nicht dazu gezwungen wurde«, sagte Ayla. »Es ist ja nicht wie bei Madenia von den Losadunai, die vor ihren Ersten Riten von einer Bande junger Männer mit Gewalt genommen wurde. Janida ist ein bisschen zu jung für eine Schwangerschaft, aber das war ich auch, und ich wusste nicht einmal, was Erste Riten sind, bevor du es mir gezeigt hast.«

Jondalar empfand Sympathie und Mitgefühl für die junge Frau. Er hatte die Tradition seines Volkes während seiner Männlichkeitsriten gebrochen, indem er sich in seine Donii-Frau verliebt hatte und mit ihr zusammenbleiben wollte. Als er herausgefunden hatte, dass Ladroman - Madroman - sie belauscht, ja, sich sogar absichtlich versteckt, sie ausspioniert und

allen ihr Geheimnis verraten hatte, war Jondalar so wütend geworden, dass er ihn verprügelt und ihm zwei Zähne ausgeschlagen hatte. Auch Madroman hatte sich Zolena als Donii-Frau gewünscht - so wie viele andere -, aber sie hatte Jondalar gewählt und nicht ihn.

Jondalar konnte Aylas Gefühle verstehen. Sie war nicht hier geboren und konnte nur in bestimmtem Maße nachempfinden, wie sehr die Zelandonii an ihren Gebräuchen hingen, und wie schwer es war, gegen die überlieferten Traditionen zu verstoßen. Ihm war umgekehrt nicht ganz klar, in welcher Weise sie die Clan-Traditionen gebrochen hatte und weshalb sie deswegen schlimme Konsequenzen hatte erdulden müssen. Sie wäre beinahe gestorben, aber nun hatte sie keine Angst mehr, irgendwelche Traditionen in Frage zu stellen.

»Gegenüber denjenigen, die von anderswoher kommen, sind die Leute oft toleranter«, erklärte Jondalar. »Janida aber, so denken sie, wusste, was von ihr erwartet wurde. Ich hoffe, der junge Mann verbindet sich mit ihr, und sie werden glücklich, aber wenn er das nicht will, gibt es angeblich mehrere Männer, die sie gern zur Gefährtin nehmen würden.«

»Das glaube ich auch. Sie ist eine junge, attraktive Frau, die ein Baby bekommt, das sie ans Herdfeuer eines Mannes bringen kann, wenn er ihrer würdig ist.«

Sie gingen eine Weile schweigend nebeneinander her, dann sagte Jondalar: »An die Hochzeitsriten dieses Sommertreffens wird man sich lange erinnern. Da sind Janida und Peridal, wohl mit die Jüngsten, die sich je verbunden haben - falls sie sich dazu entschließen. Ich bin gerade von der Großen Reise zurückgekehrt. Und du kommst von weither. Auch darüber werden die Leute reden, selbst wenn niemand hier begreift, wie weit es wirklich ist. Dann sind da noch Joplaya und Echozar. Ihre Herkunft und Verwandtschaftslinie ist einzigartig. Ich hoffe, dass die wenigen, die Einwände haben, keinen Ärger ma-

chen. Was Brukeval getan hat, war unglaublich. Ich dachte, er hätte mehr Manieren, ganz gleich, was er empfindet.«

»Echozar hatte Recht, als er sagte, dass er nicht zum Clan gehört«, sagte Ayla. »Seine Mutter war eine Clan-Frau, aber er ist nicht beim Clan aufgewachsen. Selbst wenn sie ihn wieder aufgenommen hätten, wäre es ihm schwer gefallen, bei ihnen zu leben. Er kennt ihre Zeichen halbwegs, aber er weiß nicht einmal, wann er Frauengebärden benutzt.«

»Frauengebärden? Davon hast du mir noch nie etwas erzählt«, sagte Jondalar verblüfft.

»Es sind nur winzige Unterschiede, aber sie existieren. Die ersten Gebärden, die alle Babys lernen, stammen von ihren Müttern. Wenn Mädchen älter werden, bleiben sie bei ihren Müttern und lernen weiter von ihnen. Die Jungen halten sich mehr bei den Männern auf und schauen ihnen mehr ab.« »Und was hast du mir und dem Löwenlager beigebracht?« Ayla lächelte. »Babysprache«, erwiderte sie. »Du meinst, als ich mit Guban geredet habe, war das Babysprache?«, stieß Jondalar entsetzt hervor.

»Sogar noch schlichter, wenn ich ehrlich bin, aber er hat es verstanden. Die Tatsache, dass du dich überhaupt verständigen konntest und dich um eine korrekte Sprache bemüht hast, hat ihn beeindruckt.«

»Korrekt? Guban fand, dass seine Art die korrekte Art zu sprechen sei?«

»Natürlich. Du nicht?«

»Doch, schon«, gab er lächelnd zu. »Was hältst du für die korrekte Art?«

»Korrekt ist immer das, was du gewöhnt bist. Im Moment sind das für mich der Clan, die Mamutoi und die Zelandonii, aber wenn ich eine Weile nur Zelandonii gesprochen habe, werde ich vermutlich ihre Sprache für die korrekte Art halten, selbst wenn ich sie nicht korrekt beherrsche und wohl auch nie

beherrschen werde. Die einzige, die ich richtig kenne, ist die Sprache des Clans, aber auch nur die der Gruppe, bei der ich als Kind lebte, und sie verständigen sich anders als die Leute hier in der Nähe.«

Als sie den kleinen Fluss erreichten, ging gerade die Sonne unter, und Ayla war wieder einmal überwältigt von dem prächtigen Farbenspiel am Himmel. Sie blieben stehen und betrachteten es eine Weile.

Jondalar brach das Schweigen. »Zelandoni hat mich gefragt, ob ich für die Ersten Riten morgen gewählt werden will. Es geht wohl um Janida.«

»Das hat sie dich gefragt? Marthona hat doch gesagt, dass den Männern nie verraten wird, mit wem sie zusammenkommen werden, und sie es auch nicht weitersagen dürfen.«

»So direkt hat sie es mir ja auch nicht gesagt. Sie meinte lediglich, sie suche jemandem, der nicht nur diskret, sondern auch fürsorglich ist. Ihr sei bekannt, dass du schwanger bist, und deshalb wisse ich doch bestimmt, wie ich jemanden behandeln müsse, der die gleiche Art von Achtsamkeit braucht. Und wem sonst soll sie es anvertrauen?«

»Und - wirst du es tun?«

»Ich habe darüber nachgedacht. Es gab eine Zeit, da wäre ich mehr als willig gewesen, ich hätte mich geradezu vorgedrängt, aber jetzt habe ich gesagt, dass ich es lieber nicht tun würde.«

»Warum?«

»Deinetwegen.«

»Meinetwegen? Dachtest du, ich hätte etwas dagegen?«

»Hättest du?«

»Es ist ein Brauch deines Volkes, und auch andere Männer mit Gefährtinnen tun es.«

»Und du wärst einverstanden, auch wenn es dir nicht gefallen würde, stimmt's?«

»Richtig.«

»Ich habe nicht deshalb abgelehnt, weil ich glaube, du hättest etwas dagegen, obwohl es mir auch nicht gefallen würde, wenn du dich entschließen würdest, einen Sommer lang Donii-Frau zu werden. Aber ich könnte der anderen Frau nicht die Aufmerksamkeit schenken, die sie verdient. Ich würde an dich denken, sie mit dir vergleichen, und das wäre ihr gegenüber unfair. Ich war schon immer großzügiger ausgestattet als viele andere, und ich würde zurückhaltend sein, vorsichtig und sanft, damit ich ihr nicht weh tue, und würde mir dabei die ganze Zeit wünschen, dass ich mit dir zusammen wäre. Ich habe nichts dagegen, vorsichtig und sanft zu sein, aber du und ich, wir passen einfach zusammen. Ich brauche nicht Acht geben, wenigstens vorläufig nicht. Wie das später sein wird, weiß ich nicht. Wir können uns dann etwas einfallen lassen.«

Sie hatte nicht geahnt, wie glücklich es sie machen würde zu hören, dass er abgelehnt hatte. Sie hatte festgestellt, wie anziehend die meisten Männer die sehr jungen Frauen fanden, und sich gefragt, ob sie wohl eifersüchtig sein würde. Sie wollte es nicht sein - ihr waren Zelandonis warnende Worte bei der Zusammenkunft noch in lebhafter Erinnerung. Sie hätte bestimmt nicht widersprochen, wenn er das Angebot angenommen hätte. Umso erfreuter war sie über seine Absage. Ein strahlendes Lächeln breitete sich auf ihrem Gesicht aus, das beinahe dem Sonnenuntergang Konkurrenz machte und Jondalar mit großer Wärme erfüllte.

Alle Paare, die sich verbinden wollten, trafen sich am Tag nach den Riten der Ersten Wonnen bei den Zelandonia. Die meisten waren jung, einige mittleren Alters und einige wenige schon deutlich älter, gut über fünfzig Jahre. Doch unabhängig vom Alter waren alle aufgeregt und freuten sich auf das Ereignis. Sie begegneten einander mit Freundlichkeit, um die besondere Beziehung zu betonen, die die Paare, die bei derselben Hochzeitszeremonie zusammengegeben wurden, miteinander

verband. Viele Freundschaften entstanden hier, die ein Leben lang hielten.

Ayla ließ Wolf bei Marthona, die ihr angeboten hatte, auf ihn Acht zu geben. Ayla musste ihn mit einem Seil festbinden, damit er ihr nicht hinterherlief. Bevor sie ging, fiel ihr auf, welch beruhigenden Einfluss Marthona auf das Tier hatte und dass er in ihrer Nähe entspannter wirkte.

An der Hütte der Zelandonia angekommen, sah Ayla Levela mit einem Mann, den sie noch nicht kannte. Levela winkte sie zu sich und stellte allen Jondecam vor, einen mittelgroßen Mann mit rotem Bart, angenehmem Lächeln und humorvoll blitzenden Augen.

»Du kommst also vom Herdfeuer der Alten«, sagte Jondalar zur Begrüßung. »Kimeran und ich sind alte Freunde. Wir haben unsere Mannbarkeitsgürtel gleichzeitig erhalten. Ich habe ihn bei der Wisentjagd gesehen. Ich hatte nicht gewusst, dass er jetzt der Anführer der Zweiten Höhle ist.«

»Er ist mein Onkel, der jüngere Bruder meiner Mutter«, sagte Jondecam.

»Onkel? Ihr scheint mir eher gleich alt«, warf Ayla ein. »Er ist nur ein paar Jahre älter als ich, mehr wie ein älterer Bruder. Meine Mutter war ungefähr so alt wie die Mädchen bei den Ersten Riten, als ihr Bruder auf die Welt kam. Sie war für ihn schon damals wie eine zweite Mutter. Als seine Mutter, meine Großmutter, starb, hat sich meine Mutter seiner angenommen. Sie war ziemlich jung, als sie sich verband, aber ihr Gefährte starb früh. Ich bin ihr Erstgeborener, und ich habe eine jüngere Schwester, aber an den Mann meines Herdfeuers erinnere ich mich kaum. Sie wurde zu den Zelandonia berufen und hat keinen Gefährten mehr genommen.«

»Ich habe mich einmal zum Narren gemacht«, grinste Jondalar, »als ich Kimerans Mutter sah und eine typische Bemerkung machte über diese junge, attraktive Frau, die bei den anderen Müttern stand, und welches Baby da wohl seine Mannbarkeits-

riten durchlaufe. Du kannst dir vorstellen, wie ich mich fühlte, als er sagte, sie sei mit ihm da. Er war so groß wie ich! Dann verriet er mir, dass sie eigentlich seine Schwester war.«

Nachdem sie schon eine Weile zusammenstanden und die Zelandonia allmählich ungeduldig wurden, erschien noch ein sehr junges Paar. Es waren Janida und Peridal. Die beiden blieben nervös und schüchtern am Eingang stehen und sahen aus, als wären sie am liebsten wieder davongelaufen. Levela löste sich von der Gruppe und ging mit raschen Schritten auf sie zu.

»Seid gegrüßt, ich bin Levela von der Westgrotte der Neunundzwanzigsten Höhle. Ihr seid Janida und Peridal, nicht wahr? Dich kenne ich schon, Janida, du warst vor ein oder zwei Jahren zur Piniennussernte im Sommerlager. Ich sitze drüben bei Ayla und Jondalar. Sie ist die Frau mit den Tieren, und er ist der Bruder des Gefährten meiner Schwester. Kommt, ich stelle sie euch vor.« Sie führte die beiden, denen es offensichtlich die Sprache verschlagen hatte, zu den anderen.

»Sie ist doch Prolevas Schwester, oder nicht?«, fragte Joplaya leise.

»Ja, ich kann mir vorstellen, dass Proleva ganz ähnlich handeln würde«, sagte Ayla.

»Joplaya und Echozar sind auch hier, sie sind das Lanzadonii-Paar, das eigens zu den Hochzeitsriten hergewandert ist«, erklärte Levela beim Näherkommen. »Und hier ist mein Versprochener. Jondecam von der Zweiten Höhle der Zelandonii, das sind Janida und Peridal, beide von der Südgrotte der Neunundzwanzigsten Höhle.« Sie blickte die beiden jungen Leute fragend an. »Das stimmt doch?«

»Ja«, bestätigte Janida mit angespanntem Lächeln und besorgtem Blick.

Jondecam hielt Peridal seine Hände hin. »Ich grüße dich«, sagte er sehr liebenswürdig.

»Ich grüße dich«, erwiderte Peridal und nahm die Hände mit schlaffem Griff. Mehr fiel ihm nicht ein.

»Ich grüße dich, Peridal«, schloss sich Jondalar an und streckte ebenfalls die Hände aus. »Habe ich dich nicht bei der Jagd gesehen?«

»Ja, ich war dabei«, sagte der junge Mann. »Ich habe dich gesehen ... auf einem Pferd.«

»Ja, und Ayla auch, nehme ich an.«

Peridal machte ein verlegenes Gesicht und schwieg.

»Hattest du Glück?«, fragte Jondecam.

»Ja.«

»Er hat zwei Kühe getötet«, sprang Janida für ihn ein, »und eine trug ein Kalb.«

»Wusstest du, dass du aus der Haut eines Kalbs wunderbare Babykleider machen kannst?«, fragte Levela. »Sie ist ganz fein und weich.«

»Das hat meine Mutter auch gesagt«, entgegnete Janida.

»Wir kennen uns noch nicht.« Nun streckte Ayla die Hände aus. »Ich bin Ayla, früher vom Löwenlager der Mamutoi, jetzt von der Neunten Höhle der Zelandonii. Im Namen der Großen Erdmutter Mut, auch Doni genannt, grüße ich dich.«

Janida war ein klein wenig schockiert. Sie hatte noch nie jemanden so seltsam reden hören. Ein peinliches Schweigen breitete sich aus. Dann antwortete sie, als seien ihr gerade ihre guten Manieren wieder eingefallen, hastig: »Ich bin Janida von der Südgrotte der Neunundzwanzigsten Höhle der Zelandonii. Im Namen Donis grüße ich dich, Ayla von der Neunten Höhle der Zelandonii.«

Als Nächste trat Joplaya vor und reichte der jungen Frau die Hände. »Ich bin Joplaya von der Ersten Höhle der Lanzadonii, Tochter des Herdfeuers von Dalanar, dem Anführer und Gründer der Lanzadonii. Im Namen der Großen Mutter grüße ich

dich, Janida. Dies ist der mir Versprochene, Echozar von der Ersten Höhle der Lanzadonii.«

Janida starrte das Paar an und ihr stand buchstäblich der Mund offen. An erstaunte Reaktionen waren die beiden mittlerweile gewöhnt, aber Janida konnte sich noch weniger beherrschen als die restlichen Zelandonii. Dann fiel der jungen Frau plötzlich auf, wie ihr Benehmen wirken musste. Sie klappte den Mund zu und wurde dunkelrot.

»Ich ... es tut mir Leid. Meine Mutter wäre so wütend, wenn sie wüsste, wie unhöflich ich bin, aber ich konnte einfach nicht anders. Ihr seht so anders aus, und du bist so schön und er ... er nicht.« Wieder wurde sie rot. »Oje, es tut mir Leid, ich meine ... ich wollte nicht... es war nur ...«

»Was du meinst, ist - sie ist so schön und er ist so hässlich«, sagte Jondecam verschmitzt. Er sah beide an und grinste. »Das stimmt doch, oder?« Alle schwiegen verlegen, dann ergriff Echozar das Wort.

»Du hast Recht, Jondecam. Ich bin hässlich. Es ist mir unbegreiflich, warum diese schöne Frau mich will, aber ich möchte mein Glück nicht in Frage stellen.« Echozar lächelte, und seine Augen begannen zu leuchten.

Ein Lächeln auf einem Clan-Gesicht war für Ayla immer noch befremdlich. Die Clan-Leute lächelten nicht. Ihnen galt ein Gesichtsausdruck, bei dem die Zähne entblößt wurden, als eine Drohung oder ein Zeichen ängstlicher Unterwürfigkeit. Doch Echozars Miene wirkte durch sein Lächeln wie verwandelt, es milderte die ausgeprägten Clan-Merkmale und ließ ihn viel zugänglicher erscheinen.

»Im Grunde bin ich froh, dass du da bist, Echozar«, sagte Jondecam. »Neben diesem langen Kerl«, er deutete auf Jondalar, »sehen ja alle mickrig aus, aber durch deine Anwesenheit haben der junge Mann hier und ich wenigstens eine Chance. Die Frauen sind natürlich alle schön.«

Jondecams scherzhafte Bemerkung löste allgemeine Heiterkeit aus und entspannte die Atmosphäre. Levela sah ihn verliebt an. »Vielen Dank, Jondecam«, sagte sie. »Du musst allerdings zugeben, dass Echozars Augen genauso ungewöhnlich sind wie Jondalars und nicht weniger faszinierend. Ich habe noch nie solch schöne dunkle Augen gesehen, und so, wie er Joplaya anschaut, kann ich gut verstehen, dass sie sich mit ihm verbinden will. Wenn er mich so ansähe, könnte ich schwer widerstehen.«

»Mir gefällt Echozars Aussehen«, sagte Ayla, »aber es stimmt schon, die Augen sind das Beste an ihm.«

»Wenn wir jetzt alle sagen, was wir denken«, ließ sich Jondecam vernehmen, »dann muss ich auch loswerden, dass du sehr ungewöhnlich sprichst, Ayla. Man muss sich daran gewöhnen, aber mir gefällt es. Man passt auf und hört genau hin. Du musst von sehr weit herkommen.«

»Weiter, als du dir vorstellen kannst«, sagte Jondalar.

»Und noch eines wollte ich dich fragen«, meldete sich Jondecam wieder. »Wo ist dieser Wolf? Es wurde so viel über ihn geredet - ich hatte gehofft, ihn zu sehen.«

Ayla lächelte ihn an, der Mann war so direkt und ehrlich, dass sie ihn einfach gern haben musste. Er war so locker und mit sich im Reinen, dass sich in seiner Nähe alle entspannten. »Wolf ist bei Marthona. Ich dachte, das wäre für ihn und alle leichter. Aber wenn du beim Lager der Neunten Höhle vorbeikommst, stelle ich ihn dir gerne vor. Ich bin sicher, er wird dich auch mögen. Ihr seid alle willkommen!« Sie blickte in die Runde und bezog auch das junge Paar ein, das sich jetzt wohler zu fühlen schien und ebenfalls entspannt lächelte.

»Ja, unbedingt«, sagte Jondalar. Er mochte die Paare, die sie kennen gelernt hatten, besonders aber Levela, eine aufgeschlossene, liebevolle junge Frau, und Jondecam, der ihn an seinen Bruder Thonolan erinnerte.

Erst jetzt bemerkten sie, dass die Erste im Zentrum der Hütte stand und schweigend wartete, bis alle ihre Aufmerksamkeit auf sie richteten. Als es so weit war, begann sie ihre Ansprache, führte ihnen den Ernst der Verpflichtung vor Augen, die sie eingingen, wiederholte manches, das sie den Frauen schon erklärt hatte, und erteilte ihnen Anweisungen zu den Abläufen bei den Hochzeitsriten. Dann erläuterten ihnen andere Zelandonia, wo sie stehen, wohin sie gehen und was sie sagen sollten. Anschließend probten sie die einzelnen Schritte und Bewegungen.

Kurz vor Ende des Treffens erhob noch einmal die Erste die Stimme. »Die meisten von euch wissen das Folgende schon, aber ich möchte doch noch einmal darauf hinweisen. Nach den Hochzeitsriten dürfen die neuen Paare die Hälfte eines Mondzyklus - das sind ungefähr vierzehn Tage, wenn man die Zählwörter benutzt - nur in dringenden Notfällen mit anderen sprechen, und dann auch nur mit einer Donier, die entscheiden wird, ob die Sache wichtig genug ist, um den Bann zu brechen. Ich möchte, dass ihr versteht, worum es dabei geht. Auf diesem Weg werden die Paare gezwungen herauszufinden, ob sie wirklich zusammenleben können. Wenn ein Paar am Ende der Zeit entscheidet, dass es nicht zusammenpasst, kann es den Knoten ohne Folgen wieder lösen. Es wäre dann so, als hätte es sich nie zusammengetan.«

Die Zelandoni, Die Die Erste Ist, wusste, dass sich die meisten Paare auf den Bann freuten, weil ihnen die Vorstellung gefiel, dass sie sich ganz aufeinander konzentrieren konnten. Doch am Ende gab es immer ein oder zwei Paare, die in aller Stille beschlossen, lieber getrennte Wege zu gehen. Sie sah sich alle Paare aufmerksam an, um einen Eindruck davon zu gewinnen, welche Paare es nicht einmal vierzehn Tage miteinander aushalten würden. Dann wünschte sie allen Glück und erinnerte sie daran, dass die Hochzeitszeremonie am folgenden Abend stattfinden würde.

Ayla und Jondalar machten sich keine Sorgen, dass die erzwungene Zweisamkeit sich für sie nachteilig auswirken könnte. Sie waren, abgesehen von den kurzen Aufenthalten bei anderen Höhlen, fast ein Jahr lang nur zu zweit unterwegs gewesen. Sie freuten sich darauf, Zeit füreinander zu haben, ohne wie auf der Reise immer in Bewegung bleiben zu müssen.

Nachdem sie die Hütte verlassen hatten, blieben die vier Paare ein Stück des Weges beieinander. Janida und Peridal bogen zuerst ab. Davor hielt Janida Levela beide Hände hin. »Ich möchte dir danken«, sagte sie, »dass du uns zu euch geholt und willkommen geheißen hast. Als wir eintraten, kam es mir so vor, als würden alle uns anstarren, und ich wusste nicht, was ich machen soll. Aber als wir gingen, haben die Leute auch Joplaya und Echozar angestarrt, und Ayla und Jondalar auch, und sogar dich und Jondecam. Vielleicht starren sich einfach alle gegenseitig an, und das ist nichts Besonderes. Aber du hast mir das Gefühl gegeben, dass ich dazugehöre und nicht abgelehnt werde.« Sie beugte sich vor und legte ihr Wange an die Levelas.

»Janida ist eine intelligente junge Frau«, sagte Jondalar nach ein paar Schritten. »Peridal hat Glück, und ich hoffe, das weiß er auch.«

»Sie scheinen sich wirklich gern zu haben«, sagte Levela. »Ich frage mich, warum er sich gegen die Verbindung wehrt.«

»Ich nehme an, der Widerstand kommt eher von seiner Mutter als von ihm«, sagte Jondecam.

»Da hast du wahrscheinlich Recht«, pflichtete Ayla ihm bei. »Peridal ist sehr jung. Seine Mutter hat noch viel Einfluss auf ihn. Aber Janida auch. Wie viele Jahre können die beiden wohl zählen?«

»Sie zählt knapp dreizehn, denke ich, und er ist ein paar Monate älter«, vermutete Levela.

»Gegen ihn bin ich ein alter Mann«, sagte Jondalar. »Ich kann eine doppelte Hand voll mehr zählen, dreiundzwanzig.

Peridal hatte noch nicht einmal die Gelegenheit, in einer Randhütte zu leben.«

»Und ich bin eine alte Frau«, gab Ayla zurück. »Ich zähle neunzehn.«

»So alt ist das nicht, Ayla. Ich zähle zwanzig Jahre«, sagte Joplaya.

»Und du, Echozar?«, fragte Jondecam. »Wie viele Jahre zählst du?«

»Keine Ahnung«, sagte dieser. »Das hat mir nie jemand gesagt, und soviel ich weiß, hat keiner darauf geachtet.«

»Hast du je versucht, dich zurückzuerinnern an jedes einzelne Jahr?«, fragte Levela.

»Ich habe ein gutes Gedächtnis, aber die Kindheit liegt in einem Nebel, jede Jahreszeit verschwimmt mit der nächsten.«

»Ich kann siebzehn Jahre zählen«, erklärte Levela.

»Ich zwanzig«, sagte Jondecam unaufgefordert. »Und hier ist unser Lager. Wir sehen euch morgen.« Sie winkten zum Abschied mit einer Geste, die »Besucht uns wieder« bedeutete, und die letzten vier gingen weiter auf das gemeinsame Lager der Zelandonii und Lanzadonii zu.

Ayla erwachte sehr früh. Es war der Tag, an dem sie und Jondalar zusammengegeben würden. Das schwache Licht der Morgendämmerung drang durch die Spalten der Bretter, aus denen die Hütte gebaut war, hob die Ledernähte hervor und bildete die Umrisse der Eingangsöffnung ab. Sie blieb reglos liegen und versuchte, in den schattenhaften Umrissen vor den Wänden Einzelheiten zu erkennen.

Sie lauschte Jondalars regelmäßigen Atemzügen. Leise richtete sie sich, auf den Ellenbogen gestützt, auf und betrachtete im Halbdunkel das Gesicht des schlafenden Mannes. Die feine, gerade Nase, das eckige Kinn, die hohe Stirn. Sie erinnerte sich an das erste Mal, als sie sein Gesicht betrachtet hatte, während er in der Höhle in ihrem Tal schlief. Sie hatte zuvor noch nie

einen Mann ihrer eigenen Art gesehen, und er war schwer verletzt gewesen. Sie hatte nicht gewusst, ob er überleben würde, aber schon damals hatte sie ihn schön gefunden.

Das war immer noch so, auch wenn sie inzwischen gelernt hatte, dass man Männer eigentlich nicht schön nannte. Eine alles überströmende Liebe erfüllte sie. Es war fast mehr, als sie ertragen konnte, fast schmerzhaft ... ein Übermaß und doch wunderbar wärmend. Sie konnte nicht mehr still liegen. Rasch stand sie auf, zog sich an und trat leise nach draußen.

Sie ließ den Blick über das Lager schweifen. Von dem leicht erhöhten Lagerplatz aus überblickte sie das Flusstal in seiner ganzen Breite. Die Hütten sahen im Dunkeln aus wie runde Erdhügel, deren durch Stützpfeiler markierte Mitte die Behausungen mit ihren vielen Wohnplätzen aufrecht hielt. Im Lager herrschte Stille, es war jetzt ein vollkommen anderer Ort als das lärmende und umtriebige Getümmel, in das er sich später verwandeln würde.

Ayla folgte dem kleinen Bach flussaufwärts. Langsam wurde es heller, und immer mehr funkelnde Himmelslichter erloschen. Die Pferde im Pferch spürten, dass sie kam, und begrüßten sie mit leisem Wiehern. Sie duckte sich unter den Pfosten hindurch und legte den Arm um den Hals der falben Stute.

»Heute ist der Tag, an dem Jondalar und ich zusammengegeben werden, Winnie«, flüsterte sie. »Es scheint mir so lange her, seit du ihn blutend und halb tot zur Hütte gebracht hast. Seitdem haben wir einen so weiten Weg zurückgelegt. Wir werden das Tal nie mehr sehen.«

Renner stupste sie an und wollte ebenfalls beachtet werden. Ayla klopfte dem braunen Hengst auf die Flanken und legte dann auch ihm die Arme um den starken Hals. Wolf tauchte am Waldrand auf; er kehrte von seinem nächtlichen Streifzug zurück. Fröhlich stürmte er auf die junge Frau zwischen den beiden Pferden zu.

»Da bist du ja, Wolf«, begrüßte sie ihn. »Wo warst du? Ich habe dich heute Früh vermisst.« In diesem Moment nahm sie aus dem Augenwinkel eine Bewegung zwischen den Bäumen wahr. Sie wandte gerade noch rechtzeitig den Kopf, um einen zweiten Wolf mit dunklem Fell zu sehen, der unter dem dichten Gebüsch verschwand. Sie beugte sich zu Wolf hinab, nahm seinen Kopf zwischen die Hände und knetete seine pelzigen Backen. »Hast du eine Gefährtin gefunden oder einen Freund?«, fragte sie. »Willst du in die Wildnis zurück wie Baby? Du würdest mir fehlen, aber ich würde dich nicht von einer Gefährtin trennen wollen.« Der Wolf brummte zufrieden, während ihn Ayla kraulte. Er schien vorläufig kein Bedürfnis zu haben, zu der schattenhaften Gestalt im Wald zurückzukehren.

Der obere Rand der Sonne lugte über den Horizont. Ayla roch das würzige Morgenfeuer und drehte sich um. Einige Frühaufsteher waren bereits zwischen den Hütten unterwegs. Das Lager erwachte.

Jondalar lief mit langen Schritten auf sie zu. Auf seiner Stirn lagen Falten. Dieser Gesichtsausdruck war ihr vertraut. Er schien ständig in Sorge zu sein. Sie kannte jede Nuance und jede Linie in diesem Gesicht. Oft beobachtete sie ihn heimlich, ihre Augen folgten ihm bei allem, was er tat. Genauso zog er die Brauen zusammen, wenn er sich über ein neues Stück Feuerstein beugte, als versuche er, die winzigen Teilchen in dem homogenen Material zu sehen, damit er im Voraus wusste, in welche Richtung der Abschlag splittern würde. Sie liebte alle seine verschiedenen Mienen, aber am meisten gefiel es ihr, wenn er sie freundlich neckend anlächelte und seine Augen vor Liebe und Begehren strahlten.

»Ich bin aufgewacht, und du warst fort, Ayla«, begrüßte er sie.

»Ich war früh wach und konnte nicht wieder einschlafen«, sagte Ayla, »deshalb bin ich nach draußen gegangen. Ich glau-

be, Wolf hat eine Gefährtin, die sich im Wald versteckt. Deshalb war er heute Früh auch nicht da.«

»Das ist ein guter Grund. Wenn ich eine Gefährtin hätte, würde ich auch mit ihr im Wald verschwinden.« Jondalar schmunzelte. Das Lächeln hatte seine Sorgenfalten geglättet. Er legte die Arme um Ayla, zog sie an sich und blickte auf sie herab. Ihre Haare waren noch vom Schlafen zerzaust, fielen ihr offen über die Schultern und umrahmten ihr Gesicht mit einer Mähne dichter dunkelblonder Locken. Seit Neuestem trug sie eine ordentliche Haarrolle wie die Frauen seiner Höhle, aber ihm gefiel es immer noch am besten, wenn ihr Haar frei herabhing, wie beim allerersten Mal, als er sie nackt im hellen Sonnenlicht auf dem Felssims ihrer Höhle im Tal stehen sah, nachdem sie im Fluss gebadet hatte.

»Du bekommst eine, bevor der Tag um ist«, neckte sie. »Wohin würdest du gerne mit ihr gehen?«

»Bis ans Ende meines Lebens«, sagte er und küsste sie.

»Ah, da seid ihr!«, ertönte plötzlich eine Stimme von hinten. »Denkt daran, heute ist der Tag der Hochzeitsriten. Keine Wonnen vor der Zeremonie!« Es war Joharran. »Marthona will dich sehen, Ayla. Sie hat mich losgeschickt, dich zu suchen.«

Ayla kehrte in die Hütte zurück, wo Marthona mit einer Schale Tee auf sie wartete. »Das muss als Morgenmahlzeit genügen, Ayla. Es wird erwartet, dass du heute fastest.«

»Gut. Ich würde heute sowieso nichts hinunterbekommen. Danke, Marthona.« Sie sah Jondalar nach, der, mit mehreren Bündeln und Taschen bepackt, in Begleitung von Joharran das Lager verließ.

Als Jondalar gerade die Hütte betreten wollte, die er sich mit den anderen Männern, die auf ihre Hochzeitsriten warteten, teilte, sah er, dass ihm Joharran aus der Ferne Zeichen gab. Die meisten Männer waren auf irgendeine Weise miteinander verwandt, und alle hatten einen oder zwei ihrer engsten Freunde oder Angehörigen mitgebracht. Jondalar hatte gerade alles, was

er für die vierzehntägige Probezeit brauchte, in ein kleines Zelt getragen, das er in einiger Entfernung vom Sommertreffen in der Nähe der neuen Höhle aufgestellt hatte. Er hätte Aylas Gepäck auch gleich mitnehmen können, doch das würde, wie es der Brauch wollte, später ein anderer erledigen.

Er wartete am Eingang der Hütte auf seinen Bruder. Die Unterkunft unterschied sich nicht wesentlich von den Randhütten der Junggesellen, die er oft bei den Sommertreffen mit den anderen jungen Männern, die dem wachsamen Blick ihrer Mütter, deren Gefährten und anderer Autoritätspersonen entgehen wollten, geteilt hatte. Jondalar erinnerte sich der Sommer, die er mit rüpelhaften Freunden und verschiedenen jungen Frauen an solchen Orten zugebracht hatte. Zwischen den Randhütten bestand eine gutmütige Rivalität, bei der es darum ging, wer die meisten jungen Frauen zu sich locken konnte. Das Ziel schien darin zu bestehen, dass jeder Mann jede Nacht eine andere Frau hatte, außer in den Nächten, in denen die Männer unter sich bleiben wollten.

In solchen Nächten schlief niemand vor dem Morgengrauen ein. Sie tranken Barma und Wein, wenn sie welchen hatten. Manche besorgten Pflanzenteile, die eigentlich nur dem zeremoniellen Gebrauch dienen sollten. Die jungen Männer sangen, tanzten, erzählten Geschichten, spielten und amüsierten sich ausgelassen, bis der Morgen anbrach. In den Nächten, an denen sie Frauen einluden, löste sich die Gruppe früher auf, und Paare oder gemischte Gruppen zogen sich zu ihren privaten Vergnügungen zurück.

Die Männer, die sich verbinden wollten, mussten immer die Sticheleien und Anzüglichkeiten der anderen Randhütten über sich ergehen lassen, aber Jondalar nahm sie mit Gleichmut auf - auch er hatte sich früher einen Spaß daraus gemacht. Die Hütte, in der er sich jetzt aufhielt, kam ihm ruhiger vor, und die Männer schienen ernsthafter. Sie alle standen vor demselben Ereignis, und ihnen war nicht ganz so zum Lachen zumute wie

den jungen Männern, die noch keine Verpflichtung eingegangen waren.

Sie alle durften die Hütte der Zelandonia nicht betreten, in der sich die Frauen bis zum Abend aufhielten, denn die Paare sollten sich bis zu den Riten nicht sehen. Die Männer verbrachten den Tag ebenfalls nicht im Lager, aber sie genossen mehr Freiheiten. Sie waren nicht grundsätzlich in ihrer Bewegungsfreiheit gehindert, nur durften sie ihre zukünftigen Gefährtinnen nicht sehen. Die Männer blieben in kleineren Behausungen, während alle Frauen und auch deren Freundinnen und Angehörige sich eine einzige Hütte teilten. Zwar war die Hütte der Zelandonia größer als alle anderen, doch auch sie war jetzt überfüllt. Die spontanen Lachsalven, die nach außen drangen, machten die Männer immer neugieriger.

»Jondalar!«, rief Joharran, während er eilig näher kam. »Marthona will dich sehen. An der Hütte der Zelandonia, wo die Frauen sind.«

Jondalar wunderte sich über die Aufforderung, aber er ging los und fragte sich, was seine Mutter von ihm wollte. Er klopfte auf den Pfosten neben den Eingang, und als die Klappe hochgehoben wurde, reckte er den Hals in der Hoffnung, einen verstohlenen Blick auf Ayla werfen zu können. Doch Marthona sorgte dafür, dass der Eingang hinter ihr gut verschlossen wurde. Sie hielt ein Päckchen in den Händen, das ihm bekannt vorkam. Es war das Päckchen, das Ayla die ganze Große Reise über bei sich gehabt hatte. Sie hatte eisern darauf bestanden, es mitzunehmen. Er erkannte das mit Schnüren umwickelte dünne Leder, in das der Inhalt eingewickelt war. Er hatte oft neugierig nachgefragt, aber sie war ihm immer ausgewichen.

»Ayla wollte unbedingt, dass ich dir dies hier gebe«, sagte Marthona und hielt ihm das Päckchen hin. »Du weißt, ihr dürft bis zur Zeremonie keinen Kontakt haben, nicht einmal indirekt, aber Ayla sagte, wenn sie das gewusst hätte, hätte sie es dir früher gegeben. Sie war ganz durcheinander, sie weinte fast

und hätte das Gebot übertreten, wenn ich mich nicht zur Verfügung gestellt hätte. Es ist für die Hochzeitsriten, hat sie gesagt.«

»Danke, Mutter. Ich...«

Marthona verschwand durch den Eingang, bevor er den Satz beenden konnte. Jondalar machte sich auf den Rückweg zur Hütte. Er wog das Bündel in der Hand, um sein Gewicht zu schätzen. Es war weich, aber ziemlich voluminös. Deshalb hatte er auch nicht verstanden, warum sie es jedes Mal, wenn sie ihr Gepäck erleichtern und mehr Platz schaffen mussten, so dringend behalten wollte. Hatte Ayla es den ganzen Weg getragen, nur damit sie es ihm zu den Hochzeitsriten geben konnte? Es schien ihm zu bedeutsam, als dass er es im Freien öffnen sollte. Er wollte dabei ungestört sein.

Jondalar war froh, dass die Hütte leer war, als er sie mit Aylas geheimnisvollem Päckchen betrat. Vergeblich bemühte er sich, den Knoten aufzuschnüren, und benutzte schließlich doch ein Messer. Vorsichtig schlug er die Verpackung zurück, dann lag es vor ihm. Etwas Weißes. Er hob es hoch und hielt es vor sich. Es war eine wunderschöne schneeweiße Ledertunika, schmucklos bis auf weiße Hermelinschwänze mit schwarzer Spitze. Für die Hochzeitszeremonie, hatte sie gesagt. Hatte sie ihm für diesen besonderen Tag eine Tunika genäht?

Ihm waren mehrere Kleidungsstücke angeboten worden, und er hatte sich eines ausgesucht, das aufwändig im Stil der Zelandonii verziert war. Doch dies war vollkommen anders. Die weiße Tunika war im Stil der Mamutoi zugeschnitten. Auch deren Kleidung wurde gewöhnlich mit komplizierten Mustern aus Elfenbeinperlen, Muscheln und anderen Materialien verziert. Diese Tunika hatte als Schmuck nur die Hermelinschwänze, wirkte aber durch ihre Farbe höchst außergewöhnlich. Sie leuchtete in einem geradezu blendend reinen Weiß, der schwierigsten Farbe bei der Lederfärbung, und war in ihrer

Einfachheit außerordentlich beeindruckend, weil kein Zierrat von der Reinheit der Farbe ablenkte.

Wann hat sie das nur gemacht? fragte er sich. Auf jeden Fall nicht auf der Reise. Da war keine Zeit gewesen, und außerdem hatte sie das Päckchen schon zu Anfang bei sich gehabt. Sie musste es im Winter angefertigt haben, als sie bei den Mamutoi im Löwenlager lebten. Aber das war der Winter, in dem sie sich mit Ranec verbinden wollte. Jondalar hielt die Tunika vor sich hin. Es war seine Größe, kein Zweifel; für Ranec wäre sie viel zu groß gewesen. Dieser war kleiner und hatte einen kompakteren Körperbau.

Warum hatte sie dann eine Tunika genäht, und noch dazu eine so schöne, wenn sie vorgehabt hatte, bei den Mamutoi zu bleiben und mit Ranec zusammenzuleben? Jondalar drückte die Tunika an sich. Seine Gedanken überschlugen sich. Das Leder war wunderbar weich und geschmeidig. So war ihr Leder immer, aber wie viel Zeit sie geopfert hatte, damit es so weich wurde! Und diese Farbe! Wo hatte sie gelernt, Leder weiß zu färben? Von Nezzie vielleicht? Dann erinnerte er sich daran, dass er Crozie, die alte Frau vom Kranich-Herdfeuer, einmal bei einer der Zeremonien, bei der sich alle besonders festlich kleideten, in einem weißen Gewand gesehen hatte. Hatte sie Ayla unterwiesen? Er hatte sie nie an weißem Leder arbeiten sehen, aber vielleicht hatte er auch nicht darauf geachtet.

Er ließ die Hermelinschwänze durch die Finger gleiten. Woher hatte sie die? Dann fiel ihm ein, dass sie am gleichen Tag, an dem sie den Wolfswelpen in die Erdhütte gebracht hatte, auch Hermeline gejagt hatte. Er lächelte bei der Erinnerung an den Aufruhr, den das verursacht hatte. Aber sie hatten sich gestritten - nun ja, er hatte mit ihr gestritten, es war seine Schuld gewesen -, und er schlief damals bereits jede Nacht neben der Kochstelle. In jener Nacht hatte Ayla Ranecs Herdfeuer besucht. Sie waren einander fast schon versprochen gewesen. Und dennoch hatte sie zahllose Stunden, vermutlich sogar viele

Tage damit verbracht, diese schöne, weiche, weiße Tunika für ihn anzufertigen. Hatte sie ihn schon damals so sehr geliebt?

Jondalars Augen füllten sich mit Tränen. Er wusste, er war es gewesen, der sie so kühl behandelt hatte, wegen seiner Eifersucht und, mehr noch, seiner Angst vor der Reaktion seines Volkes, wenn es erfuhr, bei wem sie aufgewachsen war. Er hatte sie einem anderen Mann in die Arme getrieben, und sie hatte Tage damit verbracht, ihm dieses Gewand zu machen, und es dann den ganzen, langen Weg bei sich getragen, um es ihm bei den Hochzeitsriten zu schenken. Kein Wunder, dass sie durcheinander war und sogar bereit, den Bann zu brechen, damit er es bekam.

Er betrachtete es noch einmal genau. Es war nicht einmal zerknittert. Sie musste einen Ort gefunden haben, an dem sie es geglättet und mit Dampf behandelt hatte. Er hielt sich die Tunika an die Schultern und spürte ihre Weichheit, es war, als hielte er Ayla, so viel von ihr war in das Leder übergegangen. Auch wenn die Tunika nicht so schön gewesen wäre, hätte er sie liebend gern getragen.

Aber sie war fantastisch. Im Vergleich zu ihr waren die Sachen, die er sich ausgesucht hatte, trotz aller Verzierungen fade. Jondalar sah in jeder Kleidung gut aus, und das wusste er. Darauf und auf seinen guten Geschmack war er immer stolz gewesen. Das war eine kleine Eitelkeit, die er auf den Knien seiner Mutter gelernt hatte, denn niemand war anmutiger als Marthona. Ob sie die Tunika wohl gesehen hatte? Er bezweifelte das. Sie hätte ihre außerordentlich feine Beschaffenheit, der die Hermelinschwänze genau die richtigen Glanzpunkte aufsetzten, zu würdigen gewusst, und hätte das durch einen Blick oder ein Wort angedeutet.

Als Joharran in die Hütte trat, blickte Jondalar auf. »Da bist du ja«, sagte sein Bruder. »Ich laufe den ganzen Tag hinter dir her. Du wirst für ein paar besondere Instruktionen gewünscht.«

Er warf einen Blick auf das weiße Kleidungsstück. »Was hast du da?«

»Ayla hat mir eine Tunika für die Hochzeitsriten geschenkt. Deshalb wollte Mutter mich sprechen.« Er hielt das Gewand hoch.

»Jondalar! Das ist ja unglaublich!«, rief sein Bruder bewundernd. »Ich habe noch nie ein so meisterhaft bearbeitetes weißes Leder gesehen. Du hattest ja schon immer eine Schwäche für schöne Kleidung, aber jetzt wirst du erst richtig auffallen. Mehr als eine Frau wird sich wünschen, an Aylas Stelle zu sein. Und mehr als ein Mann wird sich wünschen, dass er mit dir tauschen könnte, dein großer Bruder auch - natürlich nur, wenn es Proleva nicht gäbe.«

»Ich habe Glück. Du ahnst nicht, wie viel Glück ich habe, Joharran.«

»Nun, was ich noch sagen wollte: Ich wünsche euch beiden Glück. Ich hatte noch keine Gelegenheit, dir das früher zu sagen. Manchmal habe ich mir um dich Sorgen gemacht. Besonders nach diesem ... Problem, wegen dem du fortgeschickt wurdest. Als du zurückkamst, hattest du immer Frauen, aber ich habe mich gefragt, ob du je eine Frau finden würdest, mit der du glücklich wirst. Eine Gefährtin hättest du natürlich leicht gefunden, aber ich war mir nicht sicher, ob du die Art von Glück finden würdest, die man mit einer guten Gefährtin, wie ich mit Proleva, kennen lernen kann. Meiner Meinung nach war Marona nicht die Richtige für dich.«

Jondalar war gerührt.

»Ich weiß, ich sollte Witze reißen, wie Leid es dir tun wird, dass du dich an die Verantwortung eines eigenen Herdfeuers gebunden hast«, fuhr Joharran fort, »aber um ehrlich zu sein, hat Proleva mein Leben sehr glücklich gemacht, und ihr Sohn bringt eine besondere Art von Wärme, die man auf keine andere Art erlebt. Wusstest du, dass sie wieder ein Kind erwartet?«

»Nein, das wusste ich nicht! Ayla ist auch schwanger. Unsere Gefährtinnen werden fast gleichaltrige Kinder haben. Sie könnten Vettern desselben Herdfeuers sein«, sagte Jondalar mit zufriedenem Grinsen.

»Ich bin sicher, dass Prolevas Sohn das Ergebnis meines Geistes ist, und ich hoffe, auch das Kind, das sie trägt, wird es sein. Aber selbst wenn es nicht so wäre - die Kinder seines Herdfeuers bereiten einem Mann so viel Freude, so viel Vergnügen ... es ist schwer zu beschreiben. Wenn ich Jaradal ansehe, bin ich stolz und froh.«

Die beiden Männer fassten sich an den Schultern, dann umarmten sie sich. »So viele Geständnisse von meinem großen Bruder«, sagte Jondalar, der etwas größer war, lächelnd. Dann wurde er wieder ernst. »Ich will auch ehrlich sein, Joharran. Ich habe dich oft um dein Glück beneidet, bevor ich fortging, sogar noch, bevor ihr Kinder hattet. Ich wusste, dass Proleva die Richtige für dich war. Sie macht aus deinem Herdfeuer einen warmen, freundlichen Ort. Und obwohl ich erst so kurze Zeit wieder da bin, habe ich den Kleinen schon ins Herz geschlossen. Jaradal sieht dir so ähnlich! Du solltest jetzt gehen, Joharran. Ich hätte dich zur Eile antreiben sollen.«

Jondalar faltete die weiße Tunika zusammen, schlug sie lose in ihre Lederhülle ein und legte sie sorgsam auf das Schlaffell. Dann folgte er seinem Bruder aus der Hütte, warf aber zuvor noch schnell einen Blick auf das Päckchen, denn er hätte die weiße Tunika gerne noch anprobiert - die Tunika, die er tragen würde, wenn er und Ayla sich verbinden würden.

31

»Wenn ich gewusst hätte, dass ich mich heute nur so eingeschränkt bewegen darf, hätte ich Vorkehrungen getroffen«, sagte Ayla. »Ich muss mich vergewissern, dass es den Pferden gut geht, und auch Wolf muss kommen und gehen können. Er wird unruhig, wenn er nicht nach mir sehen kann.«

»Ein solches Problem hatten wir noch nie«, sagte die Zelandoni der Vierzehnten. »Du sollst dich für den Tag der Hochzeitszeremonie in die Abgeschiedenheit zurückziehen. Die Überlieferungen berichten sogar von einer Zeit, in der Frauen einen ganzen Mond lang abgeschieden lebten!«

»Das war vor langer Zeit, als Frauen und Männer oft im Winter zusammengegeben wurden, bevor wir die Hochzeitsriten einführten«, erklärte die Erste. »Damals gab es weniger Zelandonii und nicht solche Versammlungen wie jetzt. Wenn in einer Höhle ein oder zwei Frauen mitten im Winter einen Mond lang für sich leben, ist das eine Sache, aber wenn beim Sommertreffen, mitten in der Jahreszeit des Jagens und Erntens, so viele für lange Zeit nichts beitragen können, ist das etwas ganz anderes. Wir wären immer noch damit beschäftigt, die Auerochsen einzulagern, wenn die Frauen, die sich auf die Hochzeitsriten vorbereiten, nicht dabei mitgeholfen hätten.«

»Das mag sein«, gab die ältere Zelandoni zu, »aber ein Tag sollte nicht zu viel sein.«

»Das ist er normalerweise auch nicht, aber durch die Tiere ändert sich die Situation«, erwiderte die Donier. »Wir werden uns etwas einfallen lassen.«

»Hast du etwas dagegen, wenn der Wolf nach Belieben kommt und geht?«, fragte Marthona. »Die Frauen scheint er nicht zu stören. Wir müssten nur den unteren Teil der Eingangsklappe unbefestigt lassen.«

»Das wäre wohl kein Problem«, sagte die Vierzehnte. Die Begegnung mit dem vierbeinigen Jäger hatte die Vierzehnte angenehm überrascht. Er hatte ihr die Hand geleckt und sich offenbar für sie erwärmt, und sie hatte es sogar als angenehm empfunden, das Fell eines lebendigen Tieres zu streicheln. Auf ihre Fragen hin hatte Ayla erzählt, wie sie den Wolfswelpen nach Hause mitgenommen und das kleine Füllen vor den Hyänen gerettet hatte. Wenn man die Tiere ganz jung fand, hatte sie behauptet, würden sich wahrscheinlich viele von ihnen mit Menschen anfreunden. Der Vierzehnten war sehr wohl bewusst, wie viel Beachtung und Ansehen die fremde Frau durch Wolf genoss und fragte sich, wie schwierig es wohl wäre, sich mit einem Tier anzufreunden, vielleicht einem etwas kleineren. Die Größe war nicht von Bedeutung - jedes Tier, das freiwillig in engem Kontakt mit einem Menschen lebte, würde Aufmerksamkeit auf sich ziehen.

»Dann geht es nur noch um die Pferde. Kann sich Jondalar nicht um sie kümmern?«, fragte Marthona.

»Natürlich kann er, aber ich müsste es ihm auftragen. Seit wir hier beim Sommertreffen sind, war es meine Aufgabe, weil er anderes zu tun hatte«, sagte Ayla.

»Sie darf nicht mit ihm kommunizieren«, verkündete die Vierzehnte scharf. »Sie darf ihm gar nichts sagen.« »Aber jemand anders kann das tun.« »Niemand, der an der Zeremonie teilnimmt. Und auch keine Verwandten«, sagte die Zelandoni der Neunzehnten bedauernd. »Die Vierzehnte hat natürlich Recht, und da die Frauen nicht mehr so lange in Abgeschiedenheit leben, ist es umso wichtiger, dass wir den einen Tag der Zurückgezogenheit streng einhalten.« Die weißhaarige Frau war durch ihre Arthritis zwar fast gelähmt, aber das tat ihrer Charakterstärke keinen Abbruch. Das war Ayla schon früher aufgefallen.

Zum Glück habe ich nicht erzählt, dass ich Jondalar Aylas Päckchen überbracht habe, dachte Marthona. Die Zelandonia

hätten das sehr missbilligt. Sie konnten manchmal unerbittlich auf die untadelige Einhaltung von Bräuchen und Verhaltensweisen während wichtiger Zeremonien pochen, und obwohl die ehemalige Anführerin ihnen nicht widersprach, fand Marthona insgeheim, dass Ausnahmen erlaubt sein müssten. Anführer müssten lernen, wann sie standhaft und wann sie ein wenig nachgiebig zu sein hatten.

»Kann jemand, der nichts mit der Zeremonie zu tun hat, es tun?«, fragte Ayla.

»Wen kennst du, der mit dir oder dem dir Versprochenen auf keine Weise verwandt ist?«, fragte die Vierzehnte.

Ayla dachte kurz nach. »Wie wäre es mit Lanidar? Marthona, ist er irgendwie mit Jondalar verwandt?«

»Nein ... ist er nicht«, antwortete Marthona. »Ich weiß, dass ich es nicht bin, und Dalanar hat mir kürzlich erzählt, dass er für die Ersten Riten der Großmutter des Jungen ausgewählt worden war. Also ist er es auch nicht.«

»Das stimmt«, bestätigte die Neunzehnte. »Ich weiß noch, Denoda war ziemlich ... überwältigt von Dalanar. Sie brauchte eine Weile, um darüber hinwegzukommen. Er ist gut damit umgegangen. Er war taktvoll und aufmerksam, hielt aber Abstand. Ich war beeindruckt.«

»Wie immer«, murmelte Marthona und dachte im Stillen: Dalanar war immer ganz korrekt, tat immer das Richtige.

Das ließ ihr die Neunzehnte nicht durchgehen. »Immer was? Taktvoll? Aufmerksam? Beeindruckend?«

Marthona lächelte. »Alles«, erwiderte sie schlicht.

»Und Jondalar ist das Kind von Dalanars Herdfeuer«, ließ sich die Erste vernehmen.

»Ja«, sagte Marthona, »aber es gibt Unterschiede. Der Junge ist nicht ganz so taktvoll wie der Mann, aber er hat vielleicht mehr Herz.«

»Unabhängig vom Geist des Mannes hat ein Kind auch immer etwas von der Mutter«, sagte die Zelandoni, die die Erste war.

Aufmerksam lauschte Ayla diesem Austausch von Anspielungen, besonders nachdem Jondalars Name gefallen war, und entdeckte Eigenarten in Stimme und Körper, die mehr verrieten als Worte. Sie verstand, dass die Bemerkung der Neunzehnten über Denoda alles andere als ein Kompliment war, und spürte, dass die ältere Zelandoni wohl selbst früher ein Auge auf Dalanar geworfen hatte. Dann war dieser versteckte Hinweis gefallen, dass Marthonas Sohn nicht dasselbe Taktgefühl bewiesen hatte wie ihr früherer Gefährte - sie alle kannten seine jugendlichen Verirrungen. Marthona wusste um die Gefühle der alten Frau ihnen beiden gegenüber und ließ durchblicken, dass sie Dalanar besser kannte und nicht ganz so beeindruckt von ihm war.

Die Erste hatte sie wissen lassen, dass sie ebenfalls beide Männer kannte und dass sie Jondalars Eigenschaften für genauso einnehmend hielt wie die Dalanars. Sie hatte Marthona ein verstecktes Kompliment gemacht, indem sie erwähnte, dass Dalanars Geist und die Große Mutter sie ausgewählt hatten, das Kind seines Herdfeuers zu gebären. Ayla begann zu verstehen, dass eine Frau, die Kinder vom Geist des Mannes bekam, der ihr Gefährte war, in höherem Ansehen stand. Marthona gab den Zelandonia, vor allem der Zelandoni von der Neunzehnten, zu verstehen, dass ihr Sohn vielleicht nicht alle guten Eigenschaften Dalanars besaß, jedoch über andere verfügte, welche die des Älteren noch übertrafen. Die Erste hatte ihr nicht nur zugestimmt, sondern sogar angedeutet, diese Eigenschaften habe er von seiner Mutter. Es war offensichtlich, dass die ehemalige Anführerin und die Zelandoni der Neunten Höhle eine enge Beziehung unterhielten und große Achtung voreinander hegten.

Die Gebärdensprache des Clans konnte äußerst verästelte Feinheiten, die in Mienenspiel und Haltung, in Gesten und sogar Wörtern zum Ausdruck kamen; die gesprochene Sprache jedoch, die zusätzlich zum Gesichtsausdruck, zu unbewussten Körperhaltungen und Behelfsgesten die unterschiedlichsten Färbungen von Stimme, Tonfall und Sprachmelodie zuließ, verriet, wenn man sie zu deuten wusste, noch mehr. Ayla kannte die unbewussten Signale der Körpersprache sehr gut und lernte nun auch, wie sie bei den Anderen aussahen. Zugleich fand sie sich immer besser in den Wörtern und deren Verwendung zurecht.

»Könnte jemand Lanidar holen«, fragte Ayla, »damit ich ihn zu Jondalar schicken kann?«

»Nein, du kannst ihn nicht schicken, Ayla«, entgegnete Marthona. »Ich tue das für dich ...« - sie blickte in die Runde der Zelandonia, die sich in der Hütte eingefunden hatten -»... wenn jemand ihn holen geht.«

»Natürlich«, stimmt die Erste zu. Sie sah sich um, wer zur Verfügung stand, und gab dann Mejera, der Gehilfin des Zelandoni der Dritten Höhle, ein Zeichen. Sie hatte mit ihnen an der Suche nach Thonolans Elan in der Tiefe von Felsenquell teilgenommen. Zu der Zeit hatte sie noch bei der Vierzehnten Höhle gelebt und war unglücklich gewesen. Ayla erkannte sie wieder und lächelte.

»Ich habe einen Auftrag für dich«, sagte die Erste. »Marthona wird es dir erklären.«

»Kennst du Lanidar von der Neunzehnten Höhle?«, fragte Marthona. »Er ist Mardenas Sohn, und ihre Mutter ist Denoda.« Mejera schüttelte verneinend den Kopf.

»Er kann ungefähr zwölf Jahre zählen, aber er sieht jünger aus«, fügte Ayla hinzu, »und sein rechter Arm ist verkrüppelt.«

Ein Lächeln des Verstehens glitt über Mejeras Gesicht. »Ja, natürlich. Er hat bei der Vorführung einen Speer geworfen.«

»Genau, der ist es«, sagte Marthona. »Du musst ihn finden und ihm dann sagen, er soll zu Jondalar gehen und ihm eine Botschaft von mir überbringen. Sag Lanidar, er soll Jondalar ausrichten, dass Ayla sich Sorgen um die Pferde macht und er noch vor der Nacht der Hochzeitsriten nach ihnen schauen soll. Hast du verstanden?«

»Wäre es nicht einfacher, wenn ich zu Jondalar ginge?«, fragte Mejera.

»Das wäre viel einfacher, aber du bist an der Zeremonie heute Abend beteiligt und darfst Jondalar vorher keine Botschaft überbringen, auf keinen Fall eine von Ayla, auch nicht durch mich. Wenn du Lanidar jedoch nicht findest, könntest du einer anderen Person, die nicht mit ihm verwandt ist, die Botschaft anvertrauen. Verstehst du?«

»Ja. Keine Sorge, Ayla, ich kümmere mich darum, dass Jondalar es erfährt.« Mejera eilte aus der Hütte.

»Vermutlich hätten die Zelandonia etwas daran auszusetzen, dass du mit Mejera über die Sache gesprochen hast, deshalb müssen wir es ihnen nicht in allen Einzelheiten erklären«, sagte Marthona leise. »Und wir sollten das Päckchen nicht erwähnen, das du Jondalar geben wolltest.«

»Wir brauchen überhaupt nichts darüber zu sagen«, pflichtete Ayla ihr bei.

»Dann ist es jetzt an der Zeit, sich bereit zu machen«, sagte Marthona.

»Aber es ist gerade erst Mittag. Bis zur Dämmerung ist es noch lange hin«, wandte Ayla ein. »So lange wird es nicht dauern, Nezzies Tunika anzulegen.«

»Wir haben noch viel vor. Wir werden alle an den Fluss gehen, damit die Frauen vor ihren Hochzeitsriten baden können. Es wird sogar Wasser abgekocht, um es für das Ritual zu reinigen. Außerdem ist warmes Wasser sehr angenehm beim Waschen. Das ist eines der erfreulichsten Vorbereitungsrituale.

Jondalar und die Männer werden das Gleiche tun, natürlich an einer anderen Stelle.«

»Ich liebe warmes Wasser«, sagte Ayla. »Die Losadunai haben eine Heißwasserquelle bei ihrer Höhle. Du kannst dir nicht vorstellen, wie wunderbar sich das anfühlt.«

»Doch, das kann ich. Ich bin einmal in den Norden gewandert. Nicht weit von der Quelle des Hauptflusses entfernt gibt es Heißwasserbecken in der Erde.«

»Ich glaube, ich weiß, wo das ist. Wir haben dort auf dem Rückweg gerastet. Eines wollte ich dich noch fragen. Ich weiß nicht, ob es jetzt zu spät ist, aber ich hatte gehofft, ich könnte mir die Ohrläppchen durchstechen lassen. Ich habe zwei Bernsteine, die mir Tulie, die Oberste des Löwenlagers schenkte, und wollte sie gerne an den Ohren tragen. Sie hat mir gesagt, mit Löchern würde es gehen.«

»Ich denke, das lässt sich machen«, sagte Marthona. »Eine der Zelandonia wird es sicher gerne übernehmen.«

»Was meinst du, Folara? So? Oder lieber so?« Mejera hielt einen Teil von Aylas Haaren hoch und zeigte der jungen Frau zwei Alternativen. Folara war nach dem Reinigungsritual im Fluss zu ihnen gestoßen. In der Hütte der Zelandonia waren zahlreiche Lampen entzündet worden, aber es war trotzdem viel dunkler als draußen in der hellen Sonne, und Ayla wünschte, sie wäre dort und säße nicht hier, während jemand etwas mit ihrem Haar anstellte.

»Die erste Art fand ich besser«, sagte Folara.

»Mejera, erzähl uns doch noch mal, wo du sie endlich gefunden hast«, bat Marthona. Ayla fühlte sich unbehaglich, das war nicht zu übersehen. Sie war nicht daran gewöhnt, dass ihr eine andere Frau die Haare frisierte. Die junge Gehilfin war nicht auf den Mund gefallen, und etwas Geplauder würde Ayla ablenken.

»Also, wie gesagt, ich habe alle gefragt. Niemand wusste, wo sie waren. Schließlich hat jemand aus eurem Lager, ich glaube es war die Gefährtin von einem von Jondalars engen Freunden, Solaban oder Rushemar, die mit dem Baby, sie saß gerade vor einem Korb ...«

»Das ist Rushemars Gefährtin Salova«, unterbrach Marthona.

»Sie hat gesagt, dass einer von beiden vielleicht bei den Pferden sein könnte«, erzählte Mejera weiter, »also bin ich flussaufwärts gelaufen, und da habe ich beide gefunden. Lanidar meinte, seine Mutter hätte ihm gesagt, dass du den ganzen Tag bei den Frauen sein wirst, deshalb ist er zu den Pferden gegangen, wie du ihm aufgetragen hattest. Und Jondalar hat mehr oder weniger dasselbe gesagt. Er wusste, dass du dich den ganzen Tag mit den Frauen zurückziehen musst, und beschloss, sich um die Pferde zu kümmern. Dort hat er Lanidar entdeckt und ihm gezeigt, wie man dieses Speerdingsda benutzt.

Und dann hat sich herausgestellt, dass ich nicht die Einzige war, die Jondalar gesucht hat. Kurz nach mir kam Joharran, er sah ein bisschen verärgert aus oder vielleicht nur entnervt. Er hatte überall nach Jondalar gesucht, um ihm zu sagen, dass er mit den anderen Männern zur rituellen Reinigung an den Fluss gehen muss. Jondalar sagte, ich solle dir ausrichten, den Pferden geht es gut und du hast Recht gehabt, Wolf hat eine Gefährtin oder einen Freund. Er hat sie zusammen gesehen.«

»Danke, Mejera. Wenn ich weiß, dass es Winnie und Renner gut geht, bin ich beruhigt. Dass du so viel Zeit und Mühe aufgewandt hast, um Lanidar und Jondalar zu finden, weiß ich sehr zu schätzen.«

Sie war froh, dass es den Pferden gut ging und dass Lanidar sie aus eigenem Antrieb aufgesucht hatte. Normalerweise hätte sie das von Jondalar erwartet, aber er musste sich schließlich auch auf die Hochzeitsriten vorbereiten, und sie hatte sich vergewissern wollen, dass er nicht abgelenkt oder verhindert war. Nur beim Gedanken an Wolf war ihr nicht ganz wohl. Einer-

seits wünschte sie ihm, dass er eine Gefährtin finden und glücklich sein würde, andererseits wurde ihr bei der traurigen Vorstellung, ihn zu verlieren, etwas bang.

Wolf hatte noch nie unter anderen Wölfen gelebt; seit der Zeit, in der sie sich das Jagen beigebracht hatte, kannte sie die Vierbeiner vermutlich besser als er. Sie wusste, dass sich Wölfe zwar ihrem eigenen Rudel gegenüber äußerst loyal verhielten, gegen Eindringlinge jedoch ihr Territorium wütend verteidigten. Wenn Wolf eine einsame Wölfin oder ein niedrigrangiges Weibchen aus einem Rudel der Umgebung gefunden hatte und wie ein Wolf leben wollte, würde er sich ein eigenes Territorium erkämpfen müssen. Wolf war ein starkes, gesundes Tier, größer als die meisten Rüden, aber er war nicht in einem Rudel aufgewachsen, in dem er das spielerische Kämpfen mit Geschwistern von klein auf gelernt hätte. Er war es schlichtweg nicht gewöhnt, mit Wölfen zu kämpfen.

»Ich danke dir, Mejera. Ayla sieht sehr hübsch aus. Ich wusste nicht, dass du so geschickt frisieren kannst«, lobte Marthona.

Ayla hob die Hände und betastete vorsichtig die Rollen und Nester, zu denen ihre Haare mit Nadeln und anderen Hilfsmitteln geformt worden waren. Sie hatte andere junge Frauen mit ähnlichen Haargebilden gesehen und konnte sich ungefähr vorstellen, wie sie jetzt aussah.

»Ich hole ein poliertes Holz, damit du dich anschauen kannst«, sagte Mejera.

Das verschwommene Bild im Abglanz zeigte eine junge Frau, deren Haar in etwa so aussah wie das der meisten anderen jungen Frauen in der Hütte. Sie erkannte sich selbst kaum wieder und hatte den Verdacht, dass nicht einmal Jondalar sie erkennen würde.

»jetzt hängen wir das Bernsteinpaar an deine Ohren«, schlug Folara vor. »Du solltest dich bald ankleiden.«

Die Gehilfin, die Ayla die Ohrläppchen durchstochen hatte, hatte in jedes Loch einen Knochensplitter gesteckt. Außerdem

hatte sie um die Bernsteine Sehnen gewickelt und an jedem eine Schlinge gelassen, mit der sie in die Knochensplitter eingehängt werden konnten. Mejera half Folara, die Steine an Aylas Ohren zu befestigen.

Dann legte Ayla ihr festliches Gewand an. Mejera stand wie geblendet vor ihr. »So etwas habe ich noch nie gesehen!«, staunte sie ehrfürchtig.

Auch Folara war hingerissen. »Ayla, das ist wunderschön und so außergewöhnlich. Alle werden so ein Kleid wollen. Woher hast du es?«

»Ich habe es mitgebracht. Nezzie hat es mir geschenkt. Sie ist die Gefährtin des Anführers vom Löwenlager. So sollte es bei der Zeremonie getragen werden.« Ayla zog das Vorderteil auseinander und zeigte ihre Brüste, die jetzt durch die Schwangerschaft noch voller waren, dann zog sie die Schnur wieder zusammen. »Nezzie sagte, eine Mamutoi-Frau solle ihre Brüste stolz vorzeigen, wenn sie einen Gefährten nimmt. Jetzt will ich die Halskette anlegen, die du mir gegeben hast, Marthona.«

»Damit gibt es ein Problem, Ayla«, sagte Marthona. »Die Kette würde mit dem Bernstein zwischen deinen Brüsten sehr schön aussehen, wenn der kleine Lederbeutel nicht wäre, den du um den Hals trägst. So kommt die Kette gar nicht zur Geltung. Ich weiß, dass dir der Beutel etwas bedeutet, aber ich finde, du solltest ihn ablegen.«

»Sie hat Recht, Ayla«, stimmte Folara zu.

»Ich zeige es dir im Abglanz«, sagte Mejera. Sie hielt das blank polierte, geschwärzte und mit Öl behandelte Holz hoch, damit sich Ayla sehen konnte.

Es war dieselbe fremde Frau wie vorher, aber diesmal baumelten noch Bernsteine an ihren Ohren, und ihr altes, ausgebeultes Amuletttäschchen hing an einem ausgefransten Band dazwischen.

»Was ist in dem Beutel?«, fragte Mejera. »Er sieht so voll aus.«

»Das ist mein Amulett. Alle Gegenstände darin sind Geschenke von meinem Totem, dem Geist des Höhlenlöwen. Die meisten stehen für wichtige Entscheidungen in meinem Leben. Es enthält in gewisser Weise auch meinen Lebensgeist.«

»Dann ist es so etwas wie das Elandon«, sagte Marthona.

»Der Mogur sagte mir, wenn ich mein Amulett verliere, werde ich sterben«, sagte Ayla. Sie griff an ihr Amulett und fühlte die vertrauten Ausbuchtungen und Wölbungen, und ein Kaleidoskop von Erinnerungen an ihr Leben beim Clan erschien vor ihrem inneren Auge.

»Dann müssen wir es an einem ganz besonderen Ort aufbewahren«, schlug Marthona vor, »vielleicht neben einer Donii, damit die Mutter es bewachen kann - aber du hast keine Donii, oder? Gewöhnlich bekommt jede Frau bei ihren Ersten Riten eine. Du hattest wahrscheinlich gar keine solche Zeremonie?«

»Doch, ja, ich hatte eine«, erwiderte Ayla. »Jondalar hat mich die Gabe der Wonnen gelehrt und beim ersten Mal eine Zeremonie daraus gemacht und mir eine Donii-Figur geschenkt, die er selbst geformt hatte. Ich habe sie in meinem Tragesack.«

»Nun, wenn jemand dafür geeignet war, dich in die Ersten Riten einzuführen, dann Jondalar. Er hatte genug Erfahrung damit«, sagte Marthona. »Wenn du willst, bewahre ich das Amulett für dich auf, und wenn du und Jondalar zu eurer Probezeit aufbrecht, gebe ich es dir zurück.« Ayla zögerte, doch dann nickte sie zustimmend. Als sie den Beutel über den Kopf zog, verfing sich das Lederband in ihrer Frisur.

»Das macht nichts, Ayla. Ich kann es ausbessern«, beruhigte sie Mejera.

Ayla hielt den vertrauten Lederbeutel in der Hand und konnte sich nicht entschließen, ihn fortzugeben. Die Frauen hatten Recht, es passte nicht zu ihrem Schmuck. Andererseits hatte sie

ihn noch nie abgelegt, seit sie ihn von Iza bekommen hatte. Das war geschehen, kurz nachdem der Clan sie gefunden hatte. Das Amulett war so lange ein Teil von ihr gewesen, dass es ihr schwer fiel, sich von ihm zu trennen. Mehr als das, sie hatte Angst davor. Ihr schien, als klammere sich das Amulett an sie, als habe es in ihr Haar gefasst, als sie es abnehmen wollte. Vielleicht wollte ihr das Totem etwas mitteilen, vielleicht sollte sie an diesem besonderen Tag nicht versuchen, ganz so wie die Anderen auszusehen - in Mamutoi-Kleidern und Zelandonii-Schmuck. Als sie Jondalar getroffen hatte, war sie praktisch noch eine Clan-Frau gewesen - vielleicht sollte sie etwas aus dieser Zeit bei sich behalten.

»Danke, Mejera, aber ich habe meine Meinung geändert. Ich werde meine Haare offen tragen. Jondalar mag sie so.«

Sie hielt das Amulett noch einen Moment in der Hand, dann reichte sie es Marthona. Sie ließ zu, dass diese ihr die Halskette, die sie von Dalanars Mutter bekommen und für Jondalars künftige Gefährtin aufbewahrt hatte, umlegte und im Nacken schloss. Dann zog sie die Nadeln und Spangen heraus, die den eleganten Zelandonii-Haarputz zusammengehalten hatten.

Mejera war gar nicht sonderlich glücklich, dass ihre Bemühungen zunichte gemacht wurden, aber es war nun einmal Aylas Entscheidung, nicht ihre. »Lass es mich kämmen«, bot sie freundlich an. Sie hatte sich mit Würde in die neue Situation geschickt, stellte Marthona beeindruckt fest. Diese junge Gehilfin wird einmal eine sehr gute Zelandoni, dachte sie.

Als Jondalar mit den anderen Männern, die sich auf den Weg zur Hütte der Zelandonia gemacht hatten, am Fuß des Hangs ankam, wo die Zeremonie stattfinden sollte, wurde ihm plötzlich beklommen zumute. Er war nicht der Einzige. Die Frauen hatten die große Hütte verlassen. Mit der Hilfe mehrerer Zelandonia stellten sich die Männer in der Reihenfolge auf, die sie geprobt hatten - zuerst geordnet nach den Zählwörtern der Höhle, in der sie leben würden, und dann nach ihrem Rang

innerhalb der Höhle. Da alle Zählwörter mächtig waren - nur die Zelandonia kannten die geheimen Unterschiede -, bezeichneten sie keinen Rang, sondern nur eine Anordnung, eine Art, den eigenen Platz zu finden. Die Rangordnung innerhalb einer Höhle, die nicht mit Zahlen versehen wurde und oft unerwähnt blieb, war weniger greifbar und dauerhaft.

Durch die Zeremonie des Zusammengebens konnte sich die Stellung des Einzelnen ändern, wovon dann viele Menschen in verschiedener Weise betroffen waren. Dies war eine der zahlreichen Fragen, die vor der Zeremonie geklärt werden mussten. Manche würden aufsteigen, andere sinken, weil der Rang des Herdfeuers davon abhing, was beide Gefährten in die Verbindung einbrachten. Dies wiederum bestimmte den Status der Kinder. Das neue Herdfeuer gehörte nach allgemeinem Verständnis dem Mann, wurde jedoch von der Frau gehütet; Kinder, die die Frau bekam, wurden damit auch dem Herdfeuer des Mannes geboren. Das Paar und dessen Familien wünschten, dass der Rang des neuen Herdfeuers um der Kinder sowie der Namen und Zugehörigkeiten aller Verwandten willen so hoch wie möglich angesetzt wurde. Dem aber mussten eine bestimmte Anzahl von Anführern anderer Höhlen sowie die Zelandonia zustimmen, was manchmal erbitterte Verhandlungen nach sich zog.

Ayla hatte von den Verhandlungen, die über den Rang ihres neuen Herdfeuers geführt wurden, nicht viel mitbekommen und hätte die Nuancen ohnehin nicht verstanden. Marthona dagegen war informiert. Die anspielungsreiche Unterhaltung, die sie früher am Tag mit mehreren Zelandonia, unter anderem der Zelandoni der Neunzehnten, geführt hatte, war ein Element dieser Verhandlungen gewesen. Die Neunzehnte hatte mit dem Hinweis auf Jondalars frühere Fehltritte versucht, seinen Status zu drücken, und dieser Versuch hing mit der Tatsache zusammen, dass Ayla die außergewöhnliche neue Höhle entdeckt hatte, die auf dem Gebiet der Neunzehnten lag. Die Entdeckung hatte ihren Status beträchtlich erhöht, obwohl sie eine

Fremde war, und gleichzeitig die Zelandoni der Neunzehnten etwas in Bedrängnis gebracht. Hätte sie selbst die Höhle gefunden, hätte sie sie geheim halten und den Zugang zu ihr begrenzen können, was ihr Prestige deutlich gesteigert hätte. Doch dadurch, dass die Höhle von einer fremden Frau während des Sommertreffens entdeckt worden war, hatten zwangsläufig alle Zugang, und die Erste hatte nicht gezögert, unverzüglich darauf hinzuweisen.

Jondalars Rang war mit einer der höchsten: Seine Mutter war eine ehemalige Anführerin und sein Bruder der derzeitige Anführer der größten Höhle der Zelandonii - ganz zu schweigen von seinen eigenen Fähigkeiten, die er zum Teil von der Reise mitgebracht hatte. Seine neu erworbenen Fertigkeiten als Feuersteinschläger - eine vielschichtige Begabung, die von den hoch geachteten und kenntnisreichen Feuersteinschlägern anderer Höhlen bezeugt werden musste -und die Vorführung der Speerschleuder galten als wertvoller Beitrag zum Leben der Gemeinschaft. Aylas Rang festzulegen war dagegen sehr schwierig gewesen. Fremde hatten immer den niedrigsten Rang, und diese Tatsache hätte sich für die Einstufung des neuen Herdfeuers als nachteilig erwiesen, wenn nicht Marthona und mehrere andere sich dagegen gewehrt hätten, indem sie darauf hinwiesen, dass Ayla bei ihrem eigenen Volk einen sehr hohen Rang eingenommen hatte und außerdem eigene Qualitäten vorweisen konnte. Die Tiere waren ein zweischneidiges Argument, denn sie galten manchen für den Rang förderlich, andere sahen sie als hinderlich an. Noch immer war die endgültige Einstufung nicht festgelegt, was jedoch den Vollzug der Hochzeitsriten nicht verhindern konnte. Die Neunte Höhle hatte das Paar aufgenommen, und dort würde es auch leben.

Die Frauen hatten sich vorläufig in eine andere Hütte begeben. Bis vor kurzem hatten sich dort die jungen Frauen vor ihren Ersten Riten aufgehalten, nun war sie leer und konnte anderweitig genutzt werden. Es war der Vorschlag gemacht worden, dass die Männer dort warten sollten, damit die Frauen

nicht die Hütte wechseln mussten, doch die Vorstellung, dass ein Ort, der gerade noch Mädchen in ihrer Übergangszeit beherbergt hatte, nun Männer kurz vor den Hochzeitsriten aufnehmen sollte, gefiel neben den Zelandonia auch einigen anderen nicht besonders. Wo immer sich übernatürliche Aktivitäten zutrugen, waren noch eine Weile die Manifestationen spiritueller Kräfte am Werk, besonders wenn es sich um eine größere Gruppe handelte, und die elementaren Lebensenergien von Männern und Frauen wirkten manchmal gegeneinander. So wurde beschlossen, die Frauen in die Hütte zu bringen, denn das, was ihnen bevorstand, war der folgerichtige nächste Schritt für die Mädchen, die sie zuvor bewohnt hatten.

Die Frauen waren nicht weniger aufgeregt als die Männer. Ayla fragte sich, ob Jondalar die Tunika tragen würde, die sie ihm geschenkt hatte, und wünschte im Nachhinein, sie hätte sie ihm selbst bringen können. Dann hätte sie gewusst, ob sie angemessen war und ob sie ihm gefiel. Nun würde sie es erst herausfinden, wenn sie ihn bei der Zeremonie sah.

Die Frauen stellten sich in einer Reihenfolge auf, die der der Männer entsprach, damit sich die richtigen Paare fanden. Ayla lächelte Levela zu, die vor ihr wartete. Sie hätte sich gerne zu Prolevas Schwester gesellt, aber Ayla gehörte der Neunten Höhle an, so dass mehrere Frauen zwischen ihr und der jungen Frau standen, die mit Jondecam in der Zweiten Höhle leben würde. Der Rang der beiden war ähnlich hoch, denn sie entstammten beide einer Familie von hochrangigen Anführern und Gründern, so dass sich die Einstufung ihres gemeinsamen Herdfeuers nicht grundlegend veränderte. Jondecams Status war eine Spur höher als der Levelas, aber dieser geringfügige Vorteil kam nur zum Tragen, wenn sie in seiner Höhle wohnten.

Die oder der Zelandoni der Höhle, in der das Paar fortan leben würde, führte für jedes Paar eine eigene Zeremonie durch, während die anderen assistierten. Die Mütter der jungen Leute

und deren Gefährten waren ebenfalls beteiligt und zudem nahe Verwandte, die in der vordersten Reihe warteten, bis sie aufgefordert wurden, ihre Rolle zu übernehmen. Bei älteren Paaren, die nicht zum ersten Mal dabei waren, aber eine bestehende Verbindung förmlich bestätigen wollten, mussten keine Eltern anwesend sein. Sie brauchten nur das Einverständnis der Höhle, in der sie leben würden. Doch auch sie brachten oft Freunde oder Angehörige zur Feier mit.

Ayla entdeckte Janida, die, weil sie zur Neunundzwanzigsten Höhle gehörte, weit hinten stand, und lächelte ihr zu, als sie einmal kurz den Blick hob. Noch weiter hinten wartete Joplaya. Als Lanzadonii war auch sie eine Fremde, obwohl der Mann ihres Herdfeuers einmal ein sehr hochrangiger Zelandonii gewesen war. Hier stand sie bei den Letzten, aber unter den Lanzadonii galt sie als eine der Ersten, und das war alles, was zählte. Ayla betrachtete die Frauen, die sich heute verbinden wollten. Viele von ihnen kannte sie immer noch nicht, und von manchen Höhlen hatte sie noch keine einzige Person näher kennen gelernt. Von einer hörte sie, sie gehöre zur Vierundzwanzigsten Höhle und eine andere erklärte, sie stamme vom Bärenhügel, einem Teil des Neuen Winkels am Kleinen Grasfluss.

Ayla kam das Warten wie eine Ewigkeit vor. Was dauerte denn nur so lange? Zuerst hatten sie sich eiligst aufstellen müssen, und jetzt standen sie herum. Vielleicht waren die Männer noch nicht da. Vielleicht hatte einer von ihnen seine Meinung geändert. Was, wenn Jondalar Zweifel bekommen hatte? Nein. Er nicht. Warum sollte er? Aber was, wenn doch?

In der Hütte der Zelandonia zog die Erste den Vorhang von dem verborgenen Eingang am hinteren Teil der großen Behausung und schob die Trennwand zur Seite. Sie lugte hinaus und ließ den Blick über den Versammlungsplatz schweifen, der zum Lager hin eine ebene Fläche bildete und nach hinten in sanftem Schwung anstieg. Den ganzen Nachmittag über waren

Menschen eingetroffen, und der Platz war fast gefüllt. Es war Zeit.

Die Männer verließen die Hütte als Erste, einer nach dem anderen. Als Jondalar zum Hang hoch blickte, war er sicher, dass alle, die es sich nur irgendwie hatten einrichten können, gekommen waren. Das Gemurmel der Menge wurde lauter, und er glaubte mehrfach das Wort »weiß« herauszuhören. Er heftete den Blick fest auf den Rücken des vor ihm gehenden Mannes, aber ihm war deutlich bewusst, dass die weiße Ledertunika Eindruck machte. Der hoch gewachsene, gut aussehende blonde Mann mit den faszinierenden Augen hätte auch so die Blicke auf sich gezogen, doch wenn sein blondes Haar gewaschen war, leuchtete es fast weiß, und so wie heute - frisch gebadet, rasiert und in eine reinweiße Tunika gekleidet - war er geradezu atemberaubend.

»Wenn ich mir vorstellen sollte, dass Donis Geliebter Lumi auf die Erde gekommen ist, dann würde ich sagen: Dort steht er!«, sagte Jondecams Mutter, die große, blonde Zelandoni der Zweiten Höhle zu ihrem jüngeren Bruder Kimeran, dem Anführer der Zweiten Höhle.

»Woher er nur diese weiße Tunika hat? So eine hätte ich auch gerne«, erwiderte Kimeran.

»Das denkt bestimmt jeder Mann hier«, sagte seine Schwester, »aber du wärst einer der wenigen, die sie gut tragen könnten, Kimeran.« Ihrer Meinung nach war ihr Bruder nicht nur so groß und blond wie sein Freund Jondalar, er war auch ebenso oder jedenfalls fast so attraktiv. »Auch Jondecam sieht großartig aus. Ich bin froh, dass er sich diesen Sommer einen Bart wachsen ließ. Er steht ihm gut.«

Nachdem die Männer um das riesige Feuer einen Halbkreis gebildet hatten, waren die Frauen an der Reihe. Ayla versuchte, durch den Ausgang der Hütte einen Blick zu erhaschen. Allmählich wurde es Abend. Die Sonne, die noch immer über den Horizont lugte, überstrahlte das große Zeremonienfeuer mit

ihrem blendenden Glanz, unter dem der Schein der Fackeln, mit denen der Platz abgesteckt war, verblasste. Später würde man die Fackeln jedoch brauchen. Neben dem Feuer standen mehrere Personen. Die große Gestalt mit dem Rücken zu ihr musste Zelandoni sein. Auf ein Zeichen hin gingen die Frauen hinaus.

Ayla war kaum ins Freie getreten, da sah sie die hochgewachsene Gestalt im weißen Ledergewand. Während die Frauen den Männern gegenüber einen Halbkreis bildeten, jubelte sie innerlich: Er trägt sie! Er trägt meine Tunika! Alle hatten ihre festlichsten Gewänder angelegt, aber niemand sonst trug Weiß, und Jondalar hob sich unübersehbar ab. In ihren Augen war er der schönste - nein, der bestaussehende Mann auf dem Platz. Die meisten waren ihrer Meinung. Er stand gut sichtbar im Feuerschein und fixierte sie aus der Entfernung mit einer Intensität, als könne er den Blick nie wieder abwenden.

Sie ist so schön, dachte er. Noch nie war sie ihm so schön erschienen. Die strohfarbene, golden schimmernde Tunika, die Nezzie für sie genäht hatte und der Perlen aus mattem Elfenbein Glanzlichter aufsetzten, passte nahezu perfekt zu ihrem Haar, das locker über ihre Schultern flutete, so wie er es am liebsten mochte.

Ihr einziger Schmuck waren die Bernsteinohrringe, die in ihren Ohrläppchen hingen - sie stammten von Tulie, erinnerte er sich -, und die Kette aus Bernstein und Muscheln, die Marthona ihr geschenkt hatte. Die leuchtend gelborangefarbenen Steine fingen die letzten Sonnenstrahlen auf und funkelten zwischen ihren bloßen Brüsten. Die Tunika, die vorne offen, an der Taille aber gegürtet war, unterschied sich von der Kleidung der anderen Frauen, aber zu Ayla passte sie perfekt.

Marthona, die von der ersten Reihe der Zuschauer aus das Geschehen verfolgte, war angenehm überrascht, als ihr Sohn in der weißen Tunika erschien. Sie wusste, welches Gewand er ursprünglich ausgesucht hatte, und deshalb folgerte sie ohne

große Mühe, dass die Tunika der Inhalt des Päckchens gewesen war, das sie Jondalar überbracht hatte. Die fehlende Verzierung betonte die Einfachheit und Reinheit der Farbe, die ohnehin Schmuck genug war. Die Hermelinschwänze waren ein interessanter Akzent, aber sie wären nicht unbedingt nötig gewesen. Marthona hatte die wenigen Schüsseln und Gerätschaften gesehen, die Ayla benutzte, und ihre Vorliebe für einfache, solide Gegenstände zur Kenntnis genommen. Die weiße Tunika war ein besonders augenfälliges Beispiel für ihren Geschmack. Es sprach einiges dafür, dass man den Wert eines Gegenstands allein an seiner Qualität maß.

Die Einfachheit seiner Bekleidung bildete einen auffälligen Kontrast zu ihrem üppigen Zierrat. Marthona war sicher, dass manche versucht sein würden, Aylas Kleid zu kopieren, nur würde es vermutlich keiner der Frauen ganz gelingen. Sie hatte es sich genau angesehen, als Ayla es ihr gezeigt hatte, und wusste deshalb, wie viel Sorgfalt und Geschmack darin eingeflossen waren. Ihr Kleid zeugte von dem einzigen Reichtum, der für die Zelandonii Bedeutung hatte: der Zeit, die seine Herstellung erforderte. Von der Qualität des Leders über die Bernsteine, Muscheln und Zähne bis zu den Tausenden einzeln handgeschnitzter Elfenbeinperlen war das Festgewand ein beredtes Beweisstück dafür, dass Marthonas Beharren auf Aylas hohem Rang berechtigt war. Das Herdfeuer ihres Sohnes würde unter den Ersten rangieren.

Jondalar wandte den Blick nicht von Ayla. Ihre Augen leuchteten, ihre Lippen waren leicht geöffnet, sie atmete schnell, und ihre Brust hob und senkte sich vor Erregung. Es war der Blick, den er von ihr kannte, wenn sie etwas Schönes bewunderte oder von der Jagd in Anspannung versetzt war, und Jondalar spürte, wie das Blut zu seinen Lenden strömte. Sie ist eine goldene Frau, dachte er. Golden wie die Sonne. Er begehrte sie, er konnte kaum glauben, dass diese schöne, sinnliche Frau seine Gefährtin sein würde. Seine Gefährtin ... Der Klang des Wortes gefiel ihm. Sie würden das Heim teilen, mit dem er sie überra-

schen wollte. Wann begann die Zeremonie denn endlich? Würde sie lange dauern? Er wollte nicht warten, er wollte zu ihr hinüberlaufen, sie hochheben und auf seinen Armen davontragen.

Die Zelandonia hatten sich eingefunden, und die Erste stimmte einen betörenden Gesang an. Eine zweite Zelandoni fiel mit einem lang gezogenen Ton ein, dann eine dritte. Jede Donier suchte sich einen Ton mit einer bestimmten Klanghöhe und -farbe, der manchmal zu einer einfachen Melodie abgewandelt wurde und den jede mühelos halten konnte. Als die Zelandoni, die das erste Paar zusammengeben sollte, zu sprechen begann, behielt der Chor seinen leisen, fließenden Hintergrundgesang bei. Die Kombination der einzelnen Töne war nicht immer harmonisch, doch das war nicht von Bedeutung. Bevor der ersten Stimme der Atem ausging, fiel eine zweite ein und dann wieder eine und wieder eine, in beliebigen Abständen. Das Ergebnis war eine dunkle, stetige Fuge aus ineinander greifenden Stimmen, die unendlich weitergeführt werden konnte, wenn so viele Sängerinnen und Sänger daran beteiligt waren, dass immer einige Atem schöpfen konnten.

Das monotone, angenehme Summen im Hintergrund breitete sich in Jondalars Geist aus, während er wie verzaubert den Blick auf die Frau, die er liebte, geheftet hielt. Die Worte, die die Zelandoni für die ersten Paare sprach, nahm er kaum wahr. Dann spürte er, wie der Mann hinter ihm ihn leicht anstieß, und zuckte zusammen. Sein Name wurde aufgerufen. Er ging auf die massige Gestalt der Zelandoni zu und sah, wie Ayla von der anderen Seite her näher trat. Dann standen sie sich gegenüber, nur durch die Donier getrennt.

Zelandoni blickte die beiden wohlwollend an. Jondalar war der größte Mann weit und breit und ihrer Meinung nach auch der attraktivste. Damals, vor vielen Jahren, als er fast noch ein Junge war, hatte sie ihn auch aus diesem Grund liebend gerne in den Wonnen der Doni unterwiesen. Und er hatte gut gelernt,

fast zu gut. Er hätte sie fast dazu gebracht, ihre Berufung zu vergessen.

Jetzt war sie froh, dass die Umstände sie daran gehindert hatten, aber als sie ihn in seiner Aufsehen erregenden weißen Tunika vor sich sah, wusste sie sofort wieder, warum er sie damals beinahe umgestimmt hatte. Wo er diese Tunika wohl her hatte? Vermutlich von der Großen Reise. Die Farbe war ihr natürlich gleich aufgefallen, aber auch der Zuschnitt war ungewöhnlich, und der fehlende Zierrat machte sie noch faszinierender. Jondalar passte zu der Frau, die er sich gewählt hatte. Sie wandte sich Ayla zu.

Und sie passte zu ihm. Nein, sie überstrahlte ihn, und das war nicht leicht, dachte Zelandoni. Die Donier wäre enttäuscht gewesen, hätte er jemanden gewählt, der ihrer hohen Meinung von ihm nicht genügt hätte. Nun musste sie zugeben, dass die Frau ihm nicht nur ebenbürtig war, sondern sogar überlegen.

Die beiden standen aus vielen Gründen im Mittelpunkt des Interesses. Alle kannten sie oder hatten etwas über sie gehört, und sie waren mit Abstand das schönste Paar.

Es erschien ihr richtig und passend, dass gerade sie, die Erste Unter Denen, Die Der Mutter Dienen, diese Zeremonie abhalten und den Knoten für dieses herausragende Paar knüpfen sollte. Auch Zelandoni war eine Erscheinung, die man nicht übersehen konnte. Die tätowierten Muster auf ihrer Stirn waren mit Farben verstärkt worden, ihr Haar war sorgfältig, wenn auch etwas ausgefallen auf dem Kopf aufgetürmt, wodurch sie noch größer wirkte, und die üppig verzierte lange Tunika war ein Kunstwerk, das im Grunde nur an einer Person mit ihrer Körperfülle vollauf zur Geltung kam. Alles Augenmerk richtete sich auf das Trio, und Zelandoni schwieg, um den dramatischen Effekt zu verstärken.

Nun trat Marthona vor und stellte sich neben ihren Sohn, und ihr gegenwärtiger Gefährte Willamar hielt sich einen Schritt hinter ihr, zu ihrer Rechten. Links von ihr stand Dalanar und

dicht hinter ihm Jerika. Sie würden bis ganz zum Schluss warten müssen, bis ihre Tochter Joplaya mit Echozar zusammengegeben wurde. Neben Willamar standen Folara und Joharran, Jondalars Schwester und Bruder. Auf Joharran folgten Proleva und ihr Sohn Jaradal. Die Freunde und Verwandten hielten sich in dem Teil des Geländes auf, das dem Paar und seinem Anhang während der Zeremonie zur Verfügung gestellt worden war. Zelandoni blickte erst sie an, dann weiter hoch zu der Menschenansammlung an der Böschung, und ergriff das Wort.

»Alle Höhlen der Zelandonii«, begann die Donier mit feierlich tönender Stimme, »sind aufgerufen, die Verbindung einer Frau und eines Mannes zu bezeugen. Doni, Große Erdmutter, Erste Schöpferin, Mutter von allem, sie, die Bali gebar, der den Himmel erleuchtet, und sie, deren Gefährte und Freund Lumi auf uns auch in dieser Nacht als ihr Zeuge herniederscheint. Sie wird geehrt durch das heilige Zusammengeben ihrer Kinder.«

Ayla hob den Kopf und blickte zum Mond auf. Er war etwas mehr als zur Hälfte sichtbar, und erst jetzt bemerkte sie, dass die Abenddämmerung angebrochen war. Die Sonne war vor einiger Zeit untergegangen, aber durch das gewaltige Feuer und die vielen Fackeln war es auf dem Platz noch immer beinahe taghell.

»Die beiden, die hier stehen, haben der Großen Erdmutter Freude bereitet, indem sie sich entschlossen haben, sich zu verbinden. Jondalar von der Neunten Höhle der Zelandonii, Sohn Marthonas, der einstigen Anführerin der Neunten Höhle, nun Gefährtin Willamars, des Handelsmeisters der Zelandonii, geboren am Herdfeuer Dalanars, des Gründers und Anführers der Lanzadonii, Bruder Joharrans, des Anführers der Neunten Höhle der Zelandonii...«

Zelandoni führte sämtliche Namen und Zugehörigkeiten in allen Einzelheiten auf, und Aylas Gedanken schweiften ab, da sie die meisten ohnehin nicht kannte. Dies war eine der wenigen Gelegenheiten, bei denen sämtliche Beziehungen genannt

wurden. Ihr Interesse erwachte erst wieder, als die Donier am Ende der langen Litanei einen neuen Ton anschlug.

»... nimmst du Ayla von der Neunten Höhle der Zelandonii, Gesegnet von Doni und Geehrt durch ihren Segen ...« Ein Raunen ging durch die Menge. Es war eine segensreiche Verbindung. Sie war bereits schwanger. »... früher Ayla vom Löwenlager der Mamutoi, Tochter vom Herdfeuer des Mammut, vom Geist des Höhlenlöwen Erwählte, vom Höhlenbären Beschützte, Freundin der Pferde Winnie und Renner und des vierbeinigen Jägers Wolf.«

Ayla überlegte, wo Wolf sein mochte. Er war den ganzen Nachmittag und Abend nicht aufgetaucht, und sie war enttäuscht. Sie wusste, dass die Zeremonie für ihn nicht von Bedeutung war, aber sie hätte sich gefreut, ihn dabei zu haben.

»Aufgenommen von Joharran, Bruder Jondalars und Anführer der Neunten Höhle der Zelandonii, und von Marthona, Mutter Jondalars und einstige Anführerin der Neunten Höhle, anerkannt von Dalanar, Gründer und Anführer der Lanzadonii, Mann des Herdfeuers bei Jondalars Geburt...«

Zelandoni nannte nach und nach sämtliche Verwandten Jondalars. Ayla begriff erst jetzt, wie viele neue Verwandschaftsbeziehungen sie durch die Verbindung zu Jondalar gewann. Doch Zelandoni wünschte, es wären mehr. Sie hatte lange grübeln müssen, um genügend Zugehörigkeiten zu finden, damit die Erfordernisse des Rituals erfüllt wurden. Ayla hatte so wenig eigene aufzuweisen.

»Ich wähle sie«, sagte Jondalar, wobei er Ayla ansah.

»Willst du sie achten, sie pflegen, wenn sie krank ist, für sie sorgen, wenn sie ein Kind trägt, und für alle Kinder aufkommen, die an deinem Herdfeuer geboren werden, solange ihr zusammenlebt?«, fragte Zelandoni.

»Ich will sie achten, sie pflegen, für sie und ihre Kinder sorgen.«

»Und Ayla von der Neunten Höhle der Zelandonii, ehemals Ayla vom Löwenlager der Mamutoi, Tochter vom Herdfeuer des Mammut, vom Geist des Höhlenlöwen Erwählte, vom Höhlenbären Beschützte, aufgenommen von den Neunten Höhle der Zelandonii, wählst du Jondalar von der Neunten Höhle der Zelandonii, Sohn Marthonas, der ehemaligen Anführerin der Neunten Höhle, nun Gefährtin Willamars, des Handelsmeisters der Zelandonii, geboren dem Herdfeuer Dalanars, des Gründers und Anführers der Lanzadonii?« Zelandoni hatte beschlossen, nur die wesentlichen Zugehörigkeiten aufzuzählen und sie nicht alle noch einmal zu rezitieren. Ayla war erleichtert, und die Zuhörer ebenfalls.

»Ich wähle ihn«, sagte Ayla und sah dabei Jondalar an. Ihre Worte hallten in ihrem Kopf wider. Ich wähle ihn. Ich wähle ihn. Ich habe ihn schon vor so langer Zeit gewollt, nun kann ich ihn endlich und wahrhaftig wählen.

»Willst du ihn achten, ihn pflegen, wenn er krank ist, deine Kinder lehren, ihn zu ehren, wie es deinem Gefährten und ihrem Ernährer gebührt, einschließlich des Kindes, mit dem Doni dich bereits gesegnet hat?«, fuhr Zelandoni fort.

»Ich will ihn achten, ihn pflegen und meine Kinder lehren, ihn zu ehren«, versprach Ayla.

Zelandoni gab ein Zeichen. »Wer hat die Befugnis, die Verbindung dieses Mannes mit dieser Frau zu genehmigen?«

Marthona trat ein paar Schritte vor. »Ich, Marthona, ehemals Anführerin der Neunten Höhle der Zelandonii, habe die Befugnis. Ich erkläre mich einverstanden, dass mein Sohn Jondalar sich mit Ayla von der Neunten Höhle der Zelandonii verbindet.«

Dann war Willamar an der Reihe. »Auch ich, Willamar, Handelsmeister der Zelandonii, Gefährte Marthonas, ehemals Anführerin der Neunten Höhle, stimme dieser Verbindung zu.« Willamars Einverständnis war nicht notwendig, aber durch seine Teilnahme an der Zeremonie erhielt die Verbindung des

Sohnes seiner Gefährtin mit einer fremden Frau eine zusätzliche Billigung und vereinfachte die Mitwirkung von Marthonas früherem Gefährten, der jetzt vortrat.

»Ich, Dalanar, Gründer und Anführer der Lanzadonii, Mann des Herdfeuers bei Jondalars Geburt, befürworte ebenfalls die Verbindung von Jondalar, dem Sohn meiner früheren Gefährtin, mit Ayla von der Neunten Höhle der Zelandonii, ehemals Ayla von den Mamutoi.«

Dalanar sah Ayla so wohlwollend an, dass sie sofort an Jondalar erinnert wurde und ein wenig über sich selbst schmunzeln musste, als ihr Körper auf dieselbe Weise reagierte. Es war nicht das erste Mal. Dalanar und Jondalar sahen sich trotz ihres Altersunterschieds nicht nur zum Verwechseln ähnlich, sie weckten in Ayla auch ähnliche Gefühle. Sie konnte nicht anders, sie musste dem älteren Mann ein Lächeln schenken. Es schien sie wie ein Sonnenstrahl von innen her zu erhellen, und für einen kurzen Augenblick wünschte Dalanar, er könne mit seinem Sohn tauschen. Dann blickte er zu Jondalar hinüber und sah dessen Grinsen. Der Junge wusste, was er gedacht hatte, und wartete nur darauf, es ihm unter die Nase zu reiben! Fast hätte er laut aufgelacht.

»Ich stimme ohne Vorbehalt zu«, fügte er hinzu.

»Wer hat die Befugnis, die Verbindung dieser Frau mit diesem Mann zu genehmigen?«, fragte Zelandoni.

»Ich, Ayla von der Neunten Höhle der Zelandonii, ehemals Ayla vom Löwenlager der Mamutoi und Tochter vom Herdfeuer des Mammut, habe die Befugnis, für mich selbst zu sprechen. Die Befugnis wurde mir vom Mamut des Mammut-Herdfeuers erteilt, dem ältesten und angesehensten aller Mamutoi, von Talut, dem Obersten des Löwenlagers und seiner Schwester Tulie, der Obersten des Löwenlagers. In ihrem Namen stimme ich dieser Verbindung mit Jondalar von der Neunten Höhle der Zelandonii zu.« Vor diesem Teil der Zeremonie

hatte Ayla am meisten Angst gehabt, weil sie wusste, dass sie die Worte auswendig lernen und aufsagen musste.

»Mamut vom Mammut-Herdfeuer, der Eine, Der Der Mutter für die Mamutoi Dient«, erklärte Zelandoni, »gab der Tochter seines Herdfeuers die Freiheit, für sich selbst zu entscheiden. Als die Eine, Die Der Mutter für die Zelandonii Dient, kann ich auch für Mamut sprechen. Ayla hat sich entschieden, Jondalar zum Gefährten zu nehmen, deshalb ist ihre Entscheidung gleichbedeutend mit der Einwilligung des Mamut.« Dann rief die Zelandonii, ihre gesamte Stimmgewalt in die Frage legend, laut: »Wer spricht für dieses Paar?«

»Ich, Joharran, Anführer der Neunten Höhle der Zelandonii, spreche für dieses Paar und heiße Jondalar und Ayla in der Neunten Höhle der Zelandonii willkommen.« Jondalars älterer Bruder drehte sich zu denen um, die direkt hinter ihm im Publikum standen.

»Wir von der Neunten Höhle der Zelandonii heißen sie willkommen«, verkündeten alle einstimmig.

Zelandoni streckte ihre Arme aus, als wolle sie alle umarmen. »Hört, ihr Höhlen der Zelandonii!«, sagte sie in Respekt heischendem Ton, »Jondalar und Ayla haben einander gewählt. Es wurde eingewilligt, und die Neunte Höhle hat sie aufgenommen. Was sagt ihr zu dieser Verbindung?«

Stürmische Zustimmung antwortete ihr. Hätte jemand Einwände gehabt, wären sie hinweggefegt worden. Die Donier wartete, bis das Getöse abgeklungen war, dann sagte sie: »Doni, die Große Erdmutter, ist der Verbindung ihrer Kinder geneigt. Indem sie Ayla segnete, erhob sie ihr Lächeln über diese Verbindung.« Auf ihr Zeichen hin legten Ayla und Jondalar die Hände ineinander und hielten sie Zelandoni hin. Sie nahm ein einfaches Lederband, wickelte es um die Hände und verknotete es. Wenn sie aus ihrer Probezeit zurückkehrten, würden sie das Band unversehrt, nicht durchschnitten, wieder zurückgeben und im Tausch dafür als Gabe der Zelandonia zueinander pas-

sende Halsketten erhalten. Dies galt als Zeichen, dass ihre Verbindung gebilligt wurde und sie nun andere Geschenke erhalten durften.

»Der Knoten wurde geknüpft. Ihr seid verbunden. Möge Doni immer auf euch lächeln.« Das junge Paar stellte sich so hin, dass ihre Gesichter zu den Versammelten zeigten, und Zelandoni verkündete: »Sie sind nun Jondalar und Ayla von der Neunten Höhle der Zelandonii.«

Anschließend traten alle gemeinsam, Zelandoni eingeschlossen, zur Seite, um dem nächsten Paar Platz zu machen. Während ihre Angehörigen den Teil des Platzes räumten, der für die Familien der Paare reserviert war, gingen Ayla und Jondalar dorthin, wo die anderen Paare mit zusammengebundenen Handgelenken warteten. Die Zeremonie dauerte noch an.

Die meisten Zuschauer freuten sich an dem Anblick des Paares, das so vom Glück begünstigt war, und sahen mit Vergnügen, wie es seine Versprechen abgab und der Knoten geknüpft wurde. Doch bei einigen löste die Zeremonie ganz andere Empfindungen aus. Unter jenen befand sich eine schöne Frau mit weißblonden Haaren, sehr heller Haut und dunkelgrauen, fast schwarzen Augen. Die meisten Männer betrachteten Marona mit Wohlgefallen, bis sie ihr finsteres Stirnrunzeln bemerkten. Sie jedoch ignorierte alle.

Marona verfolgte die Szene mit dem reizenden Paar alles andere als frohgestimmt. Sie starrte die fremde Frau und den Mann, der sich ihr einst versprochen hatte, hasserfüllt an. Sie hätte in jenem Jahr im Zentrum der Aufmerksamkeit stehen sollen, aber stattdessen war er auf Reisen gegangen und hatte sie schmählich ohne Gefährten zurückgelassen. Und um allem die Krone aufzusetzen, war seine Base ersten Grades gekommen, diese seltsame Schwarzhaarige, die alle so schön fanden - und die den hässlichsten Kerl nahm, der sich denken ließ -, und nun interessierten sich alle nur noch für sie. Sicher, sie hatte damals einen einigermaßen akzeptablen Mann gefunden, bevor

der Sommer vorüber war, aber er war eben nicht Jondalar, der, den alle wollten und den sie hätte bekommen sollen. Wenige Jahre darauf hatten sie und ihr Gefährte mit Erleichterung den Knoten wieder gelöst. Das war das schlimmste Sommertreffen gewesen, das Marona je erlebt hatte. Bis zu diesem.

Jetzt war Jondalar mit einer fremden Frau zurückgekehrt, die sich mit Tieren umgab und ohne mit der Wimper zu zucken Jungenunterkleider trug. Nun waren sie zusammengegeben, und sie war schwanger, bereits gesegnet. Das war ungerecht. Und woher hatte sie dieses Kleid, das sie offen trug, damit alle ihre Brüste bewundern konnten? Marona hätte ein solches Gewand ohne weiteres auch getragen, wenn sie nur zuerst darauf gekommen wäre, aber jetzt nicht mehr, selbst wenn alle anderen Frauen es taten. Eines Tages, dachte Marona. Eines Tages werde ich es ihnen zeigen. Eines Tages wird es ihnen noch Leid tun. Eines Tages.

Es gab noch andere, die nicht besonders glücklich über die Verbindung waren. Laramar mochte die beiden nicht. Jondalar sah ihn immer verächtlich an, selbst wenn er sein Barma trank, und diese Frau, Ayla mit dem Wolf, machte ein Theater um Tremedas Jüngste und setzte Lanoga Flausen in den Kopf. Lanoga war die Hälfte der Zeit nicht mehr zu Hause, um ihm sein Essen zu kochen. Stattdessen lungerte sie mit den anderen Frauen herum, als sei das Baby ihres, dabei war sie noch nicht einmal eine erwachsene Frau. Aber lange würde das nicht mehr dauern. Vielleicht wurde aus ihr sogar noch eine ganz Hübsche, viel hübscher jedenfalls als diese schlampige Frau, die ihre Mutter war. Wenn Ayla nur von meiner Hütte wegbleibt, dachte Laramar. Dann grinste er hinterhältig. Außer sie will ein bisschen geehrt werden. Wie sie sich wohl beim Mutter-Fest benehmen wird, wenn sie mit Barma abgefüllt ist? Wer weiß? Es wird sich zeigen.

Und noch jemand wünschte dem Paar alles andere als Glück. Mein Name ist jetzt Madroman, dachte der Gehilfe, und ich

wünschte, sie würden es sich merken, besonders Jondalar. Seht ihn euch an, wie selbstzufrieden und aufgeputzt er in seiner weißen Tunika herumsteht. Alle Frauen lächeln ihn an, dabei haben sie sich gerade erst mit anderen verbunden. Er war mächtig überrascht, als er merkte, dass ich jetzt zu den Zelandonia gehöre. Das hat er nicht erwartet, er hat es mir nicht zugetraut, aber ich bin viel klüger, als er denkt. Und ich werde Zelandoni werden, trotz dieser fetten Frau, die sich an Jondalars Fremde anschmeichelt, als wäre sie schon eine Zelandoni.

Hübsch ist sie, das muss man ihr lassen. Ich hätte so eine auch gefunden, wenn er mir nicht die Zähne ausgeschlagen hätte. Er hatte keinen Grund, mich so zu verprügeln. Ich habe nur die Wahrheit gesagt. Er wollte Zolena als Gefährtin, und sie hätte zugestimmt, wenn ich es nicht weitererzählt hätte. Ich hätte sie in Ruhe lassen sollen, dann wäre Strahlegesicht jetzt mit dieser fetten Alten zusammen statt mit der Fremden. Die tut so, als wäre sie eine Zelandoni, aber sie kann mir nichts vormachen. Sie ist nicht einmal eine Gehilfin, und reden kann sie auch nicht richtig. Ich wüsste gerne, wie viele Frauen ihn so toll fänden, wenn jemand ihm die Zähne ausgeschlagen hätte. Das wäre ein netter Anblick. Das würde mir wirklich gefallen, eines Tages.

Ein viertes Augenpaar beobachtete das strahlende Paar ohne jede Freude. Brukeval konnte die Augen nicht von der goldenen Frau lassen, deren Haar sich um ihre Schultern lockte und deren große, schöne Brüste sich sichtbar wölbten. Sie war schwanger, es waren die Brüste einer Mutter. Mehr als alles in der Welt wünschte er sich, sie zu berühren, sie zu streicheln, an ihnen zu saugen. Sie waren so vollkommen; ihm schien, als zeige sie ihm diese vollkommenen Brüste absichtlich, locke ihn mit ihrer Fülle, ihren harten, rosaroten Knospen, biete sich ihm an.

Jondalar wird diese Brüste anfassen, sie halten, diese Brustwarzen in den Mund nehmen und daran saugen. Immer Jonda-

lar, immer der Begünstigte, immer der Glückliche. Er hatte sogar die beste Mutter. Maronas Mutter hat sich nie etwas aus mir gemacht, aber Marthona war immer da, wenn ich es nicht mehr aushielt. Sie hat mit mir geredet, mir Dinge erklärt, mich ein Weilchen bei sich bleiben lassen. Sie war immer freundlich. Jondalar war nicht gemein zu mir, aber er empfand nur Mitleid, weil ich nicht so eine Mutter hatte wie er. Jetzt tut er sich mit einer Mutter zusammen, einer Frau, so golden wie Bali, der große, goldene Spross der Mutter, einer Frau mit wunderbaren Brüsten, die bald Mutter sein wird.

Sie schien sich so zu freuen, als sie ihn mit der Fackel in die Höhle kommen sah und er sie hinausführte. Sie hatte gesagt, wenn es Jondalar nicht gäbe, würde sie ihn in Betracht ziehen, aber das hatte sie nicht ernst gemeint. Als Jondalar und dieser Lanzadonii-Flachschädel kamen, ließ sie deutlich erkennen, dass sie auch ihn für einen hielt. Ich weiß nicht, wie Dalanar es überhaupt zulassen konnte, dass ein Flachschädel sich um die Tochter seiner Gefährtin bemüht oder sich gar mit ihr verbindet, dachte Brukeval. Das ist falsch. Er ist ein Scheusal, halb Mensch, halb Tier. Das sollte nicht erlaubt sein. Joplaya wirkte wie eine anständige junge Frau, sie war still und immer nett zu ihm gewesen, aber wie konnte sie einen Flachschädel zum Gefährten nehmen? Es war einfach nicht richtig. Jemand sollte einschreiten.

Vielleicht sollte ich das, überlegte er weiter. Wenn Ayla in Ruhe darüber nachdenken würde, wüsste sie, dass ich das Richtige tue. Vielleicht weiß sie mich dann zu schätzen. Würde sie mich wohl wirklich in Betracht ziehen, wenn etwas ... passiert? Wenn Jondalar nicht mehr da ist? Wenn Jondalar etwas zustößt, würde sie mich dann vielleicht nehmen, eines Tages?

32

Levela und Jondecam hielten ihre verknüpften Hände grüßend hoch, als Ayla und Jondalar im Wartebereich erschienen. Levela stürzte auf sie zu und fragte: »Hat sie wirklich gesagt, dass du schon gesegnet bist, Ayla?«

Ayla nickte. Sie verzichtete lieber auf eine Antwort, weil sie ihrer Stimme nicht traute.

»Oh, Ayla! Das ist wunderbar! Warum hast du mir das nicht erzählt? Hat es Jondalar schon gewusst? Was hast du für ein Glück!« Sie ließ Ayla nicht zu Wort kommen und versuchte sogar, sie zu umarmen. Dabei vergaß sie, dass ihre Hand mit der Jondecams verknüpft war, und so gerieten ihre Arme durcheinander. Alle, einschließlich der Umstehenden, brachen in Gelächter aus, und Levela legte schließlich nur ihren freien Arm um Ayla.

»Und dein Gewand ist zauberhaft, Ayla. Ich habe noch nie so etwas Schönes gesehen. Es ist mit so vielen Perlen aus Elfenbein und Bernstein verziert, dass man an manchen Stellen keinen Untergrund mehr sieht. Das Leder hat genau die passende Farbe. Und dass du es so offen trägst, gefällt mir gut, du bist ja auch bald Mutter. Es muss aber schwer sein. Woher hast du es?« Levela war so aufgeregt, dass Ayla lächeln musste.

»Ja, es ist schwer, aber daran bin ich gewöhnt. Ich habe es lange in meinem Gepäck gehabt. Nezzie hat es mir gegeben, als sie dachte, dass ich mich mit einem Mamutoi-Mann verbinden würde, und sie hat mir gezeigt, wie ich es tragen soll.

Sie war die Gefährtin des Obersten des Löwenlagers. Als ich mich stattdessen entschloss, mit Jondalar fortzugehen, hat sie es mir mitgegeben und gesagt, ich solle es tragen, wenn ich mich mit ihm verbinde. Sie mochte ihn, wie alle anderen auch. Sie wollten, dass er bleibt und ein Mamutoi wird, aber er wollte lieber nach Hause zurückkehren. Ich glaube, ich weiß, wa-

rum.« Ayla war umringt von Zuhörern, die wissen wollten, was die fremde Frau über ihre reich verzierte Kleidung sagte, damit sie später etwas zu erzählen hatten.

»Jondalar sieht aber auch großartig aus«, sagte Levela. »Dein Gewand sticht wegen seines Zierrats und der Perlen hervor, und Jondalars ist der perfekte Kontrast dazu, es wirkt schon allein durch die Farbe.«

»Das stimmt«, pflichtete Jondecam ihr bei. »Wir tragen alle unsere Festgewänder«, er deutete auf sein eigenes, »und die sind in der Regel verziert, wenn auch nicht so unglaublich üppig wie deines, Ayla. Als aber Jondalar mit dem seinen ins Freie trat, waren alle wie geblendet. Seine Tunika ist von bestechender Schönheit, besonders wenn er sie trägt. Ich weiß, wie das ist. Alle Frauen werden ein Kleid wie deines haben wollen und alle Männer eine Tunika wie seine. Hat sie dir jemand geschenkt, Jondalar?«

»Ayla.«

»Ayla! Hast du das gemacht?«, rief Levela erstaunt.

»Eine Mamutoi-Frau hat mir beigebracht, wie man Leder weiß färbt.«

Die nächste Zelandoni trat auf, und die Menge wandte sich ihr zu.

»Wir sollten lieber still sein, die Zeremonie geht weiter«, sagte Levela.

Sie verstummten und hörten zu, wie das nächste Paar zusammengegeben wurde. Ayla dachte währenddessen darüber nach, warum das Ritual das Knüpfen eines Knotens beinhaltete, der schwer zu lösen war. Levelas erheiternder Versuch, sie zu umarmen, führte ihr vor Augen, wie das Verbundensein einen buchstäblich zwang, an den anderen zu denken, bevor man übereilt handelte. Keine schlechte Lektion für das Leben zu zweit.

»Ich wünschte, sie würden sich beeilen«, flüsterte einer der Männer, »ich komme um vor Hunger. Nach dem langen Fasten können sie meinen Magen wahrscheinlich bis in die letzten Reihen grummeln hören.«

Ayla war froh, dass die Zelandoni in aller Ruhe die Namen und Zugehörigkeiten rezitierte. So hatte sie Zeit, ihren Gedanken nachzuhängen. Sie war mit Jondalar verbunden. Er war ihr Gefährte. Vielleicht würde sie sich jetzt endgültig wie Ayla von der Neunten Höhle der Zelandonii fühlen, auch wenn sie froh war, dass Ayla von den Mamutoi noch immer zu ihren Namen gehörte. Dass sie jetzt bei der Neunten Höhle lebte, bedeutete nicht, dass sie eine andere geworden war. Sie konnte lediglich an ihre bereits bestehende Liste von Namen neue Verwandtschaftsbezeichnungen und Zugehörigkeiten anfügen. Und sie hatte ihr Clan-Totem nicht verloren. Ihre Gedanken wanderten zurück zu der Zeit, in der sie als kleines Mädchen beim Clan gelebt hatte. Dort gab es den Brauch des Knotenknüpfens nicht, sie brauchten ihn nicht. Von frühester Jugend an lernten die Clan-Frauen, auf die Männer des Clans Rücksicht zu nehmen, vor allem auf ihre Gefährten. Von einer guten Clan-Frau erwartete man, dass sie den Bedürfnissen und Wünschen ihres Gefährten zuvorkam, weil ein Mann des Clans von klein auf lernte, seine Bedürfnisse, Beschwerden und Schmerzen zu leugnen oder sie zumindest nicht zu zeigen. Er durfte sie nie um Hilfe bitten, sie musste wissen, was er brauchte.

Broud brauchte ihre Hilfe eigentlich nicht, dennoch stellte er unentwegt Forderungen. Er erfand Aufgaben für sie, nur weil er sie herumkommandieren konnte - ihm einen Becher Wasser bringen, seine Beinlinge festbinden. Er hatte die Ausrede, sie sei noch ein Mädchen und müsse das lernen, aber im Grunde war ihm gleichgültig, ob sie es lernte und ob sie versuchte, es ihm recht zu machen. Er wollte zeigen, dass er Macht über sie besaß, weil sie ihm Widerstand leistete und Clan-Frauen sonst nie absichtlich Männern den Gehorsam verweigerten. Sie gab ihm das Gefühl, kein richtiger Mann zu sein, und er hasste sie

dafür. Es war keine leichte Lektion gewesen, aber sie hatte sie gelernt. Broud mit seinen ständigen Ansprüchen hatte sie geformt, aber Jondalar war jetzt derjenige, der davon profitierte. Sie war sich seiner Gegenwart immer bewusst und fühlte sich unbehaglich, wenn sie nicht wusste, wo er war. Das galt auch für ihr Verhältnis zu den Tieren.

Plötzlich, als habe der Gedanke ihn herbeigelockt, tauchte Wolf auf. Sie beugte sich hinunter und streichelte ihn mit der linken Hand, denn die rechte war mit Jondalars linker zusammengebunden.

Sie blickte zu Jondalar hoch. »Ich habe mir Sorgen um ihn gemacht«, sagte sie, »aber er wirkt recht zufrieden mit sich.«

»Vielleicht hat er einen guten Grund«, meinte Jondalar grinsend.

»Als Baby eine Gefährtin fand, ging er fort. Er kam noch einmal zu Besuch, aber er lebte von da an mit seiner eigenen Art zusammen. Wenn Wolf eine Gefährtin hat - meinst du, dass er uns verlässt und bei ihr bleibt?«

»Ich weiß nicht. Du hast immer gesagt, er betrachtet Menschen als sein Rudel, aber eine Gefährtin muss er natürlich unter seinen eigenen Artgenossen finden.«

»Ich möchte, dass er glücklich ist, aber er würde mir schrecklich fehlen.« Ayla richtete sich auf. Die Umstehenden, besonders jene, die sie noch nicht gut kannten, machten große Augen. Ayla bedeutete Wolf durch ein Zeichen, ganz nahe bei ihr zu bleiben.

»Das ist aber ein ziemlich großer«, sagte eine der Frauen, leicht zurückweichend.

»Ja«, erwiderte Levela, »aber die, die ihn kennen, sagen, dass er noch nie Menschen bedroht hat.«

In diesem Augenblick wurde der Wolf von einem Floh gebissen. Er setzte sich hin, verdreht den Oberkörper und kratzte

sich ausgiebig. Die Frau kicherte nervös. »Das sieht wirklich nicht sehr bedrohlich aus«, gab sie zu.

»Nur für den Floh, der ihn ärgert«, gab Levela zurück.

Plötzlich hielt Wolf inne, legte den Kopf schief, als höre oder rieche er etwas, dann stand er auf und sah Ayla fragend an.

»Geh nur, Wolf«, sagte Ayla und entließ ihn durch eine Geste. »Wenn du gehen möchtest, dann geh.«

Er stürmte los, mitten durch die Leute hindurch, die ihm einigermaßen verblüfft hinterhersahen.

Der nächste Knoten wurde nicht zwischen zwei, sondern drei Menschen geknüpft. Ein Mann wurde Gefährte zweier Zwillingsschwestern. Sie wollten sich nicht trennen, und es war nicht ungewöhnlich, dass Zwillinge oder Schwestern, die sich nahe standen, eine Doppelverbindung eingingen. Für einen jungen Mann allerdings war es nicht leicht, für zwei Frauen und deren Kinder zu sorgen. In diesem Fall war der Mann schon etwas älter, genoss Ansehen und einen hohen Rang. Doch auch hier war es nicht ausgeschlossen, dass die Frauen eines Tages einen zweiten Mann dazunehmen würden.

Als das letzte Paar an die Reihe kam, langweilten sich die Versammelten allmählich bei den endlosen Wiederholungen der Formeln, vor allem wenn sie Leute betrafen, die sie nicht kannten. Das allerletzte Paar jedoch entfachte das Interesse aufs Neue. Als Joplaya und Echozar vortraten, ging ein Raunen durch die Menge, und dann begannen alle miteinander zu tuscheln. Wie Zelandonii sahen beide nicht aus, und obwohl alle wussten, dass sie zu den Lanzadonii gehörten, waren nicht wenige von ihrem Äußeren schockiert.

Sie sahen eine hoch gewachsene, schlanke, auf fremdartige Weise reizvolle, dunkelhaarige Frau von einer ätherischen Schönheit, die schwer zu fassen war. Der Mann neben ihr hätte nicht gegensätzlicher sein können. Er war etwas kleiner und hatte ausgeprägte, ungewöhnliche Gesichtszüge, die die meisten hässlich fanden. Seine dicken Brauenwülste, die von

schweren, struppigen Augenbrauen betont wurden, wölbten sich über dunklen, tief liegenden Augen. Auch seine Nase war auffällig, teils weil sein langes, breites Gesicht spitz zulief und teils weil sie einem riesigen Adlerschnabel glich, der allerdings zu den Proportionen des Gesichts passte. Wie die meisten Männer ließ er sich im Winter einen Bart wachsen, weil ihm dieser das Gesicht wärmte, und rasierte sich im Sommer. Kürzlich hatte er sich rasiert, und sein Kieferknochen war deutlich sichtbar. Wie allen Clan-Männern fehlte ihm eine ausgeprägte Kinnpartie, und durch die vorspringende Nase fiel das fliehende Kinn noch stärker ins Gewicht.

Echozars Gesicht war das eines Clan-Mannes - von der Stirn abgesehen. Ihm fehlte die flache, stark zurückweichende Stirn des Clans, er war kein Flachschädel. Über Echozars knochigen Brauenwülsten erhob sich seine Stirn, die so hoch und rund war wie die der übrigen anwesenden Männer. Und während die Clan-Männer eher klein waren, war er so groß wie der Durchschnitt der Anderen. Nur sein robuster Oberkörper und der breite, runde Brustkorb wiesen ihn als Clan-Abkömmling aus. Auch die Beine waren im Verhältnis kürzer und leicht gebeugt, doch ebenso muskulös wie seine Arme. Kein Zweifel, er war ein starker Mann.

Und auch daran, dass er ein Mann gemischter Geister war, bestand kein Zweifel. Für manche war das gleichbedeutend mit Scheusal: halb Mensch, halb Tier. Nicht wenige waren der Ansicht, ihm müsse verboten werden, sich mit der Frau neben ihm zu verbinden. Wie fremdartig sie auch immer aussah - sie war ohne Frage ein Mensch, eine von ihnen, nicht eines dieser flachschädeligen Tiere. Die Zelandonia sollten ihnen abraten, sie nicht ermutigen oder gar bei einer solchen Verbindung mitwirken.

Da die Lanzadonii keine eigene Donier hatten, trat wieder die Erste in Aktion. Sie war nicht nur die Erste, sondern auch die Zelandoni der Neunten Höhle, in der Dalanar lange gelebt hat-

te. Er unterhielt zu dieser Höhle immer noch engere Beziehungen als zu irgendeiner anderen, und Joplaya war die Tochter seines Herdfeuers.

Als die Erste ihren Platz einnahm, fiel ihr auf, wie stark Echozar aussah, und sie dachte, dass ihn wohl kaum jemand zu einem Wettkampf herausfordern würde. Da es sich um das letzte Paar handelte, war sie in Gedanken schon bei den Wettkämpfen. Nach den Riten, dachte sie, war vielleicht ein guter Zeitpunkt, um zu verkünden, dass die Erste Gehilfin der Zweiten Höhle der Zelandonii berufen worden war und die Prüfung zur Zelandoni bestanden hatte. Sie wollte mit Dalanar und seiner Höhle zurückkehren und, an einem für sie gut geeigneten Ort, die Erste Lanzadoni, Die Der Großen Erdmutter Dient, werden.

Die Donier ließ den Blick über die Versammelten schweifen. Dalanar stand stolz aufgerichtet vor ihr. Kaum zu glauben, wie sehr Jondalar ihm ähnelte. Dennoch nahm die Erste einige Unterschiede wahr, weil sie mit dem Jüngeren so vertraut gewesen war. Jondalar, der immer noch mit Ayla verknüpft war, hatte sich mit ihr von den anderen Paaren entfernt und war zu seiner Familie gegangen. Joplaya war immerhin seine Base ersten Grades. Neben Dalanar stand Jerika, Joplayas Mutter, und hinter ihr Hochaman, der Mann von Jerikas Herdfeuer. Er stützte sich schwer auf einen jungen Mann, den die Erste nicht kannte. Sie hielt ihn für einen Zelandonii aus einer entfernteren Höhle oder gar einen Losadunai, aber die Muster auf seinen Kleidern und seinem Schmuck wiesen ihn als Lanzadonii aus.

Hochaman war ein runzliger, kleiner alter Mann mit einem Gesicht wie Jerika, der kaum stehen, geschweige denn gehen konnte. Dalanar und Echozar hatten ihn den ganzen Weg zum Sommerlager auf dem Rücken getragen. Er erzählte allen, auf der Großen Reise habe er seine Füße benutzt, und so weit wie er sei noch niemand gekommen. Er war von den Endlosen Meeren des Ostens bis zu den Großen Wassern des Westens

gewandert und hatte fast sein ganzes Leben auf Reisen verbracht. Er konnte viele spannende Geschichten erzählen, tat das gerne und ließ sich nicht lange bitten. Er würde vermutlich nach der Zeremonie gefragt sein, wenn die Spiele, Wettkämpfe und Geschichten begannen. Die neuen Paare mussten diesmal auf den vergnüglichen Teil verzichten, denn ihnen war ein zweiwöchiges Schweigegebot auferlegt. Die Zelandonia hatten absichtlich diese frühe Zeit gewählt. Wenn ein Paar seine Verbindung nicht ernst genug nahm, um ihretwegen auf einige Spiele und Geschichten zu verzichten, dann waren seine Aussichten nicht besonders gut.

Die Sänger ließen noch immer ihre Fuge erklingen; inzwischen war die gesamte Gruppe ausgewechselt worden. Die Erste begann die Zeremonie. »Alle Höhlen der Zelandonii«, ertönte ihre wohlklingende Stimme, »sind aufgerufen, die Verbindung eines Mannes und einer Frau zu bezeugen. Doni, Große Erdmutter, Erste Schöpferin, Mutter Allen Lebens, Die Bali Gebar, der den Himmel erleuchtet, und sie, deren Gefährte und Freund Luni auf uns diese Nacht als ihr Zeuge herniederscheint, sie wird geehrt durch das heilige Zusammengeben ihrer Kinder.

Die beiden, die hier stehen, bereiten der Großen Erdmutter Freude durch ihren Beschluss, sich zusammenzutun.« Der Geräuschpegel im Publikum stieg durch gemurmelte Kommentare beträchtlich an. Die Zeremonie ging schneller vonstatten als die anderen, denn es gab nicht so viele Namen und Zugehörigkeiten aufzuzählen: Echozar hatte fast keine. Er war Echozar von der Ersten Höhle der Lanzadonii, Sohn einer Frau, Gesegnet von Doni, aufgenommen von Dalanar und Jerika von der Ersten Höhle der Lanzadonii. Joplaya hatte eine längere Liste von Namen und Zugehörigkeiten zu bieten, die sich vorwiegend auf dem Wege über Dalanar auf die Zelandonii bezog. Jondalar und Ayla wurden genannt. Durch ihre Mutter Jerika erhielt sie nur die Namen von deren Mutter Ahnlay, die in der

Geisterwelt wanderte, und von Hochaman, dem Mann ihres Herdfeuers.

»Ich, Dalanar, Anführer der Ersten Höhle der Lanzadonii, spreche für dieses Paar und bin erfreut, dass Joplaya und Echozar weiterhin in der Ersten Höhle der Lanzadonii leben werden«, erklärte der Anführer gegen Ende, »und ich heiße sie willkommen.« Dann wandte er sich den restlichen Lanzadonii zu, die auf dem Platz versammelt waren und mit ihm den Weg zum Sommertreffen der Zelandonii unternommen hatten, um die Verbindung zu billigen.

»Wir von der Ersten Höhle der Lanzadonii heißen sie willkommen«, riefen alle einstimmig.

Dann streckte die Zelandoni, Die Die Erste Ist Unter Denen, Die Der Mutter Dienen, beide Arme aus, als wolle sie alle Anwesenden umarmen. »Hört, ihr Höhlen der Zelandonii und Lanzadonii - Joplaya und Echozar haben einander gewählt. Das wurde gebilligt, und sie wurden von der Ersten Höhle der Lanzadonii aufgenommen. Was sagt ihr zu dieser Verbindung?«

Die überwiegende Anzahl des Zuschauer erwiderten »Ja«, aber ein Teil antwortete auch mit »Nein«.

Zelandoni war schockiert und für einen kurzen Moment ratlos. Sie hatte noch nie eine Zeremonie der Hochzeitsriten geleitet, bei der nicht alle geschlossen zustimmten. Wenn es Einwände gegeben hatte, waren sie immer im Voraus ausgeräumt worden. Nun hatte sie zum ersten Mal ein »Nein« gehört. Dalanar und Jerika runzelten die Stirn, und viele Lanzadonii blickten sich fragend um. Sie wirkten beunruhigt, manche sogar wütend. Die Erste beschloss, das »Nein« zu ignorieren und fortzufahren, als hätte sie es nicht gehört.

»Doni, die Große Erdmutter stimmt der Verbindung ihrer Kinder zu. Sie lächelt zu dieser Vereinigung. Sie hat Joplaya bereits gesegnet.« Sie bedeutete den beiden, die Hände auszustrecken. Nach kurzem Zögern fassten sich Joplaya und Echozar an den Händen und hielten sie der Zelandoni hin. Sie wi-

ckelte ein Lederband darum und schlang es zu einem Knoten zusammen.

»Der Knoten wurde geknüpft. Ihr seid verbunden. Möge Doni immer auf euch lächeln.« Sie drehten sich um, so daß die Zuschauer ihre Gesichter sehen konnten, und Zelandoni verkündete: »Sie sind jetzt Joplaya und Echozar von der Ersten Höhle der Lanzadonii.«

»Nein!«, erklang ein Ruf aus der Menge. »Das geht nicht. Es ist falsch. Er ist ein Scheusal.«

Die Stimme war vielen bekannt. Sie gehörte Brukeval. Wieder versuchte die Erste, ihn zu ignorieren, doch eine zweite Stimme meldete sich.

»Er hat Recht. Sie sollten sich nicht verbinden. Er ist ein halbes Tier!«, rief Marona.

Ich verstehe Brukeval, dachte Zelandoni von der Neunten, aber Marona ist es doch gleichgültig. Sie will nur Unruhe stiften. Will sie sich an Jondalar und Ayla rächen, indem sie seine Base demütigt?

Dann fiel aus der Ecke, in der die Fünfte Höhle saß, noch eine Stimme ein: »Sie haben vollkommen Recht. Die Zelandonia sollten dieser Verbindung nicht zustimmen!« Es war ein Mann, der vergeblich versucht hatte, in die Zelandonia aufgenommen zu werden. Andere Unzufriedene murrten ebenfalls; sie waren ganz offensichtlich nur auf Ärger aus.

Auch Laramar gehörte dazu. Die Erste erkannte ihn an der Stimme. Warum mischt er sich ein? Die anderen fühlten sich zum Teil selbst betroffen, aber er? Er interessierte sich doch sonst für nichts.

»Vielleicht sollten wir diese Verbindung rückgängig machen, Zelandoni«, ließ sich die nächste Stimme vernehmen. Sie gehörte Denanna, der Anführerin der drei Grotten der Neunundzwanzigsten Höhle.

Ich muss dem ein Ende machen, dachte die Erste. »Warum sagst du das, Denanna? Diese beiden jungen Leute haben ihre Wahl getroffen und sind von ihrem Volk aufgenommen worden. Ich verstehe deine Einwände nicht.«

»Aber du hast uns um unser Einverständnis gebeten, nicht nur ihr Volk«, entgegnete Denanna.

»Und die meisten Zelandonii haben es gegeben. Ich kenne jede einzelne Person, die sich gegen diese Verbindung ausgesprochen hat.« Sie blickte hoch zu der vielköpfigen Menschenmenge am Hang, und obwohl sie im Dunkeln nicht viel erkannte, hatten die Unruhestifter das unbehagliche Gefühl, dass sie fixiert wurden. »Ihre Unzufriedenheit hat so gut wie nichts mit diesem Paar zu tun. Nur wenige berührt diese Frage wirklich. Ich sehe keinen Grund, warum einige wenige diese Zeremonie stören, die Lanzadonii beleidigen und die Zelandonii in Verlegenheit bringen sollten. Joplaya und Echozar sind verbunden. Nach ihrer Probezeit wird ihre Verbindung geheiligt werden. Mehr habe ich nicht zu sagen. Es ist nun Zeit für die Prozession und die Feier.«

Sie gab den Zelandonia, die die neu verbundenen Paare aufstellten, ein Signal, und führte sie in einer Prozession um das Feuer, das schon in sich zusammengefallen war. Nach fünf langsamen Umkreisungen wurden die Paare in einen Bereich geführt, in dem Speisen bereitstanden. Das Feiern konnte beginnen, doch die fröhliche Stimmung war verflogen.

Diejenigen, die dazu bestimmt worden waren, zerteilten die gewaltigen Auerochsenkeulen, die seit dem Morgen über heißen Kohlen am Bratspieß brieten. Die zäheren Stücke waren zusammen mit Wurzelgemüse in mit heißen Steinen ausgelegten Gruben vergraben worden. Die Suppe, genannt »grüne Suppe«, bestand aus den Knospen und Schößlingen von Taglilien, Erdkastanien, grünem Gemüse, jungen Farnspitzen, Zwiebeln und Kräutern. Sie wurde traditionell bei den ersten Hochzeitsriten eines Jahres gereicht. Die reifen Wurzeln der Tagli-

lien und Rohrkolben, die man zerstampfte, um die Fasern zu entfernen, wurden mit dem ersten Wildhafer und schwarzen Gänsefußsamen vermischt, geröstet zu Mehl zermahlen und zu einem harten, flachen Brotfladen gebacken, der zu der Suppe verzehrt wurde.

Die winzigen, roten, herzförmigen Beeren, die nahe am Boden wuchsen und mit Körnchen bedeckt waren, kannte Ayla von früher, und sie freute sich sehr, ganze Schüsseln voller Erdbeeren zu entdecken. Die Beeren, die schon vor längerer Zeit gepflückt und weich geworden waren, hatte man mit anderen Früchten und einer Pflanze mit rötlichen, dicken Stängeln, deren Blätter abgeschnitten wurden, zu einer Sauce verkocht. Die herben Stängel verliehen den Beeren und Früchten einen angenehm säuerlichen Geschmack, aber die Blätter konnten einen krank machen. Daneben gab es gedämpfte, junge Feuerkrautstängel, gewürzt mit Salz von den Großen Wassern des Westens, und als Getränk Laramars Barma in wasserdichten Körben.

Als die Feier in vollem Gang war und Laramars Gebräu ausgiebig konsumiert wurde, ließ die Anspannung nach. Jondalars Augen blitzten, und er dankte Dalanar herzlich, dass er von so weit gekommen war, um an der Hochzeitszeremonie teilzunehmen.

»Ich wäre auch allein deinetwegen gekommen«, sagte Dalanar, »aber wir wollten natürlich auch Joplaya und Echozar begleiten. Schade, dass es so unerfreulich wurde. Ich fürchte, das hat ihnen und womöglich allen anderen die Freude verdorben.«

»Es gibt immer Leute, die anderen gerne die Freude verderben«, sagte Jerika, »aber jetzt brauchen wir wenigstens nicht mehr zu den Sommertreffen der Zelandonii zu kommen, wenn unsere jungen Leute sich verbinden wollen. Jetzt haben wir unsere eigene Lanzadoni.«

»Das ist wunderbar, aber ich hoffe doch, ihr kommt hin und wieder«, entgegnete Jondalar. »Wer ist es denn?«

»Lanzadoni. Das weißt du doch«, sagte Dalanar und lächelte. »Sie müssen ihre Eigennamen aufgeben und mit ihrem Volk eins werden, und sie benutzen Zählwörter, um sich zu benennen. Zählwörter haben mehr Macht als gewöhnliche Wörter. Sie war die Erste Gehilfin der Zelandoni der Zweiten Höhle. Jetzt wird sie Lanzadoni der Ersten Höhle der Lanzadonii genannt werden.«

»Ich kenne sie«, warf Ayla ein. »Sie war eine der Gehilfinnen, die uns in die Tiefe von Felsenquell geführt hat, als wir Zelandoni halfen, den Geist deines Bruders zu finden. Erinnerst du dich, Jondalar?«

»Ja. Sie wird euch eine gute Lanzadoni sein. Sie ist sehr pflichtbewusst und eine gute Heilkundige.«

Als der Abend sich neigte, wechselten die neuen Paare mit ihren Freunden und Angehörigen die letzten Worte. Vierzehn gezählte Tage würden sie nur noch miteinander reden. Manchen kam das merkwürdig vor, so als nähmen sie Abschied, ohne eigentlich wegzugehen. Die einzelnen Höhlen würden noch kleinere Feste feiern, wenn die Paare nach der Probezeit zu ihnen zurückkehrten. Dann erhielten sie auch Geschenke für ihr zukünftiges gemeinsames Leben. Die Verbindungen wurden erst nach der Probezeit voll anerkannt, da sie sich zuvor immer noch ohne weiteres trennen konnten.

Gewöhnlich brachen die Paare früher auf, für die anderen zog sich das Fest noch weiter bis in die Morgendämmerung hinein.

Als Ayla und Jondalar gingen, verfolgten sie mehrere junge Männer mit vulgären Bemerkungen und Anspielungen, offensichtlich beflügelt durch Laramars Barma. Die meisten Rüpel kannte Jondalar nicht beziehungsweise nur durch ihren schlechten Ruf. Er war schon fort gewesen, als sie heranwuchsen. Die gleichaltrigen Freunde hatten das Stadium, in dem sie Paare nach den Hochzeitsriten belästigt hatten, hinter sich gelassen und hatten selbst Gefährtinnen und ein oder mehrere Kinder an ihrem Herdfeuer.

Jondalar nahm eine der Fackeln an sich, mit der der Versammlungsplatz markiert worden war, damit er den Weg fand und ein Feuer entfachen konnte, wenn sie angelangt waren. Sie gingen neben dem kleinen Fluss einen Abhang hinauf und hielten an einer Quelle, um zu trinken. Ayla wusste nicht, wohin sie gingen, bis sie das Zelt erblickte. Es war dasselbe, das sie während ihrer Großen Reise benutzt hatten, und ihr Herz zog sich vor Wehmut zusammen, als sie es aufgestellt sah. Sie war froh, dass die Reise vorüber war, aber vergessen würde sie sie niemals. Sie hörte ein Willkommenswiehern und lächelte Jondalar zu.

»Du hast die Pferde hergeholt!«, sagte sie glücklich.

»Ich dachte, wir könnten morgen Früh ausreiten«, sagte er und hielt die Fackel hoch, damit sie sie sehen konnte.

Die Feuerstelle war vorbereitet worden, so dass er das Feuer mit seiner Fackel mühelos entzünden konnte. Dann gingen sie zu der Stute und dem Hengst hinüber. Sie waren daran gewöhnt, zusammen zu arbeiten und dabei unterschiedliche Aufgaben zu verrichten. Dass ihre Hände zusammengebunden waren, machte es schwer, die Pferde zu versorgen, und sie waren sich ständig gegenseitig im Weg.

»Nehmen wir doch die Riemen ab«, schlug Jondalar vor. »Es war schön, als sie umgebunden wurden, aber es wird auch schön sein, sie wieder abzunehmen.«

»Ja, aber sie erinnern einen daran, dass man auf den anderen achten muss«, sagte Ayla.

»Ich brauche keine Gedächtnisstütze, um auf dich zu achten, und bestimmt nicht heute Nacht!«

Ayla kroch unter die vertrauten Zeltbahnen und hielt sie hoch, damit Jondalar folgen konnte. Er zündete mit der Fackel die Steinlampe an und warf die Fackel dann nach draußen auf die Feuerstelle. Als er wieder nach innen blickte, saß Ayla auf den Schlaffellen, die ausgebreitet auf dem Boden über einem Lederpolster lagen, das sorgfältig mit trockenem Gras ausge-

stopft war. Er verharrte in seiner Bewegung und blickte unverwandt auf die Frau, die gerade seine Gefährtin geworden war.

Das sanfte Licht der Lampe ließ hinter ihr Schatten tanzen, und ihr Haar schimmerte im Schein der kleinen Flamme. Er sah die vorne geöffnete gelbliche Tunika, durch die ihre runden, üppigen Brüste zur Geltung kamen, zwischen denen der schöne Bernsteinanhänger baumelte. Doch etwas fehlte. Dann fiel ihm ein, was es war.

»Wo ist dein Amulett?« Er rückte näher an sie heran.

»Ich habe es abgenommen«, antwortete sie. »Ich wollte das Gewand tragen, das Nezzie mir gegeben hat, und den Halsschmuck deiner Mutter, und dazu passte es nicht. Marthona gab mir ein kleines, schmuckloses Päckchen aus Rohleder für das Amulett. Das kam mir geeignet vor. Sie hat es in ihre Behausung mitgenommen. Sie meint, morgen könnten wir die Kleider zurückbringen, die wir heute tragen, damit wir sie nicht mitnehmen müssen. Sie fragte auch, ob ich etwas dagegen hätte, wenn sie mein Gewand einigen Leuten zeigt. Ich sagte, ich hätte überhaupt nichts dagegen, und Nezzie würde sich bestimmt darüber freuen. Ich hole mein Amulett dann wieder. Ich habe es noch nie abgelegt, seit ich vom Clan adoptiert wurde, und fühle mich eigenartig, wenn ich es nicht trage.«

»Aber du gehörst nicht mehr zum Clan«, sagte Jondalar.

»Ich weiß, und ich werde auch nie wieder dazugehören. Ich wurde mit dem Todesfluch belegt und kann nie mehr zurück, aber der Clan wird immer ein Teil von mir sein, und ich werde ihn nie vergessen. Iza hat mein erstes Amulett gemacht und mich dann ein Stück roten Ocker aussuchen lassen, das sie hineingelegt hat ... Ich wünschte, sie wäre hier. Sie hätte sich sehr für mich gefreut. Alle Gegenstände in meinem Amulett sind mir wichtig, sie stehen für bedeutende Augenblicke in meinem Leben. Sie wurden mir von meinem Totem, dem Geist des Höhlenlöwen, gegeben, der mich immer beschützt hat. Sollte

ich mein Amulett je verlieren, würde ich sterben.« Den letzten Satz hatte sie mit absoluter Überzeugung vorgebracht.

Jondalar erkannte, wie wichtig ihr das Amulett war und wie viel ihr die Hochzeitsriten bedeutet haben mussten, wenn sie es dafür abgelegt hatte. Die Vorstellung aber, dass sie sterben würde, wenn sie es verlor, behagte ihm gar nicht. »Ist das nicht nur Aberglaube? Der Aberglaube des Clans?«

»Nicht mehr als dein Elandon, Jondalar. Marthona hat das verstanden. Das Amulett enthält meinen Geist, so kann mich mein Totem finden. Als ich vom Löwenlager adoptiert wurde, hat das mein Leben beim Clan nicht ausgelöscht. Es hat etwas hinzugefügt. Deshalb hat Mamut mein Totem an meinen formellen Namen angehängt. Und wenn ich jetzt ein Mitglied der Neunten Höhle bin, so bleibe ich doch auch Ayla von den Mamutoi.« Sie lächelte. »Ayla von der Neunten Höhle der Zelandonii, ehemals vom Löwenlager der Mamutoi, Tochter vom Herdfeuer des Mammut, vom Geist des Höhlenlöwen Erwählte, vom Höhlenbären Beschützte, Freundin der Pferde und des Wolfs ... und Gefährtin Jondalars von der Neunten Höhle der Zelandonii. Wenn mein Name noch länger wird, wird es mir schwer fallen, ihn im Kopf zu behalten.«

»Solange du nur nicht den letzten Teil vergisst: Gefährtin Jondalars von der Neunten Höhle der Zelandonii«, sagte er, streckte die Hand aus und berührte sanft ihre Brustwarze, die sich unter seiner Berührung zusammenzog und hart wurde. Ein wohliger Schauer durchrieselte sie.

»Lass uns diese Riemen abnehmen«, sagte Jondalar. »Sie sind mir im Weg.«

Ayla beugte sich über ihre Handgelenke und versuchte, den Knoten zu lösen, aber nur ihre linke Hand war frei, und sie war Rechtshänderin, so dass sie Mühe hatte und sich ungeschickt vorkam.

»Du wirst mir helfen müssen, Jondalar«, sagte sie. »Ich kann mit der linken Hand die Riemen nicht gut aufknoten. Es wäre leichter, sie zu zerschneiden.«

»Das darfst du nicht einmal denken!«, entgegnete Jondalar erschrocken. »Ich möchte nie den Knoten durchtrennen! Ich möchte bis zum Ende meines Lebens mit dir verbunden bleiben.«

»Das bin ich doch schon und werde es bleiben, mit oder ohne Riemen«, sagte Ayla. »Aber du hast Recht. Es soll wohl eine Herausforderung sein. Lass mich den Knoten noch einmal anschauen.« Sie betrachtete ihn eine Weile. »Wenn du dieses Ende hältst, ziehe ich dort und dann wird er sich lösen. Es ist eine bestimmte Art von Knoten.«

Er tat wie geheißen, sie zog, und die Riemen lösten sich.

»Woher wusstest du das?«, fragte Jondalar. »Ich kenne mich mit Knoten gut aus, aber das hätte ich nicht erkannt.«

»Du hast meinen Medizinbeutel gesehen.« Er nickte. »Du weißt, dass die Bündel darin alle zugeknotet sind. Die Art der Knoten und ihre Anzahl verraten mir, was sich in den Bündeln befindet. Manchmal muss ich sie schnell öffnen können. Ich habe keine Zeit, mich mit den Knoten aufzuhalten, wenn jemand schnell behandelt werden muss. Ich kenne viele Knoten. Iza hat sie mich gelehrt.«

»Das ist gut«, sagte er und hielt den schmalen Lederstreifen hoch. »Ich lege ihn in meine Tasche, damit er nicht verloren geht. Wir müssen beweisen, dass er nicht durchtrennt wurde und ihn gegen unsere Zelandonia-Halsketten eintauschen, wenn wir zurück sind.« Er rollte das Leder auf, steckte es weg und wandte seine Aufmerksamkeit wieder Ayla zu. »So halte ich dich am liebsten, wenn ich dich küsse«, sagte er und legte beide Arme um sie.

»Auch ich mag es so am liebsten.«

Er küsste sie auf den Mund, öffnete ihre Lippen mit seiner Zunge und legte ihr die Hand auf die Brust. Dann bettete er sie auf die Felle und beugte sich über sie, um die Brustwarze mit den Lippen zu umspielen. Sie reagierte sofort, und er spürte, wie ihre Erregung zunahm, als er saugte und zärtlich zubiss, während er die andere Brust mit den Fingern rieb.

Sie schob ihn zurück und zog die weiße Tunika hoch, die sie für ihn genäht hatte. »Was wirst du machen, wenn das Baby kommt, Jondalar? Sie werden voller Milch sein.«

»Ich verspreche, ich werde nicht zu viel entwenden, aber probieren will ich sie unbedingt«, sagte er lächelnd. Dann zog er sich die Tunika über den Kopf. »Du hattest schon ein Kind. Fühlt es sich genauso an, wenn ein Baby saugt?«

Sie dachte kurz darüber nach. »Nein, nicht genauso. Nach ein paar Tagen ist es ein angenehmes Gefühl, ein Baby zu stillen. Es saugt so stark, dass die Brustwarzen zuerst wund werden, bevor sie sich daran gewöhnen. Aber ich hatte beim Stillen nicht diese Empfindungen ganz tief in mir, die ich habe, wenn du saugst. Manchmal genügt es, dass du mich nur berührst, und schon durchzuckt es mich bis ganz unten. Das passiert bei einem Baby nie.«

»Ich fühle es manchmal ganz tief, wenn ich dich nur anschaue«, sagte er. Er öffnete den Gürtel, der ihre Tunika zusammenhielt, rieb ihren leicht gerundeten Bauch und streichelte die Innenseite ihrer Schenkel. Es war ein Genuss, sie zu berühren. Er half ihr, aus der halb geöffneten Tunika zu schlüpfen. Sie knotete die Bänder um ihre Taille auf und legte die restlichen Kleidungsstücke ab, dann half sie ihm, seine eng gewickelten Füßlinge zu entfernen.

»Ich war so glücklich, als ich gesehen habe, dass du die Tunika trägst, Jondalar.«

Er hob die Tunika auf, die er auf seine Schlafrolle hatte fallen lassen, wendete sie und faltete sie zusammen, dann legte er sie sorgfältig auf sein Tragegestell, bevor er die Beinlinge abwi-

ckelte. Ayla nahm die Bernsteinkette mit den Muscheln und die Ohrringe ab - ihre Ohrläppchen waren noch ein wenig wund - und legte den Schmuck in ihre Tasche. Sie wollte ihn keinesfalls verlieren. Als sie sich umdrehte, sah sie, wie Jondalar, der im Zelt nicht aufrecht stehen konnte, auf einem Fuß balancierte und sich seine Beinlinge herunterzog. Sein aufgerichtetes Glied war mehr als bereit. Sie konnte nicht widerstehen und griff danach, wodurch er das Gleichgewicht verlor. Er fiel auf die Felle, und beide brachen in Gelächter aus.

»Wie soll ich die runterkriegen, wenn du so gierig bist?«, fragte er und streifte sich den zweiten Beinling mit dem anderen Fuß ab. Er kickte ihn weg und streckte sich neben ihr aus. »Wann hast du diese Tunika für mich gemacht?« Er stützte sich auf einen Ellbogen, damit er sie besser betrachten konnte. Im Licht der kleinen Lampe waren seine Pupillen geweitet, und in den dunklen Augen blitzte nur an wenigen Stellen das Blau auf, während er sie voll Sehnsucht und Liebe anschaute.

»Als wir im Löwenlager waren.«

»Aber in jenem Winter warst du Ranec versprochen. Warum hast du für mich eine Tunika genäht?«

»Ich weiß nicht genau. Ich glaube, ich hatte noch Hoffnung. Und dann kam mir eine merkwürdige Idee. Ich erinnerte mich, wie du gesagt hast, du wolltest meinen Geist einfangen, als du diese kleine Figur von mir geschnitzt hast, und ich hoffte irgendwie, ich würde deinen Geist fangen, wenn ich etwas für dich mache. Damals redeten alle über schwarze und weiße Tiere, und du sagtest, Weiß sei etwas Besonderes für dich. Als dann Crozie angeboten hat, mir zu zeigen, wie man Leder weiß bekommt, beschloss ich, etwas für dich zu gerben. Immer wenn ich daran arbeitete, dachte ich an dich. Am glücklichsten war ich in jenem Winter, wenn ich an der Tunika arbeiten konnte. Ich stellte mir sogar vor, ich sähe dich darin bei der Zeremonie der Hochzeitsriten. Die Arbeit erhielt meine Hoffnung am Le-

ben. Deshalb habe ich die Tunika auf die Reise mitgenommen.«

Seine Augen wurden feucht.

»Es tut mir Leid, dass sie nicht verziert ist. Ich war noch nie gut im Annähen von Perlen und solchen Sachen. Ein paar Mal habe ich damit angefangen, aber ich wurde immer unterbrochen. Nur die Hermelinschwänze habe ich angenäht. Ich wollte noch mehr anbringen, aber es ist mir den ganzen Winter über nicht gelungen. Vielleicht kann ich nächsten Winter noch welche erlegen.«

»Sie ist perfekt, Ayla. Die weiße Farbe ist Schmuck genug. Alle dachten, du hättest sie mit Absicht nicht verziert, und waren sehr beeindruckt. Marthona hat mir gesagt, wie sehr es ihr gefallen hat, dass du keine Angst hattest, Qualität und Handwerkskunst für sich sprechen zu lassen. Du wirst bestimmt bald mehr weiße Tuniken sehen.«

»Als Marthona mir eröffnete, ich würde dich erst nach der Zeremonie wiedersehen und sprechen können, hätte ich ohne weiteres jede Zelandonii-Regel gebrochen, um sie dir zu geben. Deshalb hat sie angeboten, sie dir zu bringen, auch wenn das schon zu viel Kontakt zwischen uns war. Aber ich wusste nicht, ob sie dir gefällt und ob du verstehen würdest, warum ich mir wünschte, dass du sie trägst.«

»Wie konnte ich in jenem Winter nur so dumm und blind sein? Ich habe dich so sehr geliebt! Ich habe dich so begehrt. Jedesmal wenn du dich in Ranecs Bett gelegt hast, war ich außer mir. Ich konnte nicht schlafen, ich hörte jedes Geräusch. Deshalb bin ich mit dir an jenem Tag in die Steppe geritten, um Renner zu trainieren. Ich habe jede Bewegung deines Körpers gespürt, als wir zusammen auf Winnie saßen. Kannst du mir je vergeben, dass ich mich dir aufgedrängt habe?«

»Ich habe es dir schon oft gesagt, aber du wolltest nie zuhören: Du hast dich mir nicht aufgedrängt, Jondalar. Hast du nicht gemerkt, wie schnell ich bereit war? Wie konntest du denken,

dass ich mich gezwungen fühlte? Es war der glücklichste Tag des ganzen Winters für mich. Ich habe hinterher noch tagelang davon geträumt. Immer wenn ich die Augen schloss, fühlte ich dich und wollte dich, aber du bist nicht wiedergekommen.«

Er küsste sie, von Verlangen überwältigt. Dann konnte er nicht länger warten. Er drückte ihre Beine auseinander, legte sich auf sie, fand ihre warme Quelle und stieß zu. Ihre Wärme umschmeichelte seine Männlichkeit. Sie war bereit für ihn. Sie fühlte, wie er in sie eindrang, und wölbte sich ihm entgegen, und als sie ihn ganz in sich aufgenommen hatte, stöhnte sie auf. Er zog sich zurück und drang vor, immer und immer wieder. Als er schneller wurde, kam sie ihm entgegen, damit sie den Druck dort spürte, wo sie ihn haben wollte. Da. So war es gut. Sie war soweit. Und er auch. Jondalar kam es vor, als berste etwas in ihm, und dann entlud sich die ungeheure Spannung in einer Woge alles überflutender Wonneschauer, und die Lust brach sich Bahn, bis nichts anderes auf der Welt mehr zählte. Er stieß noch einige Male zu, dann sank er auf sie.

»Ich liebe dich, Ayla. Ich weiß nicht, was ich tun würde, wenn ich dich verlieren sollte. Ich werde dich immer lieben, immer nur dich.« Er hielt sie fest in den Armen, und seine Stimme brach fast.

»Oh, Jondalar, ich liebe dich auch. Ich habe dich immer geliebt.« In ihren Augen standen Tränen, so groß war ihre Liebe zu ihm, und so sehr hatte sie die rasche Abfolge von sich steigernder Erregung und Entspannung überwältigt.

Eine Weile lagen sie schweigend im Licht der flackernden Lampe, dann richtete er sich langsam auf, zog sein erschlafftes Glied aus ihr und rollte sich auf die Seite. Er legte die Hand wieder auf ihren Bauch.

»Ich hatte Angst, dass ich zu schwer für dich bin. Ich sollte jetzt nicht so auf dir liegen«, sagte er.

»Du bist mir noch nicht zu schwer«, erwiderte sie. »Wir können uns später überlegen, wie wir es machen sollen, wenn das Baby gewachsen ist.«

»Stimmt es, dass du spürst, wie es sich in dir bewegt?« »Noch nicht, aber sicher bald. Du wirst es auch spüren können. Du musst nur deine Hand auf meinen Bauch legen, so wie jetzt.«

»Ich bin froh, dass du schon ein Kind hattest. Du weißt, was dich erwartet.«

»Aber es ist nicht immer gleich. Als ich Durc bekam, ging es mir fast die ganze Zeit schlecht.« »Und wie fühlst du dich jetzt?«

»Wunderbar. Schon am Anfang war mir kaum übel, und jetzt ist alles in Ordnung.«

Sie schwiegen lange. Jondalar fragte sich, ob sie eingeschlafen war. Wenn es nach ihm ging, konnten sie noch einmal von vorne anfangen, diesmal mit mehr Muße, aber wenn sie schon schlief...

»Ich wüsste gerne, wie es ihm geht«, sagte sie plötzlich, »meinem Sohn.« »Vermisst du ihn?«

»Manchmal vermisse ich ihn so sehr, dass ich nicht aus noch ein weiß. Beim Treffen mit der Zelandonia sang Zelandoni ›Das Lied von der Mutter‹. Ich liebe diese Geschichte. Immer wenn ich sie höre, muss ich weinen, besonders an der Stelle, wo die Mutter ihren Sohn nicht bei sich haben kann, wo sie für immer getrennt sind. Ich glaube, ich weiß, wie sie sich fühlte. Selbst wenn ich ihn nie wiedersehe, wüsste ich gerne, ob es ihm auch gut geht. Wie Broud und die anderen ihn behandeln.« Sie verstummte.

Ihre Worte machten ihn nachdenklich. »Im Lied heißt es, dass die Große Mutter mit Schmerzen gebar. Ist eine Geburt sehr schmerzhaft?«

»Es war eine schwere Geburt. Ich denke nicht gerne daran.

Aber wie es im Gesang von der Mutter heißt - das Kind belohnt ihren Mut.«

»Hast du Angst, Ayla? Vor dieser Geburt?«

»Ein bisschen. Aber diesmal geht es mir so gut, dass vielleicht auch die Entbindung nicht so schwierig wird.«

»Ich weiß nicht, wie Frauen das schaffen.«

»Wir tun es, weil es die Mühe wert ist, Jondalar. Ich habe mich auf Durc über alle Maßen gefreut, und dann sagten sie mir, er sei missgebildet und ich könne ihn nicht behalten.« Ayla begann zu weinen. Jondalar hielt sie im Arm. »Es war schrecklich. Ich konnte es nicht. Bei den Zelandonii hat eine Mutter wenigstens die Wahl. Hier wird niemand versuchen, mich zu zwingen.«

In der Ferne heulten Wölfe, und ganz nahe antwortete ihnen ein Tier, dessen Stimme sie erkannten. Wolf hielt sich in der Nähe auf, kam aber nicht zu ihnen ins Zelt. »Ob er mich wohl auch verlässt?«, fragte sie.

Sie vergrub den Kopf an seiner Schulter. Jondalar hielt sie, tröstete sie. Es ist schwer, von Doni gesegnet zu sein. Ein Segen, sicher, und doch ... Er versuchte sich vorzustellen, wie es wäre, wenn in ihm ein Leben wüchse, aber das ging über seine Vorstellungskraft. Männer bekamen keine Kinder. Wozu hatte Doni überhaupt Männer gemacht? Wenn es keine Männer gäbe, könnten die Frauen sich selbst versorgen. Die Frauen sind nicht alle gleichzeitig schwanger. Einige könnten jagen und einige könnten denen helfen, deren Bäuche rund und deren Kinder klein sind. Frauen helfen sich immer gegenseitig bei ihren Geburten. Wahrscheinlich würden sie sogar ohne die Jagd überleben. Sammeln ist für Frauen mit Kleinkindern ohnehin leichter.

Er hatte sich diese Frage schon früher gestellt und überlegt, ob andere Männer sich wohl das Gleiche fragten. Wenn ja, dann redeten sie jedenfalls nie darüber. Doni musste einen Grund gehabt haben, warum sie zwei Sorten von Menschen

erschaffen hatte. Das, was sie tat, hatte immer seinen Sinn. Die Welt war geordnet. Die Sonne ging jeden Tag auf, der Mond durchlief regelmäßig seine Phasen, die Jahreszeiten folgten stets aufeinander.

Hatte Ayla Recht? War ein Mann notwendig, damit Leben entstand? Gab es deshalb Männer und Frauen? Jondalar geriet ins Grübeln, während er die Frau in den Armen hielt. Er wollte, dass es für seine Existenz einen Grund gab, einen echten Grund. Nicht nur, um die Wonnen zu genießen, nicht nur, um zu helfen, zu versorgen, zu schützen. Er wollte, dass sein Leben, sein Geschlecht notwendig war. Er wollte glauben, dass es ohne Männer kein neues Leben gäbe, dass es ohne Männer keine Kinder gäbe, dass die Kinder der Erde allesamt nicht existieren würden.

Er war so in Gedanken versunken, dass er nicht merkte, wie Aylas Schluchzen nachließ. Erst nach einer Weile sah er sie wieder an und musste lächeln. Sie schlief tief und fest und atmete ruhig. Es war ein langer Tag gewesen, und sie war früh aufgestanden. Er zog den Arm unter ihr hervor, beugte ihn, um die Durchblutung wieder anzuregen, und gähnte herzhaft. Auch er war müde. Er stand auf, um den brennenden Moosdocht in der Öllampe auszublasen, tastete sich im Dunkeln zu der schlafenden Frau zurück und kroch neben ihr unter das Fell.

Als Jondalar am Morgen die Augen aufschlug, dauerte es eine Weile, bis er sich zurechtfand. Er hatte sich daran gewöhnt, in einer Hütte zu schlafen. Das Zeltinnere war viel enger, aber es war auch vertrauter. Ein Jahr lang hatten sie beide darin geschlafen. Dann erinnerte er sich an die Hochzeitszeremonie. Ayla war jetzt seine Gefährtin. Er fasste neben sich, aber sie war fort. Dann stieg ihm der Geruch von Gekochtem in die Nase. Er setzte sich auf, griff automatisch nach seinem Becher und fand ihn zu seiner Verwunderung tatsächlich neben dem Fell, gefüllt mit heißem Minztee. Er nahm einen Schluck. Der Tee hatte genau die Temperatur, die er mochte, und neben dem

Becher lag ein frisch geschälter Wintergrünzweig. Sie hatte es schon wieder geschafft. Sie hatte vorausgeahnt, was er am Morgen mochte, und es für ihn bereitgestellt. Es wusste immer noch nicht, wie ihr das gelang.

Er nahm noch einen Schluck, schob die Schlaffelle zur Seite und stand auf. Ayla war bei den Pferden, und Wolf strich um sie herum. Jondalar spülte den Mund aus, kaute den Zweig und benutzte das faserige Ende, um die Zähne zu reinigen. Dann spülte er noch einmal und schluckte den restlichen Tee hinunter. Er griff nach seinen Kleidern, besann sich aber eines anderen. Niemand war in der Nähe, den es stören könnte, wenn er nackt war. Ayla lächelte ihn an und warf einen Blick auf sein Glied. Das war alles, was es brauchte, damit es sich regte. Ihr Lächeln wurde zu einem schelmischen Grinsen. Er lächelte zurück.

»Es ist ein schöner Tag«, sagte er und ging mit stolz gereckter Männlichkeit auf sie zu.

»Ich dachte gerade, dass ich gerne heute Früh mit dir schwimmen gehen würde«, sagte sie. »Der Teich flussaufwärts vom Lager liegt nicht weit von hier, wenn wir den Weg hinten herum nehmen.«

»Wann willst du los? Ich habe Essen gerochen.«

Sie lächelte schlau. »Wir könnten jetzt gehen. Ich brauche das Essen nur vom Feuer zu nehmen.«

»Tun wir das, Frau«, sagte er, nahm sie ihn die Arme und gab ihr einen Kuss. »Ich hole mir etwas zum Anziehen, und wir nehmen die Pferde. So geht es schneller.«

Ayla nahm ihren Tragesack mit, aber sie preschten ohne Reitdecken los. Nach einem kurzen Ritt erreichten sie den Teich und ließen die Pferde grasen. Sie breiteten eine Lederdecke auf dem Boden aus und warfen sich lachend ins Wasser. Wolf rannte neben ihnen her, aber als das Wasser spritzte, suchte er sich lieber eine andere Beschäftigung.

»Das fühlt sich gut an, so erfrischend«, sagte Ayla, bevor sie untertauchte.

Jondalar tat es ihr nach, und dann schwammen sie bis ans andere Ufer und wieder zurück. Als sie sich dem Ufer näherten, griff er nach ihr. »Du fühlst dich auch gut an«, sagte er, »und bestimmt schmeckst du auch gut.« Er hob sie auf und trug sie aus dem Wasser. Sanft legte er sie auf die Decke. »Gestern war zu viel los, aber heute haben wir Zeit.« Er strahlte sie mit seinen leuchtend blauen Augen an, beugte sich über sie und küsste sie langsam und zärtlich, drückte sich an sie und spürte, wie kühl ihre Haut war und wie sie sich von innen her erwärmte. Er knabberte an ihrem Ohrläppchen, küsste ihren Hals, dann ließ er die Hand zu ihrer Brust gleiten und nahm die Brustwarze zwischen die Finger. Das war es, was er wollte, was sie wollte.

Er ließ sich Zeit, tastete, rieb, ließ seine Finger kreisen, nahm die andere Brust zwischen die Lippen, saugte und knabberte und spürte, wie es in ihm pochte und er bereit war. Seine Berührungen und Liebkosungen gaben ihr das Gefühl, als zucke ein Blitz durch ihren Körper und setze den Ort ihrer Wonnen in Flammen. Er streichelte ihren gerundeten Bauch und freute sich über die Wölbung, weil er wusste, dass darin ein Kind wuchs. Dann griff er tiefer nach ihrem Hügel und der Spalte darunter.

Sie schob sich ihm entgegen, und er fand das Knötchen. Ein heftiges Pulsieren breitete sich in ihrem Körper aus. Er richtete sich auf und kniete sich zwischen ihre Beine. Er zog ihre rosenfarbenen Blütenblätter auseinander und bewunderte sie. Dann schloss er die Augen und ließ seiner Zunge freien Lauf. Dies war die Frau, die er wollte, die einzige, die so schmeckte. Das war seine Ayla.

Sie blieb still liegen und ließ ihn erforschen, in alle warmen Winkel vordringen. Dann fand er den Wonneknoten wieder, und seine Zunge spielte mit ihm - kreiste, drückte, saugte. Sie stöhnte auf, ihr Wesen wurde in eine andere Dimension kata-

pultiert, eine Dimension, die ihr nur Jondalar eröffnete. Sie drängte sich ihm entgegen, während er das Tempo steigerte, und ihr Keuchen und Stöhnen wurde immer lauter und intensiver.

Er fühlte seine Männlichkeit anschwellen und sehnte sich danach, ganz von ihr umschlossen zu sein, aber zuerst musste er ihren Höhepunkt spüren. Er kam immer näher, nur noch wenige Atemzüge fehlten, und dann war er mit einemmal da und brach sich wie die Wellen in der Brandung zu immer wiederkehrenden Wonnen. Und dann wollte sie ihn in sich aufnehmen.

Sie zog ihn hoch und half ihm und wartete auf den ersten wohltuenden Stoß. Er zog sich zurück und stieß zu, füllte sie ganz aus. Ihre warmen Falten schlossen sich um ihn, während er tief in sie eintauchte. Sie passten so gut zusammen. Sie war die Frau, die er begehrte. Sie konnte ihn ganz in sich aufnehmen, er brauchte sich wegen seiner Größe keine Sorgen zu machen. Er zog sich fast ganz aus ihr zurück, tauchte wieder ein und wiederholte die Bewegung, und jedes Mal wurde das Gefühl stärker, und mit jedem Atemzug wurde ihre Stimme höher, denn sie konnte ihre Erregung nicht mehr zügeln.

Und dann stieg die pulsierende Flut, bis sie ihn überschwemmte. Er ergab sich ihr, als sie ihren Höhepunkt erreichte. Er zog sich zurück und stieß noch ein paarmal zu, dann überließ er sich der Lust und ließ sich auf Ayla sinken. Sie wollte nicht, dass er sich bewegte. Sie liebte es, ihn auf sich zu fühlen. Sie wollte die Wonnen zur Gänze auskosten und sich zugleich mit ihm entspannen.

Noch einmal gingen sie schwimmen, doch als sie diesmal ans Ufer traten, holte Ayla ihre weichen Trockenleder aus der Tasche. Sie pfiffen nach den Pferden und ritten zurück zum Lager. Wolf war schon da, trottete unruhig um das Zelt herum und knurrte. Auch die Pferde waren unruhig.

»Da draußen ist etwas«, sagte Ayla. »Wolf mag es nicht, und es macht die Pferde unruhig. Meinst du, es könnten die Wölfe sein, die wir letzte Nacht hörten?«

»Ich weiß nicht, aber nach dem Essen könnten wir doch das Zelt zusammenpacken und einen langen Ritt unternehmen«, schlug Jondalar vor, »und vielleicht die Nacht an einem anderen Ort verbringen.«

»Das ist eine gute Idee«, stimmte Ayla zu. »Wir können an der Hütte Halt machen, und unsere Hochzeitsgewänder abliefern und dann mitnehmen, was wir für unterwegs brauchen, und die Gegend erforschen. Später können wir das Zelt in der Nähe des Teiches aufschlagen. Dort verirrt sich kaum jemand hin. Und lass uns Wolf mitnehmen. Ein Rudel könnte annehmen, dass er sich in ihrem Territorium aufhält. Wölfe bekämpfen ihre Artgenossen, wenn sie ihr Territorium verteidigen wollen.«

33

Als sie ins Lager der Neunten Höhle ritten und bei ihrer Hütte abstiegen, sahen die Leute durch sie hindurch, als wären sie unsichtbar, gingen an ihnen vorüber und wandten die Augen ab oder schauten betont in die Ferne. Ayla überlief ein Schauer des Wiedererkennens: So hatte sich der Todesfluch des Clans angefühlt. Sie wusste, was es bedeutete, wenn sie von Menschen, die sie liebte, gemieden und absichtlich übersehen wurde, obwohl sie vor ihnen stand, mit den Armen wedelte und schrie.

Dann bemerkte sie, dass Folara zu ihnen hinüberlugte und ein Lächeln zu unterdrücken versuchte, und sie entspannte sich. Hier war kein böser Wille zu spüren. Es war ihre Probezeit, nur Jondalar und sie durften miteinander reden, aber auch andere blickten in ihre Richtung und unterdrückten ein Lächeln. Ganz offensichtlich waren sich viele ihrer Anwesenheit durchaus bewusst. Sie trafen Marthona gerade beim Verlassen der Hütte an. Sie wichen einander am Eingang aus, aber die ältere Frau sah ihnen dabei lächelnd in die Augen. Sie hielt es nicht für notwendig, all die komplizierten Vermeidungsstrategien zu beachten; für sie reichte es aus, dass sie sie nicht ansprach und nicht zum Sprechen ermutigte.

Sie legten die Hochzeitsgewänder auf die grasgefüllten Matten auf ihrem Schlafplatz und packten diejenigen Dinge ein, die sie für unterwegs benötigen würden. Dann gingen sie in den Schlafraum, den sich Marthona und Willamar teilten. Marthona hatte das Rohlederpäckchen mit Aylas Amulett auf ihr Bett gelegt und daneben etwas Proviant. Ayla hätte ihr fast laut gedankt, aber sie besann sich gerade noch rechtzeitig und machte stumm das Clan-Zeichen für »Ich bin dankbar für deine Freundlichkeit, Mutter meines Gefährten«.

Marthona verstand die Gebärden nicht, aber sie vermutete, dass sie auf irgendeine Weise Dank ausdrücken sollten, und lächelte die junge Frau, die jetzt die Gefährtin ihres Sohnes war, freundlich an. Es könnte nützlich sein, einige dieser Zeichen zu lernen, dachte sie. Es war nicht schlecht, wenn man ohne Sprache kommunizieren konnte und ohne dass die anderen wussten, was man sagte. Als die beiden die Hütte verließen, ging Marthona zu ihrem Schlafplatz und betrachtete eingehend die Kleidungsstücke, die die beiden am Abend zuvor getragen hatten.

Jondalars weiße Tunika hatte Aufsehen erregt, aber das war nichts Neues; auch wenn sie großartig aussah und von sehr fortgeschrittener Lederbearbeitung zeugte, hatte doch Aylas Gesamterscheinung die eigentliche Wirkung erzielt, ganz wie Marthona es sich erhofft hatte. Schon jetzt waren manche in der Frage, welchen Rang sie ihr einräumen wollten, schwankend geworden. Marthona hatte für später Nachbarinnen eingeladen, damit sie von ihrem Heidelbeerwein kosten konnten, den sie erst vor kurzem geöffnet hatte - er hatte zwei Jahre in einer dunklen, trockenen Ecke ihrer Behausung in einem gut ausgewaschenen und fest verschlossenen Elchmagen gelagert. Sie beschloss, in der dämmrigen Hütte noch ein paar Lampen aufzustellen, damit sie besser ausgeleuchtet war. Dann arrangierte sie die Tunika und die Beinlinge noch vorteilhafter, so dass die aufwändige Perlenverzierung, die von einer Falte verdeckt worden war, besser zur Geltung kam.

Ayla und Jondalar genossen ihre erzwungene Trennung von den Zelandonii. Sie kam ihnen vor wie eine Fortsetzung ihrer Großen Reise, jedoch ohne den Zwang, immer in Bewegung bleiben zu müssen. Sie verbrachten die langen Sommertage mit Jagen, Fischen und Sammeln für den eigenen Bedarf, sie gingen schwimmen und unternahmen lange Ausritte, manchmal mit Wolf als einzigem Begleiter. Ayla vermisste ihn, wenn er nicht da war. Es war, als könne er sich nicht recht entschließen, ob er bei den Menschen, die er liebte, bleiben sollte, oder zu

dem zurückkehren, was ihn an der Wildnis faszinierte. Er fand sie mühelos, ganz gleich, wo sie lagerten, und immer wenn er vor dem Zelt auftauchte, war Ayla glücklich. Sie beschäftigte sich mit ihm, streichelte und tätschelte ihn, sprach mit ihm, jagte mit ihm. Ihre Aufmerksamkeit führte meist dazu, dass er eine Weile blieb, aber am Ende verschwand er doch wieder und blieb oft eine oder mehrere Nächte fort.

Sie erkundeten die Berge und Täler in der Umgebung, und obwohl Jondalar geglaubt hatte, er kenne das Land seiner Herkunft, sah er es nun, da sie auf dem Pferderücken so viel weiter herumkamen, in größerem Maßstab und aus einer anderen Perspektive. Er gewann neue Einsichten und lernte den landschaftlichen Reichtum der Gegend auf andere Art zu schätzen. Sie trafen auf eine ungeheuer große Vielfalt von Tieren, manchmal zogen ganze Herden an ihnen vorbei, manchmal erhaschten sie nicht mehr als einen flüchtigen Blick auf sie.

Die meisten Lebewesen grasten friedlich auf Wiesen und Lichtungen, und die beiden Pferde mit ihren Reitern wurden gewöhnlich nicht weiter beachtet. Aus diesem Grund kamen sie den Tieren sehr nahe. Ayla saß gerne still auf Winnies Rücken, während die Stute graste, und beobachtete die anderen Tiere. Oft kam Jondalar dazu, doch er beschäftigte sich auch gern anderweitig. Er arbeitete an Speeren und einer Speerschleuder für Lanidar, die an seine Körpergröße angepasst war und eine Besonderheit aufwies, die es ihm erlauben sollte, mit einem Arm zu schleudern. Als sie jedoch eines Nachmittags auf eine Wisentherde trafen, hielt sich Jondalar gerade in Aylas Nähe auf.

Bei der Jagd waren viele Wisente und Auerochsen erlegt worden, doch ihre Zahl fiel bei den riesigen Herden, die durch die Ebenen zogen, kaum ins Gewicht. Man sah die beiden Rindergattungen nie zusammen. Sie gingen sich aus dem Weg. Ayla und Jondalar hatten vor kurzem erst Wisente gejagt und zerlegt, doch als sie sie jetzt in ihrer natürlichen Umgebung

beobachteten, waren sie fasziniert. Die Tiere hatten ihr dickes, dunkles wolliges Winterfell verloren und trugen jetzt ihr helleres Sommerfell. Besonders gern sah Ayla den lebhaften, verspielten ganz jungen Kälbern zu; die Kühe kalbten im Spätfrühling und Frühsommer. Die Jungtiere entwickelten sich langsam und wurden wachsam beschützt, und dennoch fielen einige den Bären, Wölfen, Luchsen, Hyänen, Leoparden, den selteneren Höhlenlöwen - und auch den Menschen zum Opfer.

Wild aller Arten tummelte sich in der Umgebung, von dem gigantischen Riesenhirsch bis zu dem zarten Reh. Jondalar und Ayla entdeckten eine kleine Herde Riesenhirschbullen und bestaunten deren fantastische Schaufeln. Sie waren wie eine Hand mit ausgestreckten Fingern geformt, und schon junge Tiere trugen Schaufeln von vier Metern und einem Gewicht von 150 Pfund und mehr. Sie hatten noch nicht die muskulösen Nacken älterer Tiere entwickelt, aber bei allen bemerkten sie Buckel auf dem Widerrist, wo die Sehnen, die die massiven Schaufeln trugen, ansetzten.

Selbst junge Riesenhirsche mieden die Wälder, in denen sich ihre Geweihschaufeln leicht verhaken konnten. Das gefleckte Damwild dagegen hielt sich gerne im Wald auf. In sumpfigem Gelände beobachteten sie ein Tier, das groß und ungelenk mit kleineren, wenn auch immer noch beachtlichen Schaufeln, mitten im Wasser stand, den Kopf eintauchte und mit dem Maul tropfende grüne Wasserpflanzen herauszog. Es hatte eine riesige, gewölbte Nase und wurde Elch genannt.

Verbreiteter noch war ein Tier, das in Jondalars Land als Rothirsch bekannt war. Auch diese Tiere besaßen ein großes Geweih, das sich jedoch stark verästelte. Rothirsche ästen am liebsten auf Grasflächen und konnten in jeglichem offenem Gelände überleben, von den Bergen bis zu den Steppen. Da sie trittsicher und furchtlos kletterten, konnten ihnen steile Hänge und raue Landschaften nichts anhaben, auch von schmalen Felssimsen über der Baumgrenze ließen sie sich nicht abschre-

cken, solange nur saftiges Gras ihre Mühe lohnte. Sogar lichte Wälder, in denen Gräser und Farne wuchsen oder sonnige Lichtungen lockten, waren für sie ein annehmbarer Lebensraum, desgleichen Heideland und offene Steppe.

Rothirsche rannten nicht gerne, aber sie kamen mit ihren langen Beinen in lebhaftem Trab schnell voran, und wenn sie gejagt wurden, entwickelten sie große Ausdauer, sprangen über zehn Meter weit und zweieinhalb Meter hoch. Sie waren ausgezeichnete Schwimmer. Zwar bevorzugten sie Gras, doch wenn es sein musste, ernährten sie sich von Blättern, Knospen, Beeren, Pilzen, Kräutern, Heide, Rinde, Eicheln, Nüssen und Bucheckern. Rothirsche sammelten sich in dieser Jahreszeit zu kleinen Herden, und Jondalar und Ayla erspähten mehrere Tiere auf einer Wiese am Fluss und konnten sie in Ruhe beobachten. Das grüne Gras wurde gerade golden, und das Ufer war von üppigen Buchen mit dichtem Blattwerk gesäumt, während sich jenseits des Flusses ein Galeriewald befand.

Es waren männliche Tiere unterschiedlichen Alters, und ihr Geweih stand in vollem Bast. Der Geweihwuchs begann bei den männlichen Tieren im Alter von einem Jahr mit einem Spieß. Dieser wurde im Frühjahr abgestoßen, worauf sich sofort auf jeder Seite ein neuer bildete. Jedes Jahr kam eine weitere Geweihsprosse dazu und im Frühsommer waren sogar die größten schon ausgewachsen und von Bast überzogen, einer weichen Haut voller Blutgefäße, die die Nährstoffe transportierte, die für dieses schnelle Wachstum erforderlich waren. Von Hochsommer bis Spätsommer trocknete diese Nährhaut aus und verursachte einen starken Juckreiz, so dass sich die Tiere am Bäumen und Felsen rieben, um ihn abzustreifen, doch oft hing die blutige Haut noch eine Zeit lang in Fetzen am Geweih.

Sie zählten an dem größten und schwersten Tier zwölf Enden. Obwohl man von Rotwild sprach, war der Zwölfender schwärzlichbraun; andere in der Herde hatten ein helleres, rot-

braunes Fell, wieder andere spielten ins Graubraune, und eines war ganz hell. Ein Jungtier mit Ansätzen von Sprossen wies noch schwach die weißen Tupfen eines Rehkalbs auf. Jondalar war versucht, den großen Geweihträger zu jagen, aber er entschied sich dagegen, auch wenn er ihn mit seiner Speerschleuder hätte erlegen können.

»Dieser Große steht in der Blüte seiner Jahre«, sagte er. »Ich würde gerne wiederkommen und ihn beobachten, denn sie kommen häufig an denselben Ort zurück. In dieser Zeit der Wonnen wird er um so viele Weibchen kämpfen, wie er nur kann, und wahrscheinlich werden sich seine Rivalen allein schon durch sein Geweih abgeschrecken lassen. Aber sie kämpfen mutig den ganzen Tag weiter. Es macht so viel Lärm, wenn sie mit den Geweihen gegeneinander rennen, dass man sie von weitem hört. Sie richten sich sogar auf den Hinterläufen auf und kämpfen mit den Vorderläufen. Bei seiner Größe muss er ein sehr guter, aggressiver Kämpfer sein.«

»Ich habe sie kämpfen hören, aber gesehen habe ich sie dabei noch nie«, sagte Ayla.

»Einmal, als ich bei Dalanar lebte, sahen wir zwei, deren Geweihe sich verhakt hatten. Sie konnten sich nicht mehr voneinander lösen, obwohl sie es mit aller Kraft versuchten. Sie waren leichte Beute, aber Dalanar meinte, wir täten ihnen einen Gefallen, weil sie ohnehin verhungert und verdurstet wären.«

»Ich glaube, dieser große Hirsch hat schon einmal mit Menschen zu tun gehabt«, sagte Ayla und gab Winnie das Zeichen zum Rückzug. »Der Wind hat sich gerade gedreht und ihm unseren Geruch zugetragen. Er wird unruhig. Du siehst, dass er sich entfernt. Wenn er davonläuft, werden ihm alle folgen.«

»Er ist wirklich unruhig«, bestätigte Jondalar und schloss sich Ayla an.

Plötzlich ließ sich ein Luchs, der in einer der Buchen auf der Lauer gelegen hatte, auf den Rücken des jüngsten Tieres fallen, das direkt unter ihm stand. Der schwach Gefleckte machte ei-

nen Satz und versuchte, die Wildkatze abzuschütteln, aber der kurzschwänzige Räuber mit den Haarbüscheln auf den Ohren krallte sich in seine Schultern und riss ihm mit den Zähnen die Schlagadern auf. Die anderen Hirsche stürmten davon, aber das Jungtier mit der Raubkatze auf dem Rücken lief im Kreis herum. Als Ayla und Jondalar das panische Tier auf sich zustürmen sahen, hoben sie für alle Fälle die Speerschleudern, aber der Hirsch hatte bereits viel Blut verloren und zeigte Anzeichen der Erschöpfung. Er stolperte, der Luchs packte kräftiger zu, und mehr Blut sprudelte hervor. Der Hirsch tat noch einige unsichere Schritte, dann stürzte er zu Boden. Der Luchs biss den Kopf auf und tat sich an dem Hirn gütlich.

Es war schnell vorüber, aber die Pferde tänzelten unruhig, und die Menschen wollten diesen Ort lieber verlassen. »Deshalb war er so ängstlich«, sagte Ayla. »Es war gar nicht unser Geruch.«

»Der Hirsch war jung«, sagte Jondalar. »Man konnte seine Musterung noch sehen. Möglicherweise starb das Muttertier und ließ ihn zu früh allein. Er hat die Bullenherde gefunden, aber das hat ihm nichts genützt. Junge Tiere sind immer verletzlich.«

»Als kleines Mädchen habe ich einmal versucht, einen Luchs mit meiner Steinschleuder zu töten«, erzählte Ayla.

»Mit einer Schlinge? Wie alt warst du?«

Sie dachte kurz nach. »Ich glaube, ich konnte acht oder neun zählen.«

»Dann hättest du sterben können wie dieser Hirsch!«

»Ich weiß. Er hat sich bewegt, und der Stein ist von ihm abgeprallt. Er war gereizt und hat mich angesprungen. Ich konnte mich auf die Seite rollen und fand ein Stück Holz, mit dem ich ihn schlagen konnte, und er ist weggelaufen.«

»Große Mutter! Das war knapp!«, staunte Jondalar und lehnte sich zurück, woraufhin Renner langsamer wurde.

»Danach hatte ich eine Weile Angst, allein hinauszugehen, aber dann kam mir die Idee mit den zwei Steinen. Ich dachte, wenn ich einen zweiten in Reserve hätte, könnte ich ihn noch einmal treffen, bevor er auf mich losgehen würde. Wie, wusste ich nicht, aber ich übte und fand es heraus. Aber erst als ich eine Hyäne getötet hatte, war ich wieder mutig genug, allein jagen zu gehen.«

Jondalar schüttelte nur den Kopf. Wenn er so darüber nachdachte, war es ein Wunder, dass sie noch am Leben war. Auf dem Weg in ihr provisorisches Lager begegneten sie einer Herde von Tieren, die Winnie und Renner höchst interessant fanden. Es waren pferdeähnliche Wildesel, Onager genannt, die eine Kreuzung zwischen Esel und Pferd zu sein schienen, jedoch eine lebensfähige eigene Art bildeten. Winnie blieb stehen und roch an ihren Exkrementen, und Renner wieherte ihnen zu. Die ganze Herde hob die Köpfe und blickte zu den Pferden herüber. Das Geräusch, das sie als Antwort machten, klang eher wie Eselsgeschrei, aber beide Tierarten schienen sich ihrer Verwandtschaft bewusst.

Etwas später erspähten sie eine weibliche Saiga mit zwei Jungen, eine ziegenähnliche Antilope mit hängender Nase, die sich am liebsten in Ebenen und Steppen aufhielt, ganz gleich, wie dürr sie auch waren. Ayla erinnerte sich daran, dass die Steppenantilope Izas Totem war. Am folgenden Tag trafen sie auf eine weitere Herde, und dieses Zusammentreffen machte Ayla mehr zu schaffen, als sie sich eingestehen wollte. Es waren Wildpferde, und sowohl Winnie als auch Renner fühlten sich offensichtlich zu ihnen hingezogen.

Als Ayla und Jondalar sie beobachteten, bemerkten sie deutlich die Unterschiede zwischen diesen Wildpferden und den Tieren, die sie aus dem Osten mitgebracht hatten. Während Winnies Fell ein mattes Gelb zeigte, eine Farbe, die sehr verbreitet war, und das von Renner das seltenere Dunkelbraun, waren die meisten Pferde dieser Herde blaugrau und hatten

einen weißen Bauch. Alle, auch die beiden gezähmten, zeichneten sich aus durch eine stehende, bürstenähnliche Mähne und einen schwarzen Schweif, einen schwarzen Streifen entlang des Rückgrats und schwarzen Unterläufen, die ebenfalls schwache Streifen aufwiesen. Sie waren klein, hatten breite Rücken und rundliche Bäuche, aber die Herdentiere schienen am Rist ein wenig höher zu sein und hatten etwas kürzere Köpfe.

Die Herde betrachtete Winnie und Renner ebenso fasziniert wie die beiden Pferde sie, aber diesmal provozierte Renners Wiehern eine laute, herausfordernde Antwort. Ayla und Jondalar warfen sich einen viel sagenden Blick zu, als sie sahen, wie ein großer Hengst sich aus der Herde löste und auf sie zutrabte. In stummem Einverständnis lenkten sie ihre Tiere, so schnell sie konnten, in eine andere Richtung. Jondalar wollte nicht, dass sich Renner in einen Kampf mit dem Leithengst verwickelte, und da Wolf schon so häufig fort war, hatte Ayla Angst, auch die Pferde würden in Versuchung geraten, sie zu verlassen und bei ihren Artgenossen zu bleiben.

In den nächsten Tagen hielt sich Wolf häufiger in ihrer Nähe auf und gab Ayla das Gefühl, ihre Familie sei wieder um sie versammelt. Sie hielten sich wohlweislich fern von dem wilden Eber, der nach Trüffeln grub, und lachten über ein Otterpaar, das in einem Teich spielte, der sich durch den Dammbau eines einsiedlerischen Bibers gebildet hatte. Dieser tauchte bei ihrem Anblick rasch ab. Sie entdeckten die Suhle eines Bären und ein Stück Fell, das in der Rinde eines Baumes hing, aber nicht das Tier selbst, und rochen den unverkennbaren Geruch eines Vielfraßes. Sie sahen einen gefleckten Leoparden anmutig von einer hohen Felskante springen und Steinböcke flink eine fast senkrechte Felswand hinaufklettern.

Mehrere Steinbock-Geißen waren mit ihren Jungen, die in ihrem dicken Wollkleid wie unförmige Bälle mit vier Stecken aussahen, aus den Bergen herabgekommen, um sich an dem reichen Pflanzenwuchs im Flachland zu laben. Sie hatten lange

Hörner, die sich über ihre Rücken bogen, sehr weit auseinander liegende Augen, einen Buckel hinter dem Kopf und harte, kräftige Hufe, zwischen denen weiche, nachgiebige Sohlen lagen, mit denen sie auf dem harten Fels nicht abrutschten.

Jondalar sah, wie Ayla die Augen schloss, als konzentriere sie sich, dann drehte sie den Kopf hin und her, um besser zu hören. »Ich glaube, da kommen Mammuts auf uns zu.« »Woher weißt du das? Ich sehe nichts.« »Ich kann sie hören. Vor allem das große Männchen.« »Ich höre überhaupt nichts«, musste Jondalar zugeben. »Es ist ein dumpfes Grollen.« Ayla lauschte angespannt. »Da, Jondalar! Dort drüben!«, rief sie aufgeregt, als sie in der Ferne die Mammutherde erblickte. Sie hörte das laute Trompeten des brünstigen Bullen, das normalerweise von menschlichen Ohren nicht wahrgenommen werden konnte. Ein Weibchen in Hitze hörte den Ton jedoch über eine Entfernung von fünf Kilometer, weil so niedrige Frequenzen sich nicht so schnell abschwächten. Aylas Gehör war so fein, dass sie das Geräusch zwar nicht direkt hörte, aber doch mit den Sinnen aufnahm.

Die Herde bestand hauptsächlich aus Kühen und ihren Kälbern, aber da eine der Jungkühe brünstig war, hielten sich ganz in der Nähe mehrere Bullen auf, die die Hoffnung noch nicht aufgegeben hatten, obwohl der Leitbulle sich bereits zu ihr gesellt hatte. Bis zu seiner Ankunft hatte sie die beharrlichen Annäherungsversuche der Jungbullen abgewiesen. Nun hielt er sie auf Abstand, weil keiner es wagte, ihn herauszufordern, und sie konnte dadurch in Ruhe Gras rupfen und bis zur nächsten Paarungszeit ihr erstes Kalb säugen.

Die Wollmammute waren vollständig von dichtem Fell bedeckt, von den Füßen bis zum Ende ihres langen Rüssels, sogar die kleinen Ohren waren von einer Fellschicht überzogen. Aus der Nähe konnten Ayla und Jondalar erkennen, dass ihr Fell unterschiedlich gefärbt war. Die Jungtiere hatten das hellste Fell, das der jüngeren Kühe war von hellem Kastanienbraun,

das der alten Matriarchin dunkelbraun. Die Bullen wurden mit dem Alter fast schwarz. Unter dem Fell lag ein dichtes Wollhaarkleid, aus dem lange, gerade Deckhaare wuchsen und das sie selbst im kältesten Winter warm hielt, wenn sie eiskaltes Wasser trinken mussten und ihre Körper auskühlten.

»Es ist früh für Mammuts«, sagte er. »Wir haben sie sonst erst im Herbst gesehen, eher noch im Spätherbst. Mammuts, Nashörner, Moschusochsen und Rentiere, das sind die Wintertiere.«

Am letzten Tag ihrer Isolation standen Ayla und Jondalar früh auf. Sie hatten die vorhergehenden Tage damit verbracht, die Gegend westlich des Hauptflusses zu erforschen, in der ein zweiter Fluss fast parallel zu dem großen Wasserlauf verlief. Sie packten ihre Habseligkeiten zusammen, wollten aber noch einmal einen längeren Ausritt unternehmen, bevor sie zum Sommertreffen zurückkehrten, auf dem viele Menschen und Kontakte Zeit und Aufmerksamkeit beanspruchen, ihnen aber auch Zufriedenheit und Freude schenken würden. Sie hatten die Pause genossen und waren jetzt zur Rückkehr bereit. Sie freuten sich darauf, die Menschen, die ihnen am Herzen lagen, wiederzusehen. Fast ein ganzes Jahr hatten sie in Zweisamkeit mit den Tieren verbracht und kannten die Freude und Sorgen des Alleinseins.

Sie nahmen Essen und Wasser mit und machten sich gemächlich und ohne ein bestimmtes Ziel auf den Weg. Wolf hatte sie zu Aylas Kummer zwei Tage zuvor verlassen. Auf der Großen Reise war er nicht von ihrer Seite gewichen, aber damals war er auch noch ein Welpe gewesen. Auch jetzt war er noch jung. Obwohl es ihnen viel länger vorkam, konnten sie seit dem Winter, in dem Ayla das flauschige kleine Bündel, das noch kaum einen Mond zählte, zu den Mamutoi zurückgebracht hatte, nur ein Jahr und zwei Jahreszeiten zählen. Trotz seiner Größe war Wolf noch ein Jungtier.

Ayla wusste nicht, wie lange Wölfe lebten, aber sie vermutete, dass sie nicht so alt wurden wie Menschen, und sie betrachtete Wolf als Heranwachsenden - was die meisten Mütter und ihre Gefährten für die schwierigen Jahre hielten. Es waren die Jahre der überströmenden Energie und geringen Erfahrung, wenn die Jugendlichen, voller Tatendrang und Selbstüberschätzung, Risiken eingingen, die sie in Lebensgefahr brachten. Wenn sie überlebten, hatten sie ihren Erfahrungshorizont erweitert, der ihnen das weitere Überleben erleichterte. Wahrscheinlich war es bei Wölfen ähnlich, dachte Ayla, und unwillkürlich machte sie sich Sorgen.

Es war ein kühler Sommer gewesen, zudem trockener als die Sommer, an die Jondalar sich erinnerte. Auf dem offenen Grasland erhoben sich Staubwirbel, drehten sich eine Weile und sanken wieder zu Boden. Die beiden waren froh, als sie einen kleinen See entdeckten. Sie zügelten die Pferde und teilten die Wonnen im Schatten einer Trauerweide, deren bis ins Wasser hängende Zweige mit ihren unzähligen lanzettförmigen Blättchen einen dichten Vorhang bildeten. Dann ruhten sie aus und unterhielten sich leise, bevor sie schwimmen gingen.

Ayla plantschte ausgelassen im Wasser, rief Jondalar zu: »Ich bin als Erste drüben«, und schwamm mit kräftigen Zügen durch den See. Jondalar ließ sich nicht lange bitten und folgte ihr. Trotz seiner langen Arme und kräftigen Muskeln hatte er Mühe aufzuholen. Sie blickte über die Schulter, sah ihn näher kommen und legte einen Spurt ein. Sie erreichten das Ufer im selben Moment.

»Du hattest einen Vorsprung, also habe ich gewonnen«, behauptete Jondalar, als sie sich schwer atmend auf das flache Ufer fallen ließen.

»Du hättest mich eben herausfordern sollen«, erwiderte Ayla lachend. »Wir haben beide gewonnen.«

Sie schwammen gemächlich zur anderen Seite zurück. Die Sonne hatte bereits den Zenit überschritten, und die zweite Ta-

geshälfte brach an. Mit leiser Wehmut verstauten sie ihr Gepäck, denn sie wussten, dass die idyllische Frist vorüber war. Sie schwangen sich auf die Pferde und sprengten auf den großen Lagerplatz zu, aber Ayla vermisste Wolf und wünschte, er wäre bei ihnen.

Als sie nur noch wenige Kilometer vom Lager entfernt waren, hörten sie Rufe und sahen vor sich auf der trockenen Ebene eine Staubwolke. Kurz darauf erkannten sie mehrere junge Männer, vermutlich Bewohner der Randhütten, die den Verzierungen ihrer Kleidung nach vorwiegend aus der Fünften Höhle stammten. Jeder hielt einen Speer, und sie umkreisten ein Tier mit langem, zottigem Fell und zwei riesigen Hörnern, die aus seinem Nasenbein ragten.

Es war ein Wollnashorn, ein gewaltiges Tier, fast vier Meter lang und über anderthalb Meter hoch. Sein massiver Rumpf wurde von kurzen, dicken Beine gestützt. Es ernährte sich von riesigen Mengen von Gras, Kräutern und Sträuchern der Steppe, aber auch von den Sprossen der Nadelbäume sowie Weidenzweigen von den Flussufern. Seine Augen lagen seitlich am Kopf, und sein Blickfeld nach vorne war eingeschränkt, die Nasenlöcher waren geteilt, aber sein Geruchs- und Gehörsinn waren besonders ausgeprägt, wodurch sein schlechter Sehsinn ausgeglichen wurde.

Das vordere seiner beiden Hörner war über einen Meter lang und wirkte äußerst gefährlich, als das Tier den gesenkten Kopf im Bogen von rechts nach links schwenkte. Im Winter konnte es damit den Schnee beiseite schieben und die getrockneten, flach gedrückten Steppengräser freilegen. Ein dickes, wolliges, graubraunes Fell bedeckte seinen Körper, dessen äußeres Deckhaar bis fast zum Boden herabhing. Ein breiter Fellstreifen um die Körpermitte war einen Ton dunkler und sah, wie Ayla fand, aus, als habe ihm jemand eine Reitdecke umgelegt - nur würde niemand auch nur im Traum daran denken, ein so

mächtiges, unberechenbares und manchmal bösartiges Tier zu reiten.

Das Wollnashorn stampfte auf den Boden und schwenkte den Kopf seitwärts, damit es den jungen Mann sehen konnte, den seine empfindliche Nase roch. Plötzlich griff es an. Der Mann blieb stehen und wich erst im letzten Augenblick aus. Das lange Horn verfehlte ihn nur um ein Weniges.

»Das sieht gefährlich aus«, sagte Ayla und zog sich mit dem Pferd in sichere Entfernung zurück.

»Deshalb machen sie es ja«, erklärte Jondalar. »Wollnashörner sind immer schwer zu jagen. Sie sind launisch und unberechenbar.«

»Wie Broud«, sagte Ayla. »Das Wollnashorn war sein Totem. Die Clan-Männer haben sie gejagt, aber ich habe nie zugesehen. Was tun sie da?«

»Sie reizen es, verstehst du? Jeder versucht, seine Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, damit es angreift, und dann springen sie zur Seite, wenn es kommt. Sie machen sich einen Spaß daraus, es zu zermürben, und wollen herausfinden, wer es am dichtesten herankommen lässt, bevor er zur Seite springt. Der Tapferste ist der, den das Tier streift, wenn es an ihm vorbeistürmt. Meistens jagen nur junge Männer so. Wenn sie es töten, spenden sie ihrer Höhle das Fleisch und werden überschwänglich gelobt. Dann teilen sie die anderen Stücke unter sich auf, aber der, der das Tier getötet hat, darf als Erster wählen. Meistens nimmt er das Horn. Die Hörner sind sehr beliebt, man kann Werkzeug, Messergriffe und Ähnliches daraus machen, aber es gibt noch einen anderen Grund. Weil seine Form an einen Mann erinnert, der die Wonnen teilen will, gibt es Gerüchte, dass eine Frau, der man heimlich etwas von dem pulverisierten Horn einflößt, in größerer Leidenschaft für den betreffenden Mann entbrennt.« Jondalar lächelte.

»Das Fleisch ist nicht schlecht, und unter dem dicken Fell ist eine Menge Fett«, sagte Ayla. »Aber man sieht sie so selten.«

»Besonders in dieser Jahreszeit«, stimmte Jondalar zu. »Wollnashörner sind Einzelgänger und im Sommer hier kaum anzutreffen. Sie fühlen sich in der Kälte wohler, auch wenn sie jedes Frühjahr ihr dichtes Wollkleid abwerfen. Es bleibt in den struppigen Sträuchern hängen, und die Leute sammeln es ein, vor allem die Weberinnen und Korbmacherinnen. Ich habe meine Mutter mehrmals im Jahr begleitet. Sie weiß, wann alle Tiere ihr Fell verlieren - Steinböcke und Mufflons, Moschusochsen, sogar Pferde und Löwen und natürlich Mammuts und Wollnashörner.«

»Hast du schon einmal ein Nashorn gehetzt, Jondalar?«

Er lachte. »Ja, wie die meisten Männer, wenn sie jung sind. Sie hetzen viele Tiere auf diese Weise, auch Auerochsen und Wisente, aber am liebsten Wollnashörner. Auch Frauen sind manchmal dabei. Jetamio zum Beispiel, damals, als ich ihnen zeigte, wie man Nashörner jagt. Sie war die Sharamudoi-Frau, die Thonolans Gefährtin wurde. Sie war sehr geschickt. Ihr Volk jagte keine Nashörner. Sie jagten den riesigen Stör im Großen Mutter Fluss, von den Booten aus, die sie dir gezeigt haben, und Steinböcke und Gämsen in den Bergen, die sehr schwer zu jagen sind, aber sie kannten die Technik der Nashornjagd noch nicht.« Seine Miene verdüsterte sich. »Durch ein Nashorn haben wir die Sharamudoi kennen gelernt. Thonolan war verletzt worden, und sie haben ihm das Leben gerettet.«

Sie sahen den jungen Männern bei ihrem gefährlichen Spiel zu. Ein Mann stand abseits und versuchte durch Rufe und wildes Gestikulieren das Tier zum Angriff zu reizen. Der ausgeprägte Geruchssinn des Nashorns war durch die große Anzahl der Männer verwirrt. Als das Tier die Bewegung endlich mit seinen kleinen, kurzsichtigen Augen wahrnahm, rannte es los und wurde immer schneller, je näher es seinem Gegner kam. Trotz seiner kurzen Beine entwickelte es ein beachtliches Tempo. Es senkte den Kopf und nahm Anlauf, um sein kräfti-

ges Horn in eine feste Masse zu rammen. Doch stattdessen traf es auf Luft, denn der Mann vollführte einen gekonnten Schwung zur Seite. Das Tier brauchte einen Moment, um zu begreifen, dass es sein Ziel verfehlt hatte. Dann blieb es stehen.

Das Nashorn war verwirrt, müde und gereizt. Es stampfte auf den Boden, während die Männer rasch einen neuen Kreis bildeten. Der nächste Mann trat vor und fing an zu schreien und die Arme zu schwenken. Das Nashorn drehte sich um, griff an, und der Mann sprang weg. Beim nächsten Mal dauerte es länger, bis sich das Tier zum Angriff entschloss. Den Jägern war es gelungen, das Nashorn mürbe zu machen. Die vielen anstrengenden Attacken forderten ihren Tribut.

Das große Tier stand still, den Kopf gesenkt, und atmete mühsam. Die Männer zogen den Kreis enger, bereit zum Todesstoß. Der Mann, dessen Aufgabe es war, das Tier zu reizen, trat mit erhobenem Speer vorsichtig vor. Das Nashorn schien keine Notiz von ihm zu nehmen. Doch als er noch näher kam, fingen die schwachen Augen eine Bewegung auf. Die nachlassenden Kräfte des Wollnashorns lebten nach der kurzen Ruhepause wieder auf, getrieben von der unbändigen Wut, die in seinem Urweltgehirn tobte.

Ohne Warnung griff es erneut an. Alles ging so schnell, dass der Mann davon überrascht wurde. Diesmal traf das mächtige Horn des riesigen Tieres auf mehr als Luft. Sie hörten einen gequälten Schrei, und der Mann lag am Boden. Ohne nachzudenken trieb Ayla ihr Pferd voran.

»Ayla! Halt! Das ist zu gefährlich!«, schrie Jondalar, während er ihr hinterhersprengte und die Speerschleuder hervorzog.

Die anderen Männer hatten ihre Speere schon geschleudert. Als Ayla vom Pferd sprang und auf den verwundeten Mann zurannte, war das riesige Wollnashorn bereits, von mehreren Speeren durchbohrt, zusammengebrochen, die wie die Stacheln eines Riesenigels nach allen Richtungen aus ihm herausragten.

Aber sie hatten es zu spät erlegt. Das wütende Tier hatte sein Opfer gefunden.

Der Verwundete, der das Bewusstsein verloren hatte, war von jungen Männern umringt, die verängstigt und ratlos umherstanden. Als Ayla und Jondalar auf sie zukamen, blickten sie überrascht auf, und einer machte Anstalten, ihnen den Weg zu verstellen oder zu fragen, wer sie seien, aber Ayla ignorierte ihn. Sie drehte den Verletzten um und überprüfte seine Atmung, dann schnitt sie mit ihrem Messer die blutgetränkten Beinlinge entzwei. Ihre Hände färbten sich blutrot. Auch über ihr Gesicht zog sich ein roter Streifen, weil sie sich unwillkürlich die Haare aus der Stirn gestrichen hatte. Sie war keine Zelandoni, denn sie trug keine Tätowierung, aber sie schien zu wissen, was sie tat. Der junge Mann machte ihr Platz.

Als sie das Bein freigelegt hatte, wurde die Wunde sichtbar. Das rechte Bein war am Knie nach hinten verdreht. Das spitze Horn hatte den Mann im Unterschenkel getroffen und beide Knochen gebrochen. Der Muskel war aufgerissen, ein Knochenende ragte hervor, und aus der Wunde strömte Blut, das sich auf dem Boden zu einer Lache sammelte.

Sie blickte zu Jondalar hoch. »Hilf mir, die Knochen zu richten, während er ohnmächtig ist. Er würde stärkere Schmerzen haben, wenn er wieder wach ist. Und hol mir weiches Leder - unser Abtrockenleder wäre gut. Ich muss fest zudrücken, damit die Blutung aufhört, und dann brauche ich Hilfe, um das Bein zu schienen.« Jondalar eilte davon, und Ayla wandte sich an einen der jungen Männer, die mit offenem Mund dabei standen.

»Er muss zurückgetragen werden. Weißt du, wie man eine Trage baut?« Sie erntete nur einen verständnislosen Blick. »Wir brauchen etwas, worauf wir ihn legen können«, wiederholte sie.

Er nickte. »Eine Trage.«

Er war noch ein Junge. »Jondalar wird dir helfen«, sagte sie, als ihr Gefährte mit dem Leder zurückkam.

Sie legten den Verwundeten auf den Rücken, und er stieß ein Stöhnen aus, erlangte aber nicht das Bewusstsein. Sie untersuchte ihn noch einmal, um zu sehen, ob er beim Fallen eine Kopfwunde davongetragen hatte, aber sie konnte nichts entdecken. Dann beugte sie sich über das Bein und versuchte die Blutung zu stillen. Sie dachte kurz an eine Aderpresse, aber wenn sie den Knochen einrichten und das Bein umwickeln konnte, würde sie wohl keine brauchen. Der Druck auf die Wunde sollte ausreichen. Er blutete immer noch, aber sie hatte schon Schlimmeres gesehen.

Sie wandte sich an Jondalar. »Wir brauchen Schienen, das heißt gerades Holz, etwa so lang wie sein Bein. Zerbrecht Speere, wenn es nicht anders geht.«

Jondalar brachte lange Holzstücke, die einmal Speere gewesen waren. Sie schnitt die Lederhäute zu Bändern und umwickelte die Schienen. Dann hob sie den Fuß des gebrochenen Beines, indem sie die Zehen mit einer Hand hielt und die Ferse mit der anderen und zog ihn gerade. Sie spürte den Widerstand und überwand ihn sachte. Der Mann zuckte ein paarmal zusammen und stieß Laute aus; fast wäre er aufgewacht. Beherzt griff sie in die blutende Wunde und versuchte festzustellen, ob die Knochen richtig lagen.

»Jondalar, halt seinen Oberschenkel«, sagte sie. »Ich muss das Bein richten, bevor er aufwacht und während er noch blutet. Das Blut hält die Wunde sauber.« Dann blickte sie zu den Männern - oder besser Jungen - hoch, die entsetzt und sprachlos zuschauten. »Du und du«, sagte sie und sah zwei von ihnen in die Augen. »Ich hebe jetzt dieses Bein hoch und ziehe daran, damit die Knochen gerade zusammenheilen. Wenn ich das nicht mache, kann er mit diesem Bein nie wieder laufen. Ich will, dass ihr die Schienen haltet und sie unter sein Bein legt,

und wenn ich es wieder absenke, wird es zwischen den Schienen liegen. Könnt ihr das?«

Sie nickten und nahmen die umwickelten Speerteile in die Hand. Als alle bereit waren, fasste Ayla noch einmal den Fuß an Zehen und Ferse und hob ihn sanft, aber mit sicherem Griff hoch. Während Jondalar den Oberschenkel hielt, zog sie kräftig und gleichmäßig. Es war nicht das erste Mal, dass er sah, wie sie Knochen einrichtete, aber diesmal waren es zwei gleichzeitig. Sie war äußerst konzentriert und versuchte am Fuß zu erspüren, ob die Knochen sich in die gewünschte Lage ausrichteten. Sogar Jondalar merkte, wie es einen leichten Ruck gab, als habe ein Knochen den richtigen Platz gefunden. Sie legte das Bein vorsichtig ab und untersuchte es genau. Für ihn sah es gerade aus, aber was wusste er schon? Wenigstens war es nicht mehr nach hinten abgeknickt.

Sie gab ihm ein Zeichen, dass er loslassen konnte, und sah sich die blutende Wunde genauer an. Sie drückte sie zusammen, so gut es ging, und umwickelte dann das Bein und die Schienen mit den vorbereiteten Lederstreifen. Dann ließ sie sich auf die Fersen zurücksinken.

Erst in diesem Augenblick bemerkte Jondalar das viele Blut. Es war überall, auf den Lederstreifen, den Schienen, auf Ayla, ihm selbst, den jungen Helfern. Der Mann am Boden hatte literweise Blut verloren. »Wir müssen ihn schnell zurückbringen«, sagte er.

Kurz ging ihm durch den Kopf, dass das Redeverbot noch nicht aufgehoben und das Ritual, das die Paare von ihm befreite, noch nicht durchgeführt war, aber Ayla hatte keinen Gedanken daran verschwendet, und so grübelte auch Jondalar nicht weiter darüber nach. Hier handelte es sich um einen Notfall, und weit und breit gab es keine Zelandoni, die man hätte fragen können.

»Ihr werdet eine Trage bauen müssen«, sagte sie zu den jungen Männern, die noch immer wie gelähmt umherstanden.

Sie warfen sich Blicke zu und wirkten überfordert. Sie waren allesamt noch jung und unerfahren. Einige hatten erst kürzlich die Mannbarkeitsriten durchlaufen; ein paar hatten während der großen Wisentjagd zu Beginn der Sommersaison ihr erstes Tier erlegt, doch das war im Vergleich hierzu ein Leichtes gewesen. Die Hetzjagd auf das Wollnashorn hatte auf Betreiben eines Jungen stattgefunden, der seinen älteren Bruder vor Jahren bei einer ähnlichen Unternehmung beobachtet hatte. Die anderen hatten wohl schon von so etwas gehört, aber geplant hatten sie die Jagd nicht, sie hatten das Tier zufällig entdeckt. Alle wussten, dass sie erfahrene, ältere Jäger hätten dazuholen sollen, aber sie hatten nur an den Ruhm gedacht, an den Neid der anderen Randhütten und an die Bewunderung des Sommertreffens, die ihnen sicher gewesen wäre, wenn sie ein so riesiges Tier angeschleppt hätten. Jetzt war einer von ihnen schwer verwundet.

Jondalar erfasste die Situation. »Zu welcher Höhle gehört ihr?«, fragte er.

»Der fünften«, kam die Antwort.

»Dann lauft los und erzählt ihnen, was passiert ist.« Der junge Mann, der geantwortet hatte, sprintete los. Jondalar wäre auf Renner schneller vorangekommen, aber jemand musste den Bau der Trage überwachen. Die Jungen waren immer noch so verängstigt, dass sie einen Erwachsenen benötigten, der ihnen Anweisungen erteilte. »Wir brauchen drei oder vier von euch, die ihn tragen. Die anderen bleiben hier und weiden das Tier aus. Es könnte schnell anschwellen. Ich schicke Leute, die euch helfen. Das Fleisch sollten wir nicht verderben lassen - es hatte einen zu hohen Preis.«

»Er ist mein Vetter. Ich möchte ihn tragen helfen«, meldete sich ein junger Mann.

»Gut. Such dir noch drei aus, das sollte reichen. Der Rest kann bleiben.« Dann sah Jondalar, dass der Junge verzweifelt

war und die Tränen kaum zurückhalten konnte. »Wie heißt dein Vetter?«, fragte er.

»Matagan. Er ist Matagan von der Fünften Höhle der Zelandonii.«

»Ich weiß, du machst dir Sorgen um Matagan, und es war sehr schlimm für dich. Er ist schwer verwundet, aber um ehrlich zu sein, hatte er großes Glück, dass Ayla in der Nähe war. Ich kann dir nichts versprechen, aber ich glaube, er wird wieder gesund werden und kann vielleicht sogar wieder laufen. Ayla ist eine hervorragende Heilerin. Ich weiß das. Ich wurde von einem Höhlenlöwen übel zugerichtet und wäre fast in der Steppe weit im Osten gestorben, aber Ayla hat mich gefunden, meine Wunden behandelt und mir das Leben gerettet. Wenn irgendjemand Matagan retten kann, dann Ayla.«

Der junge Mann schluchzte vor Erleichterung auf und versuchte die Fassung wiederzuerlangen.

»Jetzt holt mir ein paar Speere, damit wir deinen Vetter nach Hause tragen können«, sagte Jondalar. »Wir brauchen mindestens vier, zwei auf jeder Seite.« Unter seiner Anleitung banden sie die Speere mit Riemen zu stabilen Holzstützen zusammen und polsterten den Zwischenraum mit Kleidungsstücken aus. Ayla sah noch einmal nach dem Verwundeten, dann legten sie ihn auf die provisorische Trage.

Sie waren nicht allzu weit vom Lager entfernt. Ayla und Jondalar gaben Winnie und Renner Zeichen, ihnen zu folgen und gingen neben dem Verletzten her. Sie musterte ihn besorgt und aufmerksam, und als sie anhielten, um die Träger zu wechseln, prüfte sie Atmung und Puls. Das Pochen war schwach, aber regelmäßig.

Sie näherten sich dem Hauptlager flussaufwärts, von der Stelle aus, an der die Neunte Höhle ihr Lager aufgeschlagen hatte. Die Nachricht von dem Unfall hatte sich in Windeseile verbreitet, und so war eine ganze Gruppe dem Boten gefolgt und ihnen entgegengeeilt. Unter ihnen befand sich Joharran, der sie

aus der Ferne erspähte. Als sie aufeinander trafen, wurde den beiden Trägern ihre Last abgenommen und die letzten Meter ins Lager wurden in noch schnellerem Tempo zurückgelegt.

»Marthona hat jemanden zu Zelandoni geschickt und auch die Zelandoni von der Fünften holen lassen«, berichtete Joharran. »Sie waren am anderen Ende des Lagers bei einem Treffen der Zelandonia. Sollen wir ihn in unser Lager bringen oder in ihres?«

»Ich will diese Lederriemen wechseln und einen Breiumschlag auf die Wunde legen, damit sie nicht eitert«, sagte Ayla. Sie dachte einen Moment nach. »Ich hatte nicht viel Zeit, meine Arzneien aufzustocken, aber Zelandoni hat sicher genug, und ich möchte, dass sie ihn sich anschaut. Bringen wir ihn zur Hütte der Zelandonia.«

»Das ist eine gute Idee. Sie würde eine Weile brauchen bis hierher, wir kommen wahrscheinlich schneller voran. Zelandoni kann nicht mehr so schnell laufen wie früher«, sagte Joharran, in seiner diplomatischen Art auf ihren enormen Umfang anspielend. »Die Zelandoni der Fünften will ihn sicher auch untersuchen, aber Heilen war nie ihr größtes Talent.«

Als sie die Zelandonia-Hütte erreichten, stand die Erste schon im Eingang. Im Inneren war Platz geschaffen worden, und Ayla fragte sich, ob jemand vorausgelaufen war und Bescheid gesagt hatte, dass sie den Mann nicht bei der Neunten Höhle behalten wollten, oder ob die Erste einfach davon ausgegangen war, dass der Verletzte zu ihr gebracht werden würde. Das viele Blut sorgte bereits für Gesprächsstoff. Draußen vor der Hütte standen mehrere Zelandonia, doch in der Hütte hielt sich außer ihnen niemand auf.

»Legt ihn dort drüben hin«, wies die Erste sie an und deutete auf eine der erhöhten Plattformen gegenüber dem Eingang. Die Männer trugen ihn hin und legten ihn auf die Schlafstatt. Bis auf Joharran und Jondalar verließen alle Männer die Hütte.

Ayla vergewisserte sich, dass das Bein gerade lag, und wickelte dann die Lederstreifen ab. »Ein Breiumschlag ist nötig, damit es nicht eitert.«

»Das kann sich einen Moment gedulden«, sagte die Erste. »Erzählt mir, was geschehen ist.«

Ayla und Jondalar berichteten abwechselnd, wie es zu dem Unfall gekommen war, dann schloss Ayla: »Beide Knochen im unteren Teil des Beines sind gebrochen, der Unterschenkel war an der Bruchstelle nach hinten gebogen. Wenn er nicht eingerichtet worden wäre, hätte der Mann mit diesem Bein nie wieder richtig laufen können. Er ist noch jung. Ich entschied mich, das Bein gleich dort gerade zu ziehen, solange er noch ohnmächtig war und bevor es anschwoll, weil es dann mit den Knochen schwieriger geworden wäre. Ich musste in die Wunde greifen und fest ziehen, damit die Knochen sich ausrichten konnten, und jetzt sind sie gerade. Auf dem Weg hat er Laute von sich gegeben; es könnte sein, dass er bald aufwacht. Er wird große Schmerzen haben.«

»Du weißt einiges darüber, das sehe ich«, sagte Zelandoni, »aber ich muss dir dennoch zusätzliche Fragen stellen. Ich nehme an, du hast schon früher Knochen eingerichtet?«

Jondalar antwortete für Ayla. »Eine Sharamudoi-Frau, eine Freundin, die ich sehr gern hatte, die Gefährtin des Anführers, fiel von einer Klippe und brach sich den Arm. Ihre Heilkundige war gestorben, und sie hatten keine andere holen können, deshalb heilte der Knochen schief zusammen und verursachte ihr große Schmerzen. Ich sah, wie Ayla ihn noch einmal brach und in die richtige Stellung brachte. Und ich sah, wie sie das mehrfach gebrochene Bein eines Clan-Mannes einrichtete. Er war von einer hohen Felswand gesprungen, um seine Gefährtin vor jungen Losadunai-Männern zu beschützen, die Clan-Frauen angriffen. Wenn sich Ayla mit etwas auskennt, dann mit gebrochenen Knochen und offenen Wunden.«

»Wo hast du das gelernt, Ayla?«, fragte Zelandoni.

»Die Clan-Leute haben sehr robuste Knochen, aber die Männer brechen sie sich oft bei der Jagd. Sie werfen selten Speere, sondern jagen einem Tier nach und stechen mit Lanzen zu oder werfen sich auf das Tier. Oder sie tun, was diese Jungen taten, sie hetzen ein Tier, bis es so müde ist, dass sie ihm nahe genug kommen, um es mit dem Speer zu durchbohren. Das ist sehr anstrengend. Auch die Frauen haben Knochenbrüche, aber meist sind es die Männer. Das, was ich weiß, habe ich von Iza gelernt. Die Leute in Bruns Clan haben sich auch hin und wieder verletzt, aber erst im Sommer des Clan-Miething habe ich von den anderen Medizinfrauen des Clans richtig gelernt, wie man gebrochene Knochen und Wunden behandelt.«

»Dieser junge Mann hatte großes Glück, dass du da warst, Ayla«, sagte die Eine, Die Die Erste Ist. »Nicht jede Zelandoni hätte gewusst, was sie mit einem so schwierigen Bruch anfangen soll. Es werden Fragen gestellt werden; die Fünfte wird mit dir sprechen wollen und natürlich die Mutter des Jungen, aber du hast es gut gemacht. Was für einen Brei wolltest du auflegen?«

»Ich habe auf dem Weg hierher Wurzeln ausgegraben. Du nennst sie Anemone, so viel ich weiß«, erwiderte Ayla. »Die Wunde blutete, während ich sie behandelte, und das Blut eines Menschen eignet sich gut dazu, eine Wunde zu säubern, aber jetzt trocknet das Blut ein, und ich wollte die Wurzel zerstoßen und auskochen und eine Spülung herstellen, um die Wunde zu reinigen und dann aus dem Rest, den ich mit frischen Wurzeln vermische, einen Brei anrühren. In meinem Medizinbeutel habe ich noch etwas zerstoßene Storchschnabelwurzel, die das Blut gerinnen lässt, und Bärlappsporen, die Flüssigkeit aufnehmen, und dann wollte ich dich fragen, ob du bestimmte Pflanzen hast oder weißt, wo sie wachsen.« »Frag nur.«

»Es gibt eine Wurzel, die Jondalar, als ich sie ihm beschrieb, Schwarzwurz nannte. Sie ist sehr wirksam zur äußeren und inneren Heilung. Für Prellungen eignet sich eine Salbe mit

Fett, aber auch bei offenen Wunden und Schnitten ist sie anwendbar. Ein Breiumschlag wirkt gegen die Schwellung, wenn Knochen gebrochen sind, und erleichtert ihr Zusammenwachsen.«

»Ja, ich habe sie und kenne einen Ort, an dem sie wächst. Ich würde ihre Eigenschaften genauso beschreiben.«

»Außerdem verwende ich die hübschen, hellen Blumen, die ihr Ringelblume nennt«, fuhr Ayla fort. »Sie sind besonders gut bei offenen Wunden und auch bei alten Wunden, die nicht heilen wollen. Ich drücke den Saft aus den frischen Blüten oder koche die getrockneten Blütenblätter aus, dann gebe ich ihn auf die Wunde und halte sie feucht. Das verhindert das übelriechende Eitern, und ich fürchte, dieser Junge hier wird es brauchen. Ich weiß seinen Namen leider nicht.«

»Matagan«, sagte Jondalar. »Sein Vetter sagte mir, er heißt Matagan von der Fünften Höhle.«

»Und was würdest du noch verwenden?«, wollte Zelandoni wissen.

Einen Moment lang hatte Ayla das Gefühl, als säße Iza vor ihr und prüfe sie. »Zerdrückte Wacholderbeeren für blutende Wunden, oder diesen kugeligen Pilz, den Bovist. Das bringt die Blutung zum Stillstand...«

»Das genügt«, unterbrach die Erste. »Ich bin überzeugt, du weißt, was du tust. Die Behandlung, die du vorschlägst, ist sehr angemessen, aber vorläufig möchte ich, dass du, Jondalar, sie an einen Ort bringst, wo ihr euch beide waschen könnt. Das Blut dieses Jungen klebt überall an euch, und das ist ein schrecklicher Anblick für seine Mutter. Lass die Anemonenwurzel bei mir, ich schicke jemanden frische Schwarzwurz holen. Wir kümmern uns jetzt um ihn. Ihr könnt zurückkommen, wenn ihr sauber und ausgeruht seid. Geht hinten herum an euren Lagerplatz, dann braucht ihr nicht das ganze Hauptlager zu durchqueren. Draußen warten bestimmt unzählige Leute. Nehmt den anderen Eingang, das geht schneller, und ihr

werdet nicht von Neugierigen aufgehalten. Bevor ihr geht, solltet ihr aber noch von eurem Redeverbot befreit werden. Mir scheint, eure Probezeit ging einen Tag früher zu Ende.«

»Oh, das habe ich vergessen!«, sagte Ayla. »Es war mir gar nicht mehr bewusst.«

»Mir schon«, sagte Jondalar, »aber ich hatte keine Zeit, mir darüber Gedanken zu machen.«

»Ihr hattet Recht. Dies war zweifellos ein Notfall«, sagte Zelandoni, »aber ich muss euch förmlich fragen: Ihr habt eure Probezeit beendet, Jondalar und Ayla - habt ihr beschlossen, Gefährten zu bleiben, oder möchtet ihr die Verbindung jetzt beenden und jemanden suchen, der besser zu euch passt?«

Die beiden warfen sich einen Blick zu, und Jondalars Gesicht verzog sich zu einem Grinsen. Auch Ayla konnte sich ein Lächeln nicht verkneifen.

»Wenn Ayla nicht zu mir passt, wer sollte denn dann zu mir passen?«, sagte Jondalar. »Wir hatten gerade erst unsere Hochzeitsriten, aber in meinem Herzen sind wir schon lange miteinander verbunden.«

»Das ist wahr. Wir sagten sogar Worte, bevor wir den Gletscher überquerten, nach dem Abschied von Guban und Yorga. Wir wussten damals schon, dass wir ein Paar sind, aber Jondalar wollte, dass du den Knoten für uns knüpfst, Zelandoni.«

»Willst du die Verbindung auflösen, Ayla? Du, Jondalar?«

»Nein, ich nicht«, sagte Ayla und lächelte Jondalar an. »Willst du?«

»Auf keinen Fall, Frau«, sagte er. »Ich habe lange genug gewartet, ich werde mich doch jetzt nicht von dir trennen.«

»Dann seid ihr von dem Redeverbot befreit und könnt allen verkünden, dass Jondalar und Ayla von der Neunten Höhle der Zelandonii verbunden bleiben. Ayla, alle Kinder, die dir geboren werden, werden dem Herdfeuer Jondalars geboren.

Es ist euer beider Verantwortung, für sie zu sorgen, bis sie erwachsen sind. Habt ihr den Lederriemen noch?« Während sie den langen Lederstreifen suchten, holte Zelandoni zwei Halsketten von einem Tischen. Sie nahm den Riemen an sich und legte beiden eine einfache Kette um den Hals. »Ich wünsche euch beiden ein langes und glückliches gemeinsames Leben«, schloss die Eine, Die Die Erste Ist Von Denen, Die Der Mutter Dienen.

Ayla und Jondalar schlüpften aus dem Hintereingang und liefen eilig auf ihr Lager zu. Man bemerkte sie und rief ihnen etwas zu, aber sie drehten sich nicht um. Als sie an den Teich an der Quelle gelangten, ging Ayla voll angekleidet ins Wasser. Jondalar folgte ihr. Nachdem Zelandoni sie auf das Blut aufmerksam gemacht hatte, fühlten und rochen sie es umso stärker und wollten es loswerden. Wenn überhaupt, würden sich die Blutflecken in kaltem Wasser aus dem Leder lösen. Wenn nicht, mussten sie ihre Kleidung vermutlich wegwerfen und sich neue nähen. Nach den großen Jagden besaß sie inzwischen mehrere Häute und andere Teile, die sie verwenden konnte.

Sie hatten die Pferde auf dem Weg zur Zelandonia-Hütte auf einer Weide in der Nähe des Lagerplatzes der Neunten Höhle gelassen. Sie würden den Weg in den Pferch finden. Blutgeruch versetzte sie immer in Unruhe, und sowohl das Wollnashorn als auch der junge Mann hatten heftig geblutet. Die Umfriedung vermittelte ihnen ein Gefühl von Sicherheit. Jondalar hatte sich in seine nassen Kleider gewickelt und rannte auf das Lager zu, in der Hoffnung, die Pferde und trockene Kleidung vorzufinden.

Überrascht erblickte er Lanidar, der die Pferde beruhigte; der Junge wirkte bedrückt und sagte, er wolle mit Ayla reden. Jondalar versprach ihm, sie würde kommen, sobald er ihr frische Kleider gebracht hätte. Er nahm sich Zeit, die Körbe und Decken zu holen und den Pferden das Halfter abzunehmen. Als Ayla schließlich kam und Lanidar sah, erkannte sie schon von

weitem, wie unglücklich er wirkte. Vielleicht hatte seine Mutter ihm verboten, sich weiter um die Pferde zu kümmern.

»Was ist denn, Lanidar?«, fragte sie, als sie vor ihm stand. »Lanoga«, erwiderte sie. »Sie hat den ganzen Tag geweint.«

»Aber warum?«

»Das Baby. Sie nehmen ihr Lorala weg.«

34

»Wer will ihr das Baby wegnehmen?«, fragte Ayla bestürzt.

»Proleva und ein paar Frauen«, antwortete er. »Sie sagen, sie hätten eine Mutter für Lorala gefunden, eine Frau, die sie regelmäßig stillen kann.«

»Lass uns nachsehen, was das zu bedeuten hat«, sagte Ayla. »Wir kommen später wieder und sehen nach den Pferden.«

Als sie ins Lager kamen, eilte ihnen zu Aylas Erleichterung Proleva entgegen. »Und, ist es jetzt endgültig? Seid ihr Gefährten? Können wir feiern und die Geschenke holen? Ihr braucht nicht zu antworten, ich sehe eure Halsketten.«

Ayla strahlte. »Ja, wir sind Gefährten«, sagte sie.

»Zelandoni hat es gerade bestätigt«, fügte Jondalar hinzu.

»Ich muss etwas mit dir besprechen, Proleva«, sagte Ayla, die wieder ernst geworden war.

»Was?« Die Frau bemerkte sofort, dass irgendetwas Ayla Sorgen bereitete.

»Lanidar sagt, ihr wollt Lanoga das Baby wegnehmen.«

»So würde ich es nicht ausdrücken. Ich dachte, du würdest dich freuen, dass wir für Lorala ein Zuhause gefunden haben. Eine Frau aus der Vierundzwanzigsten Höhle hat ihr Baby verloren. Es kam mit einer schweren Missbildung auf die Welt und starb. Sie hat viel Milch und meinte, sie würde Lorala gerne zu sich nehmen, auch wenn sie älter ist. Sie wünscht sich wirklich ein Kind, und mir schien, als hätte sie schon früher Fehlgeburten gehabt. Ich hielt das für eine großartige Lösung.«

»Offensichtlich ist es das. Wollen die Frauen, die Lorala stillen, denn damit aufhören?«

»Nein, das nicht. Ich war selbst ganz überrascht. Als ich es zwei von ihnen erzählt habe, waren sie sogar ein bisschen trau-

rig. Selbst Stelona meinte, die Vierundzwanzigste Höhle sei so weit entfernt, da würde sie gar nicht mitbekommen, wie Lorala wächst und gedeiht.«

»Ich weiß, dass du für Lorala das Beste wolltest, aber hast du Lanoga gefragt?«, wollte Ayla wissen.

»Nein, das habe ich nicht. Ich habe Tremeda gefragt. Ich dachte, Lanoga wäre die Verantwortung vielleicht ganz gerne los. Sie ist noch so jung und muss sich immer um dieses Baby kümmern. Dazu ist doch noch Zeit genug, wenn sie selbst Mutter ist«, gab Proleva zu bedenken.

»Lanidar sagt, dass Lanoga den ganzen Tag geweint hat.«

»Ich weiß, dass sie traurig ist, aber ich dachte, sie käme schon darüber hinweg. Schließlich stillt sie Lorala nicht, sie ist ja noch keine Frau. Sie kann nur elf Jahre zählen.«

Ayla dachte daran, dass auch sie weniger als zwölf Jahre zählte, als sie Durc zur Welt brachte, und ihn dennoch nicht weggeben wollte. Sie wäre lieber gestorben, als ihn zu verlieren. Als sie keine Milch mehr hatte, waren die Clan-Frauen mit dem Stillen eingesprungen, aber deshalb war sie immer noch seine Mutter geblieben. Es hatte ihr weh getan, dass sie ihn zurücklassen musste, als sie aus dem Clan vertrieben wurde. Sie hatte ihn mitnehmen wollen. Nur ihre Sorge, was wohl aus ihm werden würde, wenn ihr etwas zustieß, hatte sie bewogen, den Dreijährigen zurückzulassen. Nicht einmal der Gedanke, dass Uba für ihn sorgen und ihn wie einen eigenen Sohn lieben würde, hatte sie getröstet. Immer noch durchfuhr sie ein heftiger Schmerz, wenn sie an ihn dachte. Sie hatte die Trennung nie überwunden, und sie wollte nicht, dass Lanoga auch so litt.

»Nicht das Stillen macht die Mutter aus, Proleva. Und das Alter ganz bestimmt nicht. Sieh dir Janida an. Sie ist nicht viel älter, und keiner würde im Traum daran denken, ihr das Baby wegzunehmen.«

»Janida hat einen Gefährten und zwar einen mit Ansehen, und ihr Baby wird an seinem Herdfeuer geboren werden. Er

wird immer die Verantwortung tragen. Und selbst wenn die Verbindung nicht von Dauer sein sollte, haben schon mehrere Männer ihr Interesse angemeldet, sich mit ihr zusammenzutun. Sie hat einen hohen Rang, sie ist hübsch und sie ist schwanger. Ich hoffe nur, Peridal ist sich im Klaren darüber, wie begehrt sie ist. Seine Mutter macht jetzt schon Ärger. Sie hat ihn während der Probezeit aufgesucht und versucht, ihn zur Auflösung des Knotens zu bewegen.« Proleva verstummte. Das konnte sie Ayla auch später noch erzählen. »Aber Lanoga ist nicht Janida.«

»Nein, Lanoga ist nicht begehrt, aber sie sollte es sein«, sagte Ayla. »Niemand kümmert sich ein Jahr lang um ein Baby und liebt es dann nicht. Lorala ist jetzt Lanogas Kind, nicht mehr Tremedas. Sie ist jung, aber sie war eine gute Mutter.«

»Ja, natürlich war sie eine gute Mutter. Das ist es ja. Sie ist ein wunderbares Mädchen und wird einmal eine großartige Mutter sein, wenn sie je die Gelegenheit dazu hat. Aber wenn sie in das Alter kommt, wo sie sich nach einem Gefährten umschauen könnte - wer wird sie nehmen, wenn sie eine kleine Schwester mitbringt, ein Kind, das noch nicht zur Zweitfrau taugt, für das er Verantwortung übernehmen muss und das nicht einmal an seinem Herdfeuer geboren ist? Lanoga hat schon genug Lasten zu tragen, wenn man bedenkt, welchem Herdfeuer sie und Lorala entstammen. Ich fürchte, trotz all ihrer Vorzüge wird der Einzige, der sie nimmt, jemand wie Laramar sein. Ich wünschte, dass sie einmal ein besseres Leben führen kann.«

Proleva hatte vollkommen Recht, dessen war sich Ayla sicher, und ganz ohne Frage hatte sie das Mädchen gern und würde alles Erdenkliche tun, um ihr zu helfen. Ayla jedoch wusste, wie sich Lanoga fühlen würde, wenn sie Lorala verlor.

»Lanoga muss sich wegen eines Gefährten keine Sorgen machen«, meldete sich plötzlich Lanidar.

Ayla und Proleva hatte ganz vergessen, dass er neben ihnen stand. Auch Jondalar war überrascht. Er hatte zugehört und verstand beide Haltungen.

»Ich werde jagen lernen und später einmal ein Rufer sein, und wenn ich erwachsen bin, tue ich mich mit Lanoga zusammen und helfe ihr mit Lorala und den anderen Brüdern und Schwestern, wenn sie will. Ich habe sie schon gefragt, und sie war einverstanden. Sie ist das einzige Mädchen, das ich kenne, dem mein Arm nichts ausmacht, und ihrer Mutter ist es wahrscheinlich sowieso egal.«

Ayla und Proleva starrten Lanidar mit offenem Mund an, dann wechselten sie einen Blick, um sich zu vergewissern, dass sie richtig gehört hatten und beide dasselbe dachten. Das wäre wirklich keine schlechte Verbindung, besonders wenn diese Aussicht Lanidar ermutigte, etwas aus sich zu machen. Sie waren beides rechtschaffene Kinder und erstaunlich erwachsen für ihr Alter. Natürlich waren sie noch jung und würden vielleicht ihre Meinung ändern, aber andererseits - welche Perspektiven hatten sie denn sonst?

»Also gebt Lanogas Baby nicht irgendeiner anderen Frau. Ich mag es nicht, wenn sie weint«, erklärte Lanidar.

»Sie liebt das Kind wirklich«, sagte Ayla, »und die Neunte Höhle war bereit, ihr zu helfen. Warum lassen wir nicht alles beim Alten?«

»Und was soll ich der Frau sagen, die die Kleine nehmen wollte?«, fragte Proleva.

»Sag einfach, Loralas Mutter wollte sie nicht hergeben«, schlug Ayla vor. »Das stimmt auch. Tremeda ist nicht mehr ihre Mutter - Lanoga hat sie abgelöst. Wenn diese Frau wirklich ein Baby will, wird sie eines bekommen, entweder ein eigenes oder ein anderes, das eine Mutter braucht, vielleicht sogar ein jüngeres. Die Zelandonii haben viele Höhlen und viele Menschen. Ständig geschieht etwas. Ich habe anderswo noch nie so viele Veränderungen erlebt.«

Fast alle Bewohner der Neunten Höhle der Zelandonii und der Ersten Höhle der Lanzadonii versammelten sich zu dem großen Festmahl, bei dem zwei Angehörige ihres Volkes ihre Hochzeitsriten feierten - der Bruder des Anführers der einen und die Tochter des Herdfeuers des Anführers der anderen. Beide waren zudem miteinander verwandt. Es stellte sich heraus, dass noch zwei Frauen der Neunten Höhle sich mit Männern aus anderen Höhlen verbunden hatten, und Proleva achtete darauf, dass sie in die Feier einbezogen wurden. Eine junge Frau namens Tishona hatte sich mit Marsheval von der Vierzehnten Höhle zusammengetan und würde bei ihm leben. Und eine etwas ältere Frau, Dynoda, war fortgezogen und hatte einen Sohn geboren, doch dann hatte sie den Knoten durchtrennt und war eine neue Verbindung mit Jacsoman von der Siebten Höhle eingegangen. Das neue Paar würde wieder in der Neunten Höhle leben, denn Dynodas Mutter war krank, und sie wollte in ihrer Nähe sein.

Im Lauf des Tages erschienen zahlreiche Gratulanten. Levela und Jondecam und Levelas Mutter Velima, die auch Prolevas Mutter war, verbrachten fast den ganzen Tag bei ihnen. Ayla und Jondalar fühlten sich inmitten der munteren Gesellschaft wohl, und auch Joplaya und Echozar wurden gebührend gefeiert. Jondecams Mutter und sein Onkel schauten ebenfalls vorbei.

Ayla und Jondalar freuten sich besonders, Kimeran zu sehen, der jetzt durch die Gefährtin seines Neffen, die Schwester der Gefährtin von Jondalars Bruder, entfernt mit ihnen verwandt war. Ayla durchschaute noch immer nicht alle komplizierten Verwandtschaftsbeziehungen.

Erfreut entdeckte sie unter den Gästen Jondecams Mutter, die Zelandoni der Zweiten Höhle. Sie hatte sie bereits kennen gelernt, aber nicht gewusst, wer sie war. Sie war immer besonders froh, wenn sie eine Zelandoni mit Kindern traf, besonders

wenn der Sohn sich so freundlich und selbstbewusst gab wie Jondecam.

Auch Janida und Peridal hielten sich den Tag über bei der Neunten Höhle auf; den anderen fiel auf, dass Peridals Mutter fehlte. Sie wollten die Neunundzwanzigste Höhle verlassen und sprachen Kimeran und Joharran auf die Möglichkeit an, in die Zweite oder Neunte Höhle umzusiedeln. Jondalar war sich sicher, dass eine von beiden sie aufnehmen würde. Die Erste hatte bereits mit den Anführern und der Zelandoni der Zweiten erste Gespräche geführt. Sie hielt es für klug, das junge Paar zumindest eine Weile von Peridals Mutter zu trennen.

Die Erste hatte die Frau scharf zurechtgewiesen, weil sie sich den beiden während ihrer Probezeit aufgedrängt hatte.

Als am Abend Ruhe einkehrte, kochte Marthona Tee für die wenigen Verwandten und Freunde, die noch geblieben waren. Proleva, Ayla, Joplaya und Folara teilten die Schalen aus. Ein junger Mann, den die Zelandoni von der Fünften Höhle kürzlich als Gehilfen angenommen hatte, saß ebenfalls noch in der Runde, weil er sich zum ersten Mal in so erhabener Gesellschaft befand und sich nicht zum Gehen entschließen konnte. Besonders großen Respekt hatte er vor der Ersten.

»Er hätte nie wieder laufen können, wenn nicht jemand da gewesen wäre, der wusste, was er tat«, sagte der Gehilfe. Er hatte seine Bemerkung an die ganze Runde gerichtet, wollte aber vor allem die große Donier beeindrucken.

»Da hast du ganz Recht, Vierter Gehilfe der Zelandoni von der Fünften. Du bist sehr scharfsinnig«, sagte die Erste. »Alles andere liegt jetzt bei der Großen Mutter und den Genesungskräften des Jungen.«

Dem jungen Mann schwoll vor Stolz die Brust, weil sie ihm geantwortet hatte, und er konnte sein Glück kaum fassen. Dass er an diesem formlosen Zusammensein mit der Einen, Die Die Erste Ist, teilnehmen durfte, empfand er als überaus ehrenvoll.

»Da du nun Gehilfe bist, frage ich dich, ob du eine Weile bei Matagan bleiben würdest? Er gehört zu deiner Höhle, nicht?«, sagte die Erste. »Natürlich ist es schwierig, bei Nacht zu wachen, aber er sollte vorläufig jemanden bei sich haben. Ich nehme an, deine Zelandoni hat dich um Hilfe gebeten. Wenn nicht, könntest du sie freiwillig anbieten. Sie wäre bestimmt sehr froh darüber.«

»Ja, natürlich bleibe ich bei ihm«, sagte er und stand auf. »Vielen Dank für den Tee. Ich muss jetzt gehen. Ich trage Verantwortung.« Er verlieh seiner Stimme einen würdigen Tonfall, richtete sich gravitätisch auf und legte sein Gesicht in ernste Falten.

Als er sich ein Stück entfernt hatte, breitete sich auf den Gesichtern der anderen ein amüsiertes Lächeln. »Du hast den jungen Mann sehr glücklich gemacht, Zelandoni«, sagte Jondalar. »Er ist fast geplatzt vor Stolz. Liegen dir alle Zelandonia so zu Füßen?«

»Nur die jungen«, erwiderte Zelandoni. »Die anderen streiten sich mit mir. Ich frage mich manchmal, warum sie mich immer noch Erste nennen. Vielleicht weil ich gewichtiger bin als sie.« Sie lächelte bei dieser Anspielung auf ihre beachtliche Leibesfülle.

Jondalar lächelte zurück. Marthona warf ihr unter hochgezogenen Augenbrauen einen viel sagenden Blick zu. Ayla bemerkte den Blickwechsel und glaubte zu wissen, worum es ging, aber sicher war sie sich nicht. Die Feinheiten in der Verständigung, die zwei Menschen entwickelten, wenn sie sich sehr lange und genau kannten, waren ihr immer noch nicht zugänglich.

»Das Streiten ist mir allerdings lieber«, fuhr Zelandoni fort. »Es ist ein bisschen mühsam, wenn jede meiner Äußerungen behandelt wird, als käme sie aus dem Mund von Doni selbst. Ich habe dann immer das Gefühl, als müsse ich jedes Wort abwägen.«

»Wer entscheidet, welche Zelandoni die Erste wird?«, fragte Jondalar. »Ist es wie beim Anführer einer Höhle? Geben alle Zelandonia ihre Meinung ab? Müssen sich alle einig sein oder die meisten oder nur manche?«

»Die Meinung der einzelnen Zelandonia fließt in die Auswahl ein, aber ganz so einfach ist es nicht. Vieles wird bedacht. Die Gabe des Heilens ist ein wichtiger Punkt, und niemand urteilt strenger als Zelandonia-Heilerinnen und -Heiler. Eine Anwärterin kann ihre Mängel vielleicht vor der Allgemeinheit verbergen, aber einen Wissenden kannst du nicht täuschen. Andererseits ist Heilen nicht so wesentlich. Es gab schon Erste, die nur ein rudimentäres Wissen von der Heilkunde besaßen, dies aber durch besondere Fähigkeiten auf anderen Gebieten wettmachen konnten. Manche haben bestimmte Begabungen oder Eigenschaften.«

»Wir hören immer nur von der Ersten. Gibt es eine Zweite oder Dritte? Jemand, der einspringt, wenn der Ersten etwas zustößt? Und gibt es eine Letzte?« Jondalar erwärmte sich immer mehr für das Thema, und alle hörten gespannt zu. Zelandoni äußerte sich nicht oft so freimütig über die inneren Angelegenheiten der Zelandonia, aber sie spürte Aylas Interesse und hatte für ihre ungewohnte Offenherzigkeit durchaus ihre Gründe.

»Wir zählen nicht immer weiter, wenn es auch eine Rangfolge gibt. Aber es wäre für eine Höhle schwierig, eine Donier zu akzeptieren, die die Letzte Unter Denen, Die Dienen, ist, meinst du nicht? Die Gehilfinnen und Gehilfen haben natürlich den untersten Rang inne, aber auch bei ihnen gibt es Abstufungen, die sich nach ihren unterschiedlichen Fähigkeiten richten. Ihr habt sicher bemerkt, dass der junge Mann eben, der Vierte Gehilfe der Zelandoni von der Fünften Höhle, erst vor kurzem angenommen wurde. Er ist ein Neuling, das ist der unterste Rang, aber auch er hat ein gewisses Potenzial, sonst wäre er nicht aufgenommen worden. Manche wollen auch Gehilfen

bleiben. Sie wollen nicht die gesamte Last der Verantwortung schultern, sondern nur ihr Können anwenden, und das geschieht am besten innerhalb der Zelandonia.

Nach den Gehilfen ist der nächsthöhere Rang der der neuen Donier. Jede und jeder Zelandoni muss sich persönlich berufen fühlen und vor allem die anderen davon überzeugen, dass diese Berufung echt ist. Manche gelangen nie über den Rang eines Gehilfen hinaus, auch wenn sie es gerne würden. Gelegentlich streben Gehilfen so hemmungslos danach, Zelandoni zu werden, dass sie die Berufung vortäuschen, aber sie werden unweigerlich abgelehnt. Wer die harte Prüfung überstanden hat, kennt den Unterschied. Das hat manche Gehilfen - oder ehemalige Gehilfen - sehr verbittert.«

»Was braucht es noch, um Zelandoni zu werden«, hakte Jondalar nach, »und um Erste zu werden?« Die anderen ließen ihn gewähren. Einige aus der Runde waren, wie Marthona, selbst einmal Gehilfinnen gewesen und kannten die Erfordernisse; die anderen hatten noch nie erlebt, dass Zelandoni so direkt auf Fragen antwortete.

»Um Zelandoni zu werden, muss man alle Überlieferungen und Legenden der Alten auswendig lernen und ihre Bedeutung verstehen. Man muss die Zählwörter und ihre Verwendung kennen, die Jahreszeiten, die Mondphasen und verschiedenes andere, das den Zelandonia vorbehalten ist. Doch das Wichtigste ist: Man muss die Welt der Geister besuchen können. Deshalb ist eine wahre Berufung erforderlich. Die meisten Zelandonia wissen von Anfang an, wer die Erste sein wird und wer wahrscheinlich die Nächste wird. Das kann enthüllt werden, wenn man zum ersten Mal den Ruf zu einem Ausflug in die Geisterwelt erhält. Die Erste sein ist auch eine Berufung und nicht unbedingt eine, die jede Zelandoni sich wünscht.«

»Wie sieht es in der Welt der Geister aus? Ist sie unheimlich? Hast du Angst, wenn du sie betrittst?«, fragte Jondalar weiter.

»Jondalar, niemand kann einem Menschen, der noch nie da war, die Geisterwelt beschreiben. Ja, sie ist unheimlich, vor allem beim ersten Mal. Sie bleibt es immer ein wenig, aber mit Meditation und Vorbereitung ist dies beherrschbar; zudem wissen wir, dass die Zelandonia und besonders die Höhle Hilfe leisten. Ohne die Hilfe des Volks der eigenen Höhle würde die Rückkehr schwer fallen.«

»Aber wenn es dir Angst macht, warum gehst du hin?«, fragte Jondalar.

»Ich kann mich dem Ruf nicht entziehen.«

Ayla wurde von einer plötzlichen Kälte gepackt und erschauerte.

»Viele kämpfen dagegen an, und manchen gelingt das eine Zeit lang«, fuhr die Donier fort, »aber am Ende setzt die Große Mutter ihren Willen durch. Am besten ist es, gut vorbereitet zu gehen. Die möglichen Gefahren werden den Berufenen nicht verschwiegen, deshalb kann die Initiation so furchterregend sein. Die Prüfung auf der anderen Seite ist noch schlimmer. Du fühlst dich, als würdest du zerrissen, als würdest du zerstieben und dich in Wind und Dunkelheit auflösen. Manche kehren nie wieder in ihren Körper zurück. Andere, die zurückkehren, lassen einen Teil von sich zurück und sind nachher nie wieder dieselben. Aber man kann auch gehen und unverändert bleiben.

Und wenn du den Ruf hörst, musst du ihn und die Pflichten und Verantwortungen, die mit ihm verbunden sind, annehmen. Deshalb haben so wenige Zelandonia Gefährten. Es ist nicht verboten, sich mit einem Menschen zu verbinden, aber es ist ähnlich wie bei Anführern. Es kann schwer sein, einen Gefährten oder eine Gefährtin zu finden, die mit jemandem zusammenzuleben bereit sind, der so vielen Anforderungen gerecht werden muss. Nicht wahr, Marthona?«

»Ja, Zelandoni«, antwortete Marthona und lächelte Dalanar an, bevor sie sich an ihren Sohn wandte. »Was meinst du, warum Dalanar und ich den Knoten gelöst haben, Jondalar? Wir

haben am Tag nach deinen Hochzeitsriten darüber gesprochen. Es war mehr als nur seine Reiselust - die hat Willamar auch. In vieler Hinsicht waren Dalanar und ich uns zu ähnlich. Als Anführer seiner eigenen Höhle - seines eigenen Volkes - ist er jetzt glücklich, aber es hat eine Weile gedauert, bis er verstand, dass es das war, was er wollte. Er kämpfte lange gegen die Verantwortung an, aber andererseits fühlte er sich gerade deswegen zu mir hingezogen. Joconan war gestorben und ich bereits Anführerin, als wir uns zusammentaten. Zuerst waren wir sehr glücklich miteinander. Aber dann wurde er unruhig. Es war zu unserem Besten, dass wir uns trennten. Jerika ist die richtige Frau für ihn. Sie hat einen starken Willen, und er braucht eine starke Frau, aber Dalanar ist und bleibt der Anführer.« Die beiden, von denen sie gesprochen hatte, wechselten einen Blick voller Zuneigung, und Dalanar griff nach Jerikas Hand.

»Losaduna ist der Erste, der dem Volk auf der anderen Seite des Gletschers dient. Er hat eine Gefährtin, und diese hat vier Kinder. Er kommt mir sehr glücklich vor«, wandte Ayla ein. Sie hatte Zelandoni mit einer Mischung aus Faszination und Furcht gelauscht.

»Losaduna hat Glück, dass er eine Frau wie sie gefunden hat. So wie ich Glück hatte, Willamar zu finden«, erwiderte Marthona. »Es widerstrebte mir, mich mit einem neuen Gefährten zu verbinden, aber ich bin froh, dass er beharrlich blieb. Das ist auch sicher ein Grund, warum ich die Führung der Höhle abgab. Ich war viele Jahre lang Anführerin mit Willamar an meiner Seite, und wir hatten nie Probleme damit, aber ich war die vielen Erwartungen leid. Ich wollte mehr Zeit für mich selbst haben und mehr Zeit für Willamar. Nach Folaras Geburt wollte ich wieder Mutter sein. Joharran schien geeignet zu sein, also begann ich ihn auf seine Rolle vorzubereiten, und als er alt genug war, übertrug ich ihm die Verantwortung. Er ist Joconan sehr ähnlich, ich bin sicher, er ist der Sohn von Joconans Geist.« Sie lächelte ihren ältesten Sohn liebevoll an. »Und ich

habe mir noch ein bisschen Einfluss bewahrt. Joharran fragt mich oft um Rat, aber ich glaube, das tut er mir zuliebe, nicht weil es nötig wäre.«

»Das ist nicht wahr, Mutter. Ich schätze deinen Rat sehr«, protestierte Joharran.

»Hast du Dalanar sehr geliebt, Mutter?«, fragte Jondalar. »Du weißt, es gibt Lieder und Geschichten über eure Liebe.« Er hatte sie oft gehört, aber er hatte sich dabei gefragt, wie sich Marthona und Dalanar hatten trennen können, wenn sie sich so geliebt hatten.

»Ja, ich habe ihn geliebt, Jondalar. Ein kleiner Teil von mir liebt ihn immer noch. Es ist nicht leicht, jemanden zu vergessen, den du so geliebt hast, und ich bin froh, dass wir Freunde geblieben sind. Ich glaube, wir sind jetzt besser befreundet als zu der Zeit, in der wir Gefährten waren.« Ihr Blick fiel auf ihren ältesten Sohn. »Ich liebe auch Joconan noch. Sein Bild steht noch lebhaft vor meinen Augen und erinnert mich an die Zeit, in der ich jung war und zum ersten Mal verliebt - auch wenn er lange brauchte, bis er sich entschieden hatte.«

Jondalar fiel die Geschichte ein, die er auf der Großen Reise über seine Mutter gehört hatte. »Du meinst, zwischen dir und Bodoa?«, fragte er.

»Bodoa! Diesen Namen hatte ich fast vergessen«, rief Zelandoni aus. »War das nicht die fremde Frau, die von den Zelandonia ausgebildet wurde? Aus einem östlichen Volk, wie hießen sie noch? Sar ... Sard...«

»S'Armunai«, sagte Jondalar.

»Genau. Ich war noch jung, als sie fortging, aber es heißt, dass sie große Fähigkeiten besaß.«

»Sie ist jetzt S'Armuna. Ayla und ich haben sie auf der Reise getroffen. Die Wolfsfrauen der S'Armunai hatten mich gefangen genommen, und Ayla war ihnen gefolgt. Wir haben großes Glück gehabt, dass wir ihnen lebendig entkommen sind. Ohne

Wolf wäre wohl keiner von uns beiden jetzt hier. Du kannst dir vorstellen, wie überrascht ich war, als ich unter diesen Leuten eine Frau entdeckte, die nicht nur Zelandoni sprach, sondern auch noch meine Mutter kannte!«

»Was ist passiert?«, wollten alle wissen.

Jondalar erzählt kurz von der grausamen Frau namens Attaroa und dem Lager der S'Armunai, das sie in ihre Gewalt gebracht hatte. »S'Armuna half Attaroa zunächst, aber dann bedauerte sie ihr Tun und beschloss, ihrem Volk zu helfen und den Schaden, den Attaroa angerichtet hatte, wieder gutzumachen.«

Die Zuhörer schüttelten ungläubig den Kopf.

»Das ist die merkwürdigste Geschichte, die ich je gehört habe«, sagte Zelandoni, »aber sie beweist, was geschehen kann, wenn eine Donier verwerflich handelt. Bodoa hätte es weit bringen können, wenn sie ihre Macht nicht missbraucht hätte. Zu ihrem Glück kam sie wieder zur Vernunft. Es heißt, dass Eine, Die Der Mutter Dient, in der nächsten Welt für ihren Machtmissbrauch in dieser Welt bezahlt. Auch aus diesem Grund sind die Zelandonia bei ihrer Auswahl sehr vorsichtig. Es gibt keine Rückkehr. Darin sind wir anders als die Anführer der Höhlen. Eine Zelandoni bleibt ihr Leben lang Zelandoni. Selbst wenn uns der Sinn danach stünde, könnten wir die Bürde nicht ablegen.«

Stille breitete sich aus. Jondalars Geschichte bot Stoff zum Nachdenken. Sie erwachten erst wieder aus ihrer Versunkenheit, als Ramara eintrat. »Ich soll dir ausrichten, Joharran, dass sie das Wollnashorn gebracht haben. Jondalar gebührt die Ehre, sein Speer hat es getötet.«

»Ich freue mich, das zu hören, Ramara, danke.«

Ramara wäre gerne geblieben und hätte dem Gespräch gelauscht, aber sie hatte andere Aufgaben und war nicht ausdrücklich eingeladen worden, auch wenn niemand sie weggeschickt hätte.

»Du darfst als Erster wählen, Jondalar«, sagte Joharran, als sie fort war. »Nimmst du das Horn?«

»Ich glaube nicht. Lieber hätte ich das Fell.«

»Erzähl mir, was da draußen mit dem Wollnashorn los war«, bat Joharran.

Jondalar berichtete, wie die jungen Männer das Nashorn gereizt und sie ihnen dabei zugeschaut hatten. »Ich habe erst nach dem Unfall gemerkt, wie jung sie waren. Ihnen ging es nicht so sehr um das Nashorn als um Bewunderung und Lob und die neidischen Blicke ihrer Freunde.«

»Keiner von ihnen hatte Erfahrung mit Wollnashörnern, und gejagt haben sie auch noch nicht oft. Sie hätten nicht versuchen dürfen, eines ohne Hilfe zu erlegen. Das war eine harte Lehre für sie. Die Jagd auf Wollnashörner oder Tiere überhaupt ist eben kein Kinderspiel.«

»Aber es stimmt schon - wenn sie das Wollnashorn wirklich allein erlegt hätten, wären sie mit Lob überhäuft worden, und alle hätten sie beneidet«, wandte Marthona ein. »In gewisser Weise mag der Unfall, so schrecklich er ist, andere Versuche mit vielleicht schlimmerem Ausgang verhindern. Denkt doch, wie viele Jugendliche ihnen nachgeeifert hätten, wenn sie erfolgreich gewesen wären. So aber werden die anderen es sich gut überlegen, ob sie sich auf dieses Spiel einlassen - nun, zumindest eine Zeit lang. Die Mutter des jungen Mannes muss leiden, aber ihr Kummer erspart vielleicht anderen Müttern noch größeren Schmerz. Ich hoffe nur, Matagan überlebt und bleibt nicht verkrüppelt.«

»Ayla ist ihm sofort zu Hilfe gekommen, als sie gesehen hatte, wie das Nashorn ihn aufspießte«, berichtete Jondalar. »Es war nicht das erste Mal, dass sie sich in Gefahr begab, wenn jemand verletzt ist, aber mir war gar nicht wohl dabei.«

»Er hatte großes Glück, dass sie da war«, sagte Zelandoni. »Sonst wäre er sicher Zeit seines Lebens ein Krüppel geblieben, oder die Sache wäre noch schlimmer ausgegangen, wenn

nicht Ayla gekommen wäre, die genau wusste, was sie tat. Was genau hast du eigentlich zuerst unternommen?« Zelandoni sah Ayla auffordernd an.

Ayla erklärte in groben Zügen ihr Vorgehen. Zelandoni hakte nach und wollte Einzelheiten und Erklärungen. Unter dem Deckmantel einer freundschaftlichen Unterhaltung überprüfte Zelandoni Aylas Kenntnisse in der Heilkunde. Die Eine, Die Die Erste Ist, hatte insgeheim bereits den Plan gefasst, eine Zusammenkunft der Zelandonia einzuberufen, bei der sie diese über das Ausmaß von Aylas Kenntnissen informieren wollte, aber sie war froh, dass sie sie erst im privaten Rahmen befragen konnte. Es war Pech für den armen Matagan, aber Zelandoni war es insgeheim nicht unlieb, dass Ayla an ihm während des Sommertreffens ihre Heilkenntnisse demonstrieren konnte. Bei dieser Gelegenheit konnte sie die Zelandonia darauf vorbereiten, dass Ayla ihres Erachtens in ihren Bund aufgenommen werden sollte.

Zelandoni hatte ihren ersten Eindruck bereits mehrmals revidiert, doch nun sah sie die junge Frau noch einmal in einem gänzlich neuen Licht. Ayla war kein Neuling. Sie war ebenbürtig, eine Kollegin. Es war durchaus möglich, dass Zelandoni von ihr noch einiges lernen konnte. Diese Bärlappsporen, zum Beispiel. Zelandoni hatte sie noch nie verwendet, aber wenn sie so darüber nachdachte, eigneten sie sich vermutlich gut als Arznei. Sie wollte unbedingt bald unter vier Augen mit Ayla sprechen, um ihren Kenntnisstand zu vergleichen. Sie freute sich darauf, in der Neunten Höhle eine interessante Gesprächspartnerin zu haben.

Zelandoni arbeitete mit anderen Zelandonia der Gegend zusammen und besprach während des Sommertreffens interne Angelegenheiten mit ihnen. Außerdem hatte sie natürlich einige Gehilfen und Gehilfinnen, doch in der Heilkunde kannten sich diese nicht aus. Eine echte Heilerin in der eigenen Höhle

zu haben, die sogar über neuartiges Wissen verfügte, konnte sehr nützlich sein.

»Ayla«, sagte Zelandoni, »es wäre gut, wenn du mit Matagans Familie sprechen würdest.«

»Ich weiß nicht, was ich ihnen sagen soll«, erwiderte Ayla.

»Sie machen sich Sorgen und wüssten bestimmt gerne, was passiert ist. Du könntest sie etwas beruhigen.«

»Wie soll ich sie beruhigen?«

»Du kannst sagen, dass jetzt alles bei der Großen Mutter liegt, er aber gute Chancen hat, wieder gesund zu werden. Ist das nicht auch deine Meinung? Meine ist es. Ich finde, Doni hat auf den jungen Mann herabgelächelt, denn du warst gerade in seiner Nähe.«

Jondalar unterdrückte ein herzhaftes Gähnen, als er die Tunika auszog. Sie war neu; er hatte sie von seiner Mutter, die sie aus Flachs gewoben hatte, beim Fest ihres Zusammengebens geschenkt bekommen. Marthona hatte eine andere Frau gebeten, sie mit Stickerei und Perlen sparsam zu verzieren. Sie war sehr leicht und bequem. Ein ähnliches Gewand hatte sie Ayla geschenkt; ihres war weit und faltig, damit sie es während ihrer gesamten Schwangerschaft tragen konnte.

»Ich habe Zelandoni noch nie so offen über die Zelandonia reden hören«, sagte er, während er unter ihr Schlaffell kroch. »Es war interessant. Ich wusste nicht, wie schwer ihr Weg sein kann, aber sie hat auch gesagt, dass sie für die Prüfungen, die sie durchstehen musste, immer auch ihren Lohn erhalten hätte. Ich wüsste gerne, was sie damit meint. Darüber hat sie nicht viel gesagt.«

Sie lagen schweigend eine Weile nebeneinander. Ayla war ebenfalls rechtschaffen müde. So müde, dass sie kaum noch denken konnte. Durch den Unfall bei der Wollnashornhatz gestern, den langen Abend in der Zelandonia-Hütte und dem Fest anlässlich ihrer Verbindung hatte sie kaum geschlafen und an-

strengende Stunden hinter sich gebracht, ihre Schläfen pochten, und sie überlegte, ob sie aufstehen und einen Weidenrindentee kochen sollte, aber selbst dazu war sie zu müde.

»Und Mutter«, setzte Jondalar seine Gedankengänge laut fort, »ich dachte immer, sie und Dalanar hätten sich einfach so getrennt. Ich wusste nicht, warum. Man sieht wahrscheinlich in der eigenen Mutter immer nur die Mutter. Eine Person, die einen liebt und versorgt.«

»Ich glaube nicht, dass ihr die Trennung leicht gefallen ist. Ich glaube, sie hat Dalanar sehr geliebt«, sagte Ayla. »Ich verstehe auch, warum. Du bist ihm sehr ähnlich.«

»Nicht in jeder Hinsicht. Ich wollte nie Anführer werden. Das will ich immer noch nicht. Ich würde das Gefühl meiner Feuersteine in der Hand vermissen. Es gibt nichts so Befriedigendes wie den Anblick eines perfekten Steinabschlags, der genau so wurde, wie du ihn haben wolltest.«

»Dalanar ist auch Feuersteinschläger.«

»Ja, der Beste, aber er hat nicht mehr so viel Zeit dafür. Der Einzige, der an ihn heranreicht, ist Wymez, und der lebt im Löwenlager und macht wunderschöne Spitzen für die Speere der Mammutjäger. Schade, dass sie sich nie kennen lernen werden. Sie hätten sich bestimmt gerne manches voneinander abgeschaut.«

»Du kennst sie doch beide«, sagte Ayla. »Und du verstehst den Stein besser zu bearbeiten als so manch anderer. Kannst du Dalanar nicht zeigen, was du von Wymez gelernt hast?«

»Ja, damit habe ich schon angefangen. Dalanar interessiert sich genauso dafür wie ich. Ich bin froh, dass sie die Hochzeitsriten bis zur Ankunft der Lanzadonii verschoben haben. Und ich freue mich, dass Joplaya und Echozar mit uns an der Zeremonie teilgenommen haben. Das schafft eine besondere Beziehung. Ich habe meine Base schon immer sehr gemocht, und das bringt uns noch näher. Ich glaube, Joplaya war auch froh darüber.«

»Ganz sicher war Joplaya froh, mit dir die Hochzeitsriten zu erleben, Jondalar. Ich glaube, das hat sie sich immer gewünscht.« Und näher konnte sie ihrem Wunsch nicht kommen, fügte Ayla im Stillen hinzu. Sie empfand Mitgefühl für Joplaya, musste sich aber auch eingestehen, dass ihr das Verbot einer Verbindung zwischen Vettern ersten Grades sehr zusagte. »Echozar sieht glücklich aus.«

»Anfangs konnte er es immer noch nicht recht glauben. Und so ging es anderen auch, nur nicht aus denselben Gründen.« Jondalar legte den Arm um sie und vergrub sein Gesicht an ihrem Hals.

»Echozar liebt sie über alle Maßen. Eine solche Liebe kann vieles wettmachen«, sagte Ayla, die gegen den Schlaf ankämpfte.

»Er ist eigentlich gar nicht so hässlich, wenn man sich einmal an ihn gewöhnt hat. Er sieht eben anders aus, man erkennt den Clan in ihm.«

»Ich finde ihn überhaupt nicht hässlich. Er erinnert mich an Rydag und an Durc. Ich finde, die Clan-Menschen sehen gut aus.«

»Ich weiß, dass du so denkst, und du hast Recht. Sie sind auf ihre Weise gut aussehend. Und du siehst auch verflixt gut aus, Frau.« Er ließ seine Lippen über ihren Hals wandern und küsste sie zärtlich auf den Mund. Sein Begehren erwachte, aber er sah, dass sie fast schon schlief. Sie würde ihn nicht abweisen, wenn er sie bedrängte, das tat sie nie, aber jetzt war nicht der rechte Zeitpunkt. Es war besser, wenn sie sich ausruhte.

»Ich hoffe, dass es Matagan bald besser geht«, sagte Jondalar, als Ayla sich auf die Seite rollte und er sich an ihren Rücken schmiegte. Er war ganz und gar nicht müde, aber es machte ihm Freude, sie im Arm zu halten.

»Da fällt mir etwas ein, Jondalar.« Sie rollte auf den Rücken und schaute ihn an. »Zelandoni, die Donier der Fünften und ich haben mit Matagans Mutter geredet. Wir mussten ihr sagen,

dass er vielleicht etwas zurückbehalten wird. Es mag sein, dass er wieder laufen kann, aber sicher ist es nicht.«

»Es wäre ein Jammer, wenn er nicht mehr laufen könnte. Er ist noch so jung.«

»Selbst wenn er wieder laufen kann, hinkt er vielleicht«, sagte Ayla. »Zelandoni hat seine Mutter gefragt, ob er sich für ein Handwerk besonders interessiert. Das Einzige, was ihr neben der Jagd einfiel, war, dass er sich für seine Speere selbst die Spitzen schlägt. Ich musste gleich an die S'Armunai-Jungen denken, die Attaroa verkrüppelt hat. Du hast einem von ihnen das Feuersteinschlagen beigebracht. Ich habe seiner Mutter gesagt, ich würde dich fragen, ob du es ihm zeigen könntest.«

»Er stammt doch aus der Fünften Höhle, oder nicht?«, fragte Jondalar.

»Ja, aber vielleicht könnte er eine Weile in der Neunten Höhle wohnen. Hat Danug nicht ungefähr ein Jahr lang in einem anderen Mamutoi-Lager gelebt, um mehr über Feuerstein zu erfahren? Vielleicht könnten wir für Matagan dasselbe tun.«

»Das stimmt. Danug kam gerade von den Feuersteinsuchern zurück, bei denen er ein Jahr lang den Stein dort kennen gelernt hatte, wo er abgebaut wird. So wie ich in Dalanars Grube gelernt habe. Für die Bearbeitung hätte ich keinen besseren Lehrer finden können als Wymez, aber ein guter Feuersteinschläger muss auch die Beschaffenheit des Steins kennen.« Jondalar runzelte unschlüssig die Stirn. »Ich weiß nicht. Ich würde ihm gerne etwas beibringen, aber was seinen Umzug in die Neunte Höhle betrifft, so müsste ich mit Joharran reden. Der Junge braucht einen Platz zum Wohnen. Joharran müsste die Angelegenheit mit der Fünften Höhle besprechen, falls Matagan überhaupt will. Vielleicht hat er Spitzen gehauen, weil er nichts Besseres zu tun hatte oder niemanden dafür gefunden hat. Wir werden sehen, Ayla. Es ist eine Möglichkeit. Mit dieser schweren Verletzung wird er ein Handwerk erlernen müssen.«

Sie zogen die Felle über sich, doch obwohl Ayla todmüde war, konnte sie nicht gleich einschlafen. Ihre Gedanken wanderten in die Zukunft und zu dem Kind, das sie in sich trug. Was, wenn es ein Junge war, der eines Tages Wollnashörner hetzen wollte? Was, wenn ihm etwas zustieß? Und wo war Wolf? Als sie endlich einschlief, träumte sie von Babys und Wölfen und Erdbeben. Sie hasste Erdbeben. Sie jagten ihr Angst ein, und mehr noch, sie kamen ihr vor wie Überbringer schlechter Nachrichten.

»Es ist doch unglaublich, dass immer noch Leute gegen Joplayas und Echozars Verbindung intrigieren«, sagte Zelandoni. »Es gibt nichts mehr daran zu rütteln. Sie sind Gefährten. Sie haben ihre Probezeit zu Ende gebracht und den Knoten nicht gelöst. Es ist vorbei. Sie haben sogar ihr Fest gefeiert. Mehr ist darüber nicht zu sagen.« Die Erste trank eine letzte Tasse Tee, bevor sie in die Hütte der Zelandonia zurückkehrte, nachdem sie die Nacht im Lager der Neunten Höhle verbracht hatte. Die Feuergrube war von Menschen belagert, die gerade ihre Morgenmahlzeit beendeten, bevor der Tag mit seiner Geschäftigkeit sie in Anspruch nahm.

»Sie haben vor, früher als geplant nach Hause zurückzukehren«, sagte Marthona.

»Das wäre ein Jammer, wo sie doch von so weit her gekommen sind«, erwiderte Jondalar bedauernd.

»Sie haben, was sie wollten. Joplaya und Echozar sind unter Zeugen zu Gefährten erklärt worden, und sie haben ihre Zelandoni oder besser Lanzadoni«, erklärte Willamar.

»Ich hatte gehofft, dass ich sie noch öfter treffen würde«, sagte Jondalar. »Ich fürchte, wir werden sie eine Weile nicht zu sehen bekommen.«

»Auch ich hatte gehofft, mehr Zeit mit ihnen zu verbringen«, sagte Joharran. »Ich habe Dalanar gefragt, warum er die Lanzadonii als Gruppe getrennt von uns angesiedelt hat. Es geht

nicht nur darum, dass sie ein gutes Stück entfernt wohnen. Er hat interessante Ideen.«

»Die hatte er schon immer«, warf Marthona ein.

»Echozar und Joplaya gehen nicht einmal ins Hauptlager, weil die Leute sie dort anstarren, als hätten sie etwas gegen sie«, sagte Folara.

»Vielleicht sind sie seit den Bemerkungen bei den Hochzeitsriten ein bisschen überempfindlich«, vermutete Proleva.

»Ich habe alle Einwände geprüft«, sagte die Erste. »Keiner ist stichhaltig. Brukeval hat den Stein ins Rollen gebracht, ausgerechnet Brukeval, aber alle wissen, was sein Problem ist. Und Marona stiftet Unruhe, weil die Lanzadonii mit Jondalar verwandt sind, und sie will sich immer noch an ihm und den Seinen rächen.«

»Diese Frau scheint das Grollen zu einer hohen Kunst zu entwickeln«, sagte Proleva. »Sie braucht eine Beschäftigung. Vielleicht würde ein Kind sie auf andere Gedanken bringen.«

»Ich würde sie keinem Kind als Mutter wünschen«, sagte Salova.

»Doni ist womöglich deiner Meinung«, sagte Ramara. »Sie war noch nie gesegnet, soweit man weiß.«

»Ist sie nicht mit dir verwandt, Ramara?«, fragte Folara. »Ihr habt beide dasselbe hellblonde Haar.«

»Sie ist eine Base, aber nicht ersten Grades«, erklärte Ramara.

»Ich glaube, Proleva hat Recht«, mischte sich Marthona ein. »Marona braucht eine Beschäftigung, aber das heißt nicht, dass sie ein Kind bekommen muss. Sie sollte irgendein Handwerk erlernen, etwas Nützliches, das sie von ihren Rachegedanken ablenkt. Sie grübelt zu viel darüber nach, dass ihr Leben nicht so verlaufen ist, wie sie es sich vorgestellt hatte. Alle Leute sollten handwerkliche oder andere Fertigkeiten haben, etwas, das ihnen Vergnügen bereitet, das ihnen gefällt und das sie gut

können. Wenn Marona nichts zu tun hat, wird sie immer weiter Ärger machen, nur damit man sie überhaupt beachtet.«

»Das reicht nicht immer«, meinte Solaban. »Laramar hat eine Fertigkeit, die anerkannt und sogar bewundert wird. Er macht gutes Barma, und trotzdem sorgt er ständig für Ärger. Er schlägt sich auf Brukevals Seite, was Joplaya und Echozar betrifft, und findet seine Zuhörer. Ich habe ihn zu einigen Leuten aus der Fünften Höhle sagen hören, dass er findet, Jondalars Herdfeuer solle nicht mehr unter den ersten rangieren, weil er sich mit einer fremden Frau verbunden hat, die den geringsten Status innehat. Er scheint Ayla immer noch übel zu nehmen, dass er bei Shevonars Bestattung hinter ihr gehen musste. Er tut so, als wäre es ihm gleichgültig, dass er der Letzte der Höhle ist, aber ich nehme ihm das nicht ab.«

»Dann sollte er etwas dagegen unternehmen«, schimpfte Proleva, »zum Beispiel sich um die Kinder seines Herdfeuers kümmern.«

»Jondalars Herdfeuer ist genau richtig eingeordnet«, sagte Marthona mit einem kaum wahrnehmbaren Lächeln der Befriedigung. »Es war eine außergewöhnliche Situation, und die Entscheidung wurde von den Anführern und den Zelandonia gemeinsam gefällt, so wie es sein sollte. Laramars Meinung ist unerheblich.«

»Vielleicht wäre das eine Idee«, sagte die Erste. »Ich rede mit Dalanar, und wir rufen die Zelandonia und die Anführer zusammen und besprechen das Problem mit Joplaya und Echozar. Wir behandeln die Angelegenheit öffentlich und geben den Leute, die Einwände haben, die Möglichkeit, sie vorzubringen.«

»Das wäre auch ein Anlass für Ayla und Jondalar, über ihre Erfahrungen mit den Flachschädeln ... dem Clan zu sprechen«, fügte Joharran hinzu. »Ich wollte sowieso mit den anderen Anführern das Thema anschneiden.«

»Wir könnten doch gleich jetzt mit ihnen sprechen«, schlug Zelandoni vor, »ich muss sowieso in die Hütte zurück.

Etwas ist vorgefallen. Jemand aus der Zelandonia verbreitet Informationen, die nicht weitergegeben werden sollten. Es geht zum Teil um sehr persönliche Dinge, aber auch um Wissen, das nicht außerhalb der Zelandonia zur Sprache kommen sollte. Ich muss herausfinden, wer es ist, oder der Sache wenigstens einen Riegel vorschieben.«

Ayla hatte sehr aufmerksam zugehört und dachte über alles nach, während die anderen aufstanden und in verschiedene Richtungen auseinander strebten. Die Zelandonii erinnerten sie an einen Fluss. Unter der ruhigen, glatten Oberfläche verliefen die verschiedensten Strömungen. Wahrscheinlich wussten Marthona und Zelandoni mehr über die Vorgänge unter der Oberfläche als die meisten, aber selbst sie waren nicht über alles im Bilde, noch nicht einmal übereinander. Der Gesichtsausdruck der Menschen, ihre Haltungen und Stimmlagen gaben Ayla Hinweise darauf, was sich in den tieferen Schichten abspielte, aber es erging ihr wie Zelandoni in Bezug auf den Vertrauensbruch: Immer, wenn ein Problem gelöst war, tauchte ein neues auf. Die Unterströmungen verlagerten sich und hinterließen auf der Oberfläche kleine Wellen und Strudel. Solange es Menschen gab, würde das nicht aufhören.

»Ich gehe zu den Pferden«, sagte sie zu Jondalar. »Kommst du mit, oder hast du etwas anderes vor?«

»Ich komme mit, aber warte einen Moment«, erwiderte Jondalar. »Ich will noch die Speerschleuder und die Speere für Lanidar holen. Sie sind fast fertig, und ich möchte sie ausprobieren, aber ich bin zu groß. Ich hatte gehofft, du könntest mir helfen. Sie werden zwar auch für dich zu groß sein, aber vielleicht kannst du doch beurteilen, ob sie für ihn passen.«

»Sie sind bestimmt sehr gut, aber ich probiere sie gerne aus. Am besten wird es Lanidar selbst beurteilen können, aber das geht erst, wenn er gelernt hat, wie man die Speerschleuder ein-

setzt. Auf jeden Fall kann er üben, und darüber wird er sich sehr freuen. Ich habe das Gefühl, du wirst diesen Jungen sehr glücklich machen.«

Die Sonne stand schon fast im Zenit, als sie ihr Gepäck wieder einsammelten. Sie hatten die Pferde gebürstet, und Ayla hatte sie sorgfältig untersucht. Wenn es wärmer wurde, versuchten oft Insekten ihre Eier in die warmen, feuchten Augenwinkel grasender Tiere zu legen, besonders bei Pferden und Rehen. Iza hatte ihr eine weißbläuliche Pflanze gegeben, die in schattigen Wäldern wuchs und wie ein totes Lebewesen aussah. Sie zog ihre Nahrung aus verrottendem Holz, da ihr das grüne Chlorophyll der anderen Pflanzen fehlte, und ihre wächserne Oberfläche wurde schwarz, wenn man sie berührte, aber es gab keine bessere Behandlung für entzündete oder eiternde Augen als die kühle Flüssigkeit, die aus dem gebrochenen Stängel sickerte.

Sie hatte die Speerschleuder ausprobiert und herausgefunden, dass sie sich gut für Lanidar eignen würde. Jondalar war mit den Speeren fertig und hatte beschlossen, noch ein paar zusätzliche zu schnitzen, als er eine Gruppe gerader junger Erlen mit schlanken Stämmen entdeckte, die genau den richtigen Durchmesser für kleine Speere hatten, und sie abschnitt. Ayla spazierte, ohne recht zu wissen, warum, in den Wald neben dem Bach hinter dem Pferch.

»Wohin gehst du, Ayla?«, fragte Jondalar. »Wir sollten uns auf den Rückweg machen. Ich muss heute Nachmittag noch ins Hauptlager.«

»Ich komme gleich wieder.«

Jondalar sah, wie sie hinter den Bäumen verschwand, und fragte sich, ob sie womöglich gesehen hatte, dass sich dort etwas bewegte. Vielleicht etwas, das die Pferde gefährden könnte. Gerade wollte er ihr nachgehen, da hörte er einen lauten Schrei.

»Nein! O nein!«

Er rannte, so schnell ihn seine langen Beine trugen, in die Richtung, aus der ihre Stimme gekommen war, brach durch das Unterholz und schürfte sich in der Eile an einem Baumstamm die Haut auf. Als er sie erreicht hatte, stieß auch er einen Schrei aus und ließ sich auf die Knie sinken.

35

Jondalar kniete im Uferschlamm eines kleinen Bachs und beugte sich über Ayla. Sie hatte sich eng an den großen, ausgestreckt auf der Seite liegenden Wolf gedrückt und hielt seinen Kopf in ihren Händen. Ein Ohr war eingerissen, Blut tropfte auf ihren Handrücken. Er versuchte, ihr das Gesicht zu lecken.

»Es ist Wolf! Er ist verletzt!«, schluchzte Ayla. Die Tränen liefen ihr über das Gesicht und hinterließen weiße Streifen auf ihrer schmutzigen Wange.

»Was glaubst du, was mit ihm passiert ist?«, fragte Jondalar.

»Ich weiß es nicht, aber wir müssen ihm helfen«, sagte sie und richtete sich auf. »Wir müssen eine Trage bauen und ihn ins Lager schaffen.« Als sie aufstand, wollte Wolf es ihr gleichtun, war aber zu schwach.

»Bleib bei ihm, Ayla. Ich werde aus den Speerschäften, die ich gerade geschlagen habe, eine Trage bauen«, sagte Jondalar.

Als Jondalar und sie mit Wolf heimkehrten, eilten die Leute herbei, um ihnen zu helfen. Ayla freute sich, wie viele Menschen Wolf inzwischen in ihr Herz geschlossen hatten.

»Ich werde ihm einen Platz in der Hütte zurechtmachen«, bot Marthona an und ging voraus.

»Kann ich irgendetwas tun?«, fragte Joharran, der gerade ins Lager zurückgekehrt war.

»Du könntest in Erfahrung bringen, ob Zelandoni noch etwas Beinwell von Matagans Verwundung übrig hat, und Ringelblumenblüten. Ich fürchte, Wolf hat mit anderen Wölfen gekämpft, und Bisswunden können schlimm sein. Er braucht starke Medizin, und sie muss sorgfältig gereinigt sein«, sagte Ayla.

»Wirst du kochendes Wasser benötigen?«, fragte Willamar. Sie nickte. »Ich werde ein Feuer machen. Gut, dass wir gerade Holz geholt haben.«

Joharran kehrte in Begleitung von Folara und Proleva von der Hütte der Zelandonia zurück, und auch Zelandoni wollte bald nachkommen. Kurze Zeit später wusste das gesamte Sommertreffen, dass Aylas Wolf verletzt war, und die meisten waren sehr besorgt.

Jondalar leistete ihr Gesellschaft, während sie den Wolf untersuchte. An ihrer Miene konnte er ablesen, wie schwerwiegend die Verwundung war. Ayla war sich sicher, dass er von einem ganzen Rudel angegriffen worden sein musste. Ein Wunder, dass er überhaupt noch lebte. Sie bat Proleva um eine Stück Auerochsenfleisch, zerkleinerte es, als wolle sie ein Baby damit füttern, mischte es mit gemahlener Anemonenwurzel und schob ihm den Brei ins Maul, damit sich die Krämpfe lösten und er einschlief.

»Jondalar, bringst du mir bitte etwas von der Haut des ungeborenen Kalbes von dem Auerochsen, den ich getötet habe?«, bat Ayla. »Ich brauche weiche, saugfähige Haut, um seine Wunden zu reinigen.«

Marthona beobachtete, wie sie Wurzeln und Pulver in verschiede Schalen mit heißem Wasser füllte, und reichte ihr ein Stück Stoff herüber. »Zelandoni benutzt gerne das hier«, sagte sie.

Ayla betrachtete den Stoff. Er war weich, aber nicht aus Häuten gemacht. Er sah eher aus wie das fein gewobene Material des langen Rocks, den Marthona ihr geschenkt hatte. Sie tunkte ihn in eine Schale mit Wasser. Das Gewebe war sehr saugfähig. »Das ist tatsächlich gut geeignet. Vielen Dank«, sagte Ayla.

Zelandoni traf ein, als Jondalar und Joharran Ayla gerade halfen, den Wolf zu drehen, damit sie auch die andere Seite versorgen konnte. Die Erste half ihr, eine besonders schlimme

Wunde zu reinigen. Dann fädelte Ayla zur Überraschung der Umstehenden ein dünnes Stück Sehne in das kleine Loch ihres Fadenziehers und nähte damit die ärgsten Wunden zusammen, wobei sie an einigen günstigen Punkten Knoten platzierte. Sie hatte dieses raffinierte Werkzeug schon einigen Leuten gezeigt, aber noch nie hatte jemand gesehen, wie sie damit einem lebendigen Wesen die Haut zusammennähte. Sie nähte sogar das zerfetzte Ohr, doch der ausgefranste Rand würde bleiben.

»Das hast du also damals mit mir gemacht«, sagte Jondalar mit einem nachdenklichen Lächeln.

»Es scheint zu helfen, dass die Wundränder zusammenbleiben und die Wunde ordentlich verheilt«, erklärte Zelandoni. »Hast du das auch von der Medizinfrau deines Clans gelernt? Haut zusammennähen?«

»Nein. Iza hat das nie getan. Genau genommen nähen sie nicht, sondern knoten Dinge zusammen. Dazu benutzen sie den scharfen kleinen Knochen aus dem Vorderbein eines Hirsches als Ahle und stechen damit Löcher in die Häute. Dann nehmen sie Sehnen, die getrocknet werden, bis sie an den Enden hart sind, und führen sie durch die Löcher und binden sie mit Knoten zusammen. Auch die Behälter aus Birkenrinde werden so gemacht. Als Jondalars Wunden immer wieder aufrissen, selbst nachdem ich sie stramm verbunden hatte, fragte ich mich, ob ich nicht ein paar Knoten machen könnte, um seine Haut und die Muskeln in der richtigen Lage zusammenzuhalten. Ich versuchte es, und es schien zu funktionieren, aber ich wusste nicht genau, wann ich die Sehnen wieder entfernen sollte. Ich wollte nicht, dass die Wunden wieder aufrissen, andererseits sollten die Knoten auch nicht mit der Haut verwachsen. Ich glaube, ich habe ein wenig zu lange gewartet, bevor ich sie schließlich zerschnitten habe. Wahrscheinlich hat es beim Entfernen etwas mehr weh getan als nötig.«

»Willst du damit sagen, dass du bei mir zum ersten Mal eine Wunde vernäht hast?« fragte Jondalar. »Du wusstest nicht, ob es klappt, und hast es trotzdem an mir ausprobiert?«

Er lachte. »Ich bin froh, dass du es versucht hast. Abgesehen von den Narben merkt man mir kaum an, dass ich fast von einem Löwen zerfetzt worden wäre.«

»Dann hast du diese Technik, Wunden zu nähen, also selbst erfunden«, staunte Zeladoni. »Nur ein sehr geschickter Mensch mit einer natürlichen Begabung für Heilkunde und Medizin kann sich so etwas ausdenken. Ayla, du gehörst zu den Zelandonia.«

Ayla schaute unglücklich drein. »Aber ich will nicht zu den Zelandonia. Ich ... ich weiß das Angebot zu schätzen ... ich meine ... Bitte versteh mich nicht falsch, ich fühle mich geehrt, aber ich möchte einfach nur Jondalars Gefährtin sein, sein Kind austragen und eine gute Zelandonii-Frau sein.« Sie mied den Blick der Donier.

»Bitte versteh du mich nicht falsch«, sagte die Frau. »Das war kein unüberlegtes Angebot aus dem Augenblick heraus wie eine Einladung zum Essen. Ich habe gesagt, dass du zu den Zelandonia gehörst. Ich habe lange darüber nachgedacht. Ein Mensch mit deinen Fähigkeiten muss sich mit anderen zusammentun, die ähnlich viel wissen. Du bist doch gerne Heilerin, oder?«

»Ich bin eine Medizinfrau. Daran kann ich nichts ändern«, entgegnete Ayla.

»Natürlich bist du das, darum geht es nicht, Ayla«, sagte die Erste, »aber bei den Zelandonii sind nur diejenigen Heiler, die der Zelandonia angehören. Den Menschen wird eine Heilerin ohne diese Zugehörigkeit nicht geheuer sein. Man würde dich nicht rufen, wenn Heilkünste gebraucht werden, solange du nicht bei den Zelandonia bist. Du könntest keine Medizinfrau, wie du es nennst, sein. Warum verweigerst du dich den Zelandonia?«

»Du hast erzählt, was man alles lernen und wie viel Zeit man dafür opfern muss«, entgegnete Ayla. »Wie könnte ich Jondalar eine gute Gefährtin sein und mich um meine Kinder kümmern, wenn ich so viel Zeit damit verbringen müsste, eine Zelandoni zu werden?«

»Es gibt Die, Die Der Mutter Dienen, und trotzdem einen Gefährten und Kinder haben. Du hast mir selbst von der Frau jenseits des Gletschers berichtet, die einen Gefährten und mehrere Kinder hat, und du hast Zelandoni von der Zweiten Höhle kennen gelernt«, sagte die Frau. »Es gibt noch mehr.«

»Aber nicht sehr viele«, wandte Ayla ein.

Die Erste musterte die junge Frau aufmerksam und war überzeugt, dass mehr dahintersteckte, als Ayla zugab. Die Begründung passte nicht zu ihr. Sie war eine exzellente Heilerin, neugierig, lernte schnell und gerne. Sie würde ihren Gefährten und die Kinder nicht vernachlässigen, und wenn sie einmal abwesend sein müsste, wäre immer jemand da, um ihr zu helfen. Wenn überhaupt, war sie höchstens zu hilfsbereit. Wie viel Zeit sie mit ihren Tieren verbrachte! Und doch war sie gewöhnlich ansprechbar, immer bereit mit anzupacken, wenn etwas erledigt werden musste, wobei sie stets mehr tat, als man von ihr erwartete.

Die Erste war beeindruckt von der Art und Weise, in der die junge Frau alle dazu gebracht hatte, Lanoga beim Versorgen ihre jüngsten Schwester und den anderen Geschwistern zu helfen. Und wie sie dem Jungen mit dem missgebildeten Arm geholfen hatte. Das waren die Taten, die eine gute Zelandoni auszeichneten. Sie hatte ihre Rolle ganz selbstverständlich angenommen. Die Donier würde schon herausfinden, worin ihr Problem in Wahrheit bestand, denn so oder so war die Erste fest entschlossen, aus Ayla Eine, Die Der Großen Erdmutter Dient, zu machen. Sie müsste einfach eingebunden werden. Es wäre eine zu starke Bedrohung für die Autorität der Zelando-

nia, jemanden mit diesem Wissen und diesen Fähigkeiten außerhalb ihrer Einflusssphäre walten zu lassen.

Die Leute lächelten, wenn der Wolf mit seinen Bandagen aus Marthonas Faserstoff und weichen Häuten neben Ayla durch das Hauptlager lief. Wolf sah aus, als hätte er Menschenkleider an, und wirkte wie die Karikatur eines gefährlichen, wilden Fleischfressers. Viele erkundigten sich nach seinem Befinden oder fanden, dass er schon wieder ganz gut aussähe. Aber er hielt sich nahe bei Ayla. Als sie ihn das erste Mal alleine ließ, war er so unglücklich, dass er zu heulen begann, sich losriss und sie suchte. Die Geschichtenerzähler begannen bereits, Legenden zu spinnen über den Wolf, der eine Frau liebte.

Sie musste ihm aufs Neue beibringen, sich nicht von der Stelle zu rühren, wenn sie es ihm befahl. Schließlich gewöhnte er sich daran, bei Jondalar, Marthona oder Folara zu bleiben. Er fühlte sich verantwortlich für das Lagergelände der Neunten Höhle, und sie musste ihn erneut darauf abrichten, keine Besucher zu bedrohen. Besonders die Menschen, die ihr nahe standen, staunten über Aylas schier unendliche Geduld mit dem Tier, aber sie bemerkten auch, was sie dadurch alles erreichte. Viele wünschten sich, einen Wolf zu besitzen, der auf Kommando hört, aber kaum jemand wäre bereit gewesen, so viel Zeit und Mühe darauf zu verwenden. Wenigstens wurde ihnen nun klar, dass Aylas Macht über Tiere nichts mit Magie zu tun hatte.

Ayla war erleichtert, dass er sich schließlich wieder an gelegentliche Besucher zu gewöhnen schien, bis ein junger Mann - er wurde ihr als Lenadar von der Elften Höhle vorgestellt - Willamars Gehilfen Tivonan besuchte. Als er sich Wolf näherte, fing dieser an zu knurren und bleckte bedrohlich die Reißzähne. Sie befahl ihm, sich niederzulegen, aber selbst dann beruhigte er sich nicht. Der junge Mann wich verängstigt zurück, und sie entschuldigte sich überschwänglich. Willamar,

Tivonan und einige andere, die dabeistanden, sahen sie fragend an.

»Ich weiß nicht, was mit ihm los ist«, entschuldigte sich Ayla. »Ich dachte, er hätte seinen Verteidigungsinstinkt überwunden. Normalerweise benimmt sich Wolf nicht so, aber er hat schlimme Dinge erlebt, die er noch nicht ganz überwunden hat.«

»Er soll verwundet worden sein«, sagte der junge Mann.

Sie bemerkte, dass er eine Halskette aus Wolfszähnen und ein mit Wolfspelz geschmücktes Bündel trug. »Darf ich fragen, woher du den Wolfspelz hast?«, fragte sie.

»Na ja ... viele glauben, dass ich Wölfe jage, aber ich will dir die Wahrheit sagen. Ich habe ihn gefunden. Ich habe sogar zwei Wölfe gefunden. Sie müssen in einen ziemlichen heftigen Kampf verwickelt gewesen sein, so zugerichtet, wie sie waren. Der eine war ein schwarzes Weibchen, der andere ein gewöhnliches graues Männchen. Ich nahm zuerst die Zähne und beschloss dann, auch den Pelz zu behalten.«

»Und an deinem Bündel hängt der Pelz des grauen Männchens«, sagte Ayla. »Jetzt verstehe ich. Wolf muss in denselben Kampf verwickelt gewesen und dabei verletzt worden sein. Ich wusste, dass er eine Gefährtin gefunden hatte, vermutlich das schwarze Weibchen. Er ist noch jung, und ich glaube nicht, dass er sich tatsächlich schon gepaart hat. Er ist nicht mal zwei Jahre alt, aber sie haben sich kennen gelernt. Entweder war sie das rangniedrigste Weibchen des dortigen Rudels oder eine einsame Wölfin aus einem anderen Rudel.«

»Woher willst du das wissen?«, fragte Tivonan. Die Zuhörerschar hatte sich inzwischen vergrößert.

»Wölfe mögen es, wenn Wölfe auch wie Wölfe aussehen. Wahrscheinlich können sie das Verhalten der anderen leichter deuten, wenn ihr Fell die normale Wolfsfärbung hat. Wölfe, die davon abweichen und ganz schwarz, ganz weiß oder gefleckt sind, werden weniger akzeptiert - außer, wie mir einige Mamu-

toi-Freunde erzählt haben, wenn es das ganze Jahr viel Schnee gibt. Dann sind weiße Wölfe weniger ungewöhnlich. Aber solche mit einer so außergewöhnlichen Färbung wie diese schwarze Wölfin stehen in der Rudelhierarchie meist ganz unten. Vermutlich hat sie es deshalb verlassen und ist eine einsame Wölfin geworden. Einzelgänger suchen meistens an den Rändern zwischen verschiedenen Wolfterritorien nach einem eigenen Platz. Und wenn sie einen anderen einsamen Wolf treffen, können sie versuchen, ein eigenes Rudel zu gründen. Ich glaube, dass die hiesigen Wölfe ihr Territorium gegen die beiden neuen verteidigt haben«, sagte Ayla. »Trotz seiner Größe war Wolf im Nachteil. Er kennt nur Menschen. Er ist nicht unter Wölfen aufgewachsen. Einiges weiß er, weil er ein Wolf ist, aber er hatte weder Geschwister noch Onkel oder Tanten. Es gab keine anderen Wölfe, die ihn das hätten lehren können, was Wölfe voneinander gewöhnlich lernen.«

»Woher weißt du das alles?«, fragte Lenadar.

»Ich habe Wölfe viele Jahre lang beobachtet. Als ich das Jagen erlernte, habe ich zuerst nur Fleischfresser gejagt, keine Tiere, die uns als Nahrung dienen. Ich möchte dich um einen Gefallen bitten, Lenadar«, sagte Ayla. »Kann ich mit dir um diesen Wolfspelz handeln? Wahrscheinlich knurrt Wolf und bedroht dich, weil er den Wolf riecht, mit dem er gekämpft und den er getötet hat. Sie haben seine Freundin umgebracht und beinahe auch ihn. Es könnte gefährlich für dich sein, dieses Fell in seiner Nähe zu tragen. Du solltest damit nicht mehr herkommen, denn ich weiß nicht, wie Wolf darauf reagieren würde.«

»Ich schenke ihn dir«, sagte der junge Mann. »Es ist ja nur ein lose angenähtes, wertloses Stück Fell. Ich will nicht als der Mann in die Lieder und Geschichten eingehen, der von dem Wolf angegriffen wurde, der die Frau liebte. Ist es in Ordnung, wenn ich die Zähne behalte? Sie haben einen gewissen Wert.«

»Ja, behalte die Zähne, aber ich rate dir, sie einige Tage in einem starken hellen Tee einzuweichen. Und würdest du mir zeigen, wo du die Wölfe gefunden hast?«

Nachdem der junge Mann Ayla den unliebsamen Pelz gereicht hatte, gab sie ihn Wolf. Er attackierte ihn, packte ihn mit den Pfoten, grub seine Zähne hinein und versuchte, ihn zu zerreißen. Die Situation hätte zum Lachen gereizt, wenn die Umstehenden nicht gewusst hätten, dass er schwer verwundet worden war und seine Freundin und potenzielle Gefährtin verloren hatte. Stattdessen zeigten alle Mitgefühl und dachten, dass sie an seiner Stelle genauso handeln würden.

»Ich bin froh, dass ich es nicht mehr am Leib trage«, meinte Lenadar.

Ayla und er beschlossen, den Besuch der Fundstelle auf später zu verschieben, da beide im Augenblick anderes vorhatten. Ayla wusste nicht, was sie dort zu finden hoffte. Die Aasgeier dürften inzwischen alle Spuren beseitigt haben, aber sie fragte sich, wie weit Wolf sich trotz seiner schweren Verletzung geschleppt hatte, um sie zu finden. Nachdem Lenadar gegangen war, dachte sie über die Lieder und Geschichten nach, von denen er gesprochen hatte und in denen es um einen Wolf ging, der eine Frau liebte.

Sie kannte das Lager der Geschichtenerzähler und Musikanten. Es war ein lebendiger, farbenfroher Ort. Selbst ihre Kleidung schien bunter zu sein als die anderer. Sie hatten keine gemeinsame Herkunft und keine eigene Steinbehausung, nur ihre Wanderzelte und Hütten. Sie reisten von Ort zu Ort, zogen von Höhle zu Höhle, aber es war nicht zu übersehen, wie gut sie sich kannten und dass sie sich einander verwandt fühlten. Wo sie auch waren, wimmelte es von Kindern. Auch zurzeit besuchten sie wie gewöhnlich die verschiedenen Höhlen, nur eben nicht an ihren Stammplätzen, sondern in den Sommerlagern. Sie gaben Vorstellungen auf dem großen Platz, auf der

die Hochzeitsriten gefeiert worden waren, während die Leute vom Hang aus zusahen.

Sie wusste, dass die Geschichtenerzähler bereits Geschichten über die Tiere der Neunten Höhle erfunden hatten. Manche handelten davon, wie nützlich Tiere sein konnten: dass die Pferde schwere Lasten zogen oder Wolf ihr bei der Jagd half, indem er zum Beispiel Vögel für die Speerschleuder aufscheuchte. Es gab eine neue Geschichte darüber, wie er ihr geholfen hatte, die neue Höhle zu finden, aber die Geschichtenerzähler neigten dazu, übernatürliche oder magische Elemente einzustreuen. In ihren Erzählungen jagte Wolf nicht, weil Ayla ihn abgerichtet hatte, sondern weil ein besonderes Verständnis zwischen ihnen herrschte, was zwar zutraf, aber nichts mit ihrem gemeinsamen Jagen zu tun hatte. Die Geschichte vom Wolf, der die Frau liebte, hatte sich längst in die eines Mannes verwandelt, der bei der Reise in die Geisterwelt zu einem Wolf geworden war und vergessen hatte sich zurückzuverwandeln, als er wieder in seine Welt kehrte.

Die Geschichten waren inzwischen so oft weitererzählt worden, dass sie bereits Eingang in die Sagen und Legenden der Menschen gefunden hatten. Manche Geschichtenerzähler erfanden neue Geschichten über Tiere, die von Menschen gehalten werden, andere drehten den Spieß sogar um, und erzählten von Menschen, die von Tieren gehalten wurden. Manche handelten von Tiergeistern, die Menschen halfen. Wahrscheinlich würden sie von Generation zu Generation weitergegeben werden und das Wissen bewahren, dass Tiere abgerichtet, gezähmt und gehalten statt nur gejagt werden konnten.

»Wolf wird es bei Folara gut gehen«, sagte Jondalar. »Er akzeptiert Besucher, und die Besucher sind inzwischen so vorsichtig, ihr Kommen vorher bei einem Bewohner der Neunten Höhle anzukündigen. Er wird nicht plötzlich jemanden anfallen. Wir wissen ja, warum er sich Lenadar gegenüber so aggressiv verhalten hat. Er hat eine schwere Zeit hinter sich, die

nicht spurlos an ihm vorbeigehen wird, aber im Grunde ist er immer noch derselbe Wolf, den du liebst, seit er klein war, und den du aufgezogen hast. Trotzdem denke ich, dass wir ihn nicht zum Treffen mitnehmen sollten. Du weißt, wie sich die Leute dort benehmen und in Rage geraten. Wolf würde es gar nicht gefallen, wie man sich dort anschreit, besonders wenn du dabei bist und er dich bedroht glaubt.«

»Wer kommt denn alles?«, fragte Ayla.

»Hauptsächlich die Anführer, die Zelandonia und die Leute, die gegen Echozar gesprochen haben«, erwiderte Joharran.

»Brukeval, Laramar und Marona also auch«, sagte Ayla. »Sie sind uns nicht freundlich gesonnen.«

»Schlimmer noch«, sagte Jondalar, »auch der Zelandoni der Fünften Höhle und Madroman, sein Gehilfe, der alles andere als ein guter Freund ist, werden dort sein. Und Denanna von der Neunundzwanzigsten Höhle, obwohl ich nicht genau weiß, was es mit ihrer Beschwerde auf sich hat.«

»Es wird ihr missfallen, dass Tiere mit Menschen zusammenleben. Du weißt doch, was passierte, als wir auf dem Weg hierher bei ihnen Rast machten: Sie wollte nicht, dass die Tiere mit in ihre Unterkunft kamen«, sagte Ayla, »obwohl es mir im Grunde nur Recht war, unten auf dem Feld zu lagern.«

Als sie die Hütte der Zelandonia erreichten, wurde der Vorhang beiseite geschoben, bevor sie ihre Ankunft ankündigen konnten, und sie wurden hineingeleitet. Ayla wunderte sich flüchtig, woher sie immer genau wussten, wann Besuch kam.

»Kennst du schon die neue Angehörige der Neunten Höhle?«, fragte Zelandoni eine hübsche Frau mit einem versöhnlichen Lächeln, in dem jedoch eine gewisse Strenge mitschwang, wie Ayla bemerkte.

»Ich war bei der förmlichen Vorstellung und den Hochzeitsriten natürlich dabei, aber persönlich habe ich sie noch nicht kennen gelernt«, sagte die Frau.

»Das ist Ayla von der Neunten Höhle der Zelandonii, Gefährtin Jondalars von der Neunten Höhle der Zelandonii, Sohn von Marthona, der einstigen Anführerin der Neunten Höhle, früher Ayla von den Mamutoi, Angehörige des Löwenlagers, Tochter vom Herdfeuer des Mammut, vom Geist des Höhlenlöwen Erwählte, vom Höhlenbären Beschützte«, stellte Zelandoni sie förmlich vor.

»Ayla, das ist Zelandoni von der Neunundzwanzigsten Höhle.«

Sie grüßte die Frau, wunderte sich aber über die Kürze der förmlichen Vorstellung. Mehr war wohl nicht notwendig. Als Zelandoni hatte sie zwar ihre persönliche Identität aufgegeben und war zur Verkörperung der Neunundzwanzigsten Höhle der Zelandonii geworden, aber wenn sie es gewünscht hätte, hätte man der Vorstellung ihren vorherigen Status einschließlich ihres ursprünglichen Namens und ihrer früheren Zugehörigkeiten angefügt. Meistens war das jedoch überflüssig, da diese frühere Person nicht mehr existierte.

Ayla dachte an ihre neuen Namen und Zugehörigkeiten. Es gefiel ihr, wie Zelandoni sie vorgestellt hatte. Sie war Ayla von den Zelandonii, Jondalars Gefährtin geworden, und das stand an erster Stelle. Aber sie war auch Ayla von den Mamutoi, sie hatte diese früheren Bande, die ihr viel bedeuteten, nicht durchtrennen müssen. Und sie war noch immer die vom Geist des Höhlenlöwen Erwählte und vom Höhlenbären Beschützte. Sie war froh, dass sowohl ihr Totem als auch ihre Clan-Bindungen angefügt worden waren.

Als sie die langen Aufzählungen von Namen und Zugehörigkeiten bei der förmlichen Vorstellung der Zelandonii zum ersten Mal gehört hatte, hatte sich Ayla insgeheim über diese ausufernde und schier endlose Reihung unbekannter Namen und Zugehörigkeiten gewundert. Warum beließen sie es nicht einfach bei den Namen, mit denen die Leute gewöhnlich gerufen wurden - Jondalar, Marthona, Proleva. Aber inzwischen freute

es sie so sehr, ihre Familienbande erwähnt zu hören, dass sie den Brauch der Zelandonii, auch vergangene Zugehörigkeiten anzufügen, nicht mehr missen mochte. Früher hatte sie sich als Ayla von den Nicht-Leuten gesehen, allein und mit einem Pferd und einem Löwen als einziger Gesellschaft. Jetzt war sie mit vielen Menschen verbunden, Gefährtin und werdende Mutter.

Noch ein Gedanke schoss ihr durch den Kopf, als sie ihre Aufmerksamkeit wieder dem Treffen zuwandte: Wie gerne würde sie »Mutter des Durc vom Clan« ihren Namen und Zugehörigkeiten beifügen, aber angesichts des Anlasses für diese Versammlung, der Nacht ihrer Hochzeitsriten und der Unstimmigkeiten durch Echozars Erscheinen bezweifelte sie, dass sie den Zelandonii jemals von ihrem Sohn Durc würde erzählen können.

Als die Erste in die Mitte der Hütte trat, wurde es still. »Zunächst möchte ich feststellen, dass dieses Treffen nichts ändern wird«, sagte die Donier. »Joplaya und Echozar sind Gefährten, und nur sie selbst können das ändern. Aber es scheinen hässliche Gerüchte und Bösartigkeiten gegen sie im Umlauf zu sein, was ich beschämend finde. Es macht mich alles andere als stolz, die Zelandoni eines Volkes zu sein, das zwei junge Menschen, die erst am Anfang ihres gemeinsamen Lebens stehen, so herzlos behandelt. Dalanar, der Mann von Joplayas Herdfeuer, und ich haben beschlossen, diese Angelegenheit offen zur Sprache zu bringen. Wenn irgendjemand offen Beschwerde führen will, so möge er jetzt vortreten.«

Unruhe kam auf. Die meisten vermieden direkten Augenkontakt. Verlegenheit machte sich breit, besonders unter denen, die begierig zugehört hatten und vielleicht selbst das eine oder andere arglistige Gerücht gestreut hatten. Selbst weltliche und spirituelle Anführer waren nicht frei von solchen menschlichen Schwächen. Niemand schien das Thema bei den Hörnern pa-

cken zu wollen, und die Erste machte schon Anstalten, zum nächsten Grund für das Treffen überzugehen.

Laramar bemerkte, dass der Augenblick, auf den er hingearbeitet hatte, zu entgleiten drohte, und er war schließlich einer der maßgeblichen Unruhestifter gewesen. Er musste handeln. »Es stimmt doch, dass Echozars Mutter ein Flachschädel war, oder?«, fragte er.

Der Blick, den die Erste ihm zuwarf, war eine Mischung aus Verachtung und Unverständnis. »Er hat es nie bestritten.«

»Das heißt, dass er ein Kind gemischter Geister ist, und ein Kind gemischter Geister ist ein Scheusal. Er ist ein Scheusal«, sagte Laramar.

»Wer sagt, dass ein Kind gemischter Geister ein Scheusal ist?«

Laramar runzelte die Stirn und sah in die Runde. »Das weiß man eben.«

»Woher weiß man das?« »Weil es die Leute sagen.« »Welche Leute sagen das?«, hakte sie nach. »Alle.«

»Wenn alle sagen, dass die Sonne morgen nicht aufgeht, wird sie dann tatsächlich nicht aufgehen?«, fragte die Donier. »Äh, nein. Aber das andere haben die Leute wirklich schon immer gesagt«, verteidigte sich Laramar.

»Wenn ich mich recht erinnere, habe ich es von den Zelandonia gehört«, warf eine der Anwesenden ein.

Die Erste schaute sich nach der Sprecherin um. Sie hatte die Stimme erkannt. »Willst du damit sagen, die Zelandonia lehren, dass ein Kind gemischter Geister ein Scheusal ist, Marona?«

»Hmmm, ja. Ich bin sicher, dass ich es von den Zelandonia gehört habe«, wiederholte die junge Frau herausfordernd.

»Marona, wusstest du, dass auch eine schöne Frau hässlich aussieht, wenn sie lügt?«

Marona errötete und funkelte die Erste wütend an. Viele drehten sich nach ihr um und versuchten zu erkennen, ob die Erste Recht hatte. Einige glaubten tatsächlich, einen boshaften Ausdruck im Gesicht der jungen Frau zu entdecken, der ihre unbestrittene Schönheit minderte. Sie drehte sich weg und nuschelte: »Woher willst du das wissen, du fette alte Frau!«

Einigen der Umsitzenden fiel bei dieser Beleidigung der Ersten Unter Denen, Die Der Großen Erdmutter Dienen, buchstäblich die Kinnlade herunter. Ayla, die auf der gegenüberliegenden Seite des großen Raums saß, hielt ebenfalls den Atem an, aber ihr Gehör war auch ungewöhnlich gut. Vielleicht hatten die anderen nichts gehört. Die Erste allerdings hatte sehr wohl verstanden, was Marona geflüstert hatte.

»Sieh dir die fette alte Frau genau an, Marona«, sagte die Erste, »und bedenke, dass ich wie du einst für die schönste Frau des Sommertreffens gehalten wurde. Schönheit ist ein flüchtiges Geschenk. Gebrauche sie weise, solange du sie besitzt, sobald sie vergeht, wirst du sehr unglücklich sein, wenn sie dein einziger Besitztum war. Ich habe den Verlust der Schönheit nie bereut, weil das, was ich dafür an Wissen und Erfahrung gewonnen habe, viel befriedigender ist.«

Dann wandte sie sich an die übrigen Anwesenden: »Marona behauptet - und Laramar stimmt ihr zu -, die Zelandonia lehren, dass Kinder, die aus der Mischung der Geister von einem der Unsrigen mit einem von denen, die wir Flachschädel nennen, Scheusale sind. In den vergangenen Tagen habe ich mich in tiefe Meditation versenkt und mir alle Geschichten, Legenden der Alten und Überlieferungen, die nur den Zelandonia bekannt sind, ins Gedächtnis gerufen, um herauszufinden, wo dieser Gedanke herstammt. Denn in einer Hinsicht hat Laramar Recht - es ist etwas, dass ›alle‹ zu wissen glauben.« Sie schwieg und sah in die Runde. »Dieser Gedanke war nie eine Lehre der Zelandonia.«

Die Zelandonia hatten sich ihr nicht zu nähern gewagt, als man sie allein mit umgedrehtem Brustschmuck meditieren sah. Wenn die Zelandoni die Ritzungen und Ornamente ihrer Schmuckspange unter der glatten Seite verbarg, bedeutete das, dass sie nicht gestört werden wollte. Jetzt erst erfuhren sie den Grund.

Allgemeines Gemurmel entstand. »Aber sie sind Tiere.« »Sie sind keine Menschen.« »Sie sind mit den Bären verwandt.«

Die Zelandoni der Vierzehnten Höhle sprach es aus: »Die Mutter ist entsetzt über eine solche Mischung.«

»Sie sind Scheusale«, sagte Denanna, die Anführerin der Neunundzwanzigsten Höhle. »Wir haben das immer gewusst.«

Madroman flüsterte der Zelandoni der Fünften Höhle zu: »Denanna hat Recht. Sie sind halb Mensch, halb Tier.«

Die Erste wartete, bis sich alle beruhigt hatten. »Überlegt einmal, wo ihr diese Dinge gehört habt. Versucht euch auch nur an ein Beispiel aus der Überlieferung der Zelandonia oder den Geschichten und Legenden der Zelandonii zu erinnern, wo ausdrücklich erwähnt wird, das die Kinder von gemischten Geistern Scheusale sind, oder auch nur, dass die Flachschädel Tiere sind. Aber keine versteckten Andeutungen oder Mehrdeutigkeiten, sondern eindeutige Beweise, bitte«, fügte sie hinzu.

Sie gab ihnen Zeit zum Überlegen, ehe sie fortfuhr: »Wenn ihr einmal genau darüber nachdenkt, müsste euch eigentlich klar sein, dass die Mutter weder etwas Anstößiges daran finden würde, noch von uns erwartet, dass wir sie als Scheusale betrachten. Sie sind Kinder der Mutter so wie wir. Und außerdem: Wer entscheidet, welcher Geist eines Mannes sich mit dem Geist einer Frau mischt? Es passiert nicht häufig. Wir haben nicht viel mit den Flachschädeln zu tun. Aber wenn die Mutter gelegentlich beschließt, neues Leben zu erschaffen, indem sie den Lebensgeist eines Flachschädels mit dem Lebensgeist eines Zelandonii mischt, so ist das ihr Wille. Es steht

ihren Kindern nicht zu, diese Abkömmlinge zu verurteilen. Die Große Erdmutter hat sie vielleicht aus einem besonderen Grund erschaffen. Echozar ist kein Scheusal. Echozar wurde von einer Frau geboren, wie wir alle. Die Tatsache, dass seine Mutter ein Clan-Frau war, ändert nichts daran, dass er ein Kind der Großen Mutter ist. Wenn er und Joplaya einander erwählt haben, ist Doni zufrieden, und wir sollten es auch sein.«

Ihre Äußerungen lösten einige Aufregung aus, aber da die Erste keine ernsthafte Widerrede hörte, ging sie zum nächsten Punkt über: »Der andere Grund für diese Versammlung ist Joharrans Wunsch, über diejenigen, die wir Flachschädel nennen, zu sprechen. Aber zunächst halte ich es für sinnvoll, dass ihr von jemandem, der sie aus eigener Anschauung kennt, mehr über sie erfahrt. Ayla ist von denen aufgezogen worden, die wir als Flachschädel kennen und die sich selbst Clan nennen. Ayla, tritt bitte vor und berichte uns von ihnen.«

Ayla stand auf und ging zur Ersten. Ihr war flau im Magen, und ihr Mund fühlte sich trocken an. Sie war es nicht gewohnt, öffentlich vor einer Versammlung zu sprechen, und da sie nicht recht wusste, wo sie beginnen sollte, fing sie einfach dort an, wo ihre Erinnerung einsetzte.

»Soweit ich weiß, war ich fünf Jahre alt, als ich die Familie verlor, in der ich geboren wurde. Ich kann mich nicht mehr so gut erinnern, aber ich glaube, dass meine Eltern bei einem Erdbeben umgekommen sind. Ich träume manchmal davon. Ich wanderte wohl eine Weile allein umher und erinnere mich noch genau, dass ich nicht wusste, wohin ich gehen und was ich tun sollte - und auch nicht, wie lange ich schon allein war, als ich von einem Höhlenlöwen gejagt wurde. Ich muss mich wohl in einer kleinen Höhle versteckt haben, einer sehr kleinen, denn der Höhlenlöwe streckte seine Pranke herein und traf dabei mein Bein. Das Erste, woran ich mich deutlich erinnere, ist, dass ich die Augen öffne und Iza vor mir sehe, eine Frau von denen, die ihr Flachschädel nennt. Ich weiß noch, wie ich bei

ihrem Anblick aufschrie. Sie nahm mich auf den Arm, bis ich mich beruhigt hatte.«

Die Zuhörer schlug die Geschichte von dem kleinen, fünfjährigen Waisenmädchen sofort in ihren Bann. Ayla erzählte weiter, dass das Heim des Clans ebenfalls vom Erdbeben zerstört worden war, sie sich auf die Suche nach einem neuen Zuhause begeben hatten und sie dabei zufällig auf Ayla gestoßen waren. Ihnen war klar, dass sie kein Clan-Kind, sondern eine von den Anderen war, wie ihresgleichen bei ihnen hießen. Sie erzählte von der Medizinfrau aus Bruns Clan, die sie adoptierte, und von deren Bruder Creb, einem großen Mogur, wie der Zelandoni bei ihnen hieß. Je länger Ayla redetet, desto ruhiger wurde sie. Schließlich sprach sie ganz entspannt, voller Gefühl und Leidenschaft über ihr Leben bei den Leuten, die sich selbst Clan des Bären nannten.

Sie verschwieg nichts, weder die Schwierigkeiten, die sie mit Broud, dem Sohn der Gefährtin des Anführers Brun, gehabt hatte, noch die Begeisterung, mit der sie von Iza die Heilkunst erlernt hatte. Sie erzählte von ihrer Liebe zu Creb, Iza und ihrer Clan-Schwester Uba, und über die Neugier, als sie zum ersten Mal die Steinschleuder in die Hand genommen hatte. Sie berichtete, wie sie sich selbst beigebracht hatte, damit umzugehen, und was Jahre später daraus erwachsen war. Sie zögerte allerdings, von ihrem Sohn zu sprechen. Trotz des einsichtigen und klugen Plädoyers der Ersten, dass der Clan ebenfalls aus Kindern der Großen Mutter bestehe, verrieten Gesichtsausdruck und Körpersprache etlicher Anwesender, besonders derjenigen, die Einwände gegen die Verbindung von Echozar und Joplaya erhoben hatten, deutlich, dass sie ihre Ansichten nicht geändert hatten. Sie hatten offensichtlich nur beschlossen, sie einstweilen lieber für sich zu behalten. Daher hielt Ayla es für ratsam, ihren Sohn nicht zu erwähnen.

Sie erzählte ihnen, wie sie gezwungen worden war, den Clan zu verlassen, als Broud der neue Anführer wurde. Als sie den

Todesfluch erklärte, hatte sie nicht den Eindruck, dass die Zuhörer seine ungeheure Macht wirklich verstanden: dass es für einzelne Angehörige des Clans tatsächlich den Tod bedeutete, wenn es für sie keinen Ort mehr gab, an den sie gehen konnten, und niemand, nicht einmal mehr die Personen, die ihnen am nächsten standen, von ihrer Existenz Notiz nahmen. Die Zeit im Tal erwähnte sie nur kurz und sprach dafür ausführlich über Rydag, das Kind gemischter Geister, das Nezzie, die Gefährtin des Anführers des Löwenlagers, adoptiert hatte.

»Anders als Echozar hatte er nicht die Stärke des Clans und war innerlich schwach, aber wie der Clan war auch er bestimmter Laute nicht mächtig. Ich brachte ihm und Nezzie wie später auch dem gesamten Löwenlager und Jondalar bei, mit den Händen zu reden. Nezzie war sehr glücklich, als das Kind sie durch eine Gebärde zum ersten Mal Mutter nannte«, schloss Ayla.

Dann trat Jondalar vor und erzählte, wie er und sein Bruder Thonolan auf Männer des Clans getroffen waren, nachdem sie über das Gletscherplateau ins östliche Hochland gelangt waren. Anschließend schilderte er die lustige Begebenheit, bei der er nur einen halben Fisch gefangen hatte, weil er ihn mit einem jungen Mann des Clans geteilt hatte. Er erläuterte auch die Umstände, die dazu führten, dass sie einige Nächte mit dem Clan-Paar Guban und Yorga verbracht hatten und wie sie sich mit ihnen in der Zeichensprache verständigten, die Ayla sie gelehrt hatte.

»Wenn ich etwas auf meiner Reise gelernt habe«, fasste Jondalar zusammen, »dann dass diejenigen, die wir immer Flachschädel genannt haben, Menschen sind, intelligente Menschen. Sie sind nicht mehr Tier als ihr und ich auch. Ihre Lebensweise mag eine andere sein, meinetwegen auch ihre Intelligenz, aber sie ist nicht geringer. Sie ist nur anders. Es gibt Dinge, die nur wir beherrschen und sie nicht, aber es gibt auch Dinge, die nur sie können und wir nicht.«

Dann stand Joharran auf und redete über sein Anliegen, sich um einen neuen Umgang mit den Flachschädeln zu bemühen. Schließlich sprach Willamar über die Möglichkeit, Handel mit ihnen zu treiben. Danach gab es viele Fragen und lange Diskussionen. Für die Zelandonia und die Zelandoii-Anführer war die Zusammenkunft geradezu eine Offenbarung. Einige wollten nicht recht an die neuen Erkenntnisse glauben, aber die meisten hörten interessiert zu. Dass Aylas Geschichte wahr war, wurde von niemandem bezweifelt. Nicht einmal der beste Geschichtenerzähler hätte eine so überzeugende Geschichte erfinden können. Und sie zeigte, dass der Clan aus Menschen bestand, auch wenn einige sich weiterhin weigerten, das zu glauben. Beschlüsse wurden nicht gefasst, aber für alle gab es reichlich Stoff zum Nachdenken.

Dann erhob sich die Erste und beendete das Treffen: »Ich denke, wir haben alle ein paar wichtige Dinge erfahren, und ich weiß Aylas Bereitwilligkeit zu schätzen, vor uns so offen über ihre ungewöhnlichen Erlebnisse zu sprechen. Sie hat uns einen seltenen Einblick in das Leben von Leuten ermöglicht, die seltsam sein mögen, aber bereit waren, ein andersartiges Kind bei sich aufzunehmen und es als eins der ihren zu behandeln. Einige von uns haben sich immer gefürchtet, wenn sie beim Jagen oder Sammeln zufällig einen Flachschädel erblickten. Offensichtlich ist diese Furcht bei Leuten, die bereit sind, sich eines einsamen, verirrten Menschen anzunehmen, unangebracht.«

»Spielst du damit auf diese Frau von der Neunten Höhle an, die vor langer Zeit herumgeirrt ist und dann von ihnen aufgenommen wurde?«, fragte die weißhaarige Zelandoni der Neunzehnten Höhle. »Wenn ich mich recht entsinne, war sie bei ihrer Rückkehr schwanger. Die Mutter hatte wohl beschlossen, sie zu segnen, als sie bei den Flachschädeln war, und bediente sich dazu des Geistes von einem von ihnen, um...«

»Nein! Das ist nicht wahr! Meine Mutter war kein Scheusal!«, schrie Brukeval auf.

»Das stimmt. Deine Mutter war kein Scheusal«, sagte Ayla. »Genau das wollten wir damit sagen. Niemand von den Menschen mit gemischten Geistern ist ein Scheusal.«

»Meine Mutter war nicht von gemischten Geistern«, sagte er. »Deshalb war sie kein Scheusal.« Er sah Ayla derart hasserfüllt an, dass sie sich abwenden musste. Dann stürmte er hinaus.

Es gab keine weiteren Diskussionen. Die Anwesenden standen auf und verließen die Hütte. Auf dem Weg nach draußen bemerkte Die, Die Die Erste Ist, wie gemein und unverschämt Marona sie anstarrte, und hörte, wie Laramar sich mit dem Zelandoni der Fünften Höhle und seinem Gehilfen Madroman unterhielt.

»Wie kann Jondalars Herdfeuer zu den Ersten gehören?« fragte er. »Bisher hieß es immer, dass sie bei den Mamutoi, dem Volk, dem sie angeblich entstammte, einen so hohen Rang innehatte und hier nicht niedriger eingestuft werden sollte, aber sie weiß ja nicht einmal, welchem Volk sie eigentlich angehört. Wenn sie von Flachschädeln aufgezogen wurde, ist sie eher Flachschädel als Mamutoi. Sagt mir, welchen Rang hat ein Flachschädel? Sie hätte die Letzte sein sollen, aber nun ist sie eine der Ersten. Ich halte das nicht für richtig.«

Nachdem die lange und aufreibende Versammlung mit diesem Eklat geendet hatte, fühlte sich Ayla wie ausgelaugt. Vielleicht war es wirklich verstörend für die anderen, dass Wesen, die sie bisher für Tiere gehalten hatten, jetzt auf einmal denkfähige, liebevolle Menschen sein sollten. Das erforderte ein grundlegendes Umdenken und fiel niemandem leicht. Aber Brukevals Reaktion war unvernünftig, und sein hasserfüllter Blick hatte sie wirklich erschreckt.

Jondalar schlug vor, die Pferde zu holen und auszureiten, um sich nach dem ungemütlichen Treffen fernab der anderen ein wenig zu erholen. Ayla freute sich, dass Wolf - zwar ohne Bandagen, aber noch nicht ganz geheilt - mit ihnen Schritt halten konnte.

»Ich habe versucht, mich zu beherrschen, aber ich war so wütend auf diese Leute, die nur deshalb die Verbindung kritisieren, weil Echozars Mutter vom Clan war«, sagte Ayla. »Und obwohl Zelandoni und Dalanar um ein gesondertes Treffen gebeten haben, bezweifle ich, dass die Sache damit geklärt ist. Den Hochzeitsriten haben sie meiner Meinung nach nur zugestimmt, weil die beiden keine Zelandonii sind. Sie nennen sich selbst ›Lanzadonii‹, ohne dass ich weiß, warum. Kannst du mir das erklären, Jondalar?«

»Einerseits meinen wir mit ›Zelandonii‹ einfach uns, unser Volk, die Kinder der Großen Erdmutter, aber dasselbe gilt für die Lanzadonii auch. Die genaue Bedeutung von ›Zelandonii‹ wäre ›Erdenkinder aus dem Südwesten‹ und ›Lanzadonii‹ ›Erdenkinder aus dem Nordosten‹«, erklärte Jondalar.

»Warum ist Dalanar nicht Zelandonii geblieben und hat die Leute seiner Höhle einfach mit der nächsthöheren Zahl benannt?«

»Keine Ahnung. Ich habe ihn nie gefragt. Vielleicht weil sie so weit entfernt leben. Man kann nicht an einem Nachmittag dorthin gelangen, nicht mal in ein, zwei Tagen. Wahrscheinlich weiß er, dass eine gewisse Zugehörigkeit zwar immer bestehen bleiben wird, sie eines Tages aber ein anderes Volk sein werden. Seit er seine eigene Zelandoni oder besser Lanzadoni hat, gibt es noch weniger Gründe für ihn, die lange Reise zu unseren Sommertreffen anzutreten. Wahrscheinlich werden ihre Doniers noch einige Zeit von den Zelandonia ausgebildet werden, aber wenn ihre Zahl weiter so wächst, werden sie die Ausbildung bald selbst übernehmen.«

»Sie werden sich wie die Losadunai entwickeln«, sagte Ayla. »Deren Sprache und Gebräuche sind denen der Zelandonii so ähnlich, dass sie einmal demselben Volk angehört haben müssen.«

»Vermutlich hast du Recht. Wahrscheinlich sind wir deshalb noch immer so gut mit ihnen befreundet. Wir erwähnen sie

nicht in unseren Namen und Verwandtschaftslinien, aber es hat bestimmt eine Zeit gegeben, in der das noch anders war.«

»Ich möchte wissen, wie lange das her ist. Inzwischen gibt es viele Unterschiede, sogar ihr Lied von der Mutter klingt anders«, sagte Ayla, während sie weiterritten. »Wenn Zelandonii und Lanzadonii demselben Volk angehören, warum stimmten diejenigen, die sich zunächst dagegen ausgesprochen hatten, dass Joplaya sich mit Echozar verbindet, am Ende doch dafür? Nur weil ihr Name bedeutet, dass sie im Nordosten leben? Das ergäbe keinen Sinn. Andererseits waren ihre Einwände von Anfang an unvernünftig.«

»Vergiss nicht, wer dahintersteckte«, gab Jondalar zu bedenken. »Laramar! Warum wollte er unbedingt Unruhe stiften? Du hast doch nur versucht, seiner Familie zu helfen. Lanoga bewundert dich, und ich bezweifle, dass Lorala heute noch am Leben wäre, wenn du nicht eingegriffen hättest. Ich frage mich, ob es ihm wirklich um die Sache ging oder nur darum, Aufmerksamkeit zu erregen. Bisher ist er noch nie zu einem besonderen Treffen wie diesem eingeladen worden, mit all diesen hochrangigen Menschen, einschließlich der Ersten, die sich die Mühe machen, ihm den Fall darzulegen, und den anderen, die das zu einer wichtigen Frage erhoben haben. Jetzt, da Laramar Geschmack daran gefunden hat, befürchte ich, dass er weiter Ärger machen wird, nur um Aufmerksamkeit zu erregen. Aber Brukeval verstehe ich am wenigsten. Er kennt Dalanar und Joplaya, ist sogar mit ihnen verwandt.«

»Weißt du, was Matagans Mutter mir erzählt hat? Brukeval war im Lager der Fünften Höhle, um noch vor den Hochzeitsriten Verbündete für seine Einwände gegen Joplayas Verbindung zu gewinnen«, sagte Ayla. »Er hat eine starke Abneigung gegen den Clan. Dabei sieht man doch, wenn er neben Echozar steht, wie ähnlich er ihm ist. Seine Gesichtszüge haben eindeutig etwas vom Clan, nicht so ausgeprägt wie bei Echozar, aber doch deutlich erkennbar. Wahrscheinlich hasst er mich, weil

ich gesagt habe, dass seine Mutter von gemischten Geistern abstammt, aber ich wollte damit nur betonen, dass gemischte Menschen nicht böse und keine Scheusale sind.«

»Er sieht das immer noch anders. Deshalb leugnet er seine Herkunft so hartnäckig. Es muss schrecklich sein, das zu hassen, was man ist«, sagte Jondalar. »Man kann es nicht ändern. Es ist sonderbar. Echozar hasst den Clan genauso. Warum hassen sie das Volk, dem sie angehören?«

»Vielleicht weil andere sie wegen ihrer Herkunft kränken und sie ihr andersartiges Aussehen nicht verbergen können. Brukeval hat mich so hasserfüllt angeschaut, bevor er ging, dass ich richtig Angst bekam. Er erinnert mich ein wenig an Attaroa, weil auch mit ihm irgendetwas nicht stimmt. Als hätte auch er irgendeinen Makel oder eine Verkrüppelung, wie Lanidars Arm, nur in seinem Inneren.«

»Vielleicht sind böse Geister in ihn gefahren, oder sein Lebensgeist ist verdreht«, antwortete Jondalar. »Ich weiß nicht, du solltest Brukeval lieber im Auge behalten, Ayla. Er könnte versuchen, dir Ärger zu machen.«

36

Der Sommer schritt voran, und die Tage wurden heißer. Die Gräser auf den Feldern schossen empor, färbten sich golden und neigten ihre Häupter unter der Last ihrer Ähren - das Versprechen auf neues Leben. Auch Aylas Körper wurde schwerer unter dem Gewicht des ungeborenen Kindes, das in ihr heranwuchs. Sie arbeitete an der Seite von Jondalar und zupfte gerade das Korn vom wilden Hafer, als sie zum ersten Mal eine Bewegung spürte. Sie hielt inne und presste die Hand auf die Wölbung ihres Bauches. Jondalar bemerkte es. »Was ist, Ayla?«, fragte er besorgt.

»Das Baby hat sich bewegt. Das erste Mal, dass ich fühle, wie es lebt!«, rief sie und lächelte dabei aus tiefstem Herzen. »Hier.« Sie nahm Jondalar den Worfelstein aus der Hand und legte sie auf ihren Bauch. »Vielleicht bewegt es sich noch einmal.«

Er wartete gespannt, spürte aber nichts. »Ich merke nichts«, sagte er schließlich, und im selben Augenblick zuckte es sanft unter seiner Hand. »Ich fühle es! Ich kann das Baby fühlen!«

»Bald kann man es deutlicher spüren«, sagte Ayla. »Ist es nicht wunderbar, Jondalar? Was soll dein Baby werden? Ein Junge oder ein Mädchen?«

»Das ist egal. Hauptsache, es ist gesund und die Geburt wird einfach für dich. Was hättest du lieber?«

»Ich glaube, ein Mädchen, aber über einen Jungen würde ich mich genauso freuen. Es spielt wirklich keine Rolle. Das Wichtigste ist, dass ich ein Kind bekomme, dein Kind. Es ist auch dein Baby.«

»He, ihr beiden. Die Fünfte Höhle wird sicher gewinnen, wenn ihr weiter so herumtrödelt.« Sie drehten sich zu dem jungen Mann um, der auf sie zukam. Er war von durchschnittli-

cher Größe, muskulös und drahtig. Unter einem Arm klemmte eine Krücke, in der freien Hand trug er einen Schlauch mit Wasser. »Etwas zu trinken gefällig?«, fragte er.

»Sei gegrüßt, Matagan! Sehr gerne, es ist sehr heiß«, antwortete Jondalar, nahm den Schlauch, hob ihn über den Kopf und ließ sich das Wasser durch die Tülle in den Mund fließen. »Wie geht es deinem Bein?«, fragte er und reichte Ayla das Wasser weiter.

»Von Tag zu Tag besser. Bald werde ich die Krücke wegwerfen können. Eigentlich soll ich nur Wasser für die Fünfte Höhle holen, aber als ich meine Lieblingsheilerin sah, beschloss ich, ein bisschen zu mogeln. Wie fühlst du dich, Ayla?«

»Gut. Gerade habe ich zum ersten Mal das Leben in mir gespürt. Das Baby wächst«, antwortete sie. »Und? Wer führt deiner Meinung nach?«

»Schwer zu sagen. Die Vierzehnte hat schon etliche Körbe gefüllt, aber die Dritte hat gerade einen neuen großen Fundplatz entdeckt.«

»Was ist mit der Neunten?«, fragte Jondalar.

»Ich glaube, sie haben Chancen, aber mein Tipp ist die Fünfte.«

»Du bist voreingenommen. Du willst die Preise selbst gewinnen«, lachte Jondalar. »Was spendet die Fünfte Höhle dieses Jahr?«

»Das getrocknete Fleisch von zwei Auerochsen, die bei der ersten Jagd getötet wurden, ein Dutzend Speere und eine von unserem besten Schnitzer kunstvoll gefertigte große Holzschale. Und die Neunte?«

»Einen großen Schlauch von Marthonas Wein, fünf mit Schnitzereien versehene Speerschleudern aus Birke, fünf Feuersteine und zwei von Salovas großen Körben, der eine gefüllt mit Haselnüssen, der andere mit sauren Äpfeln.«

»Ich werde versuchen, Marthonas Wein zu ergattern, wenn die Fünfte gewinnt. Ich hoffe, die Knochen sind mir gewogen. Wenn ich diesen Stock endlich los bin«, Matagan hob seine Krücke, »werde ich zu den Männern zurück ziehen. Wenn es nach mir ginge, würde ich, Stock hin oder her, schon jetzt wieder dort wohnen, aber meine Mutter will das nicht. Sie ist wirklich wunderbar, keine andere hätte sich so um mich gekümmert, aber inzwischen wird mir ihre Fürsorge etwas zu viel. Seit dem Unfall behandelt sie mich wie einen Fünfjährigen.« »Du solltest nicht über sie schimpfen«, sagte Ayla. »Ich schimpfe nicht. Ich verstehe sie. Ich will nur zu den Randhütten zurück. Ich würde dich sogar zum Fest einladen, das wir mit dem gewonnenen Wein feiern werden, wenn du nicht gebunden wärst, Jondalar.«

»Trotzdem danke, aber von den Randhütten habe ich genug. Eines Tages, wenn du älter bist, wirst du feststellen, dass es nicht so schlimm ist, wie du glaubst, eine Gefährtin zu haben«, sagte Jondalar.

»Aber die Frau, die ich will, hast du bereits«, konterte der junge Mann und warf Ayla einen neckenden Blick zu. »Wenn ich so eine Gefährtin hätte, würde ich auch sofort aus den Randhütten ausziehen. Bei euren Hochzeitsriten war sie die schönste Frau, die ich je gesehen habe. Ich traute meinen Augen kaum. Bestimmt haben alle Männer genauso gedacht und hätten gerne mit dir getauscht, Jondalar.«

Obwohl Matagan anfangs in Aylas Nähe sehr schüchtern gewesen war, hatte er seine Unsicherheit nach den vielen Tage, die sie in der Hütte der Zelandonia bei seiner Pflege geholfen hatte, schnell abgelegt. Je besser er sie kennen lernte, desto mehr traten seine natürliche Aufgeschlossenheit und sein aufblühender Charme hervor.

»Hast du das gehört?«, lächelte Ayla und tätschelte die Wölbung ihres Leibes. »Eine ›Schönheit‹, diese alte Frau mit geschwollenem Bauch.«

»Es macht dich noch schöner als vorher. Außerdem mag ich ältere Frauen«, erklärte Matagan. »Vielleicht werde ich mir wirklich einmal eine Gefährtin nehmen, aber nur, wenn ich eine wie dich finden sollte.«

Jondalar grinste zu dem jungen Mann hinüber, der ihn an Thonolan erinnerte. Jetzt war er ganz offensichtlich in Ayla vernarrt, aber eines Tages würde er ein großer Verführer sein, und womöglich würde er sich darauf verlassen müssen, wenn seine Behinderung nicht ganz verschwand. Jondalar machte es nichts aus, dass er an Ayla ein bisschen übte. Auch er hatte sich einmal in eine ältere Frau verliebt.

»Und du bist meine Lieblingsheilerin.« Seine Miene wurde ernster. »Ein paar Mal bin ich aufgewacht, während ich auf der Trage lag, und glaubte zu träumen, als ich dich sah. Ich dachte, du wärst eine wunderschöne Donii, die mich zur Großen Mutter holt. Du hast mir das Leben gerettet, so viel steht fest, Ayla, und ohne dich würde ich überhaupt nicht mehr laufen können.«

»Ich war zufällig da und tat, was ich konnte.«

»Kann sein, aber eines sollst du wissen: Wenn du jemals etwas brauchen solltest ...« Er senkte den Kopf, seine Wangen röteten sich vor Verlegenheit. Er traute sich nicht recht zu sagen, was er auf dem Herzen hatte. Er schaute wieder zu ihr auf. »Wenn ich jemals etwas für dich tun kann, brauchst du nur zu fragen.«

»Ich erinnere mich noch gut an die Zeit, als ich Ayla für eine Donii gehalten habe«, half Jondalar ihm aus der Verlegenheit. »Wusstest du, dass sie meine Haut zusammengenäht hat? Auf unserer Großen Reise hat sogar ein ganzes S'Armunai-Lager sie für die Erdmutter persönlich gehalten, eine lebendig gewordene Donii, die gekommen ist, ihren Kindern zu helfen. Wenn ich daran denke, wie die Männer ihr reihenweise zu Füßen liegen, ist sie es vielleicht wirklich.«

»Jondalar! Setz ihm nicht solche Flausen in den Kopf!«, schalt ihn Ayla. »Lass uns lieber wieder an die Arbeit gehen,

sonst verliert die Neunte Höhle noch. Und außerdem würde ich gern etwas von diesem Korn für die Pferde und bald vielleicht ein neues Fohlen zurückbehalten. Ich bin zwar froh, dass wir früh genug Roggen gesammelt haben, aber Hafer wäre den Pferden sicher lieber.«

Sie schaute in den Korb, der ihr um den Hals hing, damit sie die Hände frei hatte, prüfte, wie viel Samenkörner sie bereits gesammelt hatten, nahm den Stein und machte sich wieder an die Arbeit. Mit der einen Hand packte sie ein Bündel reifes Wildgetreide, mit der anderen presste sie die Halme mit dem scharfen Stein etwas unterhalb der Ähre auf den runden Stein, zog sie mit einer sanften Bewegung abwärts, so dass die Körner an der scharfen Kante herausgelöst wurden und in ihre Hand fielen. Sie warf sie in den Korb und nahm sich die nächsten Halme vor.

Es war eine langwierige, monotone Arbeit, aber nicht schwer, sobald man seinen Rhythmus gefunden hatte. Mit dem Stein ließen sich die Körner besser und damit auch schneller herauslösen. Als Ayla nach der Herkunft dieser Technik gefragt hatte, hatte ihr niemand Antwort geben können, da sie bereits seit Urzeiten angewendet wurde.

Während Matagan davonhumpelte, füllten Jondalar und Ayla weiter ihre Körbe. »Du hast einen ergebenen Bewunderer in der Fünften Höhle, Ayla«, sagte Jondalar. »Und er ist nicht der Einzige. Du hast dir bei diesem Treffen viele Freunde gemacht. Die meisten halten dich für eine Zelandoni. Eine Heilerin, die keine Donier ist, sind sie nicht gewohnt.«

»Matagan ist ein netter junger Mann«, stimmte Ayla zu, »und der pelzbesetzte Kapuzenumhang, den seine Mutter mir aufgenötigt hat, ist herrlich und so weit, dass ich auch im Winter noch hineinpassen werde. Sie bat mich, sie auf dem Rückweg im Herbst zu besuchen. Sind wir nicht auf dem Herweg an der Fünften Höhle vorbeigekommen?«

»Ja, sie liegt stromaufwärts an einem kleinen Nebenarm des Hauptflusses. Vielleicht machen wir auf dem Rückweg dort Rast. Übrigens gehe ich in ein paar Tagen mit Joharran und anderen auf die Jagd. Wir werden wahrscheinlich eine Weile unterwegs sein«, sagte Jondalar so beiläufig wie möglich.

»Ich werde wohl nicht mitkönnen, oder?«, seufzte Ayla. »Tut mir Leid, aber aufs Jagen wirst du eine Weile verzichten müssen. Du hast ja bei Matagans Unfall gesehen, wie gefährlich die Jagd sein kann, besonders jetzt, da du nicht so gut zu Fuß bist wie sonst. Und nach der Geburt des Babys wirst du mit seiner Pflege und Ernährung genug zu tun haben.«

»Nach Durcs Geburt habe ich auch wieder gejagt. Eine der anderen Frauen hat ihn für mich gestillt, wenn ich nicht rechtzeitig heimkam.«

»Aber du warst nicht mehrere Tage hintereinander fort.«

»Nein, ich habe nur kleine Tiere mit der Steinschleuder gejagt«, gab sie zu.

»Na ja, das wirst du sicher auch jetzt wieder tun können, aber du solltest nicht mehrere Tage mit Jagdgruppen unterwegs sein. Abgesehen davon hast du jetzt einen Gefährten. Es ist meine Aufgabe, für dich und das Kind zu sorgen. Das habe ich versprochen, als wir miteinander verbunden wurden. Wenn ein Mann nicht für seine Gefährtin und Kinder sorgen kann, wozu soll er dann gut sein? Welche Lebensaufgabe bliebe dem Mann, wenn Frauen nicht nur Kinder bekommen, sondern auch noch selbst für sie sorgen?«

So hatte Ayla Jondalar noch nie reden hören. Ob alle Männer so dachten? Waren alle Männer ständig auf der Suche nach einem Grund für ihr Dasein, weil sie keine Kinder bekommen konnten? Sie versuchte sich vorzustellen, wie es umgekehrt wäre, wenn sie keine Kinder gebären könnte und ihr einziger Beitrag darin bestünde, für sie zu sorgen. Sie sah ihm in die Augen.

»Dieses Baby wäre ohne dich nicht in mir, Jondalar.« Sie legte ihre Hände auf die Wölbung unter ihren Brüsten. »Dieses Baby ist genauso dein wie mein Kind. Es wächst nur eine Weile in mir. Ohne deinen Lebenssaft wäre es nie dazu gekommen.«

»So genau kann man das nicht wissen«, antwortete er. »Du glaubst es, aber andere nicht, nicht einmal Zelandoni.«

Auge in Auge standen die beiden sich mitten auf dem offenen Feld gegenüber, nicht als Gegner, aber doch mit unterschiedlichen Ansichten. Jondalar verfolgte, wie der Wind eine sonnengebleichte, blonde Haarsträhne aus ihrem ledernen Stirnband löste und ihr ins Gesicht wehte. Er betrachtete ihre bloßen Füße, ihre nackten gebräunten Arme und Brüste über dem um ihre schwellende Mitte gewickelten einfachen Lederrock, der bis zu ihren Knien reichte und ihren Körper vor den scharfen Blättern der trockenen Gräser schützte. Ihre Blick war selbstbewusst, fast angriffslustig und hatte doch etwas Verletzliches. Seine Gesichtszüge entspannten sich.

»Im Grunde spielt es keine Rolle. Ich liebe dich, Ayla. Ich möchte einfach nur für dich und dein Kind sorgen«, sagte er und streckte ihr seine Arme entgegen.

»Unser Kind, Jondalar. Unser Kind.« Sie umschlang ihn und presste sich an seinen bloßen Oberkörper. Er spürte ihre nackten Brüste und die Wölbung ihres Bauches, und beides fühlte sich gut an.

»Na schön, Ayla. Unser Kind«, gab er nach und hätte gerne daran geglaubt.

Die Luft war merklich frischer geworden, als sie aus der Hütte traten. Die Blätter an den Bäumen der kleinen Wälder färbten sich gelb und rot, die Gräser und Kräuter, die den Ansturm der Menschen überlebt hatten, waren braun und verschrumpelt. Rundum war jedes Stück Unterholz und trockenes Gesträuch längst verfeuert worden, und die Wälder hatten sich deutlich gelichtet.

Jondalar hob den Stapel auf, der in der Nähe des Einstiegs auf dem Boden lag. »Die Pferde werden mit den Schleiftragen eine große Hilfe beim Transport der Wintervorräte sein. Es war ein guter Sommer.«

Wolf kam mit hängender Zunge angelaufen. Mit seinem verunstalteten, hängenden Ohr sah er recht verwegen aus. »Ich glaube, er spürt, dass wir aufbrechen«, sagte Ayla. »Ich bin so froh, dass er trotz seiner Verletzung zurückgekommen und bei uns geblieben ist. Er hätte mir sehr gefehlt. Ich freue mich zwar auf unsere Rückkehr zur Neunten Höhle, aber dieses Sommertreffen werde ich nie vergessen. Es ist das Treffen, an dem wir uns verbunden haben.«

»Auch ich habe das Sommertreffen genossen. So lange hatte ich an keinem mehr teilgenommen. Aber jetzt, da wir uns zum Aufbruch rüsten, kann es mir nicht schnell genug gehen.« Jondalar lächelte und dachte an die Überraschung, die auf Ayla wartete. Sie bemerkte die Veränderung in seinem Mienenspiel. Es war eher ein Grinsen als ein Lächeln und verriet Vorfreude. Sie hatte das Gefühl, dass er ihr etwas verschwieg, aber nicht die leiseste Ahnung, was das sein könnte.

»Schön, dass die Lanzadonii gekommen sind. Es war eine lange Reise für sie, aber Dalanar hat die Donier seiner Wahl bekommen«, fuhr Jondalar fort, »und Joplaya und Echozar sind zusammengegeben worden. Noch sind die Lanzadonii ein kleines Volk, aber schon bald wird es eine zweite Höhle bei ihnen geben. Sie haben viel Nachwuchs und ebenso viel Glück. Die meisten der Kinder haben überlebt.«

»Ich freue mich so, dass Joplaya schwanger ist«, sagte Ayla. »Sie war gesegnet, bevor sie zusammengegeben wurden, aber ich glaube, dass das bei den Hochzeitsriten nicht so viele mitbekommen haben.«

»Die meisten hatten andere Dinge im Kopf, aber auch ich freue mich für sie. Joplaya ist anders geworden, irgendwie trauriger. Vielleicht hilft das Baby ihr darüber hinweg.«

»Wir sollten uns beeilen«, mahnte Ayla. »Joharran will früh los.«

Joplayas Traurigkeit war kein angenehmes Thema für sie, da sie den Grund kannte und nicht über ihr langes Gespräch mit Jerika sprechen wollte. Joplayas Mutter hatte ganz spezielle Dinge von ihr wissen wollen. Sie hatte Ayla erzählt, welche Schwierigkeiten sie beim Gebären gehabt hatte, und gewollt, dass Ayla sie in alles einweihte, was eine Entbindung erleichtern würde, falls es Schwierigkeiten gab. Sie hatte auch alles über die Medizin wissen wollen, die eine Empfängnis verhüten und eine Fehlgeburt einleiten konnte, wenn alles andere versagte. Sie fürchtete um das Leben ihres einzigen Kindes und hätte lieber auf einen Enkel verzichtet, als ihre Tochter zu verlieren. Aber da Joplaya nun schon schwanger war und entschlossen, das Kind zu behalten, falls sie seine Geburt überlebte, wollte Jerika zumindest sichergehen, dass es keine weitere Schwangerschaft geben würde.

Die Elfte Höhle hatte alle ihre Flöße flussaufwärts gebracht, und Joharran hatte dafür gesorgt, dass einiges Gepäck auf diesem Weg zurücktransportiert wurde, aber die Anzahl der Flöße war begrenzt, und auch die anderen Höhlen wollten sie nutzen. Die Neunte Höhle packte möglichst viele Bündel aus ungegerbtem Leder mit getrocknetem Fleisch und Körbe mit gesammelten Früchten auf die Schleiftragen und den Rücken von Winnie und Renner. Die Hütten, die sie den Sommer über bewohnt hatten, wurden abgebaut, und was von den Resten noch brauchbar war, ebenfalls auf die Pferde geladen. Auch die Menschen trugen jeder einen prall gefüllten Sack auf dem Rücken. Einige von ihnen ließen sich von den Schleppstangen der Pferde zu einer ähnlichen Zugvorrichtung für den Eigengebrauch inspirieren. Ayla spielte mit dem Gedanken, auch für Wolf eine zu bauen, aber an das Ziehen von Lasten hatte sie ihn noch nicht gewöhnt. Im nächsten Jahr würde er vielleicht auch eine Trage ziehen können.

Joharran trieb seine Leute rastlos zur Eile an, gab Ratschläge und sorgte dafür, dass alles für den Abmarsch bereit war. Kaum hatte die Neunte Höhle fertig gepackt, setzte er sich an die Spitze des Zuges, den Speer locker und eher symbolisch in der Hand. Tagsüber marschierten sie in der großen Gruppe, so dass sich kein vierbeiniger Räuber in ihre Nähe wagte. Trotzdem war Joharran bereit, beim kleinsten Anzeichen von Gefahr sofort seinen Speer in die Schleuder zu legen und zu werfen. Während des Sommers hatte er sich mit dem Gebrauch der Waffe vertraut gemacht und einiges Geschick damit erlangt. Für die Flanken wurden ein halbes Dutzend zusätzlicher Wächter bestimmt, bei denen Solaban und Rushemar die Nachhut bildeten. Der Wachdienst wurde reihum übernommen, alle anderen halfen beim Rücktransport der reichen Sommerbeute zur Neunten Höhle.

Ayla schaute vor der Abreise ein letztes Mal auf den Lagerort des Sommertreffens zurück. Berge von Knochen und Abfällen bedeckten das kleine Tal. Einige Höhlen waren bereits aufgebrochen und hatten zwischen den verbleibenden Lagerstellen kahle Stellen zurückgelassen, aus denen zwischen den schwarzen Kreisen und Rechtecken der Feuerstellen einsame Pfähle und Holzgestelle emporragten. Die losen Lederhäute eines unbrauchbar gewordenen Zelts flatterten im Wind, der einen alten Korb vor sich hertrieb. Eine andere Höhle riss ebenfalls gerade ihre Hütten nieder. Das Sommerlager sah trostlos und verlassen aus.

Die Abfälle gehörten der Erde und würden bald verwittern. Im nächsten Frühjahr würde es kaum noch Spuren von der diesjährigen Anwesenheit der Höhlen geben. Die Erde würde sich vom Überfall der Menschenmassen erholt haben.

Die Heimreise war anstrengend. Schwer beladen schleppten sie sich voran und fielen nachts erschöpft auf ihre Lager. Joharran legte anfangs ein scharfes Tempo vor, milderte es jedoch, je weiter sie kamen, damit auch die Schwächeren mithalten

konnten. Aber alle sehnten sich nach ihrer Heimat und waren guten Mutes. Die Lasten, die sie trugen, würden ihnen das Überleben während der bevorstehenden harten Wintermonate ermöglichen.

Als sie sich dem Abri der Neunten Höhle näherten, weckte die vertraute Landschaft neue Kräfte. Sie beeilten sich, ihren Felsenunterschlupf zu erreichen, und feuerten sich gegenseitig an, damit sie nicht noch eine Nacht im Freien verbringen mussten. Die ersten Abendsterne blinkten schon am Himmel, als der heimische Berghang des Fallenden Steins in Sichtweite kam. Den Waldfluss über die Trittsteine zu überqueren war in der Dämmerung und mit diesen sperrigen Lasten nicht einfach. Dann erreichten sie den Pfad zu ihrem Abri. Als sie den Felsvorsprung vor der Öffnung zu ihrem schützenden Obdach erreichten, war es nahezu stockfinster.

Es war Joharrans Aufgabe, das erste Feuer zu entfachen und eine brennende Fackel in den Abri zu tragen, und er war froh, dass er Brennsteine besaß. Feuer und Licht waren schnell entzündet, und die Leute warteten ungeduldig, dass die Zelandoni die kleine weibliche Schutzstatuette entfernte. Nach dem Dank an die Große Mutter für den Schutz, den sie ihrem Heim während ihrer Abwesenheit gewährt hatte, wurden weitere Lichter angezündet. Die Höhle folgte der massigen Frau in einer langen Prozession, während sie die Donii auf ihren Platz in die Nische hinter dem großen Herdfeuer zurückstellte. Dann hasteten alle zu ihren eigenen Wohnplätzen, um endlich ihr Gepäck abzuladen.

Doch zunächst galt es, nach Schäden Ausschau zu halten, die plündernde Tiere während ihrer Abwesenheit möglicherweise angerichtet hatten. Es gab Kotspuren, einige Herdfeuersteine waren zerstört, ein paar Körbe waren umgestürzt worden, aber insgesamt war der Schaden gering. Die Herdfeuer wurden entfacht, Nahrungsmittel und Vorräte verstaut, die Felle auf den

vertrauten Schlafbänken ausgebreitet. Die Neunte Höhle der Zelandonii war heimgekehrt.

Ayla war schon auf dem Weg zu Marthonas Behausung, aber Jondalar fing sie ab und führte sie in eine andere Richtung. Wolf folgte ihnen. Mit der Fackel in der einen und Ayla an der anderen Hand führte Jondalar sie tiefer hinein in den Abri auf eine Nische zu, in der Ayla ihres Wissens noch nie gewesen war. Kurz davor blieb Jondalar stehen, zog das Vorhangfell zurück und schob sie hinein. »Du schläfst heute in deinem eigenen Wohnplatz, Ayla«, sagte er.

»Mein eigener Wohnplatz?« Sie war so überwältigt, dass sie kaum sprechen konnte. Sie betrat mit Wolf das dunkle Innere. Jondalar folgte mit der Fackel, so dass sie sich umsehen konnte. »Gefällt es dir?«, fragte er.

Ayla schaute sich um. Der Innenraum war überwiegend kahl, bis auf das Bretterbord an der zum Eingang gelegenen Wand und einem Podest für die Schlaffelle. Der Boden war mit glattem, flachem Kalkstein vom nahe gelegenen Steilhang ausgelegt und mit gehärtetem Flussschlamm verfugt. Ein Herdfeuer war vorbereitet, und in der dem Eingang gegenüberliegenden Nische stand eine kleine, üppige weibliche Statuette.

»Mein eigenes Heim.« Sie wirbelte in der Mitte des leeren Raums herum, und ihre Augen strahlten. »Ein Wohnplatz nur für uns beide?« Wolf ließ sich auf sein Hinterteil sinken und schaute sie an. Der Ort war neu für ihn, aber wo immer Ayla war, fühlte er sich zu Hause.

Jondalar grinste breit. »Oder für uns drei.« Er tätschelte ihren Bauch. »Es ist noch etwas kahl hier.«

»Ich liebe es. Ich liebe es wirklich. Es ist wunderschön, Jondalar.«

Ihre Freude rührte ihn so, dass er Tränen in sich aufsteigen spürte, die er nur mit Mühe zurückhalten konnte. Er reichte ihr die Fackel. »Jetzt musst du die Lampe anzünden, Ayla.

Das bedeutet, dass du diesen Ort annimmst. Ich habe ausgelassenes Fett hier. Ich habe es den ganzen Weg vom Lager bis hierher bei mir getragen.«

Er griff unter seinen Überwurf und zog einen kleinen, von seinem Körper gewärmten Beutel hervor. Es war eine getrocknete Hirschblase, die in einen größeren Beutel aus Tierhaut gewickelt war. Die Blase war nahezu wasserdicht, obwohl nach der langen Zeit und durch die Körperwärme ein wenig Fett hindurchgesickert war. Der zweite Beutel hatte die Fellseite innen, um eventuell auslaufendes Fett aufzusaugen. Der Beutel war oben mit einem Faden aus Beinsehne um einen Wirbelknochen aus dem Rückgrat eines Hirsches gebunden, der von vorstehenden Knochen befreit und rundgefeilt worden war. Die natürliche Öffnung für das Rückenmark diente als Ausgussloch, das mit einem zu einem passenden Pfropfen geknoteten Lederriemen verstöpselt war.

Jondalar zog den Pfropfen heraus und füllte etwas von dem flüssigen Talg in eine neue Steinlampe. Er tauchte das eine Ende eines saugfähigen Dochts aus Flechten, die er von den Zweigen der Bäume am Sommerlager gesammelt hatte, in das Fett und hielt die Fackel daran. Der Docht fing sofort Feuer. Als das Fett heiß und vollständig geschmolzen war, nahm er ein in Blätter gewickeltes Päckchen Dochte aus porösen Pilzen, die er in Streifen geschnitten und getrocknet hatte. Er bevorzugte Pilzdochte, die länger brannten und ein wärmeres Licht erzeugten. Er platzierte den Docht in die Mitte der flachen Schale und ließ ihn etwas über den Rand ragen. Dann steckte er in gleicher Weise einen zweiten und dritten Docht hinein, so dass die Lampe ein dreifaches Licht spendete.

Dann füllte er eine zweite Lampe und gab Ayla die Fackel. Sie hielt die Flamme an den Docht. Er entzündete sich knisternd und flammte hell auf. Jondalar trug die Lampe zu der Nische mit der Donii und stellte sie vor die Statuette. Ayla

folgte ihm. Als er sich umdrehte, betrachtete sie ihren stattlichen Mann.

»Dieser Wohnplatz gehört nun dir, Ayla. Wenn du mir erlaubst, mein Herdfeuer darin zu entfachen«, sagte Jondalar, »wird jedes Kind, das hier geboren wird, meinem Herdfeuer angehören. Wirst du mir die Erlaubnis geben?«

»Ja, natürlich.«

Er nahm ihr die Fackel ab, ging zur Feuerstelle, die durch einen Steinkreis begrenzt war. In der Mitte lag ein Holzstapel bereit, um in Brand gesetzt zu werden. Er hielt die Flamme an das Zunderholz und beobachtete, wie das Feuer von den dünneren Scheiten auf die größeren übersprang. Er wartete, bis es nicht mehr verlöschen konnte und richtig in Gang gekommen war. Als er aufsah, bemerkte er die liebevollen Blicke, mit denen Ayla sein Tun verfolgte. Er richtete sich auf und schloss sie in seine Arme.

»Jondalar, ich bin so glücklich«, sagte sie mit zitternder Stimme, und ihre Augen füllten sich mit Tränen.

»Aber warum weinst du dann?«

»Vor Glück.« Lächelnd klammert sie sich an ihn. »Ich hätte mir nie träumen lassen, dass ich einmal so glücklich sein würde. Ich werde an diesem herrlichen Wohnplatz leben, die Zelandonii sind mein Volk, ich werde ein Baby bekommen, und ich bin deine Gefährtin. Das macht mich besonders glücklich. Ich liebe dich Jondalar. Ich liebe dich so sehr.«

»Ich liebe dich auch, Ayla. Darum habe ich dir diese Wohnstätte gebaut.« Er beugte sich vor, und ihre Lippen fanden sich. Er schmeckte den salzigen Geschmack ihrer Tränen.

»Aber wann hast du das alles gemacht?«, fragte sie, als sie sich schließlich voneinander lösten. »Und wie? Wir waren doch die ganze Zeit beim Sommertreffen.«

»Erinnerst du dich an meinen Jagdausflug mit Joharran und den anderen? Wir haben nicht nur gejagt. Wir sind hergekommen und haben das hier gebaut.«

»Ihr seid den ganzen Weg zurückgelaufen, um eine Behausung zu bauen? Warum hast du mir nichts davon gesagt?«

»Ich wollte dich überraschen. Du bist nicht die Einzige, die eine Überraschung planen kann.« Jondalar freute sich noch immer über ihr ungläubiges Gesicht.

»Das ist die schönste Überraschung meines Lebens.« Die Tränen flossen ihr erneut über die Wangen.

»Eins musst du wissen, Ayla.« Sein Ton war plötzlich ernst geworden. »Solltest du jemals die Steine meines Herdfeuers hinauswerfen, werde ich in die Wohnstätte meiner Mutter zurückkehren oder mir etwas Neues suchen müssen. Das würde bedeuten, dass du den Knoten unserer Verbindung lösen möchtest.«

»Wie kannst du nur so etwas sagen, Jondalar? Das würde ich niemals tun!« Sie sah ihn entsetzt an.

»Wenn du eine gebürtige Zelandonii wärst, hätte ich dir das nicht sagen müssen, weil du es bereits gewusst hättest. Ich möchte nur, dass du dies hier richtig verstehst. Das ist deine Wohnstätte und die deiner Kinder, Ayla. Mir gehört nur das Herdfeuer.«

»Aber du hast das alles gebaut. Wie kann es nun mir gehören?«

»Wenn ich möchte, dass deine Kinder an meinem Herdfeuer geboren werden, bin ich dafür verantwortlich, dir und den Kindern einen Ort zum Leben einzurichten. Einen Ort, der dir gehört, was immer auch passieren mag.«

»Du meinst, es war deine Pflicht, mir einen Wohnplatz zu bauen?«

»Nicht ganz. Ich habe dafür zu sorgen, dass du einen Ort zum Leben hast, aber ich wollte, dass dieser Ort dir ganz allein ge-

hört. Wir hätten auch bei meiner Mutter bleiben können. Bei frisch verbundenen Paaren ist das nicht ungewöhnlich. Wenn du eine Zelandonii wärst, hätten wir auch bei deiner Mutter oder jemand anders aus deiner Familie bleiben können, bis ich dir ein eigenes Heim eingerichtet hätte. In diesem Fall wäre ich deiner Familie natürlich auch verpflichtet gewesen.«

»Mir war nicht klar, dass du so viel Verantwortung für mich übernommen hast, als wir einander verbunden wurden«, sagte Ayla.

»Nicht nur für dich, auch für die Kinder. Sie können nicht für sich selbst sorgen und müssen behütet werden. Manche Leute bleiben ihr ganzes Leben bei ihrer Familie, meistens bei der Mutter der Frau. Wenn die Mutter stirbt, gehört die Wohnstätte ihren Kindern, wobei die Kinder, die bei ihr gelebt haben, das Vorrecht besitzen. Wenn das Heim einer Mutter auf ihre Tochter übergeht, muss ihr Gefährte kein neues bauen, ist aber dafür den Verwandten seiner Gefährtin verpflichtet. Wenn der Sohn die Behausung übernimmt, hat er Verpflichtungen gegenüber seiner eigenen Sippe.«

»Ich muss wohl noch viel über die Zelandonii lernen.« Ayla runzelte die Stirn.

»Und ich muss noch viel über dich lernen, Ayla«, antwortete er und zog sie an sich. Sie gab freudig nach. Als sie sich küssten, spürte er, wie sehr er sie begehrte und sie sich an ihn drängte.

»Warte hier«, sagte er.

Er ging hinaus und kam mit den Schlaffellen zurück, entrollte sie und warf sie auf das Podest. Wolf beobachtete ihn von der Mitte des Raums aus, hob den Kopf und jaulte.

»Er will wohl auch einen Schlafplatz«, sagte Ayla.

»Ich hole rasch seine Decken vom Wohnplatz meiner Mutter. Lauf nicht weg«, sagte Jondalar. Kurz darauf war er mit Aylas alten Kleidungsstücken, die Wolf als Schlafplatz dienten, zu-

rück und legte sie samt Futternapf in die Nähe des Eingangs. Der Wolf schnüffelte daran, umrundete sie und rollte sich dann darauf zusammen.

Jondalar näherte sich der Frau, die am Feuer wartete, hob sie empor, trug sie zum Schlafpodest und legte sie auf die Felle. Langsam begann er sie zu entkleiden. Sie wollte helfen und knüpfte ihre Bänder auf.

»Nein. Lass mich das machen, Ayla. Das gefällt mir so«, sagte er.

Sie ließ die Hände sinken. Vorsichtig schälte er sie aus ihren Kleidern, zog sich selbst aus und legte sich neben sie. Zärtlich und sanft liebten sie sich die halbe Nacht hindurch.

Die Höhle fand schnell zum gewohnten Tagesablauf zurück. Es war ein wundervoller Herbst. Der scharfe Wind wiegte die Gräser des Feldes in goldenen Wogen, und die Bäume am Hauptfluss leuchteten in unzähligen Rot- und Gelbtönen. Die Büsche beugten sich unter der Last der reifen Beeren, die Nüsse fielen von den Bäumen, die sauren Äpfel röteten sich und warteten, dass der erste Frost ihnen Süße gab. Solange das schöne Wetter anhielt, wurden tagsüber Früchte, Nüsse, Beeren, Wurzeln und Kräuter gesammelt. Als die Temperaturen nachts unter den Gefrierpunkt fielen, wurden regelmäßig Jagden veranstaltet, um die getrockneten Fleischvorräte von der Sommerjagd mit frischer Beute aufzustocken.

Während der warmen Tage nach ihrer Rückkehr wurden die Vorratsgruben überprüft und neue Gruben bis unterhalb der Dauerfrosttiefe in die vom Sommer aufgeweichte Erde gegraben und mit Steinen ausgekleidet. Das Fleisch der frischen Beutetiere wurde zerlegt und über Nacht unerreichbar für streunende vierbeinige Räuber auf hohen Podesten gelagert, um es einzufrieren. Morgens wurde es in tiefe Gruben gelegt, damit es den Tag über nicht auftaute. Viele solcher Kältegruben befanden sich in der Nähe der Neunten Höhle. Obst und Gemüse wurden in flacheren Wurzelkellern kühl, aber zunächst

frostfrei gelagert. Wenn später der eisige Winter näher rückte und der Boden gefror, wurden die Vorräte in den hinteren Teil des Abri geschafft.

Flussaufwärts ziehende Lachse wurden in Netzen gefangen, geräuchert oder gefroren. Andere Fische wurden nach einer für Ayla neuen Methode gefangen: mit den Fischfallen der Vierzehnten Höhle. Während der Fischzeit hatte sie das Kleine Tal besucht, und Brameval hatte ihr erklärt, wie die gewebten Fallen, die mit Gewichten am Grund festgehalten werden, den Fisch problemlos hinein, aber nicht wieder hinaus schwimmen lassen. Brameval hatte sie immer freundlich und liebenswürdig behandelt. Sie freute sich auch sehr auf Tishona und Marsheval. Obwohl sie die beiden nicht so gut kannte, fühlte sie sich ihnen doch durch die Tatsache verbunden, dass sie gemeinsam die Hochzeitsriten begangen hatten.

Manche fischten auch mit einem Knebel. Brameval gab ihr ein kleines, an beiden Enden geschliffenes Knochenstück, an das in der Mitte eine dünne, feste Schnur geknüpft war, und ließ sie sich ihr Essen selbst angeln. Tishona und Marsheval leisteten ihr Gesellschaft, aus Spaß und um ihr notfalls zu helfen. Jondalar hatte ihr den Gebrauch des Knebels gezeigt.

Als Köder benutzte sie Würmer und kleine Fischstücke. Zunächst steckte sie einen Wurm auf den Knebel. Sie stand am Ufer des Hauptflusses und warf die Leine ins Wasser. Als sie merkte, dass ein Fisch den Köder geschluckt hatte und an der Leine zog, riss sie kurz an, damit sich der scharfe Knochen quer ins Fischmaul bohrte, und zog die zappelnde Beute mit einem triumphierenden Lächeln an Land.

Als sie auf dem Rückweg bei der Elften Höhle Rast machten, war Kareja nicht da. Dafür traf sie den Donier der Elften mit Marolan, seinem stattlichen, liebenswürdigen Freund, und unterhielt sich mit ihnen. Schon beim Sommertreffen hatte sie die beiden oft zusammen gesehen und bemerkt, dass sie mehr als nur Freunde waren, eher so etwas wie Gefährten, obwohl sie

keine Hochzeitsriten vollzogen hatten. Allerdings diente die offizielle Bindungszeremonie auch eher dem Heil daraus hervorgehender Kinder. Viele zogen es vor, ohne Zeremonie zusammenzuleben, darunter auch diejenigen, die sich mehr für das eigene Geschlecht interessierten, oder ältere Paare, für die Kinder kein Thema mehr waren, und Frauen, die ihre Kinder ohne einen Gefährten großgezogen hatten und mit ein oder zwei Freunden zusammenleben wollten.

Wenn Jondalar auf die Jagd ging, begleitete Ayla ihn oft ein Stück. Wenn die Jäger dann auf der Suche nach größeren Beutetieren weiter hinauszogen, blieb sie in der Nähe der Höhle zurück und benutzte ihre Schleuder oder übte mit dem Wurfstock. Im Flachland jenseits des Flusses gab es jede Menge Schnee- und Waldhühner. Mit der Schleuder hätte sie sie leicht erlegen können, aber sie wollte ihre Geschicklichkeit mit dem Wurfstock trainieren. Auch wie man diese Waffen anfertigte, interessierte sie. Es war schwierig, mit Keilen dünnere Stücke von Stämmen abzutrennen, und zeitaufwändig, sie zu glätten und zu schärfen. Noch schwerer war es, sie mit einem speziellen Dreh so zu werfen, dass sie horizontal durch die Luft sausten. Wie man es richtig machte, hatte sie einmal bei einer Mamutoi-Frau gesehen. Diese konnte das Gerät in einen tief fliegenden Schwarm werfen und dabei oft drei, vier Vögel auf einmal erwischen. Ayla jagte gerne mit Waffen, die Geschicklichkeit erforderten.

Seit sie mit einer neuen Waffe üben konnte, fühlte sie sich weniger ausgeschlossen. Mit der Zeit beherrschte sie sie immer besser. Selten kam sie ohne ein, zwei Vögel nach Hause. Da sie nie ohne Schleuder ausging, brachte sie oft auch einen Hamster oder einen Hasen mit. Das gab ihr ein Gefühl der Unabhängigkeit. Obwohl sie mit ihrer Wohnstätte schon recht zufrieden war - viele Geschenke, die Jondalar und sie zu den Hochzeitsriten erhalten hatten, kamen ihr jetzt sehr gelegen -, versuchte sie sich auch im Tauschhandel und tauschte Vogelfedern und das erjagte Fleisch gegen Dinge, die sie für ihren neuen Wohnplatz

gebrauchen konnte. Selbst die ausgehöhlten Vogelknochen ließen sich noch zu Perlen oder kleinen Musikinstrumenten, zum Beispiel Flöten mit einem sehr hohen Ton, verarbeiten oder für diverse Werkzeuge und Gerätschaften gebrauchen.

Viele Häute von Kaninchen und Hasen, die sie mit der Schleuder erlegt hatte, aber auch das weiche Federkleid der Vögel behielt sie selbst. Wenn es kalt würde und sie daheim bleiben musste, würde sie daraus Kleidung für das Baby anfertigen.

An einem schneidend kalten Tag schaffte Ayla in ihrer Behausung Platz für das Baby. Sie holte das Knabenunterkleid für den Winter, das Marona ihr gegeben hatte, hervor, und hielt es vor sich hin. Im Moment war sie zu dick dafür, aber später würde sie es noch gebrauchen können. Es war sehr bequem. Vielleicht sollte ich mir selbst eine etwas weitere Tunika nähen, überlegte sie. Ein paar Hirschfelle waren noch übrig. Sie faltete die Unterkleidung zusammen und legte sie beiseite.

Sie hatte Lanoga versprochen, sie am Nachmittag zu besuchen, und wollte ihr ein paar Nahrungsmittel mitbringen. Sie hatte Zuneigung zu dem Mädchen und ihrer kleinen Schwester gefasst und ging häufig zu ihr, obwohl sie dadurch öfter mit Laramar und Tremeda reden musste, als ihr lieb war. Auch die anderen Kinder hatte sie etwas besser kennen gelernt, besonders Bologan, auch wenn sie ziemlich steif miteinander umgingen.

Sie traf Bologan vor Tremedas Wohnplatz. Er hatte gerade vom Mann seines Herdfeuers gelernt, wie man Barma herstellt. Ayla stand dieser Neuigkeit mit gemischten Gefühlen gegenüber. Einerseits war es richtig, dass der Mann die Kinder seines Herdfeuers unterrichtete, aber die Männer, die ständig zum Barmatrinken zu Laramar kamen, schienen ihr keine gute Gesellschaft für Bologan zu sein. Gleichzeitig stand es ihr natürlich nicht an, ihre Bedenken offen zu äußern.

»Sei gegrüßt, Bologan«, sagte sie. »Ist Lanoga da?«

Obwohl sie ihn seit der Rückkehr zur Neunten Höhle schon häufig gegrüßt hatte, schien es ihn immer noch zu überraschen und in Verlegenheit zu bringen.

»Sei gegrüßt, Ayla. Sie ist da drinnen«, antwortete er und wollte sich gleich entfernen.

Da sie gerade ihre Kleidung sortiert hatte, fiel Ayla plötzlich ein, was sie ihm einmal versprochen hatte. »Hattest du diesen Sommer Glück?«, fragte sie.

»Glück? Was meinst du mit ›Glück‹?« Er sah verwirrt aus.

»Ein paar junge Männer in deinem Alter haben beim Sommertreffen ihre erste große Beute gemacht. Hast du auch Jagdglück gehabt?«

»Ein bisschen. Bei der ersten Jagd habe ich zwei Auerochsen erlegt.«

»Hast du die Häute noch?«

»Ich habe eine davon gegen Barmazutaten getauscht. Warum?«

»Ich hatte dir versprochen, Winterunterkleider zu nähen, wenn du mir hilfst«, sagte Ayla. »Jetzt frage ich mich, ob du die zweite Auerochsenhaut dafür nehmen möchtest, obwohl Hirschfell meiner Meinung nach besser geeignet wäre. Vielleicht kannst du sie tauschen.«

»Ich wollte sie für weitere Barmazutaten eintauschen. Ich dachte, du hättest es längst vergessen«, antwortete Bologan. »Du hast mir dein Versprechen gegeben, als du zum ersten Mal hergekommen bist. Das liegt lange zurück.«

»Es ist wirklich lange her, aber ich wollte gerade noch einige andere Sachen nähen und dachte dabei an dich. Ich habe noch Hirschhäute übrig, aber du müsstest vorbeikommen, damit ich Maß nehmen kann.«

Er sah sie eine Weile seltsam nachdenklich an. »Du hast Lorala sehr geholfen. Lanoga auch. Warum?«

Sie überlegte einen Augenblick. »Zunächst war Lorala ja einfach nur ein Baby, das Hilfe brauchte. Menschen wollen Babys immer helfen, deshalb finden sich immer Frauen, die ein Kind nähren, wenn die eigene Mutter keine Milch mehr hat. Und dann habe ich sie lieb gewonnen, und Lanoga auch.«

Bologan schwieg. »Na schön«, sagte er dann. »Wenn du mir wirklich etwas nähen willst, habe ich auch Hirschfell für dich.«

Jondalar befand sich mit Joharran, Solaban, Rushemar und Jacsoman, der kürzlich mit seiner Gefährtin Dynoda von der Siebten Höhle in die Neunte umgezogen war, auf einem ausgedehnten Jagdzug. Sie wollten nach Rentieren suchen, nicht nur um sie zu jagen, sondern vor allem, um herauszufinden, wo sie sich aufhielten und wann sie sich ihrer Region nähern würden, so dass sie eine große Treibjagd organisieren konnten. Ayla war unruhig. Anfangs hatte sie die Jäger begleitet und war dann zurückgekehrt. Wolf hatte ein paar Schneehühner aufgespürt, deren Gefieder noch nicht richtig weiß war und die schnell erlegt waren.

Auch Willamar hatte sich auf seine wahrscheinlich letzte Handelsreise in diesem Jahr begeben. Er wollte nach Westen, um Salz von den Menschen zu holen, die in der Nähe der Großen Wasser des Westens lebten. Ayla lud Marthona, Folara und Zelandoni ein, mit ihr die Schneehühner zu essen. Sie versprach ihnen, sie so zuzubereiten, wie sie es immer für Creb getan hatte, als sie noch beim Clan lebte. Sie hatte eine kleine Grube im Waldtal, am Fuß des Pfades, der zum Felsvorsprung anstieg, gegraben, sie mit Steinen ausgekleidet und ein ordentliches Feuer darin entfacht. Während es herunterbrannte, rupfte sie die Hühner samt ihrer schneeschuhartig gefiederten Füße und wickelte sie in Heu ein.

Hätte sie Eier gefunden, hätte sie die Vögel damit gefüllt, aber die Jahreszeit für Eier war vorüber. So kurz vor Wintereinbruch zogen Hühner keine Küken groß. Stattdessen stopfte sie eine Hand voll aromatischer Kräuter hinein, und Marthona

brachte ihr etwas von ihrem letzten Salz mit, was Ayla dankend annahm. Während die Schneehühner zusammen mit gemahlenen Nüssen im Erdofen schmorten, hatte sie schon die Pferde gestriegelt und überlegte, was sie nun noch tun könnte, bis sie gar waren.

Sie beschloss, Zelandoni zu fragen, ob sie eine Aufgabe für sie habe. Die Donier brauchte gemahlenen roten Ocker, den Ayla ihr gerne besorgen wollte. Sie ging zurück ins Waldtal, pfiff nach Wolf, den sie auf Entdeckungsreise hatte gehen lassen, und lief mit ihm am Hauptfluss entlang. Sie grub nach rötlichem Eisenerz und fand einen runden Stein, der als Stößel zum Zermahlen des Ockers taugte. Dann pfiff sie wieder nach Wolf und ging in Gedanken versunken den Hang hinauf.

Sie erschrak fast zu Tode, als sie plötzlich mit Brukeval zusammenstieß. Seit der Versammlung in der Hütte der Zelandonia, in der über Echozar und den Clan geredet worden war, hatte er sie gemieden, sie aber aus der Ferne beobachtet. Mit Zufriedenheit hatte er ihre Schwangerschaft bemerkt und sich vorgestellt, dass das Kind, das sie austrug, von seinem Geist war. Vorstellen konnte sich jeder Mann, dass eine schwangere Frau das Kind seines Geistes trug, aber die meisten fragten sich gelegentlich, ob es bei einer bestimmten Frau tatsächlich der Fall war. Nur Brukeval war von seiner Idee geradezu besessen. Nächtelang hatte er wach gelegen und sich das Leben mit Ayla vorgestellt, und besonders das, wobei er sie und Jondalar heimlich belauscht hatte. Aber als er ihr jetzt begegnete, wusste er nicht, was er sagen sollte, und ausweichen konnte er nun auch nicht mehr.

»Brukeval.« Ayla versuchte zu lächeln. »Ich wollte längst mit dir reden.«

»Nur zu.«

»Ich hoffe, du weißt, dass ich dich bei der Versammlung nicht beleidigen wollte. Jondalar hatte mir gesagt, dass man dich immer als Flachschädel gehänselt hatte, bis du dem ein

Ende bereitet hast. Ich bewundere dich, wie du dich gewehrt hast und mit diesen Hänseleien aufgeräumt hast. Du bist kein Flachschädel ... keiner vom Clan. Niemand hatte das Recht, dich so zu nennen. Du hättest nicht bei ihnen leben können.

Du bist einer von den Anderen wie alle Zelandonii. Jedenfalls in ihren Augen.«

Sein Gesicht schien sich zu entspannen. »Es freut mich, dass du das einsiehst.«

»Aber meiner Meinung nach musst du anerkennen, dass sie Menschen sind«, fuhr sie fort. »Sie können keine Tiere sein. Für mich sind sie es nie gewesen. Sie haben mich gefunden, allein und verwundet, mich aufgenommen, sich um mich gekümmert und mich aufgezogen. Ohne sie wäre ich heute nicht am Leben. Für mich sind sie bewundernswerte Leute. Mir war nicht klar, dass du es als Beleidigung auffassen würdest, wenn man vermutet, dass deine Großmutter bei ihnen gelebt hat, als sie so lange verschollen war, und dass sie sich auch um sie gekümmert haben könnten.«

»Na ja, das konntest du wohl nicht wissen.« Jetzt lächelte er.

Sie lächelte erleichtert zurück und versuchte, ihren Standpunkt noch deutlicher zu machen. »Du erinnerst mich einfach an Menschen, die mir viel bedeuten. Deshalb habe ich mich von Anfang an zu dir hingezogen gefühlt. Es gab da einen kleinen Jungen, den ich kenne, den ich liebe, und du erinnerst mich an ihn...«

»Warte! Behauptest du noch immer, dass sie ein Teil von mir sind? Hast du nicht gesagt, dass ich kein Flachschädel bin?«, unterbrach sie Brukeval.

»Das bist du auch nicht. Auch Echozar nicht. Nur weil seine Mutter vom Clan ist, ist er noch lange keiner. Er ist nicht bei ihnen aufgewachsen, und du auch nicht...«

»Aber du hältst meine Mutter immer noch für ein Scheusal. Ich habe dir gesagt, dass sie das nicht war! Weder meine Mut-

ter noch meine Großmutter hatten irgendetwas mit denen zu tun. Keins von diesen dreckigen Tieren hat irgendetwas mit mir zu tun, hast du mich verstanden?«, schrie er mit hochrotem Kopf. »Ich bin kein Flachschädel! Nur weil du von diesen Tieren großgezogen wurdest, musst du mich nicht auch in den Dreck ziehen.«

Wolf knurrte den wütenden Mann an, bereit, ihn zu Aylas Verteidigung anzuspringen. Sie hatte es wieder verpfuscht.

Warum hatte sie nicht aufgehört, als er noch lächelte? Er hätte ihren Clan eben nicht als »dreckige Tiere« beschimpfen dürfen. Das waren sie nicht.

»Wahrscheinlich hältst du diesen Wolf auch für ein menschliches Wesen.« Brukeval grinste hämisch. »Du kennst nicht mal den Unterschied zwischen Mensch und Tier. Es ist unnatürlich, wie dein Wolf sich in Gesellschaft von Menschen verhält.« Er war so außer sich, dass er offensichtlich nicht bemerkte, wie nahe er dran war, mit Wolfs Reißzähnen Bekanntschaft zu machen. Aber wahrscheinlich wäre ihm selbst das in diesem Moment egal gewesen. »Ich will dir eins sagen: Wenn diese Tiere meine Großmutter nicht angegriffen hätten, wäre sie nicht so verängstigt gewesen und hätte nicht so eine schwache Frau geboren. Und meine Mutter hätte sich um mich gekümmert und mich geliebt. Diese hässlichen Flachschädel haben meine Großmutter getötet und meine Mutter auch. Meiner Meinung nach taugen sie zu gar nichts. Sie sollten alle tot sein, wie meine Mutter. Wage ja nicht zu behaupten, ich hätte irgendetwas mit ihnen zu tun. Wenn es nach mir ginge, würde ich sie alle eigenhändig ausrotten.«

Während seines Wutausbruchs hatte er Ayla den Pfad immer weiter hinuntergedrängt. Sie packte Wolf am Nackenfell, um ihn daran zu hindern, den tobenden Mann anzufallen. Schließlich stürzte er an ihr vorbei, stieß sie zur Seite und stürmte den Hang hinunter. Noch nie war er so wütend gewesen. Nicht nur, weil sie ihn mit den Flachschädeln in Verbindung gebracht

hatte, sondern weil er in seinem Zorn seine innersten Gefühle preisgegeben hatte. Mehr als alles andere vermisste er eine Mutter, die ihm gegen seine Peiniger beigestanden hätte. Aber die Frau, die ihn zusammen mit den Hinterlassenschaften seiner Mutter übernommen hatte, hatte keine Liebe für das Kind empfunden, das sie nur widerwillig aufzog. Es war eine Last für sie gewesen, und sie fand es abstoßend. Sie hatte genügend eigene Kinder, darunter Marona, und es fiel ihr leicht, Brukeval nicht zu beachten. Aber selbst ihren eigenen Kindern war sie keine gute Mutter. Von ihr hatte Marona ihre kalte, gefühllose Art geerbt.

Ayla zitterte. Jetzt hatte sie es sich endgültig mit ihm verdorben. Auf dem Rückweg zu Zelandonis Wohnplatz versuchte sie sich zu sammeln. Als sie eintrat, merkte die Donier sofort, dass etwas nicht stimmte.

»Was ist los, Ayla? Du siehst aus, als hättest du böse Geister gesehen.«

»Ach, Zelandoni, das habe ich wohl auch. Ich habe Brukeval getroffen.« Ayla brach in Tränen aus. »Ich versuchte, ihm zu erklären, dass ich ihn bei der Versammlung nicht kränken wollte, aber irgendwie finde ich nie die richtigen Worte für ihn.«

»Setz dich und erzähl mir alles in Ruhe«, bat Zelandoni.

Sie berichtete von ihrer Begegnung auf dem Heimweg. Zelandoni schwieg eine Weile, nachdem Ayla geendet hatte, und bot der jungen Frau einen Tee an. Ayla atmete auf. Das Reden hatte sie erleichtert.

»Ich beobachte Brukeval schon lange«, sagte Zelandoni schließlich. »Er steckt voller Zorn. Er will die ganze Welt zertrümmern, die ihm so viele Schmerzen zugefügt hat. Irgendwann hat er begonnen, den Flachschädeln, dem Clan, die Schuld dafür zu geben. Für sie sind sie die Wurzel seiner Qualen. Er hasst alles an ihnen und jeden, der mit ihnen zu tun hat. Das Schlimmste, was du ihm antun konntest, war, ihm zu unterstellen, dass er mit ihnen verwandt sein könnte. Es ist trau-

rig, Ayla, aber ich fürchte, du hast ihn dir zum Feind gemacht. Das ist nun nicht mehr zu ändern.«

»Ich weiß. Ich habe es gesehen. Warum hassen manche Menschen sie so sehr? Was ist so schlimm an ihnen?«

Die Frau sah sie nachdenklich an. »Als ich bei der Versammlung erwähnte, dass ich mich in tiefe Meditationen versenkt hatte, um mir alle Geschichten und Legenden der Alten ins Gedächtnis zu rufen, habe ich die Wahrheit gesagt. Ich habe dafür jede mir bekannte Merkhilfe und Gedächtnisstütze benutzt. Man sollte so etwas viel häufiger tun - es ist sehr erhellend. Das Problem liegt wohl darin, Ayla, dass wir in ihr Land eingebrochen sind. Am Anfang war das nicht so schlimm. Es gab viel Platz und viele leere Unterkünfte. Es war nicht schwer, das Land mit ihnen zu teilen. Sie blieben für sich, und wir mieden sie. Damals waren sie keine Tiere für uns, nur Flachschädel, was eher beschreibend als abfällig gemeint war.

Aber die Zeit verging, es wurden immer mehr Kinder geboren, und wir brauchten mehr Platz. Einige Leute fingen an, ihre Unterkünfte zu beanspruchen. Manchmal kam es zum Kampf, mal töteten wir, mal wurden wir getötet. Zu dieser Zeit lebten wir bereits so lange hier, dass der Ort auch für uns zur Heimat geworden war. Die Flachschädel waren zwar zuerst da, aber wir brauchten Platz zum Leben und nahmen ihn uns von ihnen.

Wenn Menschen jemanden schlecht behandeln, müssen sie es irgendwie begründen, um mit sich selbst im Reinen zu bleiben. Wir suchten nach Entschuldigungen und behaupteten, dass die Große Mutter uns die Erde zur Heimat gegeben hatte, ›Land und Wasser und alles, was darin enthaltene‹. Das hieß, dass alle Pflanzen und Tiere der Mutter auch uns gehörten. Dann redeten wir uns ein, dass die Flachschädel Tiere seien, denn wenn sie Tiere waren, konnten wir ihre Unterkünfte für uns beanspruchen.«

»Aber sie sind keine Tiere, sondern Menschen«, wandte Ayla ein.

»Stimmt. Du hast Recht, aber wir haben uns Mühe gegeben, das zu vergessen. Sie hat auch gesagt, dass die Erde unsere Heimstatt ist, die wir ›sorgsam nutzen und klug verwalten‹ sollen. Auch die Flachschädel sind Erdenkinder. Auch das habe ich aus meiner Meditation gelernt. Wenn die Mutter deren Geister mit den unseren mischt, müssen auch sie Menschen sein. Aber wahrscheinlich hätte es keinen großen Unterschied gemacht, ob wir sie als Menschen anerkannt hätten oder nicht. Wir hätten uns trotzdem ihnen gegenüber so verhalten. Anderen Lebewesen, die töten, um zu leben, hat Doni es einfacher gemacht. Ich glaube nicht, dass dein Wolf sich viele Gedanken über die Kaninchen macht, die er reißt, um zu leben, oder um den Hirsch, den ein Rudel zu Tode hetzt. Er ist dazu geboren, sie zu töten. Ohne sie würde er sterben, und Doni hat jedem Lebewesen den Wunsch zu leben eingepflanzt.

Aber Menschen haben auch die Fähigkeit zu denken mitbekommen. Dadurch lernen und wachsen wir. Daher stammt unser Wissen darüber, dass Zusammenarbeit und Verständnis für unser Überleben unverzichtbar sind. Deshalb können wir Mitleid und Liebe empfinden. Aber diese Empfindungen haben noch eine andere Seite. Mitleid und Liebe für unsere eigene Art werden manchmal auf alle lebenden Wesen der Erde ausgedehnt. Wenn wir uns von diesen Gefühlen abhalten ließen, Hirsche oder andere Tiere zu töten, würden wir nicht lange leben. Der Wunsch zu leben ist das stärkere Gefühl, und wir lernen, wählerisch mit unserer Liebe umzugehen. Wir finden Wege, unseren Geist vor etwas zu verschließen. Wir begrenzen unser Mitgefühl.« Ayla hörte staunend zu.

»Die Frage ist nur, wie weit man diese Gefühle einschränken kann, ohne sie ganz zu verdrehen. Meiner Meinung nach ist das der wahre Grund, warum Joharran das Wissen, das du, Ayla, zu uns gebracht hast, Sorgen bereitet. Solange die meisten noch glaubten, dass dein Clan nur aus Tieren bestand, konnten wir sie töten, ohne darüber nachzudenken. Menschen zu töten ist schwieriger. Das Mitgefühl ist so stark, dass man gute Gründe

dafür erfinden muss. Wenn wir das Töten jedoch irgendwie mit unserem eigenen Überleben in Verbindung bringen können, wird unser Geist den nötigen Dreh finden, um es zu rechtfertigen. So lernt man hassen. Dein Wolf muss nicht hassen, was er tötet. Auch für uns wäre es leichter, ohne Gewissensbisse töten zu können wie dein Wolf, aber dann wären wir keine Menschen mehr.«

Ayla dachte nach über das, was Zelandoni gesagt hatte. »Jetzt weiß ich, warum du die Erste Unter Denen, Die Der Mutter Dienen, bist. Es ist schwer, zu töten. Ich weiß, wie schwer es ist. Ich erinnere mich an das erste Tier, das ich mit der Schleuder getroffen habe. Es war ein Stachelschwein. Ich fühlte mich danach so schlecht, dass ich lange Zeit nicht mehr jagen ging und erst einen Grund finden musste, um wieder anzufangen. Ich beschloss, nur Fleischfresser zu jagen, weil sie den Jägern das Fleisch stahlen und dieselben Tiere töteten, die dem Clan als Nahrung dienten.«

»Das ist wohl der Verlust der Unschuld, Ayla, wenn wir erkennen, was wir tun müssen, um zu leben. Deshalb ist die erste Beute eines jungen Jägers so wichtig. Es sind nicht nur körperliche Veränderungen, die einen Menschen zum Erwachsenen werden lassen. Die erste Jagd ist die schwierigste, nicht nur weil man Angst davor hat. Mann und Frau müssen beweisen, dass sie überleben können, dass sie tun können, was nötig ist, um zu leben. Darum haben wir auch bestimmte Zeremonien, in denen wir die Geister der von uns getöteten Tiere ehren. Auf diese Weise bezeugen wir unseren Respekt vor Doni. Wir müssen uns daran erinnern und anerkennen, dass ihr Leben gegeben wurde, um unseres zu ermöglichen. Tun wir das nicht, können Menschen sich zu sehr verhärten, und das könnte uns schwer zu schaffen machen.

Wir müssen dem, was wir nehmen, immer unsere Hochachtung erweisen, wir müssen die Geister der Bäume, Gräser, ja, allen Wachstums ehren. Wir müssen all ihre Geschenke mit

Respekt behandeln. Die Mutter könnte zornig werden, wenn wir sie missachten, und sie kann uns das Leben, das sie uns gegeben hat, jederzeit wieder nehmen. Wenn wir unsere Große Erdmutter je vergessen, wird sie nicht länger für uns sorgen. Und wenn die Große Mutter ihren Kindern den Rücken kehren sollte, hätten wir keine Heimat mehr.«

»Zelandoni, du erinnerst mich in vieler Hinsicht an Creb. Er war freundlich, und ich mochte ihn, aber vor allem wusste er, was in den Menschen vorgeht. Ich konnte immer zu ihm gehen. Du fühlst dich dadurch hoffentlich nicht beleidigt. So ist es nicht gemeint.«

Zelandoni lächelte. »Nein, natürlich bin ich nicht gekränkt. Ich hätte ihn gerne kennen gelernt. Und, Ayla, ich hoffe, du weißt, dass du auch zu mir jederzeit kommen kannst.«

Während Ayla mit den Vorbereitungen zum Mahlen des roten Ockers beschäftigt war, ging ihr das Gespräch mit der Ersten weiter durch den Kopf. Doch als sie begann, die Eisenerzklumpen auf einem flachen, tellerähnlichen Stein mit einem runden Felsbrocken zu zerkleinern, vergaß sie Brukeval und konzentrierte sich ganz auf ihre Arbeit. Durch die gleichmäßige körperliche Anstrengung konnte sie ihre Anspannung abbauen und hatte gleichzeitig den Kopf frei, um die Gedanken schweifen zu lassen. Und Zelandoni hatte ihr genügend Stoff zum Nachdenken gegeben. Sie hat Recht, dachte Ayla. Ich habe mir Brukeval zum Feind gemacht. Kann ich das jetzt noch ändern? Wohl kaum. Wahrscheinlich hatte ich nie wirklich eine Wahl. Er denkt, was er denken will, egal, was ich sage oder tue.

Es wäre Ayla nicht im Traum eingefallen, ihm vorzulügen, dass er nicht wie einer vom Clan aussehe. Das stimmte einfach nicht. Ihrer Meinung nach war er ein Mischling. Sie dachte über seine Großmutter nach. Die Frau war vermisst worden. Als man sie wiederfand, behauptete sie, von Tieren angegriffen worden zu sein, aber die Tiere, von denen sie sprach, mussten

die gewesen sein, die sie Flachschädel nannte. Sie müssen sie gefunden haben. Wie hätte sie sonst überleben können? Aber wenn sie sie aufgenommen und verpflegt hatten, hätten sie von ihr erwartet, dass sie sich an der Arbeit beteiligte wie die anderen Frauen auch. Und jeder Mann des Clans hätte sich berechtigt gefühlt, an ihr seine Bedürfnisse zu befriedigen. Wenn sie sich gewehrt hatte, war sie bestimmt genauso gezwungen worden, wie Broud damals Ayla gezwungen hatte. Für eine Frau des Clans war es undenkbar, nicht zu gehorchen. Man hätte ihr den Kopf zurechtgerückt.

Ayla versuchte sich vorzustellen, wie eine geborene Zelandonii in einer solchen Situation reagieren würde. Für die Zelandonii war das Geschenk der Wonnen eine Gabe der Großen Erdmutter, das niemals erzwungen werden durfte. Es war etwas, das man teilte, und zwar nur dann, wenn sowohl der Mann als auch die Frau bereit dazu waren. Zweifelsohne hatte Brukevals Großmutter sich angegriffen gefühlt. Wie fühlte es sich wohl an, wenn man von einem Wesen vergewaltigt wurde, das man für ein Tier hielt? Hätte das ihren Geist in Mitleidenschaft gezogen? Vielleicht. Zelandonii-Frauen waren es nicht gewohnt, herumkommandiert zu werden. Sie waren genauso unabhängig wie die Männer.

Ayla hatte den roten Stein fertig gemahlen. Es musste wohl stimmen, dass ein Mann des Clans Brukevals Großmutter gezwungen hatte, sich mit ihm zu paaren, schließlich war sie dadurch schwanger geworden. Das Ergebnis war Brukevals Mutter. Laut Jondalar war sie schwach gewesen. Auch Rydag war schwach. Vielleicht führt das Mischen manchmal zu schwachen Nachkommen.

Ihr Durc war nicht schwach, und Echozar auch nicht. Auch die S'Armunai nicht. Sie waren nicht schwach und sahen dem Clan trotzdem ähnlich. Vielleicht starben die Schwachen jung, wie Rydag, und nur die Starken blieben am Leben. Waren die S'Armunai das Ergebnis einer solchen Mischung, die vor lan-

ger Zeit begonnen hatte? Sie hatten keine Vorbehalte gegen Mischungen, vielleicht weil sie daran gewöhnt waren. Sie schienen normale Menschen zu sein, wiesen aber einige Merkmale des Clans auf.

Hatte deshalb Attaroas Gefährte versucht, sie zu beherrschen, bevor sie ihn tötete? War etwas von den Ansichten, die der Clan über Frauen hegte, an die weitergegeben worden, die ihnen so ähnlich sahen? Oder hatte er das nur übernommen, als er bei ihnen lebte? Aber die S'Armunai hatten auch viele gute Seiten. Bodoa, die S'Armuna, hatte entdeckt, wie man Flussschlamm zu Stein brennen konnte, und ihr Gehilfe war ein geschickter Schnitzer. Auch Echozar war etwas ganz Besonderes. Die Lanzadonii glauben genauso wie die Zelandonii, dass die Mischung der Geister dafür verantwortlich war, dass sein Aussehen Züge von beiden Völkern trug. Aber seine Mutter war von einem der Anderen angegriffen worden.

Ayla konzentrierte sich wieder auf das Mahlen der Steine. Ist es nicht seltsam, dachte sie, Brukeval hasst die Menschen, die ihm das Leben geschenkt haben. Es sind die Männer, die dafür sorgen, dass in den Frauen ein neues Leben heranwächst. Man braucht beide Geschlechter dafür, dessen bin ich mir sicher. Kein Wunder, dass die Höhle der S'Armunai auszusterben begann, nachdem Attaroa zur Anführerin geworden war. Sie konnte die Geister der Frauen nicht dazu zwingen, sich zu mischen und neues Leben zu erschaffen. Nur Frauen, die sich nachts zu ihren Männern schlichen, bekamen noch Babys.

Ayla dachte an das Leben, das in ihr heranwuchs. Es war genauso gut Jondalars wie ihr Baby. Sie war sich sicher, dass es entstanden war, als sie den Gletscher überquert hatten. Sie hatte aufgehört, ihren besonderen Tee zu kochen, der sie während der Großen Reise vor einer Schwangerschaft bewahrt hatte. Kurz bevor sie mit Jondalar jenseits des Gletschers angekommen war, hatte sie zum letzten Mal geblutet. Erfreulicherweise ging es ihr diesmal nicht so schlecht wie bei der Schwanger-

schaft mit Durc. Gemischte Geister schienen es Frauen schwerer zu machen, und manchmal auch den Babys. Diesmal fühlte sie sich größtenteils sehr wohl. Was es wohl werden würde? Ein Junge oder ein Mädchen? Und was würde Winnie bekommen?

37

Die Neunte Höhle baute ein Schutzdach für die Pferde im weniger genutzten südlichen Teil des Abri, der ganz in der Nähe der Brücke zu Flussabwärts lag. Ayla hatte Joharran gefragt, ob sie mit Jondalar einen einfachen Unterschlupf für die Pferde bauen dürfe, der die Tiere vor Regen und Schnee schützen würde. Joharran berief zu ihrer Überraschung eine Versammlung am Redestein ein, um die Meinung der anderen einzuholen, und sie beschlossen, gemeinsam eine richtige Unterkunft für die Tiere zu bauen - mit niedrigen Steinmauern und einem Dach gegen die Witterung, aber ohne Vorhänge am Eingang und ohne eine Absperrung zum Einpferchen.

Die Pferde hatten immer kommen und gehen dürfen, wie sie wollten. Winnie hatte mit in Aylas Höhle im Tal gewohnt, und beide Tiere hatten sich an den Pferdeunterstand gewöhnt, den die Leute vom Löwenlager an ihr Langhaus angebaut hatten. Sobald Ayla Winnie und Renner einen Ort zeigte, ihnen dort Heu und Haferstroh zu fressen und Wasser zu trinken gab, nahmen sie ihn als den ihren an. Zumindest kehrten sie oft auf direktem Weg am Flussufer entlang dorthin zurück. Den Weg, der vom Waldtal am belebten Abhang an den Wohnplätzen vorbeilief, benutzten sie nur, wenn sie von Ayla geführt wurden.

Als der Unterstand fertig war, machten Jondalar und Ayla sich daran, einen auf Sharamudoi-Art gekerbten, rechteckigen Wassertrog aus Holz zu bauen, womit sie viele interessierte Zuschauer anlockten. Trotz vieler Helfer - und noch mehr Zuschauern - brauchten sie dafür mehrere Tage. Zunächst suchten sie einen passenden Baum und entschieden sich für eine hoch gewachsene Kiefer aus der Mitte eines dichten Bestands. Die Nähe der anderen Bäume hatte dazu geführt, dass die Stämme

im Kampf um Sonnenlicht ziemlich gerade und ohne viele Verzweigungen emporgeschossen waren.

Der Baum wurde mit Steinäxten gefällt, was recht anstrengend war, da die Steinäxte nicht sehr tief eindrangen. Mühselig arbeitete man sich durch Berge von Splittern und Spänen in einem flachen Winkel durch den Stamm. Der verbleibende Stumpf sah mehr nach dem Werk von Bibern als dem von Menschen aus. Dann musste der Baum unterhalb der niedrigsten Äste noch einmal durchgehauen werden. Die Baumkrone ging an Schnitzer und Werkzeugmacher, und die Späne wurden verfeuert. Vom selben Baum wurde auch noch ein Futtertrog für die Pferde gemacht. Einer Sharamudoi-Tradition folgend wurden zum Dank an die Große Mutter Kiefernzapfen neben dem gefällten Baum in die Erde gepflanzt. Zelandoni war von der kleinen Zeremonie sehr beeindruckt.

Als Nächstes zeigten sie, wie man mit Hilfe von Hammer und Keilen Bretter aus dem Stamm spaltete. Die Planken wurden dann an den Rändern zu einer schmalen Kante abgeschrägt und konnten vielfältig verwendet werden, zum Beispiel als Regal. Noch praktischer waren die gekerbten Kisten. Mit einem meißelartigen Steinwerkzeug hoben sie von einer Planke ein langes Stück mit geraden Kanten ab, das in einem bestimmten Winkel zugespitzt wurde. An drei genau abgemessenen Stellen wurde eine Kerbe in die Holzplanke getrieben, eine Art keilförmiger Rille. Mit heißem Dampf wurden die Planken mit der gekerbten Seite längs der Rillen nach innen gebogen, bis die Kanten der Rille aufeinander trafen und eine rechteckige Kiste bildeten. Mit einem Steinbohrer wurden ein paar Löcher in die offenen Kanten gebohrt. Dann wurde die Planke mit Sand und Steinen glatt geschliffen.

Für den Boden wurde eine weitere Planke geglättet und mit Messern und Schmirgelsteinen so bearbeitet, dass sie in die umlaufende Rille, die zuvor am unteren Ende in den bereits fertigen Rahmen eingekerbt worden war, hineinpasste. Sobald

alle Teile ineinander gesteckt waren, wurde die offene vierte Seite an den angeschrägten Kanten mit Stiften geschlossen, die durch die vorgebohrten Löcher getrieben wurden. Auch wenn die Kiste beim ersten Mal leckte, sobald man sie mit Wasser füllte, quoll das Holz doch bald auf, und das Behältnis wurde wasserdicht. Damit eignete es sich hervorragend für das Aufbewahren von Fett und Flüssigkeit oder als Kochgefäß, in das man heiße Steine legen konnte. Und natürlich war es ein guter Wasser- oder Futtertrog für die Pferde. Wahrscheinlich würden sie in Zukunft noch mehr solche Gefäße herstellen.

Marthona beobachtete, wie Aylas Wangen sich röteten und ihr Atem in der kalten Luft gefror, als sie den Weg zu ihr hinaufstieg. Sie trug dick besohlte Mokassins mit einem über ihre Beinlinge um die Wade gewickelten Oberteil und den pelzbesetzten Umhang, den Matagans Mutter ihr geschenkt hatte. Ihre Schwangerschaft verbarg er nicht, schon gar nicht, da sie den Gürtel, an dem ihr Messer und verschiedene Beutel hingen, ziemlich hoch tragen musste. Die Kapuze hatte sie zurückgeschlagen und das Haar zu einem praktischen Knoten geschlungen, dem der Wind einzelne Strähnen entrissen hatte, mit denen er sein Spiel trieb.

Immer noch zog sie ihre Mamutoi-Tasche einem Zelandoni-Bündel vor. Sie hatte sich an diesen Tragesack, den man sich über die Schulter hängte, gewöhnt und nahm ihn bei kleineren Ausflügen gerne mit. So hatte sie auf dem Rückweg die andere Schulter für die Beute frei. Jetzt baumelten neben dem prall gefüllten Sack hinten drei an den Füßen zusammengebundene Schneehühner und vorne zwei prächtige weiße Hasen.

Wolf folgte dicht hinter ihr. Auf ihren Touren war er meistens ihr Begleiter. Seine Spezialität war das Aufspüren von Vögeln und kleineren Tieren, und er führte Ayla zu den weißen Hühnern und Hasen, die im Schnee schwer zu finden waren.

»Wie machst du das nur?«, empfing Marthona sie auf dem Felsvorsprung. »Als ich so weit war wie du, fühlte ich mich so

dick und unbeholfen, dass ich nicht im Traum daran gedacht hätte, zu jagen. Aber du lässt dich nicht abhalten und bringst sogar jedes Mal noch Beute mit.«

Ayla lächelte. »Ich fühle mich auch dick und unbeholfen, aber einen Stock werfen oder die Schleuder benutzen kann ich immer noch ganz gut. Außerdem habe ich in Wolf ja eine große Hilfe, wie du weißt. Ich werde noch bald genug zu Hause bleiben müssen.«

Marthona tätschelte Wolf lächelnd den Rücken. Auch wenn sie sich sehr um ihn gesorgt hatte, als er von anderen Wölfen angegriffen worden war, gefiel ihr sein hängendes Ohr, das er vom Kampf zurückbehalten hatte. So konnte sie ihn wenigstens leichter erkennen. Sie sah zu, wie Ayla die Beute vor ihrer Wohnstätte auf den Kalkstein legte, der mal als Ablage, mal als Sitzplatz benutzt wurde.

»Ich war nie besonders gut darin, kleinere Tier zu jagen«, sagte Marthona, »außer mit Schlingen und Fallen. Aber früher ging ich gerne mit auf größere Jagden. Das letzte Mal ist schon so lange her, dass ich wahrscheinlich gar nicht mehr weiß, wie man es anstellt. Immerhin hatte ich damals ein scharfes Auge. Auch das ist heute anders.«

»Sieh mal, was ich noch gefunden habe«, sagte Ayla und öffnete ihren prall gefüllten Tragesack. »Äpfel!« Der Apfelbaum hatte zwar kein einziges Blatt mehr, hing dafür aber voller kleiner, leuchtend roter Äpfel, die nach dem Frost weniger hart und sauer waren.

Die beiden Frauen gingen zum Pferdeunterstand. Ayla hatte nicht erwartet, die Tiere mitten am Tag drinnen zu finden, aber sie wollte den Wassertrog kontrollieren. Im Winter, wenn die Temperaturen unter den Nullpunkt sanken, taute sie ihnen immer etwas Wasser auf, obwohl die Pferde in der Wildnis auch so zurechtgekommen wären. In den Futtertrog legte sie ein paar Äpfel.

Dann ging sie zum Rand des Felsvorsprungs und blickte zu dem vom Bäumen gesäumten Hauptfluss hinunter. Die Pferde waren nicht zu sehen, aber sie pfiff das Signal, auf das die Tiere abgerichtet waren, und hoffte, dass sie es hören würden. Kurz darauf sah sie Winnie, gefolgt von Renner, den steilen Pfad hinauf trotten. Als sie den Eingang erreichten, rieben Wolf und Winnie in einer fast schon förmlichen Begrüßung ihre Nasen aneinander. Renner nickte ihm zu und bekam ein Jaulen und einen spielerischen Nasenstüber zur Antwort.

Selbst angesichts so eindeutiger Beweise konnte Marthona insgeheim nur den Kopf darüber schütteln, wie gut Ayla ihre Tiere im Griff hatte. An Wolf, der ständig unter Menschen lebte, hatte sie sich inzwischen gewöhnt. Aber die Pferde waren unbändiger, weniger zugänglich und zahm - außer wenn Ayla oder Jondalar dabei waren -, und erinnerten sie mehr an die wilden Tiere, die sie einst gejagt hatte.

Marthona hörte, wie die junge Frau Laute von sich gab, wie sie es meist tat, wenn sie die Pferde streichelte, striegelte und in den Unterstand führte. Sie nannte das für sich Aylas Pferdesprache. Ayla ließ die Pferde die Äpfel aus der Hand fressen und unterhielt sich dabei in Lautsprache mit ihnen. Marthona versuchte, einzelne Worte wiederzuerkennen. Nach Sprache hört sich das nicht an, dachte sie. Obwohl es eine gewisse Ähnlichkeit mit den Worten aufwies, mit denen Ayla ihnen die Sprache der Flachschädel demonstriert hatte.

»Du bekommst einen dicken Bauch, Winnie«, sagte Ayla und klopfte der Stute aufs Fell, »genau wie ich. Du wirst wohl im Frühling werfen, wenn es wärmer wird. Bis dahin sollte mein Baby schon da sein. Wie gerne würde ich jetzt ausreiten, aber dafür bin ich schon zu weit. Zelandoni hat gesagt, dass das nicht gut fürs Baby wäre. Ich fühle mich gut, aber ich will nichts riskieren. Jondalar wird dich reiten, sobald er zurückkommt, Renner.«

Das hatte sie den Pferden mitteilen wollen, auch wenn die Mischung aus Clan-Zeichen, Worten und den Lauten ihrer Privatsprache nicht eigentlich übersetzbar waren. Die Pferde verstanden den warmen Klang ihrer Stimme und bestimmte Gebärden und Signale ohnehin.

Plötzlich war der Winter da. Eines Nachmittags begann es mit kleinen weißen Flocken, die immer dicker wurden, und abends tobte ein Schneesturm. Die ganze Höhle atmete auf, als die Jäger, die am Morgen aufgebrochen waren, vor der Dunkelheit zwar mit leeren Händen, aber wohlbehalten zurückkehrten.

»Joharran entschied sich zur Rückkehr, als er die Mammute nach Norden fliehen sah«, sagte Jondalar, nachdem er Ayla begrüßt hatte. »Du kennst sicher das Sprichwort: Geh niemals fort, wenn das Mammut flieht nach Nord. Das bedeutet meistens Schnee. Sie ziehen nach Norden, wo es zwar kälter, aber auch trockener und der Schnee nicht so tief ist. In den feuchten Schneemassen würden sie zu sehr einsinken. Joharran wollte nichts riskieren, aber der Sturm blies die Wolken so schnell vor sich her, dass selbst die Mammuts möglicherweise überrascht worden sind. Der Wind drehte nach Norden, und ehe wir's uns versahen, war das Schneetreiben so stark, dass wir kaum die Hand vor Augen sahen. Man sinkt schon bis zu den Knien ein. Wir mussten für den Rückweg die Schneeschuhe anschnallen.«

Der Sturm tobte die ganze Nacht, den nächsten Tag und die darauf folgende Nacht. Beim Blick nach draußen war nichts als ein wirbelnder weißer Vorhang zu sehen, durch den man nicht einmal den Hauptfluss erkennen konnte. Ab und an peitschten Windböen den Schnee gegen den Berghang und erzeugten einen dichten Wirbel tanzender Flocken. Wenn der Wind einmal nachließ, fiel der Schnee endlos und geradezu hypnotisierend monoton zu Boden.

Ayla war froh, dass der schützende Überhang des Abri bis zum Unterstand der Pferde reichte. In der ersten Nacht war sie

sehr besorgt, weil sie nicht wusste, ob die Tiere zurückgekehrt waren, bevor der Schnee zu tief wurde. Sie hoffte, dass die Pferde keine andere Zuflucht gefunden hatten. Wenn der dichte weiße Schnee sie erst isoliert und gefangen hielte, wäre der Kontakt zu ihnen abgeschnitten.

Als sie am nächsten Morgen nachschauen ging, war sie froh, schon von fern ein Wiehern zu hören, und atmete beim Anblick der beiden Pferde erleichtert auf. Aber sie spürte, wie nervös die Tiere waren. So tiefen Schnee waren sie nicht gewöhnt. Sie blieb einige Zeit bei ihnen, um sie zu striegeln und zu bürsten, denn das wirkte auf die Pferde in der Regel genauso beruhigend wie auf sie selbst.

Sie fragte sich, wie sich wilde Pferde wohl bei diesem Wetter verhielten. Wären sie auch in die kälteren, trockeneren Region im Norden und Osten gezogen, wo der Schnee weniger tief war und sie sich noch vom trockenen Gras ernähren konnten?

Gut, dass sie rechtzeitig nicht nur Körner, sondern auch Heu für die Pferde gesammelt hatten. Das war Jondalars Idee gewesen. Er wusste, wie tief der Schnee hier liegen konnte. Aber ob es reichen würde? An die Kälte hatten die Pferde sich angepasst, da brauchte sie sich keine Sorgen machen. Ihr Fell war dicker und voller geworden. Das zottige Oberhaar bot zusammen mit dem flaumigen Unterhaar ausreichend Schutz, aber würde das Gras reichen?

Die Winter in Jondalars Land waren kalt, aber nicht trocken. Es fiel beständig Schnee in schweren, dicht wirbelnden Flocken. Seit ihrer Zeit beim Clan hatte sie nie mehr so viel Schnee gesehen. Sie war an die trockene Steppe mit ihrem Lössboden gewohnt, der der Luft tiefer im Landesinneren rund um ihr Tal und über dem Gebiet der Mammutjäger die Feuchtigkeit entzog. Hier stand das Klima unter dem Einfluss der Großen Wasser des Westens. Der Winter war feuchter und schneereicher. Er erinnerte an den Ort, an dem sie aufgewach-

sen war, die gebirgige Spitze einer Halbinsel eines Binnensees weit im Osten.

Die Schneemassen türmten sich vor dem Abbruch des Felsvorsprungs und bescherten der unteren Hälfte der Höhlung eine massive weiße Barriere, an der sich nachts die Feuer im Abri in den schönsten Goldtönen spiegelten. Jetzt verstand Ayla, warum die vielen mit Häuten bespannten Schutzgatter entlang des Weges, der zu einem Außenareal führte, das im Winter anstelle der Gräben für Abfälle genutzt wurde, mit dicken Stämmen verstärkt worden waren.

Am zweiten Morgen nach dem Wintereinbruch erblickte Ayla beim Aufwachen als Erstes das lachende Gesicht Jondalars, der sich über das Schlafpodest beugte und sie sanft wach rüttelte. Seine Wangen waren von der Kälte gerötet, und seine Kleidung war noch voller Schnee. Er reichte ihr eine Tasse heißen Tee.

»Na los, Faulpelz, steh auf. Sonst warst du doch immer lange vor mir wach. Da steht noch etwas zu essen. Es hat aufgehört zu schneien. Zieh dich warm an und komm mit mir hinaus. Am besten ziehst du die warmen Unterkleider an, die du von Marona und ihren Freundinnen bekommen hast.«

»Warst du schon draußen?« Sie setzte sich auf und nippte an dem heißen Tee. »In letzter Zeit scheine ich mehr Schlaf zu brauchen.« Jondalar wartete, bis sie sich frisch gemacht und gefrühstückt hatte, sah ihr beim Anziehen zu und bemühte sich, nicht zu sehr zu drängen.

»Jondalar, ich bekomme diese Beinlinge oben nicht mehr zu. Das Oberteil passt überhaupt nicht mehr. Soll ich die Sachen wirklich anziehen? Ich will sie nicht ausleiern.«

»Die Beinlinge sind das Wichtigste. Es macht nichts, wenn sie nicht ganz schließen. Binde sie zu, so weit es geht, und zieh die anderen Sachen darüber. Hier sind deine Stiefel. Wo ist dein Umhang?«

Draußen war der Himmel strahlend blau, und die Sonne tauchte den Berghang in gleißendes Licht. Es herrschte reger Betrieb für die frühe Morgenstunde. Der Weg zum Waldfluss hinab war frei geschaufelt und mit Kalksteinschotter bestreut, damit man nicht ausrutschte. Links und rechts türmte sich der Schnee in Brusthöhe, aber der Blick über die Landschaft war atemberaubend.

Alles war wie verwandelt. Unter dieser schimmernd weißen Decke erschienen die Konturen viel weicher, und der Himmel strahlte im Kontrast zur blendend weißen Landschaft noch blauer, als er es sowieso schon war. Der Schnee knirschte unter ihren Füßen, und der Atem gefror in der eiskalten Luft. Überall auf der Schwemmebene des Hauptflusses tummelten sich Leute.

»Sei vorsichtig auf dem Weg nach unten. Es ist glatt. Gib mir die Hand«, mahnte Jondalar besorgt. Unten überquerten sie den schmalen gefrorenen Fluss. Viele Leute winkten ihnen zu.

»Ich hätte nicht gedacht, dass du jetzt noch aufstehen kannst«, begrüßte Folara sie aufgeregt. »Es gibt da einen Ort, an den wir jedes Jahr gehen, aber man braucht den halben Morgen, um dorthin zu gelangen. Ich habe Jondalar gefragt, ob wir dich mitnehmen können, aber er fand es in deinem jetzigen Zustand zu anstrengend für dich. Sobald der Schnee etwas fester geworden ist, bauen wir dir einen Sitz auf einen Schlitten und ziehen dich abwechselnd. Normalerweise werden die Schlitten für den Transport von Holz und Nahrungsmitteln genutzt, aber wenn sie nicht gebraucht werden, dürfen wir sie nehmen.«

»Beruhige dich, Folara«, lachte Jondalar. Der Schnee war so tief, dass Ayla ins Schlingern geriet, das Gleichgewicht verlor, sich an Jondalar klammerte und ihn mit zu Boden riss. Über und über mit Schnee bedeckt kamen sie vor Lachen kaum wieder hoch. Folara kringelte sich vor Schadenfreude.

»Steh nicht so herum«, rief Jondalar ihr zu. »Hilf mir lieber, Ayla wieder auf die Beine zu stellen.« Mit vereinten Kräften gelang es ihnen schließlich.

Ein runder weißer Flugkörper sauste durch die Luft und landete klatschend auf Jondalars Arm. Kaum hatte er den lachenden Matagan als Übeltäter ausgemacht, formte Jondalar selbst einen Schneeball und warf ihn in Richtung des jungen Mannes, den er möglicherweise als Gehilfen annehmen wollte. Matagan humpelte davon, und das Geschoss verfehlte ihn. »Ich glaube, für heute ist es genug«, sagte Jondalar. Ayla hatte heimlich ebenfalls einen Schneeball gemacht. Als Jondalar sich näherte, bewarf sie ihn und traf ihn mitten auf der Brust, so dass der Schnee ihm ins Gesicht spritzte.

»Du willst also mitspielen«, rief er und versuchte, ihr eine Hand voll Schnee in den Umhang zu stopfen. Sie wehrte sich und schließlich kugelten beide über den Boden und stopften sich gegenseitig Schnee in die Kleider. Als sie genug hatten, waren sie von oben bis unten weiß bestäubt.

Sie gingen zum Ufer des zugefrorenen Flusses, überquerten ihn und machten sich auf den Heimweg. Als sie bei Marthonas Wohnplatz vorbeikamen, trat diese gerade heraus.

»Hältst du das wirklich für eine gute Idee, Ayla in ihrem Zustand mit nach draußen zu nehmen und mit Schnee ganz nass zu machen, Jondalar?«, fragte seine Mutter streng.

»Wenn sie nun hingefallen wäre und das Baby deswegen zu früh gekommen wäre?«

Jondalar bekam ein schlechtes Gewissen. Daran hatte er gar nicht gedacht.

»Schon gut, Marthona«, beschwichtigte Ayla. »Der Schnee ist weich. Ich habe mir nicht weh getan und auch nicht übertrieben. Ich hätte nie gedacht, dass Schnee so viel Spaß macht!« Ihre Augen funkelten begeistert. »Jondalar hat mir hinunter und auch wieder hinauf geholfen. Mir geht es gut.«

»Aber sie hat Recht, Ayla«, sagte Jondalar reumütig. »Du hättest dich verletzen können. Ich war unachtsam und hätte vorher daran denken sollen. Schließlich wirst du bald Mutter.«

Von da an war Jondalar stets so besorgt um Ayla, dass sie sich schon fast eingeengt fühlte. Er wollte nicht mehr, dass sie den Abri verließ und den Weg zum Fluss nahm. Oft stand sie auf dem Felsvorsprung und sah wehmütig hinunter. Inzwischen war sie so rund, dass sie ihre eigenen Füße nicht mehr sehen konnte und sich beim Gehen zurücklehnen musste, um das Gewicht in ihrem Bauch auszugleichen. Das dämpfte ihr Verlangen, sich aus der Sicherheit des steinernen Obdachs der Neunten Höhle in Eis und Schnee hinauszuwagen.

Lieber blieb sie in der Nähe der Feuer, zu Hause oder bei ihren Freundinnen. Oder sie fertigte in dem belebten zentralen Arbeitsraum unter dem schützenden Felsvorsprung Dinge an, die das Baby brauchen würde. Das Ungeborene machte sich immer deutlicher bemerkbar. Aylas Aufmerksamkeit richtete sich mehr und mehr auf ihr Inneres, und zwar auf eine ganz bestimmte Stelle.

Jeden Tag besuchte sie die Pferde, hätschelte und bürstete sie, und sorgte für Futter und Wasser. Auch die Tiere beschränkten ihre Ausflüge auf die Auen jenseits des Flusses. Pferde konnten sich fast so gut wie Rentiere durch den Schnee graben, um an Futter zu kommen, und ihre Mägen waren an gefrorene, trockene Graswurzeln, Birkenrinde und Zweige gewöhnt. Selbst unter der Schneedecke fanden sie die scheinbar abgestorbenen Wurzeln von Kräutern, oder bereits austreibende Zweige und Knospen, die nur auf die ersten Sonnenstrahlen warteten. Um ihre Mägen zu füllen, fanden die Pferde genug, aber durch die Körner und das Heu, mit denen Ayla sie versorgte, blieben sie auch gesund.

Wolf war umtriebiger. Die für Pflanzenfresser so harte Jahreszeit war für Fleischfresser oft ein Segen. Er streifte weit umher, blieb manchmal den ganzen Tag aus, kam aber jede

Nacht zurück und schlief auf seinem Lager aus Aylas alten Kleidern. Sie hatte seinen Platz von der Tür neben das Schlafpodest verlegt. Besorgt wartete sie manchmal bis spät in die Nacht auf seine Rückkehr. An manchen Tagen blieb er auch in ihrer Nähe und ruhte sich aus oder spielte mit den Kindern, was Ayla sehr freute.

Die Höhle hatte während der Wintermonate viel freie Zeit, in der jeder seinem Handwerk nachgehen konnte. Auch wenn die Zelandonii genügend Vorräte und Holz gelagert hatten, gingen sie manchmal auf die Jagd. Dabei hielten sie besonders nach Rentieren Ausschau, da diese sehr gut an die Kälte angepassten Tiere viel Fett lieferten. Sogar ihre Knochen waren voll davon. Das Jahr über hatten die Zelandonii alles, was sie für ihre Arbeit brauchten, gesammelt und für die Winterzeit aufbewahrt. Jetzt hatten sie endlich die Gelegenheit, Häute zu trocknen, zu walken, zu färben und glänzend oder wasserdicht zu polieren. Oder sie nähten Kleider und verzierten sie mit Perlen oder Stickereien. Gürtel und Stiefel wurden hergestellt und Verschlüsse mit Schnitzereien versehen. Der Winter war auch die Zeit, in der ein neues Handwerk erlernt oder eine Fertigkeit verfeinert werden konnte.

Ayla interessierte sich besonders für das Weben. Sie schaute Marthona dabei über die Schulter und hörte ihren Erklärungen aufmerksam zu. Man sammelte die Wolle, die die Tiere im Frühjahr verloren, von dornigen Sträuchern oder trockenem Boden und hob sie bis zum Winter auf. Es gab die verschiedensten Fasern, von der Wolle des Mufflons, einem gehörnten Wildschaf, bis zur Wolle des Steinbocks, einer kletterfreudigen wilden Ziegenart. Das warme, flauschige Haarkleid, das bei vielen Tieren, einschließlich Mammuts, Wollnashörnern und Moschusochsen, jeden Winter auf der Haut unter dem struppigen Deckhaar wuchs, war wegen seiner Weichheit besonders beliebt. Das längere, derbere Haar wurde in der Regel nur beim Schlachten gesammelt, und man beschränkte sich auf Pferdeschwänze und das Deckhaar von Tieren mit wolligem Fell.

Auch Pflanzenfasern fanden vielfach Verwendung. Man drehte daraus Bänder, Stricke und dünne Fäden, die naturbelassen oder gefärbt, geflochten und gewoben zu Kleidung, Matten und Teppichen verarbeitet wurden. Aus Fasern bestanden auch die Wandbehänge, mit denen die Wandmalereien geschützt oder die kalten Felswände verkleidet wurden.

Holzschalen wurden ausgemeißelt, zurechtgefeilt, poliert, mit Schnitzereien versehen und bemalt. Körbe aller Größen und Formen wurden geflochten, Schmuck aus Elfenbeinperlen, Tierzähnen, Muscheln und seltenen Steinen hergestellt. Aus Elfenbein, Knochen, Geweihstangen und Horn wurden Teller, Platten, Messergriffe, Speerspitzen, Nähnadeln und viele andere Gerätschaften, Werkzeuge und Schmuckstücke gefertigt. Mit großer Liebe zum Detail schnitzte man Tierfiguren oder schmückte mit ihnen andere geeignete Materialien, vor allem Holz, Knochen, Elfenbein und Stein. Auch die Donii genannten weiblichen Statuetten entstanden zu dieser Jahreszeit. Selbst die Wände des Abri wurden mit Felsgravuren und Zeichnungen geschmückt.

Der Winter war die Zeit, in der Fähigkeiten trainiert wurden, aber auch die Zeit für Muße. Sehr beliebt waren Musikinstrumente, besonders klangvolle Schlaginstrumente und melodische Flöten. Man übte Tänze und Gesänge und erzählte sich Geschichten. Die einen beschäftigten sich mit Ringkämpfen und verschiedensten Zielübungen, andere spielten und wetteten lieber.

Man brachte den Heranwachsenden grundlegende Fertigkeiten bei, und wenn jemand sich für irgendetwas besonders talentiert erwies, fand sich immer ein Geübter, der ihn darin unterstützte. Der Weg zwischen der Neunten Höhle und Flussabwärts war gut begehbar, und viele Reisende verweilten gerne einige Nächte in der Neunten Höhle.

Wer wollte, konnte bei Zelandoni Zählwörter und die Geschichten und Legenden des Volkes lernen, auch wenn sie sel-

ten Zeit hatte. Immer gab es Erkältungen, Kopf-, Ohren-, Bauch- und Zahnschmerzen zu behandeln. Auch Rheumatismus, Arthritis und andere schwere Krankheiten nahmen in der kalten Jahreszeit deutlich zu. Wenn jemand im Winter starb, wurde er bis zum Frühling im kalten Vorderabschnitt bestimmter Höhlen aufbewahrt, da man bei gefrorenem Boden niemanden am Bestattungsplatz begraben konnte. In seltenen Fällen ließ man die Toten sogar dort.

Aber es gab auch Geburten. Die Wintersonnenwende war vergangen. Zelandoni hatte Ayla die Position gezeigt, an der die Sonne in ihrem äußersten linken Punkt am Horizont unterging und einige Tage verharrte, bis sie sich wieder kaum merklich nach rechts bewegte. Der Wendepunkt wurde mit einem großen Fest und einer feierlichen Zeremonie gewürdigt und sorgte für willkommene Abwechslung in diesen ruhigen Tagen.

Jeden Tag würde die Sonne nun weiter rechts am Horizont untergehen, bis sie bei der Sommersonnenwende den äußersten rechten Punkt erreichen und einige Tage innehalten würde. Der Ort in der Mitte zwischen diesen beiden Markierungen bezeichnete den Tag der Tagundnachtgleiche, der auf dem Rückweg den Frühlingsanfang und auf dem Hinweg den Herbstanfang markiert. Zelandoni zeigte auf eine Senke zwischen den Hügeln am Horizont, an dem der mittlere Punkt zu finden war. Sie benutzte Zählwörter und Kerben auf einem flachen Geweihstück als Merkhilfen. Ayla war begeistert von diesem Wissen und konnte gar nicht genug davon bekommen.

Tief im Winter, dieser härtesten, kältesten und brutalsten Zeit des Jahres, verlor der Schnee seinen spielerischen Reiz. Selbst kleinere Gänge, um gefrorenes Fleisch oder Holz zu holen, wurden zur Qual. Die aufgeschichteten Steine über den Proviantlagern und Eiskellern waren oft fest zusammengefroren und nur schwer aufzubrechen. Gemüse und Früchte waren schon lange von den Wurzelkellern in die mit Steinen ausgelegten Gruben im hinteren Teil des Abri verfrachtet worden. Aber

dort musste man sie gut im Auge behalten und viele Schlingen und Fallen aufstellen, damit das Kleingetier nicht alles wegfraß. Besonders die kleinen Nagetiere taten sich an den Früchten der harten Arbeit gütlich und waren nur schwer zu vertreiben.

Ein Lieblingsspiel der Kinder war es, mit Steinen auf diese flinken Wesen zu werfen. Die Erwachsenen ermunterten sie dazu. Mit einem harten Wurf konnte man so ein Tierchen durchaus erlegen. So wurden die gefräßigen Schädlinge bekämpft und die Kinder hatten gleichzeitig eine gute Übungsmöglichkeit auf dem Weg zum geschickten Jäger. Manche entwickelten eine wahre Meisterschaft darin. Ayla nahm ihre Schleuder zu Hilfe und unterrichtete bald auch die Kinder im Gebrauch ihrer Lieblingswaffe. Selbst Wolf trug einen nicht unwesentlichen Teil zur Beseitigung der Nager bei.

Die draußen gelegenen Wurzelkeller waren weniger von diesen Schädlingen befallen, weshalb man sie so lange wie möglich nutzte. Doch als der Frost drohte, die Vorräte zu verderben, mussten sie hereingebracht werden. Wenn pflanzliche Vorräte erst einmal gefroren waren, konnte man sie wie getrocknete Nahrung nur noch gekocht verwenden.

In den letzten Tagen ihrer Schwangerschaft verspürte Ayla einen plötzlichen Energieschub. Zuvor hatte ihr Unwohlsein zusammen mit der Leibesfülle immer weiter zugenommen und gipfelte bisweilen in Weinkrämpfen und Gefühlsausbrüchen, die Jondalar nicht wenig beunruhigten. Das lebhafte Baby ließ sie nachts nicht mehr ruhig schlafen, und es fiel ihr schwer, sich einigermaßen würdevoll aus ihrer gewohnten Sitzposition mit gekreuzten Beinen zu erheben. Das war ihr noch nie passiert. Je näher die Geburt rückte, desto größer wurden ihre Ängste. Doch neuerdings fühlte sie einen solchen Drang, das Baby endlich zu bekommen, dass sogar das Gebären seinen Schrecken verlor.

Zelandoni hielt die Zeit bald für reif. »Die Große Erdmutter hat in ihrer Weisheit die letzten Tage der Schwangerschaft mit Absicht so unerträglich gemacht, damit die Frauen bereit sind, sich der Furcht vor dem Gebären zu stellen, um endlich die Beschwerden loszuwerden«, belehrte sie Ayla.

Schon mehrmals hatte Ayla ihre gesamte Behausung für die Ankunft des Babys auf den Kopf gestellt und neu hergerichtet. Als Jondalar nach ihr schaute, beschloss sie, ihm etwas ganz Besonderes zu kochen. Sie zählte auf, was er ihr dazu alles aus dem Vorratslager im hinteren Teil des Abri holen sollte. Als er mit dem gewünschten Fleisch und Gemüse zurückkehrte, saß sie starr und mit einem seltsamen Gesichtsausdruck, einer Mischung aus Freude und Furcht, neben dem Feuer.

»Was ist los, Ayla?«, fragte er und ließ den Gemüsekorb fallen.

»Ich glaube, das Baby kommt gleich.«

»Jetzt sofort? Dann leg dich am besten hin, Ayla. Ich hole Zelandoni. Mutter am besten auch gleich. Rühr dich nicht von der Stelle, bis ich mit Zelandoni zurück bin.« Jondalar war völlig aus dem Häuschen.

»Nicht so eilig. Entspann dich, Jondalar. Ein Weilchen dauert es schon noch. Lass uns lieber noch etwas warten, ehe du Zelandoni holst«, beruhigte sie ihn und bückte sich nach dem Gemüsekorb. Dann ging sie zur Kochnische und packte ihn aus.

»Lass mich das machen. Ruh dich lieber aus. Bist du sicher, dass ich Zelandoni nicht doch holen sollte?«

»Jondalar, du warst doch schon einmal bei der Geburt eines Babys dabei, oder? Mach dir nicht solche Sorgen.«

»Wer macht sich denn hier Sorgen?«, versuchte er abzuwiegeln. Sie schwieg und presste die Hand auf ihren Bauch. »Ayla, soll ich Zelandoni nicht doch holen?« Seine Stirn war eine einzige Sorgenfalte.

»Na schön, Jondalar. Hol sie, aber nur, wenn du versprichst, ihr zu sagen, dass es gerade erst begonnen hat. Sie braucht sich nicht zu beeilen.«

Jondalar stürzte davon und kam kurze Zeit später mit Zelandoni im Schlepptau zurück.

»Ich habe doch gesagt, dass es nicht eilig ist, Jondalar.« Ayla schaute Zelandoni entschuldigend an. »Tut mir Leid, dass er dich schon geholt hat. Es hat gerade erst angefangen.«

»Vielleicht sollte Jondalar eine Weile zu Joharran gehen und auf dem Weg Proleva Bescheid sagen, dass ich sie hier später vielleicht benötige«, sagte Zelandoni. »Ich habe gerade nichts zu tun und leiste dir so lange Gesellschaft, Ayla. Hast du einen Tee für mich?«

»Ich kann welchen kochen«, sagte Ayla. »Ich glaube, Zelandoni hat Recht, Jondalar. Warum besuchst du nicht Joharran?«

»Auf dem Weg kannst du gleich Marthona Bescheid sagen, aber zerre sie nicht auch gleich her«, sagte Zelandoni. Jondalar stürmte hinaus. »Er war die ganze Zeit dabei, als Polara ihr Kind bekam, und war die Ruhe selbst. Aber bei der eigenen Gefährtin ist es immer etwas ganz anderes.«

Ayla blieb gebückt stehen, wartete, bis die Wehen abklangen, und kümmerte sich dann weiter um den Tee. Zelandoni achtete darauf, wie lange ihre Wehen anhielten. Dann setzte sie sich auf einen breiten Stuhl, den Ayla extra für ihre Besuche gebaut hatte, weil sie wusste, dass die Donier nicht gerne auf dem Boden oder auf Polstern saß. In letzter Zeit hatte Ayla auch gerne selbst darauf gesessen.

Nachdem sie den Tee, unterbrochen von gelegentlichen Wehen, bei belanglosen Gesprächen getrunken hatten, schlug Zelandoni ihr vor, sich hinzulegen, damit sie sie untersuchen konnte. Ayla willigte ein. Zelandoni wartete auf die nächsten Wehen und tastete Aylas Bauch ab.

»Lange wird es wohl doch nicht mehr dauern.«

Ayla stand auf, spielte mit dem Gedanken, sich auf ein Kissen zu setzen, überlegte es sich anders, ging zur Kochnische, nahm einen Schluck Tee und spürte schon den nächsten Krampf. Sollte sie sich doch besser hinlegen? Es schien schneller voranzugehen, als sie gedacht hatte.

Zelandoni untersuchte sie noch einmal, diesmal gründlicher, und sah die junge Frau freundlich an. »Das ist nicht dein erstes Baby, oder?«

Ayla wartete die nächste Welle ab, bevor sie antwortete. »Nein, es ist nicht mein erstes. Ich habe einen Sohn«, erwiderte sie leise.

Zelandoni fragte sich, warum er nicht hier war. War er gestorben? Eine Totgeburt? Oder hatte er die Geburt nicht überlebt? Es war wichtig, das vor der Entbindung zu wissen. »Was ist aus ihm geworden?«

»Ich musste ihn zurücklassen. Ich gab ihn meiner Schwester Uba. Er lebt noch immer beim Clan, zumindest hoffe ich das.«

»Die Entbindung war nicht einfach, oder?«

»Ja. Ich wäre fast dabei gestorben.« Ayla gab sich Mühe, sich nicht von ihren Gefühlen überwältigen zu lassen, aber die Donier sah die Angst in ihren Augen.

»Wie alt ist er, Ayla? Oder besser: Wie alt warst du, als du ihm das Leben geschenkt hast?«

»Ich kann noch keine zwölf gewesen sein«, presste Ayla unter einer neuen Welle von Schmerzen hervor. Die Abstände wurden geringer.

»Und jetzt?«, fragte Zelandoni, nachdem sie abgeklungen waren.

»Jetzt musste ich neunzehn sein, zwanzig nach diesem Winter. Ich bin alt für Kinder.«

»Nein, das bist du nicht, aber du warst sehr jung, als du dein erstes geboren hast. Zu jung. Kein Wunder, dass es so schwer für dich war. Du hast ihn also beim Clan gelassen.« Zelandoni

überlegte eine Weile, bevor sie ihre nächste Frage stellte. »Dein Sohn, ist er von gemischten Geistern?«

Ayla schwieg. Sie sah Zelandoni an, die ihren Blick offen erwiderte. Dann wand sie sich plötzlich vor Schmerz. »Ja«, gab sie verängstigt zu, als die Wehen abklangen.

»Das wird es zusätzlich erschwert haben. Meines Wissens kann die Geburt von Kindern gemischter Geister für eine Frau sehr schmerzhaft sein. Wie ich gehört habe, soll es an ihren Köpfen liegen. Sie sind anders geformt, zu groß, und geben weniger nach. Aber dieses Baby wird nicht so schwer für dich sein, Ayla. Es wird schon gut gehen, glaub mir.«

Der Donier war nicht entgangen, wie angespannt Ayla bei den letzten Wehen gewesen war. Diese Anspannung machte alles nur schlimmer, dachte sie, aber sie wird sich wohl an die furchtbaren Qualen bei ihrer ersten Geburt erinnern. Hätte sie mir doch früher etwas gesagt. Ich hätte ihr vielleicht helfen können. Wenn nur Marthona schon da wäre. Ayla braucht jetzt jemanden, der ganz genau auf sie Acht gibt. Ich sollte zusehen, dass sie sich etwas entspannt. Vielleicht kann ihr das Reden die Angst ein wenig nehmen. »Möchtest du mir nicht von deinem Sohn erzählen?«

»Erst dachten sie, er sei missgebildet und würde dem Clan zur Last fallen«, begann Ayla. »Am Anfang konnte er nicht einmal seinen Kopf heben, aber dann wurde er stärker. Alle mochten ihn. Grod machte ihm sogar einen eigenen Speer, der genau richtig für seine Größe war. Und er konnte so schnell rennen, schon als er noch klein war.«

Ayla lächelte und hatte Tränen in den Augen bei der Erinnerung. Die Donier war überrascht. Plötzlich verstand sie, wie sehr Ayla ihr Kind geliebt haben musste, wie stolz sie auf ihn war, trotz seiner gemischten Geister. So, wie sie davon gesprochen hatte, dass sie ihr Kind ihrer »Schwester« gegeben hatte, schien sie sehr erleichtert darüber, dass sie jemanden gefunden hatte, der sich um ihn kümmern würde.

Manchmal wurde unter den Zelandonia noch über Brukevals Großmutter gesprochen. Auch wenn es niemand offen äußerte, glaubte die Mehrheit, dass ihre Tochter ein Kind gemischter Geister gewesen war. Niemand hatte sie nach dem Tod ihrer Mutter freiwillig aufnehmen wollen, und Brukeval hatte das gleiche Schicksal erlitten. Er hatte das Aussehen seiner Mutter geerbt. Man sah ihm, wenn auch nicht so deutlich, an, dass auch er ein Kind gemischter Geister war. Zelandoni war sich dessen sicher, auch wenn sie es nie offen gesagt hätte, und schon gar nicht in seinem Beisein.

Ob Ayla solche Geister irgendwie besonders anzog, weil sie beim Clan aufgewachsen war? Könnte ihr jetziges Baby auch ein Mischling sein? Und wenn ja, was dann? Das Klügste wäre in diesem Falle wohl, sein Leben stillschweigend zu beenden, bevor es richtig begann. Man könnte es leicht als Totgeburt ausgeben. Man würde dadurch ihr und auch dem Kind selbst viel Leid ersparen. Es wäre ein Jammer, in der Höhle noch ein ungewolltes und ungeliebtes Kind wie Brukeval und seine Mutter aufwachsen zu lassen.

Aber wenn Ayla ihr erstes Kind geliebt hat, dachte die Donier, würde sie dieses nicht auch lieben? Es ist erstaunlich, wie sie sich zu Echozar verhält. Ich glaube, sie mag ihn, und er fühlt sich in ihrer Nähe sehr wohl. Vielleicht würde es sogar gehen, wenn Jondalar...

»Jondalar sagte, dass die Wehen eingesetzt haben, Ayla.« Marthona war gekommen. »Er zwang sich zu erwähnen, dass sie gerade erst begonnen haben und ich mich nicht beeilen müsse, schob mich aber förmlich hinaus, damit ich endlich herkomme.«

»Gut, dass du da bist, Marthona. Ich möchte etwas für sie zubereiten«, sagte Zelandoni.

»Um die Geburt zu beschleunigen?«, fragte Marthona. »Beim ersten Mal kann es sehr lange dauern.« Sie lächelte Ayla zu.

»Nein«, sagte Zelandoni und schwieg einen Augenblick. »Nur etwas zur Entspannung. Sie macht sich sehr gut, und es geht schneller, als ich gedacht habe, aber sie ist sehr verkrampft, vermutlich weil sie Angst vor dem Gebären hat.«

Ayla bemerkte sehr wohl, dass die Heilerin Marthona im Glauben ließ, dass es ihre erste Geburt sei. Sie hatte gleich gespürt, dass Zelandoni viele Geheimnisse kannte, die sie für sich behielt. Vielleicht sollte sie ihren Sohn auch für sich behalten und nur mit der Donier über ihn reden.

Es klopfte, und Proleva trat ein, ohne auf eine Aufforderung zu warten. »Jondalar sagte, dass Aylas Wehen eingesetzt haben. Kann ich helfen?« Sie trug ein kleines Kind im Tragetuch auf dem Rücken.

»Ja, das kannst du«, sagte Zelandoni. Wie selbstverständlich hatte sie es übernommen, Einlass zu gewähren, und Ayla war ihr dankbar dafür. Da sie schon die nächste Wehe kommen spürte, hatte sie wirklich Besseres zu tun, als sich Gedanken darüber zu machen, wer sich in ihrer Wohnstätte aufhalten sollte und wer nicht. Die Heilerin bemerkte, das Ayla gegen den Schmerz ankämpfte. Sie wollte offenbar nicht, dass man sie weinen sah. »Setz dich zu Ayla, während Marthona Wasser heiß macht. Ich muss eine spezielle Medizin holen.«

Zelandoni eilte davon. Trotz ihres Umfanges konnte sie recht flink sein, wenn es darauf ankam. Kaum war der Vorhang hinter ihr zugefallen, kam ihr Polara entgegen.

»Darf ich hineingehen, Zelandoni? Ich würde gerne helfen, wenn ich kann.«

Die Donier zögerte einen Moment. »Ja, geh ruhig hinein. Du kannst Proleva helfen, sie zu beruhigen.«

Bei ihrer Rückkehr warf sich Ayla in qualvollen Wehen auf dem Lager umher, gestattete sich jedoch noch immer keine Tränen. Marthona und Proleva hatten sie in ihre Mitte genommen und hielten ihr mit besorgten Mienen die Hand. Folara legte einen neuen heißen Stein in das erhitzte Wasser, damit es

nicht erkaltete. Auch sie schaute sehr besorgt drein. Die Furcht in Aylas Augen wich einem Ausdruck der Erleichterung, als sie die Heilerin erblickte.

Zelandoni eilte zu der jungen Frau. »Es wird alles gut, Ayla. Du machst das sehr schön. Du musst dich nur ein wenig entspannen. Ich bereite dir etwas zu, das dir dabei hilft.«

»Was ist es denn?«, fragte Ayla, als der Schmerz nachließ.

Zelandoni musterte sie eindringlich. Sie fragte nicht aus Angst, sondern aus Neugier. Scheinbar war die Neugier stärker als die Angst.

»Hauptsächlich Weidenrinde und Himbeerblätter«, sagte sie, während sie einen Blick auf das kochende Wasser warf. »Dazu ein paar Lindenblüten und etwas Johanniskraut.«

Ayla nickte. »Weidenrinde ist ein leichtes Schmerzmittel, Himbeerblätter wirken entspannend, besonders bei Wehen, Lindenblüten versüßen das Ganze, und Johanniskraut kann den Schmerz lindern und ebenfalls beruhigen.«

»Ganz meine Meinung«, sagte die Donier.

Während sie die Zutaten in das Wasser warf, das Folara heiß gehalten hatte, überlegte Zelandoni, dass es gut wäre, Ayla an der eigenen Behandlung teilhaben zu lassen, weil es sie ablenkte. Außerdem wäre es bei ihren umfassenden Kenntnissen kindisch, ihr etwas verschweigen zu wollen. Während der Tee zog, bekam Ayla wieder Wehen und war überaus dankbar, als sie ihn endlich trinken konnte. Sie richtete sich auf, probierte, schloss nachdenklich die Augen, nickte schließlich und trank.

»Mehr Himbeerblätter als Weidenrinde, und gerade genug Lindenblüten, um den bitteren Geschmack der Zutaten zu überdecken«, sagte Ayla, lehnte sich zurück und wartete auf die nächsten Krämpfe.

Zelandoni lag schon eine scharfe Bemerkung auf der Zunge, ein ironisches »War es auch genehm so?«, musste sich dann aber über sich selbst wundern. Als erfahrene Frau war sie es

nicht gewohnt, dass man ihre Arbeit begutachtete und kommentierte, aber hätte sie an ihrer Stelle nicht dasselbe getan? Die junge Frau hatte sie nicht kritisiert, sondern nur den eigenen Geschmackssinn getestet. Zelandoni musste innerlich lächeln. Ayla war ihr sehr ähnlich. Sie beobachtete sich wie bei einem Selbstversuch, achtete still auf ihre Reaktionen, wartete, wie lange die Wirkung der Medizin auf sich warten ließ und was sie genau bewirkte. Und richtig, wie die Heilerin vorausgesehen hatte, nahm diese Beobachtung ihr die Angst und half ihr, sich zu entspannen.

Sie warteten und unterhielten sich leise. Die Geburt schien diesmal wirklich leichter zu werden. Zelandoni wusste nicht, ob es an ihrer Medizin lag oder daran, dass Aylas Angst verschwunden war. Wahrscheinlich lag es an beidem, auf jeden Fall wand sie sich nicht mehr vor Schmerzen. Stattdessen konzentrierte Ayla sich genau auf das, was in ihr vorging, und verglich diese Geburt mit der vorangegangenen. Es würde wirklich leichter werden. Der Verlauf ähnelte dem bei anderen Frauen, die ganz normal entbunden hatten. Sie hatte bei Prolevas Entbindung genau aufgepasst, und musste lächeln, als sie sie nun ihre Tochter stillen sah.

»Marthona, weißt du, wo die Geburtsdecke ist? Es wird bald so weit sein«, sagte Zelandoni.

»So schnell? Das hätte ich nach diesen starken Schmerzen am Anfang nicht gedacht«, sagte Proleva und wiegte ihr Baby in den Schlaf.

»Inzwischen scheint sie es unter Kontrolle zu haben«, sagte Marthona. »Ich hole die Geburtsdecke. Liegt sie noch da, wo du sie mir gezeigt hast, Ayla?«

»Ja.« Ayla spürte, wie sich die Muskeln am ganzen Körper zusammenzogen. Zelandoni ließ Proleva und Folara die mit Zeichnungen und Symbolen geschmückte, lederne Geburtsdecke auf dem Boden ausbreiten, und winkte Marthona herbei.

»Es wird Zeit, dass wir ihr aufhelfen«, sagte sie. »Du musst aufstehen und dir vom Sog der Großen Erdmutter helfen lassen, dein Kind zu bekommen. Kannst du dich aufrichten?«

»Ja«, keuchte sie. Die Schmerzen zehrten sehr an ihr, und sie fühlte den Drang zu pressen, versuchte aber dagegenzuhalten. »Ich glaube schon.«

Gemeinsam halfen sie Ayla auf die Beine und führten sie zur Geburtsdecke. Proleva zeigte ihr die richtige Hockstellung, dann nahmen sie und Folara sie in die Mitte. Marthona stand vor ihr und lächelte ihr aufmunternd zu. Zelandoni stellte sich hinter sie, zog den Rücken der jungen Frau an ihre schweren Brüste und umschlang sie oberhalb der Bauchwölbung.

Ayla fühlte sich in der weichen, warmen Umarmung dieser gewaltigen Frau geborgen; es tat gut, sich an sie zu lehnen. Sie fühlte sich an wie die Große Mutter, wie alle Mütter auf einmal, wie der weiche Busen der Erde selbst. Aber da war auch noch etwas anderes. Unter diesen Bergen von Fleisch verbarg sich eine enorme Kraft. Ayla war überzeugt, dass diese Frau jede Stimmung der Erdmutter selbst verkörpern konnte, von der Sanftheit eines warmen Sommertages bis zum Zorn eines tosenden Schneesturms. Wenn es ihr beliebte, konnte sie mit der Gewalt eines verheerenden Sturms toben oder die Geborgenheit und Sorge eines zarten Nebels verströmen.

»Beim nächsten Schmerz will ich, dass du presst«, sagte Zelandoni. Die beiden Frauen an Aylas Seite hielten ihr die Hände, damit sie sich anklammern konnte.

»Ich fühle es kommen«, rief Ayla.

»Dann press!«, befahl Zelandoni.

Ayla atmete tief ein und presste, so fest sie konnte. Sie merkte, wie die Donier ihr half, das Baby hinauszudrücken. Ein Schwall warmes Wasser spritzte auf die Decke.

»Gut. Darauf habe ich gewartet«, sagte Zelandoni.

»Ich habe mich schon gefragt, wann das Wasser endlich kommt«, sagte Proleva. »Bei mir ist es so früh geflossen, dass ich fast trocken war, als das Baby endlich kam. Bei dir ist es besser. Und noch mal!«

»Los, press noch einmal, Ayla!«, rief Zelandoni. Ayla drückte und spürte eine Bewegung. »Ich kann den Kopf sehen«, sagte Marthona. »Ich bin bereit, das Baby aufzufangen.« Sie kniete sich direkt vor Ayla nieder, als die nächste Wehe kam. Ayla atmete durch und presste.

»Da ist es!«, schrie Marthona.

Ayla spürte, wie der Kopf sich nach außen schob. Der Rest war einfach. Das Baby glitt aus ihr hinaus, und Marthona fing es auf.

Ayla sah hinunter auf das nasse Bündel in Marthonas Arm und lächelte. Auch Zelandoni lachte.

»Noch ein letztes Mal drücken, Ayla, für die Nachgeburt«, sagte Zelandoni und half ihr auf. Sie presste und sah die blutige Masse auf die Geburtsdecke fallen.

Zelandoni ließ sie los und stellte sich vor die junge Mutter. Proleva und Folara halfen Ayla, während Zelandoni das Baby nahm, es auf den Bauch legte und auf den winzigen Rücken klopfte. Es röchelte leise. Zelandoni kniff dem Baby in den Fuß, und da stieß es einen ersten erstaunten Laut aus und sog zum ersten Mal die lebensspendende Luft ein. Dann ein schwacher Schrei, eher ein Miauen, das mit jedem Atemzug kräftiger wurde.

Marthona hielt das Kind, während die Donier Ayla säuberte und ihr Blut und Flüssigkeit abwischte. Dann brachte sie sie mit Hilfe von Proleva und Folara, die sie beide stützten, zurück aufs Schlaflager. Zelandoni wickelte ein Stück Sehne um die Nabelschnur des Babys - auf Aylas Bitte war es mit Ocker rot gefärbt worden - und band sie ab, damit es nicht aus dem noch prall gefüllten Schlauch blutete. Mit einer scharfen Steinklinge durchschnitt sie die Schnur hinter dem Faden und trennte das

Baby so von der Plazenta, die es bis zur Geburt genährt hatte. Jetzt war Aylas Kind ein eigenständiges, einzigartiges Wesen. Ein kleiner Mensch.

Marthona und Zelandoni säuberten das Baby mit einem samtweichen Hasenfell, das Ayla extra für diesen Anlass präpariert hatte. Marthona hielt eine andere samtweiche Decke bereit, die so flaumig wie Babyhaut war. Sie bestand aus der Haut eines Hirschfötus, der kurz vor der Geburt gestanden hatte. Zelandoni hatte Jondalar gesagt, dass es für die Geburt des Kindes seines Herdfeuers besonders günstig wäre, eine solche Haut zu bekommen, also hatte er sich mit seinem Bruder kurz vor Ende des Winter nach einer schwangeren Hirschkuh auf die Lauer gelegt.

Ayla hatte ihm geholfen, aus dieser Haut eine geschmeidige Lederdecke zu gerben. Er hatte ihr Geschick bei der Lederverarbeitung immer bewundert; es war eine Kunst, die sie beim Clan gelernt hatte. Nachdem er ihr einmal dabei geholfen hatte, wusste er, wie viel Arbeit darin steckte, selbst bei einer weichen Fötushaut. Zelandoni legte das Baby auf die Decke, und Marthona wickelte es. Dann brachte sie Ayla das Neugeborene.

38

»Du kannst zufrieden sein. Es ist ein kerngesundes kleines Mädchen«, verkündete Marthona und reichte das winzige Bündel seiner Mutter.

Ayla betrachtete ihren Sprössling. »Wie schön sie ist!« Sie wickelte die Kleine aus ihren weichen Lederwindeln und untersuchte sie trotz der ermutigenden Worte mit leisem Bangen auf mögliche Missbildungen. »Sie ist perfekt. Hast du jemals ein so schönes Baby gesehen, Marthona?«

Die Frau lächelte. Natürlich hatte sie das - ihre eigenen Babys. Aber dieses, die Tochter vom Herdfeuer ihres Sohnes, war nicht minder schön.

»Die Geburt war überhaupt nicht schwer, Zelandoni«, bemerkte Ayla, als die Donier sich zu ihnen gesellte. »Du hast mir sehr geholfen, aber es ging auch sehr leicht. Ich freue mich so, dass es ein Mädchen ist. Schau mal, sie sucht nach meiner Brust.« Man sieht, dass sie Erfahrung hat, dachte Zelandoni. »Können wir nicht Jondalar holen, damit er seine Tochter begutachtet? Ich finde, dass sie ihm ähnlich sieht, du nicht, Marthona?«

»Er kann gleich kommen«, sagte Zelandoni, nachdem sie Ayla untersucht und ihr frisches, saugfähiges Leder zwischen die Beine gewickelt hatte. »Es ist nichts gerissen, Ayla, keine Verletzung. Nur die Blutung, mit der alles herausgespült wird. Es war eine gute Entbindung. Hast du einen Namen für sie?«

»Ja, ich habe darüber nachgedacht, seit du mir gesagt hast, dass ich den Namen für mein Kind zu bestimmen habe.«

»Gut. Sag mir den Namen. Ich werde ein Symbol für ihn auf diesen Stein zeichnen und ihn gegen das hier austauschen«, sagte die Erste und hob die in die Geburtsdecke gewickelte Nachgeburt hoch. »Dann werde ich das hier hinaustragen und

begraben, bevor der noch in der Nachgeburt verbliebene Lebensgeist sich in der Nähe des Lebens, das ihn bisher beherbergt hat, ein Heim sucht. Ich muss mich beeilen. Und dann sage ich Jondalar Bescheid.«

»Ich habe mich entschieden, sie ...«, setzte Ayla an.

»Nein! Sprich ihn nicht laut aus, flüstere ihn mir ins Ohr«, sagte Zelandoni.

Die Donier beugte sich über Ayla und ließ sich den Namen zuflüstern. Dann ging sie schnell hinaus. Marthona, Folara und Proleva setzten sich neben die junge Mutter, bewunderten das Baby und unterhielten sich leise. Ayla war müde, aber glücklich und entspannt, ganz anders als nach Durcs Geburt. Damals war sie vollkommen erschöpft gewesen und hatte entsetzlich gelitten. Sie döste ein und wachte wieder auf, als Zelandoni zurückkam und ihr einen kleinen Stein mit rätselhaften Zeichen in roter und schwarzer Farbe gab.

»Leg ihn an einen sicheren Ort, vielleicht in die Nische hinter deiner Donii.«

Ayla nickte und sah ein weiteres Gesicht auftauchen. »Jondalar!«, rief sie. Er kniete sich neben das Schlafpodest.

»Wie geht es dir, Ayla?«

»Gut. Es war keine schwere Geburt, Jondalar. Viel leichter, als ich gedacht hätte. Schau mal, das Baby!« Sie schlug die Decke zurück, damit er seine Tochter sehen konnte. »Sie ist vollkommen!«

»Du hast das Mädchen bekommen, das du dir gewünscht hast.« Ehrfürchtig betrachtete er das winzige Neugeborene. »Wie klein sie ist! Schau mal, was für winzige Fingernägel sie hat.« Die Tatsache, dass diese Frau einem vollständig neuen menschlichen Wesen das Leben geschenkt hatte, überwältigte ihn. »Wie hast du deine Tochter genannt, Ayla?«

Sie sah Zelandoni fragend an. »Darf ich es ihm sagen?«

»Ja, jetzt ist keine Gefahr mehr.«

»Ich habe unsere Tochter nach uns beiden Jonayla genannt, Jondalar, denn sie stammt von uns beiden ab. Sie ist genauso deine Tochter.«

»Jonayla. Ein schöner Name. Jonayla.« Marthona gefiel der Name auch. Sie und Proleva lächelten Ayla verständnisvoll zu. Es war nicht ungewöhnlich, dass eine junge Mutter ihren Gefährten in der Meinung bestärkte, dass das Kind von seinem Geist stammte. Auch wenn Ayla nicht »Geist« gesagt hatte, glaubten sie, sie schon richtig zu verstehen. Zelandoni war sich da nicht so sicher. Ayla sagte gewöhnlich, was sie meinte. Jondalar dagegen wusste genau, was Ayla meinte.

Es würde ihm gefallen, wenn sie Recht hätte. Stolz betrachtete er das winzig kleine Mädchen. Ohne ihre Decken schien ihr kalt zu sein.

»Sie ist wunderschön. Sie wird genauso aussehen wie du, Ayla, das sieht man sofort«, sagte er.

»Dir sieht sie auch ähnlich, Jondalar. Möchtest du sie nehmen?«

»Ich weiß nicht«, sagte er erschrocken. »Sie ist so klein.« »Nicht zu klein, um sie auf den Arm zu nehmen, Jondalar«, sagte Zelandoni. »Hier, ich helfe dir. Setz dich bequem hin.« Sie wickelte das Baby wieder in seine Decken und zeigte Jondalar, wie er sie halten sollte.

Das Kind öffnete die Augen und schien ihn anzublinzeln. Bist du wirklich meine Tochter? fragte er sich. Du bist so winzig, du wirst jemanden brauchen, der dich beschützt und sich um dich kümmert, bis du erwachsen bist. Er drückte sie etwas fester an sich und fühlte sich gebraucht. Plötzlich durchflutete ihn völlig überraschend ein überwältigendes Gefühl von Wärme und Zuneigung für dieses Kind. Jonayla, dachte er, meine Tochter Jonayla.

Tags darauf schaute Zelandoni bei Ayla vorbei, die schon auf sie gewartet hatte. Ayla saß auf dem Kissen am Boden und

stillte ihr Kind, und Zelandoni setzte sich auf das Kissen daneben.

»Warum nimmst du nicht den Stuhl, Zelandoni?«, fragte Ayla.

»Schon in Ordnung, Ayla. Es ist ja nicht so, dass ich nicht auf dem Boden sitzen könnte, ich will es nur nicht immer. Wie geht es Jonayla?«

»Gut. Sie ist ein gesundes Baby. Gestern Nacht hat sie mich zwar geweckt, aber ansonsten schläft sie meistens.«

»Ich wollte dir sagen, dass sie übermorgen als Zelandonii vom Herdfeuer Jondalars benannt und ihr Name der Höhle anvertraut wird.«

»Gut«, sagte Ayla. »Es freut mich, dass sie eine Zelandonii sein und nach Jondalars Herdfeuer benannt wird. Das macht mein Glück vollkommen.«

»Hast du von Relona gehört? Die Gefährtin von Shevonar, der kurz nach deiner Ankunft von Wisenten zu Tode getrampelt wurde?«, fragte Zelandoni in freundlichem Plauderton.

»Nein, was ist mit ihr?«

»Sie und Ranokol, Shevonars Bruder, werden sich nächsten Sommer verbinden. Am Anfang hat er ihr nur geholfen, über den Verlust ihres Gefährten hinwegzukommen, aber dann fassten sie Zuneigung zueinander. Ich halte das für eine glückliche Fügung«, erzählte die ältere Frau.

»Das freut mich. Shevonars Tod hat ihn so mitgenommen, fast so, als ob er selbst an seinem Tod schuld gewesen wäre. Wahrscheinlich hält er es für ungerecht, dass nicht er anstelle seines Bruders gestorben ist«, vermutete Ayla. Sie schwiegen, aber Ayla spürte, dass Zelandoni etwas auf dem Herzen hatte.

»Es gibt da noch etwas, über das ich mit dir reden möchte«, sagte die Erste schließlich. »Ich würde gern mehr über deinen Sohn erfahren. Ich verstehe sehr gut, warum du ihn bisher verschwiegen hast, besonders nach all der Aufregung um Echozar.

Aber wenn es dir nichts ausmacht, würde ich einige Dinge gern genauer wissen.«

»Es macht mir nichts aus. Manchmal sehne ich mich danach, über ihn sprechen zu können«, antwortete Ayla.

Und sie erzählte der Donier alles über ihren Sohn, den sie beim Clan bekommen hatte und der ein Kind gemischter Geister war. Sie erzählte von der Übelkeit, die sie während ihrer Schwangerschaft fast jeden Morgen überkommen und die meistens den ganzen Tag angehalten hatte, und dass die Geburt sie beinahe zerrissen hätte. Die Beschwerden von Jonaylas Geburt hatte sie längst verdrängt, aber den Schmerz bei der Geburt von Durc würde sie niemals vergessen. Sie erzählte ihr, dass der Clan ihn für eine Missbildung gehalten hatte, dass sie in eine kleine Höhle geflohen war, um sein Leben zu retten, und dann doch zurückgekehrt war, obwohl sie befürchtete, ihn zu verlieren. Sie erzählte, wie sehr sie sich gefreut hatte, als der Clan ihn akzeptiert hatte, dass Creb ihn Durc genannt hatte, und die Legende von der Herkunft dieses Namens. Sie erzählte, wie sie zusammen lebten und lachten, von ihrer Freude, dass er dieselben Laute wie sie hervorbringen konnte, und von der Sprache, die sie für sich erfanden. Und sie erzählte, wie es war, ihn beim Clan zurücklassen zu müssen, als man sie zwang zu gehen. Schließlich konnte sie die Tränen kaum noch unterdrücken.

»Zelandoni.« Ayla sah die große, mütterliche Frau an. »Als ich mich mit ihm in der kleinen Höhle versteckte, kam mir eine Idee. Und je mehr ich seitdem darüber nachgedacht habe, desto richtiger scheint sie mir zu sein. Es geht darum, wie Leben entsteht. Ich glaube nicht, dass die Mischung der Geister neues Leben erzeugt. Leben beginnt, wenn Mann und Frau sich paaren. Ich glaube, dass Männer das Leben im Leib einer Frau entstehen lassen.«

Was für sonderbare Ideen diese junge Frau hatte! Niemand hatte Zelandoni gegenüber jemals so etwas behauptet. So weit

hergeholt schien es der Ersten jedoch nicht, denn es gab noch jemanden, der eine ähnliche Vermutung hegte, und das war sie selbst.

»Ich habe lange darüber nachgedacht, und ich bin jetzt mehr denn je davon überzeugt, dass das Leben in Gang gesetzt wird, wenn der Mann sein Glied in eine Frau steckt, dorthin, wo die Babys herkommen, und seinen Saft dort lässt. Das erzeugt neues Leben, nicht die Mischung der Geister.«

»Du meinst, wenn sie das Geschenk der Wonnen von der Großen Erdmutter miteinander teilen?«, hakte Zelandoni nach.

»Ja«, antwortete Ayla.

»Eines ist mir unklar: Mann und Frau teilen Donis Geschenk der Wonnen oft miteinander, aber nicht jedes Mal werden Kinder geboren. Wenn das Leben jedes Mal beginnt, wenn sie die Wonnen teilen, müsste es viel mehr Kinder geben.«

»Das hab ich mich auch schon gefragt. Da nicht jedes Mal nach den geteilten Wonnen Leben entsteht, muss es daneben noch etwas anderes geben. Vielleicht muss man die Wonnen mehrmals teilen, oder zu bestimmten Zeiten, oder vielleicht entscheidet die Große Mutter, ob ein neues Leben beginnt oder nicht. Aber wenn ich Recht habe, sind es nicht die Geister, die sie mischt, sondern der Saft des Mannes und vielleicht hat auch die Frau einen besonderen Saft. Ich bin mir sicher, dass Jonayla direkt nachdem Jondalar und ich vom Gletscher herunterkamen, entstanden ist, am ersten Morgen, als wir erwachten und die Wonnen teilten.«

»Du sagst, dass du schon lange darüber nachdenkst. Wann ist dir der Gedanke zum ersten Mal gekommen?«, fragte Zelandoni.

»Als ich mich mit Durc in der kleinen Höhle versteckt hielt.«

»Sie befahlen mir, ihn auszusetzen, weil er missgebildet war.« Tränen flossen Ayla über die Wangen. »Aber ich habe ihn sorgfältig untersucht. Er war nicht missgebildet. Er sah

weder aus wie sie noch wie ich. Er sah aus wie ein Clan-Kind, aber auch wie ich. Sein Schädel war länglich, sein Hinterkopf groß, und er hatte wulstige Brauen wie sie, aber eine hohe Stirn wie ich. Er sah ein bisschen aus wie Echozar, nur dass sein Körperbau als Erwachsener wohl eher dem unsrigen gleichen wird. Er war nie so dick und steif wie Clan-Jungen, und seine Beine waren lang und gerade, nicht so krumm wie Echozars. Er war ein Mischling, aber stark und gesund.«

»Echozar ist ein Mischling, aber seine Mutter war eine Clan-Frau. Wann kann sie mit einem der unsrigen die Wonnen geteilt haben? Warum sollte einer unserer Männer die Wonnen mit einem Flachschädel teilen?«, fragte Zelandoni.

»Echozar erzählte mir, dass auf seiner Mutter ein Todesfluch lastete, weil ihr Gefährte getötet worden war, als er sie vor einem Mann der Anderen schützen wollte. Als sie herausfanden, dass sie schwanger war, ließen sie sie bleiben, bis Echozar geboren wurde.« Jonayla war die Brustwarze entglitten, und sie wurde unruhig. Ayla legte sie sich über die Schulter und klopfte ihr auf den Rücken.

»Willst du damit sagen, dass einer von uns seine Mutter gezwungen hat?«, fragte Zelandoni. »Gehört habe ich so etwas schon, aber verstehen kann ich es nicht.«

»Einer Frau, die ich bei dem Clan-Miething kennen lernte, ist es passiert. Sie hatte eine Tochter, die gemischt war. Sie behauptete, dass ein Mann von den Anderen, der aussah wie ich, sie gezwungen habe. Ihre erste Tochter starb, als einer der Männer sie packte und ihr dabei das Kind vom Arm fiel. Als sie merkte, dass sie wieder schwanger war, wünschte sie sich wieder ein Mädchen, was ihren Gefährten sehr wütend machte. Clan-Frauen sollen sich eigentlich Jungen wünschen, aber viele wünschen sich heimlich doch Mädchen. Als das Mädchen missgebildet zur Welt kam, zwang er sie, das Kind zur Strafe zu behalten.«

»Was für eine traurige Geschichte. Wie kann ihr Gefährte sie so schlecht behandeln, nachdem sie so gemein angegriffen wurde und dabei auch noch ihre Tochter verlor?«

»Sie bat mich, mit Brun, dem Anführer meines Clans, zu reden, um eine Verbindung von ihrer Tochter Ura mit meinem Sohn Durc zu arrangieren. Sie hatte Angst, dass ihre Tochter keinen anderen Gefährten finden würde. Mir gefiel die Idee. Durc war in den Augen das Clans auch missgebildet und hätte auch kaum eine andere Gefährtin gefunden. Brun stimmte zu. Jetzt ist Ura Durc versprochen. Nach dem nächsten Clan-Miething soll sie zu Bruns Clan übersiedeln, das heißt, inzwischen ist es ja Brouds Clan. Sie müsste schon da sein. Ich glaube nicht, dass Broud sie besonders freundlich behandeln wird.« Ayla schwieg und überlegte, wie es Ura bei diesem seltsamen Clan ergehen mochte. »Es wird ihr schwer fallen, ihren Clan und ihre Mutter, die sie sehr liebt, zu verlassen und dorthin zu gehen, wo sie nicht willkommen sein wird. Ich hoffe, dass Durc sich als zuverlässiger Gefährte erweisen und ihr helfen wird.« Sie schüttelte den Kopf. Das Baby machte ein Bäuerchen, und Ayla lächelte. Sie behielt sie noch eine Weile auf der Schulter und klopfte ihr den Rücken.

»Jondalar und ich haben auf der Großen Reise noch einige andere Geschichten von jungen Männern der Anderen gehört, die Frauen des Clans gezwungen haben. Wahrscheinlich ist es eine Art Mutprobe, aber den Leuten des Clan gefällt das gar nicht.«

»Ich fürchte, du hast Recht, Ayla, so verwirrend das alles für mich ist. Manche jungen Männer scheint genau das zu reizen, was verboten ist. Aber eine Frau mit Gewalt zu nehmen, selbst wenn es eine Clan-Frau ist, finde ich wirklich unverzeihlich«, sagte die Erste.

»Ich weiß nicht, ob alle Kinder gemischter Geister das Ergebnis von Gewaltakten sind. Rydag war auch gemischt.«

»Das Kind, das von der Gefährtin des Anführers des Mamutoi-Volks, bei dem du gelebt hast, aufgenommen wurde, nicht wahr?«

»Ja. Seine Mutter war eine Clan-Frau, und wie sie konnte auch er nicht richtig sprechen, nur ein paar Laute von sich geben, die man kaum verstand. Er war ein schwaches Kind. Deshalb ist er gestorben. Nezzie hat gesagt, dass Rydags Mutter allein war und ihnen gefolgt ist. Das ist ungewöhnlich für Frauen des Clans. Sie muss aus irgendeinem Grund verflucht worden sein, sonst wäre sie nicht einsam herumgeirrt, besonders nicht in ihrem hochschwangeren Zustand. Und sie muss jemanden von den Anderen gekannt haben, jemanden, der freundlich zu ihr gewesen ist, sonst hätte sie sich vor den Mamutoi versteckt, statt ihnen zu folgen. Vielleicht war es der Mann, der Rydag entstehen ließ.«

»Vielleicht«, sagte Zelandoni. Sie fragte sich, ob Ayla mehr über Echozar wusste. Er interessierte sie, seit er von Dalanars Volk akzeptiert worden war und der Gefährte von Jerikas Tochter war. »Wie war das mit Echozars Mutter? Du hast gesagt, sie sei verflucht worden? Ich weiß nicht genau, was das bedeutet.«

»Sie wurde gemieden, sie war geächtet. Man hielt sie für eine Frau, die Unglück bringt, weil ihr Mann bei einem Angriff auf sie getötet wurde und sie ein ›missgebildetes‹ Kind zur Welt brachte. Der Clan mag auch keine gemischten Kinder. Ein Mann namens Andovan fand sie, nachdem ihr Clan sie verstoßen hatte. Sie war allein und bereit, mit ihrem Baby zu sterben. Echozar sagt, es war ein älterer Mann, der aus irgendeinem Grund allein lebte. Er nahm sie und das Baby auf. Ich glaube, er war ein S'Armunai, aber er lebte an der Grenze zum Gebiet der Zelandonii, deren Sprache er beherrschte. Vermutlich ist er Attaroa entkommen. Er zog Echozar auf und lehrte ihn die Sprache der Zelandonii und der S'Armunai. Seine Mutter brachte ihm die Zeichensprache des Clans bei. Andovan muss-

te sie auch lernen, weil sie seine Sprache nicht sprechen konnte. Echozar schon. Er war wie Durc.«

Sie schwieg, und ihr Blick trübte sich. »Durc hätte auch sprechen lernen können, wenn er jemanden gehabt hätte, der es ihm beibringt. Ein bisschen konnte er es schon, bevor ich ging, und er konnte lachen. Wie konnten sie nur glauben, dass Durc wie ein Clan-Kind aussehen würde, da er doch mein Baby war? Für mich geboren. Aber wie ich sah er auch nicht aus, nicht so wie Jonayla. Wie auch, denn es war Broud, der ihn entstehen ließ.«
»Wer ist Broud?«

»Er war der Sohn von Ebra, Bruns Gefährtin. Brun war der Anführer des Clans. Er war ein guter Anführer. Broud zwang mich, den Stamm zu verlassen, als er Anführer wurde. Er hat mich gehasst. Schon immer.«

»Aber hast du nicht gesagt, dass er dein Kind entstehen ließ? Und dass Kinder daher kommen, dass man die Wonnen miteinander teilt? Warum wollte er die Wonnen mit dir teilen, wenn er dich gehasst hat?«

»Wir haben niemals die Wonnen geteilt. Für mich waren es bestimmt keine Wonnen. Broud hat mich gezwungen. Ich weiß nicht, warum er damit angefangen hat, aber es war schrecklich. Er hat mir weh getan. Ich hasste ihn, und ich hasste, was er mit mir machte. Er wusste, wie sehr ich es hasste, und darum hat er es getan. Vielleicht wusste er von Anfang an, dass ich es hassen würde, später hat er jedenfalls nur deshalb damit weiter gemacht.«

»Und dein Clan hat das erlaubt?« Zelandoni war empört.

»Die Frauen des Clans müssen sich paaren, wenn der Mann es will und ihr ein Zeichen gibt. So werden sie erzogen.«

»Das verstehe ich nicht«, sagte die Donier. »Warum sollte ein Mann eine Frau wollen, wenn sie ihn nicht will?«

»Clan-Frauen macht das, glaube ich, nicht so viel aus. Sie kannten sogar Mittel, den Mann dazu zu ermuntern, ihnen das

Zeichen zu geben. Iza hat sie mir beigebracht, aber ich wollte sie nie anwenden. Und ganz bestimmt nicht bei Broud. Ich hasste es so sehr, dass ich nicht mehr essen konnte. Ich wollte morgens nicht mehr aufstehen, ich wollte Crebs Herdfeuer nicht mehr verlassen. Aber als ich merkte, dass ich ein Baby bekommen würde, war ich glücklich, und Broud war mir plötzlich egal. Ich fand mich mit ihm ab und ignorierte ihn. Da ließ er von mir ab. Es machte ihm keinen Spaß, wenn ich mich nicht wehrte, wenn er mich nicht mit Gewalt nehmen konnte.«

»Du sagst, du warst erst elf Jahre alt, als dein Kind geboren wurde? Das ist sehr jung, Ayla. Die meisten Mädchen sind in diesem Alter noch nicht einmal eine Frau. Es gibt Ausnahmen, aber nicht viele.«

»Für den Clan war ich alt. Manche Mädchen bekommen dort schon mit sieben Jahren Kinder, und mit zehn sind fast alle eine Frau geworden. Sie dachten, ich würde nie Kinder bekommen, weil mein Totem zu stark für eine Frau war«, sagte Ayla.

»Offenbar haben sie sich geirrt.«

Ayla dachte nach. »Nur Frauen können gebären. Aber wenn Frauen durch das Mischen der Geister schwanger würden, warum erschuf Doni dann den Mann? Nur zur Gesellschaft, für die Wonnen? Es muss noch einen anderen Grund dafür geben. Frauen können sich auch gegenseitig Gesellschaft leisten, sich unterstützen, füreinander sorgen und sogar die Wonnen miteinander teilen.

Attaroa von den S'Armunai hasste Männer. Sie ließ sie einsperren. Sie erlaubte ihnen nicht, das Geschenk der Wonnen mit Frauen zu teilen. Die Frauen teilten sich ihre Behausungen mit anderen Frauen. Attaroa glaubte, wenn sie die Männer vertreibt, wären die Geister der Frauen gezwungen, sich zu mischen, und sie würden nur Mädchen bekommen, aber es funktionierte nicht. Die Frauen teilten die Wonnen miteinander,

aber sie konnten sich nicht paaren, sie konnten ihre Säfte nicht mischen. Es wurden nur sehr wenige Kinder geboren.«

»Aber ein paar Kinder wurden doch geboren?«, fragte Zelandoni.

»Ein paar, aber nicht nur Mädchen - Attaroa schlug zwei von den Jungen zu Krüppeln. Die meisten Frauen fühlten nicht wie Attaroa. Manche schlichen sich heimlich zu ihren Männern, und einige der Frauen, die Wache halten sollten, halfen ihnen dabei. Die Frauen, die ein Kind bekamen, waren die, die in der ersten Nacht, in der die Männer frei waren, die Wonnen mit einem von ihnen teilten. Es waren die, die einen Gefährten hatten oder einen wollten. Ich glaube, dass sie nur deswegen Kinder hatten, weil sie einen Mann besucht hatten. Und es war nicht so, dass sie das Herdfeuer mit ihnen teilten und lang genug zusammen waren, als dass sich der Geist eines Mannes hätte würdig erweisen können, erwählt zu werden. Sie sahen ihre Männer selten und nur kurz, gerade lang genug, um sich zu vereinen. Es war gefährlich. Attaroa hätte sie getötet, wenn sie davon gewusst hätte. Ich glaube, dass die Frauen durch das Paaren schwanger wurden.«

Zelandoni nickte. »Interessante Überlegungen, Ayla. Uns hat man gelehrt, dass es die Mischung der Geister ist, was auch die meisten Fragen, wie das Leben entsteht, zu beantworten scheint. Andererseits stellt kaum einer diese Lehre in Frage, alle übernehmen sie einfach. Du bist ganz anders aufgewachsen und stellst die Dinge in Frage, aber an deiner Stelle wäre ich vorsichtig, mit wem du deine Ideen besprichst. Du könntest damit eine Menge Leute ernsthaft gegen dich aufbringen. Ich habe mich auch oft gefragt, warum Doni die Männer erschaffen hat. Wenn es darauf ankommt, können Frauen tatsächlich für sich selbst sorgen. Ich habe mich sogar gefragt, warum sie männliche Tiere erschaffen hat. Muttertiere ziehen ihre Jungen oft allein auf, und Männchen und Weibchen verbringen, abge-

sehen von bestimmten Tagen im Jahr, an denen sie die Wonnen teilen, nicht viel Zeit zusammen.«

Ayla fühlte sich ermutigt, fortzufahren. »Als ich bei den Mamutoi lebte, gab es einen Mann im Löwenlager. Sein Name war Ranec, und er wohnte bei Wymez, dem Feuersteinschläger.«

»Ist das der, von dem Jondalar erzählt hat?«

»Ja. Wymez ging als junger Mann auf eine sehr lange Große Reise, und als er zurückkam, war er zehn Jahre älter. Wymez reiste auf die südliche Seite der Großen See, umrundete sie von Osten nach Westen. Er verband sich mit einer Frau, die er dort kennen gelernt hatte, und wollte sie und ihren Sohn mit zurück zu den Mamutoi nehmen, doch sie starb unterwegs. Aber ihr Sohn überlebte. Er erzählte, dass die Haut seiner Frau und die der Menschen ihres Volkes fast so schwarz war wie die Nacht. Sie hatte Ranec bekommen, nachdem sie sich mit Wymez verbunden hatte. Er sagt, dass ihr Kind anders als die anderen Kinder ausgesehen habe, viel heller. Für mich war er allerdings immer noch sehr dunkel. Seine Haut war braun, fast so dunkel wie die von Renner, und sein Haar bestand aus dichten schwarzen Locken.«

»Und du glaubst, dass dieser Mann braun war, weil seine Mutter fast schwarz und sein Vater hellhäutig war? Das kann auch durch die Mischung der Geister gekommen sein«, gab Zelandoni zu bedenken.

»Möglich«, gab Ayla zu. »Die Mamutoi glaubten das auch, aber wenn alle außer Wymez dort schwarz waren, hätte es dort dann nicht viel mehr schwarze Geister geben müssen, die sich mit dem Geist von Ranecs Mutter gemischt hätten? Sie waren Gefährten und haben also auch die Wonnen geteilt.« Sie betrachtete das Baby und wandte sich dann wieder Zelandoni zu. »Es wäre spannend gewesen, wie unsere Kinder ausgesehen hätten, wenn ich mich mit Ranec vereint hätte.«

»War er es, den du beinahe zum Gefährten genommen hättest?«

Ayla lächelte. »Er hatte so fröhliche Augen und ein strahlend weißes Lächeln. Er war klug und lustig, brachte mich zum Lachen, und war der beste Schnitzer, den ich kenne. Er hat mir eine ganz besondere Donii geschnitzt und ein Pferd, das genau wie Winnie aussah. Er liebte mich, und sein größter Wunsch war es, sich mit mir zu verbinden. Ich hatte noch nie einen Mann wie ihn getroffen und seither auch nicht wieder. Selbst seine Gesichtszüge waren anders. Er faszinierte mich. Wenn es Jondalar nicht gegeben hätte, hätte ich Ranec lieben können.«

»Wenn alles, was du über ihn erzählst, wahr ist, kann ich dir das nicht verübeln«, sagte die Donier grinsend. »Interessanterweise gibt es Gerüchte, dass einige dunkelhäutige Menschen in einer Höhle im Süden leben sollen, hinter den Bergen an der Küste der Großen See. Ein junger Mann und seine Mutter, heißt es. Ich wollte es nie recht glauben. Man weiß nie, wie viel Wahrheit in diesen merkwürdigen Geschichten steckt. Inzwischen bin ich mir nicht mehr so sicher.«

»Ranec sah Wymez trotz seiner anderen Hautfarbe und den fremdartigen Gesichtszügen sehr ähnlich. Sie waren gleich groß, hatten den gleichen Körperbau und den gleichen Gang«, sagte Ayla.

»Solche Ähnlichkeiten gibt es auch bei uns. Viele Kinder ähneln dem Gefährten ihrer Mutter, aber manche ähneln auch anderen Männern der Höhle, die ihre Mutter kaum gekannt haben dürfte.«

»Hätte es nicht während der Feste und Zeremonien zu Ehren der Mutter passieren können? Teilen bei dieser Gelegenheit nicht viele Frauen Wonnen mit Männern, die nicht ihre Gefährten sind?«, wandte Ayla ein.

Zelandoni schwieg eine Weile. »Ayla, deine Idee erfordert ein gründliches Nachdenken und Abwägen. Noch bin ich mir nicht im Klaren darüber, was das bedeuten würde. Wenn es

wahr wäre, würde das Veränderungen nach sich ziehen, die weder du noch ich überblicken. Eine solche Offenbarung kann nur von den Zelandonia kommen, Ayla. Man würde diese Idee nur akzeptieren, wenn man überzeugt wäre, dass sie von jemandem stammt, der für die Große Erdmutter selbst spricht. Wem gegenüber hast du das schon erwähnt?« »Nur Jondalar gegenüber, und jetzt dir«, antwortete Ayla. »Besser, du redest vorerst mit niemandem mehr darüber. Ich werde Jondalar einschärfen, dass auch er es für sich behält.« Schweigend hingen die Frauen ihren Gedanken nach.

»Zelandoni«, brach Ayla das Schweigen, »hast du dich jemals gefragt, wie es sich anfühlt, ein Mann zu sein?«

»Was für eine komische Frage.«

»Ich habe über das nachdenken müssen, was Jondalar sagte, als er zur Jagd aufbrach und nicht wollte, dass ich mitkomme. Zum Teil lag es daran, dass er hierher kommen und mir heimlich einen Wohnplatz bauen wollte. Aber es gab auch noch einen anderen Grund. Er sagte etwas davon, dass er einen Zweck haben wolle. ›Welche Lebensaufgabe hat ein Mann, wenn die Frau Kinder bekommt und auch noch selbst für sie sorgt?‹ waren seine Worte. Bisher habe ich noch nie über einen Zweck des Lebens nachgedacht. Wie würde es sich wohl anfühlen, wenn ich nicht wüsste, welchen Sinn mein Leben hat?«

»Du kannst noch einen Schritt weitergehen, Ayla. Deine Aufgabe ist es zwar, die nächste Generation zur Welt zu bringen, aber welchen Zweck hat es, eine neue Generation zu zeugen? Was ist der Sinn des Lebens?«

»Ich weiß nicht? Was ist der Sinn des Lebens?«, fragte Ayla.

Zelandoni lachte. »Um darauf eine Antwort zu wissen, müsste ich die Große Mutter selbst sein, Ayla. Nur sie kann diese Frage beantworten. Viele glauben, dass unsere Lebensaufgabe ist, sie zu ehren. Vielleicht ist unser Zweck nur der, zu leben und für die nächste Generation zu sorgen, damit das Leben weitergeht. Möglicherweise ehrt man sie so am besten. Im Lied

von der Mutter heißt es, dass sie uns erschuf, weil sie einsam war, dass sie wollte, dass man sich an sie erinnert und sie in Ehren hält. Andere sagen, es gibt keinen höheren Sinn. Wahrscheinlich gibt es in dieser Welt keine Antwort auf diese Frage, Ayla. Und ich bin nicht mal sicher, dass sie in der nächsten beantwortet werden wird.«

»Immerhin wissen Frauen, dass sie für die nächste Generation notwendig sind. Wie muss es sich anfühlen, wenn man noch nicht einmal diesen Nutzen hat?«, beharrte Ayla. »Wie fühlt es sich an, wenn man glauben muss, dass das Leben genauso weitergehen würde, ob man existiert oder nicht, ob dein Geschlecht noch da ist oder nicht?«

»Ayla, ich hatte auch nie Kinder. Soll ich mich also nutzlos fühlen?«, fragte Zelandoni.

»Das ist nicht das Gleiche. Vielleicht hättest du Kinder haben können, und wenn nicht, bist du trotzdem eine Frau. Du gehörst noch immer dem Geschlecht an, das Kinder hervorbringt.«

»Aber wir sind alle Menschen. Auch die Männer. Wir sind ein Volk. Männer und Frauen bilden gemeinsam die nächste Generation. Frauen bekommen genauso oft Jungen wie Mädchen«, entgegnete die Donier.

»Eben. Frauen bekommen genauso oft Jungen wie Mädchen. Was haben die Männer damit zu tun? Wenn du das Gefühl hättest, dass du und alle Wesen deines Geschlechts keinen Anteil an der Erschaffung der nächsten Generation haben? Würdest du dich dann noch wie ein Mensch fühlen? Oder würdest du dich unwichtig fühlen? Etwas, das im letzten Moment hinzugefügt wird, etwas Nutzloses?« Ayla klang zunehmend leidenschaftlicher und beugte sich erregt vor.

Zelandoni erwog die Frage, musterte das ernste Gesicht der jungen Frau mit dem schlafenden Kind auf dem Arm. »Du gehörst zu den Zelandonia, Ayla. Du argumentierst wie eine von uns.«

Ayla zuckte zurück. »Ich will keine Zelandoni sein«, entgegnete sie.

Die massige Frau sah sie zweifelnd an. »Warum nicht?«

»Ich will nur Mutter und Jondalars Gefährtin sein.«

»Willst du keine Heilerin mehr sein? Du bist mindestens so geschickt wie ich.«

Ayla runzelte die Stirn. »Na ja, eine Heilerin möchte ich schon gerne bleiben.«

»Du hast erzählt, dass du Mamut bei einigen seiner anderen Pflichten assistiert hast. Hat dir das nicht gefallen?«, fragte die Erste.

»Es war interessant«, gab Ayla zu, »besonders, wenn ich etwas lernte, was ich noch nicht wusste. Aber es hat mir auch Angst eingejagt.«

»Wie viel mehr Angst hättest du wohl gehabt, wenn du allein und unvorbereitet gewesen wärst? Ayla, du bist eine Tochter vom Herdfeuer des Mammut. Mamut hat dich nicht ohne Grund adoptiert. Ich sehe es, und ich glaube, du kannst es auch sehen. Schau in dich hinein. Hast du jemals Angst vor etwas Seltsamem und Unheimlichem gehabt, wenn du allein warst?«

Ayla wich Zelandonis prüfendem Blick aus und starrte auf den Boden, nickte aber fast unmerklich.

»Du weißt, dass etwas an dir anders ist, etwas, das nur wenige Menschen haben, nicht wahr? Du versuchst es zu ignorieren, es aus deinen Gedanken zu verdrängen, aber manchmal gelingt es dir nicht, habe ich Recht?«

Ayla hob den Kopf. Zelandoni starrte sie unverwandt an und zwang sie, ihren Blick zu erwidern, wie bei ihrem ersten Aufeinandertreffen. Ayla kämpfte vergeblich dagegen an. »Ja«, sagte sie leise. »Manchmal ist es schwer.« Zelandoni lockerte ihren Blick, und Ayla sah wieder zu Boden.

»Niemand wird Zelandoni, wenn er oder sie nicht den Ruf hört, Ayla«, sagte sie sanft. »Aber was, wenn du den Ruf hörst

und nicht reif dafür bist? Findest du nicht, dass es besser wäre, dich sicherheitshalber darauf vorzubereiten? Es kann schneller passieren, als du glaubst, auch wenn du es dir nicht eingestehen willst.«

»Aber wird die Vorbereitung selbst den Ruf nicht noch wahrscheinlicher machen?«

»Ja, das stimmt. Aber es wird interessant für dich werden. Ich will ehrlich zu dir sein. Ich suche eine Gehilfin. Ich habe nicht mehr viele Jahre vor mir. Ich möchte meine Nachfolgerin selbst anlernen. Das hier ist meine Höhle. Ich möchte das Beste für sie. Ich bin die Erste Unter Denen, Die Der Großen Erdmutter Dienen. Ich sage das nicht oft, aber ich bin nicht ohne Grund die Erste. Wenn eine Person begabt ist, kann niemand sie besser ausbilden als ich. Du bist begabt, Ayla. Du bist vielleicht begabter als ich. Du könntest die Erste sein.«

»Was ist mit Jonokol?«

»Du kennst die Antwort. Jonokol ist ein hervorragender Künstler. Er ist glücklich, Gehilfe bleiben zu dürfen. Er hatte nie ein Zelandoni werden wollen, bis du ihm diese Höhle gezeigt hast. Du weißt, dass er uns nächsten Sommer verlassen wird. Sobald die Zelandoni der Neunzehnten Höhle ihn akzeptiert, wird er eine Entschuldigung finden, uns zu verlassen und dorthin überzusiedeln. Er will diese Höhle, Ayla, und von mir aus soll er sie haben. Er wird sie nicht nur wunderschön ausgestalten, sondern dort auch die Welt der Geister zum Leben erwecken.«

»Schau dir das an, Ayla!«, rief Jondalar begeistert und hielt ihr eine Feuersteinspitze hin. »Ich habe den Stein so stark erhitzt, wie Wymez es macht. Als er auskühlte, sah ich, dass ich alles richtig gemacht hatte, denn er glänzte und fühlte sich so glatt an, als wäre er eingeölt. Dann habe ich ihn mit den von ihm entwickelten Drucktechniken beidseitig bearbeitet. Das Ergebnis ist noch nicht so gut wie bei Wymez, aber wenn ich weiter übe, bin ich bald so weit. Was für Möglichkeiten das

eröffnet! Ich kann jetzt diese langen, dünnen Splitter auslösen. Das heißt, dass ich die Spitzen jetzt fast beliebig dünn und mit langen, scharfen Kanten für Messer und Speere herstellen kann - und zwar ohne diese Rundung, die man sonst immer bekommt, wenn man das Blatt aus einem Felsbrocken löst. Ich kann diese Schneideblätter sogar leichter begradigen, indem ich die beiden Enden eines gekrümmten Blatts vorsichtig an der Innenseite bearbeite. Und ich kann jede beliebige Kerbe herstellen. Und sogar Schneideblätter mit einem Heft für den Griff versehen. Du glaubst gar nicht, was für ein Gefühl der Macht mir das gibt. Plötzlich kann ich alles schaffen. Es ist, als ob ich Steine mit reiner Willenskraft biegen kann. Dieser Wymez ist ein Genie!«

Jondalar wollte vor lauter Begeisterung gar kein Ende finden, und Ayla musste lächeln. »Wymez mag ein Genie sein, Jondalar, aber du stehst ihm in nichts nach.«

»Schön war's. Die Erfindung stammt von ihm. Ich versuche nur, es ihm nachzutun. Schade, dass er so weit weg lebt. Aber ich bin dankbar für die Zeit, die ich mit ihm verbringen durfte. Ich wünschte, Dalanar wäre hier. Er wollte diesen Winter auch experimentieren, und ich würde mich gerne mit ihm austauschen.«

Jondalar unterzog das Schneideblatt noch einmal einer kritischen Begutachtung. Dann sah er abrupt auf und lachte.

»Jetzt hätte ich es fast vergessen. Ich werde Matagan nun endgültig über den Winter hinaus als Gehilfen nehmen. Bei seinem Besuch habe ich mir ein Urteil über ihn bilden können, und er hat wirklich Talent und Geschick im Umgang mit Steinen. Mit seiner Mutter und ihrem Gefährten habe ich schon gesprochen, und Joharran ist auch einverstanden.«

»Ich mag Matagan«, sagte Ayla. »Es freut mich, dass du ihn in deiner Kunst unterrichten willst. Du hast viel Geduld und bist der beste Feuersteinschläger der Neunten Höhle, vielleicht sogar von allen Zelandonii.«

Jondalar lächelte geschmeichelt. Die eigene Gefährtin macht einem natürlich immer Komplimente, dachte er, aber in diesem Fall hatte sie vielleicht wirklich Recht. »Hast du etwas dagegen, wenn er die ganze Zeit bei uns bleibt?«

»Ich habe keine Einwände. Wir haben so viel Platz im Hauptraum, dass wir ihm dort eine Schlafstelle einrichten können. Ich hoffe, das Baby wird ihn nicht zu sehr stören. Jonayla wacht immer noch nachts auf.«

»Junge Männer haben in der Regel einen gesunden Schlaf. Ich glaube nicht, dass er sie hören wird.«

»Ich wollte noch etwas mit dir bereden, über das ich mit Zelandoni gesprochen habe«, sagte Ayla.

Jondalar kam sie besorgt vor, aber vielleicht täuschte er sich.

»Zelandoni hat mich gebeten, ihre Gehilfin zu werden. Sie möchte mich ausbilden«, platzte Ayla heraus.

Jondalar hob die Augenbrauen. »Ich wusste gar nicht, dass du eine Zelandoni werden wolltest, Ayla.«

»Das wollte ich auch nicht, und ich bin mir nicht sicher, ob ich es jetzt will. Schon früher hat sie behauptet, dass ich zu den Zelandonia gehöre, und wollte mich als Gehilfin haben, aber damals war Jonayla gerade erst geboren. Sie sagt, dass sie unbedingt Hilfe braucht, und ich kenne mich mit dem Heilen schon recht gut aus. Selbst wenn ich ihre Gehilfin würde, hätte das aber nicht notwendigerweise zur Folge, dass ich eine Zelandoni werde. Jonokol war ewig nur Gehilfe.« Ayla senkte den Blick und schnitt weiter Gemüse.

Jondalar ging zu ihr, hob ihr Kinn an und blickte ihr fest in die Augen. Sie sah wirklich besorgt aus. »Ayla, jeder weiß, dass Jonokol nur Zelandonis Gehilfe geworden ist, weil er ein so guter Künstler ist. Er kann die Geister der Tiere mit großem Geschick einfangen, und Zelandoni braucht ihn für die Zeremonien. Er wird nie ein Donier werden.«

»Vielleicht doch. Zelandoni sagt, dass er in die Neunzehnte Höhle umsiedeln möchte«, sagte Ayla.

»Es geht um die neue Höhle, die du entdeckt hast, nicht wahr? Nun ja, er wäre genau der Richtige dafür. Aber wenn du eine Gehilfin wirst, würdest du auch eine Zelandoni werden, oder?«

Ayla konnte dieser direkten Frage nicht mehr ausweichen, und lügen wollte sie nicht. »Ja, Jondalar«, sagte sie. »Eines Tages würde ich wohl Zelandoni sein, wenn ich den Zelandonia beitrete, aber nicht sofort.«

»Ist das dein Wunsch? Oder hat Zelandoni dich überredet, weil sie eine Gehilfin braucht?«

»Sie sagt, dass ich in gewisser Weise schon eine Zelandoni bin. Vielleicht hat sie Recht - ich weiß es nicht. Sie sagt, dass ich mich zu meinem eigenen Schutz ausbilden lassen sollte. Es könnte sehr gefährlich für mich sein, wenn ich den Ruf vernehme und nicht darauf vorbereitet bin.« Sie hatte ihm nie von ihren sonderbaren Erlebnissen erzählt, und dieses Verschweigen fühlte sich fast wie eine Lüge an. Selbst beim Clan konnte man vermeiden, etwas zu erwähnen. Es ärgerte sie, aber erzählen wollte sie es ihm trotzdem nicht.

Jetzt sah auch Jondalar besorgt aus. »Was soll ich dazu sagen? So oder so, es ist deine Entscheidung. Wahrscheinlich ist es besser, vorbereitet zu sein. Du glaubst gar nicht, wie sehr du mich erschreckt hast, als du mit Mamut diese sonderbare Reise unternommen hast. Ich hielt dich für tot und habe zur Großen Mutter gebetet, dass sie dich zurückbringen solle. Noch nie in meinem ganzen Leben habe ich so inständig für etwas gebetet, Ayla. Ich hoffe, dass ich nicht noch einmal in so eine Lage geraten werde.«

»Das dachte ich mir, dass du es warst. Erst war ich mir nicht sicher, später schon. Mamut sagte, dass uns jemand mit solcher Macht zurückgerufen hätte, dass es nicht verweigert werden

konnte. Ich hatte das Gefühl, dich vor mir zu sehen, als ich wieder zu mir kam, aber dann warst du plötzlich fort.«

»Du warst Ranec versprochen. Ich wollte dem nicht im Wege stehen.« Jondalar erinnerte sich lebhaft an jene schreckliche Nacht.

»Aber du liebtest mich. Wenn du mich nicht so geliebt hättest, wäre mein Geist in dieser ungeheuren Leere bestimmt verloren gegangen. Mamut wollte nie wieder auf diese Art reisen, und ermahnte mich, dass ich mich, falls ich es je wieder täte, unbedingt vergewissern müsse, dass ich einen starken Schutz habe. Andernfalls könnte es sein, dass ich nicht zurückkehre.« Plötzlich streckte sie die Arme nach ihm aus. »Warum ich, Jondalar?«, weinte sie. »Warum muss ausgerechnet ich eine Zelandoni sein?«

Jondalar nahm sie in die Arme. Ja, dachte er, warum sie? Er erinnerte sich an die Verantwortung und die Gefahren, von denen die Donier gesprochen hatte. Jetzt verstand er, warum sie damals so offen zu ihnen gewesen war. Sie hatte sie vorbereiten wollen. Sie musste es längst gewusst haben, schon am Tag ihrer Ankunft, so wie Mamut es auch gewusst hatte. Darum hatte er sie an sein Herdfeuer aufgenommen. Kann ich der Gefährte einer Zelandoni sein? Er dachte an seine Mutter und Dalanar. Er hatte nicht bei ihr bleiben können, weil sie die Anführerin war. Und die Anforderungen an eine Zelandoni waren noch höher.

Alle behaupteten, er sei wie Dalanar. Kein Zweifel, er war der Sohn von Dalanars Geist. Aber nach Aylas Ansicht liegt es nicht nur an den Geistern, dachte Jondalar. Sie sagt, dass Jonayla auch meine Tochter ist. Wenn sie Recht hat, muss ich Dalanars Sohn sein! Der Gedanke verwirrte ihn. Konnte er genauso Dalanars Sohn sein wie der von Marthona? Und wenn ja, wäre er ihm dann so ähnlich, dass auch er nicht bei einer Frau bleiben könnte, die so wichtige Pflichten hat? Ein beruhigender Gedanke.

Ayla zitterte in seinen Armen. Er sah sie an. »Was hast du, Ayla?«

»Ich habe Angst, Jondalar. Darum will ich es nicht tun. Ich habe Angst davor, eine Zelandoni zu werden«, schluchzte sie. Schließlich beruhigte sie sich. »Ich mache mir Sorgen, Jondalar, weil ich Dinge erlebt habe, über die ich nie mit dir gesprochen habe.«

»Was für Dinge?«, fragte er und runzelte die Stirn. »Ich habe nie etwas erwähnt, weil ich nicht wusste, wie ich es erklären sollte. Ich weiß nicht, ob ich es jetzt kann, aber ich werde es versuchen. Als ich in Bruns Clan lebte, war ich, wie du weißt, mit auf einer Clan-Versammlung. Iza war zu krank, um mitzugehen - sie starb kurz nach unserer Rückkehr.« Aylas Augen füllten sich mit Tränen bei der Erinnerung. »Iza war die Medizinfrau. Sie hätte den besonderen Trank für die Mogurs zubereiten sollen. Nur sie wusste, wie er gebraut werden musste. Uba war zu jung, noch keine Frau, und der Trank musste von einer Frau zubereitet werden. Bevor wir aufbrachen, erklärte Iza mir die Zutaten. Ich hätte nie gedacht, dass die Mogurs mir erlauben würden, ihn zuzubereiten - für sie war ich keine Clan-Frau -, aber dann wies Creb mich an, es trotzdem zu tun. Es war der gleiche Trank, den ich für Mamut und mich gemacht hatte, als wir auf unsere sonderbare Reise gingen.

Aber ich verstand es noch nicht richtig und trank schließlich auch selbst davon. Ich wusste nicht einmal, wohin der Weg führte, als ich den Mogurs in die Höhle folgte. Der Trank war so stark, dass ich ohne weiteres für immer in der Welt der Geister hätte umherirren können. Als ich die Mogurs sah, versteckte ich mich und schaute heimlich zu, aber Creb wusste Bescheid. Wie gesagt, Creb war ein mächtiger Zauberer. Er war, wie Zelandoni, der Erste, der Mogur. Er leitete die Zeremonie, und irgendwie gesellte sich mein Geist zu den ihren. Ich ging mit ihnen zurück, weit zurück bis zu den Anfängen. Es ist schwer zu erklären, aber ich war dort. Als wir in die Gegenwart

zurückkehrten, waren wir hier, an diesem Ort. Creb drängte die anderen hinaus, damit sie nicht erfuhren, dass ich dabei gewesen war, verließ sie dann aber, um mir zu folgen. Ich weiß, dass es dieser Ort hier war, ich habe den Fallenden Stein wiedererkannt. Der Clan hat hier wer weiß wie viele Generationen gelebt.«

Entgegen seiner sonstigen Gewohnheit hörte Jondalar gebannt zu.

»Vor langer Zeit gehörten wir alle zum selben Volk«, fuhr Ayla fort, »aber dann veränderten wir uns. Der Clan blieb zurück, und wir schritten voran. So mächtig Creb auch war, er konnte mir nicht folgen. Trotzdem sah oder spürte er etwas. Als er mir befahl, schnell die Höhle zu verlassen, war es, als hörte ich ihn in mir, als spräche er in meinem Kopf. Die anderen Mogurs haben nie erfahren, dass ich dort war, und Creb schwieg. Sie hätten mich getötet. Frauen dürfen an solchen Zeremonien nicht teilnehmen.

Danach veränderte sich Creb. Er war nicht mehr derselbe. Er verlor an Macht. Ich glaube, er wollte den Geist der anderen nicht mehr steuern. Ich weiß nicht, wie, aber auf irgendeine Art habe ich ihn verletzt. Ich wünschte, es wäre nie geschehen, aber auch er hatte irgendetwas mit mir gemacht. Ich bin anders seit damals, meine Träume fühlen sich anders an, und manchmal habe ich das eigenartige Gefühl, an einen sonderbaren Ort zu reisen, und - wie soll ich sagen - manchmal weiß ich, was die Leute denken. Nein, das stimmt nicht ganz, ich weiß eher, was sie fühlen, obwohl auch das nicht ganz zutrifft. Vielleicht eher, was sie sind. Ach, Jondalar, ich weiß nicht, wie ich es ausdrücken soll. Meistens wehre ich mich dagegen, aber manches kann ich nicht beiseite drängen, besonders wenn jemand so starke Gefühlsausbrüche hat wie Brukeval.«

Jondalar hatte einen merkwürdigen Ausdruck in den Augen. »Weißt du, was ich denke? Was für Gedanken mir durch den Kopf gehen?«

»Nein, genau erkennen kann ich Gedanken nicht. Aber ich weiß, dass du mich liebst.« Seine Miene verfinsterte sich. »Dir passt das nicht, oder? Vielleicht hätte ich den Mund halten sollen.« Jondalars Gefühle legten sich wie eine schwere, drückende Last auf ihren Geist. Jondalar war ihr immer sehr vertraut gewesen. Sie ließ die Schultern hängen, der Kopf sank ihr auf die Brust.

Kaum hatte er ihre Niedergeschlagenheit bemerkt, da war sein Unmut auch schon wie weggeblasen. Er fasste sie bei den Schultern und sah ihr in die Augen. Sie hatte wieder diese unfassbar tiefen Augen, die bis in die Urzeit zu reichen schienen und die ihm schon früher gelegentlich an ihr aufgefallen waren. Sie drückten Trauer und eine unsagbar tiefe Schwermut aus.

»Ich habe nichts vor dir zu verbergen, Ayla. Mir ist egal, ob du weißt, was ich denke oder fühle. Ich liebe dich. Ich werde nie aufhören, dich zu lieben.«

Vor Liebe und Erleichterung rollten Tränen über ihre Wangen. Sie zog ihn an sich, und sie küssten sich. Er hielt sie sanft in den Armen, als wolle er sie vor jedem Schmerz beschützen. Und sie klammerte sich an ihn. Solange Jondalar bei ihr war, konnte ihr doch nichts geschehen, oder? Dann fing Jonayla an zu schreien.

»Ich will nur Mutter und deine Gefährtin sein, Jondalar. Ich will keine Zelandoni werden«, sagte Ayla, während sie das Baby holte.

Sie hat wirklich Angst, dachte er, aber wer hätte das nicht? Mir wird es schon in der Nähe eines Bestattungsplatzes unheimlich. Nie im Leben würde ich auf die Idee kommen, die Welt der Geister zu besuchen. Als sie ihm mit dem Baby auf dem Arm und Tränen in den Augen entgegenkam, durchflutete ihn eine Welle von Zuneigung, und sein Beschützerinstinkt regte sich. Soll sie doch Zelandoni werden. Für ihn würde sie immer seine Ayla bleiben, ihn würde sie immer brauchen.

»Es wird schon gut gehen, Ayla.« Er nahm ihr das Baby ab und wiegte es in seinen Armen. Er war noch nie in seinem Leben so glücklich gewesen wie nach ihren Hochzeitsriten, und seit der Geburt von Jonayla hatte sich sein Glück noch vertieft. Er lächelte das Kind an. Ich glaube wirklich, dass sie auch meine Tochter ist, dachte er.

»Die Entscheidung liegt bei dir, Ayla«, sagte er aufmunternd. »Außerdem stimmt es ja. Auch wenn du den Zelandonia beitrittst, musst du nicht unbedingt eine Zelandoni werden. Und wenn doch, wäre das auch in Ordnung. Ich habe immer gewusst, dass ich mich mit einer ganz besonderen Frau verbunden habe. Du bist nicht nur eine schöne Frau, sondern hast auch eine seltene Begabung. Du bist von der Mutter erwählt. Das ist eine Ehre. Sie hat es dir bei unseren Hochzeitsriten deutlich gezeigt. Und jetzt haben wir eine bildhübsche Tochter. Es stimmt doch, dass sie auch meine Tochter ist, nicht wahr?«

Wieder schossen ihr die Tränen in die Augen, aber sie lächelte. »Ja. Jonayla ist deine und meine Tochter«, schluchzte sie. Mit dem freien Arm zog er sie an sich und hielt nun die beiden Menschen, die er am meisten liebte, fest umschlossen. »Wenn du jemals aufhören würdest, mich zu lieben, Jondalar, wüsste ich nicht, was ich tun sollte. Bitte hör niemals auf, mich zu lieben«, flüsterte Ayla.

»Natürlich werde ich nie aufhören, dich zu lieben. Ich werde dich ewig lieben. Nichts wird mich davon abbringen können«, versicherte Jondalar aus tiefstem Herzen und hoffte, dass es tatsächlich immer so sein würde.

Endlich neigte sich der Winter dem Ende zu. Die vom Staub schon ganz grau gewordenen Schneeverwehungen schmolzen dahin, und die ersten Krokusse steckten ihre lila und weißen Köpfe heraus. Die Eiszapfen tröpfelten, bis sie endgültig verschwanden, und die ersten grünen Knospen wagten sich hervor. Ayla hatte alle Hände voll mit Winnie zu tun. Mit Jonayla im Tragetuch lief sie neben der Stute her oder ritt sie vorsichtig.

Renner war ausgesprochen übermütig. Selbst Jondalar hatte Mühe, ihn unter Kontrolle zu bekommen, freute sich aber über diese Herausforderung.

Winnie wieherte zur Begrüßung, als Ayla ihr den Rücken klopfte und sie innig umarmte. Sie führte sie ein Stück flussabwärts zu Jondalar und den anderen in einen kleinen Abri. Sie wollten das Harz von ein paar Birken abzapfen, das sie teils zu einem zähen Sirup einkochen, teils zu einem leicht alkoholischen Getränk vergären lassen wollte. Es war nicht weit, aber sie wollte Winnie ein bisschen reiten und vor allem in ihrer Nähe sein. Sie waren fast da, als es anfing zu regnen. Sie trieb Winnie zur Eile und merkte, wie schwer das Pferd atmete. Gerade als sie nach ihrer gewölbten Flanke tastete, bekam die Stute die nächsten Wehen.

»Winnie«, rief sie. »Es wird doch nicht schon losgehen? Halt noch ein wenig durch. Wir sind gleich im Abri bei den anderen. Die vielen Leute werden dir doch nichts ausmachen, oder?«

Als sie das Lager erreichte, fragte sie Joharran, ob sie Winnie unter den Abri führen durfte. Die Stute stand kurz vor der Geburt. Ohne zu zögern, stimmte er zu. Die Neuigkeit verbreitete sich in Windeseile. Keiner der Anwesenden hatte je eine Pferdegeburt aus nächster Nähe miterlebt. Das würde ein Erlebnis werden! Ayla lenkte Winnie unter den Felsvorsprung.

Jondalar eilte herbei und fragte, ob sie Hilfe benötige. »Winnie wird wohl allein zurechtkommen, aber ich möchte in ihrer Nähe bleiben«, sagte Ayla. »Könntest du so lange Jonayla nehmen? Ich habe sie gerade erst gestillt. Die nächste Zeit dürfte sie eigentlich keine Probleme machen.« Er nahm seine Tochter entgegen, die ihn anblinzelte und erfreut lächelte. Das Lächeln hatte sie gerade erst gelernt, und sie hatte sich seit kurzem angewöhnt, den Mann ihres Herdfeuers mit diesem Zeichen des Wiedererkennens zu begrüßen.

»Du lächelst wie deine Mutter, Jonayla.« Er nahm sie hoch und strahlte sie an. Das Baby blinzelte ihm zu, gab ein zufriedenes Gurren von sich und lächelte wieder. Jondalar schmolz dahin. Er machte es Jonayla in seiner Armbeuge bequem und kehrte zu den Leuten am anderen Ende des kleinen Felsüberhangs zurück.

Winnie schien froh zu sein, dass sie vor dem nassen Wetter Schutz gefunden hatte. Ayla rieb die Stute trocken und führte sie an einen Platz mit trockenem Boden, so weit wie möglich von den Menschen entfernt. Diese respektierten zwar, dass ihre Nähe nicht erwünscht war, aber der Abri war so klein, dass sie dennoch gut sehen konnten. Jondalar gesellte sich zu den Zuschauern. Er erlebte zwar nicht zum ersten Mal, wie Winnie ein Fohlen bekam, aber aufgeregt war er trotzdem. Eine Geburt verlor nie an Faszination. Es war jedes Mal ein kleines Wunder, dabei zu sein, wie ein neues Leben auf die Welt kam. Ob Mensch oder Tier - die Geburt war Donis größtes Geschenk. Alle schauten schweigend zu.

Nach einer geraumen Weile, als Winnie so gut wie möglich versorgt war, aber noch nicht bereit zu sein schien, trat Ayla zu den anderen ans Feuer, um etwas Wasser zu trinken. Man bot ihr einen heißen Tee an, den sie gerne annahm, nachdem sie auch das Pferd mit Wasser versorgt hatte.

»Ayla, du hast uns noch nie erzählt, wie du zu deinen Pferden gekommen bist«, sagte Dynoda. »Warum haben sie keine Angst vor Menschen?«

Ayla lächelte. Langsam gewöhnte sie sich daran, Geschichten zu erzählen, vor allem, wenn es um ihre Pferde ging. Sie erzählte, wie sie Winnies Mutter gefangen und getötet hatte und plötzlich das Fohlen und die Hyäne entdeckte. Dann beschrieb sie, wie sie das Fohlen in ihre Höhle gebracht, gefüttert und großgezogen hatte. Sie ging immer mehr in ihrer Geschichte auf und verfiel unmerklich in die lebhafte, zeichen- und gebärdenreiche Sprache, die sie beim Clan erlernt hatte.

Mit Seitenblicken zur Stute dramatisierte sie ihre Erzählung mit ihrer natürlichen Schauspielkunst so, dass sie die Zuhörer, darunter auch einige Bewohner von Nachbarhöhlen, völlig in ihren Bann schlug. Ihr fremdartiger Akzent und ihr Talent, Tierstimmen nachzuahmen, machte ihre Vorführung unwiderstehlich. Selbst Jondalar ließ sich mitreißen, obwohl er die Geschehnisse längst kannte. So hatte er sie diese Geschichte noch nie erzählen hören. Es gab viele Fragen, und Ayla begann, ihr Leben im Tal zu beschreiben. Als sie zum Höhlenlöwen kam, den sie gefunden und aufgezogen hatte, wurden allerdings Zweifel laut, doch Jondalar sprang ihr bei. Ob sie ihr nun tatsächlich glaubten oder nicht, die Geschichte von einem Löwen, einem Pferd und einer Frau, die in einer Höhle in einem abgeschiedenen Tal zusammenlebten, hatte sie auf jeden Fall gut unterhalten. Ein Geräusch aus Richtung der Stute unterbrach die Vorstellung.

Ayla eilte zu Winnie, die sich auf die Seite gelegt hatte. Der von einer dünnen Haut umschlossene Kopf eines Fohlens wurde sichtbar. Zum zweiten Mal spielte Ayla die Hebamme für ihre Stute. Noch bevor die Hinterhand ganz draußen war, versuchte das Fohlen schon, sich aufzurichten. Winnie drehte den Kopf, um zu begutachten, was sie da vollbracht hatte, und wieherte ihrem Baby leise zu. Das Fohlen schob sich auf Winnies Kopf zu und suchte unterwegs ihre Zitzen. Das Muttertier richtete sich auf und begann sofort, ihr Fohlen mit der Zunge sauber zu schlecken. Kurz darauf unternahm das winzige Pferd die ersten Stehversuche. Beim ersten Mal fiel es gleich wieder um, aber der zweite Versuch war erfolgreich. Nur wenige Augenblicke nach der Geburt stand das Fohlen bereits auf eigenen Beinen. Was für ein kräftiges Jungtier, dachte Ayla.

Kaum war ihr Fohlen auf den Beinen, erhob sich auch Winnie. Ihr Kleines beschnupperte sie und hatte zunächst Probleme, die Zitzen zu finden. Nach dem zweiten Fehlversuch stupste Winnie das Fohlen in die richtige Richtung. Diesmal war der

Versuch von Erfolg gekrönt. Winnie hatte ohne jegliche Hilfe ein spindelbeiniges Stutfohlen zur Welt gebracht.

Die Leute hatten zum ersten Mal mit angesehen, mit wie viel Wissen die Große Erdmutter ihre wilden Kreaturen ausgestattet hatte, damit sie ihre Neugeborenen umsorgen konnten, und schwiegen ehrfürchtig. Jungtiere dieser Spezies hatten wie die meisten Bewohner der weiten Steppen nur eine Chance zu überleben: Die Neugeborenen mussten so schnell wie möglich nach der Geburt auf eigenen Beinen stehen und ebenso flink wie erwachsene Tiere fliehen können. Ohne diese Fähigkeit wären sie eine zu leichte Beute für Raubtiere gewesen und bald ausgestorben. Zufrieden säugte Winnie ihre Tochter.

Die Geburt des Fohlens war ein seltenes Schauspiel für die Zuschauer und würde unweigerlich zu einer Geschichte ausgeschmückt werden, die alle, die dabei gewesen waren, in Zukunft wieder und wieder zum Besten geben würden. Vielen brannten noch einige Fragen unter den Nägeln, die sie Ayla, nachdem diese die Pferde versorgt hatte, auch sogleich stellten.

»Mir ist noch nie aufgefallen, dass Pferdebabys sofort nach der Geburt laufen können. Unsere Babys brauchen dafür fast ein Jahr. Wachsen sie auch schneller?«

»Ja«, antwortete Ayla. »Renner wurde einen Tag nachdem ich Jondalar gefunden hatte, geboren. Jetzt ist er ein ausgewachsener Hengst, dabei ist er erst drei Jahre alt.«

»Du musst dir einen Namen für das Fohlen überlegen, Ayla«, sagte Jondalar.

»Ja, aber das will wohl durchdacht sein«, antwortete Ayla.

Jondalar wusste, was sie damit meinte. Die strohfarbene Stute hatte ein andersfarbiges Fohlen geboren. Unter den Pferden der östlichen Steppen, in der Nähe der Mamutoi, gab es etliche dunkelbraune Exemplare wie Renner. Noch war nicht klar, welche Farbe das kleine Stutfohlen annehmen würde, aber die Farbe der Mutter war es jedenfalls nicht.

Kurz darauf trudelte Wolf ein. Sein Instinkt verriet ihm, dass er sich der neuen Familie vorsichtig nähern musste. Winnie hatte inzwischen gelernt, dass dieser Wolf ihr nicht gefährlich werden würde. Als sie ihn in Begleitung Aylas sah, verlor sie auch das letzte Misstrauen und erlaubte ihm, ihr Baby zu beschnuppern. Es war gut, wenn sich auch das Fohlen rasch an seinen Geruch gewöhnte.

Das junge Pferd war eine graue Stute. »Ich werde sie Grau nennen«, sagte Ayla, »und sie soll Jonaylas Pferd werden. Aber erst müssen wir die beiden einmal großziehen.« Jondalar grinste breit vor lauter Vorfreude.

Als sie am nächsten Tag zum Pferdeunterstand auf dem Felsvorsprung zurückkehrten, begrüßte Renner neugierig und unter Winnies strenger Aufsicht seine neue Schwester. Von weitem sah Ayla Zelandoni auf sie zustreben. Es überraschte sie, dass die Donier sich für das Fohlen interessierte, da sie sich sonst nur wenig um die Tiere scherte. Ayla hatten den vielen Neugierigen eingeschärft, sich den Tieren erst einmal nicht zu nähern. Die Donier dagegen machte sie natürlich persönlich mit Grau bekannt.

»Jonokol hat mir eröffnet, dass er die Neunte Höhle beim nächsten Sommertreffen verlassen wird«, verkündete Zelandoni, nachdem sie das Fohlen begutachtet hatte.

»Das hattest du ja vorausgesehen«, entgegnete Ayla nervös.

»Hast du einen Entschluss gefasst, ob du meine neue Gehilfin werden willst?«, fragte die Donier ohne Umschweife. Ayla senkte den Blick. Schließlich schaute sie wieder hoch. Zelandoni wartete und suchte Aylas Augen. »Ich glaube, du hast keine andere Wahl. Du weißt, dass dich der Ruf eines Tages erreichen wird, vielleicht früher als du denkst. Es würde mir sehr missfallen, wenn dadurch deine Möglichkeiten zerstört würden - falls du den Ruf ohne Hilfe und Übung überhaupt überleben solltest.«

Ayla kämpfte gegen den gebieterischen Blick der Donier an. Plötzlich eröffnete sich ihr aus den Tiefen ihres Daseins eine neue Quelle. Sie spürte die Macht, die sie durchfloss, und wusste mit einem Mal, dass Zelandoni sie nicht länger zwingen konnte. Jetzt besaß sie Macht über die Erste und hielt ihrem Blick stand. Ein unbeschreibliches Gefühl der Stärke, der Meisterschaft, der Autorität durchströmte sie, wie sie es noch nie zuvor bewusst erlebt hatte.

Als sie ihre Macht über Zelandoni lockerte, senkte die Donier sofort den Blick. Als sie ihn wieder hob, war die unwiderstehliche Kraft, die sie gepackt hatte, verschwunden, und Ayla lächelte sie wissend an. Das Kind auf ihrem Arm wurde unruhig und forderte die Aufmerksamkeit der Mutter.

Zelandoni war erschüttert, hatte sich aber sofort wieder gefasst. Sie wandte sich zum Gehen, drehte sich aber noch einmal zu Ayla um und musterte sie. Nicht, um einen neuen Machtkampf heraufzubeschwören, sondern mit offenem, forschendem Blick. »Willst du immer noch behaupten, dass du keine Zelandoni bist, Ayla?«, fragte sie leise.

Ayla errötete und ließ den Blick unsicher schweifen, als hoffe sie, irgendwo eine Ausflucht zu entdecken. Als sie sich wieder der massigen Frau zuwandte, hatte Zelandoni ihre vertraute Autorität zurückgewonnen.

»Ich werde Jondalar Bescheid sagen«, sagte Ayla und kümmerte sich schnell wieder um ihr Baby.

Danksagung

Tief empfundenen Dank möchte ich all jenen aussprechen, die mir eine Welt nahe brachten, in der die Frühmenschen lebten, während die Gletscher weit nach Süden vorrückten und ein Viertel der Erde bedeckten. Manche Einzelheiten, die ich beschreibe, werden wohl nicht von allen Wissenschaftlern anerkannt werden, besonders dort, wo sie bestimmte Theorien sowie die Datierung von Orten und Ereignissen betreffen. Dabei mag es sich um Irrtümer meinerseits handeln, manche Details habe ich jedoch bewusst gewählt; der Grund dafür war in der Regel, dass sie mir als Autorin, die ihre Figuren mit einem Verständnis für die menschliche Natur und einer logischen Begründung für ihre Handlungsweise zeichnen muss, zutreffender erschienen.

Vor allem möchte ich Dr. Jean-Philippe Rigaud danken, den ich bei meiner ersten Europareise, die ich zu Recherchezwecken unternahm, an seiner archäologischen Grabungsstätte Flageolet in Südwestfrankreich antraf; hier befand sich einst an einem Berghang ein Jagdlager, von dem aus die Bewohner eine weite, grasbewachsene Ebene mit ihren umherziehenden Eiszeittieren überblickten. Obwohl ich nur eine unbekannte amerikanische Schriftstellerin war, nahm er sich Zeit, mir einige seiner Funde zu erklären, und half mir, einen Besuch der Höhlen von Lascaux zu arrangieren. Mir stiegen Tränen in die Augen, als ich dieses Heiligtum aus der Blütezeit der Vorgeschichte betrat, das von den Frühmenschen des europäischen Jungpaläolithikums, den Cro-Magnon-Menschen, ausgestaltet worden war. Es sind Malereien, die dem Vergleich mit den besten heutigen Kunstwerken standhalten.

Als wir uns später in La Micoque, einer sehr frühen Neandertalersiedlung, erneut begegneten, gewann ich ein immer klareres Bild jener einzigartigen Zeit, in der die ersten anatomisch

modernen Menschen nach Europa kamen und auf die Neandertaler trafen, die seit der letzten Eiszeit dort gelebt hatten. Weil ich den Prozess verstehen wollte, mit dem man etwas über unsere frühesten Vorfahren in Erfahrung bringt, arbeiteten mein Mann und ich kurze Zeit in Dr. Rigauds neuerer Grabungsstätte, *Grotte Seize.* Er verschaffte mir viele Eindrücke vom Leben in dieser faszinierenden, ausgedehnten Höhle, die heute Laugerie Haute heißt, die ich jedoch die Neunte Höhle der Zelandonii genannt habe.

Dr. Rigaud hat mir bei allen Bänden der » Erdenkinder «-Serie geholfen, aber für seine Unterstützung bei diesem Buch danke ich ihm besonders. Bevor ich »Ayla und der Stein des Feuers« begann, sammelte ich alle Informationen, die ich über die Region zur damaligen Zeit fand, und schrieb den gesamten Hintergrund meiner Geschichte, indem ich den Orten meine eigenen Namen gab und die Landschaft schilderte, so dass die Informationen, wenn ich sie beim Schreiben brauchte, in meinen eigenen Worten vorlagen. Ich habe vielen Wissenschaftlern und Fachleuten unzählige Fragen gestellt, aber ich habe nie jemanden gebeten, meine Arbeit zu überprüfen, bevor sie veröffentlicht war. Ich habe immer die volle Verantwortung für die Entscheidungen übernommen, die ich bei der Auswahl der Details in meinem Buch getroffen habe, und auch dafür, wie ich sie benutzt und mit meiner Fantasie ausgeschmückt habe - und das gilt auch weiterhin. Doch weil der Schauplatz dieses Romans so bekannt ist - nicht nur Archäologen und Forschern, sondern auch den vielen anderen Besuchern -, musste ich sicher sein, dass der Hintergrund der Geschichte so akkurat wie möglich wiedergegeben wurde. Deshalb wagte ich etwas, was ich mich nie zuvor getraut hatte: Ich bat Dr. Rigaud, der die Gegend und die archäologischen Fakten kennt, die vielen, vielen Seiten des Manuskripts auf offensichtliche Fehler hin zu überprüfen. Erst im Nachhinein wurde mir bewusst, um welch enormen Gefallen ich ihn da gebeten hatte, und ich danke ihm von Herzen für seine Zeit und Mühe. Ich fasse es als Kompli-

ment auf, dass er mir versicherte, die Fakten seien im Wesentlichen zutreffend. Gleichzeitig wies er mich auch auf Sachverhalte hin, die ich nicht kannte oder nicht verstanden hatte, wodurch ich verbessern und ergänzen konnte. Alle noch vorhandenen Fehler gehen allein zu meinen Lasten.

Auch Dr. Jean Glottes, einem französischen Archäologen, den ich durch Dr. Rigaud in Montignac bei den Feierlichkeiten zum 50. Jahrestag der Entdeckung der Lascaux-Höhlen kennen lernte, schulde ich Dank. Freundlich übersetzte er für mich die wesentlichen inhaltlichen Punkte der Tagung, die zu diesem Anlass stattfand. Mit den Jahren haben wir uns auf beiden Seiten des Atlantiks mehrfach getroffen, und ich kann ihm nicht genug für seine Freundlichkeit und außergewöhnlich großzügige Hilfe danken. Er hat mich durch viele Höhlen mit Zeichnungen und Gravuren geführt, vor allem im Bereich der Pyrenäen. Neben den wunderbaren Höhlen auf dem Besitz des Grafen Begouen war ich besonders beeindruckt von Gargas, das so viel mehr zu bieten hat als die wohlbekannten Handabdrücke. Auch mein zweiter Besuch der Niaux-Höhle mit ihm ist mir in unauslöschlicher Erinnerung. Er dauerte sechs Stunden und war außerordentlich lehrreich, weil ich so viel Neues über Höhlenmalerei erfuhr. Obwohl diese Orte im vorliegenden Roman noch nicht vorkommen, waren die vielen Gespräche, in denen wir Konzepte und Ideen erörterten, wie zum Beispiel die Gründe, die die Cro-Magnon-Menschen für die Ausschmückung ihrer Höhlen gehabt haben könnten, für mich von großem Wert.

Die Höhle von Niaux in den Ausläufern der Pyrenäen habe ich zum ersten Mal 1982 besucht, und dafür danke ich Dr. Jean-Michel Belamy. Ich war überwältigt von Niaux, von den Tieren auf den Wänden des Schwarzen Salons, den Fußabdrücken der Kinder, den wunderbaren Pferdebildern tief im Inneren der weitläufigen Höhle hinter dem kleinen See und vielem mehr. Ich war sprachlos, als mir Dr. Belamy die herrliche Erstausgabe des ersten Buches über die Niaux-Höhle schenkte.

Ein aufrichtiger Dank geht an Graf Robert Begouen, der die bemerkenswerten Höhlen auf seinem Land - Enlene, Tue d'Audoubert und Les Trois-Freres - geschützt und bewahrt und ein einzigartiges Museum für die Artefakte angelegt hat, die so sorgfältig aus ihnen geborgen wurden. Die beiden Höhlen, die ich sehen durfte, hinterließen einen überwältigenden Eindruck, und ich bin ihm und Dr. Glottes sehr dankbar, dass sie mich führten.

Weiterhin danke ich Dr. David Lewis-Williams, einem sanften Mann mit starken Überzeugungen, dessen Arbeit mit Buschmännern in Afrika und den erstaunlichen Felszeichnungen ihrer Vorfahren zu faszinierenden Ideen und mehreren Büchern geführt hat, unter anderem einem gemeinsam mit Dr. Glottes verfassten Werk mit dem Titel »Schamanen: Trance und Magie in der Höhlenkunst der Steinzeit«, in dem er die These aufstellt, die alten französischen Höhlenmaler hätten ähnliche Gründe gehabt wie die Buschmänner, ihre Höhlen zu bemalen.

Ein Dank geht an Dr. Roy Larick für seine Hilfsbereitschaft und besonders dafür, dass er das schützende Metalltor öffnete und mir den schönen Pferdekopf zeigte, der als Flachrelief auf die Wand der unteren Höhle in Commarque geritzt ist.

Des weiteren danke ich Dr. Paul Bahn, der mir half, auf der Jahrestagung der Lascaux-Forscher die Präsentationen zu verstehen, indem er sie für mich übersetzte. Auf Grund seiner Bemühungen hatte ich die Ehre, drei der Männer kennen zu lernen, die in den vierziger Jahren als Jungen die Höhle von Lascaux entdeckt hatten. Mit großer innerer Bewegung sah ich die Höhle mit den weißen Wänden, die mit so außerordentlichen farbenfrohen Zeichnungen bedeckt waren. Ich kann nur spekulieren, welchen Eindruck sie bei den vier Jungen hinterließ, die einem Hund in ein Erdloch folgten und die Höhle zum ersten Mal erblickten, deren Eingang vor 15 000 Jahren eingestürzt war. Dr. Bahn war mir eine große Hilfe, sowohl durch

Gespräche als auch durch seine Bücher über die faszinierende Zeit der Vorgeschichte, die das Thema dieser Romanserie ist.

Herzlich danke ich Dr. Jan Jelinek für die fortdauernden Diskussionen über das Jungpaläolithikum. Seine Kenntnisse über die Zeit, in der anatomisch moderne Menschen sich in Europa niederließen und auf Neandertaler trafen, sind überragend. Er half zudem bei der tschechischen Übersetzung der vorangegangenen Romane mit wertvollen Ratschlägen, auch dafür gebührt ihm Dank.

Schon lang bevor ich Dr. Alexander Marshack traf, hatte ich seine Bücher gelesen; er hat eine Methode zur Erforschung geschnitzter Artefakte unter dem Mikroskop entwickelt, und ich schätze seine Arbeit über Cro-Magnon-Menschen und Neandertaler sehr. Seine schlüssigen und tiefgründigen Theorien, die auf diesen Studien basieren, haben mich beeindruckt, und ich lese sein Werk auch weiterhin wegen seiner scharfsinnigen, intelligenten Aussagen zu den Menschen, die in der letzten Eiszeit lebten.

Während der drei Monate, die ich in der Nähe von Les Eyzies de Tayac im Südwesten Frankreichs mit Recherchen für dieses Buch verbrachte, habe ich die Höhle von Font-de-Guarne mehrmals besucht. Besonderen Dank schulde ich Paulette Daubisse, die die Führungen in dieser wunderschön ausgemalten Höhle koordiniert, für ihre Freundlichkeit und vor allem für ihre Privatführung. Sie betreut die Höhle seit vielen Jahren und kennt sie wie ihre Westentasche. Sie zeigte mir viele Formationen und Malereien, die Besucher gewöhnlich nicht zu sehen bekommen - das würde die Tour zu sehr in die Länge ziehen -, und ich bin ihr überaus dankbar, dass ich sie betrachten durfte.

Ich danke Monsieur Renaud Bombard von der Presse de la Cite, einem französischen Verleger, der mir mit Rat und Tat zur Seite stand, wann immer ich in Frankreich recherchierte. Ob ich einen Kopierladen suchte, in dem jemand Englisch sprach und meine Bitte verstand, oder ein gutes Hotel, das auch

in der Nebensaison geöffnet war, ob wir in einem Restaurant im Loire-Tal den Geburtstag eines guten Freundes feiern oder viel zu spät Zimmer in einer beliebten Ferienanlage am Mittelmeer, die auf dem Weg zu einer Grabungsstätte lag, buchen wollten - was auch immer es war, Monsieur Bombard fand eine Lösung, und dafür bin ich ihm aufrichtig dankbar.

Um dieses Buch schreiben zu können, musste ich mehr über Archäologie und Paläoanthropologie in Erfahrung bringen, und dabei haben mir mehrere Menschen sehr geholfen. Ein aufrichtiges Dankeschön geht an Dr. Ronald Naito, meinen Internisten und langjährigen Hausarzt in Portland, Oregon, der mir nach seiner Sprechstunde zur Verfügung stand und Fragen über die Symptome und den Verlauf bestimmter Krankheiten beantwortete. Ich danke auch dem Orthopäden Dr. Brett Bolhofner aus St. Petersburg, Florida, für seine Hinweise zu Knochentraumata und -Verletzungen, doch mehr noch dafür, dass er die zerschmetterten Knochen meines Sohnes nach dessen Autounfall wieder zusammengeflickt hat. Dank an Joseph J. Pica, Dr. Bolhofners Assistenten, für seine verständlichen Auskünfte über innere Verletzungen und seine exzellente Betreuung meines Sohnes. Auch das Gespräch über medizinische Notfallmaßnahmen, das ich mit Rick Frye, einem ehrenamtlichen Sanitäter im Bundesstaat Washington führte, war hilfreich.

Ein Dank geht an Dr. John Kallas aus Portland, einen Experten für wild wachsende Nahrungsmittel, der ständig mit ihrer Zubereitung experimentiert und sein umfangreiches Wissen über Wildpflanzen, Venus- und andere Muscheln und essbare Meerespflanzen bereitwillig weitergab. Ich hatte keine Ahnung, dass es so viele verschiedene genießbare Algen gibt.

Ein besonderer Dank gilt Lenette Stroebel aus Prineville in Oregon, die aus Wildpferden den ursprünglichen Tarpan zurückgezüchtet hat und dabei interessante Entdeckungen machte. So sind beispielsweise die Hufe dieser Tiere so hart, dass sie selbst auf steinigem Grund keine Hufeisen brauchen; sie haben

eine steife Mähne und ähneln mit ihren dunklen Beinen und Schweifen und gelegentlich Querstreifen auf den Flanken der Art von Pferden, die wir auf manchen Höhlenwänden finden. Ihr Fell ist von einem schönen Grau, das »gruya« genannt wird. Lenette Stroebel hat mir erlaubt, die Pferde zu sehen, und mir viel über sie erzählt und mir dann eine wundervolle Serie von Fotos geschickt, auf der man sieht, wie eine ihrer Stuten wirft, was mir die Grundlage für die Beschreibung der Geburt von Winnies Fohlen lieferte.

Ich danke Claudine Fisher, die an der Portland State University Französisch unterrichtet und Honorarkonsulin für Oregon ist; sie war mir bei der Übersetzung französischer Texte und Korrespondenzen behilflich und stand mir bei diesem wie bei anderen Manuskripten tatkräftig zur Seite.

Den ersten Leserinnen und Lesern, Karen Auel-Feuer, Kendall Auel, Cathy Humble, Deanna Sterett, Claudine Fisher und Ray Auel, die die erste Version des Manuskripts lasen und konstruktive Kritik übten, ein herzliches Dankeschön.

Ich bin Betty Prashker, meiner gewitzten und klugen Lektorin, außerordentlich zu Dank verpflichtet. Ihre Vorschläge sind immer hilfreich und ihre Einfalle von unschätzbarem Wert.

Ein riesiges Dankeschön an meine Agentin Jean Naggar, die gemeinsam mit ihrem Mann anreiste, um die erste Fassung zu lesen. Sie machte Anmerkungen, versicherte mir aber, dass der Roman so bleiben könne. Sie war von Anfang an dabei und hat bei dieser Serie Wunder gewirkt. Danke auch an Jennifer Weltz von der Jean V. Naggar Literary Agency, die gemeinsam mit Jean im Bereich Lizenzen alles Menschenmögliche bewerkstelligt.

Mit tiefem Bedauern danke ich *in memoriam* David Abrams, Professor für Anthropologie und Archäologie in Sacramento, Kalifornien. 1982 nahmen David und seine Forschungsassistentin und spätere Frau Diane Kelly Ray und mich auf meine erste Reise nach Europa mit - Frankreich, Österreich, die

Tschechoslowakei, die Ukraine (damals UdSSR) -, wo wir zum ersten Mal einige der Stätten besichtigten, an denen sich vor 30.000 Jahren die Geschichten der »Kinder der Erde«-Romane abspielten. Ich konnte mir ein Bild von den Schauplätzen machen, was mir enorm half. Wir freundeten uns mit David und Diane an und trafen uns immer wieder, sowohl in den Vereinigten Staaten wie in Europa. Es war ein Schock, als wir erfuhren, wie krank er war - er war noch so jung -, aber er lebte viel länger, als ihm prognostiziert worden war, und strahlte immer Optimismus aus. Ich vermisse ihn.

Auch einem anderen Freund, Richard Ausman, muss ich *in memoriam* danken. Er half mir, indem er Räume gestaltete, in denen ich leben und an diesem Buch arbeiten konnte. »Oz« hatte eine besondere Begabung darin, schöne und effiziente Räume zu entwerfen, aber er war auch seit Jahren ein guter Freund von Ray und mir. Er nahm an, man hätte seinen Krebs rechtzeitig entdeckt, und heiratete Paula in der Hoffnung, noch lange mit ihr und ihren Kindern zusammenzusein, aber das sollte nicht geschehen. Ich bin sehr traurig, dass er nicht mehr unter uns ist.

Es gibt noch viele andere, denen ich für ihre Ideen und ihre Hilfe danken müsste, aber das würde zu lange dauern, und deshalb schließe ich mit dem, der am meisten zählt. Ich danke Ray für seine Liebe, seine Unterstützung und Ermutigung, dafür, dass er mir für meine Arbeit Raum und Zeit ließ, auch wenn ich zu den seltsamsten Zeiten beschäftigt war, und dafür, dass er einfach da war.

Personenliste

Ayla - von der Neunten Höhle der Zelandonii, früher Ayla vom Löwenlager der Mamutoi, Tochter vom Herdfeuer des Mammut, vom Geist des Höhlenlöwen Erwählte, vom Höhlenbären Beschützte, Freundin der Pferde Winnie und Renner und des vierbeinigen Jägers Wolf

Jondalar - von der Neunten Höhle der Zelandonii, Ayla versprochen, Sohn der einstigen Anführerin, Bruder des Anführers (von seiner Schwester Folara Jonde genannt) Zelandoni/Zolena - gegenwärtige Zelandoni, frühere Geliebte von

Jondalar Thonolan - Jondalars jüngerer Bruder, auf der Reise getötet

Folara - Jondalars jüngere Schwester

Marthona - Jondalars Mutter, einstige Anführerin, auch die Mutter von Joharran und Folara

Willamar - Marthonas Gefährte, Handelsmeister, Reisender

Tivonan - Willamars Gehilfe

Joconan - Marthonas erster Gefährte, tot, Mann von Joharrans Herdfeuer

Joharran - Jondalars älterer Bruder, Anführer der Neunten Höhle

Proleva - Joharrans Gefährtin

Jaradal - Prolevas Sohn, Kind von Joharrans Herdfeuer

Levela - Prolevas jüngere Schwester, Jondecams Gefährtin

Jondecam - Levelas Gefährte, Neffe von Kimeran und Sohn der Zelandoni der Zweiten Höhle

Velima - Mutter von Proleva und Levela

Solaban - Jäger, Ratgeber und Freund von Joharran

Ramara - Solabans Gefährtin

Rushemar - Jäger, Ratgeber und Freund von Joharran

Salova - Rushemars Gefährtin

Marsola - Salovas Tochter

Marona - Jondalars frühere Freundin

Wylopa - Maronas Kusine

Portula - Freundin Maronas

Lorava - Portulas jüngere Schwester

Ramila - Freundin Folaras

Galeya - Freundin Folaras

Shevonar - Mann, der bei der Jagd stirbt

Relona - Shevonars Gefährtin

Ranokol - Shevonars Bruder

Brukeval - Jondalars entfernter Vetter (teilweise Clan-Abstammung)

Madroman - hieß früher Ladroman, Gehilfe des Zelandoni der Fünften Höhle

Laramar - Mann, der Barma zubereitet

Tremeda - Laramars Gefährtin

Bologan - ältester Sohn von Tremeda, zwölf

Lanoga - Tochter von Tremeda, zehn

Lorala - Tochter von Tremeda, etwa sechs Monate

Drei weitere Kinder - acht, sechs und zwei Jahre alt

Stelona - ältere Frau, die Lorala stillt

Charezal - neues Mitglied der Neunten Höhle, das Jondalar nicht kennt

Thefona - beste Späherin der Dritten Höhle mit dem schärfsten Blick

Thevola - stellt Wandschirme aus Rohleder her

Lanidar - Junge der Neunzehnten Höhle mit einem verkrüppelten rechten Arm, zwölf

Mardena - Lanidars Mutter

Denoda - Mardenas Mutter

Janida - Peridals Gefährtin

Peridal - Janidas Gefährte

Matagan - junger Mann, der von einem Wollnashorn aufgespießt wurde

Tishona - Marshevals Gefährtin

Marsheval - Tishonas Gefährte

Palidar - Freund von Tivonan (Willamars Gehilfe)

ANFÜHRER

Manvelar - Anführer der Dritten Höhle (Felsen der Zwei Flüsse) Morizan - Sohn von Manvelars Gefährtin, Sohn seines Herdfeuers Kareja - Anführerin der Elften Höhle (Flusswinkel) Dorova - Karejas Mutter

Brameval - Anführer der Vierzehnten Höhle (Kleines Tal)

Kimeran - Anführer der Zweiten Höhle der Zelandonii, am Herdfeuer der Ältesten, Bruder der Zelandoni der Zweiten Höhle, Onkel von Jondecam

Denanna - Anführerin der drei Grotten der Neunundzwanzigsten Höhle (Drei Felsen) und insbesondere der Südgrotte (Abglanz-Felsen)

Tormaden - Anführer der Neunzehnten Höhle der Zelandonii

ZELANDONIA

Zelandoni - der Elften Höhle, homosexueller Mann

Marolan - der Freund und Gefährte des Zelandoni der Elften Höhle

Zelandoni - der Dritten Höhle (Felsen der Zwei Flüsse), älterer Mann

Zelandoni - der Vierzehnten Höhle (Kleines Tal), mittelalte Frau Zelandoni - der Zweiten Höhle, am Herdfeuer der Ältesten, ältere Schwester von Kimeran, Mutter von Jondecam Zelandoni - der Siebten Höhle (Pferdekopf-Felsen), weißhaariger Großvater der Zelandoni der Zweiten Höhle und von Kimeran Zelandoni - der Neunzehnten Höhle, weißhaarige ältere Frau Zelandoni - der Fünften Höhle (Altes Tal), mittelalter Mann Zelandoni - der Neunundzwanzigsten Höhle (Drei Felsen), und Mittlerin zwischen den drei anderen Zelandonia und den drei Anführern der drei separaten Wohnstätten der Neunundzwanzigsten Höhle Zelandoni - von Abglanz-Felsen (Südgrotte), anderer Zelandoni der Neunundzwanzigsten Höhle, mittelalter Mann Zelandoni - von Südwand (Nordgrotte), anderer Zelandoni der Neunundzwanzigsten Höhle, junger Mann Zelandoni - von Sommerlager (Westgrotte), andere Zelandoni der Neunundzwanzigsten Höhle, mittelalte Frau

Erste Gehilfin der Zweiten Höhle (fast fertige Zelandoni), junge Frau Jonokol - Erster Gehilfe der Neunten Höhle, Künstler, junger

Mann Mikolan - Zweiter Gehilfe der Vierzehnten Höhle, sehr junger

Mann Mejera - Gehilfin der Dritten Höhle (früher Vierzehnte Höhle), sehr

junge Frau Madroman - Gehilfe der Fünften Höhle (früher Ladroman von der Neunten Höhle), junger Mann

ERSTE HÖHLE DER LANZADONII (DALANARS HÖHLE)

Dalanar - Mann von Jondalars Herdfeuer, Marthonas früherer

Gefährte, Gründer der Lanzadonii

Jerika - Dalanars Gefährtin, Mitgründerin der Lanzadonii Ahnlay - Jerikas Mutter, verstorben

Hochaman - Mann von Jerikas Herdfeuer, großer Reisender Joplaya - Jerikas Tochter, Tochter von Dalanars Herdfeuer Echozar - Joplayas Gefährte, Clan-Mischling Andovan - Mann, der bei der Erziehung von Echozar half

Yoma - Echozars Mutter, Frau aus dem Clan

Winnie - Aylas Pferd, falbe Stute, Przewalski-Pferd

Renner - Jondalars Pferd, brauner Hengst, Cherski-Pferd (selten)

Wolf - Aylas Wolf